Dittmar

Joh. Bandasch,
Cand. ph. Sb.

oo

Die

Geschichte der Welt

vor und nach Christus,

mit Rücksicht

auf die Entwicklung des Lebens in Religion und Politik, Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie der welthistorischen Völker.

Für das allgemeine Bildungsbedürfniß dargestellt

von

Dr. Heinrich Dittmar.

Zweiter Band.

Zweiter Abdruck.

Heidelberg, 1853.

Universitäts-Buchhandlung von Karl Winter.

Druck von G. Reichard in Heidelberg.

Vorwort.

Indem ich den Freunden der Geschichte hier den zweiten Band dieses Werkes mit dankendem Vertrauen auf die bis jetzt mir bewiesene freundliche Ermunterung übergebe, mögen mir zur leichtern Verständigung noch einige Begleitungsworte vergönnt seyn.

Da meine Arbeit die Bestimmung hat, Lesern von verschiedenem Standpunkt zu dienen, falls es ihnen nur nicht um bloße Unterhaltung, sondern zugleich um Bereicherung ihrer Kenntnisse und um eine tiefere geschichtliche Einsicht zu thun ist, so würde es mich nicht befremden, wenn dem Einen Manches darin zu reich bedacht, dem Andern dagegen Manches nicht ausführlich genug erschiene. Habe ich indeß im Allgemeinen mehr diejenigen berücksichtigt, welche in dem vorgesteckten Raume möglichst reiche Anschauungen wünschen, so glaubte ich dieß um so eher thun zu dürfen, weil durch die, nicht leicht anderswo in dieser Art angestrebte und durchgeführte Gliederung und Eintheilung der Textesmasse an sich, so wie auch durch die Einrichtung des größern und

kleinern Drucks vom Anfang an eine gewisse Ausgleichung zu treffen gesucht worden ist, der ich treu zu bleiben gedenke, indem so der eine Leser dieses, der andere jenes, was ihm für sein Bedürfniß weniger nöthig scheinen sollte, sehr leicht mit dem bloßen Blick übergehen und dennoch ohne Gefährdung seiner Ein- und Uebersicht, im ununterbrochenen Zusammenhang bleiben kann.

Daß die nunmehr beendigten beiden ersten Bände lediglich der Geschichte der alten Welt gewidmet sind, beweis't genugsam, welche große Bedeutung ich derselben wegen ihres Einflusses auf alle spätern Zeiten beilege. Denn so gewiß die Geschichte Israels, des Trägers der göttlichen Heilsverheißung, ihren ewigen Werth hat, weil ohne sie das die Erfüllung darstellende Christenthum nicht könnte verstanden werden, — so wird auch die Geschichte Griechenlands, dieser Heimath der Künste und Wissenschaften, und Roms, dieser Schule des Rechts und des Staats, nie veralten und die nähere Betrachtung dieser drei wichtigsten Völker der alten Welt stets die Vorbedingung zum Verständniß der neuern Geschichte bleiben, deren eigenthümliche Weltbildung gleichwohl noch in so vielen Beziehungen mit ihren edelsten Wurzelfasern tief in den Boden der alten Zeit hinabgreift. Wäre die Geschichte der alten Welt von Vielen besser gekannt und gründlicher gewürdigt, so würden sie sich leicht überzeugen, daß die „fortgeschrittene Religion“ eines großen Theils der heutigen Christenheit nicht bloß hinter dem Glauben der Väter, sondern selbst hinter der Pietät der alten Welt weit zurücksteht: sie würden wenigstens erkennen, daß insbesondere das klassische Alterthum reellere und zugleich bessere Früchte

aufzuweisen hat, als die Träume eines in das Maaß- und Ziellose gehenden fälschlich sogenannten Fortschritts, hinter dessen blendenden Verheißungen eine neue, von der alten nur durch die Form verschiedene Barbarei einherzieht.

Fortschritt, wirklichen, weitgreifenden Fortschritt verlangt auch das, auf den Grund der Propheten und Apostel gebaute Christenthum, aber nicht zur Vertilgung, sondern zur Läuterung der aus dem Born des klassischen Alterthums getränkten Geistesbildung, indem jenes ein höchstes Ziel aufzeigt, das ohne den ernsten Gebrauch der in Beidem von Gott dargebotenen Mittel nicht erreicht werden kann. Auf dem Wege solchen Forschritts durch volle, lebendige Aneignung der nicht erst zu suchenden, sondern schon geoffenbarten Wahrheit, also durch verinnerlichendes und vertiefendes Eingehen in die Verneurung und Verjüngung des Geistes und Herzens und dadurch alles staatlichen und kirchlichen, öffentlichen und häuslichen Lebens wird die Menschheit heil und gesund, frei und glücklich; und weit entfernt, was auch der Fortschritt im Materiellen Tüchtiges und Förderliches hervorbringt, vornehm von sich zu weisen, nimmt die auf jenem geistigen Grund feststehende Bildung jeden glücklichen Fund des practisch-schöpferischen Menschengeistes mit in ihre höhere Berechnung auf und weiß ihn dem Reiche dienstbar zu machen, das, obwohl nicht von dieser Welt, doch diese Welt fortgehend aus dem Innersten heraus umzugestalten den Segensberuf hat.

Indeß ist bei der größern Bedeutung, die ich der Geschichte der alten Welt beizulegen mich bestimmt fühlte, nicht zu befürchten, daß die Geschichte der neuern Welt eine minder gründliche und ausführliche Berücksichtigung finden möchte, so ferne

man nur zugibt, daß so manche Seitenpartieen derselben, welche auf den großen Gang der Weltentwicklung allzu entfernten Einfluß haben und doch in manchen Werken in großer Ausdehnung erscheinen, in kürzern Umrissen gegeben werden dürfen, um dadurch für die Hauptpartieen die erforderlichen weiteren Gränzen zu gewinnen. Und so wie in der alten Geschichte den Griechen und Römern, als den vorzüglichsten Trägern der Humanität, eine das nöthige Verständniß fördernde Aufmerksamkeit gewidmet worden ist, so wird von mir auch nicht versäumt werden, in der sogenannten mittlern und neuern Geschichte den Hauptträgern der neuen Bildung eine zur Erkenntniß ihrer äußern und innern Verhältnisse ausreichende Betrachtung zuzuwenden.

Daß man übrigens, nach dem wohlwollenden Ausdruck mehrerer meiner Beurtheiler, in meiner Darstellung auch bei den verwickeltsten Partieen weder „Klarheit“, noch „Einfachheit“ vermißt, war eine ermuthigende Anerkennung bei schwieriger Arbeit, wie sie namentlich auch in diesem zweiten Bande z. B. die Verwicklungen der Diadochenkämpfe und die Herausbildung der hellenistischen Reiche, desgleichen die innern Kämpfe Roms und manche Theile seiner äußern Geschichte darboten, weßhalb jene Eigenschaften um so mehr zu erstreben waren, wenn diese Partieen eine lichtende und Einsicht fördernde Darlegung erhalten sollten. Bekennen aber muß ich, daß ohne die vorausgegangenen ausführlichen und gründlichen Forschungen unserer neusten Historiker mir solches auf verhältnißmäßig so geringem Raume nicht möglich gewesen wäre. Was z. B. ein Droysen in Betreff der Alexanderperiode und noch mehr in Betreff des gesammten von ihm

zum erstenmal in seiner Tiefe und Allseitigkeit erkannten und eben so geistreich, als lebenvoll dargestellten Periode des Hellenismus*) geleistet hat, daran könnte man ohne Nachtheil für die Wahrheit und für das Interesse dieser Geschichtsabschnitte nicht mehr vorbeigehen. Das gleiche gilt hinsichtlich des Verfalls der römischen Republik von dem gewichtigen Werke Drumann's**), wenn auch oft sein strenges Urtheil zu ganz besonderer Nachprüfung reizet und auffordert. Möge das, was mir das Studium jener Werke für meinen Zweck ausgetragen hat, in allen denen, die meinen aus freier Hand gefertigten Zeichnungen Interesse abgewinnen, die Lust zum Eingehen in jene größeren Lebensgemälde erwecken.

In anderer Weise gebührt auch anderen von mir benützten Forschern, deren zum Theil schon die Vorrede zum ersten Band in universalhistorischer Hinsicht gedenkt, eine dankende Erwähnung. Im Besondern sey hier noch hinsichtlich der römischen Geschichte im Allgemeinen eines Fr. Kortüm und C. Ludw. Roth —; hinsichtlich einzelner verschiedener Theile der römischen Geschichte und episodisch darin vorkommender Völker und Staaten eines Niebuhr, Wachsmuth, Heeren, Ottfr. Müller, Höck, Haltaus —; hinsichtlich der römischen Rechts- und anderen Alterthümer eines Ferd. Walter, G. F. Puchta, W. A. Becker (welche beide letztere leider vor Kurzem ihrem großen Berufe

*) Geschichte Alex d. Gr. 584 S. — Geschichte des Hellenismus 2 Bde. 766 u. 784 S.

**) Geschichte Roms in seinem Uebergang von der republikanischen zur monarchischen Verfassung, VI starke Bände.

durch den Tod entrissen wurden) —; endlich hinsichtlich der römischen Literatur eines J. Ch. F. Bähr und R. Klotz — mit Namen und in dankbaren Ehren gedacht —; verschiedener Verfasser von Monographieen hier nicht zu gedenken, weil sie meist schon im Texte bezeichnet worden sind. Daß ich übrigens bei Benützung der genannten Hülfen mir stets, so weit möglich, das eigene Urtheil zu bewahren gesucht habe, wird sich leicht erkennen lassen. In wie weit mir dann bei Aushebung des Wissenswürdigen das utile dulci gelang, muß ich der Beurtheilung Anderer überlassen; ich weiß nur, daß ich bemüht war, das dulce nicht in müßiges Beiwerk zu legen, das utile aber nicht ohne Kritik und Reflexion zu bieten, wenn gleich dieses Geschichtswerk seiner Anlage nach keine Untersuchungen, sondern nur Ergebnisse enthalten soll.

Möge Gott für die Fortsetzung mir Kraft und Muße, meinen Lesern fernere Lust und Nachsicht schenken!

Gegeben im November 1846.

H. D.

Inhalt
des zweiten Bandes.

Sechstes Buch.

Griechenlands spätere Zeit.
Das macedonisch-griechische Weltreich.

Maccabäus. Judäa unabhängiges Fürstenthum. Johannes Hyrkanus. Aristobul I. Judäa ein weltliches Königreich.

Kap. 11. Das hellenistische Wesen in seinem Blüthenzeitalter im 3. Jahrh. v. Chr.

1. Hellenistische Staatenbildung.
2. Griechische Religion und Philosophie in ihrem gegenseitigen Verhältniß zur Zeit der Alexandriner.
3. Der Epicureismus und der Stoicismus.
4. Der Skepticismus und der Euemerismus (Evhemerismus).
5. Alexandrinische Poesie im 3. Jahrh. v. Chr.
6. Alexandrinische Wissenschaft im 3. Jahrh. v. Chr.: Geschichtschreibung; Grammatik.
7. Mathematische und physikalische Wissenschaften. Ihre Anwendung auf Handel, Schifffahrt und Gewerbe.

Achtes Buch.

Das römische Weltreich: Roms Alterthum.

Kap. 1. Italien in der vorrömischen Zeit.

1. Geographische Beschaffenheit Italiens.
2. Die ältesten Bewohner Italiens; das hellenisch-illyrische und und das iberisch-keltische Stammgeschlecht, insbesondere die oscischen und sabellischen Völkerstämme und unter den letzten Sabiner und Samniten; — das tyrrhenisch-pelasgische Stammgeschlecht oder die Etrusker und ihr Staatenbund: Verfassung, Religion und Kunst derselben.

Kap. 2. Ursprung des römischen Volks.

1. Die Latiner und ihr Staatenbund (Evander, Latinus, Aeneas).
2. Sagengeschichte von Roms Entstehung: Romulus und Remus.

Kap. 3. Rom unter den Königen.

1. Romulus. Die latinische, sabinische und etruscische Stammgemeinde. (Der Raub der Sabinerinnen. Titus Tatius. Romulus' Tod. Interregnum.)
2. Die älteste römische Staatsverfassung unter den vier ersten Königen. Die drei Tribus und die Curien; die gentes und Clienten; die Patrizier und Plebejer.

Neuntes Buch.

Das römische Weltreich: Roms Mittelalter.

tiner. Die Schlacht am Siris. Mißglückter Angriff auf Rom. Vergebliche Unterhandlungen. Die Schlacht bei Askalum.
3. Pyrrhus in Sicilien. (Syrakus unter Timoleon und Agathokles.) Glücklicher Anfang und unglücklicher Ausgang der sicilischen Unternehmung des Pyrrhus.
4. Des Pyrrhus Rückkehr nach Italien. Die Schlacht bei Benevent. Abzug des Pyrrhus aus Italien. Eroberung Tarents und Unteritaliens. Verhältniß der unterworfenen Städte und Völker zu Rom.

Kap. 3. Rom im Besitz von Sicilien, Sardinien und Corsica.

1. Karthago und seine Herrschaft in Afrika und auf den italischen Inseln.
2. Karthago's Zusammenstoß mit Rom. Beginn des ersten punischen Kriegs. Hiero II von Syrakus. Landung der Römer auf Sicilien. Erster Seesieg der Römer unter Duilius.
3. Fortsetzung und Beendigung des ersten punischen Kriegs. Landung in Afrika. Regulus' Niederlage und Gefangenschaft. Landsieg bei Panormus. Seesieg bei den ägatischen Inseln. Friede. Sicilien römische Provinz.
4. Sicilien und Corsica römische Provinzen. Illyrien tributpflichtig; Colonieen in Oberitalien.

Kap. 4. Gründung der römischen Herrschaft im Mittelmeer.

1. Karthago's Eroberungen in Spanien. Hamilcar Barkas. Gründung Neukarthago's. Hannibal.
2. Beginn des zweiten punischen Kriegs. Die Einnahme von Sagunt. Hannibal's Uebergang über die Alpen.
3. Hannibal's Siege in Oberitalien am Ticinus, an der Trebia, am trasimenischen See.
4. Hannibal in Unteritalien. Fabius Maximus Cunctator. C. Terentius Varro und C. Aemilius Paullus. Niederlage der Römer bei Cannä.
5. Roms Größe im Unglück. Der Abfall Capua's. Marcellus bei Nola. (Der erste macedonische Krieg.) Der Abfall von Syrakus. Der Verlust Tarents. Die Römer vor Capua. Hannibal vor Rom. — Hannibal's Glück im Rückgang. Capua's Wiedereroberung. Einnahme von Syrakus durch Marcellus. Tod des Archimedes.
6. Kampf der Römer und Karthager in Spanien. Cnejus und Publius Scipio. Hasdrubal's Niederlage bei Ibera. Syphax und Masinissa von Numidien. Tod der beiden Scipionen. Marcius. P. Cornelius Scipio. Einnahme von Neukarthago.

Zehntes Buch.

Das römische Weltreich.

Entartung und Verfall der Republik bis zum Uebergang in die Monarchie.

Elftes Buch.

Das römische Weltreich.

Untergang der Republik und Uebergang zur Monarchie.

6. Cäsar's Milde. Numidien römische Provinz. Cäsar's Rückkehr nach Rom und Triumph. Cäsar gegen die Pompejaner in Spanien: Beendigung des Bürgerkriegs. Cäsar's lebenslängliche Dictatur. Die julische Gesetzgebung.

Kap. 2. Kampf der Republik wider dynastisch=monarchische Strebung.

1. Cäsar's monarchische Absichten. Republikanische Gegenwirkung. Die Verschwörung des Cassius und Brutus. Cäsar's Rüstung zum parthischen Krieg. Cäsar's Ermordung.
2. Rathlosigkeit der Verschwornen. Antonius ergreift das Ruder. Amnestie. Vertheilung der Provinzen unter die Republikaner. Cäsar's Testament. Das Volk gegen die Mörder. Die Leichenfeier. Des Antonius Willkührherrschaft.
3. Octavian's Auftreten und Erbschaftsantritt. Eigenmächtiger Abgang der republikanischen Häupter in die Provinzen. Cicero's Walten im Senat. Seine Philippiken gegen Antonius. Octavian's Rüstungen. Antonius in Cisalpinien gegen Decimus Brutus. Beginn des mutinensischen Kriegs. Fall der Consuln Hirtius und Pansa. Brutus in Macedonien und Cassius in Syrien vom Senat anerkannt. Des Antonius Niederlage bei Mutina.
4. Zurücksetzung Octavian's. Antonius und Lepidus vereinigt. Octavian vor Rom. Sein Consulat. Verurtheilung der Mörder Cäsar's. Untergang des Decimus Brutus. Das Triumvirat des Octavianus, Antonius und Lepidus.
5. Einzug der Triumvirn in Rom. Das Proscriptionsedict. Erneuerte Schreckenszeit. Cicero's Tod. Rüstung zum Rachekrieg gegen die Republikaner im Osten.
6. Vereinigung des Brutus und Cassius in Asien. Sextus Pompejus in Sicilien: Die Doppelschlacht bei Philippi. Untergang der Republikaner.

Kap. 3. Der Streit um die Alleinherrschaft zwischen Octavian und Antonius.

1. Neue Ländervertheilung. Octavian in Italien. Antonius in Griechenland und Kleinasien. Antonius und Kleopatra. Fulvia. Der perusinische Krieg.
2. Entzweiung des Octavian und Antonius. Friede zu Brundisium. Octavia. Uebereinkunft der Triumvirn mit S. Pompejus. Antonius wieder in Griechenland bei Kleopatra.
3. Erneuerter Krieg Octavian's mit S. Pompejus. Seesieg über S. Pompejus. Rücktritt des Lepidus. Octavian Herr im Westen. Verunglückter Feldzug des Antonius gegen die Parther. Tod des S. Pompejus.

4. Triumph des Antonius in Alexandria. Bruch zwischen Octavianus und Antonius. Kleopatra's Herrschabsichten. Verstoßung Octavia's. Kriegserklärung gegen Kleopatra. Octavian's Landung in Epirus. Die Seeschlacht bei Actium.
5. Octavian Herr von Asien. Octavian in Aegypten. Kleopatra's vergebliche Künste. Tod des Antonius und der Kleopatra. Aegypten römische Provinz.

Kap. 4. Rom eine Monarchie.

1. Das römische Principat. Cäsar Octavianus Augustus. Agrippa. Mäcenas. Messala.
2. Die monarchische Staatsverfassung zunächst mit republikanischen Formen. Rechtspflege. Verwaltung. Finanzen. Polizei. Heerwesen. August's Kriege zur Sicherung der Gränzen.

Kap. 5. Die römische Literatur in der letzten Periode der Republik und im Zeitalter des Augustus. Römische Dichtkunst.

1. Die dramatische, epische und lyrische Poesie: Terenz. Die Mimen. Virgil. Catull. Horaz.
2. Elegische und beschreibende Poesie: Tibull. Properz. Ovid. Didactische Poesie: Lucrez. Virgil. Horaz. Phädrus.

Kap. 6. Die wissenschaftliche Literatur in der letzten Zeit der Republik und im augusteischen Zeitalter.

1. Annalistik; Biographie. Sprach- und Alterthumskunde (Varro.) Eigentliche Geschichtschreibung: Julius Cäsar. Cornelius Nepos. Sallustius. Livius. (Diodorus Siculus. Dionysius von Halicarnaß.)
2. Die römische Rechtswissenschaft. Römische Beredsamkeit: Hortensius. Cicero.
3. Römische Philosophie gegen das Ende der Republik: Cicero.

Kap. 7. Das Harren der Völker.

1. Der Heiden Sehnsucht nach einer allgemeinen Weltverbesserung.
2. Der Juden Erwartung.

Sechstes Buch.

Griechenland's spätere Zeit.

Das
macedonisch-griechische Weltreich.

[illegible]

1. [illegible] Orientierung [illegible] Ovid's [illegible]
[illegible]

2. [illegible] Aegypten. [illegible]

Kap. 4. [illegible]

1. [illegible] Augustus.
[illegible]

2. [illegible] republikanischen [illegible] Pollio. [illegible]

Kap. 5. [illegible] in der letzten Periode der [illegible]

4. [illegible] Die Mimen.
[illegible]

5. [illegible]

Kap. 6. [illegible] in der letzten Zeit [illegible] im augusteischen Zeitalter.

1. [illegible] (Varro.)
[illegible]

2. [illegible] Hortensius. Cicero.

3. [illegible] gegen das Ende der Republik: Cicero.

Kap. 7. Das Harren der Völker.

1. Der Völker Sehnsucht nach einer allgemeinen Weltverbesserung.
2. Der Juden Erwartung.

Sechstes Buch.

Das macedonisch-griechische Weltreich.

1. Kapitel.

Früheste Geschichte Macedoniens.

1. Von Perdikkas I bis Perdikkas II.

Macedonien — dessen beide größte Könige von der Vorsehung die Aufgabe hatten, den in die engen Schranken eines eigensüchtigen Gemeindelebens gebannten Geist Griechenlands in ein höheres politisches Lebenselement hinüberzuleiten und die vereinzelt gegeneinander gerichteten Kräfte zu gemeinsamen Bestrebungen gegen den gemeinsamen Feind zu vereinigen, — war ursprünglich eine kleine Landschaft, die unter dem Namen Emathia sich vom Berg Olympos an bis zum Ausfluß des Lydias (des westlichen Arms vom Arios) erstreckte und nur an einer schmalen Stelle den thermaischen Meerbusen (jetzt Meerbusen von Salonichi) berührte.

Mit der Ausbreitung der Herrschaft der macedonischen Könige über die benachbarten Völkerstämme breitete sich auch der Name Macedonien weiter aus, bis er zuletzt, noch in der griechischen Zeit, im Norden an dem skardischen Gebirg, im Westen am See Lychnitis, im Osten am Flusse Nestos, im Süden an dem Olympgebirg und dem ägäischen Meere mit dem Meerbusen der chalcidischen Halbinsel seine Gränze fand.

Innerhalb dieser Gränzen strömten die Flüsse Strymon und Nestos in den strymonischen Meerbusen (jetzt Busen von Contessa), die Flüsse Arios (jetzt

Wardar) und Haliakmon in den obengenannten thermaischen Meerbusen. Unter den Städten waren Pella als Königssitz, Therma (nachher Thessalonike, jetzt Salonichi genannt) am thermaischen Meerbusen, Amphipolis am Strymon, Potidäa auf dem Isthmus von Pallene, Philippi und Olynthos die vorzüglichsten.

Das Volk, das man mit dem Namen Macedonier benennt, war ein Völkergemenge verschiedener Abstammung, jedoch mit einem griechischen Stock oder Kern, welcher eben jene ursprünglich von Päoniern bewohnte Landschaft Emathia sich zur Heimath gemacht und an seiner Spitze Könige hatte, die sich heraklidischer Abkunft rühmten und ihr Geschlecht von des Herakles Ur-Urenkel Temĕnos aus Argos herleiteten, von welchen ein Abkomme, Namens Karănos, zuerst die Stadt Edessa in Emathia eroberte und sie Aegä nannte. Ein anderer Nachkomme, Perdikkas I, hat sich nachher mit seinen Brüdern zum Herrn von ganz Emathien gemacht. Die Temeniden vergrößerten allmählig dieses ihr Gebiet durch Bekämpfung der benachbarten kleinern Völkerschaften, zunächst südlich gegen das Küstenland hin von der thessalischen Gränze an bis über den Axios hinaus, und nördlich in das illyrische und thrazische Gebiet hinein, wo sie eine Anzahl kleiner barbarischer Könige anfangs tributbar machten, dann allmählig deren Länder dem macedonischen Reiche einverleibten.

Umgeben von diesen rohen Völkerschaften unterschieden sich die eigentlichen Macedonier von denselben durch eine etwas höhere, aus griechischer Wurzel entkeimte Bildung, wiewohl diese so wenig, als die heraklidische Abkunft ihrer Könige hinreichte, die Macedonier in den Augen der Griechen zu mehr als zu Halbbarbaren zu machen. Um so mehr fühlten sich die macedonischen Könige bewogen, ihren Stammverband mit Griechenland zu erhalten und von dorther die Früchte hellenischer Cultur für ihr Land so viel als möglich zu benützen. Frühe schon nahmen sie an den olympischen Spielen Theil, unterhielten mit Athen Gastfreundschaft und empfingen durch die griechischen Pflanzstädte, die schon frühe an der macedonischen Küste erstanden waren, fortwährend neue Bildungsanregung.

Als die persische Völkerfluth über Thrazien her durch Macedonien

sich wälzte, mußten die macedonischen Könige, von Amyntas I an, den Persern tributpflichtig werden, benützten aber dafür die persische Hülfe, um ihre Herrschaft gegen Thrazien hin zu erweitern. Sein Sohn Alexander I, derselbe, dessen sich Mardonios zum Unterhändler mit den Athenern bediente (V. 3, 6.), warf nach der Schlacht bei Plataä das persische Joch ab, indem er einen Theil des durch Macedonien fliehenden persischen Heeres vernichtete, und trat mit den Athenern in nähere Verbindung.

Sein Sohn Perdikkas II aber, der durch Einführung eines geregelten Kriegsdienstes nach griechischem Muster den Bestand seiner Herrschaft festigte, gab die Verbindung mit den Athenern wieder auf, weil sie mit seinem Bruder Philipp, der als Fürst einer macedonischen Provinz ihn zu stürzen trachtete, ein Bündniß eingegangen hatten. Er half den chalcidischen Pflanzstädten bei ihrem Bestreben, sich dem athenischen Druck zu entziehen, indem er sie veranlaßte, Olynth zu befestigen und zum Mittelpunct ihres Städtebundes zu machen (V. 5, 1.); zugleich trat er mit Sparta und Korinth in Bund. Aussöhnung und neue Spannungen mit Athen, so wie Kriege mit den Odrysen und Bekämpfung von Aufständen im eigenen Lande füllten den übrigen Theil seiner unruhigen Regierung.

2. Macedonien unter Archelaus bis Perdikkas III.

Nach seinem Tode entstanden in Macedonien Thronstreitigkeiten, welche das inzwischen mächtig gewordene Olynth benutzte, um sein Gebiet an der macedonischen Küste zu erweitern. Endlich gewann des Perdikkas natürlicher Sohn **Archelaus** den Thron, und dieser weise Konig war es, unter welchem Macedonien zuerst einen mächtigen Aufschwung nahm. Er gründete Städte, legte Landstraßen an, führte die griechische Kriegskunst vollends durch und verschaffte überhaupt der griechischen Cultur mehr Eingang bei seinen Macedoniern. Er versammelte deßhalb an seinem Hofe berühmte griechische Dichter und Künstler und ehrte und belohnte sie fürstlich, wie er denn z. B. unter den tragischen Dichtern den Euripides (V. 11, 2.), unter den Malern den Zeuxis (V. 11, 1.) besonders auszeichnete.

Macedoniens Regierungsverfassung stand noch auf der Stufe des patriarchalischen Königthums, wie ein solches auch in den frühesten Zeiten Griechenlands Statt gefunden hatte. Der König war „Feldherr, Oberpriester und Oberrichter seines Volks" und von einem ritterlichen Adel umgeben, in dessen rechtlicher Stellung eine Schranke gegen königliche Willkür lag: daher auch die mächtigsten macedonischen Könige nur durch eine Art herablassender Gleichstellung und durch ungezwungene Theilnahme an den Sitten und Gewohnheiten des Adels, besonders an seiner Liebe zu Trinkgelagen, vorzüglich aber durch Beiziehung desselben zum Kriegsrath, sich seiner Treue und Willfährigkeit versichern konnten. Das Volk oder die Gemeinfreien, zu denen alle nichtadeligen freien Grundbesitzer gehörten, wurden bei wichtigen Gelegenheiten zu einer Volksversammlung berufen, bei welcher sie aber kein Stimmrecht, sondern nur die Befugniß hatten, ihren Beifall oder ihr Mißfallen zu erkennen zu geben. Doch konnte ohne ihre Zustimmung nicht auf Todesstrafe, die in der Steinigung bestand, erkannt werden. Außerdem gab es einen zahlreichen Sclavenstand.

Umringt von barbarischen Völkerschaften, mit denen es steten Kampf galt, hatten die macedonischen Könige in der Eigenschaft als Feldherren ihre größte Bedeutung, die jener beschränkt-monarchischen Gewalt eine ausgedehntere Grundlage gab. — Daß sich der Adel der Einführung des griechischen Kriegswesens, wie sie Perdikkas begann und Archelaos vollendete, nicht widersetzte, geschah in dem Gefühl, daß mit einheimischer Kunst der Kampf gegen die, mit so vielen Hülfsmitteln versehenen Küstengriechen nicht wohl zu bestehen sey, und da männliche Tapferkeit auch dem Macedonier angeboren war, so ging sie leicht in die griechischen Formen ein. Die übrige griechische Bildung fand keinen so natürlichen Boden in Macedonien und blieb mehr nur „Luxussache des Adels," der aber dem geistigen Anstoß der Könige folgte, weil er sie zu ehren gewohnt war, so wie hinwiederum die Könige die verfassungsmäßige Stellung des Adels achteten, und selbst auch ein jedes einzelne der ihnen unterworfenen Völker bei seinen Sitten und Gebräuchen zu lassen die verständige Rücksicht hatten.

Archelaos Tod, der schon 399 v. Ch. erfolgte, veranlaßte neue Thronstreitigkeiten, bis sieben Jahre darauf von fünf Thronbewerbern der Enkel jenes Philippos Amyntas, der Sohn des Aridäos, Amyntas II, sich mit Hülfe der Thessalier auf dem macedonischen Throne festsetzte. Seine Regierung fiel in die Zeit, da Olynth, welches schon seinen beiden Thronvorgängern durch Eingriffe in's macedonische Gebiet viele Sorgen gemacht hatte, damit umging, die macedonischen und thrazischen Küstenstädte in einen Städtebund zu vereinigen.

Da Amyntas befürchten mußte, mit seinem Macedonien durch diesen olynthischen Bund nicht nur von der Benützung des Meeres ganz ausgeschlossen zu werden, sondern sich sogar schon aus seiner Hauptstadt Pella vertrieben sah, so kam es ihm recht gelegen, daß sich die Städte Apollonia und Akanthos den Olynthiern nicht unterwerfen wollten und Sparta um Hülfe anriefen (V. 8, 6). Er unterstützte sie daher ebenfalls und erhielt nach der Einnahme von Olynth durch die Spartaner (V. 8, 6. a. E.) sein Pella wieder, sah sich aber nun von seinen nicht minder begehrlichen Bundesgenossen, den Spartanern, die in jenen Gegenden sich festzusetzen trachteten, fast nicht weniger beengt.

Nach dem Tode dieses Amyntas, der drei Söhne hinterließ, traten sodann durch die Ränke der Königin-Wittwe Eurydice, welche zu Gunsten eines gewissen Ptolemäos Alorites (d. i. aus Alöros) ihre Söhne von der Thronfolge ausschließen wollte, in Macedonien jene Verwicklungen ein, welche den Thebanern Veranlassung gaben, durch Pelopidas als Schiedsrichter in Macedonien aufzutreten und dem ältesten Sohne des Amyntas, dem Alexander II, gegen die Ansprüche des Ptolemäos den Thron zuzusprechen, dabei aber zum Pfande seiner Treue sich den jüngsten Bruder desselben, Namens Philipp, als Geißel (sammt noch 30 jungen Edelleuten) mit nach Theben geben zu lassen (V. 9, 4).

Als sodann Alexander II durch jenen Ptolemäos ermordet wurde, gelangte sein zweiter ebenfalls noch junger Bruder Perdikkas III auf den Thron.

Anfangs nahm Ptolemäos die vormundschaftliche Regierung in Anspruch. Da aber die Macedonier dieselbe einem gewissen Pausanias geben wollten,

so rief Ptolemäos die Athener zu Hülfe, die durch ihren Feldherrn Iphikrates den Pausanias vertrieben. Als er sich jedoch kurz darauf wiederum der Regierungsgewalt bemächtigte, verjagten ihn nun die Thebaner durch Pelopidas und gaben die vormundschaftliche Regierung dem Ptolemäos, der sie aber nicht lange ausübte, weil sein Mündel Perdikkas sich seiner mit Gewalt entledigte. (366 v. Ch.)

Aber auch Perdikkas III regierte nicht lange: denn er fiel in einem Kriege gegen die Illyrier, die in Macedonien eingefallen waren. Da der von Perdikkas hinterlassene Sohn Amyntas noch ein Kind war, so war Macedonien einerseits den räuberischen Einfällen der Illyrier und rohen Päonier, anderseits den Leidenschaften der innern Parteien ausgesetzt, indem nicht nur der vertriebene Pausanias mit Hülfe der Thrazier, sondern auch ein Enkel des Archelaos, Namens Argäos, mit Hülfe der Athener sich des Thrones zu bemächtigen suchte.

Da, in dieser Verwirrung, erschien in Philipp, dem jüngsten dieser drei Söhne des Amyntas, nicht nur der Retter, sondern auch der Neuschöpfer seines Vaterlandes, welches durch ihn zum Rang des ersten unter den damaligen Staaten der Welt emporgehoben werden sollte.

---

2. Kapitel.

Philipp II, König von Macedonien.

1. Philipp's Thronbesteigung und Schritte zur Sicherung des Reichs.

Philipp hatte während der neun Jahre, die er als Geißel zu Theben hatte zubringen müssen, sowohl durch ruhige Beobachtung der griechischen Politik, deren Mittelpunkt zu jener Zeit gerade Theben war, als auch durch den Umgang und das Beispiel so ausgezeichneter Staatsmänner und Kriegshelden, wie Epaminondas und Pelopidas waren, einen Schatz von Erfahrungen und Kenntnissen gesammelt, den sein scharfblickender Geist zu seinem künftigen Regenten- und Feldherrnberuf wohl zu nützen verstund. Dabei aber hatte dieses sein herbes Jugendgeschick, das ihn zwang, sich den Beschrän-

kungen der Fremde zu fügen, seinem kräftigen Character jene Geschmeidigkeit gegeben, die ihn selbst da, wo er hätte mit Gewalt kurz durchgreifen können, lieber den längeren Weg fein berechnender und schlau umgehender Klugheit einschlagen hieß, um desto sicherer zum Ziele seiner Absichten zu gelangen. Nicht zu verkennen aber ist, daß eine winkelzügige sophistische Philosophie, die er in Griechenland hatte kennen lernen und die seiner Natur mehr zusagte, als die geradere pythagoreische, welcher Epaminondas huldigte, einen wesentlichen Einfluß auf seinen Charakter hatte, der übrigens größer war, als der entartete Charakter seiner meisten Gegner.

Als er Macedonien in jener Zerrüttung sah, entwich er 359 oder 360 v. Chr., drei Jahre nach des Epaminondas Tode, aus Theben, und trat ohne alle äußere Mittel, dafür aber mit den geistigen Gaben des Muthes, der Tapferkeit, der Klugheit, des Scharfblicks, des erfinderischen Rathes, der Beredsamkeit ausgerüstet, unter den Macedoniern auf, die zwar entmuthigt, aber theils von Natur kräftigen Schlages, theils durch die altherkömmliche Landesverfassung (§. 1.) ihrem angeborenen Herrscherstamm treu anhänglich waren und sich den beredten Vorstellungen und Ermunterungen des 23jährigen, zugleich mit wahrhaft männlicher Schönheit ausgestatteten Königssprößlings gerne hingaben, um durch ihn einer neuen und höhern Entwicklungsstufe der Kraft und Bildung entgegengeführt zu werden.

Sogleich übergaben ihm daher die macedonischen Edeln anfangs die vormundschaftliche Regierung, ja im folgenden Jahre darauf sogar die Königswürde, indem sie es gerne sahen, daß er seinen schwachen Mündel Amyntas zurückstellte. Philipp's erste Sorge war es, den Zustand des Heeres durch die in Theben erlernte Waffenkunde allmählig zu verbessern und ihn durch seine eigene Erfindung einer neuen Schlachtstellung, welche man die macedonische Phalanx nannte, auf weit hinaus eine unwiderstehliche Ueberlegenheit zu geben.

Es wurde nämlich je ein Heerhaufen von 8000 Schwerbewaffneten, lauter geborenen Macedoniern, deren jeder mit einer 21 Fuß langen Sarissa oder Stoßlanze versehen war, in 16 dicht aneinander geschlossenen Reihen so aufgestellt, daß das auf diese Weise entstehende

längliche Viereck mit den vorgehaltenen Speeren, von welchen die der fünften Reihe noch durch die Zwischenräume der Vordermänner hindurch über die ersten Reihen hinausragten, beim Angriff einen solchen Schock und Stoß ausübte, daß keine entgegenstehende Gewalt ihm zu widerstehen vermochte.

Diese schwere Masse der Phalanx, die späterhin noch um das Doppelte verstärkt wurde, „erhielt ihre Beweglichkeit" durch die auf beiden Flügeln befindlichen Abtheilungen leichtbewaffneten Fußvolks sowohl als der Reiterei. Diese letztere, das Agema der Hetären genannt oder die Schaar der Genossen (des Königs), bestand nur aus dem höhern Adel und gehörte mit zur königlichen Leibwache, welche auch eine, gleichfalls aus dem höhern Adel gebildete „Schaar der Genossen zu Fuß" (der Pezetären) mit langen Schildern enthielt, und neben welcher noch eine andere weniger schwer bewaffnete Leibschaar zu Fuß unter dem Namen Argyraspiden oder Silberschildner bestund, die aus dem niedern Adel genommen war. — Das leichtere Fußvolk im Heere und die leichtere Reiterei nahm er aus den ihm unterworfenen halbbarbarischen Völkerstämmen, deren eigenthümliche Bewaffnung er beließ und zu seinem Zwecke wohl zu verwenden verstand.

Die von ihm erstrebte Ausbildung des macedonischen Kriegswesens sollte ihm zugleich eine Stütze für seine übrigen politischen Einrichtungen abgeben, die er seinem Reiche zudachte. Denn er ging darauf aus, seinen Staat vorherrschend zu einem Kriegerstaat zu machen, ohne daß er übrigens die Absicht hatte, sich eine despotische Gewalt zuzulegen, da ihm vielmehr die Aufrechthaltung der vorgefundenen Freiheiten seines Volkes eine wesenhaftere Macht versprach. Indem er den Adel durch größere Vorrechte und Ehren mehr von seiner Person abhängig machte, beobachtete er doch gegen denselben eine solche Herablassung (Condescendenz), daß er, der König, stets nur als der Erste unter Gleichen erschien.

Um aber zu diesen kriegerischen Vorbereitungen, so wie überhaupt zur Befestigung seiner Herrschaft Zeit zu gewinnen, suchte er sich zunächst auf anderem Wege seiner Gegner zu entledigen. Er bewog einerseits durch Geschenke die Thrazier, daß sie den Pausanias, anderseits durch Zurückziehung der macedonischen Besatzung aus der Stadt Amphipolis (am Strymon) die Athener, daß sie dem Argäos ihren Beistand entzogen; was letztere in der

Hoffnung thaten, diese ihre ehemalige Colonie, aus welcher sie besonders Holz für ihren Schiffbau zogen, wieder an sich bringen zu können.

Argäos versuchte nun zwar mit dem bei ihm gebliebenen Söldnerreste es dennoch mit dem Philipp aufzunehmen. Allein der junge König schlug ihn bei Methone und erhöhte durch diesen Sieg den Muth und das Vertrauen seiner Macedonier außerordentlich.

Um nun bei seinen weitern Unternehmungen von der Seeseite her unbehindert zu seyn, gab er den in der Schlacht bei Methone gefangenen Athenern die Freiheit und lud Athen ein, die früher bestandene Bundesgenossenschaft mit Macedonien zu erneuern. Hierauf unterwarf er sich im Norden die Päonier und trieb in Westen die Illyrier durch eine entscheidende Schlacht aus dem von ihnen bisher behaupteten Theile von Macedonien.

2. Philipp's Anschläge auf Griechenland. Einnahme Amphipolis und Potidäa Eroberungen in Thrazien.

Nachdem er sich so seiner gefährlichsten Feinde entledigt hatte, dachte er darauf, nicht nur seinem Reiche durch Eroberung der Seeküste die längst entbehrte natürliche Südostgränze zu verschaffen, sondern auch auf diesen Besitz die Durchführung eines noch größeren Planes zu gründen. Dieser war auf nichts Geringeres gerichtet, als auf die Unterwerfung Griechenlands mittelst Umwandlung seiner demokratischen Freiheit in eine beschränkt-monarchische, und dadurch auf Vereinigung der gesammten macedonisch-griechischen Kräfte zum Umsturz des Perserreiches.

Dieses großartige Ziel erschien ihm darum nicht unerreichbar, weil er einerseits theils in seinem Geiste, theils in seiner moralischen, also willenseinheitlichen Stellung hinreichende Kraft dazu fühlte, anderseits weil er während seines Aufenthalts in Theben die tiefen Gebrechen aller griechischen Staaten, so wie die innere Schwäche des persischen Kolosses mit scharfem Blicke durchschauen gelernt hatte. Aber er besaß ruhige Ueberlegung genug, um einzusehen, daß ihn nicht unzeitige Hast und

stürmischer Gewaltschritt, sondern nur allmähliges behutsames Vorgehen und folgerichtige Benützung aller sich darbietenden Gelegenheiten, so wie schonende Berücksichtigung der Eigenthümlichkeiten und Schwächen des griechischen Characters zum Ziele führen könne.

Sein erstes Augenmerk war nun zunächst auf den Besitz von Amphipolis gerichtet, welche Stadt ihm zum Standpunkt seiner Angriffe auf die chalcidische Halbinsel dienen sollte. Um seine Absicht zu verhüllen, versprach er den Athenern, diese Stadt für sie zu erobern, wenn sie ihm alsdann die von ihnen besetzte macedonische Küstenstadt Pydna überlassen wollten. Als er aber 358 v. Chr. Amphipolis erobert und Pydna eingenommen hatte, behielt er beide Städte, und Athen, das gerade in den Bundesgenossenkrieg (V. 10, 1.) verwickelt war, ließ sich durch seine Vorspiegelungen um so eher täuschen, als es seinen tüchtigen Feldherrn Chabrias verloren und sich seines Iphikrates und Timotheos (wegen deren Weigerung, im Hellespont ein Treffen zu wagen) durch Abberufung von der Strategie beraubt hatte, Chares aber, der dieselben verdrängt, ein eben so unwürdiger als ungeschickter Feldherr war.

Um nun Olynth, dieses mächtige Haupt der chalcidischen Städte, das Philipp's Vordringen mit Besorgniß sah, sicher zu machen und es sich sogar zu verpflichten, versprach er den Olynthiern, ihnen den längst gewünschten Besitz der von den Athenern besetzten Stadt Potidäa zu verschaffen. Als er sie nach einer hartnäckigen Belagerung erobert hatte, räumte er sie den Olynthiern wirklich ein, zufrieden, vor der Hand diese wichtige Gränzfestung der ihm gefährlichen Macht der Athener entwunden zu haben.

Am Tage der Einnahme von Potidäa soll Philipp drei Freudenbotschaften zugleich erhalten haben, die eine von der Geburt seines Sohnes Alexander, die andere von dem Siege seines Viergespanns in den olympischen Spielen und die dritte von einem durch seinen Feldherrn Parmenion über die Illyrier davongetragenen Siege.

Deßungeachtet waren die Athener leichtgläubig genug, an seiner Freundschaft nicht zu zweifeln, weil er ihnen ihre Besatzung, die er in Potidäa gefangen bekommen hatte, zurückschickte und eine von ihm bestochene Partei in Athen, deren Führer der

Redner **Philokrates** war, diese Freundschaft Philipp's geschickt hervorzuheben und überhaupt alle etwaigen feindlichen Schritte gegen ihn zu verhindern wußte. Denn die **Athener** waren bereits so entartet (V. 10, 2.), daß sie nur dem Bedürfnisse des Augenblicks lebten und ohne den frühern Sinn für das Gemeinwohl bloß den eigensüchtigen Eingebungen des Privatvortheils folgten, also auch aus Schlaffheit **den Kriegsdienst lieber Söldnern überließen** und zur Befriedigung ihrer Genußsucht, welche mit der Abnahme ihrer Handels- und Gewerbsthätigkeit nur noch zu steigen schien, nach jedem, auch dem unrechtlichsten Mittel griffen: so daß selbst nicht wenige ihrer angesehensten Staatsmänner sich theils Veruntreuungen öffentlicher Gelder erlaubten, theils feilen Bestechungen zugänglich waren. Eben so litten auch die übrigen griechischen Staaten an ähnlicher Verderbniß, und namentlich war **Käuflichkeit** und Verrath der heiligsten Interessen allenthalben zu finden.

Diesen faulen Fleck im griechischen Staatenleben nahm Philipp in seine Berechnung auf und zog daraus den wesentlichsten Vortheil für seine Pläne. Er suchte und fand in jedem griechischen Staate Männer, die sich sowohl **durch Schmeichelei**, als durch **Geld** bestechen ließen, ihm eine **macedonisch gesinnte Partei** zu schaffen, die das Volk für seine Zwecke bearbeitete. Eine Unternehmung auf Thrazien, zu der er nach der Eroberung Potidäa's schritt, diente vollends dazu, ihm die Quelle zu öffnen, aus der er größere Mittel zu jenen Bestechungen sowohl, als auch zur Vermehrung seiner Streitkräfte schöpfte, welche letztere, wann die goldenen Netze der Umgarnung über Griechenland vollständig ausgespannt seyn würden, den letzten Ausschlag geben sollten.

Die **Thrazier**, stets ein rauhes kriegerisches Volk, das zur Zeit der Feldzüge des Darius in Europa (V. 1, 1.) eine Zeit lang unter persischer Herrschaft gestanden hatte, waren in verschiedene Stämme getheilt, unter welchen die **Odrysen**, **Päonier**, **Triballer**, **Geten** u. a. die wichtigsten waren. Nach dem Rückzug des Xerxes bildete **Teres**, ein König der Odrysen, im Südosten von Thrazien, durch Unterwerfung einiger Stämme ein Reich, das unter seinen beiden Nachfolgern **Sitalkes** und **Seuthes** sich von der Südküste und dem Nestosflusse an bis zur Donau ausdehnte und selbst griechische Pflanzstädte unter seine

Tributpflichtigen zählte. Die Macht dieses odrysischen Reichs, das unter Sitalkes mit Athen verbündet war, fing aber schon unter Seuthes an, durch den Abfall mehrerer Stämme wieder zu sinken. Der Fürst eines dieser abgefallenen räuberischen Stämme im südlichen Thrazien, Namens Kotys, ein roher Wüstling, wußte durch griechische Söldner und durch ein Bündniß mit Athen eine Zeit lang seine Herrschaft zu behaupten. Weil er aber die thrazisch-athenischen Bundesstädte nicht in Ruhe ließ, gerieth er in Krieg mit den Athenern, die indeß nicht viel gegen ihn ausrichten konnten. So erstarkte Kotys' Macht und behauptete sich auch während der zweiten Seeherrschaft Athen's, so daß er späterhin die Athener in ihren chersonesischen Besitzungen angriff.

In dem südlichen Theile des dem thrazischen Fürsten Kotys gehörigen Gebiete lagen im Gebirge Pangäos reiche Goldminen, auf welche Philipp schon länger her sein Auge gerichtet hatte. Der nunmehrige Besitz von Amphipolis machte es ihm leicht, sich nach der Einnahme von Potidäa jener Bergwerke zu bemächtigen, die er dann regelrecht bebauen ließ, so daß ihr jährlicher Ertrag von 100 Talenten (2,600,000 Gulden oder 1,450,000 Thalern) ihm jenen wirksamen Hebel in die Hand gab, durch den es ihm nachher gelang, so manches feindliche Thor und zuletzt selbst das Thor zum Herzen Griechenlands aus den Angeln zu heben. Den Schlüssel zu diesen Bergwerken, die Stadt Krenidä, verwahrte er durch Befestigung, bevölkerte sie mit Macedoniern und Griechen und nannte sie nach seinem Namen Philippi (wobei er natürlich nicht ahnte, welches höhern Reiches Zwecken einst ein Theil dieser Gemeinde noch dienen sollte).

Als sodann bald darauf Kotys ermordet wurde, und durch den Streit seiner drei Söhne um die Herrschaft ein Bruderkrieg entstand, so suchte Philipp sowohl, als auch Athen aus dieser Verwirrung Nutzen zu ziehen. Während die Athener sich im Osten den thrazischen Chersones abtreten ließen, bemächtigte sich Philipp eines bedeutenden Theiles von Südthrazien, dessen günstiger Boden ihm einen festen Fuß zu seinen Angriffen auf die athenischen Besitzungen im thrazischen Chersones, und dessen kriegerische Stämme seiner Heeresmacht einen ansehnlichen Zuwachs von Reiterei und leichtem Fußvolk gewährten.

3. Philipp's Einmischung in die griechischen Angelegenheiten: sein Antheil am heiligen Krieg. Besetzung Thessaliens.

Schon vor und während dieser Eroberungen in Thrazien hatte Philipp es nicht versäumt, zugleich auch vom südlichen Macedonien aus in dem durch innere Unruhe zerrütteten Thessalien, worin thebanischer und athenischer Einfluß sich fortwährend kreuzte, einen festen Fuß zu fassen. Von einem Theile der Thessalier gegen das im Norden zu Larissa herrschende Adelsgeschlecht der Aleuaden zu Hülfe gerufen, war er selbst zu ihrer Befreiung ausgezogen und hatte sie theils durch diese Hülfe, theils durch sein einnehmendes Wesen, insbesondere durch seine Theilnahme an ihren Trinkgelagen sehr für sich eingenommen. Zunächst benützte er seine dortige vermittelnde Stellung bloß dazu, die Parteien unter einander zu schwächen. Nach der Eroberung von Südthrazien schritt er ernster vor und eroberte die bisher unabhängige, aber mit Athen verbündete Stadt Methöne an der Gränze von Macedonien und Thessalien, um sich eine „freie Straße nach Thessalien" zu machen. Da ihn bei dieser Belagerung der Pfeilschuß eines olynthischen Bogenschützen des rechten Auges beraubte, ließ er die Stadt nach der Eroberung schleifen und befahl ihren Einwohnern, sich anderwärts anzusiedeln.

Der unterdeß in Griechenland ausgebrochene (dritte) heilige Krieg (V. 10, 3.), welcher durch die Schändlichkeit seiner Veranlassung, wie seines Verlaufes, Griechenland an den äußersten Rand des politischen und sittlichen Verderbens führte, schien hierauf die Bestimmung zu haben, den eben so schlauen, als durch die Einheit seiner monarchischen Stellung kräftigen König seinem Hauptziele wesentlich näher zu bringen, und ihn nicht nur zum Herrn von Thessalien zu machen, sondern ihn auch vor die Pforten Griechenlands zu führen.

Nach dem Tode des ersten Anführers der tempelräuberischen Phocier, Philomelos (V. 10, 3.), suchte dessen Bruder und Nachfolger Onomarchos durch noch größere Eingriffe in die delphischen Tempelschätze, namentlich durch Vermünzung der goldenen und silbernen Weihgeschenke, den schmählichen Krieg in die Länge zu

ziehen und durch große Geldsummen nicht nur die bisherige Hülfe der Spartaner und Athener zu erhalten, sondern auch die des thessalischen Tyrannen Lykophron von Pherä zu gewinnen, der als einer der Mörder jenes tyrannischen Alexanders von Pherä (V. 9, 4.) sich zu dessen Nachfolger gemacht hat.

Gestützt auf solchen Beistand, fiel Onomarchos verheerend und brandschatzend in Lokris und Doris ein und nahm den Böotiern Orchomenos weg. Da riefen die Thessalier gegen den mit den Phociern verbündeten Tyrannen von Pherä die Hülfe Philipp's an, der nicht säumte, in Thessalien einzurücken und den Lykophron zusammt den ihn unterstützenden Phociern zu schlagen.

Als nun aber Onomarch mit dem phocischen Hauptheere in Thessalien einrückte, mußte Philipp nach zwei unglücklichen Treffen sich wieder nach Macedonien zurückziehen. Bald darauf jedoch, als Onomarch eben wieder Böotien verheerte, erschien Philipp mit verstärkter Macht abermals in Thessalien, und war so glücklich, den Onomarch, der ihm wieder entgegenzog, mit Hülfe der trefflichen thessalischen Reiterei ebenfalls in zwei schweren Treffen zu schlagen und 3000 Phocier gefangen zu bekommen, die er sämmtlich als fluchbeladene Tempelräuber ins Meer sprengen ließ, 353 v. Chr. Onomarch war mit 6000 Phociern in der Schlacht geblieben, und Lykophron, der sich in Pherä nicht halten konnte, entwich nach Phocis.

Nun versuchte Philipp, mit dem Schein, als gäbe er nur den Bitten der Thessalier und Thebaner nach, durch die Thermopylen in Phocis einzudringen. Allein die Athener hatten in dieser Voraussicht unterdessen den Paß besetzt, und da auch ihre Flotte schon in der Nähe der Küste erschienen war, so begnügte sich Philipp einstweilen damit, in Thessalien durch Besetzung einiger fester Plätze, wie Pherä, ferner durch Aufhebung der conföderativen Verfassung dieses Landes und durch Einrichtung einer Tetrarchie (oder Eintheilung desselben in vier unverbundene Provinzen) seine Herrschaft zu befestigen, wobei er jedoch die Eigenthümlichkeiten und sonstigen Freiheiten der Thessalier, besonders ihres ritterlichen Adels, möglichst schonte, um ihrer freiwilligen Heeresfolge bei seinen fernern Kriegszügen stets gewiß seyn zu können.

4. Umgriffe auf der chalcidischen Halbinsel. Demosthenes' Warnruf. Olynth's Fall.

Jetzt wendete er sich wieder nach Thrazien, machte dort neue Erwerbungen und hielt es nun an der Zeit, mit seiner längst im Stillen gehegten Absicht auf Olynth hervorzutreten, um mit dem Besitze dieser mächtigen Stadt endlich die chalcidische Halbinsel in seine Gewalt zu bekommen. Olynth, welches sich bisher durch Philipp's Freundschaftsversicherungen und durch eine von Philipp bestochene Partei hatte hinhalten lassen, erkannte die drohende Gefahr erst, als in seiner Nähe eine Seestadt um die andere dem König in die Hände fiel. Bestürzt sandten die Olynthier um eilige Hülfe nach Athen.

Athen hatte dazumal unter seinen vielen Staatsmännern und Rednern nur Einen Mann, der des Macedoniers Absichten auf Griechenland durchschaute und schon bei einer andern Gelegenheit (in der ersten seiner vier gegen Philipp gerichteten Reden, die man Philippiken nennt) das im eitlen Selbstvertrauen blinde Volk auf Philipp's Umgriffe aufmerksam gemacht und es zur steten Wachsamkeit und zum kräftigen Widerstand gegen diesen schlauen und mächtigen Feind aufgefordert hatte. Es war dieß **Demosthenes**, dessen Character als größten Redners des Alterthums oben (V. 11, 10.) geschildert worden ist. Ihm ging die Freiheit Griechenlands und seiner Vaterstadt über Alles, und ohne zu glauben, daß das in sich zwieträchtige, in den Stricken eigener Thorheit gefangene, in sittlicher Auflösung begriffene Griechenland die Schwingen der Freiheit nicht mehr so wie in den großen Persertagen zu bewegen vermöge, erhob er, von diesem edlen Gefühle getrieben, nur um so muthiger und gewaltiger die Stimme der Warnung und den Wächterruf der Noth, je leichtsinniger und sorgloser sein Volk die näher und näher rückende Gefahr sich verhehlte.

Bei dem Hinderniß, das seinem begeisterten Streben in der Bequemlichkeit und Lustgier der Masse entgegenstand, sah er sich auch von denen bekämpft, die, wie Philokrates, durch Philipp's Gold erkauft oder von dessen Freundlichkeit und Gunst bezaubert,

alle seine Vorschläge zu hintertreiben suchten. Eben so wenig sah er sich von denen unterstützt, die, wie der edle Redner Isokrates, den Glanz von Philipp's Thaten bewunderten und von ihm Großes für Griechenland, nämlich die Vereinigung seiner zersplitterten Kräfte zur Bekämpfung Persiens erwarteten, oder die, wie der biedere und uneigennützige, auch als tüchtiger Feldherr geachtete Phokion, aus Kurzsichtigkeit wähnten, Athens ungefährdeter Fortbestand ließe sich mit der Entwicklung Macedoniens wohl vereinigen, — und die also alle stets für den Frieden stimmten, der noch gefährlicher war, als offener Krieg.

Aber des Demosthenes Zumuthung, die Mittel eines kräftigen Widerstandes herbeizuschaffen, ja sich den Anstrengungen des Kriegs selbst zu unterziehen und nicht alles bloß Söldnern und fremden Führern zu überlassen, wollte den weichlichen Athenern nicht gefallen. Und gelang es auch einmal, dieselben zu einer Rüstung zu bringen, so geschah sie gewöhnlich erst nach langem und unnützem Lärm und theils in unzulänglicher, theils in nicht dauernder Weise.

Als daher Olynth um Hülfe rief, weckten des Demosthenes drei olynthische Reden die für ihren Chersones besorgten Athener zwar jedesmal aus dem Schlummer auf, so daß sie dreimal Hülfe schickten; aber was half's? Chares, den sie zuerst hinsandten, kam nicht hin, sondern plünderte auf Chalcidice; Charidemos, der mit dem zweiten Söldnerhaufen ankam, war den Olynthiern durch seine wüste Rohheit nur zur Last, und als es endlich dazu kam, daß sich ein athenisches Bürgerheer zur Hülfe aufmachte, war Olynth schon durch den Verrath zweier seiner eigenen Bürger, die sich von Philipp hatten erkaufen lassen, nach einer heldenmüthigen Vertheidigung dem beharrlichen Sieger in die Hände gefallen.

Die mächtige Stadt wurde zur Abschreckung für Andere geplündert und zerstört; ihre Einwohner wurden als Sclaven verkauft oder verschenkt; jene beide Verräther aber von Philipp dem Spott der macedonischen Soldaten preisgegeben. (Denn, pflegte Philipp zu sagen, er liebe zwar den Verrath, aber die Verräther hasse er, — während er einen Demosthenes, der sich von ihm nicht bestechen ließ, groß achtete und gegen den Parmenion, der sich über

die heftig angreifenden Reden des Demosthenes unwillig ausließ, die Aeußerung that, man müsse dem Demosthenes diesen Freimuth im Reden zu gute halten, da dieser allein unter allen Demagogen Griechenlands nirgends auf der Liste der von ihm (dem Könige) besoldeten Verräther stehe.) — Aber nicht bloß Olynth traf jenes harte Geschick, sondern auch Appollonia und noch 32 andere Städte auf der chalcidischen und thracischen Küste, die Philipp alle in Zeit von einem Jahre durch Verrath in seine Hände bekam, wurden von ihm zerstört, so daß man ihre Stätte kaum mehr erkennen konnte.

5. Angriffe auf Athen. Berückung Athens durch einen täuschenden Frieden. Philipp, nach Beendigung des heiligen Kriegs, Haupt des Amphiktyonenbundes.

Um nun die Athener einerseits an der Vertheidigung des Chersones zu hindern, anderseits ihre Wachsamkeit von den Thermopylen abzuziehen, ließ er sie mit einer unterdeß geschaffenen Seemacht auf ihren Inseln angreifen, setzte sich wieder auf Euböa, wo er immer Verbindungen unterhalten hatte, fest und suchte durch Unterhändler einige peloponnesische Staaten (wie Messenien, Arkadien, Argos) für sich zu gewinnen. Vergebens durchzog Demosthenes, der wieder den Zornmuth der Athener angeregt hatte, selber die Halbinsel, um jene Staaten von Philipp abzuziehen und zu einem gemeinsamen Auftreten gegen ihn anzuspornen: Philipp's Gold zog stärker.

Unterdessen hatte der heilige Krieg nicht aufgehört. Nach Onomarch's Tode hatte dessen Bruder Phayllos mit dem fortgesetzten Tempelraube das phocische Heer ergänzt und die Verheerungen in Boötien und Lokris, jedoch ohne bedeutenden Erfolg, fortgesetzt. Als er jedoch bald darauf starb, folgte ihm Onomarch's Sohn Phaläkos, der nach manchem Glückswechsel eine so drohende Stellung einnahm, daß die Thebaner wieder die Hülfe Philipp's anriefen.

Philipp erkannte schnell, daß sich ihm jetzt die Thermopylen um so leichter öffnen würden, zumal Phaläkos, dessen roher Uebermuth selbst den Phociern drückend war, das Anerbieten der Athener, die Päſſe zu besetzen, aus Eifersucht zurückgewiesen hatte. Er dachte daher vor Allem darauf, die Athener zu täuschen und

durch einen Frieden zur Unthätigkeit zu bringen. Zu diesem Zweck ließ Philipp durch zwei von ihm bestochene athenische Schauspieler die angesehensten Männer der ihm in Athen ergebenen Partei bearbeiten und durch einige derselben den Vorschlag zum Frieden mit ihm vor das Volk bringen.

Die ohnedieß vorhandene Geneigtheit der Athener dazu stieg durch die enthusiastische Erzählung des Atheners Phrynon über die ihm widerfahrene gütige Behandlung Philipp's, der ihm seine von Macedoniern im Seekrieg geraubten Güter wieder zurückgegeben hatte, vollends bis zu dem Grade, daß sie schon, auf die bloße Hoffnung eines Friedensabschlusses hin, alle ihre Rüstungen einstellten.

Selbst Demosthenes hielt es jetzt für gerathen, zum Frieden zu stimmen und sich der Friedensgesandtschaft zutheilen zu lassen, die an Philipp abgeordnet wurde und der man auch den Redner Philokrates, als Führer der von Philipp bestochenen Partei, sodann den großen Redner Aeschines, der damals noch Philipp's Gegner war, endlich außer noch sechs andern Gesandten den einen jener beiden Schauspieler, Aristodēmos, beigab, damit des Letztern Kunst der Haltung und Würde des Königs eine ähnliche entgegenstellen möchte.

Bei den festzustellenden Friedensbedingungen suchten die Athener sich hauptsächlich das ihnen so nöthige Euböa zu erhalten, den Eroberungen Philipp's in Thrazien Einhalt zu thun und Phocis mit in den Frieden einzuschließen. Philipp hielt die Gesandtschaft möglichst lange hin und erst als er den Redner Aeschines durch die größte Auszeichnung ganz für sich gewonnen hatte, entließ er sie mit bloßen Versicherungen der vollsten Bereitwilligkeit zum Frieden. Während er darauf eine eigene Gesandtschaft, bei der sich die Feldherren Parmenion und Antipater befanden, zu den Friedensunterhandlungen nach Athen schickte, fuhr er in seinen thrazischen Eroberungen fort. Als sodann in Athen die Bedingungen festgestellt und von den Athenern beschworen waren, und eine zweite athenische Gasandtschaft, den Aeschines an der Spitze, nach Pella reis'te, ließ sich dieselbe dort an acht Monate lang hinhalten, bis Philipp vollends nicht nur das Reich des thra-

zischen Königs Kersobleptes, sondern auch mehrere den Athenern zinspflichtige Küstenstädte in Thrazien und auf dem Chersones eingenommen hatte.

Bei seiner Zurückkunft erklärte er den Gesandten in Pella, daß er den Athenern zwar den Chersones lassen wolle, daß aber Phocis von dem Frieden ausgeschlossen bleiben müsse; doch ließ er ihnen täuschend zu erkennen geben, daß er es im Grunde auf Theben und nicht auf Phocis absehe, und brach sogleich nach Thessalien auf. Daher unterzeichnete die ihn dahin begleitende athenische Gesandtschaft zu Pherä den Frieden, den er sodann beschwur.

Jetzt suchte wenigstens Sparta die Thermopylen zu retten und erbot sich durch ein abgesandtes Söldnerheer zu ihrer Besetzung; aber Phaläkos, der mit den Phociern längst zerfallen und, um sich mit seinen Söldnern zu retten, mit Philipp in geheime Unterhandlung getreten war, wies ihr Anerbieten zurück. Weil so angesehene Männer, wie Aeschines und seine Begleiter den Athenern versicherten, daß Philipp's Absichten gar nicht auf Phocis gerichtet wären, so rieth selbst Athen den Phociern, ihre Sache dem Amphiktyonengericht zu überlassen, wo ihnen Philipp einen günstigen Spruch verschaffen würde. Da nun deßhalb die Phocier keinen Widerstand leisteten, und der Verräther Phaläkos die Thermopylenfestung gegen freien Abzug den Macedoniern übergab, so war Philipp, ehe man sich's versah, Herr von Phocis, 346 v. Chr.

Hierauf berief er den Amphiktyonenrath und ließ durch ihn über die tempelräuberischen Phocier, die zehn Jahre lang durch ihre Söldnerheere Böotien, Lokris und Thessalien auf's grausamste verheert hatten, das Strafurtheil sprechen. Sie wurden aus dem Bunde gestoßen, ihre Kriegsvorräthe zu Gunsten des Tempels verkauft, ihre Städte gänzlich zerstört, die Bewohner in Flecken zerstreut, viele nach Macedonien geschleppt, und alle beim Tempelraub Betheiligte verflucht.

Alsdann wurde, besonders auf Thebens Betrieb, an die Stelle von Phocis König Philipp in den Amphiktyonenbund aufgenommen und ihm die Promantie beim Orakel, sowie die Aufsicht über die pythischen Spiele übertragen.

Dagegen erhoben die enttäuschten Athener Widerspruch und dachten sogar darauf, sich zum Kriege zu rüsten, obgleich selbst Demosthenes nicht zum Friedensbruch rieth. Doch beruhigten sie sich wieder, als Philipp, nachdem er durch Besatzungen Vorkehr getroffen hatte, sich den Weg durch die Thermopylen stets offen zu halten, mit seinem Heere wieder nach Macedonien zurückging, in der stillen Absicht, erst durch anderweitige Vorarbeiten und Unternehmungen Athen zu vereinzeln, um es desto sicherer in seine Gewalt zu bekommen.

---

3. Kapitel.

Philipp Herr von Griechenland.

1. Philipp's Vorschritte in Chersones. Angriffe auf Perinth und Byzanz.

Während Philipp neue Städte in Thrazien gründete und sich die illyrischen Bergvölker unterwarf, befestigte er seinen Einfluß auf Euböa, gewann in Megaris eine Partei und nahm den Korinthern einige Städte am ionischen Meer weg. Dabei aber that er Alles, um die Griechen durch den Glanz seines Hofes, durch Achtung und Freigebigkeit gegen ihre Dichter und Künstler, durch freundliche und ehrenvolle Aufnahme aller Unterdrückten, für sich zu gewinnen. Als er hierauf die Athener in ihren chersonesischen Besitzungen zu beschränken anfing, hielt Demosthenes seine zweite gewaltige Philippika und bald darauf seine Anklagerede gegen Aeschines, den er der Bestechung beschuldigte. Aber während die Athener mit diesen Gerichtsverhandlungen beschäftigt waren, gewann Philipp sowohl im Chersones, als auch im Peloponnes weitern Fuß.

Da sandten die Athener zum Schutz des Chersones den wackern Feldherrn Diopeithes ab, der einen Streifzug in's macedonische Gebiet machte, und als Philipp auf dessen Absetzung drang, bestätigten die Athener, durch des Demosthenes dritte Rede

ermuthigt, nicht nur den Diopeithes im Amt, sondern vertrieben auch durch Phokion die macedonischen Besatzungen aus Euböa und ließen die macedonischen Schiffe kapern.

Jetzt richtete Philipp seine Angriffe auf die wichtigen Städte Perinthos am westlichen Ufer der Propontis (des Marmorameers) und Byzanz am Hellespont. Beide vertheidigten sich mit der ausdauerndsten Tapferkeit und fanden unerwartete Hülfe. Der persische Statthalter auf der gegenüberliegenden asiatischen Küste, welcher die Gefahr für Persien erkannte, unterstützte die Stadt Perinth mit Söldnern und Geld, und der Stadt Byzanz sandten die Athener auf des Demosthenes vierte philippische Rede eine ansehnliche Flotte zu Hülfe. Weil aber Chares dieselbe befehligte, so wiesen die Byzantier, die von dessen Grausamkeit und Nichtswürdigkeit schon früherhin vieles zu leiden gehabt hatten, die Hülfsflotte zurück, und erst als die Athener dem edlen Phokion den Oberbefehl übergaben, nahm Byzanz diese Hülfe an und auf. Und da auch die mit Athen verbündeten Inseln Chios, Rhodos, Kos Hülfe sandten, so mußte Philipp aller seiner Anstrengungen ungeachtet, auf die Eroberung von Byzanz sowohl, als auch von Perinth verzichten und sich zurückziehen. Die Byzantier und Chersonesier bezeugten daher der Stadt Athen ihren Dank durch ein Ehrendenkmal; Athen aber ehrte seinen Demosthenes mit dem goldnen Kranz.

Um hierauf die erlittenen Unfälle bei seinem Heere vergessen zu machen, that Philipp einen glücklichen Kriegszug gegen die Scythen (im Norden der untern Donau), wurde aber auf der Rückkehr von den Triballern verwundet und mußte zu seinem Verdruß gewahren, daß Phokion unterdeß seine thrazischen Besitzungen verheert hatte und die athenische Kaperei den macedonischen Küstenhandel störte.

2. Neuer heiliger Krieg. Philipp in Phocis. Des Demosthenes Anstrengungen zur Vereinigung der Griechen. Der Entscheidungskampf bei Chäronea.

So schienen Philipp's Fortschritte auf lange gehemmt. Aber siehe, da mußte ihn (ob mit oder ohne seine Veranlassung, ist ungewiß) ein neuer heiliger Krieg an's Ziel bringen. Die Be=

wohner der lokrischen Stadt Amphissa sollten wegen Bebauung des kirrhäischen Feldes und wegen Beleidigung der Amphiktyonen eine Geldbuße erlegen. Als sie die Zahlung verweigerten, beschlossen die Amphiktyonen, deren Mehrzahl aus macedonischgesinnten Thessaliern bestund, den König Philipp als Bundeshaupt zu bitten, daß er den delphischen Gott rächen und die Ausführung des Beschlusses übernehmen möchte.

Unverweilt zog Philipp in eigner Person mit einem Heere wieder durch die Thermopylen, schlug die Amphissäer, denen die Athener in klarer Erkenntniß der besonders ihnen drohenden Gefahr 10,000 Söldner zu Hülfe gesendet hatten, und überwinterte zum Schrecken der Thebauer und Athener in Lokris.

Nun drang Demosthenes auf eine Verbindung mit Theben. Aber obgleich Theben, das zum Anschluß aufgefordert wurde, am meisten durch Philipp's Nähe bedroht war und von ihm noch nicht alle seine vorigen Besitzungen wieder erhalten hatte, so zauderte es doch, theils von Philipp's Schmeicheleien bethört, theils aus schwer zu überwindendem Haß gegen Athen.

Plötzlich besetzte Philipp die phocische Stadt Elatēa, die der Schlüssel von Böotien war. Die dadurch hervorgebrachte Bestürzung in Athen benützte Demosthenes, um durch eine feurige Rede, worin er Jeden, der noch von Frieden sprechen würde, selber bei den Haaren ins Gefängniß zu führen drohte, die Gemüther zum Handeln zu bewegen, — und durch seine Bemühung kam nicht nur die schon vorbereitete Verbindung mit Eubōa, Megara, Korinth, Achaja, Kerkyra und der Stadt Leukas zu Stande, sondern es sollte auch Theben noch einmal zum Beitritt aufgefordert und einstweilen junge Mannschaft nach Eleusis, so wie eine Flotte von 100 Dreirudern nach den Thermopylen gesendet werden.

Demosthenes selbst ging als Gesandter nach Theben, und obgleich der von Philipp bestochene ausgezeichnete Redner Python alles aufbot, den Haß Thebens zur Rache gegen Athen aufzustacheln, so siegte doch des Demosthenes größere Redekunst dadurch, daß er an die Tage früherer Freundschaft beider Staaten erinnerte und ihre nachmalige Feindschaft gegeneinander als die natürliche

Folge eines rühmlichen Kampfes um die Hegemonie darstellte, daß es aber jetzt gelte, gegen einen Fremdling, der durch Trug und Täuschung die Herrschaft an sich reißen wolle, zusammenzustehen und, eingedenk des Ruhmes der Väter, die Schmach der Knechtschaft abzuwehren.

Da widerstanden die Thebaner nicht länger; sie erklärten ihren Beitritt und nahmen gleich das athenische Bundesheer unter Chares und Lysikles bei sich auf. Und nachdem auch die übrigen Bundesgenossen eingetreten waren, rückte das 40,000 Mann starke Bundesheer gegen Philipp aus. Wirklich siegten die Verbündeten sogleich in zwei Treffen, so daß man in Athen schon Freuden- und Dankfeste anstellte und den Demosthenes wieder mit einer Bürgerkrone ehrte, ja ihm die Leitung aller Angelegenheiten überließ.

Obgleich nun Phokion auch jetzt, wie schon früher, zum Frieden rieth, so drang doch Demosthenes auf einen Entscheidungskampf. So erfolgte denn **die Schlacht bei Chäronea** in Böotien **338** v. Chr. Die verbündeten Griechen boten alle Kräfte auf, aber die Ungleichheit derselben war zu groß. Philipp's kampfgeübte Phalanx trug den Sieg davon und dieser Sieg machte ihn zum Herrn von Griechenland.

Schon hatten nämlich die Athener auf dem linken Flügel die Macedonier zum Weichen gebracht, als die Thebaner auf dem rechten Flügel von Philipp's jungem Sohne Alexander in einem ungestümen Angriff zur Flucht gezwungen wurden, obgleich die heilige Schaar der Dreihundert, die seit ihrer Errichtung (V. 9, 2) bis dahin unbesiegt geblieben war, ihrem Eide getreu nicht von der Stelle wich, bis von ihnen auch der letzte Mann gefallen war. — Während nun die siegenden Athener ihrerseits, anstatt Philipp's Phalanx anzugreifen, dem vor ihnen sich zurückziehenden Flügel nachsetzten, faßte Philipp durch eine Schwenkung sie im Rücken und vollendete die Niederlage der Griechen.

In der Nacht durchwanderte Philipp mit seinem Gefolge, vom Sieg und Siegesmahle trunken, das Schlachtfeld und soll beim Anblick der mit Wunden bedeckten Leichname der heiligen Schaar mit Ruhm von den Thebanern —, beim Anblick daliegender athenischer Gefallner aber mit Hohn von den Athenern gesprochen haben, bis ihm der gefangene athenische

Redner Demädes zugerufen habe: „Warum willst Du die Rolle des Thersites (IV. 3, 3.) spielen, da Dir das Geschick die des Agamemnon zugetheilt hat?“ Hierauf habe Philipp beschämt sich den Festkranz vom Haupte gerissen und dem Demädes die Freiheit geschenkt. — Die Thebaner begruben nachher alle ihre Gebliebenen in ein gemeinsames Grab und setzten ihnen ein marmornes Denkmal in Form eines kolossalen Löwen, von welchem man in unserer Zeit noch Trümmer aufgefunden hat.

Ungeachtet nun klar am Tage lag, daß gegen Philipp's Uebermacht fernerer Widerstand rein vergeblich seyn werde, so versuchte es doch Demosthenes auch jetzt noch, die Athener zu neuen Anstrengungen aufzufordern, so daß von da an sein „Kampf für die Selbständigkeit der Ohnmacht“ und für eine zur Unmöglichkeit gewordene Freiheit dem Beobachter die gemischte Empfindung der Bewunderung seines Muths und des Mitleids mit seiner Einsicht gewährt. Edel war es übrigens von den sonst so wankelmüthigen Athenern, daß sie den großen Redner, als seine Gegner ihn deßhalb vor Gericht anklagten, nicht nur freisprachen, sondern ihm auch den ehrenvollen Auftrag gaben, den bei Chäronea Gefallenen die herkömmliche Leichenrede zu halten.

Philipp, der Griechenlands Freiheit nicht despotisch unterdrücken, sondern nur unter seiner Hoheit auf ein höheres Ziel hinrichten wollte, achtete insbesondere Athens Freiheitsgefühl und Bildungsstand so hoch, daß er es mit möglichster Schonung behandelte und den Athenern unter der Bedingung, daß sie den ihrer Herrschaft unterworfenen Inseln die Freiheit gaben, einen mäßigen Frieden bewilligte, der Athens Verfassung und innere Freiheit unangetastet ließ.

Während er, um die Thebaner für ihren Abfall zu strafen, eine macedonische Besatzung in die Kadmea legte und in Theben der macedonisch gesinnten Partei die Regierung übergab, auch die von Thebanern zerstörten Städte Orchomenos und Platää wieder aufbaute; — während er bei seinem kriegerischen Zuge durch den Peloponnes die Spartaner zwang, ihrer Waffenvorstandschaft im Peloponnes zu entsagen und an Argos, Arkadien und Messenien alles Entrissene zurückzugeben, — betrat er den attischen Boden mit keinem Schritt, und gab die Tausend bei Chäronea gefangenen Athener ohne Lösegeld frei.

3. Philipp unbeschränkter Oberfeldherr der Griechen im beabsichtigten Feldzug gegen Persien. Sein Tod.

Um nun vollends zum letzten und höchsten Ziel seiner Wünsche zu gelangen, lud er sämmtliche griechische Staaten im Frühling des Jahres 337 v. Ch. zu einer National-Versammlung nach Korinth ein, wo er ihnen einen gemeinschaftlichen Kriegszug gegen die Perser vorschlug, an welchen er die von denselben vormals an Griechenland verübten Frevel zu rächen sich getrieben fühle. Alle Staaten, mit Ausnahme von Sparta und Arkadien, hatten sich durch ihre Gesandten eingestellt, und er wußte sie durch Freundlichkeit und Freigebigkeit so für seinen Plan zu gewinnen, daß sie in seinen Antrag einstimmig eingingen und ihn zu ihrem Oberfeldherrn mit unbeschränkter Gewalt ernannten.

Mit diesem Titel „war der Name gefunden, wodurch Philipp's monarchisch-dominirender Einfluß auch vor der republikanischen Meinung gerechtfertigt war." — Nachdem er eines jeden Staates Beitrag an Truppen und Geld bestimmt hatte, kehrte er nach Macedonien zurück und sandte einstweilen seinen Feldherrn Parmenion mit einer Heeresabtheilung nach Kleinasien voraus.

So stund es bereits mit diesem großen Gedanken seines Geistes, dessen Vorbereitung seiner Klugheit und Beharrlichkeit so gut gelungen, dessen Ausführung aber nicht ihm aufbehalten war.

So glücklich er als Regent und Feldherr war, so traurig sah es in seinem häuslichen Leben aus, zum Theil durch seine Schuld. Mit seiner ersten Gemahlin Olympias, der Tochter des Königs von Epirus, deren leidenschaftlicher Gemüthsart er häufigen Anlaß zu eifersüchtiger Gereiztheit gab, lebte er in einem solchen Mißverhältniß, daß er sie zuletzt verstieß und dadurch auch seinen mit ihr erzeugten Sohn Alexander sich entfremdete. Als hierauf Philipp eine zweite Ehe mit Kleopatra, der Nichte eines seiner Feldherren, Namens Attälos, einging, so kam es bei der Hochzeitfeier, bei welcher nach macedonischer Weise das Trinkgelag mit der Trunkenheit des Wirthes und der Gäste endete, zu einem so ärgerlichen, das sittliche Gefühl

empörenden Auftritt zwischen Vater und Sohn, daß der schwerbeleidigte Alexander sich ganz vom Hofe entfernte und selbst nach eingetretener Wiederversöhnung, zu welcher Philipp die Hand bot, das Mißtrauen gegen den Vater nicht verlor, zumal Olympias von Epirus aus dasselbe zu unterhalten suchte. Als nun Olympias auch ihren Bruder, den damaligen König von Epirus, anstiftete, den Philipp an seinem bevorstehenden persischen Feldzug durch eine Kriegsdrohung zu hindern, so wußte Philipp den epirotischen König dadurch zu gewinnen, daß er ihm seine und der Olympias Tochter, die auch Kleopatra hieß, zur Ehe gab.

Diese Hochzeit wurde in der alt-macedonischen Königsstadt Aegä mit der größten Pracht gefeiert: denn bei dieser Gelegenheit wollte Philipp, bevor er den Schauplatz seiner Thaten nach Asien verlegte, vor den Augen von Macedonien und Griechenland noch einmal die ganze Größe seiner Macht und Herrlichkeit entfalten. Auf seine Einladung fanden sich nicht nur alle Großen und Edlen seines Reichs, sondern auch die meisten Staaten Griechenlands durch Gesandte, so wie noch viele andere angesehene Staatsmänner und Redner, Dichter und Künstler, Musiker und Schauspieler Griechenlands ein, und die Festzüge, Gelage und Wettspiele zogen noch außerdem eine zahllose Menge Schaulustiger herbei.

Die Festlichkeiten waren schon bis zum zweiten Tage vorgerückt, an welchem der feierliche Zug des Hofes und der Gäste (wobei nächst den Bildern der zwölf Götter Philipp's Bild wie das eines „dreizehnten Gottes" einhergetragen wurde) in das Theater ging. Da, als eben Philipp, um Allen sein Vertrauen zu zeigen, nicht nur seine Trabanten in einer ziemlichen Entfernung hinter sich gehen, sondern auch seiner Freundesumgebung beim Theatereingang den Vortritt ließ, so daß er in diesem Augenblicke ganz allein in einem weißen Festgewand einherging, — stürzte einer seiner Leibwächter, ein junger Edelmann, Namens Pausanias, auf ihn zu und stieß ihn mit dem Dolche nieder, so daß er sogleich seinen Geist aufgab.

So war der Orakelspruch, den Philipp für seinen asiatischen Feldzug von der Pythia eingeholt und auf Niemand Anderen, als auf den Perserkönig

gedeutet hatte, und der so lautete: „Siehe der Stier ist bekränzt, sein Ende da, nahe der Opfrer!" in nur zu genaue Erfüllung gegangen.

Der Mörder aber, den zunächst Privatrache zu dieser That getrieben hatte, weil er für eine als Edelknabe von dem Attalus erlittene Entehrung beim Könige keine Genugthuung hatte erhalten können, wurde auf der Flucht von den andern Leibwächtern niedergemacht.

---

4. Kapitel.

Alexander König von Macedonien.

1. Alexander's Regierungsantritt. Seine Jugend und Vorbildung.

Mit dem plötzlichen Tode Philipps, der im 47. Jahr seines Alters und im 25. Jahre seiner Regierung vom Weltschauplatz abtreten mußte, schien nun nicht nur die Unterwerfung Persiens zur Unmöglichkeit geworden, sondern auch Macedonien sowohl, als Griechenland von Neuem einer endlosen Unordnung und Unruhe preisgegeben zu seyn.

Die Frage über die Thronfolge schien nicht allen Macedoniern dadurch ausgemacht, daß Alexander Philipp's Erstgeborner war. Manche macedonische Große fürchteten den Einfluß der rachsüchtigen Olympias, die sogar für die Triebfeder des Mordes gehalten wurde; Andere glaubten, der von Philipp zurückgestellte Amyntas, sein Neffe und Schwiegersohn, habe das nächste Anrecht an den ihm von Philipp entzogenen Thron; noch Andere, wie das Adelsgeschlecht der Lynkestier, deren Vorfahren selbst einst macedonische Könige waren, nahmen ihn selbst für sich in Anspruch, ja sie waren es, die schon länger her mit dem persischen Königshause in Verbindung standen und den Mörderarm des jungen Pausanias durch Anspornnung seines Rachegefühls geleitet hatten.

Aber das Volk und Heer hing an Philipp's Sohn Alexander, dessen Tapferkeit, Hochherzigkeit und Leutseligkeit ihr Vertrauen schon länger her erweckt hatte. Daher wagte Niemand einen Ein=

spruch, als der zwanzigjährige Jüngling die Zügel der Regierung ergriff, und sogar einer der Lynkestier, gleichnamig mit ihm, war so klug, ihm zuerst zu huldigen, wofür Alexander ihn allein begnadigte, während er die übrigen Glieder dieser gefährlichen Familie, und wer sonst noch an ihrer Verschwörung betheiligt war, auf dem Grabe seines Vaters hinrichten ließ. So war zunächst Macedonien beruhigt und seine Freunde zweifelten nicht, daß er das angefangene Werk seines Vaters vollenden werde.

War doch in diesem Jüngling Alles vereinigt, was irgend erforderlich seyn konnte, die große Aufgabe, die seinem Vater nur in unbestimmtem und engerem Umrisse vor der Seele schwebte, mit voller Klarheit und in großartigster Weise auszuführen. Von Natur mit hohen und reichen Anlagen des Geistes und Herzens begabt, von seiner frühen Kindheit an mit dem Sagenmark der griechischen Vorzeit genährt, mit den Siegesthaten bei Marathon und Salamis vertraut, mit den auf Asien abzielenden Wünschen seines Vaters und seiner ganzen macedonischen Umgebung bekannt, und von dem größten Denker des Alterthums in die Tiefen griechisch-philosophischer Bildung eingeweiht, welche sowohl seine natürliche Leidenschaft mäßigte, als auch das Bewußtseyn seiner Kraft erhöhte, — war er ausersehen, nicht bloß den siegreichen Arm einer ausgebildeteren Kriegskunst über Persien auszustrecken, sondern auch zugleich den geistigen Belebungsstoff griechischer Bildung und Gesittung in die abgestandene schwer bewegliche Masse des orientalischen Lebens zu werfen.

So wie schon in Alexander's Geburtsnacht die Flammen des Dianentempels zu Ephesus (des größten Heiligthums auf asiatischem Boden), durch dessen Niederbrennung sich Herostratos einen Namen machen wollte, den Alten einen bedeutungsvollen Schein auf den Zweck seines Lebens zu werfen schien: so ahneten auch schon in dem königlichen Knaben persische Gesandte, die einst von ihm in Abwesenheit seines Vaters empfangen und über ihres Reiches und Königs Verfassung und Heeresmacht gefragt wurden, den künftigen Herrscher, der seinen Vater noch übertreffen würde. Der Knabe selbst aber äußerte bei den Siegen seines Vaters gegen seine Gespielen die Besorgniß, sein Vater möchte ihm nichts mehr zu thun übrig lassen. Und wie frühe selbst Philipp seinem Sohne eine große Bestimmung zudachte, zeigt die Wahl seines Erziehers, des großen Aristoteles (V. 11, 9.), an welchen er schon

bei Alexanders Geburt Folgendes schrieb: „Vernimm, daß mir ein Sohn geboren ist; nicht so sehr daß er geboren, als daß er in deinen Tagen geboren ist, erfüllt mich mit Dank gegen die Götter: von dir erzogen und gebildet, wird er, hoff' ich, meiner würdig und der großen Bestimmung gewachsen seyn, die einst sein Erbe ist."

In allen ritterlichen Uebungen, in denen er unter Aufsicht eines Verwandten seiner Mutter, des Leonidas, frühe Anleitung erhielt, gewann er eine ungewöhnliche Fertigkeit, so daß, als er z. B. einst ein wildes thessalisches Roß, das kein Andrer besteigen konnte, allein bändigte, sein Vater ihn mit den Worten umarmte: „Mein Sohn, suche dir ein andres Königreich; Macedonien ist für dich zu klein!" Jenes Roß aber, dem er den Namen Bukephalos gab (lat. Bucephalus d. i. Ochsenkopf, weil es einen starken Kopf hatte), trug ihn nachher in allen seinen Siegesschlachten.

In seinem 15. Jahr wurde er der Leitung des Aristoteles übergeben, der ihn zunächst in die Heroenwelt Homer's einführte, für die sich der ruhmbegierige Jüngling so begeisterte, daß er stets eine Abschrift der Ilias unter seinem Kopfkissen barg und sich vorzüglich den Achilleus, dessen er sich als Ahnherrn seines Stammes rühmte, zum Vorbild nahm und ihm auch darin zu gleichen suchte, daß er sich einen Freund, wie Patroklos, in dem jungen **Hephästion** erkor, mit dem er auch bis an's Ende innig verbunden blieb.

Dabei aber führte Aristoteles seinen Zögling auch in die ernsten Wissenschaften ein und zügelte seinen überlebhaften Geist durch die strengen Gesetze des Denkens, indem er ihm mittheilte, was er selbst über die Verfassung des Staats, über die Pflichten der Tugend, über die Natur der Dinge und über das Wesen der Gottheit erkannt hatte. Ihm verdankte Alexander die schönsten Strahlen seines Ruhms: den Adel königlicher Gesinnung, den Abscheu vor der Wollust, den hohen Sinn für Wissenschaft und Kunst und das ganze Hochgefühl hellenischer Denkweise, dadurch er sich über die früheren Welteroberer weit erhob. Auch bewahrte dieser ihm dafür zeitlebens die größte Verehrung, indem er zu sagen pflegte: „seinem Vater verdanke er das Leben, seinem Lehrer aber, daß er würdig lebe."

Seinem Innern entsprach sein Aeußeres: „sein heftiger Gang, der funkelnde Blick, das zurückfliegende Haar, die Gewalt seiner Stimme bekundeten den Helden; wenn er ruhte, bezauberte die Milde seiner Miene, das sanfte Roth, das auf seinen Wangen spielte, sein feuchtaufblickendes Auge, das ein wenig zur Linken geneigte Haupt." — Daß jedoch ungeachtet der größten Natur- und Bildungsgaben selbst der Besitz der

Welt den Hunger der Seele nicht zu stillen vermag, sollte sein Leben darthun, dessen Eroberungsgang übrigens, wenn auch nur mittelbar und ihm so wenig als der damaligen Welt bewußt, jenem ewigen Gute den Weg bahnen sollte, das allein die Seele sättigen kann.

2. Alexander's Feinde. Sein entschiedenes Auftreten in Griechenland. Alexander Oberfeldherr der Griechen.

War nun gleich Alexander's Thron und Lebensbahn durch die Anerkennung der Macedonier gestützt, so drohten doch von drei anderen Seiten her bedenkliche Gefahren. Attalos, der mit Parmenion bereits in Kleinasien angekommen war, traf schon Vorkehrungen, um mit dem ihm untergebenen Heere für seinen Großneffen, den jüngsten Sohn Philipp's von der Kleopatra, nach der macedonischen Herrschaft zu greifen; die barbarischen Völker des macedonischen Nordens machten Miene, sich ihrer Tributpflicht zu entziehen; — in Griechenland endlich waren alle Staaten, besonders aber Athen, Theben und Thessalien, im Begriff, das Joch der macedonischen Hegemonie abzuwerfen, ja Athen (das noch eben bei dem Feste zu Aegä dem Philipp nebst einem goldenen Ehrenkranz den geschriebenen Volksbeschluß überreicht hatte, daß es Jeden ausliefern wolle, der dem König nach dem Leben trachten oder, von ihm verfolgt, zu ihnen fliehen würde) hatte, im ersten Freudentaumel über Philipp's Ermordung, auf Demosthenes' Befehl ein Dankfest angestellt, den Mörder der Bekränzung werth erklärt und Einleitungen getroffen, um sich das zu erhalten, was es seine Freiheit nannte! Demosthenes forderte ungesäumt alle Staaten zum Aufstand auf und unterhandelte sogar mit Persien, das jetzt um so bereitwilliger Geldunterstützungen sandte, weil es die ihm von Alexander drohenden Gefahren dadurch am ersten abzuwenden hoffte.

Alexander erkannte, daß nur rasche Entschiedenheit die Hoffnungen seiner Feinde niederschlagen könne. Vor Allem schickte er eine Heerschaar nach Kleinasien ab, mit dem Auftrag, in Vereinigung mit Parmenion den Hochverräther Attalos todt oder lebend auszuliefern; dann machte er sich selbst unverweilt

nach Griechenland auf, führte sein Heer, da er die Pässe bei Tempe von den Thessaliern besetzt fand, auf einem ungebahnten Weg über den Ossa unvermuthet in die Ebenen Thessaliens und wußte die thessalischen Großen, insbesondere die Aleuaden — durch die Erinnerung an seine mit ihnen gemeinschaftliche Abstammung vom Achill und durch das Versprechen, sie bei ihren Rechten und Freiheiten zu belassen und ihnen Theil an der Kriegsbeute zu geben, — so für sich zu gewinnen, daß sie ihm sogar Zuzug zur Unterdrückung der Unruhen im übrigen Griechenland anboten. Sogleich berief Alexander die delphischen Amphiktyonen an die Thermopylen, und diese, erschreckt durch die unvermuthete Nähe der macedonischen Heeresmacht, beeilten sich, den Vorsitz, den sein Vater gehabt hatte, auf ihn überzutragen. Nur Athen, Theben und Sparta, als schon in ihrer Widersetzlichkeit zu weit gegangen, waren nicht erschienen.

Nun rückte Alexander rasch vor Theben, und erst als dieses sich ohne Widerstand ergab, erwachte Athen aus seinem Freiheitsrausch und schickte, da es ungeachtet vielen Hin- und Herredens über einen Krieg noch nicht ernstlich gerüstet hatte, auf des Demosthenes eigenen Antrag Gesandte an den König, um seinen Zorn durch die Bitte um Vergebung und durch Anerkennung seiner Hegemonie zu besänftigen. Demosthenes, der selbst bei der Gesandtschaft war, kehrte aber unterwegs wieder um, vielleicht weil er besonders wegen seines Verhältnisses zu Persien sich keines guten Empfanges versah, und hatte deßhalb den schärfsten Spott seiner Gegner zu tragen.

Alexander nahm die Gesandtschaft huldvoll auf und versicherte sie seiner Vergebung. Hierauf zog er nach Korinth, wohin er die Abgeordneten aller griechischen Staaten beschieden hatte, um sich von ihnen die Hegemonie übertragen zu lassen. Alle erschienen; nur Sparta in egoistisch-befangener Großheit ließ sich mit den stolzen Worten entschuldigen: „es sey gewohnt, selber zu führen, nicht Andern zu folgen."

Ohne auf diese Weigerung zu achten, brachte Alexander durch die Versicherung, daß er nichts wolle, als die Hegemonie für freie Staaten und den Ruhm, mit ihnen Griechenland an den Bar-

baren zu rächen, alle Anwesenden zur **Aufrichtung eines förmlichen Bundesvertrags**, der einerseits jedem Staate seine bestehende Verfassung und Freiheit und den Bundesgliedern gegenseitigen Frieden zu Land und zur See gewährleistete, anderseits dem macedonischen König für den Perserkrieg das **unumschränkte Oberfeldherrnamt** und das **Recht des Aufgebots der Bundescontingente** zusprach.

Bei dieser Gelegenheit hatten sich zu **Korinth** die angesehensten Staatsmänner und Philosophen, Künstler und Gebildete jeden Standes eingefunden, um den jungen König zu sehen und wo möglich „einen Blick, ein Wort der Huld von ihm zu erhaschen." Nur der Cyniker **Diogenes** (V. 11, 7.), der damals in Korinth wohnte, verschmähte es, dem Könige seine Aufwartung zu machen. Da der philosophische Sonderling in ganz Griechenland bei Alt und Jung bekannt war und Alexander ihn gerne hätte kennen lernen mögen, so ließ er sich herab, ihm selbst einen Besuch zu machen. Der Philosoph, der gerade in dem kleinen, bei der Stadt befindlichen Cypressenhaine (dem **Kraneion**) sich sonnend vor seiner Tonne lag, die ihm zum Wohnhaus diente, richtete sich, als er den König mit seinem Gefolge herankommen sah, blos ein wenig auf und blickte in halbsitzender Stellung den König an, ohne ihn zu grüßen. Doch der König grüßte ihn freundlich und fragte, ob er etwas für ihn thun könne? — „Geh' mir ein wenig aus der Sonne!" war die Antwort des Cynikers. Als die Begleiter Alexander's darüber theils lachten, theils unwillig waren, sagte Alexander: „Wahrlich, wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich Diogenes seyn!"

3. Alexander's Siege über die Illyrier und Thrazier. Thebens Aufstand und Bestrafung. Vorbereitung zum Zug gegen Persien.

Hierauf eilte Alexander nach Macedonien zurück, wo unterdeß seine rachsüchtige Mutter **Olympias**, ohne sein Wissen, Philipp's Wittwe Kleopatra und deren Söhnlein hatte ermorden lassen, während Parmenion in Kleinasien den Vater derselben, den Attalus, ermorden ließ, weil er seiner nicht lebendig konnte habhaft werden. — Es galt also jetzt blos noch, durch die Ueberlegenheit der macedonischen Waffen die **nördlichen Völker** seines Reiches von jedem Gedanken an einen Abfall zurückzubringen.

Nachdem Alexander Schiffe von Byzanz aus an die Donaumündung hatte absenden lassen, brach er im Frühling 335 v. Chr. mit seinem Heere gegen jene thrazischen und illyrischen Völkerschaften im Norden und Nordwesten auf und in kurzer Zeit beugten sich dieselben seiner überwältigenden Tapferkeit, so daß sie von nun an willige Heeresfolge leisteten.

Er zog nämlich von Amphipolis aus zunächst östlich durch das Nessosthal und drängte die sogenannten freien Thrazier tief in's Gebirg zurück, zog dann durch das Gebiet der Odrysen den Hebrus aufwärts vor die Pässe des Hämus und Rhodope, wo er nach einem siegreichen Treffen über die thrazischen Bergbewohner den Hämus überschritt und die mächtigen Triballer schlug; dann setzte er auf den für ihn bereiten Schiffen und auf Kähnen unvermuthet über die Donau, drang in das Land der Geten und zerstörte ihre Stadt, worauf sich die andern Völkerschaften in der Nähe der Donau, darunter auch der dahin geflüchtete Triballerfürst, freiwillig unterwarfen. Der Ruf seines Namens hatte sich so weit in den Donauländern verbreitet, daß selbst eine keltische Gesandtschaft von der Nordspitze des adriatischen Meeres herkam und um seine Freundschaft warb.

Hierauf eilte Alexander wieder südwärts zwischen dem Strymon und Nessos hinab durch das Gebiet der Agrianer und Päonier, um eine Vereinigung der Taulantiner mit den Illyriern zu verhindern, welche letztere von jenseits des lychnitischen See's her im Westen von Macedonien eingefallen waren, und schon die Gränzfeste Pellion eingenommen hatten. Nachdem er unter den Mauern dieser Bergfeste durch meisterhafte Bewegungen die auf den Höhen ihn rings umschließenden Taulantiner geschlagen und den Illyriern die Festung wieder entrissen hatte, fügten sich die Fürsten dieser Völker zum Frieden.

Unterdeß aber hatte die weite Entfernung Alexander's und eine neue persische Geldsendung den gegenmacedonischen Parteien in Griechenland, besonders den Demagogen in Athen und Theben, den Muth gegeben, von neuen Hoffnungen zu reden. Als sich vollends plötzlich das Gerücht verbreitete, Alexander sey todt, ja als Demosthenes sogar einen Menschen vor die Volksversammlung brachte, der eine Wunde aufwies und aussagte, Alexander sey in der Schlacht gegen die Taulantiner vor seinen Augen gefallen, und nun in gewohnter Weise wieder seinen Freiheitsruf erhob, so

schien Jedem, selbst dem besonnenen, unbestechlichen Lykurg die Zeit gekommen, das macedonische Joch abzuwerfen.

Die Thebaner aber, die im Grunde allein wirklichen Druck erfuhren, schritten sogleich zur That, tödteten zwei Obersten der macedonischen Besatzung, schlossen den dritten in der Kadmea ein, nahmen alle Verbannten auf und riefen die übrigen Staaten um Beistand an. Als sie von allenthalben her Hülfszusicherung und von Athen durch Demosthenes Waffenvorrath erhalten hatten, schien die Burg nicht lange mehr widerstehen zu können. Plötzlich kam Botschaft, Alexander sey in Anmarsch, und ehe das Gerücht Glauben fand, stand Alexander schon mit 20,000 Mann zu Fuß und 300 Reitern unter den Mauern von Theben. Er hatte im Sinn, wenn die Stadt reumüthig zum Gehorsam zurückkehren würde, sie milde zu behandeln.

Aber Thebens Demagogen und deren Anhänger, wohl fühlend, daß wenigstens sie keinen Anspruch auf Alexander's Gnade machen könnten, hetzten das Volk zum hartnäckigsten Widerstand auf, so daß man sogar die übermüthige Forderung an Alexander stellte, er sollte ihnen seine Feldherren Parmenion und Philotas ausliefern! Dennoch wollte Alexander noch schonen! Als aber seine Feldherren Perdikkas und Amyntas eine Gelegenheit in die Stadt zu dringen wahrnahmen und bei Erstürmung eines Walles von den wüthenden Thebanern wieder zurückgeworfen wurden, war Alexander genöthigt mit der Phalanx einzuschreiten, und da zugleich auch die Besatzung der Kadmea einen Ausfall machte, so wurde die mit dem Muth der Verzweiflung kämpfende Stadt nach einem gräßlichen Blutbad eingenommen, wobei die den Macedoniern helfenden Böotier, welche früher von Theben so viel zu leiden gehabt hatten, selbst Weiber, Kinder und Greise nicht schonten.

Am folgenden Tag ließ Alexander durch einen Bundesgenossenrath das Urtheil über die Stadt sprechen, das dahin ausfiel, daß sie dem Erdboden gleichgemacht werden müsse: denn unter den Mitstimmenden befanden sich viele alte Feinde Thebens, namentlich die Platäer, Thespier, Orchomenier, deren Städte früherhin von den Thebanern gleichfalls mitleidlos vertilgt worden waren. Das harte Urtheil ward vollstreckt: Thebens Mauern und

häuser wurden niedergerissen und nur die Kadmea, die Tempel und, auf Alexander's besondern Befehl, auch das Haus des Dichters Pindar (IV. 8, 1.) sammt dessen Nachkommen verschont; die noch übrigen Einwohner aber, 3000 an der Zahl (mit Ausnahme der Priester und der Anhänger Macedoniens), als Sclaven verkauft, und nur eine macedonische Wache oben auf der Burg hütete die Tempel und die „„Gräber der Lebendigen.""

Dieser furchtbare Schlag, der des Epaminondas Stadt und Volk vernichtete, preßte ganz Griechenland den Schrei der Klage aus und selbst Alexander bereute seine Strenge. Von allen Seiten kamen nun die Gesandten der griechischen Staaten herbei, um dem König ihre Ergebenheit zu bezeugen. Auch die Athener, die bei der Nachricht von Thebens Fall sogleich die begonnene Feier des eleusinischen Festes einstellten, waren um ihr Geschick bange; nichts desto weniger ehrten sie sich damit, daß sie entflohene Thebaner gastlich bei sich aufnahmen, obgleich jeden Augenblick Alexander's Heer vor ihrer Stadt erscheinen konnte.

Aber Alexander, zur Milde gestimmt, ließ sie blos auffordern, ihm ihre Volksführer, namentlich den Demosthenes, Lykurg, Chares, Ephialtes und Charidēmos auszuliefern. Die Verlegenheit des rathlosen Volkes war groß. Den Rath Phokion's, die Geforderten sollten sich aus Vaterlandsliebe selbst ausliefern, hintertrieb Demosthenes und brachte es durch den von ihm bestochenen Demades dahin, daß man eine Gesandtschaft macedonischgesinnter Männer an Alexander abschickte, die ihn wegen seiner Siege über die Nordvölker und — niedrig genug! — wegen der gerechten Bestrafung des thebanischen Aufruhrs beglückwünschen und um Rücknahme seiner Forderung, so wie um Schonung für die aufgenommenen Thebaner bitten solle. Doch erst einer zweiten Gesandtschaft, bei welcher der von Alexander hochgeschätzte Phokion sich befand, ward die Bitte gewährt: von der Verzeihung sollte blos der rohe „Wüstling" Charidēmos ausgenommen seyn, der daher aus Athen floh und in persische Dienste trat.

Als somit die Ruhe von ganz Griechenland hergestellt war, eilte Alexander nach Macedonien zurück und beschäftigte sich den Winter über mit den Zurüstungen zu dem großen Zuge, der das

Geschick dreier Welttheile in den wichtigsten Völkern derselben auf Jahrhunderte hinaus entscheiden sollte. Während die Zuzüge der verschiedenen Völkerschaften seines Reichs mit ihren Fürsten sich in Bewegung setzten und die Schiffe zur Ueberfahrt ausgerüstet wurden, entwarf Alexander mit seinen Großen den Angriffsplan, ordnete die heimischen Angelegenheiten und bestellte den Antipäter zum Reichsverweser mit einem Heere von 12,000 Mann zur Aufrechthaltung der Ruhe im Reiche. Und als er, einzig auf Asiens Eroberung bedacht, alle seine macedonischen Krongüter unter seine Freunde vertheilte und diese ihn fragten, was denn dann ihm bliebe, antwortete er: „die Hoffnung."

---

5. Kapitel.

Alexander's Zug nach Asien.

I. Damaliger Zustand des persischen Reiches und Hofes.

Als Alexander im Frühlinge des Jahres 334 v. Ch. zur Eroberung Asiens aufbrach, führte er ein Heer, das nur in 30,000 Mann zu Fuß und 5000 Mann zu Pferd bestand und das dem größten Theile nach durch die ausgebildetste Kriegskunst, durch die stolzesten Nationalerinnerungen, durch das unbedingteste Vertrauen auf die bewährten Talente aller seiner Führer, besonders aber durch die Begeisterung für den jugendlichen Königshelden, und durch die aus allen diesen Gründen in der Brust eines jeden Einzelnen erzeugte Gewißheit des Sieges ein moralisches Uebergewicht über die blos leibliche Masse der persischen Völkermacht hatte.

Alexander's Heer enthielt nämlich zu Fuß: 11,000 Macedonier, 7000 Schwerbewaffnete der griechischen Staaten, 5000 griechische Söldner und 700 Triballer, Odryser, Illyrier, Agrianer 2c.; zu Pferd: 1900 Macedonier, 1800 Thessalier, 900 Thrazier und Päonier und 600 Griechen. — Die Phalanx der Schwerbewaffneten, die sogenannten Pezetären, wurden von Parmenion befehligt und ihre sechs Abtheilungen von Perdikkas, Könus, Kraterus, Amyntas (Andramenes' Sohn), Meleager und Philipp (Amyntas' Sohn) geführt. — Die schwere macedonische und thessalische Reiterei enthielt den ritterlichen Adel, und ihr

Massenangriff war eben so furchtbar, als entscheidend. Sie war in Ilen eingetheilt, davon die macedonischen (oder „die Genossen des Königs") von Philōtas, Parmenion's Sohn und Alexander's Jugendgespielen, die thessalischen von Kalas befehligt wurden. — Die Schaar der macedonischen Hypaspisten (die dem Range nach sogleich hinter der Ritterschaft folgte, und deren erste Abtheilung aus den königlichen Edelknaben bestand) befehligte Nikānor, Philotas' Bruder. — Die leichten Truppen der Illyrier, Odryser ꝛc., die zur Deckung des Marsches und überhaupt zum „fliegenden Gefecht" dienten, wurden von Klearch und Attalus (einem andern, als dem früher genannten), die Thrazier von ihrem Fürsten Sitalkes befehligt. Auch die leichte Reiterei dieser Völker hatte ihre eigenen Führer. — War das ganze Heer in Schlachtordnung aufgestellt, so stand immer der rechte Flügel unter Alexander's, der linke unter Parmenion's Anführung.

Dagegen war die Persermacht sowohl in Bezug auf die Landesverwaltung, als auf die Heeresbeschaffenheit in großer Zerrüttung. Die Schwäche vieler aufeinander folgenden Despoten hatte die einzigen Bande, durch welche ein despotisches Reich zusammengehalten werden kann, nämlich die sclavische Furcht der beherrschten Völker und den blinden Gehorsam der Satrapen, längst gelockert und zum Theil gelös't, indem jene nach Selbständigkeit, diese nach Unabhängigkeit trachteten, beide daher oft durch Abfall und Empörungen den Bestand des Reiches schwächten. So kam es, daß die vom Indus bis zum hellenischen Meer, vom Jaxartes bis zur libyschen Wüste wohnenden, ohnedies durch die verschiedensten Volkseigenthümlichkeiten von einander geschiedenen Völker nicht mehr, wie unter Cyrus oder unter Darius Hystaspis, wenigstens durch einen kräftigen Machtwillen zusammengehalten waren, sondern entweder, wie die Völker im Innern von Kleinasien und den beiden Syrien, nur noch aus lang gewohnter, vom Knechtschaftsdruck erzeugter Stumpfheit und Gleichgiltigkeit —, oder wie die Völker von Iran, Turan und Ariana nur so lang es Krieg und Beute gab, — oder wie die Phönizier nur aus Eigennutz und gegenseitigem Neid, — oder endlich nur, wie die kleinasiatischen Griechen und die Aegypter, aus Zwang dem Großherrn gehorchten. Allenthalben lagen Kennzeichen zu Tage,

daß das große Reich zu **seinem Untergange reif war**, obgleich es damals an **Darius Kodomannus** zum erstenmal nach langer Zeit einen Regenten hatte, dessen persönliche Würdigkeit allen seinen Unterthanen und selbst den Satrapen Achtung einflößte. Da er aber nicht Herrscherkraft genug besaß, um sie alle zur Hingabe des eigenen Vortheils für den Vortheil des Ganzen zu bringen, so konnte er auch den Untergang nicht aufhalten.

Der **persische Hof** war schon seit Xerres I. durch die Ränke des Harems (II. 8, 3.) und durch die bei jeder Regierungsveränderung sich folgenden gräulichen Gewaltthaten, sittlich so verdorben, daß auch im Aeußern dem ganzen Reiche der bindende Zusammenhalt abging und ein Statthalter nach dem andern sich empörte, ja ganze Reichstheile, wie Aegypten, Phönizien, auf kürzere oder längere Zeit sich losrissen und in mehreren Provinzen einheimische Fürsten sich die Erblichkeit errangen. Selbst ein strengerer Despot, wie **Artaxerxes** III (Ochus, V. 10, 2.), der sich nach dem Tode seines Vaters Artaxerxes Mnemon 361 v. Chr. durch Ermordung aller seiner Brüder und Verwandten auf dem Thron festsetzte und durch Grausamkeit und Härte darauf erhielt, konnte, obwohl ihm die Wiederunterwerfung von Aegypten und von Phönizien (durch Sidon's Zerstörung) gelang, den **Haremsränken ebenfalls nicht widerstehen**. Er verfiel in Unthätigkeit und überließ die Regierung seinem Günstling **Bagoas**, der zuletzt aus Furcht, seinen Einfluß zu verlieren, nicht nur den **König** 339 v. Chr. **vergiftete**, sondern auch fast dessen ganzes Geschlecht ausrottete und bloß den jüngsten Prinzen, den **unmündigen Arses**, übrig ließ, für den er dann die Regierung führte.

Als hierauf **Arses** herangewachsen war und Rache an ihm nehmen wollte, kam ihm Bagoas zuvor, ermordete ihn sammt seinen Kindern und übergab dem **Darius Kodomannus**, einem Seitenverwandten des königlichen Hauses, einem Urenkel Darius' II, den Thron, den dieser in demselben Jahre 336 v. Chr. bestieg, in welchem Alexander zu Korinth sich die Hegemonie über Griechenland zum Umsturz des Perserthrons übertragen ließ. Weil nun Darius, ein Mann von stattlichem Aeußern, theils wegen früher bewiesener Tapferkeit, theils wegen seiner guten Gemüthsart die Liebe der Perser gewann, so suchte **Bagoas**, der dadurch seinen Einfluß zu verlieren glaubte, ihn ebenfalls durch Gift aus dem Weg zu räumen: doch Darius zwang ihn, den für ihn gemischten Trank selbst zu trinken, und übernahm dann selbständig die Zügel der Regierung.

2. Gegenrüstungen des Darius. Alexander's Landung in Kleinasien. Schlacht am Granikus.

Die seinem Reiche von Macedonien her drohende Gefahr, welche sein Vorgänger durch Bestechung der griechischen Staaten abzuwenden gesucht hatte, schienen durch Alexander's Jugend und durch die demselben in Macedonien und Griechenland entgegentretenden Parteien beseitigt, — als die Nachricht von Alexander's kräftigem Auftreten und raschen Siegen, so wie von seinen ernstlichen Rüstungen gegen Persien den Großherrn zu den angestrengtesten Gegenrüstungen zu Wasser und zu Land bewog. Die Hauptstütze seiner Kriegsmacht war, außer einer bedeutenden Flotte, ein griechisches Söldnerheer, das von dem Griechen Memnon aus Rhodos befehligt wurde, der zugleich der tüchtigste unter allen Feldherren des Darius war und schon der macedonischen Vorhut in Kleinasien das weitere Vordringen gewehrt, ja sie nach abermaligem Vordringen wieder aus Aeolis und Troas zurückgedrängt hatte.

Als aber Alexander selbst von Macedonien aufbrach, versammelten sich auf des Darius Befehl auch die Heere der kleinasiatischen Satrapen mit 20,000 persischen, medischen, baktrischen und hyrkanischen Reitern und mit dem Heer der kleinasiatischen Griechen und der griechischen Söldner unter ihren Führern in der Gegend des Hellespont, während die 400 Segel starke phönizische und cyprische Flotte nach dem hellenischen Meere steuerte, um wo möglich Alexandern die Landung zu wehren. Aber schon war die macedonische Flotte, aus 200 Trieren (Dreirudern) und vielen Lastschiffen bestehend, im Hellespont angekommen, und wurde von Niemand behindert, das königliche Heer von Sestos nach Abydos überzusetzen.

Alexander selbst aber fuhr mit 60 Trieren nach demjenigen Theile des Hellesponts, der dem Gestade von Troja gegenüber lag, und als er auf der Höhe des Meeres dem Poseidon geopfert hatte und von Eläus aus auf dem Königsschiffe mit eigner Hand das Steuer lenkend, dem Ufer sich näherte, warf er seine Lanze in Asiens Boden, zum Zeichen, daß er dadurch das Land in Besitz nehme, und sprang in voller Rüstung an's Land. Dann zog er mit seinem Gefolge nach den Ruinen Troja's

wo er im Tempel der Pallas opferte und seine Waffen gegen heilige Waffen aus der trojanischen Vorzeit vertauschte. Hierauf brachte er am Altare des Zeus dem Schatten des Priamos ein Versöhnungsopfer, kränzte und salbte das Grab seines Ahnherrn Achilleus, während sein Freund Hephästion dem Grabe des Patroklos gleiche Ehre erwies, feierte das Andenken aller trojanischen Helden durch Wettspiele und gebot Troja wieder aufzubauen.

Von Abydos aus ging der Zug des Heeres östlich an der Küste hin und gelangte, nach der Einnahme der wichtigen Stadt Lampsakus, an den Lauf des Küstenflusses Granikus, bis an welchen von Osten her das persische Heer bereits vorgerückt war, um dem macedonischen König den Weg zu verlegen. Vergebens hatte der kluge Memnon den Satrapen vorgestellt, daß Alexander ihnen an Fußvolk überlegen wäre und daß eine Niederlage leicht den Verlust des Landes nach sich ziehen könnte; man solle lieber sich zurückziehen und durch Verwüstung der Gegend den Feind zum Rückzug nöthigen. Die stolzen Satrapen aber verwarfen diesen Rath, als die persische Tapferkeit entehrend, und führten die **Schlacht am Granikus 334** v. Chr. herbei, in welcher macedonische Tapferkeit und Kriegskunst, vorzüglich aber Alexander's persönlicher Heldenmuth über die, übrigens mit nicht geringer Tapferkeit kämpfenden Perser einen entscheidenden Sieg erfocht.

Am rechten Ufer des Flusses hatte sich die persische Reiterei in ausgedehnter Linie aufgestellt und dem griechischen Fußvolk war thörichterweise rückwärts sein Platz auf den Anhöhen angewiesen worden. Da sich der Tag schon neigte, auch der Fluß tief und reißend war, so rieth Parmenion, den Angriff auf den folgenden Tag zu verschieben; aber Alexander sagte, daß er sich schämen würde, wenn nach so glücklicher Ueberfahrt über den Hellespont ein so kleines Wasser ihn abhalten könnte.

Nachdem auf beiden Seiten die Heere in Schlachtordnung eine Zeit lang schweigend einander gegenüber gestanden waren, gab Alexander, der auf dem rechten Flügel dem Memnon und den persischen Reitern des cilicischen Satrapen gegenüber stand, das Zeichen zum Uebergang über den Fluß. Die Erstürmung des feindlichen Ufers war schwierig, da es steil und schlüpfrig war. Bald entspann sich auf allen Seiten der hartnäckigste, wüthendste Kampf, besonders um den König herum, den man an seinem weißen Helmbusch erkannte. Da brach Alexander's

Lanze, und während er sich mit dem Stumpf derselben Bahn machte, verwundete ihn der Wurfspeer des persischen Fürsten Mithridates, den er jedoch dafür mit einer frischen Lanze niederstreckte; und als des Gefallenen Bruder Alexander's Helm spaltete, daß der Hieb die Stirnhaut ritzte, stieß auch ihn Alexander's Speer vom Pferd. In diesem Augenblick schwang der lydische Satrap seinen Säbel über Alexander's Nacken und hätte ihn tödtlich getroffen, wenn nicht der Macedonier **Klitus** dem Satrapen den Arm abgehauen und so dem Könige das Leben gerettet hätte.

Lange dauerte der Kampf, indem die Perser mit wilder Erbitterung stritten, und erst als die meisten persischen Führer erschlagen dalagen und das persische Mitteltreffen durchbrochen war, erfolgte die Flucht der persischen Reiter, die über 1000 Todte auf dem Platze und das noch auf den Anhöhen stehende Fußvolk im Stiche ließen, das übrigens entschlossen dem Angriffe entgegensah. — Sogleich rückte Alexander mit der Phalanx gegen das Fußvolk an, und wiewohl ihm im hartnäckigen Kampfe ein Pferd unter dem Leibe erstochen ward, so überwältigte er doch auch dieses Heer, von dem fast kein Mann entkam, 2000 aber gefangen wurden.

Der Verlust auf macedonischer Seite war gering und seine Gefallenen ehrte Alexander dadurch, daß er ihren zurückgelassenen Familien Steuerfreiheit schenkte und den 25 macedonischen Rittern (aus der Schaar der Königsgenossen), welche gleich im Beginne der Schlacht gefallen waren, in der Heimath eherne Bildsäulen aufstellen ließ. — Von der großen Beute des persischen Lagers schickte er nach Griechenland und Macedonien verschiedene kostbare Geschenke, den Athenern insbesondere 300 persische Rüstungen als Weihgeschenk für Pallas Athene mit der Aufschrift: „Alexander, Philipp's Sohn, und die Griechen, mit Ausnahme der Lacedämonier, von den persischen Barbaren."

3. Eroberung der West- und Südküste Kleinasiens. Einzug in Phrygien. Sicherung im Rücken durch Errichtung einer Flotte.

Dieser Sieg gab in seinen nächsten Folgen Kleinasien diesseits des Taurus in die Hände des macedonischen Königs, da die zerstreuten Heere der Satrapen keinen Widerstand im offenen Felde mehr wagten. Ehe Alexander jedoch in's Innere zog, beschloß er erst, sich der ganzen Küste zu versichern, weil sonst die persische Flotte leicht dieselbe hätte besetzen und ihm den Verkehr mit Europa abschneiden können. Während er den Parmenion

mit einem Theile des Heeres nach Phrygien entsandte, zog er selbst gegen Sardes, die Hauptstadt des lydischen Satrapen, welche sich ihm freiwillig ergab und dafür von ihm mit einem neuen Tempel des Zeus geschmückt wurde.

Hierauf wandte er sich nach Jonien, wo diejenigen griechischen Städte, in denen das Volk nicht durch persisch gesinnte Oligarchen zu stark niedergehalten wurde, die wieder dargebotene Freiheit mit Freuden ergriffen. Zuerst ergab sich die Stadt Ephesus, die ihre Oligarchen erschlug und von Alexander ihre frühere demokratische Verfassung erhielt. Ihrem Beispiele folgten Magnesia und Tralles, dann andere Städte in Jonien, in Aeolis und auf Lesbos, in denen überall die Oligarchie der Demokratie weichen mußte. Alexander selbst aber rückte von Ephesus aus (wo er auch den Wiederaufbau der durch die lydischen Könige zerstörten Stadt Smyrna befohlen hatte) nach Milet, dessen persischer Befehlshaber, im Vertrauen auf die in der Nähe befindliche persische Flotte, Widerstand leistete. Aber Alexander stürmte die Stadt, während seine Flotte, welche der persischen zuvorgekommen war, den Hafeneingang sperrte, und die persische Flotte nach Samos sich zurückzog.

Weil nun Alexander sah, daß die persische Flotte bei wohlbesetzten Küsten nichts ausrichten würde, so löste er seine eigene kostspielige Flotte auf und ordnete eine völlige Küstensperre an. Nur das südwestliche Küstenland Karien, das unter persischer Hoheit von einheimischen Fürsten beherrscht wurde, setzte Alexander's Absichten noch Widerstand entgegen. Weil sich aber die von ihrem jüngern Bruder entthronte Königin-Wittwe Ada, der noch ein großer Theil des Volkes anhing, für Alexandern erklärte, so fielen ihm auch hier um so leichter alle griechischen Städte zu: nur Halikarnaß weigerte sich. Denn in diese Stadt hatte sich der tapfere Memnon, dem der Großkönig den Oberbefehl über das untere Asien und über die persische Seemacht übertragen hatte, geworfen, um sie durch die äußerste Vertheidigung zu retten, was ihm aber nicht gelang.

Mit der größten Tapferkeit schlugen die Belagerten einige furchtbare Stürme ab; doch da schon ein Theil der Befestigung durch die Arbeit

der macedonischen Kriegsmaschinen eingestürzt und die Besatzung durch das macedonische Schwert sehr geschwächt war, so gab Memnon die Stadt preis, ließ sie selbst in Brand stecken und zog sich auf die Hafeninsel zurück. Alexander fand für gut, die Stadt vollends zu zerstören, damit sie dem Feinde keinen neuen Aufenthalt bieten könnte, und die Einwohnerschaft in die sechs Flecken zu vertheilen, aus denen 40 Jahre zuvor der karische König Mausölus sie gesammelt und vereinigt hatte. Hierauf gab Alexander die Herrschaft über Karien an die Königin Ada zurück und ließ zu ihrem und des Landes Schutz 2000 Mann als Besatzung zurück.

Weil somit die Eroberung der Westküste Kleinasiens für beendet angesehen werden konnte, so ließ der König diejenigen seiner Kriegsleute, die sich kurz vor dem Aufbruch aus Macedonien verheirathet hatten, für den bevorstehenden Winter in die Heimath zurückkehren und trug ihren Feldherren, Seleukus, Könus und Meleäger, auf, sich im Frühling mit möglichst viel neuer Mannschaft in der altphrygischen Stadt Gordium einzufinden. Daß die Berichte dieser Heimkehrenden Vielen die Lust, ebenfalls nach den reichen Ländern und Schätzen Asiens zu ziehen, wecken werde, war dabei Alexander's wohlberechnete Absicht.

Während Parmenion mit der kleinern Heeresabtheilung in Lydien überwinterte, brach Alexander, um sich nun zunächst der Südküste Kleinasiens zu versichern, mit der andern Abtheilung, bei der sich der größte Theil der macedonischen Ritterschaft befand, nach Lycien auf, dessen wohlhabende Städte und Häfen sich ihm leicht ergaben.

Eben hatte ihn die reiche Stadt Phaselis (an der pamphylischen Bucht), die Alexander durch Zerstörung eines dieselbe stets bedrohenden pisidischen Raubnestes befreit hatte, besonders freundlich aufgenommen, als eine gegen Alexander gerichtete Verschwörung zu Tage kam. Jener Lynkestier, der von Alexander bei seiner Thronbesteigung begnadigt (K. 4, 1.) und mit der Anführung der thessalischen Ritterschaft betraut worden war und dazumal in Aeolis stund, hatte aus Neid und Haß Verbindungen mit dem persischen Hofe angeknüpft, die auf Ermordung Alexander's und auf Erlangung des macedonischen Thrones abzweckten; ein persischer Bote mit geheimen Aufträgen an den Lynkestier wurde von Parmenion aufgefangen und nach erfolgtem Eingeständniß an den König nach Phaselis geschickt, der dann nach eingeholtem Kriegsrath den Befehl gab, den Verräther heimlich aufzuheben und einstweilen festzusetzen. Die

Verurtheilung verschob er, „um nicht zu beunruhigenden Gerüchten in Griechenland Gelegenheit zu geben,“ da der Lynkestier Antipater's Schwiegersohn war.

Hierauf zog Alexander durch die sogenannte pamphylische Leiter d. h. über die Bergabhänge des Küstensaumes, welcher Pamphylien heißt und ein Theil der Landschaft Pisidien ist, bis an die Gränzstadt Side, und beendigte mit diesem Zuge die Unterwerfung der Südküste diesseits des Taurus, die er nun unter den Oberbefehl Nearch's stellte. Dann wendete er sich nach Perge und erzwang sich von dort aus den Durchgang durch die Berge der freien Pisidier nach Phrygien, das er nicht unbesetzt lassen durfte, ehe er über den Taurus ging. Scheinbar rückwärts ziehend an dem Abhang der phrygischen Hochebene nach den Quellen des Mäander hin, erschien er bald vor der Stadt Kelänä, dem westlichen Schlüssel von Phrygien und dem Hauptsitz der großphrygischen Satrapie. Da der Satrap geflüchtet war, übergab er diese Satrapie seinem Bundesgenossenführer Antigŏnus und zog in Gordium, der ehemaligen Hauptstadt des altphrygischen Reiches, ein.

Unterdessen hatte Memnon, der von dem Großkönig an die Spitze der gesammten Land- und Seemacht „in den Seeprovinzen“ gestellt worden war, den Plan gefaßt, Alexandern von Europa abzuschneiden und ihm, mit Hülfe der demselben in Griechenland und Macedonien feindlich gesinnten Partei, alle dortigen Hülfsquellen zu entziehen. Schon hatte Memnon mit der persischen Flotte die Insel Chios und einen Theil von Lesbos in seine Gewalt bekommen, und selbst Mitylene war schon auf's Aeußerste gebracht, — als Memnon erkrankte und starb. Zwar eroberte sein Neffe und Nachfolger im Oberbefehl, Pharnabazus, die Stadt Mitylene und traf Anstalten, einerseits den Hellespont zu besetzen, andererseits durch ein Schiffsgeschwader unter Datămes die Cycladen zu gewinnen und dem Peloponnes sich zu nähern. Allein den Hellespont rettete Hegelŏchus dadurch, daß er alle aus dem schwarzen Meere kommenden Schiffe anhielt und sie zur schnellen Bildung einer macedonischen Flotte verwendete; und des Datames kleine Flotte ließ Antipater zum Theil wegnehmen und beugte dadurch einem Abfall der

Athener vor, die schon, von Demosthenes aufgeregt, ihre Flotte mit der persischen zu vereinigen im Sinne hatten. So war demnach Alexander im Rücken wieder gesichert.

4. Zug über den Halys. Einnahme der cilicischen Pässe. Schlacht bei Issus.

Nachdem sich im Frühling des Jahres 333 v. Chr. alle Heerestheile und die Zuzüge aus Macedonien in Gordium gesammelt hatten und dadurch das Gesammtheer, das durch die zurückbleibenden Städtebesatzungen sich vermindert hatte, wieder zur frühern Stärke gebracht und durch die errungenen Siege voll der kühnsten Hoffnungen war, so brach Alexander mit demselben nach Paphlagonien auf.

Tags zuvor jedoch erfüllte Alexander einen alten Götterspruch, um den Glauben an seine große Bestimmung bei den Seinigen zu erhöhen. In der Burg zu Gordium stand ein vom altphrygischen Könige Midas herrührender Wagen, an dessen Joch ein Knoten aus Baumbast so künstlich verschlungen war, daß man weder den Anfang noch das Ende des Riemens entdecken konnte. Von diesem Knoten nun sagte ein altes Orakel, daß dem, der ihn löse, die Herrschaft Asiens zufallen würde. Alexander ließ sich den Wagen zeigen, untersuchte den Knoten, und als er dessen Ende nicht finden konnte und die Umstehenden für ihn in peinlicher Verlegenheit waren, zog er das Schwert und zerhieb den Knoten. „Der kühne Schwertstreich," sagt sein neuerer Lebensbeschreiber, „war seiner würdig und für die Zukunft bedeutsamer, als die mühsamste Geduld; ja mit dieser hätte er aufgehört der Ueberwinder Asiens zu seyn: nur sein Schwert vermochte das Unentwirrbare zu entwirren, vermochte den todten Völkerknäuel und das Joch Asiens zu lösen."

Von Paphlagonien aus, dessen Pontusküste er meist sich selbst überlassen mußte, ging der Zug über den Halys durch Kappadocien und von da in südöstlicher Richtung am Nordabhang des Taurus hinunter nach dem Mittelmeer zu den cilicischen Pässen (oberhalb Tyäna). Zwar fand er diese Engpässe besetzt, aber bei seiner Annäherung floh die Besatzung und so gelangte Alexander ohne Aufhalt durch die Pässe und ging auf die cilicische Hauptstadt Tarsus los.

Als er nun an den Kydnos (lat. Cydnus, jetzt Karäsu) kam, der durch Tarsus strömt, lockte das klare Wasser dieses Bergstroms den durch Eilmärsche und die Sommer-Mittagshitze Ermatteten zu einem Bad in seinen kalten Wellen; aber diese plötzliche Abkühlung verursachte Alexandern einen Fieberschauer, und ohnmächtig ward er aus dem Strom in sein Zelt getragen, wo das Fieber so heftig ausbrach, daß kein Arzt ein Mittel wußte und die Aussicht auf seinen nahen Tod das ganze Heer in Trauer und Verzweiflung setzte. Endlich wagte es der acarnanische Arzt Philippos, der Alexander's Natur von Kindheit an kannte, ihm ein Heilmittel anzubieten, das eine günstige Entscheidung herbeiführen würde. Während der Zubereitung desselben erhielt Alexander von Parmenion einen Brief, worin er vor diesem Arzte gewarnt wurde, weil derselbe von Darius bestochen sey, ihn zu vergiften. Als der Arzt den Mischtrank brachte, gab ihm Alexander den Brief und trank, während jener las, vertrauensvoll die dargereichte Arznei. Der Arzt war unschuldig; der Trank that seine gute Wirkung und in kurzer Zeit erschien Alexander genesen in der Mitte seiner treuen Macedonier, um mit erhöhtem Eifer seine Kriegsunternehmungen fortzusetzen.

Während Parmenio ostwärts vorrückend die Pässe nach Oberasien besetzte, machte Alexander von Tarsus aus westwärts einen Streifzug in das sogenannte rauhe Cilicien, unterwarf es sich theils durch Gewalt, theils durch Güte, und zog dann, nach Tarsus zurückgekehrt, östlich an der Küste hin, — als er in der Stadt Mallos plötzlich die Nachricht erhielt, daß der König Darius in eigner Person mit einem ungeheuern Heere vom Euphrat her im Anzuge sey, um selbst für seinen Thron zu streiten, ja daß er bereits bei der syrischen Stadt Onchä, nur zwei Tagereisen weit von den syrischen Pässen, stehe.

Als sich Alexander der Bereitwilligkeit seines Heeres zu einer Schlacht versichert hatte, zog er um den issischen Meerbusen herum nach der Stadt Issus, von wo aus zwei Wege nach Syrien führen. Er wählte nicht ostwärts den beschwerlichern Gebirgsweg, sondern südwärts den Weg durch die sogenannten Strandpässe nach der Küstenstadt Myriandros, wo er, als er eben nach Onchä aufbrechen wollte, durch heftige Novemberstürme einige Tage lang im Lager zurückgehalten wurde.

Mittlerweile hatte Darius, umgeben von der ganzen Pracht seines asiatischen Hofstaats und aller Satrapen seines Reichs, sei-

nen macedonischen Gegner in der weiten Ebene von Onchä erwartet, wo die Hunderttausende seines stolzen Völkerheeres (bei welchem sich allein 100,000 wohlgeübte asiatische Truppen und 30,000 griechische Söldner befanden) vollen Raum hatten sich zu entfalten, und wo besonders der großen persischen Reitermacht, so wie der Menge des leichten Fußvolks kein Hinderniß für ihre eigenthümliche Angriffsweise im Wege stand. Als daher Alexander in der erwarteten Zeit nicht in jener Ebene erschien, hielten die persischen Großen diesen Verzug für Furcht und bestimmten den Großkönig, in die engen Thäler Ciliciens hinab den Macedoniern entgegenzurücken.

So verließen die Perser ihre so überaus günstige Stellung und zogen, nachdem das unnöthige Heergeräthe, der Harem und der königliche Schatz gen Damaskus entsendet war, durch die amanischen Pässe nach Cilicien und kamen in Issus an. Aus dem Umstande, daß sie dort zurückgelassene macedonische Kranke vorfanden (die sie sogleich martervoll tödteten), schloßen sie, Alexander sey vor ihnen auf der Flucht, und zogen ihm in die enge Strand-Ebene am Flusse Pinäros nach. Dort aber erkannten sie zu spät, daß sie sich geirrt, und daß sie nun, ohne rückwärts zu können, Alexandern den Vortheil des Angriffs überlassen mußten. So erfolgte denn im November **333** v. Chr. **die Schlacht bei Issus**, welche alle noch übrigen Seeprovinzen des persischen Reichs in Alexander's Hände legen sollte.

Das macedonische Herr war zwar überrascht und mißmuthig, als es in seinem Rücken die Perser gewahrte; als aber Alexander in einer klaren und begeisterten Rede den Seinigen die Vortheile ihrer Stellung schilderte und sie an ihre bisherigen Thaten erinnerte, gaben sie ihm alle die Hand und verlangten sogleich vor den Feind geführt zu werden. Schon um Mitternacht passirte das macedonische Heer wieder die Strandpässe und zog in die Strand-Ebene hinab, die sich zwei Meilen nordwärts bis zur Stadt Issus hin erstreckte und westlich an's Meer, östlich an ein hohes Felsengebirg gränzt. Die Mitte dieser Ebene durchschneidet der vom Gebirg nach dem Meer südwestwärts fließende Pinaros mit einem steilen Nordufer, das dem jenseits desselben befindlichen Heerlager der Perser zum Wall und Graben diente.

Nach einigen Bewegungen ordnete sich das persische Heer so, daß der Küste zunächst, also auf dem rechten Flügel, die eigentliche persische Reiterei und hinter derselben das griechische Söldnerheer stand, Darius auf seinem Streitwagen und umgeben von seiner persischen Leibgarde zu Pferd das Mitteltreffen einnahm, und gegen das Gebirg hin, also auf dem linken Flügel, die schwerbewaffneten Kardäker, auf den Bergen aber weiter vorwärts über Alexander's linken Flügel hinaus 20,000 schwerbewaffnete Barbaren standen, um den Macedoniern in den Rücken zu kommen. Alles übrige Heer, das nicht unmittelbar zum Kampf bestimmt war, hatte seine Stellung im Rücken jener Linie.

Den macedonischen linken Flügel, der es mit der überlegenen persischen Reiterei zu thun hatte, nahm die peloponnesische, thessalische und thrazische Reiterei ein; das Mitteltreffen bestand aus den macedonischen Phalangen; auf dem rechten Flügel befand sich Alexander mit den Hypaspisten und den macedonischen Reitergeschwadern, denen die Plänkler und Schützen sich anschlossen.

Zuerst ließ Alexander durch einen Seitenangriff die seine Rechte bedrohenden 20,000 Barbaren auf die Höhe zurücktreiben und sie durch Aufstellung einer kleinen Reiterschaar gleichsam vom Hauptheer abschneiden. Nachdem sodann die ganze macedonische Linie in fester Ordnung langsam vorgerückt war und sich dem Flusse, der die Scheidelinie zwischen den beiden feindlichen Schlachtlinien bildete, bis auf Pfeilschußweite genähert hatte, warf sich Alexander mit seiner Ritterschaft in den Pinäros, gewann das Ufer und stürzte sich auf das persische Centrum, wo sich um den Streitwagen des Perserkönigs der hitzigste Kampf entspann. Als Darius schon vier seiner tapfersten Großen neben sich getödtet sah, wandte er seinen Wagen aus dem Getümmel und veranlaßte dadurch im Mitteltreffen und auf dem linken Flügel eine allgemeine Flucht.

Durch Alexander's rasches Vordringen waren aber seine Phalangen zurückgeblieben, so daß in seiner Linie eine Lücke entstanden war, in die sich die 30,000 griechischen Söldner mit Ungestüm warfen, um Alexandern den Sieg zu entreißen; zu gleicher Zeit bedrängte die persische Reiterei die thessalischen Reiter mit solcher Wuth, daß, wenn sie gesiegt hätten, Alexander verloren gewesen wäre. Schon war Alexander im Verfolgen des Perserkönigs begriffen; als er aber seine Phalangen in Gefahr

sah, eilte er zurück und fiel den griechischen Söldnern in die Seite, so daß diese den Doppelangriff nicht aushalten konnten, und da zugleich die persischen Reiter auf das Geschrei „der König flieht!" davon jagten, stürzte sich Alles in wilder Flucht den Bergen zu.

Um den Sieg vollständig zu machen, versuchte es Alexander, den Darius auf der Flucht einzuholen; allein derselbe hatte in einer Bergschlucht seinen Wagen sammt Schild, Mantel und Bogen zurückgelassen, sich auf ein Pferd geworfen und bereits einige Meilen Vorsprung gewonnen, also daß Alexander nur mit jenen Trophäen zu seinem Heere zurückkehrte, das sich bereits in den unbestrittenen Besitz des persischen Lagers gesetzt hatte.

Als Alexander mit seinen Großen in des Darius Gezelt zu Abend speis'te, hörte er in einem Nebengemach ein Klagen wie von weiblichen Stimmen, und als er erfuhr, daß des Darius Mutter, Gattin und Kinder darin wären, die den Tod des Großkönigs beweinten, ließ er sie mit der Nachricht trösten, daß Darius noch lebe und daß sie von ihm, dem Sieger, nichts zu fürchten hätten, sondern mit der ihrem Rang und Unglück gebührenden Ehrerbietung behandelt werden würden. Und wirklich hielt Alexander sie nicht als Kriegsgefangene, sondern gab in der zarten und schonenden Behandlung, die er ihnen stets angedeihen ließ, einen eben so großen Beweis von seinem hochherzigen Charakter, als von seiner „feinen Bildung und höhern Staatskunst," wodurch er über seine ganze Zeit hinausragte, die eine solche edle, ihr kaum begreifliche Handlungsweise mit der größten Bewunderung anstaunte. — Eine ähnliche Menschenfreundlichkeit bezeugte er am andern Morgen gegen seine verwundeten Krieger, die er, obgleich selbst verwundet, von Zelt zu Zelt gehend durch seinen Besuch erfreute.

5. Des Darius vergebliche Unterhandlungen. Einnahme von Syrien und Phönizien. Belagerung und Eroberung von Tyrus. Einnahme von Palästina.

Da das persische Heer theils aufgerieben, theils nach allen Seiten hin zerstreut war, so versuchte Darius, als er auf seiner

Flucht nur mit 4000 Mann über den Euphrat zurückgekommen war, sich durch Unterhandlung wenigstens den größten Theil seines Reiches zu retten und bot Alexandern in einem Schreiben, worin er ihn als den Urheber des Kriegs bezeichnete, gegen die Auslieferung seiner Familie ein Freundschaftsbündniß an. Alexander aber legte ihm in seinem Antwortschreiben dar, daß er darum gegen Persien ausgezogen sey, weil die Perserkönige so viel Unglück über Griechenland gebracht, nachher stets die Griechen gegen Macedonien unterstützt, sogar die Ermordung Philipp's begünstigt hätten und selber Darius die Hellenen gegen ihn aufgereizt habe; durch die Gnade der Götter sey er nun Herr des Landes geworden: Darius solle daher entweder selbst oder durch Gesandte ihn um Zurückgabe seiner Familie bitten und künftig an ihn, nicht als Gleicher an einen Gleichen, sondern als an den Herrn von Asien schreiben; wo nicht, so solle ein neuer Kampf entscheiden.

Da sich die persische Flotte durch des Hegelöchus fortgesetzte Thätigkeit fast in aufgelöstem Zustand befand und, ungeachtet der eifrigen Unterstützung des spartanischen Königs Agis, seit der Schlacht bei Issus keine offene Unternehmung zur See mehr wagte, so konnte Alexander um so ruhiger seinen Siegeszug fortsetzen, um nun zunächst durch die Wegnahme Phöniziens, dieses „unerschöpflichen Arsenals" für Persien, so wie durch die Besetzung Aegyptens sich die Eroberung Oberasiens zu erleichtern.

Während Parmenio mit seiner Heeresabtheilung gegen Damaskus aufbrach und durch die Einnahme dieser Hauptstadt Cölesyriens den reichen königlichen Schatz, welchen Darius sammt seiner kostbaren Hofhaltung und den Harems seiner Großen kurz vor der Schlacht bei Issus dorthin gesendet hatte, in seine Gewalt bekam und auf Alexander's Befehl zu Damaskus bewachen ließ, — erreichte Alexander vom Flusse Orontes her die phönizische Küste.

Phöniziens mächtige Handelsstädte hatten unter persischer Oberhoheit (III. 9, 4.) wenigstens in so weit immer eine gewisse Selbständigkeit behalten, als ihnen der persische Oberherr ihre alten Verfassungen ließ und nur über die phönizische Flotte zu verfügen sich vorbehielt. Dadurch hatte sich in den Phöniziern nicht nur der altberühmte Handelsgeist,

sondern auch ein starker Unabhängigkeitssinn erhalten, während in den übrigen persischen Provinzen im Laufe der Zeit jene große Erschlaffung hervortrat, welche Alexander's Siege beschleunigte. Daß sich Phönizien nicht schon längst von Persien losgerissen hatte, davon lag der Grund in der gegenseitigen Handelseifersucht seiner Hauptstädte, so daß z. B. die Stadt Sidon, als sie zwanzig Jahre vor Alexander's Zug nach Kleinasien im Bunde mit Cypern unter Artaxerxes Ochus einen Aufstand wagte, von den beiden andern Hauptstädten Tyrus und Aradus nicht unterstützt und daher von den Persern zerstört und ihrer alten Verfassung beraubt wurde.

Weil die phönizische Flotte sich größtentheils noch in den griechischen Gewässern befand, so ergaben sich die Seestädte des phönizischen Festlandes ohne allen Widerstand und durften dafür alle ihre Gerechtsame behalten, ja Sidon erhielt durch Alexander's Gnade ihr früheres Gebiet und ihre alte Verfassung unter einem sidonischen Könige wieder. Nur (Neu-) Tyrus, das sich durch seine Lage auf einer Küsteninsel (III. 8, 3.) stark zum Widerstand hielt, begrüßte ihn zwar durch Abgeordnete, verbat sich aber seinen Besuch in ihrer Stadt, weil sie neutral bleiben wolle.

Alexander wollte eine so wichtige Stadt bei seinem Zuge nach Aegypten nicht unbezwungen in seinem Rücken wissen, zumal Tyrus ihm in Verbindung mit den Persern und Spartanern leicht seine ganze Unternehmung hätte scheitern machen können, während er voraussah, daß der Besitz dieser Stadt ihm das phönizische Land und den Kern der persischen Flotte und was sich demselben von selbst anschloß, sichern und somit das Uebergewicht Macedoniens zur See nach sich ziehen würde. Daher beschloß er, die stolze Inselstadt um jeden Preis in seine Gewalt zu bekommen. Doch die günstige Lage derselben und der kräftige Widerstand der Einwohner, die ihre Weiber und Kinder nach Karthago geschickt hatten, verzögerte die Eroberung von Tyrus, die erst im siebenten Monate der härtesten Belagerung unter einem furchtbaren Blutbade erfolgte (332 v. Chr.)

Um ihr beizukommen, ließ Alexander vom Festland aus durch die etwa 1000 Schritte breite Meerenge einen Damm nach der Insel hinüberlegen, zu welchem das Material von dem verlassenen Alt-Tyrus genommen

wurde. Als der Damm bis nahe an die Stadt geführt war, wurde er sammt allen Angriffsmaschinen von den Tyriern durch einen Brander angezündet und durch einen gleichzeitigen Ausfall größtentheils zerstört. Sogleich ließ Alexander den Damm in größerer Breite herstellen und eilte selbst nach Sidon, um eine Flotte zu einer Seeblokade aufzubringen. Da so eben mit dem beginnenden Frühling die phönizische Flotte aus den griechischen Gewässern zurückgekehrt war, so erhielt er von den Städten des Festlandes die gewünschten Schiffe, und da auch die Inseln Rhodus und Cypern der Sache Alexander's beitraten, so konnte Alexander, der unterdeß auf einem eiligen Streifzuge auch die arabischen Stämme im Libanon unterworfen hatte, mit einer Flotte von 300 Schiffen gegen Tyrus anrücken.

Gegen eine solche Uebermacht konnte die Stadt keine Seeschlacht wagen, sondern mußte sich begnügen, mit ihren 80 Schiffen die enge Mündung ihres Nordhafens zu sperren. Während Alexander's Flotte diesen Hafen sowohl, als auch den Südhafen einschloß, bearbeiteten die Sturmmaschinen vom Damme her die Mauern. Aber die Tyrier wußten mit dem größten Aufwand von Kraft und durch die sinnreichsten Gegenmittel alle Angriffe zu vereiteln. Als sie sich aber durch einen verunglückten Ausfall mit ihren Schiffen vom Meer verdrängt sahen, suchten sie sich durch Sperrketten unter dem Wasser gegen einen Ueberfall zu sichern.

Vom Damm aus ließ sich, aller Mühe und Kunst ungeachtet, gegen die dicken und hohen Mauern nichts ausrichten. Dafür wurde auf der Südseite Bresche gemacht, und ein Sturm versucht, den aber die Tyrier abschlugen. Erst in einem zweiten allgemeinen Sturme gelang es, durch eine große Bresche die südliche Mauer zu erstürmen, und zugleich durch Sprengung der Sperrketten in den Nordhafen einzulaufen und so die Stadt zu erobern. Achttausend Tyrier fanden im Kampf ihren Tod, die Anstifter des Widerstands wurden gekreuzigt und von den übrigen Einwohnern an 30,000 in die Sclaverei verkauft. Da ging in Erfüllung, was an dritthalbhundert Jahre vorher der Prophet Ezechiel (Kap. 27 und 28) über den Fall von Tyrus geweissagt hatte: „Du bist sehr „reich und prächtig geworden mitten im Meer; aber ein Ostwind wird „dich mitten auf dem Meere zerbrechen, daß auch die Anfurthen erbeben „werden von dem Geschrei deiner Schiffherren. Da du deinen Handel „auf dem Meere triebst, da machtest du viele Länder reich! Nun aber „bist du vom Meer in die rechte Tiefe gestürzt, daß dein Handel und „alles dein Volk in dir umgekommen ist."

Die für ihren Uebermuth hart gestrafte Stadt wurde zwar nicht vernichtet, vielmehr auf Alexander's Befehl wieder hergestellt und zu einem Hauptwaffenplatz gemacht; aber sie verlor ihre alte freie

Verfassung, und wenn auch Alexander das Wideraufblühen ihres Handels auf vielfache Weise zu begünstigen suchte, so konnte sie doch ihre vormalige Größe nicht wieder gewinnen.

Von Phönizien aus näherte sich nun Alexander (im September 332 v. Chr.) den Gränzen Palästina's, dessen jüdische Einwohner aus religiöser Dankbarkeit gegen Persien, durch welches Juda wieder seine Selbständigkeit erhalten hatte, sich sammt den Samaritanern geweigert hatten, Alexandern bei der Belagerung von Tyrus mit den befohlenen Zufuhren zu unterstützen. Samaria kam dem Zorn des Siegers mit schneller Unterwerfung zuvor und auch Jerusalem suchte und fand Gnade, ja es erfreute sich der huldreichsten Behandlung von Seite Alexander's, der sogar (wie er allenthalben aus Politik, theilweise auch aus philosophischem, ja selbst aus abergläubischem Grunde that) dem Jehovah im Tempel auf jüdische Weise feierlich opferte und den Juden für das Sabbathjahr Steuerfreiheit gewährte, ohne irgend ihrer Eigenthümlichkeit zu nahe zu treten.

Die griechischen Schriftsteller geben über Alexander's Benehmen in Judäa nur unbestimmte Andeutungen. Der spätere (freilich eben nicht allenthalben zuverlässige) jüdische Geschichtschreiber Josephus erzählt dagegen, der Hohepriester Jaddua sey in vollem Priesterschmuck, von den übrigen Priestern und Leviten begleitet, in feierlichem Zuge dem anrückenden Sieger entgegengegangen, um ihn um Gnade und Schonung ihrer Religion zu bitten. Von diesem Anblick sey Alexander um so mehr betroffen worden, da er einige Zeit zuvor ein Traumgesicht gehabt, worin ihm derselbe Priesterzug mit einem eben so gekleideten Oberpriester vorgekommen sey, und habe darum mit unerwarteter Milde die Bitte in der oben angegebenen Weise gewährt und die bewilligte Religionsfreiheit auch auf alle ausländischen Juden in Medien, Babylonien und Assyrien ausgedehnt.

6. Einnahme von Aegypten. Gründung Alexandria's. Alexander in Ammonium. Vernichtung der persischen Flotte.

Noch aber stand Gaza, diese starke und günstig gelegene Gränzfestung des südöstlichen Palästina's, dem Zuge Alexander's nach Aegypten im Wege: ihre Eroberung legte ihm die Schlüssel zu diesem Land in die Hände.

Die Vertheidigung dieser wichtigen Gränzfeste, die von den Perserkönigen stets im besten Stand erhalten wurde, um durch sie Aegypten im Zaum zu halten, war dem Eunuchen Batis anvertraut, der durch aufgehäufte Vorräthe und Anwerbung arabischer Söldlinge sich auf eine Belagerung gefaßt gemacht hatte. Ihre Eroberung kostete daher ebenfalls die angestrengteste Mühe; doch nach mehreren heftigen Stürmen mußte sie dem unwiderstehlichen Willen Alexander's fallen, der dabei durch einen Pfeilschuß in der Schulter verwundet wurde. Zehntausend Gazäer blieben im Kampfe, die übrigen wurden verkauft, die Stadt selbst zu einem macedonischen Waffenplatz gemacht.

Nun hinderte nichts mehr, in Aegypten einzurücken und diese letzte mittelländische Provinz des Perserkönigs einzunehmen: denn in der vorherrschenden Schlaffheit des ägyptischen Charakters, welche durch die frühe Auswanderung der Kriegerkaste (unter Amasis III 9, 5.) zugenommen hatte, so wie in dem Hasse der Aegypter gegen die Perser, der sich während einer 200jährigen Dienstbarkeit schon oft durch Empörung Luft zu machen gesucht hatte, fand Alexander die Gewähr eines leichten Sieges. Wirklich konnte Aegypten, das ohnehin so lange her sich nicht auf eigene Kraft, sondern nur auf griechische und libysche Söldner zu verlassen gewohnt war, jetzt um so weniger an Widerstand denken, da der ägyptische Satrap noch kurz vorher eine Schaar griechischer, aus der Schlacht bei Issus entkommener Söldner, die nach Aegypten ihre Zuflucht genommen hatten, aus Mißtrauen hatte niedermetzeln lassen.

So unterwarf sich also Aegypten ohne Umstände dem Sieger, der dadurch, daß er in Memphis allen ägyptischen Gottheiten, besonders dem Apis (II. 4, 6.) und, ungleich dem unduldsamen Kambyses (III. 9, 6.), den ägyptischen Priestern volle Achtung erwies, seinen Plänen zur Hebung Aegyptens und zur Verschmelzung ägyptischen und griechischen Lebens leichteren Eingang verschaffte. Um den gänzlich darniederliegenden Handel dieses fruchtbaren Landes wieder emporzubringen, wählte er selbst mit weit in die Zukunft aussehendem Scharfblick an dem Mittelmeere zwischen dem See Mareotis und der Küste eine Stelle zur Gründung einer griechischen Pflanzstadt aus, die sich auf seinen Befehl durch seinen Baumeister Dinokrätes in Kurzem unter dem Namen Alexandria erhob, und auf Jahrhunderte hinaus nicht

nur der Stapelplatz des Handels von Indien und Europa, sondern auch „die Heimath der aus dem Orient und Occident zusammenströmenden Weltbildung und Weltliteratur“ zu werden bestimmt war. (VII. 8, 1.)

Ehe Alexander Aegypten verließ, um den Zug nach Oberasien anzutreten, wo sich die Geschicke des Orients vollends entscheiden sollten, wollte er zuvor noch durch die libysche Wüste nach Ammonium gehen, um sich, wie Anfangs in Ilium und nachher in Gordium, so nun besonders hier in dem weltberühmten heiligen Tempel des Zeus Ammon (II. 3, 2) eine neue, noch höhere Weihe geben zu lassen, an der ihn die Völker des Morgenlandes als den von den Göttern zum Herrn der Welt Auserkornen erkennen möchten.

Nur mit einer kleinen auserlesenen Schaar trat er den Wüstenzug an, und gelangte — nachdem ihm zu Panätonion die Kyrenäer gehuldigt — durch das baum- und quellenlose Sandmeer, zuletzt von voranfliegenden Raben geleitet, endlich zu der lieblichen, palmen- und quellenreichen Oase und in derselben an die Schwelle des geheimnißvollen Tempels. Hier empfing ihn der Priester mit dem Gruße: „Heil dir, mein Sohn!“ worauf ihm Alexander die Antwort gab: „Vater, so sey es! dein Sohn will ich seyn: gib mir die Herrschaft der Welt!“ Darauf führte der Priester den König, dessen Begleitern er im Vorhof zu bleiben gebot, allein hinein in das Innere des Heiligthums.

Nach einer Weile kam Alexander heiter zurück, versicherte seinen Gefährten, die Antwort des Gottes sey ganz nach seinem Wunsche ausgefallen, und kehrte, nachdem er den Tempel reichlich beschenkt, auf dem geradesten Wege nach Memphis zurück.

Seine Macedonier aber trugen sich fortan über das, was ihr König vom ammonischen Gotte erfahren, mit den wunderbarsten Erzählungen, zu denen Alexander stets geheimnißvoll schwieg, so daß er dadurch selbst den Griechen imponirte. — Die Annahme, daß er sich zu Zeus Sohn, also zu einem Gotte, habe erklären lassen, belächelte er selbst bei mancher Gelegenheit, daß aber seiner Befragung jenes Orakels, eben sowohl eine tiefe politische Klugheit, als auch ein gewisser persönlicher Aberglaube zum Grunde gelegen, der für seines Herzens übergroßen Wunsch auch

ein möglichst verstärktes Verheißungssiegel haben wollte, läßt sich unschwer aus Alexander's ganzem Thun und Wesen erkennen.

Als er nach Aegypten zurückkam, überbrachte ihm sein Flottenführer Hegelöchus mit vielen Gefangenen die erfreuliche Nachricht, daß es ihm unterdessen gelungen war, die persische Flotte gänzlich zu vernichten und alle Inseln auf dem ägäischen Meer, mit Ausnahme von Kreta, zu gewinnen. So konnte also das macedonische Heer im Rücken nicht mehr gefährdet werden, und nichts mehr stand dem Zug nach Innerasien im Wege. Schnell ordnete Alexander noch die Verwaltung Aegyptens, wobei er nur über die arabischen und libyschen Nomen (Kreise) Macedonier oder Griechen von bewährter Treue setzte, aber in den echtägyptischen Kreisen die bisherigen ägyptischen Nomarchen, jedoch unter zwei griechischen Oberaufsehern, beließ und dem in Naukrätis ansäßigen Griechen Kleomenes (dessen geldgieriger Charakter ihm freilich nicht näher bekannt war) die Abgabenerhebung aus allen Kreisen übertrug; — dann brach er nach einem feierlichen Opfer für „Zeus den König" im Frühling 331 v. Chr. von Memphis nach Phönizien auf und langte zugleich mit der Flotte in Tyrus an. Dort veranstaltete er prachtvolle Feste, empfing eine Ehrengesandtschaft der Athener, ordnete eine Flotte nach dem Peleponnes ab, um abermaligen feindlichen Bewegungen der Spartaner zu begegnen, traf auch in der Verwaltung der syrischen und kleinasiatischen Länder manche unterdeß nöthig gewordene Abänderungen und rüstete sich zugleich zum Aufbruch nach dem Euphrat.

---

6. Kapitel.

Alexander der Große Herr von Asien.

1. Darius' letzte Rüstung. Alexander's Uebergang über den Euphrat und Tigris. Schlacht bei Gaugamela.

Noch einmal hatte Darius, bald nach jener ersten Unterhandlung mit Alexander, eine Botschaft an ihn gesendet und demselben für die Zurückgabe seiner von ihm tief verehrten Mutter und seiner zärtlich geliebten Kinder und Gattin, der schönsten Frau in Asien, die Länder diesseits des Euphrats nebst 10,000 Talenten Lösegeld, dazu die Hand seiner Tochter und Bundesfreundschaft angeboten. Zwar hatte bei diesem Antrage Parmenio im Kriegsrathe gemeint, wenn er Alexander wäre, so würde er diese Bedingungen annehmen: „Ich auch, entgegnete Alexander, wenn ich Parmenio wäre; da ich aber Alexander bin —" und somit erhielt Darius einen entschiedenen Abschlag. Da sandte Darius ein Aufgebot in alle Satrapieen seines Reichs, von welchem er doch noch das Innere, also den bei weitem größeren Theil, vom Taurus bis zum Indus und vom Euphrat bis zum Jaxartes, sein nennen konnte, und hieß seine tapfersten und treuesten Völker, insbesondere die von Turan, Iran und Ariana (K. 5, 2), sich zu ihm sammeln, um für Persiens alten Ruhm zu kämpfen und die Unversehrtheit des Achämenidenthrons zu vertheidigen.

Als schon das Aufgebot ergangen war, kam der Hüter der gefangenen Königin Statira als Flüchtling nach Susa zu Darius und brachte ihm die Trauerbotschaft von ihrem Tode. Des Darius Jammer war groß und beruhigte sich nur bei der Versicherung des treuen Eunuchen, daß Alexander die Königin stets mit der zartesten und edelsten Rücksicht behandelt und sie mit königlicher Pracht nach persischer Weise habe bestatten lassen. Da hob Darius seine Hände gen Himmel und rief: „Großer Lichtgott und ihr Geister des Lichts, erhaltet mir das Reich, das ihr mir vertraut habt! Soll es aber nicht seyn, so gebt die Tiara des großen Cyrus keinem Andern, als dem Macedonier Alexander!" — So erzählen die meisten alten Schriftsteller, und nach ihnen Plutarch.

Im Frühling des gedachten Jahres 331 sammelten sich also in den Ebenen von Babylon die Kriegerschaaren von Baktrien und Sogdiana, vom indischen Kaukasus, von Turkestan und vom Aralsee, von Arachosien, Drangiana und dem indischen Paraveti-Gebirg, von Ariana und aus Hyrkanien, aus Medien und Kardusien, vom Kur und Araxes und dem Urmiasee, aus Parsis, Gedrosien und Karamanien, aus Susiana, Babylonien und Armenien, aus den beiden Syrien und dem nördlichen Cappadocien — ein Völkerheer von vielen Hunderttausend Menschen mit vierzigtausend Pferden, 200 Sensenwagen und 15 Elephanten. An den Stromübergängen sollte dem Feinde entgegengetreten werden, die Hauptmacht daher sich hinter den besser schützenden Tigris und nur ein kleines Beobachtungsheer am Euphrat sich aufstellen.

Als das macedonische Heer von nur 40,000 Mann zu Fuß und 7000 zu Pferd von Tyrus her auf der gewöhnlichen Heerstraße bei Thapsakus am Euphrat ankam, zog sich das dort aufgestellte kleinere persische Beobachtungsheer zurück und Alexander überschritt ungehindert den Euphrat, rückte dann ostwärts über Nisibis an den Tigris und zog an dessen linkem Ufer abwärts auf Babylon zu. Als er aber Kunde von des Darius Stellung erhielt, wendete er sich schnell nordöstlich und überschritt (etwa 16 Meilen oberhalb dem heutigen Mossul) den Tigris. Nach vier Tagmärschen südwärts stieß das macedonische Heer auf die Vorhut der persischen Völkermacht. Am 1. Oktober des Jahres **331** v. Chr. erfolgte die **Schlacht bei Gaugamela** und Arbela, welche Asiens Geschick entschied, und worin, nach des Propheten Daniel's weissagendem Bilde (III. 8, 3. Dan. 8.), das Horn des macedonischen Bockes den persischen Widder zu Boden stieß, d. h. die persische Weltmonarchie der macedonisch-griechischen erlag.

Am Abend vor der Schlacht rieth Parmenio, dem die große Uebermacht des Feindes Bedenken machte, zu einem nächtlichen Ueberfall; doch Alexander verwarf den Vorschlag mit den Worten, er sei nicht gewohnt, den Sieg zu stehlen. Und als am Morgen das Heer zum Ausrücken bereit war, schlief Alexander noch so ruhig und furchtlos in seinem Gezelt, daß Parmenio ihn dreimal mit Namen rufen mußte, um ihn zu wecken. — Bald standen sich in der großen Ebene beide Heere in gedoppelten Linien einander gegenüber, das persische auf beiden Seiten sich weit

über das macedonische hinausdehnend, so daß Alexander mit seinem rechten Flügel fast dem Centrum des Darius gegenüber stand, der sich in der zweiten Linie befand und außerdem noch unmittelbar durch Sensenwagen und Elephanten, in seinem Rücken aber durch seine Babylonier und noch einige andere Völkerschaaren gedeckt war.

Bei dem Anrücken der Heere geht Alexander mit seinem rechten Flügel — schräg zur Rechten beugend, um den Sichelwägen auszuweichen, auf den linken Flügel der Feinde los, und als die Sichelwägen eben noch zur rechten Zeit losrennen, um ihn zu packen, werden sie theils von den Seinen aufgefangen, theils durch seine geöffneten Reihen hindurchgelassen und fallen weiter hinten den macedonischen Troßknechten in die Hände. Nun setzt sich die ganze persische Linie in Bewegung und stößt in der Mitte mit den macedonischen Phalangen zusammen, während Alexander bereits dicht am persischen Flügel steht und eine Reiterschaar unter Aretas in den Rücken dieses Flügels entsendet, um dort die scythischen und baktrischen Reiter zu beschäftigen.

Als eben dort (im Rücken dieses linken persischen Flügels) der Kampf schon begonnen und durch immer neu hinzustürzende feindliche Reiterschwärme höchst gefährlich zu werden schien, kommt eilige Botschaft von Parmenio an Alexander, die Phalangen seien von den parthischen, persischen und indischen Reitern des rechten persischen Flügels durchbrochen, das macedonische Lager überfallen, die Flanken des macedonischen Flügels von Reiterschwärmen bedroht: Alexander möge also schnelle Hülfe senden! Alexander aber ließ zurücksagen, ob Parmenio von Sinnen sey, und sich nicht selbst zu helfen wisse? Darauf bestieg er seinen Bucephalus und stürzte sich an der Spitze der macedonischen Ritterschaft und von den Hypaspisten gefolgt, in die Lücke, die so eben eine von ihm frisch abgesendete Reiterschaar in den linken persischen Flügel gemacht hatte, den er nun durch einen Keilangriff auseinander zu sprengen die Absicht hatte. Bald dringt auch ein Theil der nächsten Phalangen, alles vor sich niederwerfend, in die Schlachthaufen ein, welche im Centrum den Wagen des Darius umgaben, und als Darius die wildeste Verwirrung um sich herum erblickt: wendet er sich zur Flucht, in die dann auch sein ganzes Centrum mit fortgerissen wird.

Als Alexander mit Hülfe des Aretas den linken Flügel zersprengt hatte, wendete er sich rasch, um jetzt dem Parmenio zu helfen. Aber eben waren jene persischen und parthischen Reiter durch den thrazischen Reiterführer Sitalkes wieder aus dem macedonischen Lager geworfen worden und im Zurückjagen auf das Schlachtfeld stießen sie mit dem rückkehrenden Alexander und seinen macedonischen Rittern zusammen, so daß nun ein furchtbares Reitergefecht entstand. Doch auch hier siegte Alexander und als er sah, daß auch die Thessalier

auf dem äußersten linken persischen Flügel gesiegt, so machte er sich, während Parmenion das große persische Feldlager einnahm, eiligst auf, um den Darius nach Arbela hin zu verfolgen.

Ohne Alexander's mächtigen Stoß auf den linken feindlichen Flügel, woran er sich durch Parmenio's Zumuthung nicht irren ließ, wäre die Schlacht für ihn verloren gewesen. So aber siegte er durch den „strategischen Grundsatz, im entscheidenden Moment am entscheidenden Punkt die höchste Kraft zu concentriren;" das persische Heer aber erlag wieder durch seine eigene unbeholfene Masse, gegenüber geistiger Kraft und Beweglichkeit.

In Arbela erbeutete Alexander wieder des Darius Wagen, Schild und Bogen, und den reichen königlichen Schatz sammt anderer kostbarer Beute. Darius selbst aber floh mit nur 300 Reitern und 6000 Mann zu Fuß ostwärts nach den medischen Pässen zu, um Ekbatana zu erreichen und wenigstens Iran und Turan zu retten, während er vielleicht noch sein Reich hätte retten können, wenn er diesseits der Bergkette Irans sich auf die dortigen kriegerischen Bergvölker gestützt und wie sein persischer Satrape Ariobarzanes die persischen Pässe, die dieser mit 30,000 Mann besetzte, zum Mittelpunkt einer nochmaligen Vereinigung seiner Völker gemacht hätte.

2. Einnahme von Babylon. Alexander's Verschmelzungsplan. Alexander in Susa und Persepolis.

Der nächste Preis des Sieges bei Gaugamela war **Babylon**, diese rein asiatische Weltstadt (III. 8, 3. a. E.), die wider alles Vermuthen dem Sieger freiwillig ihre Thore und die königlichen Schatzkammern ihrer Burg öffnete, und mit der ganzen Fülle ihrer mährchenhaften Pracht und ihrer tausendfachen Wechselgenüsse eben so sehr die Sinne der „kräftigen" Macedonier und „wilden" Thrazier, als der „lüsternen" Griechen erfüllte und deren Begierde nach weitern Eroberungen im nun erschlossenen Orient mächtig steigerte. Und so wie Alexander aus dem Abendland ausgezogen war, um sich zum Herrn von Asien zu machen, und sich daher

in Ilium, Gordium und Ammonium die Weihe zu dieser Bestimmung geholt hatte, so trat ihm diese in Babylon erst in das vollste Licht. Mit ihrer Gewißheit aber stellte sich ihm nun auch die Ueberzeugung ein, daß das morgenländische Leben, sollte seine träge Ruhe in geistige Bewegung verwandelt werden, nicht durch Vertauschung seiner alten Knechtschaft mit einer neuen, sondern nur durch Achtung seiner „Volksthümlichkeit in Sitte, Gesetz und Religion" und durch Lösung seiner geistigen Gebundenheit mittels eines Zusatzes aus dem griechischen Freiheitselement erneuert werden könne.

Um aber als Herr von Asien auch dessen Völker sein nennen und seinen Thron auf ihre dauernde Liebe und stützende Kraft gründen zu können, schien es ihm durchaus nothwendig, sie in keiner Weise als Unterworfene und Hörige zu behandeln, sondern ihnen gleiche Rechte und Vorzüge mit den Macedoniern einzuräumen, beide Nationalcharaktere einander zu nähern und eine Verschmelzung des Abendlandes und Morgenlandes vorzubereiten, durch die ihm die Universalmonarchie, die er anstrebte, allein möglich und ausführbar erschien.

Dieser Plan lag fortan allen seinen Handlungen und Einrichtungen zum Grunde und so ging er an ein Werk, das großen Kraftmenschen, die sich selbst ihr Gott sind, stets als ein erstrebenswerthes Ideal erschien, das aber Der, welcher allein wahrer Gott ist und eine gewisse Scheidung so heterogener Völker so lange dulden will, bis die wahre Einheit und Einigkeit im Geist auf geistigem Wege eintreten kann, noch immer wieder als eine Thorheit in sich zerfallen ließ.

So ging Alexander an die „Lösung des Unlöslichen," die, soll sie einmal auf bloß äußerlichem Wege versucht werden, von Alexander wenigstens auf die mildeste und — bei so entgegengesetzten Elementen — bewundernswürdig verständige Weise versucht wurde. Und so wie er selbst ein unbewußtes Werkzeug höherer Gedanken war, so sollten später noch die Trümmer seines Werkes höhern Zwecken dienen.

Seinem bisher befolgten Grundsatz gemäß, gewann sich Alexander während seines 30tägigen Aufenthaltes in Babylon das

Volk und die Priester durch ein feierliches Opfer, das er dem chaldäischen Baal darbrachte, so wie durch den Befehl der Wiederherstellung des Belusthurms (II. 5.); und um sich die persischen Großen geneigt zu machen, eröffnete er ihnen dadurch, daß er die Satrapieen von Babylonien und Armenien an Perser verlieh, die Aussicht, daß sie auch bei ihm „Ehren und Würden" finden könnten. Nachdem er, wie er allenthalben that, die bewaffnete Macht des Landes dem Oberbefehl eines Macedoniers übergeben und eine Burgbesatzung zurückgelassen hatte, brach er nach **Susa** (dem heutigen Shus, nicht Shuster), der zweiten Hauptstadt des Reichs auf, die sich mit ihrem ungeheuern Königsschatze (darin sich allein 50,000 Talente an Gold und Silber befanden) gleichfalls freiwillig in seine Hände gab. Dort waren auch noch aus Xerxes' Zeiten griechische Beutestücke aufbewahrt, von denen Alexander den Athenern die ehernen Standbilder der Tyrannenmörder Harmodius und Aristogīton (IV. 7, 7.) als Geschenk zurücksandte. Dort fand sich auch Zuzug von nahe an 15,000 frischer Truppen aus der macedonischen und griechischen Heimath ein.

Von Susa, wo er ebenfalls den persischen Satrapen beließ, eilte Alexander über die schönen Ebenen Susiana's durch die sogenannten susischen Thore oder Päſſe, im Lande der räuberischen Berg-Uxier, die sich ihm vergebens zu widersetzen suchten, nach Persis (II. 8, 1), dem Stammlande des persischen Königsgeschlechts, um durch die Einnahme von Persepolis den eigentlichen Thron von Persien zu besteigen und dadurch in den Augen des Morgenlandes erst völlig als Herr von Asien zu erscheinen.

Obgleich die von Ariobarzanes gesperrten persischen Engpässe durch hohe Felsenwände und starke Befestigungen ein unübersteigliches Hinderniß zu bieten schienen, so erstürmte sie Alexander doch, sprengte das feindliche Heer in die Abgründe und zog in den angestrengtesten Eilmärschen nach Persepolis und Pasargadä, damit nicht der Feind die ungeheuern Schätze aus den dortigen Königspalästen und Königsgräbern mit sich fortschaffen möchte. Da seine schnelle Ankunft daselbst dem Gerüchte von den verlornen Engpässen vorausging, so fielen Stadt und Schätze

ohne Widerstand in seine Hände, und so groß waren diese Schätze, daß zu ihrer Wegschaffung nach Ekbatana 3000 Kameele und 10,000 Paar Maulthiere nöthig gewesen seyn sollen.

Dort im Thale von Pasargadä, wo Cyrus die medische Herrschaft errungen, befand sich noch sein Palast und sein Grab — „ein einfaches Felsenhaus, bei dem fromme Magier jeden Tag opferten und beteten." In dem südlichen Thale von Persepolis lag der Palast und das Grab des Darius Hystaspis, und in dem Felsenthale von Bundemir die Paläste und Gräber seiner Nachfolger.

„Die Königspforte der tausend Säulen, der stolze Felsenbau auf dreifacher Terrasse, die lagernden Riesenbilder am Eingange, ein Riesenplan von Gebäuden der höchsten Pracht und feierlichsten Größe schmückten diesen heiligen Bezirk, den die Völker Asiens ehrten als die Wiege des Achämenidengeschlechts, als die Grabstätte des persischen Fürstenhauses, als Heerd und Mittelpunkt des einst so mächtigen Reiches." (Droysen.)

So lange diese Königspforte noch stand, an deren Fortdauer sich in der Meinung der Perser der Fortbestand des persischen Herrschergeschlechtes knüpfte, so lange glaubte Alexander in den Augen der orientalischen Welt noch nicht als bleibender Eigner und Herr des Perserreiches gelten zu können; — so lange im Angesichte der Königsgräber gleichsam die „Wiege" noch stand, aus welcher ein Perserkönig hervorgegangen war, um Athen und die hellenischen Göttertempel in Brand und Asche zu legen und die Gräber der großen Griechenahnen zu zerstören, so lange glaubte Alexander in den Augen Griechenlands noch nicht als der Rächer jenes Frevels und als der Versöhner der von dem persischen Despoten beleidigten hellenischen Götter und Todten erscheinen zu können. Und so gebot er in einer raschen Anwandlung trunkenen Hochgefühls, das der kühlere Parmenio vergebens zu dämpfen suchte, den Feuerbrand in diesen Palast zu werfen, so daß ein Theil dieses Denkmals der Größe und Herrlichkeit des alten Achämenidengeschlechtes in Trümmer sank.

Spätere Geschichtsschreiber stellten diese That, um sie sich zu erklären, als bloße Folge einer Weintrunkenheit Alexander's dar, in der er bei einem Festgelage, als die athenische Tänzerin Thais in der Begeisterung des Tanzes einen Feuerbrand vom Altare gerissen und ihn in's Getäfel

des Palastes geworfen habe, mit seinen Festgenossen dem Beispiele derselben folgend in wilder Siegeslust den Brand vollendet habe; — eine Angabe aber, die nach Plutarch des historischen Grundes entbehrt. — Von diesem Palaste blieb übrigens ein großer Theil stehen, wie denn Persepolis überhaupt noch spätern Reichen zum Sitze gedient hat und erst im 10ten Jahrhundert nach Christo gänzlich zerstört worden ist.

Die gegenwärtigen **Ruinen von Persepolis** (in einer Hochebene nördlich von der jetzigen Stadt Schiras) liegen auf der terrassenförmig emporsteigenden Seite eines Marmorgebirgs, aus dessen Quadern auch alle diejenigen Ruinen bestehen, die aus der altpersischen Zeit stammen. Die erste Terrasse zeigt noch Reste eines Säulengangs mit den Reliefs zweier symbolischen Thiere: eines Einhorns, als Sinnbildes der „Stärke und Schnelligkeit", und einer mit einem Menschenhaupte, mit Pferdfüßen und Flügeln versehenen Thiergestalt, als Sinnbildes „königlichen Muths und königlicher Gesinnung." — Zur zweiten Terrasse führt eine Doppeltreppe, deren Wandsculpturen links Gruppen von Hofleuten darstellen, theils in weiten medischen Gewändern, theils in engen persischen Lederkollern, mit Hals-, Arm- und Ohrenschmuck, mit Dolchen an den Seiten, zum Theil mit Bechern in den Händen; rechts einen Zug von Deputationen aus den 20 verschiedenen Satrapieen des Reichs, welche dem Könige Geschenke bringen, wobei Kleidung, wie Geschenke, auf die ganz verschiedenen Klimate deuten, in welchen jene Völker zu Hause waren.

Von der Treppe aus gelangte man auf der zweiten Terrasse in eine rings mit 50 bis 60 Fuß hohen und drei Armspannen dicken Säulen umgebene Reichshalle, wo der König Gesandte zu empfangen pflegte. Links dabei liegt ein großes, viereckiges Gebäude von 210 Fuß im Gevierte: in diesem ist auf der einen Wandseite der König auf dem Throne mit Scepter und Opferschaale abgebildet; hinter ihm sein Waffenträger und ein Eunuche mit dem Flügelwedel, dazu fünf Reihen medischer und persischer Leibwächter übereinander; vor dem Könige ein Gesandter, über ihm am Thronhimmel das Reichswappen, nämlich ein Löwe, der ein Einhorn zerreißt. — Auf der entgegengesetzten Wand erscheint der König wieder auf einem Thron, getragen von drei Reihen Männern in verschiedener Tracht, gleichsam die Majestät des Königs auf seine Nationen sich stützend, über dem König schwebt sein Ferwer d. i. sein geistiges Urbild oder sein eigener Lichtgenius (II. 1, 1.), dessen Obertheil dem Könige ähnlich ist, dessen Untertheil aber in ein Blättergewand ausgeht. — Das Gebäude enthält noch viele andere Bildergruppen, die alle den König in verschiedenen Lagen und Handlungen darstellen; dazwischen befin-

den sich Inschriften mit Keilschrift, in denen oft der Name Darius und Xerxes vorkommt.

In der Felsenwand, aus der dieses Gebäude hervortritt, befinden sich zwei Todtenkammern, von denen die eine das Grab des Darius ist. Jede ist durch eine Façade bezeichnet, davon die eine (am Grabe des Cyrus) sich in beträchtlicher Höhe über der Erde befindet. Jede Façade ist von vier Pilastern getragen und hat dazwischen einen Schein-Eingang; über diesem befindet sich, von zwei Männerreihen getragen, ein Gestelle, auf welchem ein Altar mit brennendem Feuer und neben ihm der König mit seinem Ferwer steht. — Außer diesen Gräbern gehören noch ähnliche Felsengräber eine Meile nordwärts von jenen, so wie noch einige andere dazwischen, der altpersischen Zeit an. — Die nähere Beschreibung der Ruinen von Persepolis gab uns der englische Reisende Ker-Porter.

3. Alexander in Medien. Darius auf der Flucht in der Gewalt des Bessus. Tod des Darius. Alexander in Parthien und Hyrkanien.

Nachdem er die Satrapie von Persis einem Perser zugetheilt und die Umgegend von Persepolis gegen die räuberischen Bergvölker gesichert hatte, brach er nach Medien auf, wohin sich Darius geflüchtet hatte. Umgeben von seinem treuen persischen Adel, darunter der alte würdige Artabazus, ferner von sechs mächtigen Satrapen, darunter sein Verwandter Bessus (Bessos), Satrap von Baktrien, endlich von tapfern Reitervölkern und griechischen Söldnern, und geschützt durch schwer zugängliche Gebirge, glaubte Darius es noch einmal auf eine Entscheidung ankommen lassen zu können. Als er aber Nachricht von der Einnahme von Persepolis erhielt, gedachte er sich hinter die kaspischen Päſſe zurückzuziehen, schickte sein Feldgeräthe voraus und brach bei Alexander's Annäherung mit einem kleinen Heere und dem Schatze selber dahin auf.

Als Alexander in Ekbatana ankam, ordnete er schnell das Nöthige, bestellte einen Perser zum Satrapen, ließ den Parmenio als Oberfeldherrn von Medien mit einer Heeresabtheilung daselbst und eilte mit dem übrigen Heere dem Darius nach. In eilf angestrengten Tagmärschen war er in Rhagä (dem apokryphischen Rhages), wo er auf die Nachricht, Darius sey bereits jenseits der

Pässe in Baktrien angekommen, seinen erschöpften Truppen Rast gönnte.

Unterdeß berieth sich Darius, der nur 20 Meilen Vorsprung hatte, mit den Großen seiner Begleitung, ob man weiter fliehen, oder einen Kampf wagen solle. Nur Wenige, darunter Artabazus, zeigten sich bereit, dem König ihr Leben zu opfern; die Uebrigen waren theils entmuthigt, theils von Bessus gewonnen worden, der im Sinne hatte, sich des Königs zu bemächtigen und durch seine Auslieferung an Alexander sich die Herrschaft über einen Theil von Asien zu verschaffen.

In diesem Kriegsrath erklärte der Führer der Leibwache, man müsse nach Turan flüchten; um aber die Völker von Turan zu gewinnen, müsse Darius dem Bessus die Tiare auf so lange abtreten, bis Alexander besiegt sey. Zornig riß Darius den Dolch aus dem Gürtel, um den treulosen Sprecher niederzustoßen; der aber enteilte und trennte sich sammt Bessus mit den Persern und Baktriern von dem Könige, dem nun auf des Artabazus Rath nichts übrig blieb, als der Versuch, die Untreuen durch Verzeihung wieder zu gewinnen. Sie kehrten zurück, baten heuchlerisch um Gnade und zogen wieder mit dem Könige vorwärts.

In dumpfer Stille ging der Zug weiter. Von den Verräthern dicht umdrängt, konnte Darius nur die Warnung des griechischen Söldnerführers vernehmen, der ihn in griechischer Sprache bat, sein Leben den Griechen anzuvertrauen. Bessus, der zwar nicht griechisch verstand, aber aus den Mienen des Griechen den Inhalt der Warnung errieth, beschloß nun mit der Ausführung seines Planes zu eilen.

Wirklich nahm er in der Nacht darauf den König gefangen, brachte ihn gefesselt auf einen Wagen und eilte mit ihm sammt den Baktriern und vielen Persern weiter, indeß die übrigen Perser und die Griechen, welche gegen die Uebermacht nichts vermochten, einen andern Fluchtweg einschlugen.

Als Alexander durch einige dieser Flüchtlinge, die seine Gnade suchten, von diesem Vorgange erfuhr, eilte er mit einem kleinen auserlesenen Heere den Verräthern nach.

Nach drei Tagen und drei Nächten rastlosen Jagens ließ Alexander, der dabei den Seinen selber das Beispiel der größten Anstrengung und Selbstverläugnung gab, sein ganz erschöpftes Heer langsam ziehen, nahm 500 Reiter aus seiner Edelschaar und die

Schnellsten aus den Uebrigen, und jagte dem Feind, der noch einen Vorsprung von einem Tage hatte, auf einem kürzern Wege durch eine wasserlose Wüste die ganze Nacht hindurch nach und bekam am andern Morgen den Zug der Feinde zu Gesicht. Mit wildem Geschrei zerstreuten sich diese; nur Bessus und seine Vertrautesten umgaben noch den Wagen. Da, als sie Alexandern so nahe sahen, erstachen sie den gefesselten König und jagten davon. Mit nur 60 Mann, die auf dieser übermenschlich angestrengten Verfolgung bei Alexander ausgehalten hatten, langte dieser bei dem Wagen an, fand aber seinen königlichen Gegner, dessen Leben er so gern gerettet hätte, bereits entseelt.

Mit Wehmuth deckte er seinen eigenen Mantel über den Leichnam desselben und befahl, ihn nach Persepolis zur Bestattung zu bringen, wo ihn seine Mutter, die alte hartgeprüfte Sisygambis, begrub.

Wäre Darius am Leben geblieben, gewiß hätte ihn Alexander würdiger behandelt und besser geschützt, als die persischen Großen es thaten. Zu schwach für einen König in Zeiten des Sturms, wäre Darius in ruhigern Zeiten durch seine Privattugenden das Muster eines persischen Königs gewesen. Seinem edlen Gemüthe gibt noch jener Zug Zeugniß, dem man sich von seinem letzten Lebensaugenblick erzählt: Ein Macedonier, Namens Polystratos, soll, ehe Alexander selbst beim Wagen anlangte, den Darius noch sterbend gefunden und ihn auf seine Bitte mit einem Trunk Wasser gelabt haben. Darauf habe Darius gesagt: nichts thue ihm leider, als daß er ihm diesen Dienst nicht belohnen könne, Alexander werde es ihm vergelten; dem Alexander aber möchten die Götter die den Seinigen erwiesene Menschlichkeit lohnen; er möge ihm diesen seinen Handschlag bringen. Hiemit habe er dem Macedonier die Hand gereicht und sey dann gestorben.

Durch jenen verrätherischen Königsmord hatten die persischen Großen das Recht verloren, zu Gunsten des persischen Königthums wenigstens zu protestiren, wogegen dem Alexander kraft des Sieges und des durch den Sieg erlangten Thronrechts zugleich das Recht und die Pflicht der Rache an den Königsmördern zugefallen zu seyn schien. Ohne für jetzt die Mörder auf geradem Wege zu verfolgen, versicherte er sich erst Parthiens, zog dann durch einen schwierigen Gebirgspaß nach Hyrkanien, wo sich bei

der Stadt Zabracarta verschiedene Abtheilungen seines Heeres wieder vereinigten, der parthisch-hyrkanische Satrap Phrataphernes sich unterwarf und seine Satrapieen wieder erhielt, Artabazus sammt dem Bruder des Darius an Alexander sich anschloß und Alexander den Beschluß faßte, nach Eroberung des südkaspischen Gebirgslandes eine Flotte auf dem kaspischen Meere zu bauen, um die Verbindung zwischen dieser Küste und dem Osten Asiens zu erleichtern.

4. Letzter Freiheitsversuch der Griechen unter Agis II von Sparta. Antipater's Sieg über sie bei Megalopolis.

Während Alexander in der Hauptstadt Hyrkaniens verweilte, hatte in Europa die macedonische Sache noch einen letzten Kampf mit den Griechen zu bestehen. Die Gefahr kam wieder von Sparta, und zwar diesmalnicht zur See, wo die macedonische Flotte jetzt die Oberhand hatte, sondern auf dem griechischen Festland. Da es fast in allen griechischen Staaten Demagogen gab, welche zur Wiedererlangung ihres demokratischen Einflusses in der leichtgläubigen und leichtsinnigen Menge Mißvergnügen zu erregen und alles, was Alexander that, zu verkleinern und zu verdächtigen suchten, man auch mit Antipater's strengerem Auftreten nicht zufrieden war, so wurde es dem schon genannten König Agis II von Sparta nicht schwer, in den meisten griechischen Staaten Verbindungen anzuknüpfen und durch Anwerbung von Söldnern die Hoffnungen der Freiheitsmänner zu beleben.

Selbst auf Athen, obwohl es fortwährend dem fernen Sieger mit Kränzen und Gesandtschaften zu huldigen schien, konnte Alexander nicht sicher rechnen, da dieser Staat zu gleicher Zeit auch am persischen Hofe heimliche Gesandtschaften fort erhalten hatte, die Alexander bei der Einnahme von Medien in seine Gewalt bekam. Immer hatte Alexander die Athener besonders gütig behandelt, weil deren offener Beitritt zu seinen spartanischen und übrigen Gegnern in Griechenland ihm hätte sehr gefährlich werden können. Auch Antipater mußte deßhalb zu den spartanischen Umtrieben ein Auge zudrücken und manchen Schritt zur Erweiterung der macedonischen Macht, sogar im Norden des Reichs, unterlassen, um keine

Veranlassung zum allgemeinen Ausbruch der Unruhen in Griechenland zu geben. Als aber ein Aufstand in Thrazien entstand, bei welchem Agis die Hand mit im Spiele hatte, und die Verbindung Macedoniens mit Asien gefährdet schien, da mußte Antipater ausziehen ihn zu dämpfen, und diesen Zeitpunkt wählte Agis zum Losbrechen. Er brachte schnell den ganzen Peloponnes zum Abfall von dem korinthischen Bund und belagerte die arkadische Stadt Megalopolis, die allein zu Alexander halten wollte. Selbst die Thessalier und Aetolier waren in Aufregung; nur Athen war ruhig, weil es gerade über die Ankunft der Bildsäulen des Harmodios und Aristogiton, die ihm Alexander aus der Beute von Susa zum Geschenk geschickt hatte (K. 6, 2.), entzückt war, so daß selbst Demosthenes es nicht wagte, zum Aufstand zu reizen.

Unverweilt aber schloß Antipater einen Waffenstillstand mit den Thraziern und eilte mit einem starken macedonischen Heere nach Griechenland, um Megalopolis zu entsetzen und den Aufstand niederzuschlagen. In der Nähe dieser Stadt kam es im Sommer 330 v. Chr. zu einer hitzigen Schlacht, in welcher zwar die Spartaner ihres alten Kriegsruhms würdig fochten und dem Antipater einen großen Verlust an Mannschaft beibrachten, aber dennoch eine völlige Niederlage erlitten. Selbst König Agis fiel nach dem heldenmüthigsten Kampfe (im 9. Jahre seiner Regierung). — Für Sparta erscheint dieser unglückliche Ausgang als eine Strafe für seine kleinliche, eigensüchtige Abschließung gegen die Forderungen einer nach einem höhern Ziel ringenden Zeit, für die übrigen Peloponesier dagegen als eine Strafe für ihren Verrath an dem einmal beschworenen Bündniß mit Alexander.

Jetzt, da keine Hoffnung mehr vorhanden schien, eine Freiheit, wie sie einst die Väter zu bewahren gewußt, wieder zu erlangen, weil die Enkel sich ihrer unwerth, ja unfähig gemacht hatten, — gab sich nicht nur Sparta, das um Frieden bat, sondern auch ganz Griechenland zur Ruhe. Konnte es doch von Glück sagen, daß der Sieger es nicht unterjochte und seinem Reiche einverleibte, sondern seine hellenische Gesinnung darin bewährte,

daß er, ungeachtet solcher störenden Opposition, fort und fort jedem griechischen Staate seine Freiheit im Innern ließ und nur die Erfüllung der eingegangenen Bundespflicht verlangte. Diese wurde nun allenthalben ohne Widerrede, selbst wie es scheint von Sparta, geleistet, und während die griechische Jugend zum Theil im Dienst des macedonischen Königs Beute und Ruhm suchte, zum Theil daheim mit den Alten im geschäftigen Nichtsthun und im sinnlichen Wohlleben (zum geringsten Theil allerdings auch in ernstern Studien) ihre Zeit und Kraft verwendete, konnte Alexander, als glücklicher Sieger in der Heimath wie in der Fremde, sich aller weitern Sorge überheben und seine großen Pläne in Asien verfolgen.

5. Alexander in Arien und Drangiana. Reaction des macedonischen Elements. Die Verschwörung und Bestrafung des Philotas.

Nun brach Alexander von Hyrkanien auf und zog durch Arien, das sich unterwarf. Im Begriff, an die Unterwerfung Baktriens zu gehen, erfuhr er in Susia an der Gränze von Baktrien, daß Bessus unterdeß die turanischen Fürsten für sich gewonnen, den Königstitel von Asien sich beigelegt und viele flüchtige Perser um sich versammelt habe, auch scythische Hülfsvölker erwarte. Schon beschloß Alexander auch ihn wieder durch einen raschen Ueberfall zu überwältigen, als er hörte, daß in seinem Rücken der arische Satrap abgefallen sey. Um daher nicht abgeschnitten zu werden, brachte er erst Arien wieder zum Gehorsam und da sich in Arien, als dem Zwischenland zwischen Iran und Ariana, die großen Heer- und Carawanenstraßen aus allen umliegenden Ländern kreuzten, so legte er dort (auf der Stelle, wo übrigens schon in den frühesten Zeiten Niederlassungen bestanden hatten: s. II. 1, 1.) das arische Alexandria an, aus der das heutige Herat entstand, das noch die Erinnerung an seinen Gründer bewahrt.

Während Alexander im Herbst 330 in der Hauptstadt der Satrapie Drangiana weilte, trat ihm in seiner eigenen macedonischen Umgebung eine Gefahr entgegen, welche gegen sein Leben gerichtet war und ihn über eine Veränderung belehren konnte,

die unterdeß mit seinen, ihm sonst so treu ergebenen Macedoniern und wohl auch mit ihm selbst vorgegangen war.

Die raschen Siege und deren alle Vorstellung übersteigende Erfolge hatten seinem früher gefaßten Plane einer Verschmelzung des abend= und morgenländischen Lebens die reichste Nahrung gegeben und der neugegründete Thron schien ihm auf keiner andern Grundlage sicherer und bleibender zu ruhen, als auf dieser. Sollte dieß gelingen, so mußte er es vermeiden, die altbestehenden Verhältnisse und Vorurtheile der asiatischen Völker in griechische Formen zwängen zu wollen, sondern er glaubte, es dem in die alten Formen eingebrachten hellenischen Bildungsgeiste überlassen zu können, eine allmählige Umformung von innen heraus zu bewirken. Daher sein Bestreben, sich den persischen Großen mit möglichstem Vertrauen und Wohlwollen zu nähern, damit sie in ihm den Sieger vergessen möchten.

Schon in diesem Bestreben hatten von Anfang an manche macedonische Große, welche lieber das strenge Recht der Eroberung hätten angewandt gesehen, eine Zurücksetzung ihrer Ansprüche erblickt; doch die großen Reichthümer, die ihnen durch Alexander's schrankenlose Freigebigkeit, die auch den geringsten Soldaten bedachte, zu Theil wurden, und die Genüsse, die ihnen das durch ihn eröffnete neue Leben darbot und in deren Lustmeer sich Viele mit angeborner macedonischer Heftigkeit tief hineinstürzten, schienen keine offenen Klagen rechtfertigen zu können.

Als aber durch den Tod des Darius das kön. Vollrecht desselben auf Alexander übergegangen erschien, und er nun, um die Asiaten desto fester an seine Dynastie zu ketten, die asiatischen Großen auf völlig gleichem Fuße mit seinen macedonischen behandelte und die den Orientalen gewohnte Kniebeugung, welcher deren Ansicht von der irdischen Majestät zum Grunde lag, annehmen und sogar durch Vertauschung der macedonischen Tracht und Feldlagersitte mit orientalischer Kleidung und Hofhaltung sich ihren Vorurtheilen anbequemen zu müssen glaubte: da konnten sich die Seinen nicht mehr in ihn finden. Und wenn auch Hephästion ganz in seine Pläne und Ansichten einging und Kraterus sie zwar mißbilligte, aber in treuer Selbst=

verläugnung unterstützte: so fühlten sich doch die Meisten in ihrem Nationalstolz gekränkt, klagten frei und unverholen und betrachteten alle Schritte ihres Königs mit Mißtrauen, obgleich er sie mit Wohlthaten überhäufte.

Dem König entging dieß nicht, und selbst seine Mutter Olympias, mit der er in beständigem Briefwechsel stand, hatte ihn schon ermahnt, gegen seine Macedonier vorsichtiger zu seyn. Von Parmenio, als dem alten treuen Diener seines Hauses, war er ohnedieß stets Tadel gewohnt, und da derselbe längst zu den Unzufriedenen gehörte, hatte ihn Alexander in Ekbatana gelassen. Von Philotas, dessen tapferm Sohne, und von Klitus (K. 5, 2.), denen er stets so großes Vertrauen gezeigt, that es ihm am meisten weh, verkannt zu seyn. Die Spannung zwischen ihm und vielen seiner Großen hatte bereits einen hohen Grad erreicht, als der König hinter eine Verschwörung gegen sein Leben kam, deren glückliche Entdeckung, offene Untersuchung und strenge Bestrafung ihn, obwohl mit Aufopferung so tüchtiger Generale wie Philotas und Parmenio, von einem störenden Gegensatze befreite, und wenn auch nicht das volle Vertrauen aller seiner Großen herstellte, doch die Liebe des macedonischen Heeres für seinen König erhöhte, den es ungeachtet seiner Hinneigung zu den asiatischen Sitten stets alle Gefahren und Entbehrungen unausgesetzt mit ihm theilen sah.

Der Macedonier Dimnos aus Alexander's Gefolge hatte nämlich einem Edelknaben desselben vertraut, daß er im Einverständniß mit mehreren Vornehmen, die eine Aenderung der Dinge wünschten, den König tödten wolle. Der Jüngling beschwört seinen ältern Bruder, die Anzeige zu machen. Dieser sagt es dem Philotas mit der Bitte, den König sogleich zu warnen, Philotas verspricht es, thut es aber auch bei einer zweiten Mahnung nicht. Nun entdeckt jener die Sache dem Könige selbst und bemerkt ihm dabei, daß er es schon vor zwei Tagen dem Philotas gesagt habe. Sogleich läßt der König den Dimnos festsetzen, der sich aber selbst entleibt oder (nach Plutarch) bei wüthendstem Widerstand niedergestoßen wird. Alsdann stellt der König den Philotas zur Rede, der aber seine Mitwissenschaft läugnet. Darauf hält der König eine geheime Berathung mit seinen Getreuen, die in der Sache eine weitere Verzweigung sehen, so daß der König in der Nacht den Philotas und mehrere andere als Verschworne Bezeichnete festnehmen läßt.

Am andern Morgen beruft Alexander nach macedonischer Sitte alle gebornen macedonischen Kriegsmänner, 6000 an der Zahl, zu einer kriegsgerichtlichen Versammlung und eröffnet ihnen den hochverrätherischen Anschlag. Die Anzeiger geben Zeugniß; des Dimnos Leichnam bestätigt es. Der König, als Kläger, macht auf des Philotas dreitägiges Schweigen aufmerksam, zeigt Briefe von Parmenio an seinen Sohn Philotas vor, die den Verdacht bestärken, erinnert daran, daß Philotas, obgleich früher ein Anhänger des Amyntas, dennoch von ihm stets mit Vertrauen geehrt worden sey, daß aber derselbe schon in Aegypten freche Reden gegen ihn geführt und von Parmenio gewarnt worden sey, sich nicht zu früh zu verrathen; — seit des Darius Tod seyen die Undankbaren bis zu diesem Punkte vorgeschritten und sein Tod solle die Losung zum Umsturz alles Bestehenden seyn.

Alle Macedonier waren bestürzt, und schon ergriff Könos einen Stein und wollte den Philotas nach macedonischem Brauche steinigen; aber Alexander hält ihn zurück und erklärt, Philotas habe das Recht, sich zu vertheidigen, und damit dieser es freier thun könne, trat der König ab. Philotas vertheidigt nun sein Schweigen damit, daß er die Anzeige für leer gehalten habe; man sehe übrigens, wie sehr den Despoten die Furcht plage. Die Versammlung der Macedonier fand die Vertheidigung ungenügend und verurtheilte den Philotas und die Mitverschwornen zum Tode.

Da aber des Philotas Geständniß noch fehlte, legte der König die Sache noch einmal seinem geheimen Kriegsrath vor, welcher auf Folter erkannte. Bei dieser Folter bekannte Philotas, es sey wohl früherhin einmal zwischen ihm und seinem Vater die Rede von Ermordung gewesen, aber von der vorliegenden Sache habe sein alter Vater keine Mitwissenschaft. Nun wurde Philotas am andern Tag wieder vor die Heeresversammlung gebracht und von den Lanzen der Macedonier durchbohrt.

Den Parmenio aber, der auch zum Tod verurtheilt war, ließ Alexander rasch durch drei Generale in Ekbatana heimlich umbringen, weil zu befürchten war, derselbe möchte, wenn er des Sohnes Schicksal erführe, als Befehlshaber von Medien und als beliebter Feldherr dort die Fahne der Empörung erheben. Auch einige andere in den Mordanschlag verwickelte Generale wurden hingerichtet, drei Angeklagte aber vom Heere freigesprochen und vom Alexander nach wie vor gütig behandelt. — Bei dieser Gelegenheit fand auch der gefangene Lynkestier (K. 5, 3.), der vier Jahre zuvor des Königs Leben bedroht hatte, seine Bestrafung, vielleicht weil Verdacht vorlag, daß derselbe, wenn Alexander's Ermordung gelungen wäre, leicht Anspruch auf den Thron hätte machen können.

Kann man auch in dem Verfahren gegen Philotas, daraus Viele dem Alexander den Vorwurf der Despotie machten, keine eigentliche Verletzung der Gerechtigkeit finden (die Erpressung des Geständnisses durch die Folter war damals gesetzlich), zumal sich Alexander alles eigenen Urtheils dabei enthielt: so zeigt dagegen das heimliche Verfahren gegen den alten verdienten Parmenio, ungeachtet aller Entschuldigung, die dafür anzuführen seyn mochte, eine bereits beginnende Umwandlung in Alexander's sonst so offenem Gemüthe, welches eben so durch die Uebergröße der ihm zugefallenen irdischen Macht, als durch die Besorgniß, sie wieder zu verlieren, zum Wanken gebracht und auf die Seite der Despotie geneigt wurde. Von dieser Katastrophe an scheint Alexander mit noch größerer Bestimmtheit seine Politik verfolgt zu haben, die es ihm zu gebieten schien, den Machtbau seines Ehrgeizes mehr auf die asiatischen Elemente zu gründen.

6. Alexander in Arachosien und am Paropamisus. Uebergang nach Bactrien. Gefangennehmung des Bessus in Sogdiana. Alexander am Jaxartes gegen die Scythen. Unterdrückung der Aufstände in Sogdiana. Ermordung des Klitus.

Nachdem Alexander von Drangiana aus die Unterwerfung von Gedrosien (im Süden) angenommen hatte, zog er nordöstlich durch Arachosien (das heutige Afghanistan), in dessen nördlichem Theile die Engpässe liegen, die in das Fünfstromland des Indus (das Pentschab) führen, daher er dort das arachosische Alexandria gründete, welches ohne Zweifel das heutige Kandahar ist. Von da gelangte er in das Land der Paropamisaden (des ersten indischen Volksstammes, auf den er stieß), so daß er mit dem Eintritt des Winters 330 v. Chr. am Fuße des indischen Kaukasus oder des Hindukuh stand, jenseits welches Baktrien liegt.

Nach einiger Winterrast, während welcher er da, wo sich die Wege zu den verschiedenen Päßen begegnen, die über den Paropamisus (Hindukuh) führen, wieder ein Alexandria gründete,

trat er den kühnen Gebirgsübergang an, der zu den berühmtesten der Geschichte gehört. Nach den ungeheuersten Beschwerden, die das Heer in diesen kalten unfruchtbaren Höhen vierzehn Tage hindurch zu erdulden hatte, langte der Zug endlich in den Fruchtebenen Baktriens an, das sich ohne Widerstand bis an den Oxus (II. 1, 1.) unterwarf. Denn Bessus, der sich durch den Gebirgswall geschützt glaubte, war auf die Nachricht, daß Alexander ihn überstiegen habe, eiligst über den Oxus in die Provinz Sogdiana geflohen.

Nachdem Alexander die baktrische Satrapie dem Artabazus anvertraut hatte, brach er unverweilt (im Frühling 329) von Baktra (dem heutigen Balkh) auf, um des Bessus habhaft zu werden und diesen Usurpator, der ihm kurz vorher noch auf's Neue durch einen in Arien bewirkten Aufstand zu schaffen gemacht hatte, unschädlich zu machen. Da der mächtige Oxusstrom nicht zu durchschwimmen war, so trug eine fliegende Brücke (von ausgestopften Thierhäuten) das Heer hinüber. Die Erscheinung Alexander's in diesem äußersten Gränzlande benahm dem Bessus alle Hoffnung, und da die dort zu ihm haltenden Fürsten sahen, daß sie keine Stütze mehr an ihm hatten, legten sie ihn in Ketten und suchten sich durch das Anerbieten seiner Auslieferung Alexander's Gunst zu erwerben. Als Bessus in Alexander's Gewalt war, wurde er im Angesichte des ganzen Heeres gegeißelt und nach Baktra zur spätern Hinrichtung abgeführt.

Hierauf rückte Alexander in die Hauptstadt Sogdiana's Marakanda (das spätere Samarkand) ein und zog von da immer weiter nordwärts an den Jaxartes (Dsjihun II. 1, 1.) nach Kyropolis oder Kyreschata, der letzten Stadt des Reiches, welche zugleich die festeste von jenen sieben Gränzfestungen war, die, am Rande des scythischen Steppenlandes in einer Reihe hinliegend, das baktrische Gebiet gegen die Einfälle der wilden Scythen (der Turanier der alten Parsenlehre II. 1, 1.) zu schützen hatten. Hieher kamen, gelockt durch den großen Ruf seines Namens, scythische Gesandtschaften, um mit ihm Freundschaftsbündnisse zu schließen. Doch machte ihm nun ein in seinem Rücken ausgebrochener, von dem Für-

sten Spitamenes geleiteter Aufstand im Oxuslande viel zu schaffen und nöthigte ihn, Sogdiana auf's Neue zu unterwerfen.

Eben nämlich, als Alexander den Scythen einen Besuch zudachte, brach durch den Verrath jenes Spitamenes, eines der Fürsten, die den Bessus ausgeliefert hatten, in dem weiten Bereich des trans-oxianischen Landes ein allgemeiner Aufstand gegen ihn aus, der auch anderseits den Scythen Lust machte, über den Jaxartes herüberzubringen, so daß Alexander in der Gefahr war, von allen Seiten wie von einem Netze eingeschlossen zu werden. Aber Alexander's kühner Geist ließ sich nicht entmuthigen. Rasch ging er, um seinen Rückweg nach Sogdiana frei zu machen, an die Eroberung jener sieben Gränzfestungen, ließ deren Bevölkerung niedermachen, baute zur Zügelung der Scythen in 20 Tagen die Gränzfestung Alexandria eschata (d. i. das äußerste) am obern Lauf des Jaxartes, ging über den Strom und besiegte in einem Treffen die Scythen, die dann Unterwerfung anboten, und von Alexander durch unentgeltliche Zurückgabe ihrer Gefangenen gewonnen wurden.

Dann entsetzte er Samarkand, verjagte den Spitamenes, der zu den Massageten floh, und strafte das Land durch Verheerung vieler Städte und Dörfer.

Da sich auch die dadurch geschreckten Baktrier ruhig verhielten, so konnte Alexander im Winter 329 auf 328 zu Zariaspa einen prachtvollen, von asiatischen und europäischen Gesandtschaften beschickten Hof halten. Hier empfing auch Bessus sein letztes Urtheil, das Alexander den medischen und persischen Großen zu fällen überließ. Er wurde von denselben, der Landessitte gemäß, nach der gewöhnlichen Gesichtsverstümmlung zur Kreuzigung verurtheilt, die dann in Ekbatana an ihm vollzogen wurde.

Unterdeß aber hatte sich im Lande ein neuer Aufstand gebildet, so daß Alexander genöthigt war, die Empörer in die äußersten Schlupfwinkel ihrer Gebirge zu verfolgen, viele Plätze zu zerstören und dann das dadurch zerrüttete Oxusland durch Anlegung von 12 neuen Städten wieder emporzubringen, die er, wie alle seine Gründungen im Orient, an wichtigen, vorzüglich die Pässe beherrschenden Orten anlegen ließ. Bei diesem Gebirgsfeldzug war es, wo Alexander unter andern das festeste Bergschloß Sogdiana's, wohin die meisten Fürsten ihre Frauen und Töchter sammt ihren Reichthümern geflüchtet hatten, durch eine kühne Kriegslist eroberte

und unter den vielen weiblichen Gefangenen auch des Oxyartes Tochter Roxane, „die Perle des Morgenlandes", in seine Gewalt bekam, mit der er Asiens Thron zu theilen beschloß.

Eben als er in Marakanda zu einem letzten Streifzug sich rüstete, und dem Klitus (demselben, der ihm am Granikus das Leben gerettet hatte und der von ihm an des Philotas Stelle Führer der macedonischen Ritterschaft geworden war) die Satrapie von Baktrien zugesprochen hatte, begab sich jenes traurige Ereigniß, das Alexander zum Mörder dieses seines Freundes machte und den Beweis gab, daß ihm mit der schmeichelnden Gewohnheit unbeschränkteren Herrschens die Beherrschung seiner Leidenschaften immer schwerer wurde. Doch läßt dabei seine schmerzvolle Reue über die im Zorn begangene That einen versöhnenden Blick in sein Inneres thun.

Bei einem der Trinkgelage, deren macedonische Natur sich seither durch asiatische Schwelgweise noch verstärkt hatte, erhoben Schmeichler, welche Alexander mehr und mehr in seiner Umgebung duldete, des Königs Thaten über die des Herakles und anderer Heroen. Darüber empört, rief Klitus, vom Wein erhitzt: an diesen Thaten hätten die Macedonier wenigstens eben so großen Antheil, und als man im Verlauf des Streites Philipp's Thaten herabsetzte und sagte, er habe bloß das Verdienst, Alexander's Vater zu sein, vertheidigte Klitus den Philipp, rühmte zugleich die Thaten der alten Generale, auch eines Parmenio und seiner Söhne, und pries die Todten glücklich, daß sie die Schmach nicht sehen dürften, wie Macedonier sich von Persern Zutritt von ihrem Könige erbitten müßten. Vergebens versuchten mehrere der alten Generale den erhitzten Klitus zum Schweigen zu bringen. Dieser aber fuhr fort zu lärmen und zu Alexander sich wendend, prahlte er, ihm das Leben gerettet zu haben, und schrie, er solle künftig freie Männer nicht mehr zu seiner Tafel laden, sondern Barbaren und Sclaven, die ihm den Kleidsaum zu küssen sich nicht schämten! —

Nun sprang Alexander, der bisher ruhig geblieben war, im höchsten, vom Wein gesteigerten Zorn auf, und wollte nach seinen Waffen greifen. Da aber seine Freunde dieselben aus Vorsicht weggebracht hatten, so rief er seinen Leibwächtern zu, ihn zu rächen. Unterdessen aber hatten seine Freunde auch den Klitus aus dem Saale entfernt, und Alexander ging in heftiger Bewegung auf und ab, sich laut mit dem verrathenen Darius vergleichend. In diesem Augenblicke stürzte Klitus zur entgegengesetzten Thüre wieder her-

ein und sang ein Spottlied. Da konnte Alexander sich nicht mehr halten: er entriß einem Wächter die Lanze und schleuderte sie in der Wuth des Zorns nach dem Klitus, der augenblicklich todt niederfiel. Jetzt kam Alexander zu sich und im Schmerz des Bewußtseyns seiner That wollte er sich selbst tödten; aber die Freunde brachten ihn in sein Gemach, worin er sich drei Tage einschloß und, über Klitus' Leichnam liegend, ohne Schlaf und Speise seine rasche That beweinte. Endlich vermochten ihn seine Generale, hervorzutreten und sich wieder dem Heere zu zeigen, das unterdeß über den Todten das Schuldig ausgesprochen hatte und mit kriegerischem Jubel seinen König empfing.

7. Alexander's asiatische Hofhaltung in Baktra. Erneuerter Versuch gegen seine Verschmelzungspolitik. Kallisthenes.

Kurz darauf nahm der erneuerte Kampf, zu welchem ihn theils der noch widerspenstige Theil Sogdiana's, theils ein von Spitamenes geleiteter Einfall der Scythen nöthigte, seine kriegerische Thätigkeit wieder in Anspruch, durch die es ihm endlich, wenn auch mit nicht geringem Verlust an vielen Tapfern, gelang, das Land mit mächtiger Hand, theils durch Strenge, theils durch Güte zu beruhigen, wozu der Tod des Spitamenes, der von seiner eigenen Gemahlin ermordet wurde, viel beitrug. Nach der Winterrast brach Alexander nach Baktra auf, wo er seine Vermählung mit der baktrischen Fürstentochter Roxane feierte und dadurch sowohl die Versöhnung dieses Landes, als auch seine beabsichtigte Vereinigung des Orients mit dem Occident zu besiegeln gedachte.

Hatte er doch um dieses Gedankens willen bereits mehr, als er glaubte, sich selbst sammt seinen Macedoniern von der Einfalt des angestammten heimischen Wesens entfernt und, um seine neuen Unterthanen leichter mit der europäischen Anschauungsweise bekannt zu machen, sich der ihrigen so genähert, daß er sich den Zwang asiatischer Hofhaltung auflegte, und sogar göttliche Ehre erweisen ließ. Doch muß anerkannt werden, daß er nicht nur jenen Zwang selber nicht liebte, vielmehr ihn, so oft er konnte, mit der freien macedonischen Feldlagersitte vertauschte, sondern daß er auch dem Ehrentitel eines Zeussohns keine andere Bedeutung

beimaß, als die, welche den Persern, obwohl in ihrer Religionsanschauung gegründet, doch selbst längst zur leeren Titulatur geworden war. Ließen sich doch auch am Ende seine Griechen und Macedonier zu solcher Ehrenbezeugung herbei, da ihnen Reichthum, Ruhm und Genuß noch höher stand, als ihr Glaube. Denn dieser Glaube an Götter, Orakel und Opfer war durch die aufklärende Wirkung sophistischer Philosophie längst schon „erschüttert," ohne daß diese in ihrer niederreißenden Tendenz, an die Stelle der mit dem festen alten Götterglauben zusammenhängenden sittlichen Bestrebungen etwas Anderes hätte setzen können, als die aus dem vollen Unglauben kommenden Untugenden frivoler Ueberbildung. Alexander's eigener Glaube war negativer Art, wie der seines Lehrers Aristoteles, und darum ward es ihm um so leichter, nicht nur um der Politik willen den Göttern jedes Volks in gleicher Weise ihre Ehre zu geben, sondern auch seiner eigenen Person göttliche Ehre erweisen zu lassen, in der er nichts als eine Ceremonie sah, deren täuschender Schein ihm für seinen Weltreichsplan förderlich schien.

Es konnte nicht fehlen, daß bei dieser Ansicht, die sich bei ihm mit dem Steigen seines Glückes bewußter ausprägte, sein früherer Sinn für Wahrheit in dem Grade sich verdunkelte, als sein Herz sich dem Einfluß der Schmeichler mehr und mehr öffnete, die als Dichter, Künstler, Gelehrte inmitten seiner Edeln und Großen stets einen nicht geringen Theil seines Gefolges ausmachten und durch ihre übertriebenen Schmeicheleien in Gedichten, Reden und Kunstwerken nicht wenig beitrugen, den König zu blenden und weiter zu treiben, als er selbst wollte. Aber selbst ein neuer Versuch gegen sein Leben, den eine, wenn auch nur künstlich erregte Opposition in seiner Umgebung wagte, und dessen Bestrafung ihn bei seinen Gegnern auf's Neue in den Ruf der Despotie brachte, konnte ihm die gefährliche Seite seiner Staatsklugheit nicht so vor Augen stellen, daß er davon abgehen zu müssen geglaubt hätte.

Der Fall war dieser: Unter den Philosophen seiner Umgebung wirkte besonders nachtheilig das Treiben des Olynthiers Kallisthenes, eines Schülers vom Aristoteles, und des Abderiten Anarchos, eines Schülers

vom Demokritos (V. 11, 5.). Kallisthenes, der ihm vom Aristoteles zugesandt worden war, damit derselbe als Augenzeuge die macedonischen Großthaten beschreibe, war im Grunde ein kenntnißloser und hochmüthiger Philosoph, der aber dennoch wegen seiner Schönredekunst sowohl, als auch wegen einer gewissen Sittenstrenge und äußern Würde Vielen, besonders den Jüngern, als ein Orakel galt. Da er sich aber durch sein taktloses Widersprechen und durch seinen Dünkel, mit dem der Mann Alles zu leiten sich das Ansehen gab, dem Könige lästig machte, so schien dieser ihn zu vernachlässigen und dem gefälligeren Anaxarch mehr Gehör zu verleihen, der allerdings ein schlimmerer Sophist war und seine sittenverderbliche Glückseligkeitslehre durch seinen Hang zum Wohlleben bethätigte.

Für diese Vernachlässigung rächte sich Kallisthenes dadurch, daß er, der bisherige Lobpreiser der königlichen Gewalt und pomphafte Geschichtschreiber, anfing den Demokraten zu machen und sich der, nun auch den Macedoniern zugemutheten Ceremonie der Königsverehrung zu widersetzen. Dieß Benehmen gab Vielen Veranlassung, den König noch mehr gegen ihn zu stimmen, und die Vermuthung lag nahe, daß er bei solcher Gesinnung besonders auf die jungen macedonischen Edelleute, die ihn gerne hörten, einen politisch-gefährlichen Einfluß üben werde. Auch war diese Besorgniß nicht ungegründet. Denn als einer der Edelknaben, Namens Hermolaos, ein eifriger Zuhörer des Philosophen, wegen Verletzung einer Hofsitte sich eine Ehrenstrafe vom Könige zugezogen hatte, entzündete Kallisthenes in dem darüber erbosten Jünglinge durch seine begeisternde Vorträge über Demokratie und Tyrannenmord unter Hinweisung auf die That des Harmodios und auf die Verwundbarkeit auch des Mächtigsten, den Gedanken der Rache.

Hermolaos verband sich mit noch fünf andern Edelknaben und faßte mit ihnen den Plan, den König, bei dem sie die Nachtwache hatten, im Schlafe zu tödten. Als der König von der Nachttafel ging, um sich zur Ruhe zu begeben, wurde er von einem wahrsagenden alten Weibe, deren warnende Aussagen schon öfters eingetroffen waren, ermahnt, die Nacht hindurch beim Becher zu bleiben. Er that's. Am andern Morgen zog Hermolaos noch einen sechsten Edelknaben in's Geheimniß, der aber die Sache sogleich durch den Lagiden Ptolomäus, einen der vornehmsten Feldherren Alexander's, dem Könige entdeckte. Im Verhör nun gestanden die jungen Leute ihren Mordplan, wobei sich zwar des Kallisthenes indirecte Betheiligung herausstellte, seine Nichtmitwissenschaft aber von den Jünglingen standhaft behauptet wurde.

Als die Sache wieder kriegsgerichtlich vor dem Heere verhandelt wurde,

warf der junge Hermolaos bei seiner Vertheidigung, mit dem „Gefühl eines Märtyrers“ in dieser Sache, dem Könige einen Verrath an der väterlichen Sitte vor und schalt ihn einen Despoten, der seine Freunde widerrechtlich tödte, freie Macedonier zur Anbetung erniedrige und nur Sclaven um sich sehen wolle. Das Heer aber fällte das Urtheil und steinigte die jungen Verbrecher. Den Kallisthenes aber, als einen Griechen, behielt Alexander gefangen, um ihn später im Beiseyn des Aristoteles zu bestrafen, von dem er glaubte, er habe ihm nicht ohne sträfliche Nebenabsicht diesen Mann zugesandt. Kallisthenes starb aber später im Gefängniß an der Läusesucht. (Anararch, der dem König am meisten schmeichelte und das bei ihm gewonnene Ansehen zu freimüthigen Derbheiten gegen Andere mißbrauchte, so daß er einmal, als er den König Fische essen sah, äußerte, warum er sich nicht lieber Fürsten- und Satrapenköpfe vorsetzen lasse? hatte ein noch traurigeres Ende. Er wurde späterhin von dem cyprischen Tyrannen Nikokreon, auf den er damals bei jener Rede einen Seitenblick geworfen hatte, in einem Mörser zerstampft, litt aber diesen Martertod mit der größten Standhaftigkeit.)

Weit entfernt, sich durch solche Erfahrungen von seiner Ansicht abbringen zu lassen, ging Alexander von nun an nur mit um so größerer Bestimmtheit darauf aus, sich der Schranken macedonischer Regierungsweise, die ihn in seiner jetzigen Stellung viel zu sehr beengten, mehr und mehr zu entledigen und, wiewohl mit möglichster Schonung der Rechte seiner Macedonier, das Ziel einer unumschränkten Herrschaft zu verfolgen. Um sich daher nicht bloß auf die ihm aus der Heimath zugesandten Heeresergänzungen verlassen zu müssen, befahl er in allen Satrapieen die kräftigsten Landeseingebornen zum Kriegsdienst auszuheben und sie in der macedonischen Kriegskunst einzuüben. Bevor er jedoch eine volle Umgestaltung der innern Reichsverwaltung vornahm, glaubte er erst noch Indien erobern zu müssen, an dessen Ostgränze er sich das Ende Asiens dachte, um dann mit noch größerem Rechte König von Asien heißen zu können, als die Könige von Persien, unter denen es selbst dem großen Darius (Hystaspis) nicht gelungen war, über den Indus zu kommen. (III. 9, 8.)

In dem ehrgeizigen Gedanken an eine solche Unternehmung hatte Alexander schon damals, als er noch am Paropamisus stand, die dortigen Pässe besetzt, und in Sogdiana hatte ihn in diesem

Plane vollends die Einladung eines der indischen Pendschab-Fürsten, Namens Taxiles, bestärkt, der ihm durch Gesandte seinen Beistand zur indischen Heerfahrt anbieten ließ, wenn zuvor Alexander ihm helfen würde, seinen feindlichen Nachbar, den Fürsten Porus (Poros) am Hydaspes, zu besiegen. Die Vorbereitungen, die er nun zu diesem Zuge machte, entsprachen den Erkundigungen, die er über die Schwierigkeit dieser Unternehmung eingezogen hatte, — und da die Truppen aus dem Abendlande, mit denen außerdem auch noch die Besatzungen in den bisher eroberten Ländern unterhalten werden mußten, selbst mit den kleinasiatischen, syrischen und ägyptischen Truppen noch nicht hingereicht haben würden, so verstärkte er sein Heer durch auserlesene Schaaren aus den streitbaren Völkern von Parthien, Ariana, Baktrien, Sogdiana und Scythien, und erwartete unter diesen Rüstungen den Abgang des Schnee's, um den Weg durch die Gebirge desto unbehinderter antreten zu können.

---

7. Kapitel.

Alexander's Zug nach Indien.

1. Uebergang über den Indus. Aufnahme in Taxila. Uebergang über den Hydaspes und Sieg über den Porus.

Im Spätfrühling des Jahres 327 v. Chr. brach Alexander mit 120,000 Mann, darunter die Macedonier den Kern bildeten, von Baktrien auf und gelangte nach einem zehntägigen Marsch durch das Gebirge nach Alexandria am Südabhang des Paropamisus und von da an den Gränzfluß Kophen (jetzt Pundschir), der im Süden den Kabul aufnimmt und unter diesem Namen im offenen Lande in den Indus strömt. Dorthin entbot er die, am untern Kophen und am Ostufer des Indus wohnenden indischen Fürsten zur Huldigung, befestigte das früher mit dem Taxiles eingeleitete Bündniß und ließ durch eine Abtheilung seines Heeres unter Hephästion und Perdikkas die Städte der Fürsten am rechten Kophen-Ufer besetzen. Er selbst zog mit dem größern

Heerestheil über den Choaspes. Hier aber stieß er auf Völker, die bei ihren meist aristokratischen Einrichtungen ihre Freiheit mit der außerordentlichsten Tapferkeit vertheidigten, so daß Alexander selbst oft in Lebensgefahr kam.

Unter fortwährenden Kämpfen jedoch, in welchen Alexander's unerschütterlicher Wille und die ausdauernde Tapferkeit der Macedonier das Unglaublichste leisteten, gelang es ihm im Laufe des Sommers, das Land zwischen dem Kophen und Indus zu erobern. das er dann mit dem Namen des diesseitigen Indien unter einem einheimischen Satrapen zu seinem Reiche schlug. Darauf fuhr er auf einer Stromflotte, die er bauen ließ, eine Strecke den Indus hinab bis an die Brücke, die unterdessen von Hephästion und Perdikkas über diesen mächtigen Strom (in der Gegend des heutigen Attok, in der Nähe der Kabulmündung) geschlagen worden war, und bewerkstelligte im Frühling des Jahres 326 v. Chr., wie gewöhnlich nach vorausgegangenen Opfern, Festzügen und gymnastischen Spielen, mit seinem ganzen, durch die Zuzüge der Fürsten verstärkten Heere den Uebergang über den Indus.

Vom Ostufer des Indus aus (wo das Land der heutigen Seihks beginnt) ging der Heereszug durch reichbevölkerte blühende Gegenden nach Taxila, der Hauptstadt des Fürsten Taxiles, der den König schon kurz vor dem Indusübergang durch reiche Geschenke noch einmal hatte zu sich einladen lassen. Vor Taxila übergab ihm der Fürst in prunkhaftem Aufzug sein Reich und seine Person, und erwies ihm mit andern Fürsten des Landes die aufrichtigste Huldigung, die Alexander unter noch reicheren Gegengeschenken dadurch belohnte, daß er ihn und alle Fürsten im Besitz ihrer Länder bestätigte. Das ganze obere Indusgebiet aber wurde unter dem Namen indische Satrapie dem Philippus (Vater des in der Folge berühmten Antigonus) anvertraut und ihm die Aufsicht über die in diesen Fürstengebieten zurückbleibenden macedonischen Besatzungen übergeben.

Hierauf im Mai 326 v. Chr. brach Alexander gegen den Fürsten Porus auf, dessen Reich jenseits des Hydaspes (jetzt Dschelum), des ersten der vier Nebenströme des Indus, lag und sich bis zum Hydraotes, dem dritten Nebenstrom, erstreckte. Der

Beginn der tropischen Regen erschwerte den Zug, und als man am Hydaspes anlangte, zeigte sich jenseits des hochangeschwollenen Stromes das wohlaufgestellte von 300 bethürmten Elephanten beschützte Heer des Porus, das jede Uebergangsstelle bewachte, so daß es um der Pferde willen, die vor den Elephanten scheu geworden wären, unmöglich schien, im Angesichte des Feindes den Flußübergang zu wagen.

Daher beschloß Alexander, um das jenseitige Ufer zu erreichen, einen nächtlichen Uebergang. Dieser, der in seiner Kühnheit dem früheren Uebergang Alexander's über den Paropamisus gleichzusetzen ist, gelang dadurch, daß Alexander vorher durch viele nächtliche Scheinübergangsversuche den Feind in der Bewachung des Stromes ermüdete und daher beim wirklichen Uebergang (auf den vom Indus mit herübergeschafften Kähnen und Flößen) das jenseitige Ufer unbesetzt fand, an das ihn (von einer Strominsel aus) sein Schlachtroß Bucephalus schwimmend hinübertrug.

Der erstaunte Porus, anstatt sogleich den gelandeten Feind mit aller Macht anzugreifen, wollte erst das versprochene Hülfsheer des Fürsten von Kaschmir erwarten und schickte einstweilen bloß einige tausend Reiter unter Anführung seines Sohnes ab, um den voranrückenden König aufzuhalten. Aber Porus' Sohn wurde geschlagen und fiel im Kampf, und nun erst rückte Porus mit seiner furchtbaren Hauptmacht in einer unabsehbaren Ausdehnung, vorn durch eine fast eine Meile lange Reihe von 200 bethürmten Elephanten geschützt und auf beiden Flanken durch 2000 Reiter und 150 Schlachtwagen gedeckt, gegen Alexander an. Aber auch hier zeigte sich, daß Unbeholfenheit der Masse vor der Kraft des beweglichen Geistes nicht bestehen kann. Denn auch aus diesem mächtigen Zusammenstoß ging Alexander als Sieger hervor.

Porus hatte die Zeit, in der Alexander sein nur allmählig sich zusammenziehendes Heer ordnete, zu einem Angriff versäumt und so kam ihm Alexander mit dem Angriff zuvor, der zuerst der Reiterei des linken indischen Flügels galt. Als diese durch den ungestümen Angriff Alexander's in Verwirrung gerieth, schickte Porus die Reiter seines rechten Flügels hinter die Linie hinum dem weichenden linken Flügel zu Hülfe. Rasch jagt

nun aber die Reiteri des linken macedonischen Flügels jenen Hülfebringenden hinter die indische Linie nach, so daß dort die ganze indische Reiterei nach rechts und links hin einem Doppelangriff ausgesetzt ist und daher zurückjagend hinter der Elephantenreihe Schutz sucht. Sie versuchte zwar noch einen Angriff auf Alexander's Reiter, zog sich aber auch das zweitemal hinter die Elephanten zurück. Da ließ Porus einen Theil der Elephanten rückwärts gewendet auf die macedonischen Reiter los, deren Pferde scheu wurden und flohen. Während dieser Zeit war vor der indischen Linie die macedonische Phalanx gegen die übrige Elephantenreihe angerückt, aber von den wüthenden Thieren durchbrochen und theilweise zerstampft worden. Da stürmte Alexander mit der wiedergesammelten Reiterei in die Linie des indischen Fußvolks, das in Unordnung hin zu den kämpfenden Elephanten floh, wo ein Knäuel entsetzlicher Verwirrung entstand und ein gräßliches Gemetzel erfolgte. Aus diesem ließ endlich Alexander durch die Trompete die Seinen zurückrufen, und machte dann in neugeschlossener Ordnung von vornher mit der Phalanx, von hintenher mit der Reiterei einen erneuerten Doppelangriff, dem die Indier nicht mehr widerstehen konnten und nach allen Seiten hin flohen.

Zwanzig tausend Indier, 3000 ihrer Pferde und 100 Elephanten lagen todt auf der Wahlstatt. Porus selbst in seinem goldenen Panzer und auf seinem Elephanten sitzend, hatte standhaft fechtend ausgehalten, bis er an der Schulter mit einem Pfeil verwundet wurde und nun auch zur Flucht sich wendete. Um dem tapfern Manne das Leben zu erhalten, sprengte ihm Alexander auf seinem Bucephalus nach, mußte aber, da das Pferd von Wunden bedeckt zusammenfiel, die Verfolgung dem Fürsten Taxiles überlassen, den jedoch Porus mit seinem letzten kräftigen Speerwurf zur Flucht zwang. Erst einem andern Fürsten ergab sich der erschöpfte Porus und ließ sich zu Alexander führen, der mit freundlicher Würde den schönen, riesengroßen, stolz einhertretenden Greis empfing und ihn fragte, wie er behandelt seyn wolle? — Königlich! war die Antwort: und als Alexander sagte, das werde ohnedieß geschehen, ob er sonst noch etwas wünsche? entgegenete Porus: in jenem Worte sey Alles schon enthalten.

Da gab ihm Alexander nicht nur die Freiheit, sondern auch die Herrschaft über sein Fürstenthum zurück und hatte von dieser Zeit an den treuesten Verbündeten an ihm. Denn nur dadurch,

daß er die beiden mächtigen Fürsten Taxiles und Porus in ihrem Besitzthum anerkannte, ja daß er nachher das des Porus noch bis zum Hyphäsis (oder Zadadrus, auch Satadru, jetzt Sutledsch) hin vergrößerte, konnte er seinen Einfluß auf die übrigen Völker Indiens begründen, während die fortwährende Eifersucht zwischen beiden ihm eine Gewähr ihrer Treue gegen ihn gab.

2. Alexander am Hyphasis. Gezwungene Umkehr. Rückfahrt auf dem Hydaspes. Kampf gegen die Mallier. Alexander in Lebensgefahr.

Nachdem der König an der Stelle seines Stromübergangs die Stadt Bukephala seinem gefallenen Schlachtroß zu Ehren, und drei Meilen weiter unterhalb die Stadt Nicäa zu Ehren dieses großen Sieges angelegt und den Befehl zum Bau einer Indusflotte gegeben hatte, richtete er seinen Zug in's nördliche Gebirgsland zur Unterwerfung der noch übrigen freien Bergvölker des Pendschab. Als er unter geringem Widerstand den breiten Akesines (jetzt Dschinab, den zweiten Indusnebenstrom), an welchem er auch ein Alexandria erbauen ließ, überschritten und das Land bis an den Hydraötes (auch Hyarötis, jetzt Rawy) unterworfen hatte, gelangte er über diesem Strom in das Land der sogenannten freien Indier.

Von hier an bereitete ihm der äußerst kriegerische, durch religiösen Abscheu gegen alle Fremden verstärkte Muth dieser Indier fast allenthalben, wo er hinkam, den hartnäckigsten und gefährlichsten Widerstand, der ihm viele Menschen kostete und ihm wegen der Strenge, mit der er denselben niederschlug, bei den dortigen Indiern den Ruf der Grausamkeit und Barbarei zuzog.

Besonders verbreitete die Erstürmung und Zerstörung der Karthäerhauptstadt Sangala am Hyphäsis, bei der allein an 1100 Macedonier schwer verwundet wurden, einen großen Schrecken vor ihm her. Doch hatte dieses Strafbeispiel die Folge, daß zwei weiter östlich gegen den Hyphäsis (Sutledsch) hin wohnenden Fürsten sich ihm schnell unterwarfen und dafür seine Nachsicht und Großmuth erfuhren.

Als man am Hyphäsis, also am Ende des Fünfstromlands, angekommen war, erregten die Nachrichten von der Fruchtbarkeit

und Herrlichkeit der innern Indiens, insbesondere von der Cultur und Verfassung der Gangesländer die Begierde des Königs, immer weiter, bis an's Ende dieses Wunderlandes, vorzubringen. Aber als er schon Anstalten zum Durchzug durch die weite Sand-Wüste machte, welche das Fünfstromland vom eigentlichen Indien noch trennt, — siehe, da weigerten sich seine Macedonier weiter zu gehen: denn sie waren der unausgesetzten Anstrengungen und Mühen, die ihnen keinen dauernden Lohn versprachen, überdrüssig, und der Gedanke an die bevorstehenden Wüstenmärsche, Tropenregen, klimatischen Krankheiten und Kämpfe mit noch wilderen Elephanten entmuthigte sie vollends.

Die Vorstellungen Alexander's, daß den Macedoniern die Welt beschieden sey und daß erst nach deren Eroberung der Ruhegenuß in der Heimath wohl thun werde, in die er sie dann reich an Ruhm und Habe zurückführen werde, machte auf die Versammlung seiner Hauptleute keinen Eindruck. Die bescheidene und verständige Gegenvorstellung des alten treuen Könos, die Allen die Thränen der Sehnsucht nach der Heimath entlockte, bestimmte den König am andern Tage nur zu der Erklärung, daß er keinen Macedonier nöthigen wolle, ihm zu folgen; sie sollten nur heimziehen und dort berichten, daß sie ihren König mitten im Feindesland zurückgelassen hätten. Nach diesen Worten schloß er sich drei Tage lang in sein Zelt ein, in der Hoffnung, daß sie ihren Sinn ändern würden. Da aber während dieser drei Tage ein drückendes Schweigen im Lager herrschte, das auf keine Sinnesänderung deutete, so ließ er, damit er bloß dem Willen der Götter nachgegeben zu haben schiene, an dem Stromufer ein Opfer veranstalten, und da natürlich dabei die Anzeichen für den Weiterzug ungünstig ausfielen, so berief er die Hauptleute und Veteranen seines Heeres und verkündete ihnen seinen Entschluß zur Rückkehr. Auf die Kunde davon drängten sich die Macedonier weinend und jubelnd um sein Gezelt und priesen ihn laut, daß er, „stets unbesiegt, sich von seinen Macedoniern habe besiegen lassen."

Gewiß mußte Alexander, so schwer es ihm wurde, seinen Lieblingswunsch aufgeben zu müssen, doch selber erkennen, daß bei einem weitern Vordringen gegen Osten leicht alles im Westen Errungene verloren gehen

könne, da bereits Nachrichten aus Persien und Syrien zu ihm gedrungen waren, daß dort durch die Bedrückungen und Anmaßungen persischer und macedonischer Großen gefährliche Unordnungen eingerissen seyen. Dazu kam, daß selbst im Fall einer gelungenen Eroberung der Gangesländer das indische Reich theils seiner Ausdehnung wegen nicht lange hätte behauptet, theils seiner eigenthümlichen, völlig entwickelten Cultur wegen nicht wohl mit hellenischen Bildungskeimen hätte befruchtet werden können.

Nachdem er am Ufer des Hyphasis auf zwölf thurmähnlichen Denksteinen, die er errichten ließ, Dankopfer gebracht hatte, trat er im August 326 v. Chr. den Rückweg durch die befreundeten Lande nach dem Hydaspes an, wo er die unterdeß erbaute Stromflotte von nahe an 2000 Fahrzeugen (darunter 80 Kriegsyachten) vollends ausrüsten und mit den in seinem Heere dazu tauglichsten Leuten (meist Phöniziern, Aegyptern, Griechen, bemannen ließ. Denn er hatte den Plan, den ganzen Lauf des Indusstroms nicht nur kennen zu lernen, sondern auch durch hellenisch-macedonische Colonieen zu befestigen, um dadurch den umwohnenden indischen Völkerschaften einen bleibenden Eindruck von seiner Uebermacht zu hinterlassen und so die Verbindung von Persien und Indien für die Zukunft zu öffnen.

Noch einmal bestätigte er in einer feierlichen Abschiedsversammlung vor den erschienenen Fürsten dem Taxiles und Porus ihren Länderbesitz (von denen der des Porus allein 2000 Städte enthielt), verwies die abhängigen Fürsten alle an den von ihm eingesetzten Satrapen und ordnete alle übrigen Verhältnisse der neuen Eroberung. Dann nach den gewöhnlichen Opfern, gymnastischen Spielen und Festmahlen bestieg er unter Trompetenklang und dem Alalá-Rufen der Seinigen die Stromflotte, die vor den Augen der staunenden Indiermenge den Akesines hinab nach dem Indus fuhr, während auf beiden Stromufern zwei Landheere, das eine mit 200 Elephanten unter Kratĕrus, das andere unter Hephästion, vorauszogen.

Nachdem die von Nearch befehligte Flotte am fünften Tage die Stromschnelle an der Einmündung des Hydraotes in den Akesines nicht ohne Schaden passirt und dort gelandet hatte, machte Alexander einen Streifzug ostwärts in das Gebiet der kriegeri-

schen Mallier, eroberte die Stadt Agalassa, setzte über den Hydraotes und erstürmte eine Reihe von mallischen Städten, so daß der Schrecken vor dem macedonischen Schwert sich allenthalben hin verbreitete. Bei der Belagerung der letzten und festesten Stadt dieses Volks brachte den König die Verwegenheit seines Muthes in die äußerste Lebensgefahr, indem er, von einem Pfeil in die Brust getroffen, als todt hinweggetragen wurde.

Es war nämlich bereits die Stadt erobert; nur die stark befestigte und mit Indiern dicht gefüllte Burg derselben hielt sich noch, und ein unablässiger Pfeilregen aus derselben hinderte die Sturmleitern anzulegen. Da ergreift Alexander eine Leiter und klimmt voran, ihm nach eine Menge seiner Getreuen. Kaum hatte er mit noch drei der Seinen die Mauerzinne erstiegen, als die Leiter von der Ueberlast bricht und die Daraufstehenden hinunterstürzen, so daß also der König oben sammt jenen Dreien abgeschnitten und den Angriffen der Feinde ausgesetzt ist. Gegen die Mahnung der Seinen, rückwärts abzuspringen, springt er allein in das Innere hinab und ist dort, mit dem Rücken an die Mauer gelehnt, so lange das Ziel der allein auf ihn gerichteten Geschosse, die er mit dem Schild auffängt, bis jene Drei, auch herunterspringend, ihm zu Hülfe kommen und den Ermüdeten unterstützen. Schon war einer der Drei gefallen, als ein Pfeil auch den König in die Brust trifft, so daß er blutend und besinnungslos niedersinkt. Während der Eine von den zwei Uebrigen, Namens Peukestas, den Gefallenen mit dem heiligen Schilde von Ilium deckt und selbst schon im Sinken ist, der Andere aber, Leonnatos, ihn mit dem Schwerte vertheidigt, — da stürzen die Macedonier, die unterdeß, um ihren König zu retten, die Mauer erklettert hatten, unter Wuth- und Jammergeschrei auch in das Innere hinab, und während die Einen den König umstellen und auf dem Schilde hinaustragen, erstürmen die Andern vollends die Burg und machen Alles ohne Gnade nieder.

Als diese Nachricht in das Lager am Hydraotes gelangte, überfiel Schrecken und Angst das ganze Heer, das sich ohne Alexander wie verlassen und verloren fühlte, und als bald nachher die Kunde eintraf, daß er noch am Leben sey und nur an seiner Brustwunde noch schwer daniederliege, glaubte man es nicht, so daß Alexander am siebenten Tage mit noch offener Wunde sich auf seinem Lager in einer geschlossenen Zeltyacht den Fluß hinabschiffen ließ, um dadurch den Seinigen Gewißheit von seinem Leben zu geben.

Aber der bloße Anblick des Schiffgezeltes überzeugte sie noch nicht: sie glaubten, es sey seine Leiche und man wolle ihnen nur seinen Tod verhehlen. Da ließ Alexander das Zelt öffnen und breitete seine Arme nach ihnen aus; und als er unter endlosem Jubelruf landete, ließ er sich ein Pferd bringen, durchritt die Reihen der Seinen und stieg beim Hauptzelt ab, wo ihn alles mit Freudenruf umdrängte und die Freunde ihm seine Verwegenheit vorwarfen.

3. Beschiffung des Indus. Widerstand im untern Indusland. Untersuchung der Indusmündungen.

Sowohl diese seine Verwegenheit, als auch die rasche Eroberung jener Hauptfestung hatte übrigens die völlige und demüthige Unterwerfung der Mallier zur Folge, deren Beispiel dann auch nicht nur die tapfern Oxydraker (oder Sudraker d. i. wahrscheinlich die dort wohnende Kaste der Soudras s. II. 2, 11.), sondern auch noch viele andere Völkerschaften nachahmten, die nah und fern am Hyphasis hinab wohnten und durch ihre Gesandtschaften mit reichen Geschenken sich einstellten. An der Einmündung dieses Stroms in den Indus, welche für den Völker- und Handelsverkehr einen natürlichen Vereinigungspunct bildet, legte der König wieder ein Alexandria an und machte es zur südlichen Gränze der obern Indussatrapie.

Im Jahre 325 v. Chr. trat Alexander die Stromfahrt auf dem eigentlichen Indus an, während das Landheer unter Kraterus am östlichen Ufer hinabzog, um etwa widerstrebende Völker zu unterwerfen. Ohne Hinderniß kam man in's Land der Sogdier, deren Hauptstadt zu einem sogdischen Alexandria umgewandelt und zum Sitz der untern Indussatrapie gemacht wurde. Alexander hatte gehofft, daß sich in dieser Stadt die Fürsten des untern Induslandes, das sich durch hohe Cultur und starke Bevölkerung merklich vom obern Indusland unterschied, zur Huldigung einfinden würden; allein der Einfluß der Braminenkaste, die in jenen Gegenden die Völker und Fürsten beherrschte und alles Fremde mit Mißtrauen und Verachtung betrachtete, bereitete ihm dort allenthalben ernstlichen Widerstand, den er auf einem eigenen Feldzuge nur mit Mühe bewältigte.

Als er mehrere Fürsten zur Unterwerfung zwang, und sich darauf durch den Fanatismus der Braminen ganze Bevölkerungen erhoben, glaubte Alexander die äußerste Strenge zeigen zu müssen, welche unzähligen Indern, einigen Fürsten, insbesondere aber vielen Braminen das Leben kostete. Dabei entging er dem wiederholten Vorwurf der Grausamkeit nicht, die übrigens großentheils darin ihren Grund hatte, daß er die indische Kasteneinrichtung und die in ihr wurzelnden Vorurtheile der Indier nicht begriff.

Nach seiner Zurückkunft in das sogdische Alexandria sandte er den dritten Theil seines Heeres unter Kraterus zu Land nach Persien zurück, woher ihm abermals Nachrichten von argen Unordnungen (namentlich von einem Aufstand der Macedonier in Baktra, von einem Abfall der Perser in Ariana) gekommen waren, denen er möglichst bald ein Ziel zu stecken wünschte.

Hierauf wurde die Stromfahrt fortgesetzt, um das Indusdelta zu besetzen und durch Gründung eines großen Vereinigungsplatzes den Handelsverkehr zwischen den östlichen und westlichen Völkern zu fördern und die Verbindung zwischen den Gangesländern und seinem Reiche stets offen zu erhalten. Zur Ausführung dieses großen Gedankens wurde die Stadt Pattala an der Stromscheide zum Eingang in's Indusdelta gewählt, sorgfältig befestigt und mit allem versehen, was zu ihrem Aufblühen dienlich seyn konnte. Hierauf beschloß Alexander die Indusmündungen zu untersuchen, von deren Zusammenhang mit dem persischen Meerbusen und durch denselben mit dem Euphrat- und Tigrismündungen er Kunde bekommen hatte. Er fuhr zuerst den rechten Indusarm hinab und erreichte unter mancherlei Fährlichkeiten, die ihnen der brandende Zusammenstoß des mächtigen Stroms mit dem eindringenden Meere verursachte, die offene See, auf der er den Meergöttern opferte und unter Gebet die goldnen Opferschaalen in's Meer warf.

Als er hierauf — abermals von Pattala aus — auch die zweite Indusmündung untersucht hatte, beschloß er von diesen Mündungen aus den Seeweg zur Euphratmündung zurück aufsuchen zu lassen. Weil er selbst aber den Rückweg zu Land nehmen wollte, da die Unordnungen in Persien seine schnelle

Gegenwart erforderten, so betraute er mit jenem wichtigen Auftrag den erfahrenen und edlen Nearch, der dann mit seinem Heerestheile erst im November von Pattala aus den vorgezeichneten Rückweg zur See antrat, während Alexander schon im August Indien verließ und seinen Rückweg durch Gedrosien (dem heutigen Beludschistan) einschlug.

---

8. Kapitel.

Alexander's Rückkehr nach Persien und letzte Regierungszeit.

1. Nearch's Untersuchung des Seewegs vom Indus zum Euphrat. Alexander's Rückweg durch die Wüste Gedrosiens; Erholung in Karamanien.

Den gefährlichen Weg durch Gedrosien wählte Alexander theils um nicht das weite Land zwischen dem Indus und persischen Meer ununterworfenen Völkern zu überlassen, die den Zusammenhang der westlichen und östlichen Eroberungen hätten stören können, — theils und vorzüglich um der, längs der Küste hinfahrenden Flotte den Zugang zur Küste zu erleichtern, an der sie von Zeit zu Zeit Vorrath an Trinkwasser und Lebensmitteln einnehmen mußte. Was einer Semiramis und einem Cyrus nicht glückte, deren Heeren einst diese Wüste den Untergang gebracht, das konnte ihm nach der bisherigen Ueberwindung so großer Schwierigkeiten um so eher möglich scheinen, da ihm die Schrecken dieses öden Landes nicht in's Einzelne bekannt seyn konnten.

Zwischen dem Indusdelta und dem Küstensaume Gedrosiens, so wie weiter nördlich aufwärts zwischen dem heutigen Sind und der Wüstensteppe Ariana's bildet der Gebirgszug, der den ganzen Westen des Induslandes begränzt, eine schroffe Scheidewand. In der Mitte dieses „Felsenlabyrinths" dehnt sich das wüste Tafelland Kelat hin, worauf dann nördlich jenseits eines queerlaufenden Klippenzugs die glühende Sandwüste Ariana's beginnt. Ist also schon das Innere dieses Landes furchtbar, so ist der Küstensaum im Westen noch furchtbarer.

Denn hat man die bis an's Meer reichenden Berge der Oriten überstiegen, so beginnen die Schauer der entsetzlichsten Einöde. — „Die Küste flachsandig, glühend heiß, ohne Gras und Strauch, von den Sandbetten vertrockneter Ströme durchfurcht, fast unbewohnbar; die elenden Fischerhütten, die einzeln auf Meilen weit am Strande zerstreut sind, von Fischgräten und Seegras erbaut, unter einsamen Palmengruppen; die wenigen Menschen, noch elender als ihr Land. Eine Tagreise landein streichen nackte Klippenzüge, von Gießbächen durchrissen, die in der Regenzeit plötzlich anschwellen, reißend und brausend zur Küste stürzen und dort die tiefen Mündungsbetten auswühlen, sonst das Jahr hindurch trocken liegen, mit Genist, Mimosen und Tamarisken überwuchert, voll von Wölfen, Schakalen und Mückenschwärmen. Hinter diesen Klippenzügen dehnt sich die Wüste Gedrosien hin, mehrere Tagereisen breit, von wenigen wandernden Stämmen durchirrt, dem Fremdling mehr als furchtbar; Einöde, Dürre, Wassermangel sind hier die kleinsten Leiden; tags stechende Sonne, glühender Staub, der das Auge entzündet und den Athem erdrückt, nachts fröstelnde Kühle und das Heulen hungriger Raubthiere; nirgend ein Obdach oder Grasplatz, nirgend ein sicherer Weg oder ein Ziel des Weges." (So Droysen nach dem englischen Reisenden Pottinger.)

Als Alexander vom Indus her das Gränzgebirg überstiegen hatte, überwältigte er die jenseits des Arabiusstroms wohnenden Oriten, wandelte ihre Hauptstadt in ein oritisches Alexandria um und machte sie zum Sitz einer neuen Satrapie, zu deren Schutz er den Leibwächter Leonnatos mit einem Theile des Heeres und dem Befehle zurückließ, die Flotte bei ihrem dortigen Anlanden zu unterstützen. Dann führten ihn die Gebirgspässe in das eigentliche Gedrosien, wo der Weg an der Fischerküste hin durch öde Sandstrecken ging, in denen er mit vieler Mühe Brunnen für die Flotte graben und Vorräthe aufhäufen ließ. Die erschöpfenden Märsche, die unsäglichen Anstrengungen, die Abnahme der Vorräthe erschwerten den Zug von Tag zu Tag und lockerten die Bande der Ordnung, so daß Alexander es ungestraft hingehen lassen mußte, als eines Tages die Soldaten über die wenigen versiegelten Vorräthe, die auf länger vordauern sollten, herfielen und sie auf Einmal verzehrten.

Noch aber hatte man den schrecklichsten Theil der Wüste vor sich, ein tiefes Sandmeer ohne Wasser, ohne Vegetation: da, von

Hunger und Durst verschmachtend, vor Hitze und Staub erstickend, von Krankheit und Entkräftung ergriffen, oder bei erreichten Wassern die unmäßige Trinkgier büßend, fanden Tausende von Menschen und Thieren den Tod in der gräßlichsten Gestalt. Und als vollends vom Winde jede Wegspur verweht wurde und selbst die eingebornen Wegweiser rathlos waren, da schien auch den noch Uebrigen der Untergang gewiß. Nur Alexander's unermüdlicher Geist, durch den er bisher mit Allen Alles getragen, fand Rath und mittagwärts sich wendend entdeckte er selber den Meeresstrand, und eine Zeitlang noch an demselben hinziehend erreichte man nach einer neuen Wendung landeinwärts eine fruchtbare Gegend und in derselben die Stadt Pura, den Sitz der gedrosischen Satrapie, wo das Heer, das auf diesem 60tägigen Zuge durch die schauerliche Wüste auf den vierten Theil zusammengeschmolzen war, im Zustande des äußersten Elends ankam.

Nach einiger Erholung brach Alexander nach Karamanien auf, wo der Hipparch der dortigen Seeküste dem Könige die Nähe der Flotte meldete, die unterdeß unter den mannigfaltigsten Gefahren an der unwirthlichen Küste herauf an einer Flußmündung gelandet war, um Lebensmittel einzunehmen. Da Alexander die Flotte schon verloren gegeben hatte, so war er bei seiner Zusammenkunft mit Nearch, der ihn von der Küste aus aufsuchte, so gerührt, daß er weinte und schwur: „daß dieser Tag ihm theurer wäre, als der Besitz von ganz Asien."

Weil nun auch Kraterus mit seinem frischen Heere von Arachosien und Drangiana aus in Karamanien mit dem Könige zusammentraf und noch vier andre Befehlshaber aus Medien mit einem Theil ihrer Truppen, dazu die Satrapen aus Aria und Drangiana und der Sohn des persischen Satrapen mit Zufuhr an Lebensmitteln herbeikamen, und so die lange schreckliche Noth sich plötzlich wieder in heitres Behagen verwandelte: so sollte ein großes Dank- und Freudenfest die glücklich beendigte Rückkehr aus Indien bezeichnen und das ausgestandene Elend des gedrosischen Wüstenzuges vergessen machen. Das morgenländische Prachtgepränge und der Lusttaumel bei diesem Feste mag allerdings, wie das Zeitalter selbst, den Character sinnlicher Lust in vor-

herrschendem Grade an sich getragen haben, wurde aber von spätern Schriftstellern mit ekelhafter Uebertreibung dargestellt.

Arrian in seiner besonnenen Darstellung der Thaten Alexander's sagt hierüber: „Einige erzählen auch, was mir nicht wahrscheinlich erscheint, daß Alexander auf einem Doppelwagen, mit seinen Getreuen zu Tische sitzend und schwelgend, durch Karamanien gezogen und das Heer gekränzt und jubelnd ihm gefolgt sey. — Das Alles habe der König zur Nachahmung des bacchantischen Zuges gethan, in welchem Dionysos nach der Unterwerfung Indiens zurückgekehrt sey. Doch erzählt dieses weder Ptolemäus, noch Aristobul, noch irgend ein anderer glaubwürdiger Schriftsteller.

2. Strafgericht über die untreuen Satrapen. Die große Hochzeit in Susa als Besieglung der Vermählung des Occidents mit dem Orient.

Während hierauf die Flotte die Küstenfahrt fortsetzte, um die Mündung des Pasitigris und auf demselben stromaufwärts durch den Choaspes Susa zu erreichen, wohin auch einstweilen Hephästion zu Land mit einem Theile des Heeres abgeschickt wurde, beschloß Alexander seinen Weg nach den Westprovinzen seines Reichs zu nehmen, um dort zunächst den unterdeß eingerissenen Unordnungen und Neuerungen zu steuern. Denn theils hatten macedonische Satrapen sich aus Habgier, Wollust und Herrschsucht die furchtbarsten Bedrückungen gegen das Volk erlaubt und sich zum Theil mit Söldnerschaaren umgeben, um sich für den Fall, daß Alexander nicht mehr aus Indien zurückkäme, im Besitz ihrer Satrapieen zu behaupten; — theils hatten persische Satrapen und andere morgenländische Große Unabhängigkeitsversuche gemacht, die auf den Umsturz des neugegründeten Königthums und auf Wiederaufrichtung des altpersischen zielten.

Da also der Bestand seiner ganzen Schöpfung auf dem Spiele stand, so glaubte Alexander die schonungsloseste Gerechtigkeit üben zu müssen, theils um für die Zukunft Andere von dergleichen Versuchen abzuschrecken, theils um den Bedrückten Genugthuung zu geben und ihr Vertrauen zu seiner Macht wieder herzustellen. Schon vor seinem Abzug aus Karamanien begann das Strafgericht durch die Hinrichtung des karamanischen Satrapen, der sich treulos erwiesen, des arianischen Satrapen, den Kraterus

in Ketten mitgebracht, ferner dreier Generale mit 600 Soldaten, die in Medien Tempel und Gräber geplündert und sich jeden Frevel erlaubt hatten. Als sodann Alexander in der Provinz Persis ankam und dort das Grab des großen Cyrus, für dessen Erhaltung er bei seinem vorigen Aufenthalt daselbst Sorge getragen hatte, erbrochen, geplündert und zerstört, ja den Leichnam selbst verstümmelt fand, so ließ er, weil man den Thäter nicht entdecken konnte, den, wie es scheint, unschuldigen Satrapen (der sogar selber aus dem Stamme der Achämeniden war) für diese Fahrlässigkeit büßen und ertheilte dem Peukestas (demselben, der ihn in der Mallierstadt mit dem Schilde gedeckt) die persische Satrapie. Auch der medische Satrap fiel unter Henkershand. Einen andern Satrapen stieß Alexander mit eigener Hand nieder, und als er in Susa ankam, wohin er noch viele Andere zur Rechenschaft beschieden hatte, erfolgten auch dort noch einige Hinrichtungen. Einer der schändlichsten Menschen aber, des Königs oberster Schatzmeister Harpälus, der die seiner Bewahrung anvertrauten Schätze im ungemessensten Grade veruntreut hatte, entzog sich der wohlverdienten Strafe durch die Flucht. (S. §. 4.)

Kurz nach Alexander's Einrücken in Susa im Februar 324 v. Chr., als auch Hephästion mit dem übrigen Heere und den Elephanten von Karamanien her und Nearch vom Pasitigris her eingetroffen war, strömten auf des Königs Einladung die Großen des Reichs mit ihren Frauen und Töchtern zu dem wunderbaren Feste zusammen, das Alexander hatte dort vorbereiten lassen und das er als den Schlußstein seines großen Einigungs- und Verschmelzungsplans betrachtet wissen wollte. Es feierte nämlich der König daselbst seine Vermählung mit des Darius Tochter Barsine (die auch Statira und Arsinoë genannt wird), und zugleich mit ihm mußten nicht nur seine vornehmsten macedonischen Edlen, 80 an der Zahl, sich mit Töchtern der persischen Großen (wie z. B. Hephästion mit Barsinens jüngerer Schwester, Kraterus mit des Darius Nichte rc.), sondern auch noch 10,000 Macedonier geringern Standes mit Perserinnen ehelich verbinden. Die Pracht, mit der diese große Hochzeit in Susa fünf festliche Tage hindurch unter den man-

nigfaltigsten Lustbarkeiten, besonders gymnischen und musischen Spielen, gefeiert wurde, übertraf Alles, was bis dahin derartiges in Asien gesehen worden war.

Den Schluß dieses Festes machte zufällig ein seltenes Schauspiel. Der indische Büßer und Weise Kalanos, der von Taxila aus dem macedonischen Heere gefolgt war und sich durch seine Weisheit und ernste Frömmigkeit des Königs Achtung und die Verehrung des Heeres erworben hatte, fühlte sich jetzt als 80jähriger Greis zum erstenmale in seinem Leben krank und beschloß, der ausbrechenden Krankheit, welche die Ruhe seines Geistes hätte stören können, durch einen freiwilligen Tod zuvorzukommen und sich nach seines Landes Sitte zu verbrennen. Da er keiner Gegenvorstellung Gehör gab, so befahl Alexander den „Flammentod dieses Heiligen mit aller Pracht zu feiern." Dies geschah in Gegenwart des ganzen Heeres, das im Glanze seiner Waffen den kostbar errichteten Scheiterhaufen umstellte. An den Stufen desselben angekommen, nahm der Greis von den Umstehenden Abschied und trug ihnen noch einen Gruß an den König, der dem Schauspiel, aus Mitleid mit dem Greis, nicht hatte beiwohnen wollen, mit den Worten auf: „in Babylon werde Alexander ihn bald wiedersehen!" — Als er den Scheiterhaufen bestiegen und bei der feierlichsten Stille, die in seiner Religion übliche Weihe vollzogen hatte, betete er knieend gegen die aufgehende Sonne und kurz darauf schlugen unter dem Schmettern der Trompeten, dem Schlachtruf des Heeres und dem Gedröhne der Elephanten die Flammen über dem Haupte des indischen Heiligen zusammen, der in diesen Tagen der sinnlichsten irdischen Freuden vielleicht der einzige war, dessen Sinn auf das Ueberirdische ernstlich gerichtet war. Den ernsten Eindruck, den dieses Memento mori auf die Zuschauer hätte machen können, verwischte jedoch das allgemeine Wetttrinkgelag, das diesen Tag beschloß und den Trinkpreisträgern und mehreren Andern den wüstesten Tod brachte. (Nach Andern fiel diese Verbrennungsscene anderwärts vor.)

3. Tumult und Demüthigung der macedonischen Veteranen. Ihre Rückkehr unter Kraterus nach Europa.

So wie Alexander bei dieser Hochzeitfeier von allen Städten und Provinzen des Reichs, desgleichen von allen befreundeten Staaten Asiens und Europa's glänzende Geschenke bekam: so zeigte sich auch seine bekannte Freigebigkeit im glänzendsten Lichte, indem er nicht nur seinen Mithochzeitern reiche Geschenke und Aussteuern

gab, sondern auch allen Soldaten seines Heeres ihre Schulden bezahlte, zu deren Deckung nicht weniger als 20,000 Talente (52 Millionen Gulden) nöthig waren. Aber ungeachtet aller dieser Beweise von Alexander's Wohlwollen, welches die Perser und nun auch seine höchsten Generale dankbar erkannten, wollte doch dem übrigen macedonischen Adel diese Gleichstellung mit Asiaten nicht gefallen: und als der König jetzt sogar auch jene dreißigtausend Perser, die er unterdeß aus allen Satrapien hatte auslesen und im Waffendienst heranbilden lassen, in das Reichsheer einreihte und ihnen gleiche Rechte mit den Macedoniern zugestand; als er ferner die Edelsten und Schönsten aus Iran, Turan, Ariana und Parthien in die Schaar seiner Getreuen, und mehrere asiatische Fürsten in seine unmittelbare Umgebung aufnahm, da wuchs die Mißstimmung der Macedonier mehr und mehr und machte sich durch einen tobenden Tumult der Veteranen Luft, die Alexander nur mit der größten Entschlossenheit dadurch demüthigte, daß er ihnen bewies, er könne auch ohne sie bloß mit asiatischen Kräften sein Werk fortführen.

Als er nämlich mit der Flotte die Tigrismündung, in deren Nähe er die Gründung eines neuen Alexandria veranlaßte, untersucht hatte und nun den Tigris aufwärts steuernd die Reinigung dieses Stroms und seiner Kanäle durch die Soldaten vornehmen ließ, so thaten die Macedonier diese Arbeit nur ungern, und ihre Unzufriedenheit stieg, als sie merkten, der Zug gehe jetzt wieder tiefer in's Innere. Nachdem man daher mit dem vorausgeschickten Landheere bei der Stadt Opis angekommen war, erklärte Alexander dem versammelten Heere, daß er den Veteranen die Ruhe, nach der sie sich sehnten, gerne gönne und sie daher in die Heimath entlassen wolle, indem jetzt nach der Unterwerfuug Asiens nur 15,000 Macedonier zum ferneren Heerdienst nöthig seyen: wer aber freiwillig bleiben wolle, den werde er reich belohnen.

Dieser Erklärung folgte nun der wildeste Tumult und die trotzige Gegenerklärung, daß er sie lieber alle entlassen und sich mit seinem Barbarenheere behelfen möge! Auf's höchste erregt stürzte Alexander von der Rednerbühne herab, ohne Waffen, unter die tobende Menge, und schleuderte mehrere der frechsten Wortführer seinen Leibwächtern zur Bestrafung zu. Als sodann die tiefste Stille erfolgte, zeigte er ihnen in einer bewegten Rede, was er Alles für sie gethan, wie er Alles mit

ihnen getheilt habe und wie schlecht sie es ihm jetzt dankten: sie sollten nur heimziehen und sich rühmen, ihn dem Schutze der Babaren überlassen zu haben.

Nach diesen Worten eilte er mit seinen Getreuen in die Stadt zurück und ließ sich zwei Tage nicht sehen. Am dritten Tage erließ er eine neue Heereseinrichtung, wornach alle Waffenabtheilungen nur aus Asiaten und selbst seine Leibwache und sein Gefolge fast nur aus Persern bestand, und ließ sodann den Macedoniern sagen, sie sollten nun entweder das Lager räumen oder gegen ihn zu Felde ziehen; er werde auch sie zu besiegen wissen. Da bereuten die Macedonier ihren Trotz, liefen Alle in die Stadt, legten ihre Waffen vor dem Schlosse nieder und baten zwei Tage und zwei Nächte hindurch jammernd um Gnade. Endlich trat Alexander gerührt unter die Knieenden heraus und da der Wortführer sagte, es habe ihnen nur das wehe gethan, daß er nur Persern den Verwandtenrang und Königskuß gestattete, so nannte er sie Alle seine Verwandten und ließ sich von ihnen küssen, worauf sie jauchzend in's Lager zurückkehrten.

Die erfolgte Versöhnung besiegelte ein Fest und fortan schien es zwischen Macedoniern und Asiaten, Siegern und Besiegten, keinen Unterschied mehr zu geben, als den, welchen „persönilicher Werth und Treue gegen den König" gab. Dieses aber wäre unmöglich gewesen, wenn nicht die Macedonier selbst sowohl, wie die Perser, bereits von ihrer nationalen Grundlage abgewichen und fast nichts mehr abzulegen gehabt hätten, als ihren gegenseitigen Hochmuth. Reichbeschenkt, hochgeehrt und von Alexander mit Thränen entlassen, kehrten nun 10,000 Veteranen nach Europa zurück. Ihre Führung übernahm der treue Kraterus mit der Bestimmung, den Antipater in der Reichsverwesung von Macedonien zu ersetzen, während Antipater mit frischen Truppen nach Asien kommen sollte: eine Maaßregel, welche der beständige Zwist zwischen Alexander's Mutter Olympias und Antipater nöthig machte, indem sich die herrschsüchtige Frau stets in Regierungssachen mischte, der „kräftige und gewandte" Antipater aber dieß nicht dulden wollte, und Beide daher in ihren Berichten an den König einander aufs heftigste beschuldigten. Zugleich mochte wohl Alexander besorgen, es möchte Antipater seit der Bestrafung des Lynkestiers (S. 6, 5.) der sein Eidam war, nicht mehr die alte Ergebenheit gegen ihn

hegen, und daher den Planen, welche Alexander mit Griechenland vorhatte, nicht förderlich seyn.

4. Alexander's Versuche zur Anbahnung einer Monarchie in Griechenland. Haltungslose Gesinnung der griechischen Staaten. Die Harpälusgeschichte.

Da sich in Griechenland die Demokratie ausgelebt zu haben schien, indem es keine eigentliche antimacedonische Partei mehr gab, ja selbst ein Demosthenes nichts mehr vermochte und Sparta nicht mehr trotzte, so glaubte Alexander an eine allmählige Umwandlung dieses Freistaatenverbandes in eine Monarchie gehen zu können. Als einleitende Maaßregel dazu sollte die Aufforderung an die Hellenen dienen, auch ihrerseits dem Könige Alexander göttliche Ehre zu erweisen. Lag doch die Sitte, Menschen zu Heroen zu erheben, schon in der Ansicht des hellenischen Heidenthums; hatten doch die griechischen Gesandtschaften an Alexander schon seit mehreren Jahren „die Form heiliger Prozessionen angenommen;“ waren doch Alexander's Züge und Thaten schon über die des Dionysos und des Herakles gesetzt worden; es schien also jene Aufforderung um so weniger unerhört, je mehr Griechenland sich selbst zu ehren und seinen alten bessern Freiheitssinn zu bewahren verlernt hatte.

Wirklich gaben sich alle griechischen Staaten willig darein und selbst Demosthenes rieth zur Annahme dieses Antrags, Sparta allein that es in einer Weise, aus welcher noch eine schöne Spur seiner alten Würde und Selbstachtung hervorblickte: es faßte seinen Volksbeschluß in die lakonischen Worte: „Wenn Alexander Gott seyn will, so sey er's!“ — Eine andere Maaßregel, die Aufforderung an die griechischen Staaten, ihre Verbannten wieder aufzunehmen, hatte den Zweck, Asien und Griechenland von Heimathlosen und darum stets zu Störungen geneigten Menschen zu befreien und durch sie in den griechischen Städten die macedonische Partei zu verstärken. Die Durchführung dieser Maaßregel, welche gegen die den griechischen Staaten gewährleistete Autonomie gerichtet war und in manchen Städten die

größte Verwirrung zur Folge gehabt haben würde, unterblieb aber durch die bald hernach eintretenden Ereignisse.

In Athen dachte man schon an Widerspruch, und die Geschichte mit den Schätzen des Harpalus hätte der athenischen Weigerung bedeutenden Nachdruck geben können, wenn nicht gerade die Eifersucht der athenischen Demagogen unter einander durch die dabei vorgefallene Bestechlichkeit auch der Besseren den entarteten Zustand des griechischen Gemeinwesens auf's Neue dargethan hätte.

Der schon oben (§. 2.) genannte Harpalus war zuerst nach der Schlacht bei Issus von Alexander zum Aufseher über den eroberten Schatz gemacht worden, war dann mit einem großen Theil der Gelder durchgegangen und hatte sie in Griechenland verschwendet. Dennoch wurde er von Alexander begnadigt und sogar als Großschatzmeister über die aus Persepolis nach Ekbatana gebrachten Schätze gesetzt. Mit diesen Schätzen begann er nach Parmenio's Tode und während Alexander in Indien war, nach Gutdünken zu schalten und ein so ausgesucht schändliches Leben zu führen, daß die allgemeine Verachtung auf ihm lastete und von allen Seiten Klagen über ihn bei Alexander einliefen. Als Harpalus aus den strengen Bestrafungen der andern untreuen Beamten sah, daß auch er dem Gerichte nicht entgehen würde, warb er schnell 6000 Söldner, nahm 5000 Talente (13 Millionen Gulden) aus dem Schatz, zog unter dem Schein eines amtlichen Auftrags durch Kleinasien und schiffte sich nach Griechenland ein, wo er bei (Tänarum auf spartanischem Gebiet) die Söldner entließ und in Athen durch Bestechung vieler Demagogen Aufnahme fand.

Als nun Antipater den Athenern befahl, ihm den Verbrecher mit seinen Schätzen auszuliefern, und diese aus Furcht nachgeben wollten, widersetzte sich Demosthenes, der früher mit Phokion allein gegen Harpalus' Aufnahme gestimmt hatte, jetzt diesem Vorhaben und schlug vor, die Schätze lieber dem Alexander auszuliefern und sie, bis derselbe sie holen lassen würde, in Verwahrung zu nehmen. Als sodann einige Zeit darnach über die Person des Harpalus entschieden werden und Demosthenes den Vorschlag auf der Rednerbühne machen sollte, erklärte er, er habe Halsweh und könne nicht sprechen. Dieß hielt man für eine Ausflucht und glaubte, er sey von Harpalus bestochen worden. Man beschloß hierauf, den Harpalus in's Gefängniß zu legen, um ihn seiner Zeit dem Könige zu überantworten.

Wenige Tage darauf wußte Harpalus aus der Haft zu entkommen und schiffte sich mit dem Rest seiner Schätze, die er vor

seiner Aufnahme in Athen im Peloponnes niedergelegt hatte, nach Kreta ein.

Jetzt wurde den Athenern vor der Rechenschaft bange, die Alexander von ihnen fordern würde, und da bekannt war, daß viele Bestechungen vorgefallen waren, so begann eine Reihe Prozesse, in die auch Demosthenes verwickelt wurde. Er wurde, vielleicht unschuldig, zu einer Geldstrafe verurtheilt und da er sie nicht bezahlen konnte, in's Gefängniß gelegt, aus dem er jedoch entfloh. Harpalus aber wurde in Kreta von einem nach seinen Schätzen gierigen Spartaner ermordet.

5. Alexander in Medien zur Herstellung der Ordnung. Hephästion's Tod. Rückkehr nach Babylon.

Von Opis aus zog der König nach Medien, zum Theil um eben jene Veruntreuung des Harpalus an Ort und Stelle näher zu untersuchen, vorzüglich aber um auf diesem Schauplatz des empörendsten macedonischen Uebermuths die letzten Spuren der bereits bestraften Unordnungen vollends zu verwischen, endlich auch, um die Handelswege durch die medischen Pässe gegen die Ueberfälle der noch unbezwungenen Kossäer, eines räuberischen Bergvolks, zu sichern.

Da, in dem prächtigen Ekbatana, bei der glänzenden Feier der großen Dionysien (IV, 5, 5.), wo die mannigfaltigsten Festlichkeiten sich drängten, wurde Hephästion, des Königs innigster Freund, mit dem er von Kindheit an in ununterbrochener Uebereinstimmung des Geistes und Herzens gelebt hatte und den er wie seine eigene Seele liebte, von einer Fieberkrankheit befallen. Gerne wäre der König mehr bei ihm geblieben, aber um des Volkes und Heeres willen konnte er sich den verschiedenen Festaufzügen, Spielen und Gastmählern nicht entziehen, und als er nach einigen Tagen auf die Meldung, daß es mit Hephästion schlimm stehe, an dessen Krankenlager eilte, traf er seinen Freund so eben verschieden. (Es hatte derselbe gegen ärztliche Verordnung durch einen Becher Weins und ein Stück Hahnbraten die Krankheit zum Tode verschlimmert.) Der Schmerz Alexander's war unbeschreiblich; drei Tage lang saß er anfangs klagend, dann stumm bei dem Todten, ohne Speise, ohne Trank. Alle Fest-

lichkeiten wurden eingestellt; alle Macedonier und Perser waren von dem tiefen Gram des Königs mitbetroffen. Die Magier mußten die heiligen Feuer in den Tempeln löschen, „als ob ein König gestorben wäre," — was jedoch von ihnen als eine schlimme Vorbedeutung angesehen wurde. Als endlich Alexander es über sich vermochte, sich von der theuern Leiche zu trennen, wurde dieselbe nach Babylon gebracht, wo späterhin die Todtenfeier gehalten werden sollte. Von nun an war Alexander's Seele viel mit Gedanken an den Tod beschäftigt und öfters mit bangen Ahnungen erfüllt.

Den Rest des Jahres 324 verwendete der König zum Gebirgskrieg gegen die wilden Kossäer, die nach hartnäckiger Gegenwehr binnen vierzig Tagen zur Unterwerfung gebracht wurden und dann zu festen Ansiedlungen sich bequemten. Mit dem Beginne des folgenden Frühjahrs ging der Königszug nach Babylon, das er zum Herrscherfitz und Mittelpunkt des Reichs zu machen gedachte, wozu, abgesehen von ihrem alten Ruhme, ihre günstige Lage, sie durch die gleichheitlichen Beziehungen zu den Völkern des Abendlandes, wie des Morgenlandes vorzüglich berechtigte. Bereits waren zahlreiche Gesandtschaften aus den verschiedenen Ländern der damaligen bekannten Welt, selbst aus Italien, Karthago, Spanien, aus dem Lande der Celten und europäischen Scythen, dort angekommen, um dem großen König ihre Huldigung darzubringen.

Als Alexander mit seinem Heereszug von Osten her der Stadt Babylon sich näherte, kamen ihm Chaldäer d. i. sternkundige Beluspriester entgegen und offenbarten ihm, daß die Sterne seinem Einzuge in Babylon ungünstig seyen; wenigstens möge er nicht von Morgen her, sondern auf der andern Stadtseite mit dem Gesicht nach Morgen gekehrt seinen Einzug halten. Alexander, der bei all' seiner philosophischen Bildung stets viel auf Opfer- und Zeichendeutung gehalten hatte und in seiner jetzigen Stimmung nur zu empfänglich für solche Warnungen war, wollte gehorchen und mit dem Heere über den Euphrat setzen, um zum entgegengesetzten Thore einzuziehen. Aber die sumpfigen Ufer erschwerten das Unternehmen, und da der Sophist Anaxarch mit philosophischen Gründen des Königs Besorgniß zu heben suchte, die Chaldäer auch leicht bei dieser Eröffnung die Absicht haben konnten, dem König Babylon zu entleiden, weil sie besorgten, durch den von Alexander befohlenen Wiederaufbau

des alten zerstörten Belusthurms (II. 5.) im bisherigen Genuß der Tempelgüter beeinträchtigt zu werden: so zog Alexander doch durch die östlichen Thore, also mit dem Gesicht nach Abend gekehrt, in Babylon ein. Da ihm aber nachher auch von einem hellenischen Opferschauer eine, sein Leben betreffende unglückliche Weissagung zukam, so war er über dieses Zusammentreffen sehr betroffen.

6. Vorbereitung zur Eroberung und Colonisirung Arabiens. Hephästion's Todtenfeier. Alexander's Tod.

Während der König die vielen Gesandtschaften abfertigte und den Bau des Belusthurms durch 20,000 Arbeiter aus seinem Heere beginnen ließ, kamen Nearch's Schiffe von der Tigrismündung her den Euphrat herauf und phönizische Schiffe von Thapsakus her den Euphrat herab und vereinigten sich mit den zu Babylon erbauten Schiffen, so daß eine bedeutende Flotte mit der vollkommensten Ausrüstung bereit stand, um einen neuen Plan des Königs in's Werk zu setzen, der die Befahrung des persischen Meerbusens und die Colonisirung der arabischen Küsten und Inseln, folglich die Erleichterung des Handelsverkehrs mit Arabien, ja die allmählige Eroberung dieses Landes selbst zum Zweck hatte. Auch hatte Alexander schon drei Schiffe zur nähern Erforschung der Euphratmündung und der arabischen Küsten vorausgesandt, von denen eines derselben sogar die Weisung hatte, Arabien zu umsegeln und einen leichten Zugang zu Aegypten zu suchen; es kam aber nur bis zum jetzigen arabischen Vorgebirg Kuriat und wagte nicht, weiter zu dringen. — Alexander selbst besichtigte unterdeß die Kanalarbeiten am untern Euphrat und untersuchte den Pallakópas-See an der arabischen Gränze, wo er eine Stadt zur Sicherung des Landhandelswegs von Babylon nach Arabien anlegen ließ.

Als der König auf der Rückfahrt vor den Gräbern der altbabylonischen Könige, die in den Euphratsümpfen erbaut waren, vorbeisteuerte, riß ihm ein Windstoß die Kopfbedeckung vom Haupte; sie fiel in den Strom und sank unter während das an ihr befestigt gewesene Diadem im Schilf bei einem der Königsgräber hängen blieb. Ein Matrose holte es von dort, und um beim Zurückschwimmen nicht behindert zu seyn, band er

sich das Diadem um den Kopf, und das wurde allgemein für eine böse Vorbedeutung gehalten! — Eben so, als Alexander die in diesen Tagen aus Persien, Karien und Lydien neu angekommenen Heere mehrere Tage hintereinander mit der ganzen Pracht seiner asiatischen Hofumgebung empfing und einmal müde den Thron verließ, um schnell ein erfrischendes Bad zu nehmen, ging ein wahnsinniger Mensch auf den Thron zu, schmückte sich mit dem zurückgelassenen Diadem und Purpur und setzte sich auf den Thron in dem Augenblick als Alexander wieder zurückkam und Alles voll Entsetzen über das unglückbedeutende Zeichen war.

So war der Mai des Jahres 323 herbeigekommen, wo der arabische Feldzug eröffnet, zuvor aber noch die große Todtenfeier für den zum Heros erklärten Hephästion gehalten werden sollte, zu welcher ein Scheiterhaufen in Form eines 200 Fuß hohen Prachtgebäudes mit einem Aufwand von 12,000 Talenten (oder mehr als 31 Mill. Gulden) errichtet worden war. Eine unermeßliche Menge Festgäste, darunter viele Gesandtschaften, strömten aus allen Gegenden herbei, theils um der Todtenfeier ehrend beizuwohnen, theils um dem Könige zum bevorstehenden Feldzuge Glück zu wünschen. Nach vorangegangenen Todtenopfern und Trauerumzügen wurde der aus dem kostbarsten Cedernholz erbaute und mit den prächtigsten Kunstwerken geschmückte Bau sammt dem darauf befindlichen Leichname verbrannt und dann dem neuen Heros zu Ehren ein Opfer von 10,000 Stieren gebracht, dem ein Festmahl für das ganze Heer erfolgte.

Die Opferfestlichkeiten und Gastmähler der nächsten Tagen galten dem arabischen Feldzug, und der König entzog sich denselben um so weniger, als er wahrscheinlich den neu aufgeregten Gram um den todten Freund dadurch leichter zu verscheuchen glaubte. Denn was konnte ihm die Philosophie, in der er erzogen worden war, was die von ihr als nichtig dargestellten Götter, denen er täglich opferte, was die Wahrsager, die er so fleißig befragte, für einen Trost bei dem erlittenen Verlust geben, der ihn so ernst an das eigene Ende mahnte? und wie konnte selbst die halbe Welt, die ihm zu Füßen lag, die entstandene Leere des Herzens füllen, selbst wenn er unermüdlich darauf sann, auch die andere Hälfte noch zu erobern, um ihr das Glück zu bringen, das er mit wohlwollendem Sinn ihr zudachte, ohne es selber gefunden zu haben?

Eben hatte er ein Abschiedsmahl, das er seinem treuen Flottenführer Nearch zu Ehren vor seiner Abfahrt mit der Flotte gab, beendet, als Medios, einer seiner Vertrauten, dem er ungern etwas abschlug, ihn bestimmte, noch einem Nachtgelage mit ausgesuchten Freunden beizuwohnen, das alle Theilhaber so ergötzte, daß es auch am folgenden Tag wiederholt wurde. Dieses zu seinem erregten Gemüthszustand hinzukommende diätetische Unmaaß zog ihm ein Fieber zu, das ihn gleich an's Lager fesselte. Nichtsdestoweniger ließ er sich auf dem Lager zum Morgenopfer, in das Bad, in den Audienzsaal, über den Euphrat in die Gärten bringen, und fuhr fort, die Anstalten zum Aufbruch der Flotten zu betreiben; ja obgleich das Fieber immer heftiger, die Nächte immer qualvoller wurden, so setzte er doch den 6. Juni zur Abfahrt an. Das Gefühl zunehmender Schwäche aber bestimmte ihn, sie noch zurückzustellen, und als er am 7. Morgens kaum noch das Opfer verrichten konnte, ließ er sich aus den Gärten in das Schloß zurückbringen und dort die Offiziere aller Grade sich versammeln. Schon aber versagte ihm die Stimme und die Fiebergluth zog ihn immer tiefer in ihre wirren Kreise. Am 10. Morgens ließen sich die das Schloß umdrängenden Macedonier nicht mehr halten: sie wollten ihren König noch einmal sehen und nach erhaltener Erlaubniß gingen sie alle, Mann für Mann, vor dem Lager des Todtkranken vorüber, der mit schwachem Hauptneigen sie grüßte und Vielen noch die Rechte reichte. Am Abend des folgenden Tags verschied Alexander „der Große" im 33. Jahre seines Lebens, des thatenreichsten, das die Geschichte kennt.

9. Kapitel.

Rückblick auf den Zustand der griechischen Bildung im letzten Drittheil des vierten Jahrhunderts v. Chr.

1. Alexander's Größe. Scheinbares Scheitern seiner Idee einer Umbildung des Orients. Sein Verhältniß zur Kunst und Wissenschaft. Förderung der practischen Kenntnisse durch ihn.

Die Größe Alexander's beruhte nicht sowohl in der mächtigen Eroberungsgewalt, durch die er mit äußerlich geringen Mitteln ein so großes Völkerreich so rasch umgestoßen hatte: denn der innere Zustand aller dieser Völker war für den Umsturz reif und einer Neubelebung und Neugestaltung bedürftig; seine Größe lag vielmehr darin, daß er es verstand, die besiegten Völker durch seine Persönlichkeit für seinen neuen Thron sowohl als auch für seinen Umbildungsplan dermaßen zu gewinnen, daß sie einen Theil ihres sonst so spröden Volksthums hinzugeben und ein völlig anderes in sich aufzunehmen willig und bereit waren.

Da aber eine Verschmelzung zweier gänzlich verschiedenen Elemente auf beiden Seiten eine Gleichheitlichkeit des Hingebens und des Darnehmens voraussetzt, diese aber auf der einen Seite nicht vorhanden war, so konnte zwar Anfangs durch die Kraft eines einheitlichen Willens auf eine Zeit lang eine scheinbare Verschmelzung zu Stande kommen, würde aber auch bei längerer Einwirkung jenes einzelnen Kraftwillens sich doch nur als eine bloße Vermengung erwiesen haben. Sollte der Verschmelzungsprozeß tiefer gehen und wenigstens ein solches Neues daraus hervorkommen, das als eine Uebergangsform für die Weiterentwicklung der Menschheit dienen könnte: so mußten nun gewaltigere Kräfte, als selbst ein Alexander sie besaß und überhaupt ein Einzelner besitzen kann, die Einwirkung auf die widerstrebenden Theile übernehmen.

Diese Kräfte lagen in den furchtbaren Kämpfen, in welche nach Alexander's Tod die erobernde macedonisch-hellenische Macht mit sich selbst gerieth und durch welche sie genöthigt wurde, ihre der

Verschmelzung widerstrebende Einseitigkeit abzustumpfen. Diese Einseitigkeit lag hauptsächlich in dem rohen Stolz der macedonischen Kraft, die das morgenländische Wesen eher zerdrückt, als sich mit ihm geeinigt hätte — und die, wäre sie überwiegend geworden, auch das mit ihr verkettete Hellenische gezwungen hätte, in seiner abgelebten Beschränktheit zu bleiben.

Darum hatten die Kämpfe, welche nun durch den Zwiespalt der in Alexander's Reich sich theilenden Großen entstanden, die Bestimmung, die eigentliche macedonische Macht, als solche, im Orient aufzureiben und dadurch dem hellenischen Wesen Gelegenheit zu geben, sich durch das Eingehen und Sichhineinarbeiten in das morgenländische Element zu einer neuen Lebensform umzugestalten, die man mit dem Worte Hellenismus bezeichnet hat, der dann die Grundlage abgab, auf der sich die Bildung der nächsten drei Jahrhunderte erhob. Das Wesen dieser Bildungsstufe aber, welche die augenscheinliche Bestimmung hatte, in der heidnischen Menschheit das Bedürfniß nach dem wahren ihr nur unbekannten Trost auf das schreienste zu wecken, läßt sich erst dann näher angeben, wenn die Darstellung der Kämpfe vorausgegangen ist, die den Hellenismus zur Erscheinung brachten.

Für jetzt sey nur kurz noch des Einflusses gedacht, den Alexander's Persönlichkeit auf diejenigen Lebensbeziehungen übte, die im Verlauf seines eben dargestellten Welteroberungsgangs, ohne den Fluß desselben zu unterbrechen, nicht näher in Betracht kommen konnten. Es ist dies sein Verhältniß zur Kunst und Wissenschaft.

Daß er beide liebte und sich selbst durch sie erhob, so wie daß er sie und ihre bedeutendsten Repräsentanten durch die in seine Hände gelegten großartigen Mittel in aller Weise zu fördern und zu unterstützen suchte, ist im Allgemeinen schon berührt worden. Wie sehr er die Dichtkunst liebte, zeigt der Umstand, daß er fortwährend die Ilias des Homer zur fleißigen Lesung in einem, bei Issus von Darius erbeuteten kostbaren Salbenkästchen mit sich führte und wohl selbst zuweilen Dichtversuche machte. Daß er sich nur von einem Lysippus in Erz bilden und von einem Appelles (IV. 11, 1.) malen ließ, zeugt von seinem Geschmack, so

wie die glänzende Auszeichnung und Freigebigkeit, die alle großen Künstler bei ihm erfuhren, ein Beweis des Werthes ist, den er auf die Kunst überhaupt legte. Daß insbesondere die Baukunst und die Baukünstler durch den Bau so vieler Städte und Tempel, die er gründete, reiche Unterstützung bei ihm fanden, davon ist seine Geschichte voll von Beispielen, wie er denn z. B. einmal bloß zur Wiederherstellung der Tempel in Griechenland eine Summe von 10,000 Talenten oder 26 Millionen Gulden anwies.

Wie er anderseits der Wissenschaft huldigte, also auch die Gelehrten aller Gattung ehrte und auf das freigebigste unterstützte, zeigt insbesondere seine Achtung vor dem hohen Geist des Aristoteles und der Umstand, daß er einen Aufwand von 800 Talenten oder 2,080,000 Gulden nicht scheute, um dessen Forschungen in der Naturgeschichte zu fördern, indem er den Philosophen durch Tausende von Menschen (durch Jäger, Vogelfänger, Fischer, Hirten, Thierwärter ꝛc.) mit allen möglichen Thierexemplaren sowohl, als mit den Erfahrungen versehen ließ, welche diese Leute in ihrem Bereich gemacht hatten, und damit er auf seinem Zug nach Asien viele Gelehrte eigens dazu mitnahm, daß sie dem Aristoteles ihre Beobachtungen mittheilen möchten, — nicht zu gedenken seiner Freigebigkeit gegen andere Gelehrte, wie z. B. gegen Pyrrho, dem er 10,000 Goldstücke, oder gegen Xenokrates, dem er 50 Talente (130,000 Gulden) schenkte, die dieser aber eben so großdenkend ausschlug, weil ihm seine demokratische Gesinnung sie anzunehmen nicht gestattete.

Nichts destoweniger hat theils der fremdartige Boden, auf den er die griechische Kunst verpflanzte, theils seine Nachgiebigkeit gegen die Schmeichelei auf die Fortentwicklung der Kunst und Wissenschaft auch einen nachtheiligen Einfluß gehabt.

Der symbolisirende Geschmack des Orients am Kolossalen, Phantastischen, Ueberladenen und Kostbaren übermochte viele Künstler so, daß sie, das den Hellenen gleichsam anvertraute Ebenmaaß des Schönen verlassend, Werke schufen, denen jener Stempel großartiger Einfachheit und befriedigender Ruhe fehlte, welche die Werke der griechischen Kunstblüthe auszeichnen und folglich, so wie sie

oft nur vorübergehenden Huldigungen dienten, auch nur zum geringsten Theil auf die Anerkennung der Mustergiltigkeit und auf bleibenden Ruhm bei der Nachwelt Anspruch machen konnten.

Eben so hat niedrige Schmeichelei den Charakter und die Werke vieler Künstler und Gelehrten entstellt, die, gelockt durch Alexander's Freigebigkeit, die er oft ohne Unterschied übte, zu Uebertreibungen und Entstellungen der Schönheit wie der Wahrheit sich hergaben und zu dem sittlichen Verderben der Zeit nicht wenig beitrugen.

So schenkte Alexander z. B. einem Schauspieler, weil er in seiner Rolle einen Vers, der eine Bitte um eine Gabe enthielt, eingelegt hatte, gleich 10 Talente oder 26,000 Gulden; ja der schmeichlerische Sophist Anaxarch forderte, als Alexander ihm ein Geldgeschenk anbieten ließ, ohne Umstände gleich 100 Talente (260,000 Gulden), weil er wußte daß es ihm nicht abgeschlagen würde. Doch muß auch gesagt werden, daß Alexander die Ausschweifungen greller oder niedriger Schmeichelei verdientermaßen zurückzuweisen wußte. So hatte einmal einer seiner Baumeister, Stasikrates, den phantastischen Einfall, dem Berg Athos die Gestalt einer Alexanderbildsäule geben zu wollen, die in der einen Hand eine Stadt mit 10,000 Einwohnern tragen und mit der andern eine Schaale halten sollte, aus der ein Fluß beständig sein Wasser in's Meer strömen ließe. „Laß den Athos, wie und wo er ist! — entgegnete Alexander, — es ist genug, daß er schon das Denkmal von Eines Königes thörichtem Stolz ist! (wobei er auf den Athos-Durchstich anspielte, den Xerxes zur Sicherung seiner Flotte hatte machen lassen.) Als Aristobul, einer von seinen Befehlshabern, welcher (gleich dem Befehlshaber Ptolemäus) das Leben und die Thaten Alexander's beschrieb, dem König eben die Beschreibung seines Zweikampfs mit dem Porus vorlas, worin er in der Meinung, Alexandern einen Gefallen zu thun, dessen Thaten stark übertrieb, so nahm ihm Alexander die Schrift aus der Hand und warf sie — sie fuhren nämlich gerade auf dem Hydaspesstrom — über seinen Kopf weg in's Wasser, mit den Worten: So sollte man dir's machen, weil du mich einen solchen Zweikampf führen und Elephanten mit einem Speerwurf tödten lässest!

Wie aber überhaupt in der Kunst und namentlich in der Poesie, die Zeit vorüber war, da der Drang der innern Begeisterung zum Schaffen unsterblicher Werke trieb, und dafür allenthalben der zur Herrschaft gelangende Begriff (davon die Philosophie

des Aristoteles der höchste Ausdruck war) bei seinen Schöpfungen in bewußter Weise nach den Regeln des reflectirenden Verstandes verfuhr (so daß es eben diesem großen Philosophen auch möglich ward, sogar auch für die Dichtkunst die erste Theorie aufzustellen): so haben in dieser Zeit die empirischen und practischen Wissenschaften, die unmittelbar dem Leben dienen, eine vorzügliche Pflege gefunden. Daher hatten auch Alexander's großartige Bemühungen um die Hebung und Förderung des Handels und Verkehrs, womit das über seine Eroberungen geworfene Colonieen-Netz in Verbindung stand, einen um so dauerndern Erfolg.

Die Belagerung und Einnahme so fester Plätze (wie z. B. Tyrus), wobei vorher nie gekannte Maschinen zur Anwendung kamen; die Gründung so vieler Städte, die ebensowohl feste Stützpunkte für militärische Operationen, als Schutz- und Sammelplätze für den Handelsverkehr wurden; die Untersuchung so wichtiger, dem Abendländer noch wenig bekannter Flüsse und Länderküsten; die Anlegung von Kanälen, die Entdeckung des Seewegs vom Indus bis zum Euphrat durch Befahrung des persischen Meerbusens — alle diese Untersuchungen erforderten die practische Anwendung von vielen theoretischen Kenntnissen, namentlich der Mathematik und Mechanik, die dadurch selbst wieder eine bedeutende Ausbildung erhielten.

Mit Recht ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß Alexander, wie kein Feldherr vor ihm, die ausgezeichnetsten „Ingenieure" zu Vermessungen und Planzeichnungen, ja eine eigene mathematisch-geographische Abtheilung zur Erkundigung der Gegenden und Wegelängen, zur Entwerfung von Karten, zur Beobachtung der Länder- und Völkereigenthümlichkeiten, in seinem „Generalstab" hatte — Männer wie Bäton und Diognētos, Daïmăchos und Megasthĕnes u. A., deren Verzeichnungen und Angaben nachher in die Werke späterer Schriftsteller übergingen. Mehrere darunter, die zugleich Generale oder Schiffsführer waren, verfaßten ausführliche Berichte, worin sie, wie Amyntas, der alle jene wissenschaftlichen Abtheilungen leitete, oder wie Onesikritos, der besonders die Indusfahrt —, und Nearch, der seine

Seefahrt im persischen Meerbusen beschrieb, ihre Erfahrungen niederlegten, — wiewohl gerade die beiden Letztern, ihrer offenbaren Uebertreibungen und öftern Unrichtigkeiten wegen, nur mit Vorsicht zu gebrauchen sind.

So legte denn Alexander in allen Gebieten materieller und intellectueller Strebungen theils mittelbar, theils unmittelbar Keime zu einer neuen Zukunft der Völker des Morgen- und Abendlandes, welche sich freilich erst unter schweren Wehen und in einer Form in's Daseyn ringen sollten, die selbst sein weit schauender Geist kaum ahnen, geschweige schon erkennen konnte.

2. Griechische Poesie: die mittlere Komödie. — Philosophie: Fortgang der ältern akademischen Schule (unter Speusippos, Xenokrätes und Polĕmo).

Um aber diese in der folgenden Periode als „Hellenismus" hervortretende Form unmittelbar nach der Darstellung der Ereignisse, die ihn erzeugten, ungestörter betrachten zu können, möge hier noch theils nachholend, theils vorausnehmend, derjenigen Beziehungen des geistigen Lebens der griechischen Welt gedacht werden, die der Zeit von Alexander's Regierung an bis zum Ende des vierten Jahrhunderts v. Chr. angehören. Es gilt bloß noch einen Blick auf die Kunst und Wissenschaft der in Rede stehenden Zeit zu werfen.

In der Poesie hatte die schaffende Kraft fast einen völligen Stillstand gemacht, und es galt schon für ein Verdienst, sich an die vorhandenen Muster zu halten und diese zu studiren; insbesondere ist für das Drama nicht ein einziger bedeutender Name zu nennen, wenn auch die Mittelmäßigkeit eine ziemliche Reihe von Vertretern fand, wie denn auch nur von Einigen sich geringe Fragmente erhalten haben.

Nur im Lustspiel fehlt es nicht an hervorbringenden Köpfen, wenn auch der ausgelassene Witz der alten hyperdemokratischen Zeit, die das Ideale und das Gemeine auf's grellste contrastirte, durch das aufkommende monarchische Princip mehr und mehr eine dämpfende Schranke fand, und überhaupt die kraft- und würdelose

Hingebung des ganzen Gemeinwesens und seiner Regierung an die „Genüsse des Augenblicks“ keinen günstigen Stoff zu politischen und idealen Auffassungen und Contrastirungen mehr bot. Daher bewegten sich diese Dichter in dem engen Kreise der Bürgerlichkeit, gingen aber dabei in die „Vergangenheit der Literatur“ bald anspielend, bald parodirend, bald fast travestirend zurück, — was ihnen bei der philosophischen und literarischen Bildung und Belesenheit ihres Publikums um so leichter wurde. Nicht wenige „gehässige oder ehrenrührige Züge,“ die man sich nachher von manchem der großen Autoren erzählte, mögen bloß aus den scherzhaften Zusammenstellungen und Uebertreibungen dieser mittlern Komödie entstanden seyn. Auch in Betreff der Form fehlte es diesen Komikern nicht an Eleganz der Rede und Leichtigkeit des Ausdrucks, die aber oft durch Breite, Geschwätzigkeit, übermäßige Ausmalerei und lächerlichen Schwulst in den Schatten gestellt wird. Characteristisch ist, daß die mittlere Komödie des Chores entbehrt, theils weil sie die politischen und idealen Motive mied, theils weil sich Niemand mehr fand, der die Kosten der Chorausstattung übernahm, und so allmählig auch die dazu nöthige musikalische und orchestische Vorbildung der Choreuten in Abgang kam.

Die beiden fruchtbarsten Repräsentanten dieser mittlern Komödie (VII. 3.) sind Antiphänes aus Rhodos, der zur Zeit der Herrschaft der Dreißiger lebte, und Alexis aus Thurii, der den Beinamen „der Anmuthige“ bekam. Jeder dieser beiden schrieb mehrere hundert Komödien, die aber nur in wenigen Bruchstücken auf uns kamen. Daß ihr Witz es eben nicht genau mit der Moral nahm, zeigt das Mißfallen, das deßhalb Alexander dem Antiphanes über eines seiner Stücke zu erkennen gab.

Die größte Pflege und Aufmunterung fand in dieser Zeit die Schauspielkunst, die natürlich an den Höfen der beiden macedonischen Könige einen Hauptanhalt hatten. Wie hoch angesehen der Schauspieler damals war, weil er durch den Einfluß seiner Kunst auf die Redekunst dem Staatsmann nützlich war, ergibt sich aus dem Umstand, daß viele Schauspieler auch im wirklichen Leben eine bedeutende Rolle spielten (K. 2, 5). Die Menge der Schauspielernamen, die

aus dieser Zeit mehr als aus irgend einer andern sich erhalten haben, beweis't nur, wie groß die mit der eingerissenen Genußgier verbundene Schaulust der müßigen Menge gewesen ist.

In wissenschaftlicher Beziehung ist nur noch Einiges von der in diese Periode herüberreichenden Thätigkeit der ältern akademischen Schule zu erwähnen, sodann ein Näheres von der Wirksamkeit des Aristoteles (dessen Philosophie im Gegensatz zur platonischen oben V. 11, im Allgemeinen characterisirt wurde) so wie von dem Fortgang der von ihm gestifteten peripatetischen Schule beizubringen.

Die platonische Schule hatte nach dem Tode ihres Stifters als sogenannte ältere Akademie ihren Hauptführer an Plato's Schwestersohn **Speusippos**, der die platonische Philosophie für Geld zu lehren keinen Anstand nahm, dafür aber auch dieselbe durch stärkere Zumischung pythagoreischer Grundsätze (IV. 8, 4.) für Staatsmänner handhablicher zu machen, ja durch seine „populärere" Behandlungsweise auch gebildeten Frauen näher zu bringen wußte. Er übte daher auf den Staat und das Leben der gebildeten Klasse einen noch unmittelbarern Einfluß, als sein Lehrer Plato, dessen Philosophie zwar durchgängig ebenfalls das Leben vor Augen hatte, aber den Weltleuten wegen der strengern, feierlicheren Form, in der Plato sie gab, weniger annemhmbar erschienen war.

Wenn bei Plato, so wie noch mehr bei Speusippos, von einer esoterischen, für Eingeweihtere bestimmten Lehre und von einer exoterischen, mehr auf Uneingeweihte berechneten Vortragsweise die Rede ist, so ist damit nicht gemeint, daß diese beiden Lehrweisen einen verschiedenen Inhalt gehabt hätten, sondern ihr Unterschied lag nur in der Form der Entwicklung, welche natürlich vor Denkgeübteren anders, als vor der großen ungeübten Menge seyn konnte.

Nachdem Speusippos nach Plato's Tod acht Jahre lang die Akademie geleitet hatte, übergab er Kränklichkeits halber sein Amt 339 v. Chr. einem andern Schüler und beständigen Begleiter des Plato, dem **Xenokrates** (geb. 395 v. Chr.), der sich gleichfalls die Bildung von Staatsmännern angelegen seyn ließ, wie er denn für Alexander auch „Anfangsgründe der Regierungswissenschaft" geschrieben haben soll. Hatte er auch weder Plato's Genius, noch

des Speusippos einnehmende Umgangsweise, so war er doch von so festsittlichem Charakter, daß ihn, obwohl er arm war und blieb, weder Philipp's Gold zur Verrätherei an seiner Vaterstadt Athen, noch Alexander's Freigebigkeit (§. 8.) zum Tausch seines Lehramts mit einer Stellung an dessen Hofe bewegen konnte und die Athener sein Wort einem Eide gleich hielten. Er soll die von Plato aufgestellte Eintheilung der Philosophie in Logik, Ethik (Moral) und Physik (Naturphilosophie) näher begründet haben.

Mit seinem Nachfolger **Polĕmo** 314 v. Chr., welchen sein Lehrer Xenokrates durch die Philosophie aus einem Wüstlingsleben zu einem ernstsittlichen Wandel zurückgeführt hatte, nahm die ältere Akademie schon mehr eine eudämonistische Richtung, d. h. ließ in den strengen Anforderungen an die Sittlichkeit des Menschen nach und räumte den sinnlichen Neigungen bis auf einen gewissen Grad ein Recht ein. Die daraus hervorgehende Lebensweisheit, nach welcher die sinnlichen Triebe in so weit befriedigt werden dürfen, als es sich mit dem feinen äußern Anstand eines ernsten Weltmanns verträgt, hieß man seit Polemo sehr bezeichnend „der Natur getreu leben." Wenigstens führte man, in der Meinung eine Pflicht der Dankbarkeit zu üben, jene späterhin bei der vornehmen römischen Welt besonders beliebte Gattung von Philosophie des natürlichen Menschen auf den Polemo zurück, dessen Lehre durch ihre Mischung von Strenge und Nachsicht sich nach der einen Seite zur Moral der peripatetischen Schule, nach der andern Seite zur Moral der cyrenäischen Schule hinneigte, ohne noch in diese überzugehen.

In demselben Geist lehrten auch Polemo's Freunde Krates und Krantor, von welchem letztern das Werk „über die Trauer," oder eigentlich von der Tröstung im Schmerz, bei Staatsmännern, welche damals oft über einen gar „schnellen Glückswechsel" zu klagen hatten, außerordentlichen Beifall fand. Mit ihm schließt die sogenannte ältere Akademie.

3. Die Werke des Aristoteles. Schluß der peripatetischen Schule mit Theophrast.

Noch gebührt es sich, die weitgreifende Thätigkeit des Stifters der peripatetischen Schule (V. 11, 9.), dessen Riesengeist die damalige Welt des Wissens umfaßte, durch eine kurze Andeutung seiner Werke in's Licht zu stellen, zumal sie größtentheils in diesem oben betrachteten Zeitabschnitt entstunden.

Was sich von der unglaublichen Menge der Schriften des Aristoteles noch erhalten hat, ist von den Neuern unter verschiedene Rubriken gebracht worden, so daß sie in logische, rhetorische, ästhetische, physikalische, naturhistorische, mathematische, metaphysische, moralisch-politische, historische und paränetische (populärmoralische) Schriften zerfallen.

Seine logischen Schriften hat man mit dem Namen Organon bezeichnet, um auszudrücken, daß die Logik den Zweck habe, allen menschlichen Erkenntnissen wenigstens in formaler Beziehung den rechten Halt zu geben. In der That ist Aristoteles erst als der eigentliche Schöpfer der Logik anzusehen; ja er brachte diese Wissenschaft gleich zu solcher Vollendung, daß „alle folgenden Jahrhunderte bis auf unsere Tage nichts Wesentliches mehr hinzufügen konnten.“ Zugleich machte er von ihr Anwendung auf alle Zweige des Wissens, ganz besonders aber auf die Rhetorik, die der Logik am wenigsten entbehren kann.

Die aristotelische Philosophie selbst, als Inbegriff alles Wissens, zerfällt in eine theoretische und eine practische. Zur theoretischen Philosophie rechnet er die Mathematik, Physik und Metpahysik, so daß Mathematik und Naturwissenschaft, die bei Plato mehr verbunden erscheinen, bei Aristoteles zuerst scharf geschieden auftreten. — Was bei ihm Physik heißt, bezieht sich auf alle wirklichen, in der Erfahrung erkennbaren Dinge in der Natur, die er nach einem dreifachen Princip betrachtet, dem der Form, der Materie und der „Beraubung,“ als durch welche letztere die Veränderung und Bewegung bedingt werde. — Die Methaphysik, welche das Wesen der Dinge an sich betrachtet, erklärt er für einen nie ausreichenden Versuch, die Logik des

Verstandes auf Uebersinnliches überzutragen, also **Unbegreifliches zu begreifen**.

Die **practische Philosophie** des Aristoteles lehrt als **Ethik** oder **Moral**, daß Glückseligkeit aus vollkommenen, durch vernünftige Willensfreiheit bestimmten Tugendhandlungen hervorgehe, weis't sodann als **Politik** nach, daß diese Glückseligkeit der höchste Zweck einer vollkommenen bürgerlichen Verfassung seyn müsse, und gibt zuletzt als **Oekonomie** an, wie die Glückseligkeit in einer vollkommenen Haus- und Staatswirthschaft zu finden sey. — Seine **Schriften vom Staat**, deren er 158 verfaßt haben soll, von denen aber nur noch **acht** vorhanden sind, hatten besonders darum eine so große Wichtigkeit, weil sie die **geschichtliche Beschreibung aller noch so verschiedenen Staatsverfassungen der griechischen und nichtgriechischen Welt** enthielten, zu deren Kenntniß Aristoteles mit Hülfe der ihn auf Alexander's Geheiß unterstützenden Gelehrten nur immer gelangen konnte. Aus dem, was sich noch davon erhalten hat, ersieht man, **daß er eine der platonischen Idee vom Staate entgegengesetzte Staatslehre** aufstellte, indem er, nach einer Einleitung über die Natur und den Zweck der einfachsten gesellschaftlichen Verbindungen, aus denen der Staat hervorgeht, die verschiedenen gegebenen Staatsverfassungen nach ihren Vorzügen und Mängeln durchgeht, dann die Ursachen ihres Verfalls angibt, hierauf die Mittel zu ihrer Erhaltung aufzeigt, und zuletzt seine eigene Ansicht von einem „auf Vernunft und Erfahrung" gegründeten Staat aufstellt, von dessen Tugend er, wie von der Tugend seiner Bürger, nur „das Mäßige und Mittlere" oder die „**weise Mitte**" **zwischen den Extremen** verlangt, ohne im Staat, oder im Staatsbürger ein Hochbild, **als doch etwas Unerreichbares** anzuerkennen.

Darum ist auch das Ziel seiner **Tugendlehre** (Ethik), die er in die engste Verbindung mit seiner Staatslehre setzt, eine Glückseligkeit, die ihm **kein Seyn oder keine Beschaffenheit**, sondern nur, wie auch die Tugend selbst, eine **Thätigkeit** ist, die man also zwar nicht um äußerer Zwecke, sondern um ihrer Selbst willen suchen, von der man aber nicht glauben solle, daß sie je

einem Menschen dauernd zukommen könne, sonst müßte ja der Mensch die Glückseligkeit auch im Schlaf oder im Unglück genießen können, was nicht möglich sey!! Man sieht, der Verstand geht nur so weit, als er greift.

Da Aristoteles stets von dem in der Erfahrung gegebenen und Wirklichen (Realen) aus und auf dasselbe zurückgeht, so hat er vorzüglich auch in der Naturgeschichte Außerordentliches geleistet und besonders in den 11 Büchern, die noch von ihr vorhanden sind, eine Zoologie (Thierkunde) gegeben, deren reiche und treffliche Beobachtungen, besonders in physiologischer und anatomischer Hinsicht, von den Neuern erst wieder recht anerkannt worden sind.

Hält man das, was im vorangehenden Abschnitt (V. 11, 8. u. 9.) über die Geistesrichtung Plato's und Aristoteles' gesagt ist, mit dem, was so eben hier von des Letztern umfassender Geistesthätigkeit abrißlich angedeutet wurde, zusammen, so wird damit die von Göthe aufgestellte Characterzeichnung beider „Heroen der Philosophie" kürzlichst erklärt seyn. Derselbe sagt (in seiner Farbenlehre):

„Plato verhält sich zur Welt, wie ein seliger Geist, dem es beliebt, einige Zeit auf ihr zu herbergen. Es ist ihm nicht sowohl darum zu thun, sie kennen zu lernen, weil er sie schon voraussetzt, als ihr dasjenige, was er mitbringt und was ihr Noth thut, freundlich mitzutheilen. Er dringt in die Tiefen, mehr um sie mit seinem Wesen auszufüllen, als um sie zu erforschen. Er bewegt sich nach der Höhe mit Sehnsucht, seines Ursprungs wieder theilhaftig zu werden. Alles, was er äußert, bezieht sich auf ein ewig Ganzes, Wahres, Schönes, dessen Forderung er in jedem Busen aufzuregen strebt. Was er sich im Einzelnen von irdischem Wissen zueignet, schmilzt, ja man kann sagen, verdampft in seiner Methode, in seinem Vortrag."

„Aristoteles dagegen steht zur Welt wie ein Mann, ein baumeisterlicher. Er ist nun einmal hier und soll hier schaffen und wirken. Er erkundigt sich nach dem Boden, aber nicht weiter, als bis er Grund findet. Von da bis zum Mittelpunct der Erde ist ihm das Uebrige gleichgültig. Er umzieht einen ungeheuern Grundkreis für seine Gebäude, schafft Materialien von allen Seiten her, ordnet sie, schichtet sie auf, und steigt so in regelmäßiger Form pyramidenartig in die Höhe, wenn Plato, einem Obelisken, ja einer spitzen Flamme gleich, den Himmel sucht."

So kennzeichnet auch der große Maler Rafael in seinem berühmten Gemälde, das man die Schule in Athen nennt, beide Denker also, daß er den Plato begeistert zum Himmel blicken, den Aristoteles scharf zur Erde niedersehen läßt.

Die Schule des Aristoteles wurde von dessen vertrautestem Schüler Theophrast (geb. auf Lesbos 370 v. Chr.) fortgesetzt. Ihn hatte Aristoteles zum Erben seiner ganzen Bibliothek und aller seiner Handschriften, deren an 500 gewesen seyn sollen, eingesetzt und zu seinem Nachfolger im Lyceum bestimmt. Nach den wenigen Schriftresten, die von Theophrast selbst noch auf uns gekommen sind, zu urtheilen, scheint sich derselbe die Aufgabe gestellt zu haben, das, was sein Meister angefangen oder angedeutet, aber nicht ausgeführt hatte, zu vollenden und zu ergänzen.

So hat er in einem Buche die Arithmethik, in einem andern die Geschichte der Mathematik behandelt, und bei seinen naturhistorischen Forschungen vorzüglich der Pflanzenkunde (Botanik, in 10 noch vorhandenen Büchern) und auch der Steinkunde (in Einem Buch) seine Aufmerksamkeit gewidmet. — In seinen moralisch-politischen Schriften suchte er die Theorie oder die allgemeinen Grundsätze und Vorschriften seines Lehrers in anschaulichen Beispielen und individuellen Characterzeichnungen nachzuweisen. Er lehrte mit solchem Beifall, daß er 2000 Zuhörer (ohne Zweifel nicht auf Einmal) gehabt haben soll, und die Athener ihn so hoch achteten, daß sie die Klage eines seiner Gegner auf Irreligiosität abwiesen, ohne ihm die Vertheidigung aufzuerlegen. Mit seinem Tode 288 v. Chr. schließt die sogenannte „reine" peripatetische Schule.

4. Mathematik. Heilkunde. Geschichte und Geographie.

Um die Betrachtung der wissenschaftlichen Seite der bisherigen Zeiträume vollends zum Abschlusse zu bringen, mag hier noch nachträglich der Stand der Mathematik und Heilkunde, so wie der Geschichtsschreibung bis zum Eintritt der alexandrinischen Periode kurz berührt werden.

Die Mathematik war seit Pythagoras als ein Theil der Philosophie behandelt worden, und der akademischen Schule verdankt man besonders mehrere wichtige Entdeckungen in der Astro-

nomie, Arithmetik und Geometrie. Weil die Griechen die Ziffern noch nicht kannten, so halfen sie sich meist durch Bezeichnung arithmetischer Größen mittels Linien, Flächen und Körpern, in denen die Philosophen der pythagoreischen Schule überhaupt tiefere Beziehungen sahen, und so kam es, daß die practische Rechenkunst noch lange zurückstand. Die berühmtesten Mathematiker waren Archytas von Tarent (V. 11, 7.), Theodōros von Kyrēne (Plato's Lehrer in der Geometrie), Philolaos von Kroton, der zuerst die Umdrehung der Erde um ihre Achse lehrte, Eudoxos von Knidos, des Archytas und Plato Schüler, der zuerst auf die Bewegung der Planeten aufmerksam machte. — Erst aber durch Aristoteles und seine Schüler Eudēmos aus Rhodos und Aristoxēnos aus Tarent erhielt die Mathematick ihre selbständige wissenschaftliche Stellung, die wir sie vollends in der folgenden Periode werden einnehmen sehen.

Die Medicin oder Heilkunde geht in ihren Anfängen auf Asklepios (Aeskulapius) zurück, einen thessalischen Fürsten, der im 14. Jahrhundert v. Chr. diese Kunst in Griechenland verbreitet haben soll und dafür göttliche Ehre erhielt. Seine Nachkommen, die Asklepiaden, bildeten einen besondern geschlossenen Priesterstand, durch welchen sich die in den Tempeln gesammelten Erfahrungen im Gebiete der Heilkunde als Geheimnisse erblich fortpflanzten. Die Asklepiaden stifteten in der Folge zwei berühmte medicinische Schulen, eine empirische zu Knidos und eine philosophische zu Kos. Der letztern gehörte der große **Hippokrātes** (geb. 460 v. Chr.) an, so jedoch, daß er nicht die speculative, sondern die practische Seite der Philosophie mit der reinen Empirie seiner Kunst verband. Er übte seine Kunst zuerst auf der Insel Thasos und in den benachbarten Städten des Festlandes, erweiterte dann seine Kenntnisse und Erfahrungen auf Reisen in Asien und ließ sich zuletzt auf der Insel Kos nieder, wo er seine „unsterblichen Werke“ schrieb, in denen „die Keime aller Fortschritte liegen, welche die Heilkunst seit der Zeit gemacht hat.“ Von den 80 Werken, die seinen Namen trugen, wurden nur acht fast einstimmig, zwölf weitere mit getheilten

Stimmen als echt, d. h. von ihm selbst herrührend, anerkannt. Hippokrates war auch besonders darum groß, weil er bei der Ausübung seiner Kunst nur das Wohl der Menschheit im Auge hatte (S. V. 5, 3). „Wie Sokrates die Scheinweisen, so griff er die marktschreierischen Aerzte an.“ Nach ihm verließen die Aerzte den empirischen Weg und geriethen in der sogenannten „dogmatischen Schule“ auf metaphysische Speculationen, die den Fortschritten der Heilkunde Eintrag thaten. Auch auf sie hat Aristoteles durch mannigfache Entdeckungen bei seinen Thierzergliederungen wieder einen förderlichen Einfluß gehabt.

Was endlich die Geschichtschreibung betrifft, deren bessere Periode mit Xenophon abgeschlossen hatte, so nahm dieselbe seitdem, durch die Beimischung rhetorischer Kunst, eine falsche Richtung, welche zuerst Philistos aus Syrakus in seinen sicilischen Geschichten einschlug, Theopompos aus Chios (geb. um 360 v. Chr.), ein Schüler des Isokrates, vollends begünstigte und dadurch seinen geschichtlichen Darstellungen den Character der Weitschweifigkeit und Eitelkeit aufdrückte, obwohl in ihnen die Anordnung und die Reinheit der Schreibart, so wie sein kritisches (oder, wie seine Gegner sagten: schmähsüchtiges) Eingehen in die Motive der Handlungen und Charactere von seinen Nachgängern gerühmt wird. Er setzte den Thucydides in einem achten Buche fort, schrieb eine Geschichte Griechenlands in 11 Büchern und eine Geschichte Philipp's von Macedonien in 58 Büchern, die alle bis auf den Inhalt des 12. Buches verloren gegangen sind. — Sein Zeitgenosse Ephöros aus Kumä, ebenfalls ein Schüler des Isokrates, war der Erste, welcher den Plan zu einer Universalgeschichte entwarf, der, in 30 Büchern getheilt, einen Zeitraum von 750 Jahren (bis 340 v. Chr.) umfaßte und von des Mannes vielumfassendem Geiste und methodischer Anordnung zeugte. Wir haben nur noch Bruchstücke davon.

An diese rhetorisirenden Geschichtschreiber nun schließen sich die älteren Geschichtschreiber Alexander's an, deren Werke wir aber nur aus Anführungen und Auszügen Späterer kennen. Unter ihnen sind Anaximĕnes, Kallisthenes, Onesikrĭtos, Aristobūlos, Ptole-

mäos, Diotötos, Nearchos zu erwähnen, die zum Theil im Verlauf der Geschichte Alexander's selbst, zum Theil oben §. 1 schon genannt und näher bezeichnet wurden. — Von diesen Historikern wurde auch die Geographie bereichert, die ohnedieß in diesem Zeitraum durch Kriege, Handelsunternehmungen, Reisen und zuletzt durch die Feldzüge Alexander's sehr gefördert wurde.

Siebentes Buch.

Zerfall des macedonisch-griechischen Weltreichs und die daraus entstandenen hellenistischen Reiche.

Siebentes Buch.

Zerfall des macedonisch-griechischen Weltreichs

und die daraus entstandenen hellenistischen Reiche.

1. Kapitel.

Der Kampf um die Erhaltung der Reichseinheit.

1. Der Streit um die Regentschaft. Philipp Arrhidäus König. Perdikkas Reichsverweser. Vertheilung der Satrapieen.

Die Kämpfe, in welchen die, durch Alexander's Eroberung vorbereitete Grundlage einer Lebensumgestaltung der Welt zu Stande kommen sollte, begannen sogleich nach Alexander's Tode und durchrüttelten fünfzig Jahre hindurch die Länder des macedonischen Machtbereiches auf das Furchtbarste. Während dieser Kämpfe zersplitterte Alexander's Reich in eine Mehrheit von Herrschaften, deren Wiedervereinigung das vergebliche Ziel seiner Nachfolger war. Es ist dieß die sogenannte Diadochenzeit, in welcher die Gründung Alexander's äußerlich wieder zerstört erscheint, ohne daß man jedoch sagen könnte, daß alles sein Thun vergeblich gewesen wäre. War er doch selbst eines jener wichtigen Werkzeuge, deren sich die göttliche Allmacht zur Wegbereitung für ihren Welterlösungsplan bediente, deß Ziel ein Reich ist, das nicht bloß die damals bekannte, sondern die ganze Welt zu umfassen bestimmt — und das nicht bloß auf vorübergehende Zeitperioden, sondern auf die Ewigkeitsdauer berechnet ist. — Im Uebrigen gewährt der mit dem Fall

dieses Reiches verbundene Untergang des ganzen macedonischen Königshauses und seiner nächsten Stützen sowohl, als seiner gewaltigsten Gegner zugleich eine reiche, höchst tragische Scenerie, die, wenn gleich zur eigentlichen Tragödie unter den darin auftretenden Handelnden ein reinsittlicher Charakter fehlt, doch im größten Styl die in der Geschichte so oft wiederkehrende Wahrheit einer nie ungestraft bleibenden Ueberhebung des Menschengeistes über das ihm von Gott gesetzte Höhen= und Weitenmaaß, insbesondere einer nie ausbleibenden Vergeltung für Frevelschulden — in zwar erschütternden, aber belehrenden Bildern veranschaulicht.

So wie dem sterbenden Alexander selbst bei dem Mangel eines ihm an Geist und sittlicher Kraft ebenbürtigen Nachfolgers die Zukunft seiner Weltmonarchie sammt der sie tragenden Idee einer Völkerverschmelzung im unaufhellbarsten Dunkel vorgeschwebt haben mag, daß er es nicht einmal wagte, einen Nachfolger zu ernennen, sondern bloß schweigend den königlichen Siegelring vom Finger zog und ihn seinem ersten und ältesten Leibwächter Perdikkas übergab: so durchzuckte bei seinem Tode Jeden, Macedonier, wie Perser, die Ahnung einer unausbleiblichen Verwirrung, und die bängste Ungewißheit bemächtigte sich Aller.

Gleich am folgenden Morgen beriefen die sieben Leibwächter, als höchste Heerbeamte und Vertrauteste des Königs (die man gut mit unsern „Marschällen" verglichen hat) die übrigen Heerobersten und vornehmsten Freunde Alexander's zu einer Berathung, in welcher Perdikkas das Siegel der königlichen Macht zu den andern Reichskleinodien legte und die Versammelten zur Wahl eines Reichsverwesers aufforderte, indem das Erbrecht im macedonischen Königshause bleiben müsse. Zu diesem Grundsatz gaben zwar alle ihre Beistimmung; wen aber von Alexander's Verwandten die Erbfolge treffen solle, darüber waren die Stimmen getheilt; doch entschied man sich dahin, daß nicht etwa des Königs zehnjähriger Sohn Herkules, weil er aus einer Nebenverbindung, nicht des Königs Bruder, Arrhidäus, weil er von einer unedlen Mutter und schwachsinnig war, sondern Roranens zu erwartender Sprößling, falls es ein Knabe seyn würde, der rechtmäßige Thronerbe seyn solle.

Dagegen führte die Frage über das Reichsverweseramt zu einem offenen Zwiespalt. Dem Antrag, daß es dem Perdikkas, als dem Empfänger des Siegelrings, gebühre, widersetzte sich der Phalangenführer Meleager, verließ die Versammlung, stellte in Eile den Arrhidäus, für welchen sich unterdessen, der Ritterschaft zum Trotz, das ganze macedonische Fußvolk ausgesprochen hatte, unter dem Namen Philipp als König auf und kehrte dann mit diesem und einer Schaar Phalangiten in den Versammlungssaal zurück, wo unterdessen Perdikkas und Leonnatus zu Vormündern des künftigen Roxanensohns und zu Reichsverwesern in Asien, Antipater und Kratĕrus zu Reichsverwesern in Europa gewählt worden waren.

Bei der Annäherung des Tumults zogen sich die Getreuen des Königs mit der Edelschaar in das Sterbegemach zurück, dessen heilige Stille aber die Nachdringenden ohne Scheu durch wilden Lärm, ja durch Blutvergießen störten. Mit Mühe kam es zu einem Waffenstillstand, während welches sich die ganze Ritterschaft unter Perdikkas und Leonnatus aus der Stadt zog. Ein Versuch Meleagers, den Perdikkas tödten zu lassen, mißlang durch den Eindruck, den die ehrfurchtgebietende Rede des Letztern auf die gegen ihn ausgesandten Macedonier machte, und als die Ritterschaft anfing, der Stadt die Zufuhr abzuschneiden, boten die Aufrührer die Hand zur Versöhnung. Diese kam unter der Bedingung zu Stande, daß Arrhidäus und Alexander's Kind, das Roxane gebären würde, gemeinsam regieren, und daß in Europa Antipater und Kraterus, in Asien Perdikkas und Meleager, Jener als Haupt der Ritterschaft und der Königsverwandten, Dieser als Haupt des Fußvolks, die Leitung des Reichs bekommen sollten.

So bekam also im Grunde doch **Perdikkas** die höchste und nächste Stellung am Thron, und seine fürstliche Geburt, sein langer vertrauter Dienst bei Alexander, sein kühner Muth und sein fester, wenn auch herrischer Character, machten ihn ohnedieß allen Uebrigen überlegen. Kaum hatte er seine neue Stellung inne, als er beschloß, ein durchgreifendes Beispiel der Strenge zu üben. Er benützte die militärisch-religiöse Feier einer öffentlichen Sühnung der Blut-

schuld, die durch den Aufruhr „am Heere haftete," und ließ im Namen des Königs 300 Phalangiten, die mit Meleager den Aufruhr begonnen hatten, unvermuthet festnehmen und im Angesichte des ganzen Heeres von den Elephanten zerstampfen, den Meleager aber, der sich sogleich in einen Tempel flüchtete, an den Stufen des Altars niederhauen.

Damit nun aber unter den übrigen Großen kein Mißtrauen gegen seine also befestigte Alleingewalt der Reichsverweserschaft aufkommen möchte, suchte er der Gefahr einer Vereinigung derselben gegen ihn dadurch vorzubeugen, daß er bei der neuen Vertheilung der Satrapieen diejenigen seiner Freunde, von denen er am meisten zu befürchten hatte, durch Verleihung wichtiger Satrapieen aus des Königs Nähe entfernte, in Macedonien aber dem **Kraterus** die Reichsverwaltung übertragen und neben ihm den **Antipater** zum „bevollmächtigten Strategen über alle Macedonier und Griechen" ernennen ließ.

Bei dieser neuen Verheilung erhielt der kluge und gewandte **Ptolemäus Lagi** (d. i. Sohn des Lagos), bisheriger Führer der Edelschaar, die reiche Satrapie Aegypten mit der rasch aufblühenden Hauptstadt Alexandria; der sprachenfertige **Laomědon** die Satrapie Syrien diesseits der Wasser (vom Euphrat bis zum Mittelmeer), der Phalangenführer **Philotas** das militärisch-wichtige Cilicien, der Flottenführer **Nearch** die Satrapie Pamphilien mit Lycien, die er aber wegen seiner „Bestimmung für die südlichen Meere" einstweilen dem Satrapen **Antigonus** von Großphrygien zur Mitverwaltung überließ; der schlau-gewandte Geheimschreiber Alexander's **Eumenes**, der einzige Grieche unter den Großen, erhielt Paphlagonien, Kappadocien und das Pontusland als Satrapie, die er aber sich erst mit Hülfe des Antigonus vollends erobern sollte; der treue **Leonnatus** erhielt die wichtige Satrapie Kleinphrygien, um die große Straße, die von Asien nach Europa führte, zu schützen; der dem Perdikkas ergebene Leibwächter **Lysimachus** das macedonische Thrazien mit dem Chersonnes, um die Straße nach Macedonien zu sichern und deren Sperrung dem Antipater unmöglich zu machen; der unruhige, hochstrebende Leibwächter **Pithon** bekam die Satrapie Medien. Die meisten andern Satrapieen, besonders die östlichen, durften ihre bisherigen Verwalter behalten.

Damit aber auch das Königshaus selbst nicht durch ander-

weitige Ansprüche gefährdet werden könnte, ließ die Königin-Wittwe Roxane der Statira, Alexander's anderer Gemahlin, und der Schwester derselben, der Wittwe Hephästions, also den beiden letzten Sprossen des persischen Königsstamms, mit des Perdikkas Vorwissen, das Leben nehmen und gab dadurch der Wiege des königlichen Knaben, den sie kurz darauf selbst gebar und den das Heer unter dem Namen **Alexander Aegos** als König begrüßte, eine traurige Blutweihe, die einst an ihr und dem jungen Königssproß selber heimgesucht werden sollte. Von den Asiaten zwar, die in Alexander dem Großen ihren Befreier von der alten Satrapenwillkühr und den edelsten Beschützer ihrer Religion und Sitte aufrichtig verehrt hatten, und die durch seinen Tod den härtesten Schlag erlitten, war weder für Alexander's Geschlecht, noch überhaupt für die macedonische Herrschaft etwas zu befürchten: sie verhielten sich alle ruhig, einzig besorgt, sie möchten nun wieder einer noch schlimmern Satrapendespotie schutz- und haltlos anheimfallen. Dagegen nahte der macedonischen Macht die drohende Gefahr zunächst von den Griechen, und als sie auf dieser Seite gedämpft war, trat sie in ihrer eigenen Mitte verderbenbringend auf.

2. Der lamische Krieg: Aufstand und Unterwerfung Griechenlands durch Antipater. Tod des Demosthenes.

Während ein Versuch der Griechen in den Militärcolonien der oberasiatischen Satrapieen, sich die Heimkehr nach Europa zu erzwingen, nur durch völlige Vernichtung von 23,000 dieser griechischen Veteranen vereitelt werden konnte, war bereits in Griechenland selbst ein mächtiger Aufstand ausgebrochen, der nicht so leicht zu bewältigen war. Der Mittelpunct dieser Bewegung war Athen. Hervorgerufen war die Vorbereitung zum Widerstand schon durch jenen Befehl Alexander's an die griechischen Staaten, ihre Verbannten wieder aufzunehmen (VI. 8, 4). Die Athener hatten schon damals sogleich durch Leosthenes, einen tüchtigen Söldnerhauptmann, mit dem Reste der harpalischen Gelder (VI. 8, 4.) heimlich 8000 Söldner anwerben lassen; und als

die Nachricht von Alexander's Tod eintraf, traten sie offen hervor, um wieder nach dem Schattenbild ihrer alten Freiheit zu haschen. Sie traten mit den Aetoliern und Akananiern, Doriern, Lokrern, Phociern und den epirotischen Bergvölkern in einen Bund und stellten ein Heer von 30,000 Mann unter der Führung des Leosthenes an den Thermopylen auf.

In der That erfochten sie daselbst gegen den Antipater, der nur mit 13,000 Mann gegen sie herbeieilen konnte, da Kraterus noch nicht in Europa angekommen war, einen schönen Sieg, der den Antipater zwang, sich in die feste Stadt Lamia (jetzt Zeitun am Meerbusen gleiches Namens) zu werfen, deren Lage zu trefflicher Vertheidigung geschickt schien. Aber Leosthenes sperrte die Stadt durch die engste Einschließung von aller Verbindung nach Außen ab, und schon begann Antipater zu unterhandeln, als Leosthenes plötzlich von einem Schleuderstein getödtet wurde und der Fall dieses ausgezeichneten Feldherrn den Verbündeten viele Theilnehmer, darunter besonders die Aetolier entzog. Zwar wurde durch seinen Nachfolger Antiphilus die Belagerung fortgesetzt und der aus seiner Verbannung zurückgerufene und mit dem höchsten Jubel nach Athen heimgeholte Demosthenes schien durch den alten Ruhm seines Namens der Freiheit zum endlichen Siege verhelfen zu können.

Da erschien auf Antipater's Hülferuf der kleinphrygische Statthalter Leonnatus mit 20,000 Mann Fußvolks und 2500 Reitern vom Hellespont her durch Thessalien, um Lamia zu entsetzen, zugleich aber auch in der geheimen Absicht, durch eine ihm angetragene Heirath mit Alexander's Schwester, der epirotischen Königswittwe Kleopatra, einen künftigen Anspruch auf Macedonien zu begründen. Es kam bald zu einem Reitertreffen, in welchem zwar Antiphilus mit der stets trefflichen thessalischen Reiterei siegte und sogar der hitzig kämpfende Leonnatus das Leben verlor; aber weil das macedonische Fußvolk desselben unbesiegt geblieben und vor Lamia kein Beobachtungsheer zurückgelassen worden war, so gelang es dem Antipater, sich mit dem Hülfsheer zu vereinigen und eine Stellung zu nehmen, in der ihn Antiphilus nicht anzugreifen wagte. Zugleich siegte die macedonische

Flotte in zwei Seetreffen und ein Theil Macedonier landete in Attika, mußte sich aber bald wieder daraus zurückziehen.

Unterdeß aber war Kraterus mit den Veteranen aus Asien in Macedonien angekommen und seine Vereinigung mit Antipater, durch welche das macedonische Heer auf nahe an 50,000 Mann stieg, machte dem schleppenden Gang des Krieges ein Ende und die Schlacht am Kranon 322 v. Chr. führte zur Entscheidung. Die Griechen, an Zahl um die Hälfte geringer, zogen sich nach tapferer Gegenwehr zurück und suchten um einen gemeinsamen Frieden nach, und da Antipater erklärte, nur mit den einzeln Staaten unterhandeln zu wollen, so gingen sie alle auseinander, ein jeder nur darauf bedacht, bei diesen Unterhandlungen am besten wegzukommen.

Auch gelang es den meisten Staaten leidliche Bedingungen zu erhalten. Nur von Athen forderte Antipater Unterwerfung auf Gnade und Ungnade. Doch wurde um des greisen, stets gutmacedonisch gesinnten Phokion's willen, der bei der Friedensgesandtschaft war, das attische Gebiet mit dem Einrücken des Heeres verschont, Frieden aber und Bündniß nur unter folgenden Bedingungen zugesagt: daß Athen die antimacedonischen Redner und Staatsmänner, darunter besonders Demosthenes und Hyperides, ausliefern, Kriegsentschädigung und Strafe zahlen und sich die Umänderung seiner demokratischen Verfassung in eine oligarchische Timokratie (wobei nur den Vermöglichern das volle Bürgerrecht zukam), ferner die Aufnahme einer macedonischen Besatzung, endlich den Verlust von Samos und einiger andern Inseln gefallen lassen sollte.

Athen fügte sich dem Ausspruch des Siegers, und der mitgesandte greise Philosoph Xenokrates hatte Recht, als er gegen Antipater äußerte: für Sclaven seyen diese Friedensbedingungen billig, für freie Männer zu hart. Doch waren sie das einzige Mittel, Macedonien vor weiterer Gefahr durch Athen, ja Athen selbst vor dem ferneren Druck einer verwilderten Demokratie zu sichern.

Die Austreibung des Demosthenes und Hyperides konnte nicht Statt haben, da Beide mit noch mehreren Andern schon während

der Unterhandlungen aus Athen nach Aegina geflohen waren. Als sie der Vorladung zum Erscheinen nicht Folge leisteten, beantragte der elende Demades, in dessen demagogischer Leitung die Stadt schon lange her war, ihre Verurtheilung zum Tode, und Antipater, welcher gerade den Peloponnes durchzog, um überall die demokratische Verfassung in eine oligarchische umzuändern, übernahm die Vollstreckung des Urtheils. Er schickte Häscher aus, die den Hyperides mit noch drei Andern auf Aegina ergriffen, und nach Argolis zu Antipater brachten, wo sie hingerichtet wurden; Demosthenes aber war noch vor der Ankunft der Häscher nach der kleinen Insel Kalauria geflohen, wo er, ehe man seiner habhaft werden konnte, Gift nahm und starb 322 v. Chr.

Demosthenes hatte sich zu Kalauria in den Tempel des Poseidon geflüchtet; aber die Häscher besetzten die Eingänge zu seinem Asyl. Als Archias, ihr Führer, ein vormaliger athenischer Schauspieler, ihn durch Vorspiegelung einer gnädigen Aufnahme bei Antipater zum freiwilligen Mitgehen zu bewegen suchte, weigerte sich Demosthenes mit den Worten: Archias habe ihn auf der Bühne nie täuschen können, viel weniger werde es ihm jetzt gelingen. Da hierauf Archias mit Drohungen herausrückte, sagte Demosthenes: „Jetzt bist Du in Deiner Rolle; laß mir nur einen Augenblick, damit ich noch den Meinigen einige Worte schreibe!“ Hiemit trat er zurück, setzte sich, zog seine Schreibtafel heraus und hielt den Griffel, als ob er nachdenkend an ihm kauen wollte, an den Mund, schlürfte aber unbemerkt das Gift ein, das er schon lange her darin verborgen mit sich herumgetragen hatte, und verhüllte dann sein Haupt. In der Meinung, Demosthenes thue dieß aus Furcht, trat Archias zu ihm hin und suchte ihn mit einer guten Aufnahme bei Antipater zu trösten. Da enthüllte Demosthenes sein Haupt und sagte: „Nun kannst Du den Kreon in der Tragödie spielen und meinen Leichnam hinauswerfen und unbegraben liegen lassen!“ Nach diesen Worten wankte Demosthenes gegen den Altar hin, stürzte an dessen Stufen zusammen und verschied.

So war nun Griechenland vollkommen unter Macedonien gebeugt und nur die Aetolier stunden noch frei; doch schien ihre Demüthigung im nächsten Winterfeldzug gewiß. Auch wäre sie, trotz dem kühnsten Widerstand dieses Bergvolks, jedenfalls erfolgt; aber

die Nachricht von unerwartet eingetretenen Ereignissen in Asien, nöthigte den Antipater, den Aetoliern schnell einen günstigen Frieden zu gewähren, um mit Kraterus und dem macedonischen Heere selbst nach Asien aufbrechen zu können, wo unterdeß der Kampf der Nachfolger Alexander's um die Alleinherrschaft zum Ausbruch gekommen war. Denn auch Antipater strebte nach derselben, und hatte soeben die eine seiner Töchter mit Kraterus vermählt, um diesen uneigennützigsten unter den Feldherren Alexander's als Stütze seines versteckten Strebens benützen zu können.

3. Beginn der Diadochenkämpfe. Antigonus und Antipater gegen Perdikkas. Sieg des Eumenes. Tod des Kraterus.

Das Streben der neuen macedonischen Satrapen nach unabhängiger Gewalt, so wie anderseits das Streben des höchsten Reichsverwesers, die Macht der Satrapen dem Ganzen verfügbar zu machen, um sowohl die Einheit des Reichs, als auch seine eigene Stellung zu bewahren, mußte nothwendig früher oder später zu einem Bruch führen. Der erste Satrape, der sich nicht fügte, war Antigonus, indem er dem Befehle, mit Leonnatus dem Eumenes zur Eroberung von Paphlagonien und Kappadocien behülflich zu seyn, keine Folge leistete. Da nun auch Leonnat, der schon auf dem Wege war, sich mit Eumenes zu vereinigen, sich durch die Aussicht auf ein höheres Glück nach Macedonien hinüberziehen ließ, wo er seinen Tod fand (§. 1. a. E.): so machte sich der Reichsverweser Perdikkas mit dem Heere 322 v. Chr. selbst auf und half dem Eumenes durch einen glänzenden Sieg über den König Ariarathes von Kappadocien seine Satrapie erkämpfen.

Darauf wendete er sich, von Eumenes unterstützt, gegen den Antigonus, um ihn für seine Widerspenstigkeit zur Verantwortung zu ziehen. Dieser aber entzog sich derselben durch die Flucht nach Macedonien zu Antipater nnd bewog diesen durch Mittheilung der hochstrebenden Plane, zu denen Perdikkas seine Stellung zu mißbrauchen anfing, zu dem schon angedeuteten Zuge nach

Asien, um unter Mitwirkung des Ptolemäus von Aegypten dem Perdikkas die Macht zu entwinden.

Noch aber war eine Stiefschwester Alexander's, Namens Kynäne, Wittwe des früher von Alexander hingerichteten macedonischen Kronbewerbers Amyntas, mit ihrer jungen Tochter Eurydice vorhanden, beide von stolzer, wildkriegerischer Gesinnung und gleichfalls nach der Herrschaft begierig. Um diese ihre Tochter mit dem König Arrhidäus zu vermählen und dadurch zur Gewalt zu kommen, machte sich auf Olympia's Antrieb Kynane an der Spitze einer Kriegerschaar auf und erkämpfte sich gegen Antipaters Truppen den Durchgang nach Asien. Da die macedonischen Truppen, die Perdikkas gegen sie schickte, nicht gegen diese Philippstochter kämpfen wollten, so ließ Perdikkas sie ermorden, konnte aber den Unwillen des Heeres über diese That nur dadurch beschwichtigen, daß er die Vermählung Eurydice's mit Arrhidäus zugab, da er die junge Fürstin ja dadurch doch in seiner Gewalt und somit die Aussicht hatte, sogar um so eher zu seinem Ziele zu kommen.

Um nun aber den bevorstehenden Kampf mit Antipater leichter bestehen zu können, beschloß er, rasch gegen den mit diesem verbündeten Ptolemäus zu ziehen, damit nicht dieser sich mit seiner wohlgerüsteten Macht von Aegypten her nach Asien werfen und ihn von den oberen Theilen des Reiches abschneiden möchte. Nachdem Perdikkas daher dem umsichtigen Eumenes die unumschränkte Gewalt über alle Satrapieen des diesseitigen Taurus sammt einem Theile des Heeres übergeben hatte, um theils den gleichfalls widerstrebenden armenischen Satrapen Neoptolemus zu züchtigen, theils den von Europa herziehenden Antipater von Kleinasien abzuhalten, brach er im Frühling 321 v. Chr. nach Aegypten auf.

Eumenes hatte einen schweren Stand, da er selber als Grieche den stolzen Macedoniern verhaßt und mit seinen meist asiatischen Truppen der Macht Antipaters nicht gewachsen schien. Er konnte daher des Antipater und Kraterus Uebergang nach Asien nicht hindern, da die hellespontischen Städte ihnen

gleich zufielen. Als aber Beide in Kleinasien ihre Heere theilten, und Antipater nach Cicilien, dem Perdikkas nach, vorauszog, Kraterus aber nach Kappodocien seine Richtung nahm, wohin Eumenes so eben nach Besiegung des Neoptolemus zurückgekehrt war, bot sich dem Eumenes eine günstigere Aussicht dar. Es gelang ihm, den macedonischen Theil seines Heers, der gegen den allverehrten Kraterus nicht fechten wollte, durch eine List zum Kampf zu bewegen, indem er vorgab, es gehe noch einmal gegen Neoptolemus, der sich wieder gesammelt habe, in der That aber sich mit Kraterus vereiniget hatte.

In der nun erfolgenden heißen Schlacht fiel nicht nur Neoptolemus im erbittertsten Zweikampfe mit Eumenes, sondern es fiel auch der edle Kraterus, vom Schwert eines Thraziers getroffen und von den Reitern überstürmt, und starb in den Armen des klagenden Eumenes, der, obgleich sein politischer Gegner geworden, die Empfindungen der alten Freundschaft zu ihm nicht verläugnen konnte und ihm eine glänzende Leichenfeier hielt. Dieser Sieg gab Kleinasien ganz in die Hände des Eumenes, und schnitt den Antipater von Macedonien ab, während in Griechenland sich wieder die Aetolier gegen Macedonien erhoben und Thessalien befreiten.

4. Perdikkas gegen Ptolemäus. Tod des Perdikkas.

Unterdeß sollte sich das Geschick des Reiches an den Ufern des Nils entscheiden.

Ptolemäus hatte sich nämlich bald nach der Besitznahme seiner ägyptischen Satrapie der dort vom Kleomenes (VI. 5, 6.) den Aegyptiern abgepreßten Schätze bemächtigt und sich mit denselben, mehr aber noch durch seine eben so freundliche als gütige Gesinnung nicht nur ein bedeutendes Söldnerheer, sondern auch die Anhänglichkeit der Aegyptier gewonnen und seine neue Macht sogar schon über die im Westen liegende griechische Landschaft Kyrene (in Nordafrika s. V. 11, 7.) ausgedehnt. So gerüstet und durch seine Verbindung mit Antipater vorbereitet, konnte er den Kampf mit Perdikkas, den er lange vorhergesehen, wohl aufnehmen und

durch die eigenmächtige Zurückbehaltung des Leichnams Alexander's den ersten Schritt zur Auflehnung gegen des Perdikkas angestrebte Obergewalt wagen.

Alexander's Leichnam war fast zwei Jahre lang in Babylon gelegen, weil der kostbare Kunsttrauerwagen, auf welchem er in unerhörtem Prachtzuge eigentlich nach Macedonien in die Königsgruft zu Aegä gebracht werden sollte, nicht eher fertig wurde. Weil nun unter den Macedoniern die Sage ging, daß das Land, wo des Königs Reste ihr Grab fänden, mächtig und glücklich werden würde, so suchte Ptolemäus dieses Vorurtheil für seine Zwecke zu benützen. Er bewog daher den Führer des Trauerzugs, denselben durch Aegypten hindurch nach dem libyschen Ammonium zu lenken, wo Alexander als Zeus- und Ammonssohn die würdigste Ruhestätte finden würde. Dieß geschah, obgleich wider des Reichsverwesers ausdrücklichen Befehl. Ptolemäus selbst holte den Leichnam in Syrien feierlich ein; — anstatt ihn nun aber nach Ammonium zu fördern, bewahrte er ihn so lange in Memphis, bis in Alexandria das Prachtheiligthum erbaut war, in das ihn Ptolemäus dann beisetzen ließ.

Als nun Perdikkas in Begleitung der beiden Könige Arrhidäus und des kleinen Alexander's mit seinem Reichsheer und den Elephanten in Damaskus ankam, berief er die Macedonier zu einem Kriegsgericht, um gegen Ptolemäus wegen jener Eigenmächtigkeit ein Urtheil zu erhalten, das ihn zum Krieg gegen den ägyptischen Satrapen förmlich berechtigen könnte. Allein das Heer, bei welchem der rühmliche Name des Ptolemäus viel galt, sprach ihn frei. Betroffen über diese unerwartete Stimmung, fing der Reichsverweser an, seine bisherige kluge und gemäßigte Haltung zu verlieren und durch despotische Strenge sich den Geist des Heeres noch mehr zu entfremden. Als er daher im Nildelta eingerückt war, um in Hast nach dem nahen Ziele zu greifen, ging schon ein nicht geringer Theil seiner Macedonier zum Ptolemäus über; und als er von seinem Lager am pelusischen Nilarm aus nach der ersten vergeblichen Bestürmung der jenseits des Stroms liegenden Veste, in der sich ihm Ptolemäus entgegensetzte, noch einen Sturm versuchen wollte, aber der Stromübergang diesmal mißlang und zugleich Mangel eintrat: so kündigten die Macedonier, Pithon an der Spitze,

dem Perdikkas den Gehorsam auf, und in der Nacht drangen einige der „Getreuen," darunter Seleukus, in sein Zelt ein und stießen ihn mit den Sarissen nieder.

So endete Perdikkas, weil er den Zweck der Erhaltung der Reichseinheit mit sebstischen Zwecken vermengt und das Interesse des Königshauses dem seinen hintangesetzt hatte. Durch seinen Tod löste sich, vor der Hand dem Wesen nach, die Einheit und Majestät des Reiches auf, und wenn auch der Schein derselben noch eine Zeit lang blieb, so zerfiel es in der That doch von nun an in eine Reihe unabhängiger Satrapieen.

5. Antipater Reichsverweser. Die Theilung von Triparadeisos. Antigonus Oberbefehlshaber in Asien. Sein Sieg über Eumenes. Antipater's Tod. Auflösung der Reichseinheit.

Gleich nach des Perdikkas Ermordung erklärte sich das Heer für den Ptolemäus und trug ihm das Reichsverweseramt an. Ptolemäus aber war weise genug, diese schlüpfrige Stelle auszuschlagen, und mit seiner glücklichen, in der That unabhängigen Stellung in Aegypten sich begnügend, lenkte er die Wahl auf Pithon.

Zwei Tage nach dem Sturze des Perdikkas gelangte die Nachricht von des Eumenes Sieg über Kraterus nach Aegypten, die, wäre sie einige Tage früher eingetroffen, wahrscheinlich dem Perdikkas das Leben und die Treue des Heeres erhalten hätte. Nun aber hatte sie die Folge, daß das Reichsheer den Eumenes mit noch 50 Unterfeldherren desselben zum Tode verurtheilte und kurze Zeit darauf den Antipater, bei der Zusammenkunft mit demselben zu Triparadeisos in Syrien, zum Reichsverweser erhob, denn Pithon hatte, durch die Herrschsucht der jungen Königin Eurydice bewogen, diese Würde wieder niedergelegt.

Antipater nahm hierauf in der sogenannten Theilung von Triparadeisos 321 v. Chr. eine neue Vertheilung der Satrapieen vor, bei der insbesondre Antigonus wieder Großphrygien mit Lycien, Seleukus Babylonien bekam. Antipater selbst behielt neben seinem Reichsverweseramt (ganz der Idee desselben

zuwider) seine bisherige Statthalterschaft in Macedonien und Griechenland bei und verlegte den Mittelpunct des Reiches nach Europa, wohin er nun selbst mit dem König Arrhidäus und der Königin Eurydice, mit dem dritthalbjährigen König Alexander und seiner Mutter Roxane sammt einem Theile des Reichsheeres im Jahr 320 v. Chr. zurückkehrte. — Dieser Schritt (obwohl für die Erhaltung der europäischen Cultur wohlthätig) trug übrigens am meisten zur Zerstörung des macedonischen Königthums und zur Auflösung des Reiches bei.

Für Asien übertrug Antipater den Oberbefehl über das dortige Reichsheer dem Antigonus mit der Aufgabe, den noch vorhandenen Theil der perdikkanischen Partei zu bekämpfen. Denn noch hatte in Kleinasien Eumenes die Oberhand und sich zum äußersten Widerstand gerüstet. Weil aber der Schwager und der Bruder des Perdikkas weder unter, noch neben diesem ihnen verhaßten Griechen stehen wollten, so mußte Eumenes sich bloß auf sein eigenes Heer verlassen, das ihm indeß als einen vorsichtigen und für seine Untergebenen treu besorgten Feldherrn ganz ergeben und überdies an Zahl dem Heere des Antigonus überlegen war.

Als es jedoch in Kappadocien zu einer Schlacht kam, ging mitten im Gefecht ein Unterfeldherr des Eumenes zum Antigonus über, so daß diesem dadurch der Sieg und in Folge desselben der Satrapieencomplex des Eumenes zufiel, dem nichts übrig blieb, als sich mit seinen Getreuen in die phrygische Felsenburg Nora zu werfen und dort heiter und muthig sich vertheidigend bessere Zeiten abzuwarten.

Während nun bald darauf Antigonus die Reste der perdikkanischen Partei vollends niederkämpfte und durch diese glücklich errungenen Vortheile der Gedanke in ihm reifte, sich selbst zum Oberherrn von Kleinasien zu machen, bereitete sich in Macedonien eine folgenreiche Veränderung vor. Antipater, welcher bereits in hohem Alter stand, war kränklich geworden und hatte darum schon einige Zeit her einen Theil der Reichsgeschäfte seinem Sohn Kassander übergeben; weil er aber den harten und jähzornigen Character desselben, so wie die Abneigung

der Macedonier gegen ihn kannte, so ernannte er, als er sein Ende herannahen fühlte, dem allgemeinen Wunsche gemäß, nicht den Kassander, sondern den alten, mit Kraterus früherhin aus Asien zurückgekehrten Polysperchon zu seinem Nachfolger im Reichsverweseramt. Nach dieser Anordnung starb Antipater 319 v. Chr. in seinem 80. Jahre, und mit seinem Tode trat nicht nur die Auflösung von Alexander's Reich, sondern auch ein Zustand von Verwirrung ein, in der auch das macedonische Königshaus seinen Untergang fand.

---

2. Kapitel.

Der Kampf um das Recht des macedonischen Königshauses.

1. Polysperchon Reichsverweser. Eumenes Oberfeldherr in Asien. Antigonus gegen Eumenes und Arrhidäus. Parteikampf in Athen. Phokion's Tod.

Da das Reich Alexander's seine Einheit nun auch dem Scheine nach verloren hatte, so suchte sich nun wenigstens „das Recht seines Hauses" zu behaupten, für das nun Polysperchon in Europa und Eumenes in Asien auftrat. Allein Polysperchon war zwar ein braver Soldat, besaß aber weder die Kraft noch den Geist, um die ihm gestellte Aufgabe der Bewahrung des Königthums gegen die Anmaßungen des kühnen und herrschsüchtigen Kassander durchzuführen, der natürlich Alles aufbot, ihm die übertragene Macht zu entreißen. Denn unverweilt knüpfte Kassander Verbindungen mit den griechischen Staaten und mit den Satrapen in Asien an, schloß mit Ptolemäus ein Bündniß und eilte selbst nach Asien, um sich mit Antigonus zu verständigen.

Bestürzt darüber griff nun Polysperchon zu solchen Sicherungsmitteln, welche nothwendig die ganze bisherige Politik Macedoniens

und die darauf gegründete Ruhe und Ordnung bloßgeben mußten. Um seinen Gegnern Griechenland zu versperren, gab er den griechischen Staaten ihre Autonomie zurück, und um den Kassander mit dem Königshause zu verfeinden, ersuchte er die Königin Olimpias, die sich vor Antipater nach Epirus zurückgezogen hatte, nach Macedonien zurückzukehren und des kleinen Alexander's Erziehung zu übernehmen, was sie aber zu thun noch zauderte.

Verständiger war der Gedanke, sich mit dem klugen Eumenes zu verbinden, der um so eher zur Unterstützung bereit war, als er von Anfang an nur im treuen Anschluß an das königliche Haus seine eigne Sicherheit erkannt hatte. Eumenes hatte sich bereits durch eine verstellte Unterhandlung mit Antigonus, der ihn vergeblich für sich zu gewinnen suchte, aus seinem Belagerungszustande zu Nora befreit; und als er nun von Macedonien aus seine Ernennung als Oberfeldherr über Asien und die Anweisung auf die Mittel zu Kriegsrüstungen in Händen hatte, ging er sogleich nach Cilicien und wußte dort die auf ihn, den Nichtmacedonier, neidische und auf ihren Veteranenruf stolze Edelschaar der Argyraspiden (Silberschildner s. VI. 2, 2.) auf eine überaus kluge Weise zu gewinnen und sie mit dem Namen Alexander's und des königlichen Hauses zu beherrschen.

Der vielgewandte Geist dieses ausgezeichneten Feldherrn bewog daher den Antigonus, sich, wo möglich, dieses gefährlichen Gegners, der ihn allein in seinem glücklich begonnenen Streben nach dem Ziele der Oberherrschaft aufhalten konnte, durch Verrätherei zu entledigen. Sein Bemühen jedoch, durch heimliche Aufstifter die genannte Edelschaar zum Abfall von Eumenes zu bringen, scheiterte für diesmal an der Geistesgegenwart desselben, und da die Streitmacht des Eumenes doch noch zu unbedeutend war, so behielt Antigouus ihn vor der Hand bloß im Auge.

Unterdeß verfolgte Antigonus seine geheimen Plane in Vorderasien. Hier suchte er, nach Niederkämpfung der ihm widerstrebenden Satrapen von Kleinphrygien und von Lydien, alle Satrapieen mit seinen Freunden zu besetzen, und die Verbindung mit Kassander (und Ptolemäus) sah er als ein besonders gelegenes Mittel an, zu seinem Zweck zu gelangen.

Inzwischen hatte Polysperchon's Erklärung an die Griechen, ihnen wieder diejenige Freiheit zu gewähren, die sie unter Philipp und Alexander genossen hatten, in Griechenland durch die Wiederaufhebung der oligarischen Verfassungen einen furchtbaren Parteikampf hervorgerufen. Denn mit der Zurückführung der Demokratieen erhob die, durch die Rückkehr der Verbannten und Flüchtlinge verstärkte Volkspartei allenthalben ihr Haupt mit rachetrunkener Wildheit, die durch Polysperchon's Politik unterstützt, vorzüglich in Athen die für Ruhe und Ordnung gestimmten Häupter der Oligarchie in eine schwierige Lage versetzte, und auch den edlen Phokion 318 v. Ch. den Giftbecher zu leeren zwang, und so diesem „letzten Ehrenmann" in einer verderbten Zeit die Gelegenheit gab, seine stete Ueberzeugung, daß die Freiheit der bessern Demokratie sich längst ausgelebt habe, mit seinem Tode zu bewahrheiten.

Als nämlich das Volk in Athen die dem Kassander ergebene macedonische Besatzung von Munychia vertreiben wollte, diese aber, weil der Strateg Phokion nicht gerade mit Gewalt gegen dieselbe vorschreiten wollte, nicht nur nicht wich, sondern sogar auch den Piräus besetzte, so schickte Polysperchon auf Bitten des Volkes seinen Sohn Alexander mit einem Heere nach Athen, um die Hafenstadt zu befreien. Mit diesem zog nun auch eine Menge fremder und ehrloser Menschen in Athen ein, die dann in der Volksversammlung das rohe Geschrei vermehrten und jeden geordneten Gang des gerichtlichen Verfahrens störten. So wurde es den Demokraten leicht, den edlen Phokion und seine Freunde des Amtes zu entsetzen und sie als Vaterlandsverräther theils auf Verbannung, theils auf den Tod anzuklagen. Unter den Letztern war Phokion. Nach der ersten gegen ihn erhobenen Anklage hatte sich Phokion mit seinen Freunden in das macedonische Lager vor der Stadt zu Alexander begeben, der sie freundlich aufnahm und an seinen sich bereits den Thermopylen nähernden Vater Polysperchon mit Empfehlungsbriefen sandte. Aber auch die Athener schickten Gesandte mit Klagen über Phokion dahin. Polysperchon, seiner neuen Politik gemäß, gab dem Phokion und seinen Freunden auf höhnende Weise Unrecht, ließ sie in Ketten legen und nach Athen führen, um dort von dem Volke gerichtet zu werden. Dort nun bei der Volksversammlung ließ der lärmende Haufe den edlen Phokion bei seiner Vertheidigung gar nicht zu Worte kommen. Endlich sagte Phokion, er wolle ja gerne Unrecht haben, man solle nur seine Freunde schonen. Aber unter gräßlichem Tumult erfolgte die Abstimmung, die für

den Tod entschied, und noch auf dem Wege zum Gefängniß hörte der Hohn und die Schmähung nicht auf. Die Leichname der Getödteten wurden dann außerhalb des attischen Gebiets „den Hunden und Vögeln zum Fraß" hingeworfen. So feierte das attische Volk seine wiedergewonnene Freiheit.

2. Kassander gegen Polysperchon. Eurydice. Rückkehr der Olympias. Tod des Königs Arrhidäus und der Eurydice. Kassander Herr von Macedonien. Olympias' Tod.

Aber Polysperchon, der sich durch den Tod Phokion's und der andern Oligarchen an Athen eine Hauptstütze gegen den Kassander gewonnen zu haben glaubte, täuschte sich hierin. Weder konnte er die kassandrisch-gesinnte Besatzung vertreiben, noch im übrigen Griechenlande rasche Fortschritte machen, und ehe er sich's versah, kam Kassander selbst von Asien zurück, unterstützt von einem Heere, das er vom Antigonus bekommen hatte, der ganz erfreut darüber war, diese beiden ihm so gefährlichen Nebenbuhler in Griechenland gegeneinander beschäftigt und dadurch verhindert zu wissen, seine Schritte in Asien zu hemmen.

Kassander besetzte sogleich den Piräeus, eroberte Aegina und bot alles auf, dem Polysperchon Griechenland zu entreißen. Nicht lange, so fingen die griechischen Städte an, sich für den Kassander, als den Kräftigeren zu erklären, und selbst die Athener waren froh, daß er ihnen wenigstens Stadt und Landschaft nebst Schiffen und Einkünften ließ. Doch mußten sie sich eine Besatzung in Munychia und eine Beschränkung ihrer demokratischen Verfassung so wie einen Stadtverweser in der Person des unter den damaligen Schriftstellern bekannten Demetrius von Phalēron gefallen lassen.

Während so Polysperchon's Einfluß allenthalben abnahm, trat die von ihm bisher zurückgesetzte Königin Eurydice wieder offener mit Versuchen hervor, die Alleingewalt an sich zu bringen. Bereits hatte Roxane mit dem kleinen Alexander vor ihren Nachstellungen nach Epirus zu

der Königin Olympias fliehen müssen, die sich noch nicht zur Rückkehr nach Macedonien hatte entschließen können. Nun trat Eurydice mit Kassander in Verbindung, ernannte ihn im Namen ihres Gemahls zum Reichsverweser, und befahl dem Polysperchon ihm das Heer zu übergeben.

Jetzt wollte Polysperchon mit Hülfe des epirotischen Königs Aeacides die Olympias und den keinen Alexander nach Macedonien zurückführen, wurde aber durch eine Abtheilung von Kassander's Heer unterwegs im Schach gehalten. Indeß rückte Eurydice, selber in Waffenrüstung, an der Spitze eines Heeres an die macedonische Gränze, um dem epirotischen Heere der Olympias den Eingang zu verwehren. Als es aber zwischen beiden Königinnen zum Kampf kommen sollte, traten Eurydice's Macedonier zu Olympias über, worauf diese sogleich den König Arrhidäus auf dem Schlachtfelde, die Königin Euridice aber auf der Flucht gefangen nehmen ließ, und nun mit dämonischer Wuth an den ihr verhaßten Philippskindern und an dem ihr noch verhaßtern Antipatersgeschlecht ihre langverhaltene Rache kühlte. Sie ließ sowohl Arrhidäus und Eurydice, als auch einen Bruder Kassander's, und hundert macedonische Edle, als Anhänger Kassander's, auf das grausamste umbringen, so daß selbst die Macedonier, die noch eben jubelnd sie in die Heimath zurückgeführt hatten, sich mit Abscheu von ihr wandten.

Arrhidäus und Eurydice wurden in einem engen Raum eingemauert und sollten eines langsamen Hungertodes sterben: da aber die Macedonier darüber in lauten Unwillen ausbrachen, so ließ Olympias den Arrhidäus im Gefängniß mit Pfeilen erschießen und der Eurydice ein Schwert, einen Strang und einen Giftbecher reichen, mit der Weisung, sich selber die Todesart zu wählen. Mit dem Wunsch, daß die Götter einst der Olympias mit gleichem Maaße messen möchten, deckte Eurydice ohne Klage ihren todtwunden Gatten mit dem Mantel, nahm dann ihren Gürtel und erhängte sich.

Für Olympias sollte indeß die Vergeltung nicht lange ausbleiben. Auf die Nachricht von diesen Vorgängen drang Kassander, ohne daß Polysperchon es hindern konnte, in Macedonien ein und belagerte die Festung Pydna, in welche sich

bei seiner Annäherung Olympias mit Roxane und dem kleinen Alexander sammt ihrem ganzen Hofstaat geflüchtet hatte. Zwar wollte der König Aeacidas ihr zu Hülfe kommen, aber an den Gränzpässen, die Kassander bereits hatte besetzen lassen, empörten sich seine Epiroten, setzten in einem allgemeinen Aufstand ihren König ab und schlossen mit Kassander ein Bündniß, das auch viele Macedonier bewog, auf Kassander's Seite zu treten.

Von aller Hülfe verlassen und von Kassander auf's engste eingeschlossen, waren nun die Belagerten in Pydna der Hungersnoth preisgegeben, so daß viele sogar von menschlichen Leichnamen sich nähren mußten. Aber selbst nicht der Anblick des gräßlichsten Elends, nicht der Pesthauch der Verwesung, nicht der Uebertritt der Besatzung zu Kassander, konnte die unbeugsame Olympias zur Uebergabe vermögen. Endlich als sie eben gedachte, heimlich auf einem von Polysperchon gesandten Schiffe zu entfliehen, das sie aber bereits von Kassander in Beschlag genommen fand, fiel sie, am Uferstrand umherirrend, in Kassander's Hände, und da auf die Nachricht hievon sich auch die Städte Pella und Amphipolis demselben ergaben, so war nun Kassander Herr von Macedonien, 316 v. Chr.

Als solcher baute er nun auf den Besitz der gefangenen Glieder des königlichen Hauses seine weitern Herrscherplane. Um ein rechtsgültiges Urtheil gegen die Olympias zu erlangen, ließ er sie durch die Verwandten der von ihr hingerichteten Edlen in der Versammlung der Macedonier auf den Tod anklagen und das durch dieselbe gefällte Todesurtheil rasch an ihr vollstrecken. Mit dem ihr angebornen Stolz ging die greise Königin dem Steinigungstode entgegen und beschleunigte durch ihren Fall den Untergang ihres Hauses.

Gleich nach gefälltem Urtheil bot ihr zwar Kassander Gelegenheit zur Flucht nach Athen, aber nur in der Absicht, damit sie durch die Flucht gleichsam ihre Schuld bekennen und das Urtheil rechtfertigen möchte; allein Olympias willigte nicht ein, sondern bestand fest darauf, sich vor den Macedoniern persönlich zu vertheidigen. Dazu wollte es aber Kassander, aus Furcht vor dem Wankelmuth der Macedonier, nicht kommen lassen. Er

eilte daher mit der Vollstreckung des Urtheils, und gab zweihundert Bewaffneten den Auftrag, sie in ihrem Schlosse niederzustoßen. Mit dem Purpur und Diadem geschmückt und auf zwei Frauen gestützt, ging sie den in ihr Zimmer eindringenden Bewaffneten entgegen. Von ihrem Anblick betroffen, wagten diese es nicht, des großen Alexander's Mutter zu tödten, und entfernten sich wieder. Da sandte Kassander die Verwandten der von ihr hingerichteten Edlen ab, die nun mit der Lust der Rache sie steinigten. Festen Blicks den Steinwürfen die Brust darbietend sank die greise Königin „ohne Klagen und Thränen" danieder und deckte im Sterben noch die zerschmetterten Glieder mit ihrem Gewand.

Die Aufregung unter den Macedoniern erlaubte dem Kassander nicht, sogleich auch die übrigen, ihm noch im Weg stehenden Glieder des macedonischen Königshauses zu vertilgen. Er hielt einstweilen Roxane und ihren Sohn in strenger Aufsicht und vermählte sich mit Philipp's jüngster Tochter Thessalonike, die ihm mit ihrer Hand das Recht auf den macedonischen Thron zubringen sollte.

3. Eumenes in Asien Vertheidiger des Königshauses. Sein Sieg über Antigonus und Seleukus. Sieg des Antigonus über Eumenes. Eumenes' Tod. Flucht des Seleukus. Antigonus Herr von Asien.

Unterdessen hatte noch **Eumenes** in Asien das Recht des Königshauses verfochten und von Cilicien aus dem Ptolemäus das phönizische Küstenland entrissen. Da er es aber nicht behaupten konnte, wendete er sich nach dem Osten. Dort hatte nämlich inzwischen der Satrap Pithon von Medien in gleicher Weise, wie Antigonus im Westen, durch Unterdrückung der kleinern Satrapen sich zum Herrn von Oberasien machen wollen, war aber von ihnen durch ihre Vereinigung besiegt worden und hatte sich nun mit Seleukus von Babylon verbunden.

Bald stand Eumenes jenseit des Euphrats und Tigris am westlichen Eingang in die medischen Päße, und rückte auf die Weigerung des Pithon und Seleukus, mit ihm die Königssache zu vertheidigen, am Tigris hinab, um Babylon zu schrecken, in der That aber, um Susa und die dortigen Schätze zu gewinnen und

sich mit den kleinern Satrapen Oberasiens zu verbinden. Vergebens suchte Pithon und Seleukus ihn aufzuhalten: es gelang ihm, sich mit den obern Satrapen, worunter Peucestas von Persien der bedeutendste war, zu vereinigen und eine Streitmacht aufzustellen, die groß genug gewesen wäre, die königliche Sache in Asien zu halten, wenn nicht die Eifersucht dieser Satrapen auf Eumenes diesem königlichen Strategen stets hemmend in den Weg getreten und der Geist jener meist asiatischen Truppen nicht so verderbt gewesen wäre.

Mittlerweile hatten Pithon und Seleukus den Antigonus aus Vorderasien herbeigerufen und dieser sich in Babylon mit ihnen vereinigt, worauf sie in Gemeinschaft gegen die Verbündeten auszogen. In der Landschaft Parätacene am Kopratas, einem Nebenflusse des Pasitigris, kam es zwischen Eumenes und Antigonus zum ersten Zusammenstoß, der für den Letztern so unglücklich ausfiel, daß er beschloß, sich nach Medien zu werfen, um sich der königlichen Schätze von Ekbatana zu bemächtigen.

Vergebens drang Eumenes darauf, jetzt gleich nach den Westländern zu ziehen und den Antigonus von denselben abzuschneiden; allein die Satrapen weigerten sich aus Eigennutz und zogen es vor, in Persis den Fortschritten des Antigonus zu begegnen. So lange keine Gefahr war, setzten sie den Eumenes auf jede Weise zurück, und besonders bestrebte sich Peucestas in dieser seiner Satrapie durch eine reiche Bewirthung die Zuneigung des Heeres zu gewinnen. Bald jedoch wußte Eumenes durch seinen überlegenen Geist und seine unerschöpfliche Gabe der Auffindung von Mitteln und Wegen sein Ansehen wieder herzustellen, und die Gefahr, die jetzt durch den Heranzug des Antigonus in Medien bevorstand, sollte ihm Gelegenheit geben, sein großes Feldherrntalent zu bewähren, an dem er eigentlich alle Nachfolger Alexander's überragte. Es kam zwischen ihm und dem Antigonus zu zwei großen Schlachten, davon die erste unentschieden blieb, die zweite wohl für Eumenes entschieden günstig ausgefallen wäre, wenn nicht Eifersucht und Verrath der Satrapen es verhindert hätte. Der Verlust dieser

letzten Schlacht entschied das Geschick des Eumenes sowohl, als auch des königlichen Hauses. Denn die von Antigonus gewonnenen Argyraspiden lieferten den Eumenes aus, und Antigonus ließ ihn im Gefängniß um's Leben bringen.

Gleich im Beginn der letzten Schlacht nämlich zog Peucestas sich absichtlich vor dem Ansturm des Antigonus zurück, der sich sogleich des Lagers und darin der reichen Habe der Argyraspiden bemächtigte. Dennoch hätte Eumenes, da er in der nämlichen Zeit mit den Argyraspiden das Centrum des Antigonus schlug, die Schlacht noch gewinnen können, wenn Peucestas mit ihm vereinigt noch einen Reiterangriff gemacht hätte; aber die verrätherische Weigerung desselben entschied den Verlust der Schlacht. Die Satrapen forderten am andern Tag schleunigen Rückzug in die obern Provinzen; Eumenes bestand auf einer Erneuerung des Kampfs; die Argyraspiden aber konnten den Verlust ihrer Habe und Weiber nicht verschmerzen, und knüpften, aufgehetzt durch ihre beiden Anführer, heimlich mit dem Antigonus Unterhandlungen wegen der Zurückgabe des Ihrigen an. Dieser versprach ihnen alles zu erstatten, wenn sie ihm den Eumenes ausliefern würden. Ohne Bedenken bemächtigten sie sich seiner Person, und brachten ihn gebunden dem Antigonus, zu dem sie und Peucestas mit seinen 10,000 Persern übergingen, während das übrige Heer der Verbündeten durch die Flucht sich auflös'te.

In dem über Eumenes gehaltenen Kriegsrathe sprachen nur Nearch und des Antigonus Sohn Demetrius für die Lebenserhaltung dieses ausgezeichneten Mannes, allein die Uebrigen warnten vor ihm, als dem gefährlichsten Gegner, und da auch die Argyraspiden mit Aufruhr drohten, wenn man ihn leben lasse, so gab Antigonus den Befehl zu seinem Tod.

Weder sein Ruhm, noch seine sonstigen außerordentlichen Gaben konnten bei den stolzen Macedoniern die Erinnerung an seinen griechischen Ursprung auslöschen. Daß er ein Grieche war, ist ihnen sein einziges Verbrechen; daß er für's Königthum treu bis zu seinem letzten Hauche kämpfte und nie für seine Person nach einem Besitzthum und nach Wohlleben strebte, „sein Unglück.“ Mit ihm fiel die letzte Stütze des Königthums und jetzt erst konnte sich Antigonus als Herr von Asien betrachten.

Nachdem Antigonus noch des hochstrebenden Pithon, der

mit einem Abfall umging, durch dessen Hinrichtung in Ekbatana sich entledigt, die ihm gefährliche Schaar der Argyraspiden durch Vertheilung „zertrümmert“ und von Persepolis aus die östlichen Satrapieen neu geordnet hatte, zog er über Susa mit den medischen, persischen und susianischen Königsschätzen, zusammen mit 25,000 Talenten Goldes, wie im Triumph in Babylon ein.

Hier war ihm nur noch Seleukus im Wege, der ihn zwar glänzend aufnahm, aber sich ihm nicht unterordnen, noch weniger sich einer Rechenschaft über seine bisherige Verwaltung unterziehen wollte. Aus Furcht jedoch, Antigonus möchte ihn wie den Pithon aus dem Weg räumen wollen, entfloh Seleukus nach Aegypten zu Ptolemäus. Antigonus, froh, daß sich alles so gut fügte, um ihm dem Gang zum Ziel zu erleichtern, bestellte in Babylon einen andern Satrapen und eilte, von Sieg und Glück gekrönt, 315 v. Chr. wieder nach dem Westen, um auch den dortigen Machthabern seine Uebermacht fühlen zu lassen.

Obgleich schon ein Greis und einäugig, war Antigonus doch noch ein rüstiger Mann, ein tapferer, auf Zucht und Ordnung haltender Feldherr, ein kluger und sparsamer Verwalter, voll Vorsicht, Umsicht und Berechnung, der Schmeichelei unzugänglich, dem üppigen Genußleben abgeneigt, dabei aber aufgeräumt, witzig, verbindlich und daher bei seinen Soldaten sehr beliebt. Da er stets nach festem Plan handelte, überall selbst leitete und nur seinem Sohne Demetrius, der ihm, ungeachtet seines feurigen, leidenschaftlichen und darum entgegengesetzten Charakters, auf das treueste ergeben war, einen Einblick in seine Absichten und Plane gestattete, so war er seines Vortheils gewisser, als seine Gegner, denen er auch an Mitteln überlegen war, die ihm jene Schätze, so wie die jährlichen Einkünfte so vieler Satrapieen zur Kriegsführung gewährten.

---

3. Kapitel.

Versuche zur Wiedervereinigung des Gesammtreichs.

1. Antigonus gegen die drei übrigen Machthaber. Kampf in Griechenland. Antigonus Herr von Syrien. Demetrius Poliorcetes. Des Seleukus Rückkehr nach Babylon. Vergeblicher Zug des Demetrius gegen Babylon. Friede im Namen des Alexander Aegus. Ermordung desselben durch Kassander.

Die Macht des Königshauses war zerbrochen und nun traten die zu seinem Sturz verbündet Gewesenen gegen einander selbst als Feinde auf. Aus ihnen tritt besonders **Antigonus** mit dem Streben hervor, das Gesammtreich, dessen größten Theil er schon gewonnen hatte, wieder zu vereinigen. Titel und Recht dazu sollte ihm der Name des königlichen Knaben geben, für den er aufzutreten vorgab.

In der Voraussicht, daß sich jetzt Ptolemäus, Kassander und Lysimachus gegen ihn verbinden würden, machte sich Antigonus zum Kampfe gefaßt. Als sie ihm sodann vereint den Krieg erklärten, war er darauf bedacht, jeden seiner Gegner besonders zu beschäftigen, um die Vereinigung ihrer Streitkräfte zu verhindern.

Um dem Lysimachus den Hellespont zu sperren, ließ er seinen tapfern Neffen (der gleichfalls den Namen Ptolemäus führte) mit einem Heere in Kleinasien, um den Kassander abzuhalten, unterstützte er den Polysperchon mit Geld und ließ durch eine macedonische Heerversammlung die Griechen für frei, den Kassander aber für einen Feind des Reichs erklären. Gegen den Ptolemäus aber, der im Besitz der ägyptisch-phönizischen Flotte und in Verbindung mit Seleukus sein mächtigster Gegner war, wendete er sich selbst, besetzte sogleich Phönizien und Syrien und war vor Allem darauf bedacht, sich auch eine Flotte zu schaffen, die, ungeachtet aller Gegenwirkung des Ptolemäus, sich bald auf 240 Kriegsschiffe belief und seine Operationen in Asien, wie im Peloponnes unterstützen konnte.

Der Blick hat nun abwechselnd auf drei Kriegsschauplätzen zu verweilen, auf Griechenland, Kleinasien und Syrien.

Da für Griechenland die Verbündeten ebenfalls eine Freiheitserklärung erließen, so blieben daselbst die Parteien getheilt und es entspann sich in den griechischen Städten ein lebhafter Kampf, der besonders im Peloponnes (namentlich in Sykion, wo Kassander's Sohn ermordet wurde) am heftigsten wüthete.

Während in Kleinasien des Antigonus Neffe gegen ein Heer Kassander's und gegen den karisch-lydischen Satrapen sich mit abwechselndem Glücke hielt, eroberte Antigonus das feste Tyrus, das ihm fünfzehn Monate lang widerstanden hatte, und konnte jetzt erst Syrien als erobert betrachten. Daher war er nun im Stande, seinem Neffen in Kleinasien zu Hülfe zu ziehen, den lydischen Satrapen zu demüthigen und dann seinen Neffen nach dem Peloponnes hinüber zu schicken, um dort den Krieg nachdrücklicher zu betreiben.

In Syrien hatte Antigonus seinen Sohn Demetrius zurückgelassen, um dieses Land gegen den Ptolemäus zu behaupten, der unterdessen durch den Abfall der Provinz Cyrene verhindert war, seinen Gegner in Syrien zu bekämpfen. Als aber die Wiedereroberung Cyrene's dem ägyptischen Hof freie Hand gab, zog Ptolemäus mit Seleukus an der Spitze eines mächtigen Heeres von Aegypten heran und bald sah sich Demetrius an der Südgränze Palästina's diesen beiden erfahrnen Kriegsfürsten gegenüberstehen.

Ohne Vorwissen seines abwesenden Vaters, der unter solchen Umständen einen Entscheidungskampf nicht zugelassen hätte, dazu wider den Rath seiner ältern Generale, aber mit freudiger Zustimmung des ganzen Heeres, wagte der feurigkühne Heldenjüngling 312 v. Chr. die Schlacht bei Gaza, in der er zwar mit der größten Tapferkeit stritt, der „fehlerhafte Gebrauch der Elephanten" aber ihm eine große Niederlage, und diese seinem Vater den Verlust von Palästina, Phönizien und Cölesyrien verursachte.

Jetzt, da der Weg nach dem Euphrat wieder offen war und

der Eindruck jenes Sieges die obern Provinzen gegen die Sache des Antigonus stimmte, entschloß sich Seleukus mit einer kleinen Schaar zu einem raschen Zuge nach Babylon, um seine frühere Satrapie wieder einzunehmen. Da er allenthalben die Liebe und Ehrerbietung der Seinen in hohem Grade genoß und der Druck der Anhänger des Antigonus in jenen Provinzen allgemein verhaßt war, so zog er bald als Befreier in Babylon ein und traf Anstalten sich auch der obern Provinzen zu bemächtigen.

Unterdessen fand Demetrius Gelegenheit seine Niederlage durch einen Sieg bei Myus in Syrien wieder gut zu machen, und kurz darauf erschien auch Antigonus aus Kleinasien her mit dem Hauptheere im Lager des siegreichen Sohnes, nahm ohne Mühe die syrischen Lande wieder ein, und versuchte es nun, vom peträischen Arabien her dem Ptolemäus in Aegypten beizukommen. Auf die Nachricht aber, Seleukus mache von Babylonien aus weitere Fortschritte in den östlichen Provinzen, entsandte er eiligst seinen Sohn Demetrius dahin, um jenen ihm weit gefährlicheren Feind mit Nachdruck zu bekämpfen.

Seleukus hatte bereits Susiana, Medien und Persien erobert, als Demetrius in Babylon anlangte, und da die Einwohner von Babylon vor seiner Ankunft sich geflüchtet hatten, so wußte Demetrius nichts zu beginnen, als nach grausamer Verheerung des Landes eiligst wieder umzukehren. Doch erfolgte diese Rückkehr wahrscheinlich auf Geheiß seines Vaters. Denn da einerseits Antigonus durch den Verlust der östlichen Provinzen, anderseits die gegen ihn kämpfenden Verbündeten in dem bisherigen Kampfe „mehr verloren als gewonnen" hatten (indem Antigonus die östlichen Provinzen, Ptolemäus Syrien und Kassander den größten Theil seines Einflusses auf Griechenland eingebüßt hatte, Lysimachus aber stets in Thrazien und am Westpontus beschäftigt war): so waren alle Theile zu einem Frieden geneigt, der 311 v. Chr. zu Stande kam, im Grund aber dem Antigonus, der ihn wahrscheinlich betrieb, nur Zeit verschaffen sollte, den Seleukus, der in diesen Frieden nicht mit eingeschlossen war, im Osten desto nachdrücklicher bekriegen zu können.

In diesem sogenannten Frieden wurde jedem der Machthaber (mit Ausnahme des Seleukus) sein gegenwärtiger Besitz und den griechischen Städten die Freiheit zuerkannt; der Name des nun zwölfjährigen Königs Alexander Aegus aber mußte dabei den Schein der Reichseinheit hergeben, obgleich der unglückliche Knabe in Kassander's Händen so gut als in fernerer Haft blieb. Wie wenig Ernst es den Machthabern mit dieser Anerkennung seines Königthums war, sollte sich nur zu bald zeigen. Denn als es in Macedonien bekannt wurde, daß der fast schon vergessene Alexander Aegus jetzt als alleiniger rechtmäßiger Thronerbe von allen streitenden Parteien anerkannt sei und daher die Theilnahme für den schönen schuldlosen Sohn des großen unvergeßlichen Alexander's allenthalben rege wurde, so daß man schon im Geist durch ihn Macedoniens Größe in Europa und Asien wieder hergestellt sah: — da ließ der herzlose Kassander plötzlich den Knaben sammt seiner schönen Mutter Roxane in aller Stille ermorden, die Leichname heimlich verscharren und den Tod Beider erst allmählig bekannt werden. Keinem der übrigen Mächtigen aber kam es in den Sinn, diese blutige Gräuelthat zu mißbilligen!

2. Antigonus gegen Seleukus. Seleukus Herr von Oberasien. Polysperchon gegen Kassander. Ermordung des letzten Königssprossen. Lage der Dinge während des Scheinfriedens. Die griechischen Staaten, insbesondere Athen.

Der verabredete Frieden, der in seinen Folgen kaum als Waffenruhe zu betrachten ist, versetzte alle Theile in einen unbefriedigten Zustand, in welchem keiner den andern traute, keiner in seiner Errungenschaft sich für sicher halten konnte. Es scheint, daß Antigonus ihn zunächst benützte, um gegen den Seleukus zu Felde zu ziehen und seine verlornen obern Provinzen wieder zu gewinnen, daß aber Seleukus in dem Kampfe Sieger blieb und Antigonus auch ihn in seinem Besitze Babyloniens und der Ostprovinzen anerkennen mußte.

Während jenes Kampfes aber unterstützte Ptolemäus, der sich durch den Verlust Syriens in seiner Stellung fort und fort gefährdet sah,

nicht nur den Seleukus im Osten, sondern ermunterte auch die griechischen Städte allenthalben in ihren Freiheitsbestrebungen, während des Antigonus Neffe sogar zu Kassander überging.

Um sich in Griechenland wieder ein Gegengewicht gegen Kassander zu verschaffen, stellte sodann Polysperchon, ohne Zweifel auf Anstiften des Antigonus, durch einen allgemeinen Aufruf an die Anhänger des königlichen Hauses den Nebensohn Alexander's, den 18jährigen Herkules, als König auf, und zog an der Spitze eines von vielen Seiten zusammenströmenden Heeres aus, um ihn nach Macedonien zurückzuführen. Dieß zu verhindern, rückte Kassander ihm entgegen; als er aber in seinem eigenen Heere eine ihm gefährliche Stimmung für den Königssohn wahrnahm, trat er mit Polysperchon in Unterhandlung und erkaufte ihn mit 100 Talenten und dem Versprechen, die Macht mit ihm zu theilen. So verrathen wurde der junge Herkules nach einem Gastmahle bei Kassander erdrosselt, und dieser erwies sich dadurch vollends als den Blutschergen des macedonischen Königsgeschlechts.

Die nächsten Jahre gingen unter beständigen Versuchen der vier Machthaber hin, sich eine überwiegende Stellung zu verschaffen, und der Friede gab nur den Namen zur Verdeckung des Kampfes her, in welchem Treulosigkeit als die beste Politik galt. — Um den Wiederabfall Cyrene's zu bestrafen, mußte Ptolemäus Griechenland, das er vergebens durch die Lockspeise einer trügerischen Freiheit zu gewinnen suchte, wieder aufgeben, und als der Neffe des Antigonus ihm seine Dienste anbot, ließ er denselben tödten und behielt seine Truppen. Als hierauf die Schwester Alexander's, die Wittwe Kleopatra, die bisher in Sardes, also unter der Oberaufsicht des Antigonus, gelebt hatte, dem Ptolemäus ihre Hand und mit derselben das Recht auf das Königsdiadem anbot, wurde sie in Sardes ermordet, und die allgemeine Stimme bezeichnete den Antigonus als den Anstifter der Unthat.

So war es kein Wunder, daß nach nur vier sogenannten Friedensjahren der Krieg auf's Neue entbrannte.

Ungeachtet Griechenland für frei erklärt worden war, wodurch es nur der Hauptttummelplatz der Leidenschaften wurde, so hatten doch die gegen einander stehenden Mächte ihre Besatzungen nicht aus den griechischen Städten entfernt. Sich einzeln

selbst zu befreien, waren diese zu schwach, zu zerrüttet und die meisten zu verarmt; sich aber unter einander für die Freiheit zu verbinden, waren sie zu eifersüchtig, zu entartet, und durch diese Scheinfreiheit in einer weit schlimmern Lage, als die griechischen Städte Thraziens, Kleinasiens, des ägäischen Meers und des Pontus, die zwar in Unfreiheit, aber in besserer Ordnung und größerem Wohlstand lebten.

Während nur die Aetolier, diese zwar rohen, aber tapfern Natursöhne und Spätlinge hellenischer Cultur, fortwährend ihre Freiheit gegen Macedonien und ihre von denselben aufgestifteten acarnanischen Nachbarn behaupteten, war unter den andern griechischen Staaten das gebildete Athen der verderbteste Staat, besonders seit der Phalereer Demetrius (K. 2, 2.) die Staatsleitung hatte, der zwar in seinen Luxusgesetzen „den Sittenverbesserer" machte, aber die Sitten durch sein schwelgerisches Beispiel selbst mit verderben half; der zwar das materielle Wohl der Stadt, welche durch Handelsthätigkeit und Fremdenbesuch reichen Gewinn hatte, bedeutend förderte, aber die Freiheitsformen zur Ausübung einer Art von Tyrannis mißbrauchte, — wiewohl er selbst in seinen Schriften seinem Regimente das höchste Lob spendet.

3. Demetrius Befreier Athens. Antigonus gegen Ptolemäus: der cyprische Krieg. Demetrius Eroberer von Cypern. Antigonus König.

Da kam es, daß Antigonus, um wieder festen Fuß in Griechenland zu bekommen, den Beschluß faßte, die Freiheit der Städte daselbst zu verwirklichen d. h. durch Vertreibung der macedonischen Besatzungen sich selbst zum Herrn von Griechenland und dadurch, wo möglich, von Macedonien zu machen.

Zur Ausführung seines Planes konnte er dem bedeutenden Heere und der großen Flotte, die er dahin sandte, keinen bessern Führer geben, als seinen Sohn **Demetrius**, der in seinem Wesen mit der „Strenge und Rüstigkeit" macedonischer Kraft einerseits die Schwelglust asiatischer Sinnlichkeit, anderserts die „bezau-

bernde Gewandtheit" attischer Bildung vereinigte und dadurch, wie einst Alcibiades, der zusammengefaßte Ausdruck seiner Zeit war, so wie hinwiederum das, was er im Sturmdrang seines unruhigen Lebens schuf, gleichfalls der Abdruck seines, nur dem Gefühl des Augenblicks hingegebenen Wechselwesens war — rasch aufglänzend und mächtig imponirend, aber ohne Dauer und Nachhalt.

Da er von Jugend auf die Athener in den Thaten ihrer Vorzeit und in der Bildung ihrer Gegenwart enthusiastisch bewunderte, so sollte zunächst Athen der Mittelpunct seines Waltens werden, und er dachte sich nichts Schöneres als den Ruhm, der Befreier dieses herrlichen Staates zu werden!

Bald nach seiner Erscheinung ergaben sich ihm die macedonischen Besatzungen in den Hafenstädten Athen's; der Phalereer (§. 2.) entging dem Volkshaß nur dadurch, daß er seine Zuflucht zu Demetrius nahm, der ihn mit sicherem Geleit nach Böotien entließ, von wo aus er zu Kassander ging. Als Demetrius noch Megara befreit hatte, hielt er seinen Einzug in Athen. Jubelnd empfingen die Athener ihren Befreier und überboten sich nach Herstellung der vollen Demokratie in den unsinnigsten und niedrigsten Schmeicheleien gegen ihn, indem sie ihn unter andern als „König" begrüßten, ihm einen Götteraltar und jährliche Wettspiele mit Opfern und Bittgängen widmeten, und ihm und seinem Vater zu Ehren zwei neue Phylen (IV. 7, 5.) einführten.

Kaum aber hatte er einige Monate lang, bezaubert und bezaubernd, Athen's witzige und üppige Festgelage durchschwelgt, als er von seinem Vater abgerufen wurde, um mit der Flotte den Ptolemäus in Cypern zu bekämpfen, der diese Insel nach Vertilgung des ganzen cyprischen Fürstengeschlechts für sich eingenommen und seinem Bruder Menelaus zur Vertheidigung übergeben hatte. Da Kampf und Gefahr für Demetrius den gleichen Reiz, wie der süße Sinnentaumel hatte, so eilte er ohne Widerrede, die Befehle seines Vaters zu vollziehen und überließ Athen der Leitung des Stratokles, eines der niedriggesinntesten Demagogen, deren Treiben Athen wieder preisgegeben war.

Demetrius landete rasch auf Cypern, besiegte die ägyptischen Truppen vor Salamis, der Hauptstadt dieser Insel und begann die Belagerung dieser festen Stadt. Hiebei zeigte er besonders sein großes Talent in Erfindung von sinnreich gebauten und gewaltig wirkenden Kriegsmaschinen, durch die er die Belagerungskunst so vervollkommnete, daß fast das ganze spätere Alterthum in der Kriegsbaukunst „seine Erfindungen zum Muster" nahm.

Unter den verschiedenartigen Maschinen, die er durch Baumeister und Handwerker aus Asien bauen ließ, war außer den gewöhnlichen, schon von Alters her bekannten und gebrauchten Roll- oder Räderthürmen, Sturmböcken oder Mauerbrechern, Schildkröten oder Schirmdächern, Katapulten oder Speerwurfmaschinen, Ballisten oder Steinschleudermaschinen ꝛc., besonders ein riesiggroßer Belagerungsthurm merkwürdig, der den Namen Helepolis d. i. Städteeinnehmerin oder Nehmestadt führte. Er war 150 Fuß hoch, jeder der vier Seiten 75 Fuß breit, enthielt neun Stockwerke und stund auf vier Rädern oder Rollen von je 14 Fuß im Durchmesser. Das unterste Stockwerk diente zu Aufstellung von mächtigen Ballisten, von denen die größten anderthalb-centnerschwere Steine im Bogen abschleuderten; in den mittlern Stockwerken wurden die größten Katapulte aufgestellt, die eine große Menge von Speeren mit Einem Schnellwurf in gerader Richtung abschnellten; die obern Stockwerke enthielten eine große Zahl kleiner Schnell- und Wurfmaschinen. An beiden Seiten des Thurmes waren unten Schirmdächer und unter denselben zwei ungeheure Sturmböcke angebracht (d. i. schwere, vorn mit einem eisernen Widderkopf versehene, in Seilen hängende Balken, die durch Hin- und Herschwingen an die Mauer stießen, um sie zu brechen). Dieser ganze „Batteriethurm" wurde von mehreren tausend Mann bedient. Da er aber nicht gegen Feuer geschützt war, so befreiten sich die Belagerten von der Gefahr seiner furchtbaren Wirkung dadurch, daß sie unzählige Feuerpfeile und Feuerbrände auf und in denselben schleuderten, wodurch er bis auf den Boden niederbrannte.

Schon war die Stadt, die sich auf's tapferste vertheidigte, von der Land- und Seeseite auf's Engste eingeschlossen, als Ptolemäus selbst mit einer mächtigen Flotte zum Entsatze der Insel herbeieilte. Indeß wußte des Demetrius kühner Geist nicht nur den Stadthafen zu sperren, sondern zugleich auch mit einer trefflich

bemannten Flotte den Ptolemäus in klug geordneter Schlachtlinie zu empfangen und durch seine erfinderische Geschicklichkeit sowohl, als auch durch seine unermüdliche, stürmische Tapferkeit die an Größe und Geübtheit überlegene ägyptische Flotte in der Seeschlacht bei'm cyprischen Salamis 306 v. Chr. so zu besiegen, daß sich Ptolemäus nur mit acht Schiffen nach Aegypten durchschlagen konnte.

Dieser glänzende Seesieg, der dem Demetrius auch Gelegenheit gab, seine hochherzige Gesinnung gegen die Besiegten zu zeigen, hatte die Unterwerfung der Hauptstadt sowohl, als auch aller übrigen Städte der Insel zur Folge, welche dadurch in die Gewalt des Antigonus kam. Seitdem erhielt Demetrius den Beinamen Poliorketes d. i. der Städteroberer.

Antigonus war gerade mit dem Bau seiner Residenz Antigonia am untern Orontes beschäftigt, als ihm der Siegesbote seines Sohnes, einer der Getreuen, der des Antigonus geheime Plane kannte, mit dem Rufe entgegentrat: „Freue dich, König Antigonus, Ptolemäus ist überwältigt, Cypern dein!" Da auch sogleich die Macedonier sammt allem Volk in diesen Ruf einstimmten, so sandte der freudentrunkene Vater dem siegreichen Sohne sogleich ein Diadem sammt einem Dankschreiben mit der Aufschrift: „dem König Demetrius!" Denn da Ptolemäus durch die Niederlage bei Cypern nicht mehr zu fürchten, Kassander durch die freiere Stellung Griechenlands gelähmt, Seleukus also desto leichter bezwingbar zu seyn schien, so glaubte Antigonus den lang berechneten Lohn für seine bisherigen Mühen in dem errungenen Königsnamen hinnehmen zu dürfen. Indem er mit ihm das Recht auf die ganze macedonisch-asiatische Herrschaft beanspruchte, sah er sich auf dem Gipfel seines Glücks, ohne zu ahnen, daß gerade diese stolze Hoffnung ihn aus seiner bisherigen vorsichtigen Haltung und dadurch zum Falle bringen sollte.

4. Die vier Könige. Des Antigonus vergeblicher Angriff auf Aegypten. Demetrius vor Rhodus.

Weit entfernt aber, daß Ptolemäus zur Unterwürfigkeit geneigt gewesen wäre, nahm er vielmehr, als Herr eines so reichen und ihm treu ergebenen Landes, gleichfalls den Königstitel an, und auch Seleukus, Lysimachus und Kassander thaten dasselbe, — nur daß der Letztere es vermied, bei Unterschriften diesen Titel zu gebrauchen. Die Zeit strebte nach gesonderten Königthümern und mit dem Aufkommen so vieler durch diesen Titel begründeten Alleinherrschaften, war das Auseinanderfallen des großen Alexanderreichs vollendet und besiegelt. Und so wie die neuen Könige mit diesem Titel auch eine despotischere Stellung gegen ihre Unterthanen nahmen, so prägte sich auch das Hellenistische in diesen Reichen als ein sich mehr und mehr durchdringendes Gemische asiatisch-europäischer, insbesondere hellenisch-barbarischer Elemente immer deutlicher aus.

Nur in Antigonus lebte noch der Gedanke, die ehemalige Reichseinheit wieder herzustellen, für die er bisher im eigenen Interesse gekämpft hatte; und um diesen Kampfpreis noch zu erringen, beschloß er zunächst den gedemüthigten Ptolemäus in Aegypten selbst anzugreifen. Von seinem Sohme Demetrius unterstützt, zog er mit einer großen Macht von 80,000 Mann zu Fuß und 8000 Mann zu Pferd aus, um zu Wasser und zu Land in Aegypten einzudringen. Aber Ptolemäus hatte durch Besetzung der Küsten und des nördlichen Nilarms die besten Anstalten zu seinem Empfange getroffen. Dadurch, so wie durch Seestürme, mißglückte Landungs- und Stromübergangsversuche, Mißstimmung des Heeres, Ausreißen vieler Söldner, Mangel an Lebensmittel und späte Jahreszeit wurde der greise Antigonus, welchen ohnedieß mit dem zunehmenden Alter die Spannkraft des Willens verließ, zu schmählicher Umkehr gezwungen, die ihn zugleich um den bisher gewonnenen Waffenruhm brachte. Um daher diesen Ruhm möglichst wieder herzustellen und Aegypten auf indirectem Wege beizukommen, sollte nun Deme-

trius einen Zug gegen die Insel Rhodus machen, die dem Antigonus ihre Beihülfe gegen Ptolemäus verweigert hatte, weil sie mit dessen Land in lebhaftem Handelsverkehr stand.

Seit dem Tode Alexander's war es der **Insel Rhodus** gelungen, nach Vertreibung der macedonischen Besatzung durch kluges Benehmen sich frei von jedem Bündnisse mit einem oder dem andern der macedonischen Machthaber zu erhalten und die neutrale Stellung, welche ihr die gegenseitige Eifersucht derselben gestattete, so wie ihre glückliche Lage in der Mitte des Westens und Ostens zur Hebung ihres Handels zu benützen. So wurde Rhodus, als ein Hauptstapelplatz der europäischen und asiatischen Producte, einer der wichtigsten und reichsten Handelsstaaten damaliger Zeit; allenthalben galten die Rhodier als vortreffliche Seeleute und als betriebsame Kaufherren, deren gesetzlicher, ruhiger Sinn sich in einer gemäßigt-aristokratischen Verfassung, in Aufstellung verständiger See- und Handelsgesetze, in beständiger Bekämpfung der Seeräuber und in Beschützung der Kauffahrtei in den östlichen Gewässern aussprach.

Da die Rhodier der Aufforderung, ihren Verkehr mit Aegypten abzubrechen, kein Gehör gaben, erschien Demetrius mit einer ungeheuren Uebermacht, und als sie sahen, daß es eigentlich auf völlige Unterwerfung ihrer Insel abgesehen sey, entschlossen sie sich mit voller Selbstverläugnung zum äußersten Widerstand. Daher schritt Demetrius zur Belagerung der Stadt Rhodus, welche, zur Zeit des peloponnesischen Kriegs gebaut, die meisten griechischen Städte an Schönheit und Regelmäßigkeit übertraf und durch treffliche Häfen geschützt war.

Auf der Land- und Seeseite mit den riesigsten Kriegsmaschinen des erfindungsreichen Städteeroberers hart bestürmt, wehrte sich Rhodus auf das entschlossenste, und die umsichtige und ausdauernde Vertheidigung dieser Stadt gegen einen so mächtigen und unternehmenden Feind, gehört mit zu den großartigsten Thatsachen dieser Art in der Geschichte. Die heftigsten Stürme wurden, selbst als die Stadt einmal schon so gut als erobert war, immer wieder abgeschlagen und dem Demetrius seine staunenswürdigsten Wagnisse zu nichte gemacht. Noch war ihr Muth nicht gebrochen, noch hatte Demetrius nichts erreicht, als — eben da er zu einem neuen Angriff sich rüstete, — Antigonus ihm die

Weisung schickte, mit den Rhodiern einen billigen Frieden zu schließen und seine Kräfte eilends gegen Kassander zu wenden, der in Griechenland wieder bedeutende Fortschritte gemacht hatte.

So kam denn nach mehr als einjähriger vergeblicher Belagerung der Friede mit Rhodus 304 v. Chr. unter der Bedingung zu Stande, daß die Rhodier mit Antigonus und Demetrius (jedoch nicht zum Nachtheil des Ptolemäus) in Bundesgenossenschaft traten und hundert Geiseln stellten. Demetrius ehrte die Tapferkeit der Stadt dadurch, daß er ihr zum Andenken seine Belagerungsmaschinen überließ, unter denen eine so ungeheuer große, diesmal mit Erz gegen Feuer geschützte Helepolis (§. 3.) war, daß sie von 3400 Mann gelenkt werden mußte. Der ungünstige Ausgang dieser Unternehmung war für beide Könige einer Niederlage gleich, weil ihnen dadurch die angestrebte Herrschaft zur See entging.

5. Antigonus gegen Kassander. Demetrius Oberfeldherr der Griechen gegen Macedonien. Der Viermächtebund gegen Antigonus. Lysimachus und Seleukus gegen Antigonus in Kleinasien. Die Schlacht bei Ipsus. Antigonus' Tod. Demetrius' Flucht.

Bereits hatte Kassander Böotien, Euböa und die nördlichen Gränzfesten Attika's in seiner Gewalt, ja er hatte bereits die Belagerung von Athen begonnen, als Demetrius mit einer großen Flotte und mit der Verkündigung, die Freiheit Griechenlands zu vollenden, bei Aulis landete, so daß Kassander für gut fand, sich nach den Thermopylen zurückzuziehen. In kurzer Zeit war Kassander's Macht aus dem eigentlichen Hellas vertrieben und innerhalb der Thermopylen „die Freiheit hergestellt." Dafür wurde der Befreier von seinen geliebten Athenern zum Bruder der Göttin Athene erklärt, in deren Tempelgebäude er nun sein üppiges Hoflager aufschlug!

Von Athen aus befreite er nun im Peloponnes eine Stadt nach der andern, hielt in Argos sein Vermählungsfest mit der Schwester des Epirotenkönigs Pyrrhus, eroberte Sikyon, wo noch

ptolemäische Besatzung war, bekam Korinth in seine Gewalt, und ehe noch das Jahr 303 zu Ende ging, hielt Demetrius als Herr vom Peloponnes und von Hellas ein Synedrion zu Korinth, auf welchem er sich von den versammelten Staaten zum unumschränkten Feldherrn der hellenischen Landesmacht ernennen ließ, damit er unter diesem Namen, welcher Alexandern nur zur Unterjochung Griechenlands gedient habe, die Befreiung desselben vollenden könne.

Nachdem er sodann in Athen die eleusinischen Weihen (gegen das Gesetz alle auf Einmal) empfangen und, obgleich selbst schamlos in seinen Begehrungen, die Athener doch noch schamloser in ihren Gewährungen und Schmeicheleien gefunden und verachten gelernt hatte, eröffnete Demetrius im Sommer 302 v. Chr. den auf dem Bundestag zu Korinth beschlossenen Feldzug gegen Macedonien.

Mit Besorgniß hatte Kassander die Gefahr vorausgesehen und sich gegen Antigonus zu einem Frieden bereit erklärt. Da er jedoch von demselben zurückgewiesen und zu gänzlicher Unterwerfung aufgefordert wurde, so lud er, weil er sich auf Macedonien selbst nicht ganz verlassen konnte, den Lysimachus, Ptolemäus und Seleukus zu einem Bündnisse ein. Und da Lysimachus diesmal selbst näher als je gefährdet war, Ptolemäus sein Syrien und Phönizien nicht verschmerzen konnte, und Seleukus, falls Macedonien und Aegypten unterliegen würden, für den bisherigen Bestand seines oberasiatischen Besitzes fürchtete: so kam 302 v. Chr. eine Coalition der vier Könige zu Stande, die den Zweck hatte, die Macht des Antigonus zu zertrümmern.

Während Kassander nach Thessalien eilte, um die Thermopylen zu sperren, rückte Lysimachus mit einem bedeutenden Heer in Kleinasien ein, und trat dort, weil keine Stadt auf einen Angriff gefaßt war, fast überall als Sieger auf, so daß bald die wichtigsten Städte auf der äolischen und ionischen Küste, so wie Großphrygien und Lydien in seiner Gewalt waren. Kaum hatte Antigonus diese unerwartete Nachricht erhalten, als sich der Greis mit aller Macht aufraffte, um, ehe noch Seleukus und

Ptolemäus herbeikommen konnten, Kleinasien wieder vom Feinde zu säubern.

Durch die cilicischen Päſſe nach Kappadocien dringend, eroberte er schnell sein Phrygien wieder und suchte dann den Lysimachus auf, der aber dreimal vor ihm zurückwich. Weil nun auch Seleukus vom Tigris her im Anzuge war und Ptolemäus schon Cölesyrien erobert hatte und vor Sidon stand, so nahm Antigonus, um die Vereinigung der Verbündeten zu verhindern, seine Stellung im nördlichen Phrygien, und rief, obwohl recht zur Unzeit, und nur für die nächste Gefahr besorgt, seinen Sohn Demetrius aus Europa herüber: „denn," ließ er ihm sagen, „die Feinde kämen von allen Seiten her, wie Sperlinge auf ein Kornfeld zusammengeflogen; es sey Zeit, daß man einen tüchtigen Stein unter sie würfe."

Demetrius, der unterdeß schon in Thessalien eingedrungen und den Kassander zu einer Schlacht zu bewegen im Begriff war, gehorchte seinem Vater, schloß mit Kassander einen Vertrag und eilte nach Kleinasien, wo seine Ankunft den Lysimachus in bedeutenden Nachtheil setzte. Indessen rückte Seleukus mit einem mächtigen Heere, das besonders durch 100 Sichelwägen und 480 indische Kriegselephanten furchtbar war, in Kappadocien ein, und auch Kassander, der unterdeß wieder Thessalien eingenommen und die Thermopylen besetzt hatte, sandte seinen Bruder Plistarch mit einem Heere nach Asien. Mit dem Beginn des Jahres 301 v. Chr. vereinigten sich Lysimachus von Heraklea her und Seleukus von Kappadocien her am Halysstrom, Demetrius aber zog von der Propontis her seinem Vater zu Hülfe, während der vorsichtige Ptolemäus, zufrieden einstweilen Cölesyrien gewonnen zu haben, ruhig in Aegypten weilte und es den übrigen Verbündeten überließ, den ungewissen Kampf mit Antigonus zu bestehen.

Endlich im Sommer 301 v. Chr. kam es in der phrygischen Ebene zu der entscheidenden **Schlacht von Ipsus**, in der beide Könige, Vater und Sohn, die völligste Niederlage erlitten und der 81jährige Antigonus wenigstens das

Glück hatte, den Tod auf dem Schlachtfeld zu sterben, während Demetrius nur durch die Flucht entkam.

Antigonus hatte hartnäckig auf dieser Schlacht bestanden, obgleich er nicht nur die Uebermacht der Verbündeten kannte, sondern auch ein eigenes Vorgefühl von dem unglücklichen Ausgang derselben hatte, so daß er, sonst so muthig und munter, jetzt still und nachdenklich war und auf den Fall seines Todes dem Heere seinen Sohn als Nachfolger im Reich vorstellte. Am Morgen der Schlacht fühlte sich Antigonus auch durch einen unglückweissagenden Traum erschüttert, und als das Heer in Schlachtordnung stand, fiel er beim Austritt aus seinem Zelt unversehens zur Erde und verletzte sich das Gesicht, worauf er die Götter um Sieg oder um einen schnellen Tod bat. — Die Schlacht begann mit dem Reitergefecht, in welchem Demetrius den Sohn des Seleukus, Antiochus, in die Flucht schlug, aber ihn zu weit verfolgte und daher durch die aufziehende Elephantenlinie von den Seinigen abgeschnitten wurde. Bald wurden die von der Reiterei entblößten Phalangen des Antigonus durch den Angriff der Elephanten getrennt und mußten sich theils ergeben, theils die Flucht ergreifen. Nur der greise Antigonus wollte nicht weichen, sondern blieb, immer nach seinem Sohn um Hülfe aussehend, fest stehen, bis er, von Pfeilen überdeckt, todt zu Boden sank. Die Sieger gewährten seinem Leichnam die Ehren königlicher Bestattung.

---

4. Kapitel.

Herausbildung der vier selbständigen hellenistischen Reiche.

1. Theilung des Reichs zwischen den vier Verbündeten. Abfall Griechenlands von Demetrius. Lysimachus und Ptolemäus gegen Seleukus und Demetrius. Friede. Kassander's Tod. Demetrius wieder Herr von Athen.

Durch diese Schlacht war die Macht des Antigonus, der allein noch, und zwar bloß Kraft seines Schwertes, die Vereinigung des Königthums angestrebt hatte, völlig vernichtet, und die Sieger schritten zur Theilung der mächtigen Länderbeute. — Lysimachus bekam in Kleinasien die Südküsten diesseits des Taurus, die Westprovinzen, Phrygien am Hellespont,

den größten Theil von Großphrygien und den Einfluß auf Paphlagonien und den Pontus; Seleukus erhielt zu seinen frühern Erwerbungen Syrien diesseits des Euphrat bis an's Meer, dazu Mesopotamien, so wie einen Theil von Großphygien und den Einfluß auf Armenien und Kappadocien; Kassander erhielt für seinen Bruder Plistarch nur Cilicien; Ptolemäus dagegen, weil er sich vom Kampfe fern gehalten hatte, bekam keinen Antheil an der Beute und mußte zufrieden seyn, daß ihm der mächtige Seleukus Cölesyrien ließ. — Daneben wurden die Dynasten von Armenien, Kappadocien und dem Pontus, die sich persischer Abkunft aus dem Stamme der Achämeniden oder wenigstens der Pasargaden rühmten, als selbständige Könige in ihren Reichen anerkannt. Jetzt erst war das von Alexander gestiftete macedonisch-asiatische Reich zu seinem förmlichen Ende gebracht. Aus ihm heraus traten nun vier selbständige Reiche (wie schon in Daniel's prophetischem Bilde K. 7, 6. angedeutet war), und die Verträge, welche die Sieger nach der Schlacht bei Ipsus mit einander schlossen, bildeten von nun an „die Grundlage für das Staatsrecht dieser hellenistischen Reiche."

Die Schlacht bei Ipsus hatte dem Demetrius sein ganzes Erbe in Asien gekostet; doch beherrschte er mit seiner Seemacht noch das Meer, und Sidon, Tyrus, Cypern, die ägäischen Inseln, so wie ein Theil von Peloponnes, ganz besonders aber sein geliebtes Athen, schienen ihm noch Haltpuncte genug zu geben, um sich aus seinem Falle wieder emporzubringen. Eben wollte er von Ephesus aus nach Athen steuern, als ihm ein atheniſches Staatsschiff den Beschluß der Athener überbrachte, daß sie keinen der Könige bei sich aufnehmen würden. Dieser Undank seiner Athener ergriff ihn tief; doch antwortete er gelinde, daß er das nicht um Athen verdient habe und wenigstens hoffe, daß man seine Schiffe im Piräeus ausliefern werde. Dieß geschah. Nun wollte er sich nach den Städten im Peloponnes wenden; aber sie fielen alle von ihm ab, bis auf Korinth und Megara. Jetzt sah er sich fast nur auf's Meer zurückgebracht, das ihm allein treu blieb. Einem Seeräuber gleich, plünderte er die Besitzungen des

Lysimachus am Hellespont und an der Propontis und machte reiche Beute, die ihm viele Söldner zuführte.

Unterdeß waren die Sieger von Ipsus uneinig geworden und die Furcht vor dem übermächtigen Seleukus führte den Lysimachus und Ptolemäus zu einem Bündniß zusammen, das durch die staatskluge Vermählung des Lysimachus mit des Ptolemäus Tochter Arsinoë besiegelt wurde. Dagegen verband sich Seleukus mit dem Demetrius, nahm dessen Tochter Stratonice zur Gemahlin und überließ ihm Cilicien, das Kassander's Bruder bei des Demetrius Annäherung aufgab. Dadurch wurde der Ausbruch der Feindseligkeit gehemmt; Ptolemäus versöhnte sich nun auch mit Demetrius, und indem er ihm Cypern und Phönizien überließ, trat eine vierjährige Friedenszeit ein.

Verträge mit Kassander hatten unterdeß dem Peloponnes und Attika die Freiheit erhalten, und es schien, als ob namentlich in Athen durch die demokratischen Bemühungen des Demochäres (eines Schwestersohns des Demosthenes), so wie durch den Einfluß des edlen Olympiodor die alte Freiheit wiederkehren wollte, obgleich Kassander, um seinen verlornen Einfluß in Athen wieder zu gewinnen, den einflußreichen Demagogen Lachäres gewann, der darauf ausging, sich in Athen eine Tyrannis zu gründen.

Da faßte der unruhige Demetrius, dem seine Macht zu gering und ungewiß war, den Entschluß, sich wieder Griechenlands zu bemächtigen. Um daher der drohenden Gefahr zu entgehen, suchten und fanden die Athener Hülfe bei Lysimachus und Ptolemäus, und da eben Kassander an der Wassersucht starb, so zeigte sich ihnen dessen Sohn und Nachfolger Philipp, und als dieser gleichfalls einige Monate darauf starb, dessen Bruder und Nachfolger Antipater ebenfalls zur Hülfe geneigt.

Als Demetrius Aegina und Salamis bereits eingenommen hatte, gelang es in Athen dem Lachares mit Hülfe des gemeinen Volks eine Tyrannis zu stiften, durch welche er dem Demetrius, der die Stadt zu Wasser und zu Land einschloß, eine Zeit lang widerstand, bis sich Athen, vom Hunger bezwungen, nach der heimlichen Flucht der drückenden Tyrannen, dem Demetrius

auf Gnade und Ungnade ergab und von ihm milde behandelt wurde.

Nach seinem Einzug in die Stadt befahl Demetrius dem Volk, sich im Theater zu versammeln, und weil er dann dasselbe mit seinen Truppen umgeben ließ, glaubten die geängstigten Athener, das Aergste befürchten zu müssen. Statt dessen verkündete ihnen Demetrius Verzeihung und Freiheit, und ließ 100,000 Scheffel Getreide unter sie austheilen, die sogleich der Hungersnoth ein Ende machten. Die Athener wußten sich wieder vor Freuden nicht zu lassen und baten ihn, für solchen Edelmuth doch die Hafenstädte Munichia und Piräeus von ihnen annehmen zu wollen, die er denn auch gleich besetzte.

2. Pyrrhus König von Epirus. Thronstreit in Macedonien zwischen Kassander's Söhnen. Demetrius König von Macedonien. Unterwerfung Griechenlands. Demetrius gegen Pyrrhus und seine Rüstung gegen Asien.

Um dem Demetrius neue Feinde zu erwecken, sandte Ptolemäus einstweilen den jungen König Pyrrhus von Epirus, den er seit dem Jahre 301 v. Chr. als Geisel bei sich hatte, nach Epirus zurück, wo dieser unternehmende ritterliche Kriegsheld mit seinem kühnen, festen und gewinnenden Wesen sich bald wieder auf den Thron seiner Väter festsetzte.

Pyrrhus, in Epirus der Zweite dieses Namens, der Sohn des schon erwähnten epirotischen Königs Aeacides, war unter den Gefahren und Kämpfen aufgewachsen. Schon als Kind mußte er vor Kassander's Nachstellungen nach Illyrien geflüchtet werden, dessen König ihn dann nach dem Tode seines Vaters auf den epirotischen Thron setzte, als er erst 12 Jahr alt war. Nach 5 Jahren in einem Aufstand der Epiroten vertrieben, floh der 17jährige Jüngling zu seinem Schwager Demetrius Poliorcetes, den er sich als Krieger zum Vorbild nahm. Er focht tapfer in der Schlacht bei Ipsus mit, mußte aber nachher als Geisel nach Aegypten gehen, wo er durch sein jugendliches Heldenwesen die Gunst des Ptolemäus in dem Grade gewann, daß derselbe ihn zu seinem Schwiegersohn machte und bei der Wiedereinnahme seines väterlichen Throns unterstützte, den Pyrrhus anfangs mit dem damaligen König Neoptolemus theilte.

Wahrscheinlich stiftete Ptolemäus auch die Spartaner gegen Demetrius auf; denn diese, obgleich seit 30 Jahren ohnmächtig, zogen nun gegen Demetrius aus, wurden aber von ihm geschlagen

und wären wahrscheinlich ganz unterlegen, wenn nicht Demetrius, — bewogen durch die Nachricht von dem Verluste aller seiner überseeischen Besitzungen, die ihm unterdessen Lysimachus, Seleukus und Ptolemäus genommen hatten, so wie durch die Nachricht von einem Einfalle des Pyrrhus in Macedonien, — plötzlich den Beschluß gefaßt hätte, sich auf Macedonien zu werfen und sich, wo möglich dieses Reich zu erkämpfen. Und wirklich begünstigten die Umstände seinen Plan. —

Obgleich nämlich in Macedonien der noch fast knabenhafte Antipater König war, so machte ihm doch sein jüngerer Bruder Alexander (auf Betrieb der Königin-Mutter Thessalonice) die Regierung streitig. Da ermordete Antipater seine Mutter, und der junge Alexander floh zuerst zu Demetrius, und als dieser, damals durch seinen Kampf mit den Spartanern verhindert, ihm nicht gleich beistehen konnte, wandte er sich an den Pyrrhus, der unterdeß durch Ermordung seines Mitregenten Alleinherr von Epirus geworden war, und gewann dessen Unterstützung durch die Abtretung eines macedonischen Gebietstheils.

Als Pyrrhus mit Heeresmacht in Macedonien einrückte, um den jungen Alexander auf den Thron zu führen, bat König Antipater seinen Schwiegervater Lysimachus um Beistand, der dann einen Frieden vermittelte, worin Antipater wenigstens den östlichen Theil Macedoniens behalten durfte. In diesem Augenblicke zog Demetrius mit seinem Heere heran und der junge Alexander, der seiner Hülfe nicht mehr bedurfte und seine Nähe fürchtete, zog ihm an die Gränze entgegen, in der Absicht, ihn durch Höflichkeit fern zu halten und, wo möglich, heimlich aus dem Weg zu räumen. Als Demetrius den Mordanschlag entdeckte, kam er ihm zuvor und ließ ihn zu Larissa nach einem Gastmahle (also in derselben Weise, in der Jener ihm den Tod zugedacht hatte) sammt seinem Gefolge tödten.

Es gelang ihm das macedonische Heer für sich so zu gewinnen, daß es, geschmeichelt durch seinen Ruhm und durch sein hochsinniges Wesen, die verhaßte Dynastie Kassander's, die nur noch in dem schwachen Antipater übrig war, gerne aufgab und sogleich den Demetrius zum König von Macedonien ausrief 294 v. Chr.

Antipater floh zu Lysimachus, der ihm jedoch, weil er selbst gerade mit einem Krieg gegen die Geten beschäftigt war, nicht helfen konnte, sondern vielmehr den Demetrius als König von Macedonien anerkennte und ihm den Antheil Antipater's förmlich abtrat.

Wäre es nun dem Demetrius gegeben gewesen, das, was er stets im raschen Augenblick kühn zu ergreifen verstand, auch beharrlich festzuhalten und fortzubilden, so hätte er leicht sich in seiner neuen Stellung behaupten und Macedonien aus der beschränkten Lage, in die es seit Alexander's des Großen Tod wieder zurückgefallen war, emporheben können, zumal Lysimachus, zu welchem Antipater geflohen war, es nicht wagte, ihn in seinem Besitz zu stören. Allein sein abentheuerlicher, hastig unruhiger Sinn ließ es nicht dazu kommen. Statt sich zuerst recht in Macedonien fest-, und besonders mit Pyrrhus auf eine kluge Weise auseinander zu setzen, führte Demetrius beständig Krieg mit Griechenland und brachte zwar durch Unterwerfung Athens und Thebens dieses Land (mit Ausnahme Aetoliens und Sparta's) völlig in seine Gewalt, vernachlässigte aber dabei Macedonien gänzlich, so daß es, während die andern Königreiche an Wohlstand und Glanz zunahmen, unter seiner Verwaltung noch immer tiefer sank.

Immer in weit aussehenden Planen sich gefallend und auf Erweiterung seiner Macht bedacht, warf Demetrius seinen Eroberungsblick sogar nach Italien und Sicilien, und um diesen Ländern näher zu seyn, gedachte er zunächst den Pyrrhus anzugreifen. Diese Unternehmung mißglückte aber und schadete seinem Ruhme sehr, und während Pyrrhus sogar von den Macedoniern als „der Held der Zeit" gepriesen wurde, ward ihnen Demetrius wegen seines wachsenden, mit der schnödesten Menschenverachtung und niedrigsten Schwelgerei gepaarten Despotismus täglich verhaßter. Ohne sich um die Stimmung der Macedonier zu kümmern, faßte er einen neuen Plan, der diesmal auf nichts Geringeres, als auf die Wiedereroberung von Asien gerichtet war. Er schloß daher Frieden mit Pyrrhus, worin er diesem den Westen zum Eroberungsspielraum überließ, und machte sodann, mittels unsäglicher Erpressungen in Macedonien und Griechenland, so riesenhafte Kriegsrüstungen, daß sie fast nur dem Ungeheuerlichen seiner Pläne und Hoffnungen verglichen werden konnten und vollends dazu beitrugen, ihn zum Gegenstand des äußersten Hasses zu machen.

3. Bund gegen Demetrius. Pyrrhus in Macedonien. Demetrius' Flucht nach Griechenland. Theilung Macedoniens zwischen Pyrrhus und Lysimachus. Vergleich zwischen Demetrius und Pyrrhus. Demetrius in Kleinasien gegen Lysimachus und Seleukus. Demetrius' Gefangenschaft und Tod.

Als der Zweck der ungeheuern Kriegsrüstungen des Demetrius (die aus einer Flotte von 500 zum Theil kolossalen Schiffen und einem Heere von 100,000 Streitern bestanden) bekannt wurde, traten die drei andern Könige, Lysimachus, Seleukus und Ptolemäus, besorgt für die Ruhe und den Bestand ihrer mehr und mehr aufblühenden Reiche, wieder in einen Bund zusammen und es gelang ihnen, auch den Beitritt des Pyrrhus dazu zu gewinnen. Noch hatte Demetrius seine Rüstungen nicht vollendet, als schon eine ägyptische Flotte in den griechischen Gewässern erschien, um die Griechen zum Abfall zu ermuntern, und auf der andern Seite Lysimachus mit einem thrazischen Heere sich dem macedonischen Norden näherte.

Rasch zog Demetrius dem letztern entgegen; aber unterwegs noch erfuhr er, daß Pyrrhus plötzlich in Untermacedonien eingedrungen und auf dem Puncte sey, sich auch das übrige Land zu unterwerfen. Ohne den Kampf mit Lysimachus zu wagen, woran ihn die üble Stimmung seines Heeres verhinderte, kehrte Demetrius um und dachte wenigstens bei dem Kampfe gegen Pyrrhus auf die Macedonier zählen zu können. Allein als er sich demselben gegenüber gelagert hatte, zogen die Macedonier haufenweise in das Lager des Pyrrhus hinüber und begrüßten denselben als macedonischen König, so daß Demetrius sich genöthigt sah, heimlich und ohne Begleitung aus seinem Lager an das Meer zu fliehen, um sich nach Griechenland zu retten, da sich in Macedonien kein Mann für ihn erhob, sondern Alles entweder dem Pyrrhus oder dem Lysimachus zufiel. Vielmehr theilten diese Beiden sich in das macedonische Reich in der Art, daß Pyrrhus den größten Theil sammt dem macedonischen Diadem, Lysimachus aber die nordöstlichen Landschaften erhielt.

Als des Letztern Schwiegersohn, der junge Antipater, seine Ansprüche wenigstens an diesen Theil seines ehemaligen macedonischen Erbes

wahren wollte, ließ der ländergierige Lysimachus ihn sammt seiner Gemahlin, die doch seine eigene Tochter war, um's Leben bringen.

In Griechenland hielten die macedonischen Besatzungen des Demetrius, so wie die Gegenwart seines Sohnes Antigonus Gonätas einen allgemeinen Aufstand zurück. Nur Athen wagte es, auf des wackern Olympiodorus Betrieb die macedonischen Besatzungen aus Athen und den Hafenstädten Munichia und Piräeus zu vertreiben und die Freiheit wieder herzustellen, worauf der edle Demochäres aus der Verbannung zurückkehrte und die Verwaltung der Stadt übernahm, die er bis an seinen Tod mit Ehren leitete.

Unterdeß aber hatte sich Demetrius in Böotien mit seinem aus Thessalien zurückgeschlagenen Sohne Antigonus vereinigt und wieder ein Heer von 10,000 Mann zusammengebracht, mit dem er nun vor Athen rückte und es belagerte. Schon fingen die Athener an zu unterhandeln, als Demetrius, durch den Anzug des Pyrrhus bewogen, die Belagerung wieder aufhob.

Es blieb nun dem Demetrius nichts übrig, als mit dem Pyrrhus eine Uebereinkunft zu schließen, worin er diesem Macedonien überließ, dafür aber Griechenland und Thessalien behalten sollte, mit Ausnahme von Athen, dessen Freiheit von beiden Königen anerkannt wurde. — Aber nicht lange darauf kam Demetrius in seinem unruhigen, abentheuernden Sinn auf seinen asiatischen Eroberungsplan zurück. Nachdem er seinem Sohne die Herrschaft von Hellas übertragen hatte, setzte er 287 v. Chr. nur mit einem Heere von 10,000 Mann nach Kleinasien über, um sich zunächst der dortigen Besitzungen des Lysimachus zu bemächtigen. Von Milet aus die Landschaften Karien und Lydien durchziehend, fand er bald Anhang; aber bereits hatte Lysimachus seinen tapfern Sohn Agathokles abgesendet, der nun durch geschickte Bewegungen den Demetrius so in die Enge trieb, daß dieser, von Land zu Land, von Ort zu Ort verfolgt, unter steigendem Mangel und schwerem Verlust an Mannschaft, über den Taurus gehen und sich in die cilicischen Päße werfen mußte, wo ihm, von Agathokles eingeschlossen, nichts übrig blieb, als die Großmuth seines Schwiegersohns Seleukus, zu dessen Gebiet Cilicien gehörte, anzuflehen und, da er diese mißbrauchte und die Waffen gegen ihn

erhob, sich zuletzt, von den Seinen verlassen, demselben gefangen zu geben.

Seleukus hatte nämlich den Agathokles zum Rückzug vermocht, und dem Demetrius ruhigen Aufenthalt gewährt, jedoch zur Versicherung seiner Ruhe Geiseln von ihm verlangt. Statt dessen aber begann dieser, als er sich auf der einen Seite wieder frei wußte, undankbarer und thörichter Weise einen Kampf gegen Seleukus und drang bis zu den syrischen Pässen vor. Obwohl er zu Issus an einer schweren Krankheit über einen Monat lang darniederlag und bereits die größte Unordnung in seinem Heere einriß, so wagte Seleukus es doch nicht, ihn anzugreifen, bis Demetrius sich wieder aufmachte, und bei den amanischen Pässen den Seleukus zu überfallen gedachte. Dort trafen beide Heere auf einander; als aber Seleukus — es war in einem Hohlweg — vom Pferde sprang, seinen Helm abwarf und bloß mit einem Speer in der Hand den Truppen des Demetrius mit dem Zuruf entgegentrat: warum sie denn diesem landflüchtigen König ohne Königreich folgten und nicht lieber in eines reichen Königs Dienste träten? — da ging das Heer des Demetrius ohne Zaudern zu Seleukus über, so daß Demetrius, nach vergeblichem Umherirren nach einem Ausweg zur Flucht, schon in der nächsten Nacht genöthigt war, sich dem Seleukus zu ergeben. Dieser ließ ihn nach der festen Stadt Apamea am Orontes bringen, wo Demetrius fortan gefangen, doch königlich gehalten wurde.

Sein Sohn Antigonus Gonátas in Griechenland und selbst viele andere Fürsten und Städte bemühten sich, von Seleukus seine Freilassung zu erwirken; nur Lysimachus rieth davon ab und bot dem Seleukus 2000 Talente, wenn er ihn würde aus dem Weg räumen lassen. Seleukus aber wies diesen schnöden Antrag zurück und war nicht abgeneigt, den Demetrius frei zu lassen, um durch ihn das in Macedonien und Griechenland gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen, wo unterdeß Lysimachus durch Gold die Macedonier gewonnen und durch Waffen den Pyrrhus zum Rücktritt vom macedonischen Thron genöthigt und sogar fast ganz Thessalien in seiner Gewalt hatte.

Indeß verzogen sich die Unterhandlungen über die Freilassung des Demetrius. Dieser gab endlich selbst alle Hoffnung auf und suchte seinen Kummer durch Spiel und Gelag zu betäuben, bis er im dritten Jahre seiner Gefangenschaft 283 v. Chr. sich

zu Tode geschwelgt hatte und Seleukus zu spät bereute, ihn nicht freigegeben zu haben. So endete ein von Kraft übersprudelndes, aber sittlich ungeordnetes und ungeachtet aller Genialität dennoch von keiner höhern Idee getragenes Leben, nach einem „herrlichen blendenden" Anfang in „widrig fauler Verdumpfung."

4. Die drei Königsgreise und ihre Thronerben. Ptolemäus' Tod. Seleukus gegen Lysimachus. Tod des Lysimachus. Kleinasien in Seleukus Händen. Tod des Seleukus.

So waren denn die drei allein noch übrigen Kampfgenossen Alexander's des Großen im Besitze seines ganzen ehemaligen Reiches. Alle drei, Lysimachus, Seleukus und Ptolemäus, waren jetzt Greise mit manneskräftigen Söhnen an der Seite, durch die sie ihre in schweren Kämpfen errungenen Königreiche in ihren Geschlechtern zu „vererben gedachten." Doch sollte es nur zweien von ihnen gelingen, ihr Besitzthum auf ihre Nachkommen zu bringen. Der alte Seleukus hatte schon einen Theil seines Reichs, das obere Asien, seinem Sohn Antiochus als Königthum übergeben; der alte Ptolemäus übergab noch bei seinen Lebzeiten sein ägyptisches Reich seinem zweiten geliebteren Sohne Ptolemäus Philadelphus und schloß zur Freude des Volks seinen ältern Sohn Ptolemäus Keraunos (d. i. der Blitz) wegen dessen heftiger, wilder, ja bösartiger Gemüthsart von der Thronfolge aus, so daß derselbe nun an dem Hof des Lysimachus einen Halt suchte. Dem Lysimachus allein sollte das Glück, sein Reich nach seinem Tode in sichern Händen zu wissen, nicht zu Theil werden, weil er sich durch eigene Schuld seines edelsten Sohnes Agathokles beraubte und überhaupt aus einer gewissen Engherzigkeit und Characterschwäche es nicht verstand, seinem eben sowohl durch Tapferkeit, als durch eigennützige Berechnung und lauernde List zusammengebrachten Reiche einen innern geistigen Halt zu geben.

Er hatte von seiner ersten Gemahlin zwei Söhne, davon der älteste und tüchtigste jener Agathokles war, der eben gegen Demetrius so

tapfer gekämpft hatte (§. 3), und sowohl in Thrazien, wie in Kleinasien, am Hofe wie beim Heere sehr beliebt war. Von seiner zweiten Gemahlin hatte Lysimachus zwei Töchter, davon die ältere die Gemahlin jenes jungen Antipater's war, mit dem sie durch ihres Vaters Schuld Thron und Leben verlor (K. 4, 2.). Von seiner dritten Gemahlin Amastris, (einer Nichte des letzten persischen Königs Darius, der ehemaligen Wittwe des Kraterus und nachherigen Wittwe des Beherrschers der Stadt Heraklea am Pontus) hatte er keine Kinder, und obgleich er sie überaus liebte und achtete, so heirathete er doch noch bei ihren Lebzeiten aus elender Politik, um sich gegen Seleukus zu halten, eine Tochter des alten Königs Ptolemäus, Namens Arsinoë, weßhalb Amastris gekränkt nach Heraklea zurückkehrte, wo sie aber bald darauf von den beiden Söhnen ihres vorigen Gatten ermordet wurde. Lysimachus strafte zwar die Mörder mit dem Tode, mußte aber außer dem Schmerz über den Verlust der geachteten Gattin noch schwer empfinden, daß die neue Verbindung gerade das herbeiführte, was er durch sie hatte verhüten wollen.

Arsinoë konnte es nicht ertragen, daß einst ihre drei Kinder, die sie dem Lysimachus gebar, vom Throne ausgeschlossen seyn sollten, und da sie ohnedieß den zur Thronfolge bestimmten Agathokles, der bereits an Arsinoë's Stiefschwester (die rechte Schwester des Ptolemäus Keraunos) vermählt war, tief haßte, weil er einst ihre ihm angetragene Gunst verschmäht hatte, so ersann sie einen schändlichen Plan, um zu ihrem Ziele zu kommen. Im Einverständniß mit ihrem Stiefbruder Ptolemäus Keraunos, der kurz vorher aus Verdruß über seinen Ausschluß von der ägyptischen Thronfolge Aegypten verlassen und an des Lysimachus Hofe eine Zuflucht gefunden hatte, brachte sie dem alten Lysimachus den Argwohn bei, sein Sohn Agathokles stehe mit Seleukus in Verbindung und strebe seinem Vater nach Leben und Reich. Der schwache Lysimachus glaubte das und ließ seinen Sohn, nach einem mißglückten Versuch, ihn zu vergiften, in's Gefängniß werfen, und der elende Ptolemäus Keraunos gab sich selbst zum Werkzeug der Ermordung seines Schwagers her. Die Wittwe und die Kinder des Ermordeten sammt vielen Freunden desselben, gegen welche schwere Untersuchungen verhängt wurden, flüchteten sich zu Seleukus, und allgemein war der Unwille über diese Gewaltthat, zumal in Kleinasien, wo des Agathokles frühere Verwaltung in besonders gutem Andenken stand. — Unter jenen Freunden des Agathokles befand sich auch **Philetäros**, der Bewahrer des königlichen Schatzes zu Pergamum. Von Lysimachus mit Verfolgung bedroht, fiel er von ihm ab und nahm den Schatz sammt Pergamum für sich in Beschlag, indem er sich unter den Schutz des Seleukus stellte (S. K. 7, 1. a. E.).

Bald erkannte Lysimachus nicht nur mit Schmerz, daß sein Sohn Agathokles unschuldig gewesen war, sondern er mußte auch jetzt um so mehr auf einen Einfall des Seleukus gefaßt seyn, dessen Mißtrauen er ohnedieß durch die Besitznahme Macedoniens rege gemacht hatte. Daher eilte er durch die Vermählung seiner noch übrigen Tochter aus zweiter Ehe mit dem jungen ägyptischen König Ptolemäus Philadelphus das Bündniß mit Aegypten zu erneuern und sich dadurch gegen Seleukus zu schützen.

Wegen dieses Bündnisses aber hielt sich nun auch Ptolemäus Keraunus nicht mehr bei Lysimachus sicher und suchte daher ebenfalls bei Seleukus Schutz, den dieser ihm mit dem Versprechen, ihm seiner Zeit zu seinem Thronrecht zu verhelfen, gewährte, ohne zu ahnen, welche Schlange er in seinem Busen nähren würde.

So lange der greise Ptolemäus von Aegypten noch lebte, scheint Seleukus mit feindlichen Schritten gegen Lysimachus noch zurückgehalten zu haben. Als aber Ptolemäus, dieser sein alter Freund und Kampfgenosse, im Jahr 283 v. Chr. in seinem 83sten Jahre gestorben war, setzte sich Seleukus mit einem bedeutenden Heer in Bewegung, und langsam Kleinasien durchziehend, drängte er den ihm dort vergebens widerstehenden Lysimachus bis in das hellespontische Phrygien zurück, wo es bei Kurupedion (auch Korupedion d. i. in der Ebene von Koros) zwischen diesen beiden letzten Königen des einstigen Alexanderreiches zur Entscheidungsschlacht 281 v. Chr. kam, welche dem 80jährigen Lysimachus das Leben kostete und das Schicksal seines ganzen thrazischen Königreiches in die Hände des siegreichen Seleukus legte.

Dieser schlug nun sogleich Kleinasien zu seinem Reiche, bestimmte Thrazien für die Kinder des Agathokles und gedachte Macedonien, als sein Heimathland für sich zu behalten, dagegen die Herrschaft von Asien seinem Sohne Antiochus zu überlassen, und von Macedonien aus als der noch einzig übrige, durch Alter und Erfahrung allen überlegene Fürst aus der Heldenzeit Alexander's mit seinem Einfluß die verschiedenen Reiche um

sich herum im Gleichgewicht und deren junge Herrscher, die Epigonen der Diadochen, durch seinen Rath in friedlicher Eintracht zu erhalten.

Mit diesen Hoffnungen, denen noch ein Schattenriß der alten, unmöglich gewordeneu Reichseinheit zum Grunde lag, überschritt der greise König den Hellespont und befand sich eben auf dem Zuge nach der thrazischen Residenz Lysimachia im Chersones, als er unterwegs vor einem alten Altar, aus der Zeit des Argonautenzugs, vorbei kam, den er näher zu sehen wünschte. Da, während der Betrachtung dieses Denkmals aus der grauen Vorzeit, stieß Ptolemäus Keraunus den greisen Fürsten meuchlings nieder, schwang sich auf sein Pferd und eilte nach Lysimachia, von wo er bald darauf mit dem thrazischen Diadem geschmückt und von einer Leibwache umgeben, zurückkam und das führerlose Heer des Seleukus, das wahrscheinlich großentheils aus Lysimachischen Truppen bestand, bewog, ihn als König von Thrazien zu begrüßen.

Diesen Plan scheint der Mörder seit dem Tod des Lysimachus im Einverständniß mit den wichtigsten Städten des thrazischen Reichs, namentlich mit Lysimachia, Heraklea, Byzanz und Chalcedon, so wie mit andern Feinden des Seleukus, dessen Absicht auf Macedonien nicht Allen angenehm war, vorbereitet zu haben, und darum konnte er ihn auch so leicht und schnell ausführen.

Mit dem Tode des Seleukus Nikator begannen abermals heftige Kämpfe, deren Verlauf sich am besten an die weitere Geschichte der einzelnen Reiche selbst knüpft, in denen allen fast nun die Nachkommen der Nachfolger Alexander's herrschten.

---

5. Kapitel.

Das macedonische Reich.

1. Kampf des Antigonus Gonatas um den macedonischen Thron. Ptolemäus Keraunus König von Macedonien. Einbruch der Kelten in Macedonien.

Der nächste Kampf nach des Seleukus Tod erhob sich um Macedonien. Zuerst trat Antigonus Gonatas, Herr von

einem Theile Griechenlands, unterstützt von den Aetoliern, mit Ansprüchen auf den macedonischen Thron auf, den einst sein Vater Demetrius besessen; aber Ptolemäus Keraunus kam ihm von Thrazien her zuvor und während seine thrazische Flotte des Antigonus Flotte schlug, drang er mit dem Landheer in Macedonien ein und ließ sich von den Macedoniern als König begrüßen.

Schwerlich aber hätte sich Ptolemäus Keraunus in Macedonien behaupten können, wenn ihn nicht einerseits sein Bruder in Aegypten, froh ihn jetzt als Besitzer eines eigenen Reichs nicht mehr fürchten zu müssen, kräftig unterstützt und anderseits Pyrrhus von Epirus nicht gerade seinen Zug nach Italien unternommen hätte, um dort, von den Tarentinern gegen die Römer zu Hülfe gerufen, sein Eroberungsglück zu versuchen. — So blieb denn Ptolemäus Keraunus im Besitze des Throns und wurde im Frieden sowohl vom Antigonus, als auch von Antiochus in Asien anerkannt.

Um nun aber auch Thrazien behalten zu können, worauf seine Halbschwester, des Lysimachus Wittwe Arsinoë (K. 4, 4.) für ihre beiden jungen Söhne Anspruch machte, ließ er ihr die Ehe antragen. Sie durchschaute wohl die Absicht des schlimmen Mannes; aber auf seinen feierlichen Schwur, sie als seine einzige Gattin und ihre beiden Söhne als die seinen anzusehen, willigte sie ein. Kaum aber war die Vermählung vollzogen, so ließ er ihre Söhne in den Armen der Mutter ermorden, die sich selbst nur durch die eiligste Flucht nach der geheiligten Insel Samothrace retten konnte von wo aus sie nach Aegypten entkam, wo sie nachher die Gattin ihres andern Bruders Ptolemäus Philadelphus wurde (K. 8, 2). Diese greuelhaften Schwesterheirathen kamen in diesen gesunkenen Zeiten häufiger als je vor, besonders im Hause des Ptolemäus und der Seleuciden, und trugen viel mit zur Entartung der Geschlechter bei.

Die Kriegsnoth, die so viele Jahre her durch den Eigennutz eifersüchtiger großer und kleiner Machthaber in Macedonien und Griechenland herrschte, hatte das allgemeine sittliche Verderben auf's äußerste vergrößert: daher die furchtbaren Stürme, die jetzt unerwartet über diese Länder einbrachen, von einer höhern Macht ausgesandt schienen, um viel Faulendes

und Versumpftes mit fortzuführen und aus dem da und dort gereinigten Boden eine wenn auch nur kurze, doch noch schöne Spätsaat der Ordnung und Freiheit hervorsprießen zu lassen.

Zuerst wurde Griechenland durch eine Pest heimgesucht, von der nur die, lange her meist in friedlicher Ordnung lebenden achäischen Städte am wenigsten litten. Kaum war diese Noth vorüber, so brach noch eine bei weitem schrecklichere herein in dem Einfall der Gallier (Kelten), die vom Westen her nach Thrazien stürmten, um von da aus die Verheerungen, durch die sie ihre langen Züge überall bezeichnet hatten, auch nach Macedonien und Griechenland zu tragen.

Gallier oder **Kelten** war der Name des großen Volksstammes, der seinen europäischen Ursitz im heutigen Frankreich (dem von den Römern nach ihnen benannten Gallien) zwischen der Rhone, Garonne, dem Ocean und der alten belgischen Gränze hatte, und von dem sich bei seiner außerordentlichen Vermehrung viele Zweigstämme ablösten, die aus dem Heimathland hinausdrängend sich neue Sitze im Norden, Süden und Osten suchten und dadurch seit Jahrhunderten schon den Anfang zu großen, tiefgreifenden Bewegungen in verschiedenen Ländern Europa's machten. In den Ländern, welche diese keltischen Wanderschaaren entweder für beständig oder vorübergehend besetzten, erhielten sie verschiedene Namen. So besetzten Stämme von ihnen schon in frühester Zeit Britannien, Irland und Schottland, wo ihre Sprache Gäl oder gälisch genannt wurde; Spanien, wo sie den Namen Celtiker oder wegen ihrer Vermischung mit den Ureinwohnern dieses Landes, den Iberiern, den Namen Celtibērer erhielten; ferner die ganze Alpenkette, wo sie verschiedene Namen führten und von wo sie schon im Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr. in Italien einbrachen und von den Römern den Namen Gallier erhielten (S. VIII. 6, 6. in der römischen Gesch.) Weiter besetzten sie die ganze Donaugegend, wo sie zwischen den nördlichen und südlichen Völkern lange eine weit sich hindehnende „undurchdringliche Völkermauer" bildeten; endlich Illyrien, wo sie ebenfalls schon seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. im Lande der Morawa und der untern Sawe lange Zeit ruhig saßen. Diese illyrischen Kelten waren es, die schon mit Alexander dem Großen, als er an der Donau siegreich war, ein Bündniß schlossen (VI. 4, 3.), das sie nachher 323 v. Chr. durch eine zu ihm nach Babylon geschickte Gesandtschaft erneuerten.

Als im Jahr 284 v. Chr. neue Keltenstämme in Italien einbrachen und von den Römern überwältigt wurden, so scheint ihre Vertreibung eine neue Wanderung nach den illyrischen Ländern veranlaßt zu haben, aus denen her eine dieser Keltenschaaren unter Kambaules bis an die thrazische Gränze kam.

So lange die Macht des Lysimachus in Thrazien noch bestand, hatten sie es nicht gewagt, die Gränze zu überschreiten. Nach dem Tode des Lysimachus aber benützten sie die Verwirrung in Thrazien und Macedonien, und rückten 280 v. Chr. in drei ungeheuern Haufen ostwärts vor. Der dritte dieser Keltenhaufen nun richtete seinen Zug unter seinem Führer Belgius über Illyrien her nach Macedonien, während die beiden andern Thrazien durchzogen.

Thörichterweise hatte Ptolemäus Keraunus es verschmäht, sich durch Bündnisse mit seinen nördlichen Nachbarn zu ihrem Empfange zu rüsten, und als sie ihm Schonung seines Landes anboten, wenn er ihnen Tribut gäbe, verlachte er ihre Gesandten und prahlte mit der macedonischen Kriegskunst, in der er selbst keine Kenntniß besaß. Und als die Kelten dann in Macedonien einbrachen, wartete er nicht, bis alle seine Truppen sich zusammengezogen hatten, sondern zog in tollkühner Hast dem übermächtigen Feind entgegen, vor dessen Ungestüm die schlecht geführten Macedonier erlagen. Ptolemäus Keraunus selbst wurde von seinem verwundeten Elephanten zu Boden geschleudert, von den Galliern gefangen, erwürgt und sein Kopf zum Siegeszeichen auf eine Lanze gesteckt.

2. Zug der Kelten nach Griechenland. Niederlage des Brennus bei Delphi. Rückzug der Kelten.

Jetzt ergoß sich das wilde Völkerheer raubend, sengend und mordend über das flache Land und versetzte ganz Macedonien in die gräßlichste Noth. Vergebens warf sich des Ptolemäus Bruder Meleager zum König auf; denn weil er die Kriegsführung nicht verstand, setzten ihn nach zwei Monaten die Macedonier ab, und beriefen den Antipater, Kassander's Neffen, auf den Thron, und da auch dieser nichts gegen den Feind ausrichtete, zwang ihn

einer der macedonischen Edlen, der kräftige Sosthenes, zur Abdankung, stellte sich, ohne die Königswürde anzunehmen, als Strateg an die Spitze des macedonischen Heeres und drängte allmählig die Gallier aus dem Lande hinaus.

Die ungeheure Beute aber, die sie mit fortschleppten, reizte die beiden andern gallischen Horden, die unterdeß von ihren anderweitigen Zügen zurückgekommen waren, und schon im nächsten Frühling 279 v. Chr. fiel ein noch größerer gallischer Schwarm von 150,000 Mann unter Anführung des Brennus (ein Name, der bei ihnen wahrscheinlich eine Würde bedeutete) in Macedonien ein. Vergebens stellte sich ihm Sosthenes entgegen; er unterlag und ungehindert ergossen sich wieder die Gallier Dörfer plündernd, Aecker verwüstend, Tempel und Altäre zerstörend über das macedonische Land, während ihnen bloß die festen Städte widerstanden. Darauf wendeten sie sich südwärts, durchplünderten Thessalien und näherten sich bereits den Gränzen von Hellas.

Nicht sowohl die Gemeinsamkeit, als vielmehr die Entsetzlichkeit der Gefahr vereinigte die Hellenen zum erstenmal wieder seit der Perserzeit, um an den Thermopylen dem Feind einen Damm zu setzen; und auch diesmal waren es die Peloponnesier, die in alter, eigensüchtiger Weise ihre Mitwirkung verweigerten, um sich hinter dem Isthmus zu verschanzen! So mußten denn die Hellenen jenseits des Isthmus allein den Kampf bestehen und gerne überließen sie über das vereinigte Heer von kaum 30,000 Mann den Athenern die Oberleitung. Aber obgleich es ihnen nun gelang, die Thermopylen zu behaupten, so half es ihnen doch nichts; die Gallier umgingen den Paß und erschienen im Herzen von Griechenland.

Kaum hatte nämlich das hellenische Heer unter der Führung des Atheners Kalippus die Thermopylen besetzt, als Brennus dieselben stürmte, aber vor der Tapferkeit der Griechen zurückweichen mußte. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, über den Oeta einzudringen, ließ Brennus durch einen ausgesandten Heerestheil von Thessalien aus das ätolische Gebiet auf das unmenschlichste verheeren, wodurch die an den Thermopylen mitkämpfenden Aetolier gezwungen wurden, ihrer Heimath zu Hülfe zu eilen, aus der es ihnen gelang, den Feind zu vertreiben.

Unterdeß hatten sich Verräther gefunden, die, wie einst Ephialtes dem Xerxes, nun dem Brennus den nämlichen geheimen Weg über den Oeta zeigten, so daß er, vom Nebel begünstigt, denselben mit 40,000 Mann überstieg und so die Griechen im Engpaß umging, die sich daher ohne Aussicht auf Rettung auf die bereit stehende athenische Flotte flüchteten, um ein Jeder seine besondere Heimath so gut als möglich zu vertheidigen.

Rasch ging der gallische Verwüstungszug durch Phocis auf Delphi los, dessen Tempelschätze seine Habgier reizten. Da vereinigten sich eiligst die Phocier, von Aetolern und Lokrern unterstützt, zur Vertheidigung ihres Heiligthums, das unrettbar verloren schien. Und siehe Gewittersturm und Erdbeben, Winterkälte und Mangel vereinigen sich mit ihrer Tapferkeit, und die Barbaren, vom Schrecken ergriffen, erleiden in den delphischen Gebirgsschluchten eine völlige Niederlage. Tausende werden erschlagen, selbst Brennus fällt, der Rest weicht zurück und veranlaßt dadurch auch die noch übrigen in Griechenland und Macedonien verbreiteten Schwärme zum Rückzug, so daß sie nun, von den mißhandelten Einwohnern auf allen Seiten überfallen, mit ihrer Beute das Land verließen und sich wieder theils nach Illyrien, theils nach Thrazien zurückzogen.

In Thrazien hatte unterdeß ein anderer Haufe von Galliern unter Leonnorius und Lutarius ebenfalls furchtbare Verheerungen angerichtet, sich dann gegen Byzanz gewendet, das ihnen Tribut zahlen mußte und die Küstenstädte der Propontis sammt dem Chersones ausgeplündert, worauf sie dann, von dem schönen asiatischen Gestade angelockt, über den Hellespont setzten und mit dem bithynischen Könige Nikomedes einen Heervertrag schlossen, wodurch ihnen gegen Waffendienst ein Theil von Kleinphrygien zur Niederlassung angewiesen wurde, der von ihnen fortan den Namen Galatien erhielt.

3. Macedonien unter der Dynastie des Antigonus Gonátas. Rückkehr des Pyrrhus aus Italien. Des Pyrrhus Herrschaft in Macedonien, Zug vor Sparta, Tod vor Argos. Beruhigung Griechenlands. Tod des Antigonus Gonátas. Demetrius II. Antigonus II Doson.

Nach dem Rückzug der Gallier herrschte in Macedonien, da Sosthenes noch in dem gleichen Jahre (279) starb, eine völlige Anarchie, während welcher sich drei Thronbewerber stritten, bis es in der Mitte des folgenden Jahres **278 v. Chr.** dem **Antigonus Gonátas** gelang, den Antipater, der sich eben wieder zum König aufwerfen wollte, mit seinem in Sold genommenen gallischen Völkerhaufen zu besiegen und sich des längst erstrebten Throns zu bemächtigen. Zwar rüstete sich Antiochus von Asien, ihm denselben streitig zu machen, aber weil König Nikomedes von Bithynien, mächtig durch die in seinem Lande aufgenommene gallische Heeresmacht (§ 2), auf des Antigonus Seite trat, so kam ein Friede zu Stande, durch welchen Antigonus in seinem Thronrecht anerkannt und Macedonien wieder ein selbständiges Reich wurde.

Noch einmal brach ein gallischer Haufe unter Komontorius, gereizt durch den Prunk, mit welchem seine tributfordernden Gesandten im Lager des Antigonus aufgenommen worden waren, in Macedonien ein. Antigonus aber lockte sie in sein leergelassenes Lager und als sie getäuscht aus demselben wieder abzogen und die Schiffe plündern wollten, wurden sie von den Macedoniern überfallen und aus dem Lande getrieben. Sie zogen sich nach Thrazien, wo Komontorius das große gallische Reich Tyle (Tylis) stiftete, dem die griechischen Städte in den thrazischen Seeländern, an der Propontis und am Pontus tributpflichtig wurden.

Wenige Jahre darauf (275 v. Chr.) erschien Pyrrhus wieder auf dem Schauplatz des europäischen Ostens, nachdem ihm seine Unternehmung in Italien und Sicilien vollständig gescheitert war (s. IX. 2, 2 ff.) Kaum war er wieder nach Epirus zurückgekehrt, als er einen Einfall in Macedonien machte, theils aus Rache, daß ihm Antigonus zu seinen italischen Unternehmungen keine Unterstützung nachgeschickt hatte, theils weil er zum Unterhalt

und zur Mehrung seines Heeres des Krieges bedurfte. Da die macedonische Phalanx (meist aus Söldnern bestehend, die jedem zuliefen, der sie besser bezahlte) zu ihm übertrat, so glückte es ihm, den Antigonus auf die Seestädte zurückzudrängen und sich zum zweitenmal zum Herrn von Macedonien zu machen. Bald aber entfremdete er sich durch harte Behandlung die Macedonier, deren lauten Unwillen er sich besonders dadurch zuzog, daß ein Theil seiner keltischen Söldner, nach Beute gierig, die alten macedonischen Königsgräber zu Emathia zerstörte, ohne daß Pyrrhus diesen Frevel bestrafte.

Doch konnte der rastlose Abentheurer keine Ruhe ertragen; da er nur Gefahr und Wagniß, nicht schaffende Ordnung durch höhere Thätigkeit suchte und verstand. Er folgte dem Ruf des jüngsten Sohns des verstorbenen spartanischen Königs Kleomenes, des Kleonymus, der von den Spartanern 36 Jahre zuvor wegen seines rohen Uebermuths von der Nachfolge in der Königswürde zu Gunsten seines Neffen Arëus (Areios), des Sohnes seines auch schon verstorbenen ältern Bruders, ausgeschlossen worden war, sich seither als wilder Söldnerführer zu Tarent in Italien und anderwärts herumgetrieben hatte und nun die Gelegenheit, da sein Bruder Areus gerade von Sparta abwesend in Kreta war, benützen wollte, um sich mit Hülfe des Pyrrhus zum König von Sparta zu machen. Pyrrhus drang an der Spitze von 27,000 Mann in den Peloponnes mit der Erklärung ein, die dem Antigonus dienstbaren Städte befreien zu wollen. Ohne Widerstand zog er bis vor Sparta und schlug die Spartaner vor ihren Thoren, konnte aber aller Mühe ungeachtet die Stadt nicht einnehmen.

Pyrrhus hatte anfangs nach dem gewonnenen Treffen, gegen den Rath des Kleonymus, den Sturm auf die Stadt bis auf den andern Morgen verschoben. Schon sah man in Sparta mit Schrecken dem andern Tag entgegen und hatte in der Gerusia beschlossen, die Weiber anderwärts hin in Sicherheit zu bringen. Da trat in deren Namen ein edles spartanisches Weib, Archidamia, mit dem Schwert in der Hand in die Männerversammlung und erklärte, es sey schimpflich, daß man die Spartanerinnen den Untergang ihres Volkes wolle überleben lassen; nicht wohin sie fliehen, sondern wo sie zur Rettung ihres Vaterlandes handeln könnten, dahin solle man sie weisen. Beschämt und ermuthigt durch solchen

Heldensinn der Weiber, trafen die Spartaner noch in der Nacht, von Areus' Sohne Akrotatus geleitet, bessere Vertheidigungsanstalten, indem sie, unter emsiger Mitwirkung der Weiber, einen 800 Ellen langen, sehr tiefen Graben zur Abwehr der Elephanten des Pyrrhus zogen, die am meisten zu fürchten waren. Als dann am Morgen der Feind zum Angriff sich ordnete, überreichten Sparta's Frauen und Mädchen den Männern die Waffen mit den Worten: „Süß ist's, unter den Augen des Vaterlandes zu siegen!“ So wurde der heftige Sturm mit der größten Tapferkeit abgeschlagen.

Dennoch wäre die Stadt Sparta vielleicht unterlegen, wenn nicht die Rückkunft des Königs Arëus aus Kreta es ihr möglich gemacht hätte, ihren uralten Ruhm, daß ihr die Tapferkeit ihrer Bewohner für die festeste Mauer diene, wieder zu bewähren. Pyrrhus sah sich genöthigt, mit schwerem Verluste abzuziehen: er verlor seinen tapfersten Sohn durch einen Hinterhalt, den ihm Areus beim Abzug legte, und suchte vergebens seinen Vaterschmerz durch furchtbares Wüthen im Kampf zu betäuben. Von Sparta wandte sich Pyrrhus nach der Stadt Argos, worin sich zwei Parteien um die Oberherrschaft stritten, von denen die eine, unter Aristeas' Leitung, den Pyrrhus, die andere, unter Aristippus Leitung, den Antigonus zu Hülfe gerufen hatte. Denn Letzterer hatte unterdeß in des Pyrrhus Abwesenheit Macedonien durch Vertreibung der Epiroten wieder gewonnen und war ebenfalls nach dem Peloponnes gezogen, wo er bereits auf den Anhöhen vor Argos erschien, als Pyrrhus in die argivische Ebene einrückte. Erschreckt dadurch ließen die Argiver beide Könige ersuchen, das argivische Gebiet zu verlassen, und erhielten Zusage. Als aber Pyrrhus dennoch im Einverständniß mit Aristeas in der Nacht durch eine geöffnete Pforte in die Stadt einrückte und nun ein furchtbarer Kampf in den Straßen begann, wurde Pyrrhus mitten im Getümmel des Gedränges getödtet (272 v. Chr.).

Ehe Pyrrhus selber durch das in der nächtlichen Stille geöffnete Thor einrückte, sandte er seine keltischen Söldner hin, um den Markt zu besetzen. Weil aber das Thor zu niedrig war, mußte man vorher den Elephanten die Thürme abnehmen und nach dem Durchpassiren wieder aufsetzen: dadurch entstand Geräusch; die Argiver machten Lärm und schickten in Eile auf der andern Stadtseite Boten an den Antigonus um Hülfe. Dieser

sandte sogleich eine Hülfsschaar und rückte dann selbst dicht vor die Stadt; auch König Areus, der in der Nähe war, erschien gleich mit Hülfe, so daß auf dem Markte bereits gekämpft wurde, als Pyrrhus selbst in die Stadt einrückte, wo nun in der Dunkelheit der Nacht und bei der Enge der Straßen ein solches Gedränge entstund, daß beide kämpfenden Theile den Morgen abzuwarten für gut fanden. Als Pyrrhus beim Grauen des Tags alle Höhen der Stadt mit Bewaffneten angefüllt sah, beschloß er die Stadt zu räumen und ließ seinem noch außer der Stadt befindlichen Sohne befehlen, einen Theil der Mauer zum bequemern Rückzug einzureißen. Der Befehl aber wurde bei dem Lärm mißverstanden; sein Sohn glaubte mit den übrigen Truppen seinem Vater zu Hülfe rücken zu sollen; er zog durch das enge Thor in die Stadt; dadurch vergrößerte sich das Gedränge nur noch mehr, und als vollends im Thor ein Elephant fiel und den Ein- und Ausgang versperrte, so erreichte das wilde Getümmel in den engen Straßen den höchsten Grad. In diesem Augenblicke erhielt Pyrrhus von einem Argiver einen leichten Lanzenstoß, und als er im Begriff war, seinen Angreifer niederzuhauen, warf ein eben auf einem Hausdach befindliches Weib, die Mutter des gefährdeten Argivers, um diesen ihren Sohn zu retten, einen Ziegelstein, den sie in der Angst mit beiden Händen losgerissen hatte, auf den König hinab, der dadurch, am Kopfe getroffen, vom Pferde sank und von einem Soldaten des Antigonus vollends getödtet wurde. (Nach einer andern Angabe belagerte Pyrrhus die Stadt Argos, nachdem Antigonus sie schon besetzt hatte, und fiel im Gefechte durch den Wurf eines Steins von einem Dache.)

Der Tod des Pyrrhus befreite die Welt von einem ihrer rastlosesten Stürmer, der den Krieg nur als Zweck, nicht als Mittel betrachtete und ein Alexander seyn wollte, ohne wie dieser „von einer schöpferischen Idee erfüllt" zu seyn. Sein Gegner insbesondere, der besonnene, in der Wahl seiner Mittel stets verständige und durch höhere Bildung und Pflichtgefühl ihn weit überragende Antigonus Gonátas konnte nunmehr der Sorge um den ruhigen Besitz Macedoniens überhoben seyn.

Nachdem Antigonus die Ordnung in Argos durch Errichtung einer Tyrannis, die er dem Aristipp gab, hergestellt hatte, benützte er sogleich die Wendung der Dinge, um überhaupt seinen Einfluß in Griechenland zu erweitern, indem er im Peloponnes in vielen Städten das Aufkommen von Tyrannen durch macedonische Truppen beförderte, in Hellas aber vor allem Athen in seine

Gewalt zu bekommen suchte. Denn es lag in der Natur der Politik Maceboniens, zu seiner Sicherheit gegen auswärtige Mächte, besonders gegen die Aegypter, sich den Einfluß auf Griechenland nicht entgehen zu lassen. Noch einmal stritt die Stadt Athen, auf Betrieb des edlen Chremonides, einen letzten, wenn auch vergeblichen, doch der besten Zeiten würdigen Kampf um ihre Freiheit. Man nennt diesen Kampf den chremonideischen Krieg. Ungeachtet die Aegypter und Spartaner zu Gunsten Athens dem Antigonus allenthalben Widerstand bereiteten, so konnten sie es doch nicht verhindern, daß die Athener nach langer, muthiger Vertheidigung, endlich doch macedonische Besatzungen in ihre Seehäfen und sogar eine Zeit lang selbst in ihre Stadt aufnehmen mußten (263 v. Chr.). „Es war das letzte Aufflackern des athenischen Volks; dann sank es für immer."

In der Zwischenzeit war des Pyrrhus noch übriger Sohn Alexander in Macedonien eingefallen und hatte schon den größten Theil erobert, als er von des Antigonus Sohn Demetrius geschlagen und wieder nach Epirus zurückgetrieben, ja sogar fast seines eigenen Landes beraubt wurde, in welchem er sich endlich nur mit Hülfe der Aetolier zu behaupten vermochte. — Auch König Areus von Sparta hatte während des chremonideischen Kriegs gegen Antigonus den Kürzern gezogen und in einem Treffen bei Korinth sein Leben verloren, worauf auch Korinth wieder in des Antigonus Gewalt kam.

Antigonus selbst starb im Jahre 240 v. Chr. als 80jähriger Greis mit dem Ruhme, das Herrschen, das er als „ein glänzendes Sclaventhum" ansah, weniger aus Ehrgeiz, als vielmehr aus einer ihm überkommenen höhern Pflicht betrieben und Macedonien wieder auf die Grundlage der Ordnung zurückgeführt, ja es zur „dritten Großmacht des hellenistischen Staatensystems" erhoben zu haben. Es vererbte sich daher der macedonische Thron ohne Widerspruch auf seinen Sohn Demetrius II (240—230 v. Chr.), der sich seinen Einfluß auf Griechenland gegen den ihm widerstrebenden Bund der Aetolier sowohl, als gegen die emporkommende Macht des achäischen Städtebundes nur durch Beschützung der in vielen Städten bestehenden Tyrannis zu erhalten wußte.

Sein Nachfolger Antigonus II Doson, der eigentlich nur die vormundschaftliche Regierung für des Demetrius unmündigen Sohn Philipp führte, war durch Kämpfe gegen die Aetolier, Thessalier rc. so sehr mit Macedonien beschäftigt, daß er Griechenland meist sich selbst überlassen mußte. Weil nun deßhalb jene den kleinen Tyrannen daselbst bisher geleisteten Unterstützungen meist aufhörten, so beförderte dieser Umstand die Ausbreitung des achäischen Bundes, dessen Bestrebungen noch ein schönes Abendroth der Freiheit über Griechenland heraufführen sollten.

---

6. Kapitel.

Griechenlands Abendsonne.

1. Entstehung des achäischen Bundes. Befreiung Sikyons. Ausschluß Sikyons aus dem achäischen Bund. Arat.

In dem **achäischen Bunde** „schlug an der Wurzel" des verdorrten griechischen Freiheitsbaums (nach dem Gleichniß eines Alten) „noch ein neuer Trieb aus." Es war der erste, von Griechen selbst ausgehende Versuch, Griechenland aus der Vereinzelung seiner städtischen Sonderzwecke herauszureißen und zu einer, auf Gleichheit der Berechtigung und Gemeinsamkeit der Souverainetät bei voller Selbständigkeit jedes einzelnen Gemeindewesens gegründeten Eidgenossenschaft zu erheben. Gelang der Versuch auch nur theilweise, so zeigt er doch, was Griechenland hätte seyn können, wenn es früher zum Bewußtseyn einer „föderativen" Kraft gekommen wäre. Der Anfang dieses Bundes knüpft sich an frühere Keime, namentlich an einen schon seit frühern Zeiten bestandenen Bund von 12 achäischen Städten, der aber mit Alexander's des Großen Tod durch macedonische Gewalt untergegangen war.

Schon vor der Einwanderung der Dorier in den Peloponnes (IV. 4, 1.) hatten dort in der nachmaligen Landschaft Achaja die Jonier einen Bun-

desverein von zwölf Gauen gestifttet mit einem gemeinschaftlichen Heiligthum zu Helike. Als nach der Einwanderung der Dorier die von ihnen aus dem Peloponnesischen Süden vertriebenen Achäer jene Ionier vertrieben und deren Gauen in Besitz nahmen, behielten sie jene Gaueneintheilung bei, und nachdem sie in jedem Gau eine Stadt gegründet, bildeten diese zwölf Städte einen Bund, dessen Versammlungssitz zu Helike war. Dieser Bund erhielt sich bei seiner gemäßigten demokratischen Verfassung in innerlicher Ruhe und Zufriedenheit bis zur Schlacht von Chäronea (VI. 3, 1.), von wo an er allmählig zerfiel. Doch genossen die achäischen Städte ihre Unabhängigkeit bis zum Tode Alexander's, worauf sie gleich andern Städten Griechenlands in die Gewalt der macedonischen Machthaber kamen, von denen die achäischen Städte theils unmittelbar unterworfen, theils von Tyrannen regiert wurden, die unter macedonischem Schutze standen.

Im Jahr 281 v. Chr., als Ptolemäus Keraunus Macedonien in Verwirrung brachte, traten zuerst vier dieser Städte, Dyme, Paträ, Tritäa und Pharä, nach Vertreibung der macedonischen Besatzungen wieder in einen Bund zusammen, und 277 v. Chr. machte sich auch Aegium frei und wurde Vorort des neuen Bundes. Bald traten von den ehemaligen Bundesstädten noch andere fünf, nach Vertreibung ihrer Tyrannen, zum Bunde, der also nunmehr aus zehn achäischen Städten bestund: denn zwei Städte des frühesten Bundes waren nicht mehr vorhanden.

Die Verfassung des neuen Bundes war folgende: an der Spitze standen anfangs zwei Strategen mit einem ihre Macht beschränkenden Bundesrath von zehn Demiurgen oder Abgeordneten der zehn Städte. Diese zwölf Beamten hatten alle Vorlagen an die große Bundesversammlung, die im Jahr zweimal zusammentrat, vorzubereiten, so daß von dieser nur durch Ja und Nein darüber abzustimmen war. Alle Städte waren in ihrer innern Verwaltung von einander unabhängig und nur nach Außen hin dem Gesammtwillen verpflichtet, so daß also bei vollem Hoheitsrechte jedes einzelnen Staates doch eine gleiche Bundesobrigkeit, ein gleiches Bundesrecht, gleiches Handelsrecht sammt gleichem Maaß und Gewicht, alle achäischen Städte zu einer durch Ein Bundesheer geschützten Eidgenossenschaft verband und so die Vortheile staatlicher Einheit mit den Vorzügen freistädtischer Autonomie vereinigt erschienen.

Einen mächtigen Aufschwung nahm der achäische Bund durch die Aufnahme auch nicht-achäischer Staaten in seine Bundesge-

meinschaft. Die erste wichtige Erwerbung dieser Art war die mächtige Stadt Sikyon. Diese ehemals alt-dorische Stadt war in den Wirren der Diadochenkämpfe zuerst in ägyptische Gewalt gekommen, aus welcher Demetrius Poliorcetes sie befreite. Dieser schmückte nun die Stadt mit prächtigen Bauten, schützte sie sammt ihrem Hafen durch eine starke Befestigung und hob ihren Handel, so daß sich Sikyon seitdem durch Reichthum und hohe Bildung auszeichnete und sogar in der bildenden Kunst „Athen überholte." Ihre alte vorherrschend demokratische Verfassung hatte sich in eine Tyrannis verwandelt, die anfangs der Machtvergrößerung der Stadt förderlich war.

Aber als allmählig die Reichen sich der Tyrannis bemächtigten und einer den andern in dieser Gewalt verdrängte, wurde sie eine Quelle der größten Verwirrungen und Unordnungen. Im Jahr 264 v. Chr. hatte sich der Tyrann Abantidas durch Ermordung seines Vorgängers Klinias erhoben und nach dem herkömmlichen Verfahren durch Verbannung der Anverwandten und Freunde desselben und durch willkührliche Vergabung ihrer Güter an seine Anhänger sich in seiner Gewalt zu befestigen gesucht.

Unter den Verjagten befand sich auch der siebenjährige Sohn des ermordeten Klinias, Namens **Arátus** (Aratos), der in Argos bei Gastfreunden seines Vaters Aufnahme und Erziehung fand. Nachdem sich in Sikyon noch zwei Tyrannenwechsel zugetragen hatten und die Stadt eben unter dem Tyrannen Nikokles stand, der durch die ärgste Willkühr sich den Haß der Bürger zuzog, gelang dem unterdeß herangewachsenen Aratus mit Hülfe einer Anzahl Verbannter seine Vaterstadt durch einen glücklichen Ueberfall ohne Blutvergießen im Jahr 251 v. Chr. vom Joch des Tyrannen zu befreien.

Ein aus dem Gefängniß entsprungener Sikyoner, der sich über die Mauer gerettet, gab ihnen die Stelle an, wo man am besten die Stadt ersteigen könne. Die Verschwornen brachen aus Argos auf, mit Waffen und Leitern versehen. Von der Vollmondnacht begünstigt, langte man gegen Morgen, als der Mond untergegangen war, vor der Mauer an; diese wird, obgleich Hunde durch ihr lautes Gebell die Gefahr anzeigen und die Hähne schon krähen, glücklich erstiegen, darauf die Wächterschaar am Palast des Tyrannen überfallen und, ohne einen Mann zu tödten,

festgenomman. Schon hat sich die Kunde von der kühnen That des Aratus und seiner Verbündeten durch die Stadt verbreitet: Alles eilte sogleich in das Theater, als den gewöhnlichen Versammlungsplatz, wo ein Herold im Namen des Aratus die Bürger zur Freiheit rief. Jubelnd zog das Volk nun vor den Palast des Nikokles und steckte ihn in Brand, konnte aber des Tyrannen nicht habhaft werden, da dieser unterdessen entflohen war.

Da nun aber alle Verbannten, auch die, welche unter den früheren Tyrannen vertrieben und ihrer reichen Besitzthümer beraubt worden waren, 580 an der Zahl, nach ihrer Rückkehr ihre meist schon in dritte, vierte Hand übergegangenen und zerstückelten Güter wieder zuückverlangten, so entstanden Schwierigkeiten, die eine große Verwirrung und in Folge derselben die Einmischung Macedoniens, worin damals noch Antigonus Gonátas herrschte, um so mehr befürchten ließen, da die monarchische Politik Macedoniens allen unruhigen Freiheitsbestrebungen entgegen und auf Stetigkeit gerichtet war. Da faßte Arat den klugen Gedanken, die Ordnung nach Innen und die Sicherheit nach Außen durch den Anschluß Sikyons an den achäischen Bund zu Stande zu bringen. Es gelang, und dieser Schritt erleichterte der Stadt die Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung und gab zugleich dem Bund eine größere politische Bedeutung.

Um dann einerseits die Verbannten zu befriedrigen, ohne doch die gegenwärtigen Inhaber ihrer Güter zu beeinträchtigen, anderseits um dem Bunde gegen Macedonien einen Rückhalt zu verschaffen, benützte Arat seine Verbindungen mit dem ägyptischen Hofe, der noch immer mit dem macedonischen auf dem Kriegsfuß lebte und daher geneigt war, die Erweiterung des achäischen Bundes zu begünstigen. Arat, der selbst nach Aegypten reis'te, erhielt von dem Könige Ptolemäus Philadelphus in mehreren Sendungen die Summe von 200 Talenten, die er zur Entschädigung unter die Verbannten vertheilte, so daß das Ausgleichungsgeschäft glücklich und zur dankbaren Zufriedenheit seiner Mitbürger zu Stande kam.

2. Erweiterung des achäischen Bundes. Aegyptisches Protectorat. Der ätolische Bund und Macedonien gegen die Achäer.

Arat's Klugheit und Thatkraft machte ihn bald zur Seele des Bundes und schon 245 v. Chr. wurde er zum alleinigen Strategen erwählt. Als solcher suchte er den Einfluß des Bundes zu erweitern, wozu ihm folgender Umstand Gelegenheit bot. Die benachbarte Stadt Korinth, worin ein treuloser Neffe des Antigonus die Tyrannis hatte, war bisher mit Sikyon in gutem Vernehmen gestanden. Als nun aber dieser Neffe starb, setzte sich Antigonus rasch in den Besitz von Korinth, um dort durch eine festbegründete, dabei aber wohlgeordnete und gemäßigte Tyrannis dem Umsichgreifen der bundesgenössischen Grundsätze in Griechenland entgegen zu arbeiten. Daher dachte Arat darauf, Korinth zu befreien und diese Stadt ebenfalls für den Bund zu gewinnen.

Ein von ihm glücklich ausgeführter Ueberfall, den ihm der Verrath eines macedonischen Söldners und seiner drei Brüder (die den Schatz zu Korinth bestohlen und sich nach Sikyon begeben hatten) erleichterte, gab der Stadt Korinth die seit 100 Jahren entbehrte Freiheit wieder: die macedonische Besatzung wurde nach einem kurzen Kampfe daraus vertrieben, die Stadt auf ihren eigenen, vom Arat bloß angeregten Wunsch dem Bunde einverleibt und achäische Bundesbesatzung auf der Akropolis hütete sofort diesen Schlüssel zum Peloponnes.

Die Begeisterung für die Freiheit ergriff nun auch andere Städte. Bald folgten Megära, Trözen, Epidaurus, Kleonä dem Beispiele Korinth's, vertrieben die macedonischen Besatzungen und traten dem Bunde bei. Arat's Ansehen stieg dadurch außerordentlich, und da er fast ein Jahr um das andere zum Strategen gewählt, oder wenn er es gerade nicht war, doch sein Rath stets befolgt wurde, so hatte er eigentlich stets die Leitung des Bundes in der Hand. Während aber die Theilnahme am Bunde bei den übrigen Bundesgliedern mehr aus wirklich begeistertem Freiheitsgefühl hervorging, hatte sie bei Arat ihre Wurzel mehr in dem Bedürfniß, die herrschende Stellung,

zu der als Sohn eines Alleinherrn geboren schien und um die er in seiner Jugend durch Tyrannenwillkühr gekommen war, nunmehr durch kluge Benützung der Formen einer freien Verfassung einzunehmen. Er erscheint daher bei all' seinem Verdienst doch weniger als ein großer Charakter, sondern nur als ein politisch kluger Staatsmann, der mit allen Mitteln, die ihm seine vornehme Geburt, feine Bildung und berechnende Klugheit an die Hand gaben, in der Hebung des Bundes zugleich seinem Ehrgeize diente und dadurch die eigentliche höhere und selbständige Entwicklung der jungen Freiheit hemmte.

Wie sehr er das Wesen derselben verkannte, bewies der Umstand, daß er, während sich „das freie Rhodus gegen Aegypten erhob," den Vorschlag durchsetzte, daß der Bund dem ägyptischen Könige den Titel eines Oberanführers der achäischen Land- und Seemacht, also das Protectorat über den Bund zuerkannte. Es geschah dieß freilich aus Gründen der Politik — nicht sowohl um sich gegen Macedonien zu halten, dessen directer Einfluß auf Griechenland mehr und mehr zurücktrat, als vielmehr um einerseits die auf den Achäerbund eifersüchtigen Spartaner, die von Anfang an unter dem Einfluß des ägyptischen Hofes stunden, wo möglich zum Eintritt in den Bund zu vermögen, anderseits um sich der Aetolier leichter zu erwehren, von deren Bündniß mit Macedonien ihm in dieser Zeit die größte Gefahr drohte.

Denn der **ätolische Bund** war fast das gerade Gegentheil von dem achäischen: eine rohe, reinäußerliche demokratische Verbindung ohne staatliche Einheit, wobei jedes Bundesglied, unbekümmert um das Wohl des Bundes, nach Klephten- oder Räuberart auf Raub ausziehen oder in fremden Solddienst treten konnte, ohne daß die Bundesgesammtheit „ein Recht auf die Kraft und den Willen des Einzelnen" hatte. So wie die ätolischen Bergvölker in der frühern Zeit nur als Halbbarbaren erschienen, so legten sie auch nach ihrem Zusammentritt (im Jahr 300 v. Chr.) zu einer Gesammtgemeinde (Panätolion) diesen Charakter nie ganz ab, indem der ätolische Bund, weit entfernt, auf Herstellung und Befestigung einer staatlichen Ordnung in Griechenland hinzuarbeiten, vielmehr aus Gewaltsamkeit und Raublust (sogar durch vom Staat angeordnete Raubzüge) die Unordnungen im Lande meist noch vergrößerte. — Ihren

Bund leitete ein Strateg mit einem Bundesrath, der sich aus den edlen Geschlechtern gebildet hatte. Auswärtige Städte und Gemeinden nahm der ätolische Bund entweder als Tributpflichtige oder als Schützlinge auf, ohne ihnen eigentliches Bürgerrecht zuzugestehen.

Im Uebermuth trotzigen Kraftgefühls traten die Aetolier überall als die „gefürchtetsten Vorkämpfer auf und waren jeder Macht entgegen, die sie hindern wollte, den Spielraum ihrer rohen Kraft und Raubluft auszudehnen. Darum war ihnen auch der achäische Bund mit seinen höhern und bessern Bestrebungen zuwider, und je mehr sich derselbe zur Bedeutsamkeit entwickelte, desto feindseliger verfuhren sie gegen ihn und seine Schutzgenossen. Sie ließen sich daher sogar mit ihrem bisherigen Gegner, dem macedonischen König, in ein Bündniß ein, das den Zweck hatte, das achäische Gebiet zu erobern und es zwischen Aetolien und Macedonien zu theilen. Dieß die Gefahr, auf die sich Arat gefaßt machte.

3. Die Reformversuche Agis' III in Sparta. Agis und Arat gegen die Aetolier und Macedonien. Friede Macedoniens mit den Achäern. Agis' Sturz. Friede in Griechenland.

Aber nicht bloß auf den achäischen Bund sollte der von Macedonien aus drohende Schlag fallen, sondern er war zugleich auch vorzüglich gegen Sparta gerichtet, in welchem kurz vorher Bewegungen anderer Art eine Veränderung hervorgebracht hatten, die den macedonischen Ansichten gleichfalls gänzlich zuwiderliefen.

In Sparta war seit einem Jahrhundert her das Wesen der lykurgischen Verfassung in einer Oligarchie untergegangen: die ganze Spartiatengemeinde zählte nur noch 700 stimmfähige Männer und das ganze Grundeigenthum der Gemeinde war in den Händen von nur noch 100 Familien. Alle übrigen Spartiaten waren vermögens- und rechtslos geworden und durch Schulden in drückende Abhängigkeit der Reichen gekommen, während die Periöken doch durch Handel und Gewerbe sich zum Wohlstand erheben und selbst die Heloten sich ernähren konnten.

In jener Oligarchie der Reichen herrschte statt der alten spartanischen Zucht und Einfachheit die größte Schwelgerei und Ueppigkeit, wozu besonders ihre Könige das Muster von dem ägyptischen,

syrischen und macedonischen Hofe hernahmen, so daß das spartanische Gemeinwesen in seiner innersten Lebenswurzel faul und der alte Orakelspruch wahr wurde, daß Sparta durch Reichthum würde zu Grunde gehen.

Wie aber diese letzten Zeiten Griechenlands da und dort wieder Keime des Guten, als einzelne Spätlinge, hervortrieben, so regte sich auch in Sparta bei einigen edlen, besonders jungen, Gemüthern ein Verlangen, die bessern Tage der Vorzeit zurückzuführen. Der junge König **Agis** III, obwohl in den verweichlichenden Sitten des Reichthums auferzogen, trat mit dem Antritt seines Königthums plötzlich aus allen Verwöhnungen seines Standes und seiner Zeit heraus und fing mit einigen jungen Freunden an, nach der strengen alten Spartanersitte zu leben, deren Wiedereinführung im Staat er sich zur Aufgabe seines Lebens und Berufes machte.

Ein Versuch, Sparta zuerst wieder sein kriegerisches Ansehen nach Außen durch einen Angriff auf den achäischen Bund zu verschaffen, mißglückte ihm, und dieses Mißlingen scheint unter ägyptischer Vermittlung eine Annäherung an den achäischen Bund herbeigeführt zu haben. Hierauf wendete Agis seine Bemühungen auf die Umgestaltung des Innern, die er durch Wiederverwirklichung der nur zum Schein noch bestehenden lykurgischen Verfassung hervorbringen zu können glaubte, — ein Gedanke, dessen Ausführung mit einer eben so großen Gefahr wie eine förmliche Revolution verbunden war, da die Oligarchen durch einen allgemeinen Schulden-Erlaß eine Einbuße an ihrem Reichthum erleiden mußten und sogar auch zu einer neuen Besitzvertheilung, so wie zur Vertauschung ihrer gewohnten weichlichen Lebensweise mit der altspartanischen Strenge sich bequemen sollten.

Seit der angegebenen Zeit eines Jahrhunderts hatte sich nämlich in dem oligarchischen Unwesen, in welches die so lange starr festgehaltene, ohnedieß schroffe Einseitigkeit der lykurgischen Verfassung umgeschlagen war, eine in allen Beziehungen zu verschiedene Denk- und Lebensweise ausgebildet und war bereits zu völlig in die Natur der Gewohnheit übergegangen, als daß eine Rückkehr zur alten strengen Selbstverläugnung und Selbst-

beschränkung durch freies Nachgeben denkbar gewesen wäre. Daher stieß Agis, obwohl er die spartanische Jugend und seine eigne Familie, besonders seine reiche Mutter, auf seiner Seite hatte und die gedrückte Volksmenge auf ihn als auf ihren Retter sah, bei den reichen, in Weichlichkeit und Wollust versunkenen, herrschenden Familien auf den größten Widerstand.

Da gelang es ihm, einen seiner Freunde in das Ephorat zu bringen, durch welchen er zur Wiederherstellung der Vermögensgleichheit den Vorschlag eines allgemeinen Schulden-Erlasses und einer neuen Besitzvertheilung an Spartiaten und Periöken machen ließ, wobei er selbst sein eigenes großes Vermögen zum Opfer anbot. Allein der Mitkönig Leonidas wußte den Vorschlag bei der Abstimmung mit einem einzigen Stimmenmehr zu beseitigen. Dafür brachten es die den Agis unterstützenden Ephoren dahin, daß Leonidas abgesetzt und dessen Schwiegersohn Kleombrotos zum Mitkönig ernannt wurde, worauf sodann Leonidas sich aus dem Land entfernte; und als im folgenden Jahr die Ephoren im Sinne der Oligarchen erneut wurden, ersetzten die beiden Könige dieselben durch andere, ihnen ergebene, öffneten die Schuldgefängnisse und setzten die Schuldentilgung durch Verbrennung der Schuldbriefe durch.

Bereits mochte der erste Theil der umwälzenden Bewegungen in Sparta, der Schulden-Erlaß, durchgeführt seyn, als Antigonus sie auf diese obenberührte Weise durch einen Einfall der Aetolier in den Peloponnes sammt den Bestrebungen der Achäer zu unterdrücken gedachte. Der Schaden, den dieser ungeheure Heereszug der Aetolier auf lakonischem Gebiete anrichtete, war bedeutend; doch scheinen sie weder gegen Sparta, noch gegen den achäischen Bund etwas Wesentliches ausgerichtet zu haben.

Als hierauf Agis in den Staatsumänderungen weiter schreiten und die neue Besitzvertheilung durchsetzen wollte, wußte der Ephor Agesilaus, des Agis Oheim, der bisher nur, um von seinen Schulden loszukommen, die Hände geboten hatte, nun aber seine vielen Güter behalten wollte, den Vorschlag hinauszuschieben, bis im nächsten Jahr ein neuer drohender Einfall der Aetolier über den Isthmus her in's achäische Gebiet die Spartaner nöthigte, den Achäern vertragsmäßige Hülfe zu senden. Zur Führung dieses Hülfsheers wurde Agis ausersehen, und ohne zu

ahnen, daß dieser zweite ätolische Einfall von seinen Gegnern in Sparta bewirkt worden war, um durch die Entfernung des Agis freien Spielraum zur Zerstörung seines Reformplans zu bekommen, zog der junge König mit einer ihm begeistert ergebenen Heerschaar von fast altspartanischer Haltung aus Sparta aus und vereinigte sich bei Korinth mit Aratus und seinen Achäern.

Anstatt daß aber Arat, dem Rathe des Agis und dem allgemeinen Wunsche gemäß, den Aetoliern über den Isthmus entgegengeht, bleibt er in seiner Stellung bei Korinth, und nach eingethaner Aernte entläßt er die Spartaner in ihre Heimath, gleich als ob er von dem neu-altspartanischen Geist Gefahr für den Bund und seine Zwecke befürchtete. Als dann die Aetolier wirklich in's Land fallen, tritt er ihnen nicht entgegen, sondern läßt sie an Korinth vorüber nach Pellene ziehen, und als sie eben diese Stadt ausplündern, überfällt er sie und schlägt sie aus dem Lande hinaus, so daß Antigonus (um sich wenigstens das, worüber er im Peloponnes noch einige Gewalt hatte, zu erhalten) es für gut fand, mit den Achäern Frieden zu schließen 241 v. Chr.

Unterdeß hatte sich in Sparta während der Abwesenheit des Agis der Ephor Agesilaus die ärgsten Bedrückungen erlaubt, denen selbst Agis bei seiner Rückkehr entgegen zu treten nicht die Macht zu haben schien. Daher gelang es den Gegnern der Reform nur um so mehr, dem vertriebenen König Leonidas die längst beabsichtete Rückkehr nach Sparta zu ermöglichen, welche sodann die völlige Wiederherstellung der Oligarchie zur Folge hatte. Agesilaus entfloh; Agis und Kleombrotos flüchteten zur Rettung ihres Lebens in einen Tempel: dem Kleombrotos wurde von seinem Schwiegervater Leonidas das Leben geschenkt, doch mußte er das Vaterland verlassen. Agis aber wurde aus dem Heiligthum gelockt und im Gefängniß sammt seiner edlen Mutter und Großmutter auf das scheußlichste erdrosselt. So weit ging der Haß der Oligarchen.

---

4. Weitere Ausdehnung des achäischen Bundes. Arat's zweideutige Stellung.

Unter des Antigonus Nachfolger, Demetrius II von Macedonien, entwickelte sich der achäische Bund zu noch größerer Bedeutung, obwohl jener König durch Unterstützung kleiner Tyrannen im Peloponnes den macedonischen Einfluß noch zu erhalten suchte. Ein Versuch Arat's, sich Athens und Argos zu bemächtigen, mißlang zwar; dagegen trat (233 v. Chr.) die wichtige Stadt Megalopolis in Arkadien (die einst Epaminondas zur Vorhut gegen Sparta gegründet hatte) dem Bunde bei, nachdem ihr bisheriger Alleinherr, der edle Lydiades, auf Arat's Anlaß seine Gewalt freiwillig niedergelegt hatte. Diese Stadt erhöhte nun durch die großartige Gesinnung ihres Bürgerthums, so wie durch ihr großes Gebiet, mit dem nun der Bund bis an die Gränzen von Lakonien und Messenien reichte, das Gewicht der Eidgenossenschaft um ein Ansehnliches.

Durch Lydiades, der im folgenden Jahre Strateg wurde, suchte sich nun eine freiere und höhere Politik, als die des Aratus, im Bunde geltend zu machen. Mit vorschauendem Blicke suchte Lydiades Sparta, wo dem alten Leonidas dessen kräftiger und hochgesinnter Sohn im Königthum gefolgt war, zum Beitritt in den Bund zu gewinnen, wodurch der Bund seinem Ziele, Griechenland zu einem geordneten Föderativstaat zu erheben, um ein Bedeutendes näher gekommen wäre. Allein Arat war dagegen, und als Lydiades einigemal hintereinander zum Strategen erwählt wurde, so suchte Arat mit desto größerer Eifersucht sich durch Widerspruch gegen ihn seinen Haupteinfluß im Bunde zu erhalten.

Als hierauf nach dem Tode des macedonischen Königs Demetrius II mehrere Tyrannen im Peloponnes mit ihren Städten (darunter nun auch Argos) zum Bunde traten, ja selbst Athen sich mit Arat's Hülfe von Macedonien frei machte, so vermied es Arat gleichfalls, das so wichtige Athen für den Bund zu gewinnen, vielleicht weil diese Stadt mit den wiederauflebenden Erinnerungen an ihre demokratische Vorzeit und als vornehmster

„Herd philosophischer Bildung" seiner persönlichen Stellung im Bunde hätte gefährlich werden können. Es konnte nicht fehlen, diese enge Politik Arat's, mußte zuletzt dem Bunde schaden.

5. Die Reformplane des Kleomenes in Sparta. Krieg zwischen Sparta und dem achäischen Bund. Umsturz der Oligarchie in Sparta. Vertrag des Kleomenes mit dem Bund über Sparta's Hegemonie. Arat's Widerstand.

Im Anfang der Regierung des macedonischen Königs Antigonus II Doson, als das achäische Bundesgebiet bereits mehr als die Hälfte der peloponnesischen Halbinsel sammt Megara umfaßte, erhielt der Bund an Sparta seinen gefährlichsten Gegner.

In dem jungen kühnen König **Kleomenes** von Sparta, dessen erste Jugend in jene begeisterte Zeit von Agis' Bestrebungen gefallen war, lebten die Erinnerungen derselben noch fort, zumal des Agis junge, schöne und reiche Wittwe, die auf Befehl seines Vaters seine Gattin wurde, jene Freiheitsideen mit ihm theilte. Da er bei Lebzeiten seines Vaters unter dem Regiment der zur alten Habgier und Schwelgerei zurückgekehrten Oligarchen, die auch nicht die geringste Regung altspartanischen Geistes mehr duldeten, seine Gesinnung mit vorsichtiger Enthaltsamkeit verbarg: so trat nach dem Tode seines Vaters sein im Stillen gehegter Reformplan zur Wiederhebung seines Vaterlandes auf die frühere Stufe der Macht nur um so reifer hervor.

Im Anfang seines Königthums verfuhr er noch mit der größten Behutsamkeit, bis es ihm klar wurde, daß er einen andern Weg einschlagen müsse, als Agis, wenn das Werk nicht wieder scheitern sollte. Es galt ihm, durch Aufhebung des Ephorats, auf welches die Oligarchie sich stützte, die Macht des Königthums zu erweitern und durch Wiederherstellung des kriegerischen Geistes dem Spartanerstaat wieder die Hegemonie in Griechenland zu verschaffen. Um jedoch die bestehende Gewalt noch über seine Absichten zu täuschen und zugleich sich in der Heeresmacht eine Stütze zu schaffen, nahm er aus dem

Umstand, daß der Achäerbund sein Gebiet bis an die Gränzen Sparta's vorgeschoben hatte, Veranlassung zu einem Kriege mit demselben, und besetzte plötzlich drei arkadische Städte: Tegea, Orchomenos und das vom achäischen Bunde abgefallene Mantinēa. Arat aber schien einen Krieg mit Sparta vermeiden zu wollen und blieb ruhig.

Als aber nun Kleomenes einen Einfall in das Gebiet von Argos machte, beschloß der achäische Bund, wiewohl Arat abmahnte, den Krieg gegen Sparta. An der Tegeatengränze begegneten sich die beiden Heere. — Obwohl das achäische Heer mehr als viermal so stark war, so vermied dennoch Arat die Schlacht, und gab durch seinen Rückzug dem Kleomenes den Sieg ohne Schwertstreich in die Hand. Bald darauf wurde Arat auf einem Heimzug aus Elis von Kleomenes geschlagen, suchte aber sogleich diese Schmach durch Ueberrumpelung Mantinea's wieder gut zu machen, das er dadurch wieder zum Bunde brachte.

Der Verlust Mantinea's veranlaßte die Oligarchen zu Sparta, mit den Achäern einen Waffenstillstand zu schließen: denn sie besorgten bereits, daß Kleomenes ihnen gefährlich werden könnte, weil die ganze spartanische Jugend, das Heer und alle Verarmten und Gedrückten im Volke mit Vertrauen auf ihn sahen. Nichts desto weniger wußte es Kleomenes dahin zu bringen, daß der Krieg gegen die Achäer bald wieder aufgenommen und ihm die Führung desselben übertragen wurde (226 v. Chr.).

Als nun Kleomenes ins Gebiet von Megalopolis einfiel, eilte Arat mit dem Achäerheere herbei, ließ sich aber, obwohl bereits seine Vorhut glücklich focht, aller Bitten der Seinen ungeachtet, durchaus nicht zur eigentlichen Schlacht bewegen, so daß Lydiades im Zorneifer darüber mit der Reiterei auf eigene Gefahr zum Angriff schritt, aber beim Verfolgen sich zu weit wagte und durch seinen Tod im Kampf den Verlust der Schlacht bei Leuktra, in die nun auch Arat hineingerissen wurde, herbeizog. Die Erbitterung der meisten Achäer über Arat, den sie geradezu beschuldigten, er habe aus Neid den Lydiades preisgegeben, war so groß, daß er daran dachte, seine Strategie niederzulegen, sie aber doch aus Ehrgeiz behielt und dadurch zwar bewies, daß er

noch einen einflußreichen Anhang im Bunde, der Bund selbst aber in seiner Verfassung einen Mangel hatte.

Jetzt glaubte Kleomenes sein Werk nicht länger verschieben zu dürfen. Er ließ den Theil des Heeres, der aus Spartiaten und Periöken bestand, im Lager, und eilte bloß mit den Soldtruppen nach Sparta, ließ durch eine vorausgesandte vertraute Schaar die eben beim Mahle vereinten Ephoren überfallen und tödten, erklärte darauf 80 der mächtigsten Oligarchen in die Acht, und suchte in der Volksversammlung, die er am andern Morgen berief, seinen Gewaltstreich zu rechtfertigen.

Die neuen Anordnungen, die Kleomenes nun vornahm, bestanden in Tilgung der Schulden, in Ergänzung der Bürgerschaft durch Aufnahme tüchtiger Metöken (wodurch das eigentliche Spartiatenheer auf 4000 Hopliten kam), in einer neuen gleichheitlichen Vertheilung der Güter (wobei auch den Geächteten ihre Loose vorbehalten wurden, die sie nach Befestigung der neuen Verfassung bekommen sollten), in der Wiedereinführung der lykurgischen Erziehungsweise sammt der Herstellung der Syssitien, in der Aufhebung des Ephorats und der Gerusia, an deren Stelle er wahrscheinlich „Patronomen" mit beschränkter Gewalt berief, endlich in der Wiedereinsetzung eines Mitkönigs, zu dem er seinen Bruder Euklidas machte.

Aus allem diesem erhellt, daß Kleomenes von der alten lykurgischen Verfassung in denjenigen Punkten abwich, durch welche das Königthum allzu beschränkt erschien, welches vielmehr durch ihn gleichsam wieder zum altdorischen „Heerkönigthum" zurückgeführt wurde, wobei alle Gewalt in der Vereinigung des königlichen Willens mit dem Willen der Waffenberechtigten lag, — eine Regierungsform, die auch dem altmacedonischen Königthume zum Grunde lag. Von den monarchischen Formen der damaligen hellenistischen Königthümer mit ihrem Pomp und Glanz nahm er nichts auf, sondern verwaltete sein Königsamt mit altspartanischer Einfachheit, begnügt mit dem frugalen Spartanermahl, wobei er, ein Bürger unter Bürgern, der einnehmendste Mann war, während er auf dem Ringplatz und dem Schlachtfeld alle damaligen Griechen an Siegesmuth und Waffenruhm übertraf.

Ein neuer glücklicher Kriegszug ins Gebiet von Megalopolis zeigte abermals seine Ueberlegenheit im Feld; der freudige Wieder=

übertritt Mantinea's zu Sparta bewies, daß man anfing, Sparta's Hegemonie vorzuziehen, weil sie jetzt, zwar in monarchischer Form, doch auf freiem Bürgerthum ruhend, auch Andern Freiheit und Schutz des Besitzes, ja Armen selbst ein Besitzthum schien verschaffen und sichern zu können, während durch Arat's Benehmen den Achäern die Freiheit verkümmert und ihr Stolz gekränkt ward. In dieser Bedrängniß beschloß Arat, sich in die Arme Macedoniens zu werfen.

Weil nun einmal Arat durch sein ängstliches Wesen die Gelegenheit, Sparta entweder zu gewinnen oder es zu demüthigen, versäumt hatte, so gab es nur zwei Wege für ihn, sich zu halten: entweder freiwillige Vereinigung des Bundes mit Sparta, aber dann freilich unter der Strategie des Kleomenes und vielleicht mit der Gefahr, durch die neuspartanischen Grundsätze seine Stützen, die Reichen, zu verlieren; — oder festere Anlehnung an eine auswärtige monarchische Macht, die näher als Aegypten, folglich auch schneller mit Hülfe zur Hand seyn könnte, aber dann freilich mit der Gefahr, die achäische Bundesfreiheit von einem Herrn bevormundet und gebunden zu sehen, dem sie sich ja, um ins Daseyn treten zu können, entwunden hatte. Arat wählte mit Vorbedacht den letztern Weg.

Während Arat mit dem macedonischen König Antigonus II Doson unterhandelte, brachte Kleomenes mehrere Bundesstädte zum Abfall und zuletzt den Achäern eine solche Niederlage bei, daß sie ihn um Frieden baten, den er ihnen unter der Bedingung, daß sie ihm die Hegemonie übertrügen, zugestehen wollte; dabei wollte er ihnen die Kriegsgefangenen und alle eroberten Plätze zurückgeben.

Vergebens widersetzte sich Arat; die Bundesversammlung willigte voll Freude über des Kleomenes hochherzige Gesinnung in die Uebertragung der Hegemonie, und schon sollte diese vor sich gehen, als sich dennoch Alles an Arat's Widerstand zerschlug, der vom macedonischen König die geheime Zusicherung kräftigster Hülfe erhielt, wenn ihm der Bund dafür die Akropolis von Korinth einräumen wolle. Noch aber glaubte Arat zu diesem Aeußersten nicht greifen zu dürfen.

---

6. Kleomenes in Korinth und vor Sikyon. Arat's Schutzvertrag mit Macedonien. Macedoniens Hegemonie im achäischen Bund. Kleomenes' Untergang.

Gekränkt durch diesen Widerstand begann Kleomenes auf der Stelle den Krieg wieder und eroberte rasch hintereinander viele Bundesstädte, während andere ihm freiwillig zufielen, da sie selbst über Arat erbittert waren.

Als nun sogar in Sikyon und Korinth, diesen wichtigsten Bundesstädten, sich eine Stimmung für Sparta kund that und fast Alles in der Auflösung schien, ließ sich Arat von den, ihm noch ergebenen Bundesgliedern zu Sikyon zum Strategen mit unumschränkter Gewalt erwählen. Schon war Kleomenes siegreich in Korinth eingezogen und mit der Einschließung der Akropolis beschäftigt, da bot er noch einmal dem Arat in Sikyon den Frieden an unter den frühern Bedingungen (nur mit der Erweiterung, die Akropolis mit den Achäern zugleich besetzt halten zu dürfen): allein Arat wies ihn zurück. Er wußte, daß er nur ein „Wort" sprechen durfte, so war Macedonien mit Hülfe da. Doch zögerte er noch, das verhängnißvolle Wort auszusprechen, wohl fühlend, daß es dann um das „freie Griechenthum" geschehen sey. Um das Möglichste zu thun, suchte er sogar von den Aetoliern Hülfe zu bekommen; diese aber verweigerten sie.

Als nun aber Kleomones vor Sikyon rückte und ihn belagerte, so wollte er die Akropolis lieber in Macedoniens, als in Sparta's Händen wissen, und holte von der Bundesversammlung zu Aegium, wohin er heimlich entkam, die Entscheidung zur Uebergabe der Akropolis an den macedonischen König, der bereits mit einem Heer von 21,000 Mann in Thessalien stand und auf erhaltene Zusage über Euböa nach dem Isthmus rückte.

Dort aber widerstund Kleomenes seinem Vordringen so ernstlich, daß Antigonus bei Lechäum geschlagen wurde und schon den Seeweg nach Sikyon zum Eindringen in den Peloponnes einschlagen wollte, — als auf Arat's Betrieb Argos von Sparta abfiel, und Kleomenes, dadurch im Rücken bedroht,

genöthigt wurde, dahin zu Hülfe zu eilen, damit nicht durch größeren Abfall (namentlich der zu Sparta haltenden arkadischen Städte) Sparta selbst in Gefahr käme. — Kaum aber war Kleomenes von Korinth abgezogen, so besetzte Antigonus die Akropolis und rückte dem Kleomenes nach. Da eilte fast Alles, was sich vorher an Sparta angehalten hatte, den Macedoniern zu, und so mußte Kleomenes, was er für die Hegemonie Sparta's aufgebaut hatte, zusammenstürzen sehen.

Nachdem sich Antigonus Doson die Hegemonie über den achäischen Bund hatte übertragen lassen, wozu die Eidgenossen noch die Stadt Korinth als Geschenk fügten, eroberte er die arkadischen Städte Tegea, Orchomenos und Mantinea und bewies durch die furchtbare Bestrafung der Stadt Mantinea, die er zerstören und deren Einwohner er theils hinrichten, theils in die Sclaverei verkaufen ließ, was Griechenlands Freiheit von seinem Protectorate zu erwarten hatte. Das entleerte Mantinea schenkte er den Argivern, für welche sodann Arat eine neue Ansiedlung dort gründete und sie dem königlichen Schutzherrn zu Ehren Antigonēa nannte.

Zwar überfiel jetzt Kleomenes, zur Rache gereizt, Megalopolis und verwüstete diese Stadt auf ihre Weigerung, zu Sparta zu treten, so arg, daß sie nachher nicht mehr bewohnt werden konnte; doch hatten sich die Einwohner unter der Führung des jungen Philopömēn glücklich nach Messenien gerettet. Aber im folgenden Jahre zog der König als Bundesoberfeldherr mit fast 30,000 Mann gegen Kleomenes aus, der mit 20,000 Mann, der letzten zusammengerafften Kraft Sparta's, in den Engpässen von Sellasia den Eingang in das spartanische Gebiet bewachte.

Ungeachtet der festen Stellung, die Kleomenes mit seinem Bruder Euklidas auf den beiden Höhen, die den Eingang beherrschten, genommen hatte, ging die **Schlacht von Sellasia** 221 v. Chr. und mit ihr die bisher unbezwungene Freiheit Sparta's verloren. Der besonnene Angriff Philopömen's auf die Stellung des Euklidas, der es versäumt hatte, demselben zuvorzukommen, verschaffte den Verbündeten den Sieg: Euklidas

fiel, der Kern des spartanischen Heeres wurde vernichtet, Kleomenes entkam, von wenigen Reitern begleitet, nach Sparta; dort rieth er, im Bewußtseyn der Unmöglichkeit künftigen politischen Fortbestandes, den Einwohnern sich zu ergeben, eilte dann, ohne eine Erfrischung zu nehmen, nach kurzem ausruhendem Anlehnen an einer Säule, mit wenigen Freunden an das Meer und schiffte sich nach Aegypten ein. Daselbst fand er aber statt einer Unterstützung nur Gefangenschaft und einen bedauerlichen Tod.

Als er nämlich in Alexandria ankam, bot er Allem auf, den König Ptolemäus Philadelphus zu einer Unterstützung behufs einer Wiederbefreiung Sparta's zu vermögen; auch hatte er den König schon dafür gewonnen, als dieser starb und sein Nachfolger, der junge Ptolemäus Philopätor, von seinen Räthen gegängelt, die Unterstützung nicht nur versagte, sondern auch den Kleomenes, auf elende Angeberei hin, sammt seinen 13 Freunden in einem Schlosse gefangen halten ließ. Da somit alle Hoffnungen dahin waren, wollten die Gefangenen noch ein Aeußerstes wagen, oder auf echtspartanisch untergehen. Als einst der König von der Hauptstadt abwesend war, machten sie die Wache trunken, brachen mit Dolchen bewaffnet aus dem Schloß, durchzogen mit dem Rufe „Freiheit" — der natürlich den Aegyptern ein völlig leerer Schall war — die Stadt und wollten sich der Burg bemächtigen. Da dieser tolle Handstreich natürlich mißlang, stießen sie sich alle, ein jeder den Dolch in das eigene Herz.

Der König mit seinen Räthen war hierauf niedrig und feige genug, die greise Mutter und Kinder des Kleomenes sammt den Frauen seiner Freunde, die ihren Gatten bei der Flucht aus Sparta theils gleich, theils nachher gefolgt waren, ohne Mitleid hinrichten zu lassen. Auch sie starben klaglos mit dem stolzen Muth echter Spartanerinnen.

7. Wiederherstellung der Oligarchie in Sparta. Der macedonisch-hellenische Staatenbund. Der achäische Bund fortan unter macedonischem Einfluß. Arat's Tod.

Zum erstenmal, seit Sparta stand, mußte es einen Feind siegreich und ohne einen Widerstand leisten zu können, in seine Straßen einziehen sehen, und des härtesten Looses gewärtig seyn. Doch Antigonus schonte Stadt wie Land, und begnügte sich, Sparta dadurch unschädlich zu machen, daß er durch Wiederher=

stellung des Ephorats und Zurückführung der Oligarchen das von Kleomenes geschaffene Werk umstürzte und Sparta zum Eintritt in die macedonisch-hellenische Bundesgenossenschaft (Symmachie) bewog.

Das durch des Euklidas Tod und des Kleomenes Flucht erledigte spartanische Königthum blieb unbesetzt und machte einem macedonischen Vorstand in der Person des Böotiers Brachylles Platz. Das nannte Antigonus Sparta befreien und für solche Befreiung erhielt er von den Oligarchen sowohl, als auch von der achäischen Eidgenossenschaft und ihren Städten „alle menschliche und göttliche Ehre" erzeigt!

Sparta aber lag fortan in Ohnmacht und auch die Kraft des achäischen Bundes war gebrochen, und konnte sich wider seinen Gegenfüßler, den ätolischen Bund, ohne macedonische Hülfe nicht mehr halten.

Drei Tage nach der Schlacht von Sellasia erhielt Antigonus Doson Kunde von einem Einfall der Illyrier in Macedonien: er eilte zurück, schlug glücklich den wilden Feind, zersprengte sich aber durch das angestrengte Rufen in der Schlacht ein Gefäß und starb in Folge eines Blutsturzes.

Sein früher Tod war bei allem dem nicht nur ein Unglück für Macedonien, das unter ihm wieder mächtig und stark geworden war, sondern auch sogar für Griechenland kein Gewinn, indem bei seinem längern Leben der von ihm gestiftete Staatenbund doch einige Gewähr für die allgemeine Ruhe hätte leisten können. Denn in diesem Bunde hatte Macedonien zwar die Hegemonie, aber jedes der Bundesglieder, unter denen auch die Thessalier, Böotier, Akarnanen und Epiroten aufgeführt werden, wenigstens „formell gleiches Recht" und auch das kleinste Glied seine Autonomie.

Unter dem folgenden macedonischen Könige, dem zwar talentvollen, aber durch Schmeichler mißleiteten Philipp II (eig. III) brachen für Macedonien und Griechenland allmählig jene Verwicklungen herein, welche beide Staaten dem Untergang entgegenführten. In dem Bundesgenossenkrig, den Macedonien und der achäische Bund mit den räuberischen Aetoliern und den mit ihnen verbundenen Spartanern zu führen hatten, ward besonders der Peloponnes schwer heimgesucht, und selbst als der Friede zu Naupactus 217 v. Chr. zu Stande kam, ließen weder die be-

ständigen Eroberungsplane dieses Königs, noch der unaufhörliche rohe Fehdegeist der Aetolier einen geordneten Zustand von Dauer aufkommen.

Der achäische Bund fand nicht immer an Macedonien hinreichende Hülfe, und Arat selbst wurde noch ein Opfer seiner frühern schiefen Politik, indem er 213 v. Chr. auf Philipp's Betrieb durch langsames Gift getödtet wurde. Wie dann nach vielfachen Wirren der achäische Bund durch den edlen Megalopolitaner Philopömen und seine gewandte Kriegskunst noch einmal von einem neuen bessern Geiste beseelt und wieder zur Selbständigkeit erhoben wurde, alsdann aber sammt der macedonischen Macht und der griechischen Freiheit zuletzt von dem, unterdeß zum Riesen herangewachsenen Römerreich verschlungen wurde, wird im Verlauf der römischen Geschichte näher berichtet werden. Für jetzt muß sich der Blick des Betrachters den übrigen Reichen zuwenden, die sich aus den Diadochenkämpfen herausgestaltet und unter sich, wie auch zu Macedonien, in abwechselnd freundlichen und feindlichen Verhältnissen gestanden haben.

---

7. Kapitel.

Das syrische Reich unter den Seleuciden.

1. Innere Beschaffenheit und Blüthe des Seleucidenreiches unter seinem Stifter. Sieg des Antiochus I Soter über die Galater und sein Kampf mit Eumenes I von Pergamum. Erster und zweiter syrischer Krieg mit Aegypten.

Daß **Seleukus I Nikator** das von ihm gestiftete Reich, zu dem er durch die Eroberung Babylons 312 v. Chr. den Grund gelegt hatte, zuerst im Osten und Nordosten bis an den Indus und Jaxartes erweitert (Kap. 3, 2.), darauf nach einem vergeblichen Zug in die Gangesländer dem mächtigen Penschabbeherrscher Sandrakottus (II. 2, 13.) das indische Reich bis herwärts zu den Parapamisaden diesseits des Indus überließ, zufrieden, durch

ein Bündniß mit ihm, den Handelsverkehr nach Indien gesichert zu haben; — daß er sodann nach der Entscheidungsschlacht bei Ipsus aus der Theilung der Antigonusherrschaft auch die Westlande vom Euphrat bis zum Meere, und in Kleinasien bis Phrygien hinein erhielt, hierauf im Kampf mit dem Lysimachus auch den kleinasiatischen Westen noch hinzufügte, so daß er seinem Sohne **Antiochus I Soter** (K. 4, 4. a. E.) den größten Theil der Nachlassenschaft Alexander's hinterließ (wodurch sich Daniel's Weissagung 11, 5. erfüllte): — das alles ist bereits oben bei der Darstellung der Diadochenkämpfe angegeben worden.

Diesem ungeheuern Reiche aber fehlte theils nach Außen eine sichere Nordgränze, weil es dort durch die unabhängigen Reiche von Atropatene und Armenien, Kappadocien und dem Pontus gefährlich umstellt war, theils ging ihm nach Innen jene Einheit ab, welche Aegypten und Macedonien hatte, weil es die allerverschiedensten Nationalitäten und Bildungsarten umfaßte, folglich keine gleichmäßig-monarchische Regierung, sondern nur eine Satrapenverwaltung zuließ.

Seleukus hatte daher das Reich in 72 kleine Satrapieen mit getrennter Civil- und Militärgewalt eingetheilt, um deren Verwalter in besserer Abhängigkeit und Thätigkeit erhalten und dadurch Empörungen leichter verhindern zu können, — und dieser Politik blieben wenigstens seine ersten Nachfolger treu. Frühe schon bereitete sich eine spätere Theilung dieses Reichs in ein östliches mit den obern Satrapien, und in ein westliches diesseits des Tigris vor, in welchem letzteren sich die alteinheimische Cultur mit der hellenischen leichter verschmolz. Allenthalben in Mesopotamien und Syrien erhoben sich neue Städte, in denen griechische Sprache und Kunstthätigkeit so überwog, daß in manchen Gegenden die heimische Sprache verschwand oder mißachtet zurücktrat, und in diesem Kernlande der Seleucidenmacht „ein asiatisches Macedonien" zu erstehen schien.

Unter der großen Zahl neuer Städte, welche besonders Seleukus I gründete, waren Seleucia am Tigris und Antiochia am Orontes am berühmtesten. **Seleucia** baute er, um dadurch das wegen zunehmender Versumpfung ungesunde Babylon zu ersetzen, dessen sämmtliche

Bewohner durch ihn nach Seleucia übergesiedelt wurden, so daß von da an das weltberühmte Babylon gänzlich verödete und jetzt an seinen geringen Ueberresten (I. 4, 1. II. 5) kaum mehr zu erkennen ist. (Seleucia selbst, das lange Zeit mächtig blühte, ward im 8. Jahrh. v. Chr. von den Arabern zerstört und durch Bagdad am jenseitigen Ufer des Tigris ersetzt.) — Als ihm nach der Schlacht bei Ipsus Syrien zufiel mit der Hauptstadt Antigonia am Orontes, verschmähte er es, dieselbe zu seiner Residenz zu machen, und verpflanzte deren Einwohner in die von ihm deßhalb an einer schönern Stelle des Orontes erbaute und nach seinem Sohne benannte Hauptstadt **Antiochia**, welche bald an Glanz und Reichthum mit Saleucia und Alexandria wetteiferte. Doch war dieser Sitz zu weit von den nördlichen und östlichen Theilen seines Reiches entfernt, und erschwerte die Ueberwachung derselben.

In der Osthälfte des Reiches legte theils die Rohheit der nördlichen Bergvölker sowohl, als der südlichen Küstenbewohner, theils die Geschlossenheit des medischen und persischen Volksthums, besonders aber der ernste und tiefere Gehalt der Religionslehre Zoroaster's dem Eindringen des hellenistischen Wesens zu große Hindernisse entgegen, als daß es im besten Fall zu mehr als einer bloß äußerlich verträglichen Berührung durch Militärbesetzung gekommen wäre.

In dem zuletzt hinzugekommenen Westtheile, in Kleinasien nämlich, lagen andersartige, einer Einheit nicht minder widerstrebende Elemente vor. Das Innere dieses Landes zwar nahm (mit Ausnahme der wilden Bergvölker: Isaurier, Lycier und Pisidier) durch neue Ansiedlungen bald hellenistische Bildung auf und ließ sich leichter leiten; aber rings in den Küstenländern dieser Halbinsel, wo schon seit uralter Zeit berühmte hellenische Pflanzungen waren, bot die „bunt sich kreuzende" selbständige Politik hellenischer Republiken (insbesondere der drei mächtigen Seehandelsstaaten Byzanz, Heraklea und Rhodus), oder hellenischer Alleinherrschaften, sodann „altnationaler Fürsten, neuer aufstrebender Dynasten und eingedrungener fremder Barbaren" (der Galater) dem Seleucidenregiment die schwierigsten Hindernisse.

Daher konnte schon Antiochus I diese vorderasiatische Eroberung seines Vaters nicht ganz behaupten. Obwohl er durch seinen glänzenden Sieg über die eingebrochenen Galater (275 v. Chr.),

der ihm den Beinamen Soter, der Retter, verschaffte, auch den Fürsten und freien Städten daselbst hohe Achtung einflößte, so mußte er doch die durch den Galatereinfall geförderte Unabhängigkeit der Fürsten von Bithynien (K. 5, 2.), von Kappadocien und vom Pontus, so wie der einzelnen kleinen Freistaaten anerkennen, den Gedanken aber, Macedonien und Thrazien zu gewinnen, vollends aufgeben.

Bald sodann erhob sich gegen ihn der reiche Dynast Eumenas I von Pergamum (Neffe jenes Philetäros, der dort nach seinem Abfall von Lysimachus (K. 3, 4.) den königlichen Schatz in Beschlag genommen hatte), mächtig bereits durch den Erwerb umliegender Landschaften und eines bedeutenden Heeres. Als ihn Antiochus in die Schranken zurückweisen wollte, ward er von ihm bei Sardes 262 v. Chr. geschlagen, und mußte auf jenen Landstrich verzichten.

Aber nicht bloß in Kleinasien, auch in Syrien hatte schon Antiochus schwere Kämpfe mit der ägyptischen Macht der Ptolemäer zu bestehen, in denen er an sie Cölesyrien und die phönizischen Städte verlor. Eroberte er auch Damaskus wieder, so konnte er doch die ägyptische Gränze nicht mehr erreichen. Dennoch gelang es diesem tapfern und besonnenen König im Allgemeinen wenigstens noch, sein weites Reich zusammenzuhalten und durch „fortgesetzte Helenisirung" die Tiefländer der östlichen Provinzen mehr und mehr an das Seleucideninteresse zu fesseln.

2. Schwächung des Reiches unter Antiochus II Theos. Sein Tod. Dritter syrischer Krieg zwischen Seleukus II Kallinikus und Aegypten. Der Bruderkrieg zwischen Seleukus II und Antiochus Hierax.

Aber unter seinem unbesonnenen, wüstem Sinnentaumel und roher Heftigkeit hingegebenen Sohne **Antiochus II**, der sich von den kriechenden Milesiern, die er von einem Tyrannen befreite, den Beinamen Theos, Gott, gefallen ließ, erlitt das Seleucidenreich schwere Einbuße. Zwar gelang es ihm, den Süden von Thrazien von der macedonischen Gränze an bis an das Gebiet von Byzanz zu erobern; auch wußte er die den Ptolemäern ergebenen

ionischen Städte durch eine Freiheitserklärung an die syrische Politik zu knüpfen. Dagegen ward ihm, als er unbesonnen das mächtige Aegypten angriff, von Ptolemäus II Cilicien, Pamphilien, Lycien und Karien entrissen, und ehe noch der Friede zu Stande kam, riß sich Parthien unter Tiridates und Arsáces 250 v. Chr. von Syrien los, nachdem vorher Baktriens Abfall unter Diotótos das Vorspiel nachheriger weiterer Verluste im Osten gewesen war.

Immer mehr zeigte sich's, wie unhaltbar das Seleucidenreich war, einerseits durch die Reactionen altheimischer, von der electrischen Kraft des Griechenthums „aufgerüttelter" Nationalitäten, anderseits durch die wachsende Furchtbarkeit des ägyptischen Nebenbuhlers. Selbst der Friede, den Antiochus II mit Aegypten schloß, sollte diesem syrischen Herrscher zum Tode, seinem Reiche zu tieferem Verderben gereichen.

Um nämlich das Friedensband fester zu schlingen, verstieß er seine Gemahlin und Schwester Laodice sammt den mit ihr erzeugten Söhnen, und vermählte sich mit Berenice, der Tochter des Ptolemäus Philadelphus. Dafür rächte sich Laodice und, einer Furie gleich, vergiftete sie nicht nur den König Antiochus, sondern ließ auch sein mit Berenice erzeugtes Söhnlein und nachher diese selbst ermorden und ihren eigenen ältesten Sohn Seleukus II Kallinikus zum Thronfolger ernennen.

Aus diesem Frevel entstand nun zwischen diesen beiden Reichen der dritte syrische Krieg, ein schwerer, langdauernder Krieg, in welchem fast alle syrischen Länder jenseit des Euphrats bis über den Tigris von der übermächtigen Land- und Seemacht des Ptolemäus Philopätor ausgebeutet und abgerissen, Syrien insbesondre dem ägyptischen Reiche einverleibt wurde. Nach den größten Anstrengungen konnte der jugendliche Seleukus II, weil er Vielen als Usurpator erschien, nur seine kleinasiatischen Besitzungen behaupten und selbst von diesen mußte er Cilicien seinem, vermuthlich von Aegypten beschützten Bruder Antiochus Hierax abtreten, mit dem ihn der Frevel der Mutter entzweit hatte.

Bald jedoch gelang es seiner elastischen Kraft, jenseit des Taurus in der Landschaft Seleucis und auch jenseit des Euphrats

wieder festen Fuß zu fassen (242) und auch diesseit des Taurus seinem Bruder Cilicien wieder zu entreißen, wogegen er demselben aber Vorderasien überlassen mußte. Nachdem Seleucus II einen vergeblichen Versuch zur Wiedereroberung Parthiens gemacht hatte, und dabei sogar den Parthern in die Hände gefallen (240), aber wieder losgekommen war, zog er wieder gegen seinen unruhigen Bruder Hierax, mit dem er nun einen langen, nur durch vorübergehende Beilegung unterbrochenen Bruderkrieg führen mußte, bei welchem Hierax gewöhnlich von Aegypten unterstützt wurde.

Als Seleukus ihm Vorderasien wieder abgewann, wurde er dadurch mit dem König Mithridates von Pontus und seinen Galatern in einen Kampf verwickelt, so daß Seleukus in der furchtbaren Schlacht bei Ankyra 30,000 Mann und beinahe das Leben einbüßte. Doch entkam er gerettet nach Cilicien, mußte aber Kleinasien wieder seinem Bruder überlassen, und söhnte sich durch einen Frieden mit ihm aus. Die Beilegung dieses Bruderzwistes nöthigte auch Aegypten, dessen Politik stets auf Zerstörung der Seleucidenmacht gerichtet war, einen zehnjährigen Waffenstillstand mit Seleukus zu schließen. Dadurch bekam Seleukus Ruhe und Zeit, von Babylon aus wieder einen Theil seiner ehemaligen Herrschaft im Osten zu befestigen.

Bald aber entzündete der Einfall seines unruhigen Bruders Hierax in Syrien und in die Euphratlande wieder den Bruderkrieg, der jedoch nach manchem Glückswechsel abermals mit einem Frieden endete.

Hierauf verdarb es Hierax mit Aegypten, wurde daher, wahrscheinlich auf ägyptischen Betrieb, von dem pergamenischen König Attalus bei Sardes angegriffen, besiegt und in eine thrazische Veste gesperrt, entkam zwar daraus wieder, fiel aber einer gallischen Horde in die Hände und wurde von ihr erschlagen. Als Seleukus nun, um Kleinasien nicht in die Hände des Pergameniers kommen zu lassen, aus Syrien herbeieilte, fand er durch einen Sturz vom Pferde den Tod.

3. Seleukus III Keraunus. Antiochus III der Große.

Gleich nach seinem Tode begrüßte das Heer seinen Bruder, der eigentlich Alexander hieß, mit dem Namen **Seleukus III Keraunus** (wiewohl er sich amtlich eigentlich Seleukus Soter nannte).

Die durch seines Vaters Tod herbeigeführte Niederlage gegen Attalus zwang den ohnedies schwachen König, Kleinasien der starken Hand des pergamenischen Königs zu überlassen, welcher die griechischen Städte daselbst besser vor den wilden, ruhestörenden Galaterhorden zu schützen wußte.

Im dritten Jahre seines Königthums (222) zog Seleukus III, unterstützt durch den kühnen Muth des kräftigen Achäus (eines Brudersohns von seiner Mutter) zur Wiedergewinnung Kleinasiens aus, wurde aber in Phrygien von zweien seiner Generale vergiftet.

Achäus nahm die vom Heere ihm angetragene Königswürde nicht an, sondern führte im Namen des Bruders des Ermordeten, des 15jährigen Antiochus III, den das in Syrien zurückgebliebene Heer zum Thron berief, den Krieg gegen Attalus schnell und glücklich zu Ende, so daß Kleinasien wieder zum Seleucidenreich gefügt und Attalus wieder auf das kleine pergamenische Gebiet beschränkt wurde.

Der Anfang der Regierung dieses **Antiochus des Großen** (wie man ihn späterhin nannte) schien dem Reiche wenig Glück zu verkünden. Der König war noch zu jung und stand unter dem Einfluß eines herrsch- und ränkesüchtigen Rathgebers, des Kariers Hermeias, der ihn zu einem Krieg mit Aegypten drängte, um Cölesyrien und Palästina wieder zu gewinnen. Aber der Versuch, durch die Libanonpässe bei Raphia zu dringen, mißlang, und zwang ihn, diese Hoffnung aufzugeben.

Unterdessen waren die Meder und Perser abgefallen und bis an den Tigris vorgedrungen, hatten durch eine Scheinflucht ein ihnen entgegengeschicktes syrisches Heer getäuscht und geschlagen, ja bereits Seleucia am Tigris eingenommen. Da übernahm Antiochus selbst den Zug gegen sie, drängte die Empörer zurück, befreite sich dann aus der Abhängigkeit von jenem schlechten Karier (der durch seine Verleumdungen und Gewaltthätigkeiten vielen tüchtigen Männern, darunter auch dem edlen Achäus, den Untergang gebracht hatte) und faßte nun mit selbständiger Kraft die Zügel der Herrschaft.

Seine raschen Züge gegen Parthien und gegen Baktrien verhalfen ihm zwar nicht mehr zum Besitz dieser Länder; auch sein ungeheurer Zug gegen Indien hatte keinen eigentlichen Ländergewinn zur Folge, aber seine Thatkraft erhob doch die Seleucidenmacht wieder zu Ansehen. Als daher in Aegypten der vierte Ptolemäer starb und nur einen fünfjährigen Sohn hinterließ, konnte Antiochus der Lockung nicht widerstehen, sich nun Aegyptens zu bemächtigen. Doch diese seine Eroberungssucht brachte ihn 203 v. Chr. in einen Zusammenstoß mit der Römermacht, dessen Ausgang die römische Geschichte angiebt (s. IX. 6, 2. u. 5.).

---

8. Kapitel.

Das ägyptische Reich unter den Ptolemäern.

1. Innere Lage und Blüthe Aegypten's unter Ptolemäus I. Der ägyptische Hof. Alexandria Sitz des Welthandels und der Weltbildung.

In welch' kluger Voraussicht **Ptolemäus I Soter** bei jener Provinzenvertheilung, die nach Alexanders Tod der Reichsverweser Perdikkas vornahm (K. 1, 1.), sich Aegypten zur Verwaltung wählte und dort ein wohlgeordnetes Reich gründete (323 v. Chr.), das er durch die Stürme der Diadochenzeit hindurch glücklich behauptete und in Ruhe regierte; — wie er es dabei durch Eroberung von Ländern erweiterte, die (wie Phönizien und Cölesyrien, Cyrene und Cypern) ihm feste Stützpuncte zur Behauptung seiner Macht, insbesondere seiner Seeherrschaft gewährten; — wie er diese von ihm geschaffene Macht benütze, um auf das syrische, thrazische und ganz besonders auf das macedonisch-griechische Reich einen weitgreifenden Einfluß zu üben — das alles wurde in der vorangehenden Darstellung der Diadochen- und Epigonen-Kämpfe näher aufgezeigt. Hier ist nur noch zu betrachten, was er während seiner 40jährigen glücklichen Regierung für die innere Ausbildung des Lagidenreichs gethan hat, so daß seine Nachfolger nur in seine Fußtapfen zu treten brauchten, um seine Schöpfung fortzuerhalten.

Als das gerade Gegentheil des vieltheiligen, in sich lose verbundenen Seleucidenreiches war das geographisch abgeschlossene, von allen Seiten wenig gefährdete Reich der Ptolemäer in seinem Innern vor den Kriegsstürmen stets geschützt und hatte dabei durch seine uralten Verkehrswege zu Land und zu Wasser den Vorzug, dennoch in nächster, wie in fernster Beziehung mit der ganzen alten Welt zu stehen.

Schon Alexander der Große, hatte, den stationären Charakter des ägyptischen Volkes erkennend, die wesentlichsten hierokratischen Einrichtungen desselben sammt dem altgewurzelten Cultus sowohl, als auch der auf ihm beruhenden Kasteneintheilung des Volkes und Nomen-Eintheilung des Landes belassen (VI. 5, 6.); nur die schon seit Psammetich sich mehr und mehr auflösende Kriegerkaste verschwand durch die macedonische Occupation völlig. An ihre Stelle trat eine „militärische Executivgewalt", die durch das ganze Land mittels militärischer Besatzungen und der ihnen übertragenen Polizei die innere Ordnung aufrecht erhielt.

Dagegen waren alle Regierungsgewalten (das Militärwesen, die Civilverwaltung, die Justiz- und Finanzverwaltung) völlig von einander gesondert, und eine streng geordnete, tief hinabgreifende Gliederung und Vielstufigkeit der Beamtungen hatte durch die Klugheit des Begründers dieser monarchisch-militärischen Regierungsweise die Bestimmung, das fremde (griechische) Wesen — jedoch mit großer Schonung vorhandener Vorurtheile und mit Benützung vorhandener Anknüpfungspuncte z. B. der vorhandenen Gesetze beim Justizwesen — dem Volksleben einzuimpfen.

Die gesetzgebende und ausübende Befugniß war ein Ausfluß der königlichen Gewalt, die gleich der macedonischen und seleucidischen nur durch denjenigen Heerestheil, der aus eigentlichen Macedoniern bestand, einigermaßen beschränkt war, in so fern jeder Thronerbe zur Ausübung seines Rechts erst die Anerkennung des Heeres bedurfte.

Der König regierte durch ein Synedrion d. i. durch einen Staatsrath, den er nach Gutdünken berief und meist persönlich leitete, und von dem aus seine Befehle an die Beamten ergingen. Obgleich die ganze Hofumgebung im griechischen Bildungs-

und Gesittungselemente lebte, so machte sich doch in ihr ein macedonisch-persisches Ceremoniel mit wohlabgemessenen Rangstufen bemerkbar, so daß Hof und Heer zum ägyptischen Wesen allerdings einen starken Gegensatz bildete. Im Uebrigen aber suchte man den Agyptern die Annäherung an griechische Gesittung möglichst zu erleichtern, wozu schon die allenthalben frei unter ihnen wohnenden Griechen wesentlich beitrugen.

Obgleich die Priesterschaft, die übrigens schon unter den saitischen Pharaonen vor der Perserzeit keinen Antheil an der Regierung mehr hatte, eben so gut zinspflichtig war, wie jede andere Kaste, so erwiesen ihr doch die Ptolemäer vielfach schonende und ehrende Rücksicht z. B. durch Erlaß rückständiger Abgaben, durch Anweisung neuer Einkünfte, durch Beisteuern zum Cultus, durch Wiederherstelluug monumentaler Bauten, durch Erbauung von Tempeln 2c.; — ja es gelang sogar dem ersten Ptolemäer durch eine politisch fein ausgedachte Verbindung des griechischen Zeushades-Dienstes mit dem ägyptischen Isis- und Osirisdienste in einem neu dazu erbauten Prachttempel des Seräpis vielfache Berührungspuncte einer gemeinsamen Gottesverehrung und dadurch zugleich weitgreifende geistige Verbindungen des griechischen und ägyptischen Wesens herbeizuführen und so das von Alexander angebahnte Verschmelzungswerk merklich zu fördern. Vorzüglich durch dieses Verfahren prägte sich daher auch jenes Amalgam von griechisch-orientalischem Wesen, der Hellenismus, im Lagidenreich am deutlichsten aus (VI. 9, 1.).

Der Centralsitz dieser neuen Bildungsform, so wie der ganzen Regierungspolitik der Ptolemäer war die von Alexander gegründete Stadt **Alexandria**, welche von Ptolemäus und seinem Sohne erst auf jene Höhe gehoben wurde, auf der sie nicht nur ihre ursprüngliche Bestimmung, ein neues Tyrus oder der erste Handelsplatz der Welt zu werden, erreichte, sondern auch „der Herd einer Weltliteratur, einer Weltbildung" wurde, in welcher „ideeller Weise die Resultate aller frühern sporadischen (zerstreuten) nationalen Entwicklungen vereinigt" sind.

Dort am Hofe dieses hochgebildeten Fürsten, der durch seine Beschreibung von Alexander's Thaten selber zu den Schriftstellern jener Zeit gehörte, war der Sammelplatz der bedeutendsten Dichter und Gelehrten jener Zeit aus allen Ländern, und das von ihm mit der größten Freigebigkeit gegründete Institut für Kunst und Wissenschaft, das Museum sammt der nachher damit verbundenen Bibliothek, war der Brennpunct der mannigfaltigsten geistigen Thätigkeiten, die sich theils in emsiger Sammlung der gesammten Literatur der hellenischen Vergangenheit, wie der heiligen Schriften der Aegypter, Perser und der Juden (K. 10, 2.), theils in kritischer Durchforschung dieser Schriftenschätze; theils in Entdeckung neuer Gänge in den Schachten der Wissenschaft, theils in Verarbeitung oder Nachbildung der erkannten Musterwerke kund thaten. (Von der nähern Beschaffenheit und Wirkung dieser Thätigkeiten s. K. 11.)

Das **Museum** (Museion) befand sich im Bucheion d. i. in dem festesten und schönsten Stadttheile von Alexandria, und zwar in einem zum königlichen Gesammtpalast gehörigen, mit bedeckten Spaziergängen rc. versehenen Gebäude, worin eine ansehnliche Anzahl Gelehrter, darunter viele, die anderwärts aus ihrer Heimath verbannt worden waren, auf Staatskosten unterhalten wurden. In demselben Gebäude waren die vielen Säle der berühmten alexandrinischen Bibliothek. Die darin gesammelten Bücher oder eigentlich Bücherrollen enthielten die mit ungeheuern Kosten gefertigten Abschriften, zum Theil auch die Urschriften, aller wissenschaftlichen und poetischen Werke, deren man habhaft werden konnte. (So befanden sich z. B. die Urschriften der Werke des Aeschylus, Sophokles und Euripides darin, welche einer der Ptolemäer von den Athenern für 15 Talente d. i. für 21,000 Thaler und für eine vollständige Abschrift davon erworben hatte.) — Als das Museum für die allmählig anwachsende Menge dieser Bücher, deren es 400,000 faßte, keinen Raum mehr hatte, so wurde das Serapēum (ein Theil des Serāpistempels) noch hinzugenommen, worin im Laufe der Zeit sich noch 300,000 Rollen anhäuften. — Zur Anlegung dieser Bibliothek war dem Gründer derselben jener Demetrius Phalerēus (K. 3, 2. a. E.) behülflich, der zehn Jahre lang den athenischen Staat geleitet hatte, und bei dem Uebergang Athen's in die Hände des Demetrius Poliorcetes nach Macedonien und von da nach Kassander's Tode zu Ptolemäus nach Aegypten gegangen war, wo er bis zu dessen Tode Oberaufseher der Bibliothek und seiner attischen Bildung wegen geschätzt war.

Die Größe der materiellen Macht Aegyptens unter den drei ersten Ptolemäern erkennt man daraus, daß Aegypten allein, ohne seine Nebenländer, über 30,000 Städte und Flecken zählte; daß unter dem zweiten Ptolemäus das Landheer aus 200,000 Mann zu Fuß, 40,000 Reitern, 2000 Streitwagen, 300 Elephanten, sammt Waffenvorräthen für 300,000 Mann, — die Flotte aber aus 1500 großen Kriegsschiffen, 2000 kleinern Kriegsfahrzeugen und 800 Yachten bestand und daß der Schatz, dem Werth nach, 900 Millionen Thaler, die jährliche Einnahme aber 18 Millionen Thaler betrug, die ungeheuern jährlichen Getreidelieferungen nicht gerechnet. Obgleich demnach „der Steuerdruck groß" gewesen seyn muß, so blühte dennoch das Land „mehr wie je zuvor." Denn da der Handel der ganzen damaligen Welt mit Arabien, Aethiopien und Indien über Aegypten ging und in dieser Beziehung alle andern Seehandelsstaaten, wie Byzanz, Rhodos, Syrakus, Karthago in Verbindung mit Aegypten standen: so strömten in diesem Lande und besonders in Alexandria fast alle Reichthümer der Welt zusammen, um von da nach Innen und nach Außen in weitere Cirkulation gesetzt zu werden.

Zur Beschützung des alexandrinischen Handels ließ Ptolemäus I durch den Baumeister Sostratos aus Knidos auf der kleinen Insel Pharos, die vor den beiden Haupthäfen Alexandria's lag, jenen berühmten Leuchtthurm bauen, welcher wegen seiner Größe und Pracht zu den sieben Wunderwerken der alten Welt gezählt wurde. Er war 400 Fuß hoch, fast eben so breit an jeder Geviertseite, und ganz von weißem Marmor erbaut. Er bestand aus 8 Stockwerken, deren jedes eine von Marmorsäulen getragene Gallerie hatte. Auf seiner obersten Plattform wurde allnächtlich ein großes Feuer unterhalten, das auf 5 bis 6 Meilen weit das Meer ringsum beleuchtetete, während ein großer Metallspiegel die Annäherung der Schiffe schon dann zeigte, wann die Ferne sie noch dem bloßen Auge entzog.

Einen besondern Stützpunct fand die Macht Aegyptens in seinen wichtigen, mehr satrapieenartig mit ihm verbundenen Nebenländern, insbesondere in dem Besitz Palästina's mit Phönizien, das ihm zur Vormauer gegen die Macht der Seleuciden, so wie zur Brücke nach Asien diente; ferner Cölesyriens, dessen Libanonwaldungen ihm das in Aegypten mangelnde Schiffbauholz für

seine Flotten —, sodann Cyrenaka's, das ihm Pferde, Rindvieh und Früchte in ungemeiner Menge — endlich Cyperns, das ihm Schiffsmaterial jeglicher Art lieferte.

2. Aegypten unter Ptolemäus II Philadelphus. Abstand des Hofes und Volkes.

Was Ptolemäus I so großartig begründet hatte, führte sein Sohn und Nachfolger **Ptolemäus II Philadelphus** (aus des Vaters Nebenehe mit Berenice) in gleichartigem Sinne und mit noch größerer Prachtliebe fort. Unter seiner 38jährigen Regierung nahm Aegypten in Handel und Gewerbe, in Kunst und Wissenschaft seinen höchsten Aufschwung, und erreichte eine vorher nie gekannte Stufe des Wohlstandes. Zur Erweiterung des Handels ließ er die Stadt Berenice mit dem trefflichen Hafen Myos Hormos (Mäusebucht) am arabischen Meerbusen anlegen, der den Handel, welchen die Tyrier bis dahin in diesem Meere hatten, den Aegyptern zuwendete. Eben so verbesserte er die durch die Wüste nach Koptos führende Karawanenstraße durch einen neben ihr fortlaufenden Kanal aus dem Nil, so wie durch Anlegung von Karawansereien oder Herbergen für die Karawanenzüge.

Als Sohn eines hochgebildeten Vaters und Schüler des Idillendichters Theokrit und des Elegieendichters Philetas war es kein Wunder, daß er auch der Pflege der Künste und Wissenschaften eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit widmete, wie er denn selber das Studium der Naturgeschichte mit Vorliebe trieb, die Bibliothek außerordentlich bereicherte und an seinem Hofe die Dichter Theokrit, Aratos, Kallimachos, die Grammatiker Zenodot, Aristarch, die Mathematiker Konon und Hipparch und noch viele andere Gelehrte mit ausgezeichneter Freigebigkeit ehrte.

Obgleich er theils aus Liebe zu den Genüssen des Friedens, theils aus körperlicher Schwächlichkeit den Krieg nicht liebte, darum auch nie aus seinem Lande kam und nur durch seine Gesandten und Flotten in der Ferne wirkte: so erlangte er doch in einem zu=

vorkommenden Angriff auf den Seleuciden Antiochus Soter und den mit demselben verbündeten ägyptischen Statthalter Magas von Cyrene den Besitz von Cilicien, Pamphilien und Karien, mußte aber den Magas als unabhängigen König von Cyrene anerkennen.

Der Luxus aber und das Wohlleben, dem er fröhnte, stach gegen das erbärmliche Leben der untern Volksklassen Aegyptens, die in der hohen Bildung ihrer Beherrscher keinen Ersatz für ihre Entbehrungen finden konnten, allzusehr ab, als daß dem Volke ein wirklich sittlicher Gewinn aus seiner Regierung hätte erwachsen können. Allerdings wußte dieser Fürst dem ungeheuern Luxus und der verschwenderischen Pracht, die er um sich herum liebte, die Form der geistreichsten Anmuth zu geben, und den üppigen Genuß, dem er ergeben war, in das Gewand der zierlichsten und feinsten Bildung einzukleiden, ja selbst den Ernst der Wissenschaft durch „heitere Eleganz" zu mildern, so daß sein Leben in einem „endlosen Genießen" dahin glitt, ohne von den bloßen Scheinschranken der Sittlichkeit in seinem Flusse aufgehalten zu werden: dennoch mußte er einst, als er am Podagra krank zum Fenster seines Palastes hinausschaute, beim Anblick armer ägyptischer Arbeiter, die ihr dürftiges Frühstück verzehrten und ihre Glieder im Sande streckten, ausrufen: „O daß ich Armer nicht Einer von ihnen bin!" — So wenig Frieden gewährt die höchste Bildung an und für sich selbst, wenn sie nicht mit einer die Sittlichkeit fördernden Religion verbunden ist!

Die erste Gemahlin dieses Fürsten war des Lysimachus Tochter Arsinoë, die er, als sich Anzeigen ergaben, daß sie ihm nach dem Leben trachte, in die Verbannung schickte. Seine zweite Gemahlin war seine eigentliche leibliche Schwester; daher er den Beinamen Philadelphus erhielt, indem eine solche eheliche Verbindung selbst das sittliche Gefühl des Heiden verletzte, der zwar die Ehe mit einer Halbschwester nicht für ungesetzlich ansah, wohl aber die mit einer ganzen Schwester. Es war dieß des Lysimachus Wittwe, jene ränkevolle, noch dazu sehr in den Jahren vorgerückte Arsinoë (K. 4, 3. und K. 5, 1.), die er nur aus kleinlicher Politik heirathete, wahrscheinlich um durch sie die Anwartschaft auf mehrere ihr gehörige vorderasiatische Städte und dadurch dort einen Anhalt gegen die Seleuciden zu bekommen.

3. Aegypten unter Ptolemäus III Evergĕtes. Verfall Aegyptens unter Ptolemäus VI Philopător.

Ihm folgte 246 v. Chr. sein Sohn erster Ehe **Ptolemäus III Evergĕtes**, welcher, mehr seinem Großvater ähnlich, mit dem hohen Sinn für Kunst und Wissenschaft auch Muth und Tapferkeit verband und durch kriegerische Thätigkeit die bereits einer weichlichen Ruhe sich hingebenden Aegypter wieder aufregte und vor allzubaldigem Versinken bewahrte. Er war es, der, um den gewaltsamen Tod seiner Schwester, der syrischen Königin Berenice (K. 7, 2.), an dem Sohne der Mörderin, dem Seleukus Kallinikus, zu rächen, mit der ganzen Ueberlegenheit seiner Land- und Seemacht jenen glücklichen Kriegszug unternahm, der das Seleucidenreich diesseit und jenseit des Euphrats, von Jonien bis Baktriana, sammt einer ungeheuern Beute, darunter allein 40,000 Talente Silbers (56 Mill. Thaler) und 2500 der kostbarsten Gefäße und Bildsäulen, in seine Hände legte (K. 7, 2.)

Konnte er auch diese Eroberung, mit Ausnahme von Seleucia und einigen kleinasiatischen Küstenländern, nicht behaupten, wie denn schon zum Theil die ägyptische Staatsklugheit davon abmahnte: so hatte er doch *die ganze Seleucidenherrschaft bis in ihre Wurzel erschüttert* und den Grund zu deren Zersplitterung gelegt.

Auch unter ihm noch stand Aegypten in der höchsten Blüthe, zumal er dessen südliche Gränze *bis hinauf zu den Quellen des Nils* ausdehnte und durch Anlegung von neuen Handelsstraßen in die obern Theile Aegytens dem *Karawanenhandel* in's *Innere von Afrika* eine größere Ausdehnung gab. Die Freundlichkeit, mit der er die Aegypter und ihre Priester behandelte, indem er ihnen die noch übrigen, von Kambyses zerstörten Tempel wieder aufbaute und die von den Persern geraubten und von ihm auf jenem Rachezug durch Oberasien zurückerbeuteten ägyptischen Heiligthümer zurückgab, verschaffte ihm seinen Beinamen *Evergĕtes*, der Wohthäter.

Mit dem Schlusse seiner 27jährigen Regierung 221 v. Chr. schloß auch das *goldene Jahrhundert*, das die drei ersten

Ptolemäer über Aegypten heraufführten und dessen Glanz sich in den andern hellenistischen Reichen wiederspiegelte.

Dessen ungeachtet hatte diese hohe Bildung nicht sittlichen Kern genug, um die eindringenden Folgen des übergroßen Reichthums, des sinnlichen Wohllebens und der weichlichen Genußsucht aufzuhalten. Mit dem vierten Ptolemäer trat der tiefe innere sittliche Anbruch als äußerlich offen daliegender Schaden heraus, an welchem das noch länger schimmernde Reich sich allmählig verzehrte.

Ptolemäus IV Philopätor, mit welchem die Reihe der schwachen, meist verwerflichen Regenten Aegyptens beginnt, war ein, Weibern und Günstlingen hingegebener, schwelgerischer und verschwenderischer, dabei grausamer Fürst. Durch seine Schwelgerei, die ihm den Beinamen Triphon (Schwelger) zuzog und die er besonders durch seine häufige Theilnahme an der wilden Ausgelassenheit der Dionysien (Bachusfeste) bewies, zog er den ganzen Hof, der sich vorher wenigstens durch eine feine äußere Sitte ausgezeichnet hatte, zur Gemeinheit herab.

Von seiner Verschwendung, unter welcher das ohnedieß vorher schon sehr belastete Land stark litt, zeigt unter anderm der Bau eines Vierzigdeckers (d. i. eines Schiffes mit 40 übereinander befindlichen Ruderbankreihen), der 4000 Ruderer, 4000 Matrosen und 3000 Soldaten faßte, dafür aber auch nicht vom Platze zu bewegen war. Seine Grausamkeit legte er durch die Ermordung seines Bruders, ja seiner eigenen Gattin, so wie durch die Gefangenhaltung des Spartaners Kleomenes und der Freunde desselben und durch die Hinrichtung ihrer Frauen (K. 6, 7. a. E.), desgleichen durch seine Frevel gegen das jüdische Volk (K. 10, 3.) an den Tag.

Die Absichten des syrischen Königs Antiochus des Großen auf Cölesyrien und Phönizien (K. 7, 3.) vereitelte sein tüchtiger Feldherr Polykrates bei Raphia; doch mußte Ptolemäus Seleucia und den thrazischen Chersones aufgeben und konnte in dem gewaltigen Angriff, welchen Antiochus nun mit seiner ganzen Macht auf Aegypten selbst richtete, sich nur durch die hülfreiche Dazwischenkunft der Römer retten, die dafür fortan auch auf Aegypten einen Einfluß geltend machten, von welchem in der römischen Geschichte

weiter berichtet werden wird. Ptolemäus selbst starb an den Folgen seiner Ausschweifungen und hinterließ das zerrüttete Land seinem fünfjährigen Sohne Ptolemäus V Epiphänes und den unheilvollen Bestrebungen einer vormundschaftlichen Regierung (s. IX. 6, 2 u. 5 a. E.)

---

9. Kapitel.

Die kleinern Reiche aus Alexander's Nachlaß.

1. Atropatēne. Baktrien. Parthien. Armenien. Pontus. Bithynien.

Auch die kleinern Reiche, die sich in den Kämpfen der Diadochen und ihrer Nachkommen eine Selbständigkeit errungen haben, verdienen eine kurze Betrachtung, da sie meist noch in die römische Zeit hinüberdauerten und zum Theil in die größern Weltbegebenheiten mit einzugreifen berufen waren. Lassen wir sie in geographischer Aufeinanderfolge von Osten nach Westen vor uns vorübergehen.

Das Königreich **Atropatēne** oder das atropatenische Medien (jetzt Aderbeidjan d. i. Land des Feuers) war von dem ehemaligen Alexanderreich diejenige Provinz, worin allein reinpersische Herrschaft blieb und die Parsenlehre ihren eigentlichen Herd, das Magierthum seinen eigentlichen Sitz hatte. Deßhalb wollte sich hier das einheimisch-nationale mit dem Griechenthum durchaus nicht verschmelzen, so daß eine starke religiös-politische Opposition gegen den Hellenismus entstand.

Die Erhebung dieses Reichs gegen die Herrschaft der Seleuciden „durchbrach" die Verbindung, welche Seleukus Nikator und sein Sohn Antiochus zwischen dem kaspischen Meer und dem Pontus zu begründen suchten und „zerstörte den mercantilischen Einfluß der Seleuciden auf die pontischen Handelsstädte." — Späterhin, zur Zeit Antiochus des Großen reichte es bis zu den obern Gegenden des Phasis und bis zum kaspischen Meer. Da

das Land reich und das Volk sehr tapfer war, so konnten seine Beherrscher über große Streitkräfte verfügen und desto leichter die Verwicklungen des syrischen Reichs zu häufigen Einfällen in die Länder vom kaspischen Meer an bis hin zum medischen Ekbatäna benützen.

Das Königreich **Baktrien** gründete um das Jahr 256 v. Chr. der Satrap Diodötos I, ein Grieche, der unter Antiochus II vom Seleucidenreich abfiel und nachher 243 v. Chr. sein Reich auf seinen Sohn Diodot II vererbte, dessen Sohn Euthydēmos sodann von Antiochus dem Großen als König anerkannt wurde. Späterhin wurde Baktrien eine Beute der Parther.

Das **parthische Reich** dankt seinen Ursprung dem Scythen Arsáces, der um das Jahr 250 mit einem Haufen von Daern, die den Namen Parner führten, vom Achusfluß her über die Wüste die Landschaften im Südosten des kaspischen Meers überfiel und in den Ebenen von Parthiēne nach dem Falle des dortigen syrischen Statthalters Andragŏras eine unabhängige Herrschaft gründete, ohne daß ihm der syrische König Antiochus II es wehren konnte, weil derselbe gerade mit Aegypten in Krieg verwickelt war.

Der Name Parther ist die persische Uebersetzung des Namens Scythen, die schon in uralten Zeiten der ägyptische Sesostris dorthin angesiedelt haben soll. Sie gehörten wahrscheinlich ursprünglich zu den unruhigen Kriegerhorden Turan's, aus denen die alten Perserkönige die Hauptkraft ihrer Heere zogen, und änderten ihre Nomadenweise durch ihre Ansiedlung im iranischen Lande, dessen reine Urstämme ja selbst (nach der heiligen Ueberlieferung der Parsen) zuerst Nomaden waren, die, aus den nordöstlichen Gegenden herkommend, in Iran sich angesiedelt hatten. (II. 1, 1.)

Die erste Residenz der Arsaciden oder Nachfolger des Arsaces im Königthum war Hekatompylos. Während der Kämpfe der Seleuciden in Kleinasien erweiterte sich das parthische Reich, indem Arsaces II (der auch Tiridátes I heißt) 253 v. Chr. Hyrkanien und einen Theil von Medien eroberte und seine Unabhängigkeit gegen die Angriffe des Seleukus III Kallinikus behauptete, den er zweimal besiegte und beim zweiten Sieg (236) sogar auf kurze

Zeit gefangen bekam (Kap. 7, 2.) Auch sein Nachfolger Arsáces III bestand einen glücklichen Kampf gegen Antiochus den Großen, der es daher für gerathen fand, auf den Besitz von Parthien und Hyrkanien förmlich zu verzichten (210 v. Chr.) — Wie unter den folgenden Arsaciden Parthien anfing, sich fast zu einem Weltreich zu gestalten und durch seine Furchtbarkeit nachher selbst dem Vordringen der Römer in Asien Einhalt that, ist Gegenstand späterer Betrachtung.

Das Königreich **Armenien** hatte sich während der Diadochenkämpfe selbständig gemacht, gerieth dann wieder in eine jedoch nur leichte Unabhängigkeit vom Seleucidenreiche, machte sich wieder los, indem schon vor 260 v. Chr. ein armenischer König sich findet und 230 der Namen des Königs Arsames vorkommt, konnte aber nicht recht zu einiger Bedeutung kommen.

Das Königreich **Kappadocien** war um seine alte Selbständigkeit, die es selbst gegen Alexander noch zu behaupten gewußt hatte, durch dessen Feldherrn Eumenes (K. 1, 3) gekommen, errang aber dieselbe um das Jahr 301 v. Chr. wieder. Die kappadocischen Könige rühmten sich von einem der sieben Perserfürsten zu stammen, aus denen Darius Hystaspis zum persischen Throne gelangte (III. 9, 7.) Durch die frühe Verbindung dieses Landes mit Medien war in ihm der Lichtdienst der Parsen heimisch geworden und das Land voller Magier. Unter den vielen Feuertempeln daselbst war der reichste der von Komána, dessen 6000 Tempeldiener unter einem Oberpriester standen, der immer aus dem Königsgeschlechte stammen mußte.

Das Königreich **Pontus** zu beiden Seiten des Halysstroms stand unter der echtpersischen Dynastie der Mithridate, deren Ahnherr Artabázes ebenfalls einer jener sieben Perserfürsten war, von denen Darius Hystaspis die Länder am Pontus zur Satrapie bekommen hatte (III. 9, 7.) Die pontischen Dynasten standen daher seit alter Zeit mit den Griechen in vielfacher Berührung, geriethen dann in die Abhängigkeit Alexanders, erhoben sich aber nachher im Kampf wider Antigonus durch König Mithridátes II wieder zur Selbständigkeit, in welcher nach der

Schlacht bei Ipsus 301 Mithridat III anerkannt wurde. Die hellenischen Küstenstädte des Pontus, wie Sinōpe, Heraklēa u. a. erhielten sich jedoch von den pontischen Herrschern stets unabhängig.

Das Königreich **Bithynien** hatte schon noch unter der persischen Herrschaft als Satrapie eine ziemlich unabhängige Stellung errungen und sich diese auch gegen Alexander, sowie nachher gegen dessen Nachfolger in Thracien, Lysimachus, durch die Tapferkeit des Königs Zipōtas zu erhalten gewußt. Der Sohn dieses Königs, Nikomēdes I, trieb im Jahr 280 v. Chr. den Ueberfall des syrischen Königs Antiochus I mit Glück zurück, konnte sich aber in einem zweiten Angriff desselben nur durch die Hülfe der Freistadt Heraklēa halten, an die er dafür einen Theil Bithyniens abtreten mußte, während sein Bruder einen andern Theil an sich riß. In dieser Bedrängniß rief Nikomedes die Kelten oder Galater aus Thracien herüber (K. 5, 2. a. E.) und schloß mit ihnen einen Heerdienstvertrag, der ihm ein Söldnerheer von 20,000 Mann zur Verfügung stellte, mit dem er sogleich das ihm von seinem Bruder entrissene Gebiet wieder nahm und dadurch, so wie auch durch sein Bündniß mit dem macedonischen König Antigonus Gonátas (K. 5, 3.) den Seleuciden Antiochus nöthigte, keine weitern Ansprüche an Bithynien zu machen.

Dafür hatte aber Nikomedes von nun an mit den wilden Galatern selbst seine Noth, und seine Kämpfe mit ihnen endeten nur damit, daß er ihnen einen Theil von Bithynien mit Nordphrygien nach dem Halys zu einräumen mußte, ein Gebiet, das von ihnen den Namen Galatien oder auch (weil sich zu den Galatern viele Griechen gesellten) Gallogräcia erhielt.

Wer hätte gedacht, daß gerade aus diesen wilden Galaterhorden sich 300 Jahre später jene liebliche Christengemeinde herausbilden würde, die der Apostel Paulus auf seiner zweiten Missionsreise stiftete, und in welcher sich anfangs eine so reiche Gabe des heiligen Geistes, eine so innige Liebe zu dem ihnen verkündeten Heiland der Welt und ein so freudiger Selbstverläugnungssinn für seine Sache kund that.

Nach dem Tode Nikomedes I, der auch die glänzende Residenz Nikomedia (264 v. Chr.) gegründet hat, trat ein Erbfolge=

streit ein. Er hatte nämlich mit Ausschluß seiner erwachsenen Söhne erster Ehe auf Betrieb seiner ränkevollen zweiten Gemahlin deren unmündige Kinder zu Erben eingesetzt und das Testament unter die Garantie zweier Großmächte, Macedonien und Aegypten, und dreier freien Städte (Byzanz, Heraklea und Kios) gestellt. Dagegen aber erhob nach seinem Tode 246 v. Chr. sich sein älterer Sohn aus erster Ehe, Zeilas, unterstützt von einem theilweise aus Galatern bestehenden Heere, und errang sich unter abwechselnden Kämpfen gegen die garantirenden Mächte, den Thron, in dessen Besitz er auch besonders von Ptolemäus I anerkannt wurde.

Nachdem er bei einem Gastmahl von galatischen Häuptlingen 232 ermordet worden war, übernahm sein Sohn Prusias I die Regierung; sein Enkel Prusias II aber wird uns in der römischen Geschichte begegnen.

2. Das pergamenische Reich.

Daß der Schatzmeister des thrazischen Königs Lysimachus, der Eunuche Philetäros aus Tiana in Bithynien, nach der Ermordung seines Freundes Agathokles durch die Königin Arsinoë sammt der Stadt Pergamum und dem auf der Burg daselbst befindlichen königlichen Schatze von 9000 Talenten (über 12 Mill. Thlr.) 283 v. Chr. abfiel und sich unter den Schutz des syrischen Königs Seleukus Nikator begab, ist K. 4, 4 berichtet worden. Nach der Ermordung dieses syrischen Königs durch Ptolemäus Keraunus (K. 4, 4. a. E.) machte er sich unabhängig und wurde so der Gründer der pergamenischen Dynastie.

Nachdem er seine Herrschaft 20 Jahre lang gegen die Angriffe der Syrier, Bithynier und Galater befestigt hatte, übergab er sie sammt dem reichen Schatze bei seinem kinderlosen Tode 263 v. Chr. dem Sohne seines ältern Bruders, dem Eumënes I. Dieser benützte die Eifersucht der Großmächte gegen einander und erweiterte mit Hülfe galatischer Söldner sein Gebiet auf Kosten des syrischen Reichs, und als Antiochus I Soter deßhalb gegen ihn auszog, schlug er ihn bei Sardes und behauptete während seiner 22jäh-

rigen Regierung wenigstens den Küstenstrich zwischen dem eläischen und adramyttischen Meerbusen. (K. 7, 1 a. E.)

Obgleich er, wie auch sein Vorgänger, ein großer Freund und Beförderer der Kunst und Wissenschaft war, so war er doch dabei auch der Unmäßigkeit im Trinken so ergeben, daß sie ihm 241 v. Chr. den Tod zuzog. Hierauf übernahm Attälus I, ein anderer Neffe des Philetäros, die Regierung und wurde der eigentliche Stifter des pergamenischen Königreichs.

Es hatten nämlich in dem Bruderkriege zwischen Seleukus Kallinikus und Antiochus Hierax (K. 7, 2.) die Galaterhorden in Kleinasien wieder „ihre Ueberlegenheit fühlen gelernt" und durchzogen beutegierig die Länder und Städte Kleinasiens, von denen manche sich kaum durch Tribut Schonung erkaufen konnten. Als sie aber auch in das Pergamenische einfielen, trat ihnen Attalus muthig entgegen und erfocht über sie bei Pergamum einen so glänzenden Sieg, daß er im Gefühl dieses Verdienstes das Diadem und den Königsnamen annahm, welchem nicht nur sein ungeheurer Reichthum, sondern auch der hohe Ruhm, in welchem er bei seinen Zeitgenossen wegen seiner edlen Freigebigkeit, hohen Bildung und staatsmännischen Weisheit stand, Werth und Bedeutung verlieh.

Die Erneuerung des genannten Bruderkriegs gab ihm sodann Gelegenheit, in siegreichen Kämpfen mit Antiochus Hierax das Gebiet von Pergamum zu erweitern. Als aber der folgende syrische König Seleukus III Keraunus gegen ihn zog, wurde Attalus, nach der Ermordung desselben, von dessen Neffen, dem syrischen Reichsverweser Achäus, geschlagen und auf den bloßen Besitz von Pergamum eingeschränkt (K. 7, 3.) Bald darauf jedoch gewann er einen Theil seines vorigen Gebiets wieder, fand aber nun auch an Macedonien einen gefährlichen Gegner, so daß er es zur Sicherung seiner Stellung für gut hielt, ein Bündniß mit den Römern einzugehen, durch welches er aber in neue Wechselfälle hineingezogen wurde, deren nähere Angabe die römische Geschichte enthält. Er starb nach einer 43jährigen Regierung 197 v. Chr. und hinterließ das Reich seinem Sohne Eumenes II, durch dessen enge

Verbindung mit den Römern das pergamenische Reich seinen größten Umfang und Glanz erhielt.

Die Stadt Pergamum selbst, die einst zum lydischen Reiche des Königs Krösus gehört hatte, lag in der Landschaft Mysien und war eine der schönsten Städte Kleinasiens. Sie wurde unter der Pflege ihrer Dynasten, besonders des Königs Attalus I und seines Sohnes Eumenes II, ein vorzüglicher Sitz der Kunst und Wissenschaft.

Dieser Eumenes II, von welchem in der römischen Geschichte noch näher die Rede seyn wird, legte in edlem Wetteifer mit den Ptolemäern die pergamenische Bibliothek an, brachte sie mit ungeheuern Kosten auf 200,000 Rollen und wurde dadurch der Haupterhalter der literärischen Schätze des Alterthums für alle kommenden Zeiten. Denn als der fünfte Ptolemäer aus Eifersucht, um der pergamenischen Bibliothek das Wachsthum zu erschweren, die Ausfuhr des ägyptischen Papiers verbot, leitete die dadurch entstandene Papiernoth die Pergamenier auf die Erfindung des Pergaments oder der charta pergamēna d. h. auf die bessere Zubereitung der Thierhäute, die auch früher schon zum Schreiben benützt worden waren. Der Gebrauch des Pergaments als Schreibmaterials gab fortan den Schriftrollen eine größere Dauerbarkeit und machte es möglich, daß von den Werken des klassischen Alterthums, wenigstens diejenigen, welche in den Jahrhunderten später eintretender Barbarei dem Untergang durch rohe Gewalt entgingen, nicht vom Zahn der Zeit vernichtet wurden.

10. Kapitel.

Judäa.

1. Judäa als Tempelstaat unter Alexander dem Großen und Ptolemäus I. Geordneter Zustand bis zum Tod Simon's des Gerechten.

Während ringsum die Welt durch den Kampf um irdische Hoheit, irdische Habe und sinnlichen Genuß in wilder Gährung und selbst ihre höchste geistige Errungenschaft in einem Zersetzungsprozeß begriffen war, wurde durch die göttliche Gnadenvorsehung in der Verborgenheit des kleinen, von der Welt abgesonderten und wenig beachteten Tempelstaates Judäa auf's Neue jenem Worte die Stätte zugerichtet, welches in der Fülle der Zeit der strei=

tenden Welt den Frieden, ihrem nimmersatten Verlangen volle Genüge und ihrem todtwundten Gewissen Leben und Heil bringen sollte.

Fast 200 Jahre waren seit der ersten jüdischen Colonie aus dem babylonischen Exil (III. 9, 4) bis zum Sturze des persischen Reiches verflossen. Während dieser Zeit hatten die Juden unter der milden persischen Oberhoheit und unter der unmittelbaren Leitung ihres Hohenpriesters und des ihm beigegebenen hohen Raths im Ganzen genommen ein stilles, ruhiges Leben geführt und, ernstlich geheilt von aller Sucht nach politischer Größe, mehr einen von den Weltwirren unbeirrten, in sich selbst geschlossenen Kirchenstaat dargestellt.

Nachdem die Stimme der drei letzten Propheten, die noch zur Wiederaufrichtung des Gottesstaates mitgeholfen hatten, verhallt war, hatte dieser die Aufgabe, sich forthin auf den Grund des Gesetzes und der Propheten zu erbauen und in Erwartung des durch sie verkündeten Heils der Zeit entgegenzuleben, in welcher der Verheißene, so wie er in den prophetischen Schriften auf's Genaueste vorgebildet war, selbst erscheinen würde, um durch die Erfüllung des Gesetzes und seine selbst aufopfernde Liebe die Bande der Sünde und des Todes zu sprengen und ihnen jene Freiheit zu bringen, in der allein die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit möglich werden sollte.

In dem Maaße aber, daß das jüdische Gemeinwesen wieder erstarkte, schlich sich auch allmählig der irdische Sinn wieder ein, der in der Folge mit dem Streben nach politischer Geltung dem jüdischen Staate den letzten Untergang bereitete.

Doch in dieser ersten Zeit seiner Wiederherstellung darf der Eifer nicht verkannt werden, mit dem die geistlichen Leiter der jüdischen Kirche für die Erhaltung und Bewahrung der von Esra begonnenen heiligen Schriftensammlung gesorgt, jede „apokryphische Zuthat ferne gehalten" und selbst auf Verbreitung der Schriftkenntniß mittels Erklärung der Schrift, in den seit Esra allenthalben im Lande aufgekommenen Synagogen, Bedacht genommen haben.

Noch unter dem letzten Perserkönig wurde die Kluft, die zwischen den Juden und Samaritanern seit dem Wiederaufbau Jerusalems bestand

(III. 9, 8.), noch dadurch vergrößert, daß Manasse, der Sohn des jüdischen Hohenpriesters Jaddua, die Tochter des Statthalters von Samaria, Saneballat's II, eines gebornen Samaritaners, heirathete, und, weil er diese ungesetzliche Ehe mit einer Nichtjüdin nicht auflösen wollte, nach Samaria auswanderte und dort, von seinem Schwiegervater unterstützt, einen falschjüdischen Gottesdienst durch Erbauung eines Tempels auf dem Berge Garizim einrichtete, wobei er sich selbst zum ersten Hohenpriester machte. Diese Anmaßung sowohl, als auch der unredliche Sinn, womit sie die fünf Bücher Mosis verfälschten, um ihre Abstammung von Jakob zu beweisen, und ihr Unglaube, mit dem sie die übrigen Schriften des Alten Bundes verwarfen, steigerte den Haß der Juden gegen die Samariter aufs Höchste und erhielt sich fortwährend bis in die Zeit Christi.

Daß Judäa, als es in die Hand Alexander's des Großen fiel, von dem Sieger eine unerwartet rücksichtsvolle, milde Behandlung erfuhr, ist bereits (VI. 5. 5) erwähnt worden. Nach Alexander's Tode kam es mit den übrigen Küstenländern des Mittelmeers zuerst unter die Satrapenverwaltung des Feldherrn Laomĕdon, der es aber bald dem Gründer der neu-ägyptischen Herrschaft Ptolemäus I Soter überlassen mußte.

Da dieser umsichtige Regent alles that, um Aegypten durch Zuführung frischer Kräfte zu erneuern und insbesondre Alexandria zu bevölkern, so konnte ihm der lebhafte regsame Geist und die rührige Thätigkeit der im übrigen Orient verbreiteten Juden nicht entgangen seyn, und daher schien es ihm zweckdienlich, zahlreiche jüdische Colonisten unter Bewilligung großer Vorrechte, darunter sogar des macedonischen Bürgerrechts, in die Städte seines Reichs und besonders in seine Hauptstadt zu ziehen. Ehe er daher im Jahr 314 v. Chr. im Kampf mit Antigonus (K. 3, 1.) Syrien und Palästina an denselben abtreten mußte, führte er noch große Züge jüdischer Colonisten mit sich fort und vertheilte sie im ägyptischen Lande.

Doch im Jahre 301 setzte die Schlacht bei Ipsus den Ptolemäus wieder in den Besitz jener ihm so wichtigen Länder und von da an blieb auch Judäa fast 100 Jahre lang unter der friedlichen und milden Herrschaft der drei ersten Ptolemäer. Nur einmal während dieser Zeit war es auf einige Jahre in der

Gewalt des Seleukus Nikator, der gleichfalls die Juden sehr begünstigte und sie zu Niederlassungen in Antiochia und andern Städten seines Reichs ermunterte.

In dieser ersten Seleucidenzeit lebte zu Jerusalem von 300—291 v. Chr. der Hohepriester **Simon der Gerechte** (Jaddua's Enkel), der nach Sirach 50. ein Muster von Frömmigkeit und Vaterlandsliebe war und unter dessen Vorsitz die große Synagoge den Kanon der heiligen Schrift abschloß.

Die große Synagoge (nicht zu verwechseln mit dem Sanhedrin d. i. dem aus 72 Mitgliedern bestehenden hohen Rath) war eine Versammlung von frommen und gelehrten Männern, die, an der Zahl 120, jedoch schwerlich gleichzeitig, sondern zum Theil nacheinander lebend (von Esra an gerechnet bis zu Simon dem Gerechten) sich die obberührten Verdienste um die Einrichtung des Cultus und um die Sammlung der heiligen Schriften A. T. erworben haben.

2. Judäa unter Ptolemäus II. Beginn der Secten- und Parteienkämpfe. Eindringen heidnischen Verderbnisses. Die Septuaginta.

Nach dem Tode des gerechten Simon begann jedoch das bis dahin rege erhaltene Glaubensleben zunächst durch äußere Einwirkungen allmählig wieder abzunehmen und mehr und mehr in ein bloßes Halten am Aeußerlichen, theils am Gesetzesbuchstaben, theils an der Ueberlieferung, überzugehen. Denn als die Juden in Judäa durch den Verkehr mit den in Asien und in Aegypten lebenden Juden mehr und mehr mit griechischen Sitten und Ansichten bekannt wurden, blieben sie von dem Einflusse des hellenistischen Wesens nicht unberührt. Und so wie schon die Trennung des Hohenpriesterthums von dem bisher mit ihm stets verbunden gewesenen hohen Rath, der sich unter dem Bruder und Nachfolger Simon's des Gerechten, dem Hohenpriester Eleasar 260 v. Chr. einen eigenen Vorsitzer in der Person des Antigonus Sócho gab, als eine Folge jenes eingedrungenen fremden Elementes betrachtet werden kann: so hängt damit auch die Spaltung der Gesetzlehrer oder Rabbinen in zwei Parteien zusammen, davon die eine sich fest an den gegebenen Kanon

hielt, die andere aber der mündlichen Ueberlieferung wenigstens eben so hohen Werth beilegte.

Als Haupt der letztern Partei wird ebenfalls jener Socho genannt und ihm zugleich auch die Begünstigung griechisch-philosophischer, von der heiligen Schrift abweichender Lehren zugeschrieben, welche dann nachher von seinen Schülern, darunter besonders von Zaddok, weiter ausgebildet worden seyen. Die Anhänger dieses Zaddok bildeten nachher die Secte der Sadducäer, welche alles bezweifelten und verwarfen, was sich auf ein übersinnliches ewiges Leben bezog. Insbesondre läugneten sie die Abhängigkeit des Menschen von einem höhern Willen, die persönlichen Führungen und Lenkungen Gottes in den menschlichen Schicksalen, die Lehre von der Auferstehung und von einer Rechenschaft nach dem Tode. Sie fanden daher unter den Reichen und Vornehmen ihre meisten Anhänger, die sich auch dadurch characterisirten, daß sie sich vorzüglich an die jedesmal herrschende Macht anschmiegten.

Durch diesen Gegensatz wurde die nationale Partei nur noch eifriger in der Beobachtung des Gesetzes und besonders suchten die Anhänger der Tradition durch Aufstellungen neuer selbstersonnener Satzungen das Eindringen heidnischen Verderbnisses abzuhalten. Dadurch aber gaben sie Veranlassung, daß man allmählig ein größeres Gewicht auf diese Satzungen legte, ja sie sogar strenger beobachtete als das göttliche Gesetz selbst, so daß sich im Laufe der folgenden Jahrhunderte durch den daraus entstehenden Pharisäismus ein todter Buchstaben- und Ceremoniendienst ausbildete, vor welchem dann das göttliche Wort mehr und mehr zurücktrat.

Dazu kam, daß die hebräische Sprache theils schon seit dem babylonischen Exil durch den Mehrgebrauch der syrisch-chaldäischen Sprache, sodann nachher im Umgang mit den Griechen, namentlich außer Judäa, durch das Aufkommen der griechischen Weltsprache sich aus dem Leben bereits so verlor, daß der ungelehrte Theil der Juden seine ehemalige Muttersprache schon meist verlernt hatte und selbst das Lesen und Forschen in

der Schrift den Nichtrabbinen immer unzugänglicher wurde.

Auch dieser Gefahr, den Zugang zur heiligen Schrift durch Satzungen verbaut oder durch den Mangel an Kenntniß der hebräischen Sprache verschlossen zu sehen, wußte die göttliche Vorsehung dadurch vorzubeugen, daß unter der Regierung des Ptolemäus Philadelphus, des Gründers der alexandrinischen Bibliothek (K. 8, 1. und 2.), die hebräischen Schriften des alten Bundes in die griechische Sprache übersetzt wurden: diese Uebersetzung wurde alsdann, ungeachtet ihrer Mängel, in späterer Zeit ein mächtiges Förderungsmittel des Reiches Gottes unter den Heiden.

Zur Fertigung dieser ersten und ältesten aller Uebersetzungen wurden auf den Betrieb des schon oben (K. 8, 1.) genannten Phalereers Demetrius, der dem Könige zur Anlegung jener Bibliothek behülflich war, 70 oder 72 jüdische Gelehrte berufen. Daß sie abgesondert von einander gearbeitet und doch beim Uebersetzen wörtlich mit einander übereingestimmt haben sollen, ist spätere Ausschmückung. Von diesen 70 Dolmetschern nun führt diese griechische Uebersetzung den Namen **Septuaginta**. Wahrscheinlich aber wurden von ihnen nur die 5 Bücher Mosis übersetzt, daher diese auch am besten ausgefallen sind, während die übrigen Schriften nachher von alexandrinischen Juden zu ihrem Gebrauch hinzuübersetzt worden seyn mögen und daher an bedeutenden Mängeln leiden. Dennoch wird diese ganze griechische Uebersetzung zu allen Zeiten ein wichtiges Hülfsmittel zum Verständniß des Alten Testaments und theilweise auch zur Erklärung des Neuen bleiben. Wegen ihrer Mängel indeß, so wie auch wegen ihrer Ursprungsart haben die Juden, so hoch sie sie anfangs gehalten hatten, sie seit dem Aufkommen des Christenthums außer Gebrauch gesetzt und sich bei ihrem Gottesdienste nur der hebräischen und höchstens der chaldäischen Sprache bedient.

3. Judäa's zunehmende Verweltlichung unter Ptolemäus III. Erste Verfolgung unter Ptolemäus IV.

Unter dem dritten Ptolemäer (Evergētes), der auf der Rückkehr von seinem Siegeszuge durch Asien zu Jerusalem im Tempel (wie früher Alexander) ein Opfer darbrachte, bekleidete ein Neffe des damaligen Hohenpriesters Onias II, Namens Joseph, die

Stelle eines königlichen Generalsteuerpächters für Palästina, Phönizien und Cölesyrien und war im Stande, das Doppelte des jährlichen Pachtes, den seine Amtsvorgänger gegeben hatten, nämlich 16,000 Talente (über 21 Mill. Thlr.) und außerdem noch den Betrag der Confiscationen aus dem Vermögen säumiger Zahler in den königlichen Schatz abzuliefern, — ein Beweis von dem Wohlstande der Juden und ihrem Ansehen, in welchem sie bei ihren Beschützern standen, aber auch von der wieder eingetretenen Verweltlichung ihres Sinnes und von ihrer beginnenden Einmischung in die großen Geschäfte der heidnischen Welt, die der glücklichen „Zurückgezogenheit und Anspruchslosigkeit" Abbruch thaten, in der sie lebten, als die Gunst der Mächtigen ihnen noch nicht so viel Gelegenheit zu Ehre und Reichthum bot.

Durch ihre Stellung zu den heidnischen Höfen von Alexandria und Antiochia wurden sie immer tiefer in die Welthändel verflochten, und ihren ehrgeizigen Uebergriffen, so wie dem Mißbrauche ihrer Privilegien mochten sie wohl auch zum Theil die Verfolgungen zuzuschreiben haben, die sie in der Folge erlitten, — wiewohl gerade diese Verfolgungen dazu dienen mußten, sie wieder an ihre vergessene höhere Bestimmung zu erinnern. Schon unter der schlimmen Regierung des vierten Ptolemäers mußten sie eine harte Verfolgung erdulden, wobei viele tausend Juden ihr Leben einbüßten.

Dieser König war auf seiner Rückkehr von seinem Siege bei Raphia über Antiochus (K. 7, 3. a. E.) nach Jerusalem gekommen und, weil er mit Gewalt in das Allerheiligste drang, von den Juden so mißhandelt worden, daß er halbtodt aus dem Vorhof getragen wurde. Daher faßte er einen bittern Haß gegen sie. Als nachher in Alexandria ein Aufruhr entstand, so bestrafte der König besonders die Juden, die wohl auch thätigen Antheil daran genommen hatten, so hart, daß ihrer 40,000 das Leben, die Entflohenen ihre Habe und die übrigen ihre bisher genossenen Vorrechte verloren. Daß nur diejenigen Juden Vorrechte hätten behalten dürfen, welche sich zum ägyptisch-griechischen Serapis- oder Dionysos-Cultus bekannten; daß man aber denen, die sich deß weigerten, das Dionysoszeichen in Form eines Weinblatts auf die Stirne eingebrannt habe, und daß von so vielen Tausenden dennoch nur 300 der Religion ihrer Väter untreu geworden seien, ist ebenfalls nur eine ausgeschmückte Sage, die das sogenannte

dritte Buch der Maccabäer enthält. Dieser „ägyptische Druck“, der sie allerdings an die Pharaoszeiten hätte erinnern können, dauerte noch über die Regierung dieses Königs hinaus.

4. Judäa unter den Seleuciden, besonders unter Antiochus dem Großen. Einreißendes Sittenverderbniß. Grausame Verfolgungen unter Antiochus Epiphanes. Die jüdischen Märtyrer.

Nachdem Judäa 134 Jahre lang unter ägyptischer Herrschaft gestanden hatte, kam es, von 203 v. Chr. an, in den Besitz der Seleuciden, und zwar zuerst unter die Botmäßigkeit **Antiochus des Großen**, der dem minderjährigen **Ptolemäus Epiphanes** Palästina, Phönizien und Cölesyrien entriß.

Hat auch Antiochus durch den Zwischentritt Roms diese Landschaften seiner Tochter bei ihrer durch die Politik gebotenen Vermählung mit jenem Ptolemäer als Mitgift mitgeben müssen, so ist doch der syrische Einfluß, ja den folgenden Seleuciden der unbestrittene Besitz dieser Länder geblieben.

Antiochus der Große wußte die Juden durch viele Vergünstigungen an die syrische Herrschaft zu fesseln: er ließ ihren Tempel ausbessern, befreite die Priester und Leviten von der Kopfsteuer, ja ganz Jerusalem drei Jahre lang von allen Abgaben, die er auch auf die folgenden Jahre ermäßigte, und gebot allen Nichtjuden den jüdischen Cultus zu achten. Auch versetzte er 2000 jüdische Familien auf seine Kosten aus Mesopotamien in die verschiedenen festen Städte Kleinasiens und beschenkte sie dort mit Ländereien und anderen Vorrechten. (Von diesen Familien stammen diejenigen Juden ab, die nachher in der Apostelzeit zu den Gliedern der ersten christlichen Gemeinden in Kleinasien gehörten.) So mußten denn **diese Verwicklungen in der heidnischen Welt beitragen, das Heil anzubahnen**, das der erlösende Gott der Menschheit zudachte, von der nur erst ein so kleiner Theil und auch dieser erst im abschattenden Vorbild ihn kannte.

Noch aber sollte das Volk der Juden die Gnade seines alten Bundesgottes sowohl in einer abermaligen **fürchterlichen** De=

müthigung, als auch in einer unerwarteten Erhöhung erfahren, ob es wohl das zunächst ihm zugedachte Heil, wann es erscheinen würde, um so dankbarer annehmen möchte.

Verlockt durch die großen Vergünstigungen, die das jüdische Volk unter Antiochus dem Großen und seinem Nachfolger genoß, nahm in ihm die Hinneigung zu den griechischen Sitten so überhand, daß sehr viele unter ihnen den Glauben der Väter als unvernünftig und unzeitgemäß verlachten und sich den gebildeten Heiden in Sprache, Gesittung und Freidenkerei gleich zu stellen suchten. Selbst ein Mitglied der hohenpriesterlichen Familie riß vollends die letzten Schranken nieder, um dem einbrechenden Sittenverderbniß ungehinderte Bahn zu machen.

Des Hohenpriesters Onias III jüngerer Bruder, der aus Vorliebe zum heidnischen Wesen seinen Namen Josua in den griechischen Namen Jason umgewandelt hatte, strebte aus Eitelkeit, um desto freier griechischen Sitten huldigen zu können, nach der Hohenpriesterwürde, und verschaffte sie sich dadurch, daß er dem damaligen syrischen Könige Antiochus Epiphanes (d. i. dem Erlauchten) jährlich 440 Talente mehr bot, als die ohnedies schon große Abgabe betrug, und dann nach erhaltener Zusage seinen Bruder vom Stuhle stieß 175 v. Chr. Die Juden ließen sich dieses widergesetzliche Verfahren gefallen, weil er ihnen beim Könige zugleich das antiochische Bürgerrecht ausgewirkt hatte. Hierauf begann Jason seine gott- und landesverrätherischen Reformen damit, daß er ein griechisches Gymnasium, wozu er sich das Recht mit 180 Talenten erkauft hatte, in Jerusalem einführte und durch die damit verbundenen gymnischen Spiele und heidnischen Opfergebräuche einen Theil des Volkes und besonders die Jugend — zum Verdruß der noch treu-nationalen Partei — von dem Gesetze der Väter abtrünnig machte.

Zwar wurde er von seinem ebenfalls vom Glauben abgefallenen jüngsten Bruder Menelaus, der sich durch noch größere Versprechungen vom Könige die Hohepriesterwürde erkauft hatte, mit syrischer Hülfe aus Jerusalem verdrängt und mußte aus dem

Lande fliehen; kehrte aber auf die Nachricht, Antiochus Epiphanes sey auf seinem Zuge nach Aegypten umgekommen, wieder nach Jerusalem zurück und belagerte seinen Bruder in der Burg.

In diesem Augenblick kam Antiochus von Aegypten zurück und verhängte über den schuldigen, wie über den unschuldigen Theil eine gleich harte Strafe. Die Stadt Jerusalem wurde geplündert, 80,000 Juden niedergemetzelt, 40,000 in die Sclaverei verkauft, 18,000 Talente Silbers mit fortgeschleppt. Auch der Tempel wurde seiner goldenen Gefäße beraubt, vom Könige selbst durch ein heidnisches Opfer entweiht und anstatt des Jehovadienstes der Dionysoscultus eingeführt. Menelaus aber blieb Hoherpriester und königlicher Generalpächter.

Als im Jahr 168 v. Chr. Antiochus Epiphanes einen zweiten Plan auf Aegypten aufgeben mußte, ließ er auf der Rückkehr seinen Grimm abermals an den Juden aus. Denn weil er sich wenigstens Palästina als Bollwerk und Angriffsstützpunct gegen Aegypten erhalten wollte, die besondere Religion der Juden aber ihm bei seinem Streben, dieses Land an sein Interesse zu ketten, als ein Haupthinderniß erschien, so glaubte er nun die Hartnäckigkeit der Altgläubigen durch Gewaltmittel brechen und ihnen den griechischen Cultus aufzwingen zu können.

Nachdem er Jerusalem hatte auf's Neue plündern, dessen Mauern sammt der Burg Zion niederreißen und aus deren Steinen eine neue Burg auf einem andern Hügel bauen lassen, der den Tempelberg beherrschte, so ließ er ein Ausschreiben ergehen, das die jüdische Religion abschaffte und die Verehrung der griechischen Götter gebot. Das tägliche Opfer im Tempel, die Sabbathfeier, die Beschneidung und alle andern mosaischen Gebräuche hörten auf; die heiligen Bücher, bei wem man sie fand, wurden verbrannt oder zerrissen, und auf dem Brandopferaltar das Bild des olympischen Zeus aufgestellt. Darauf wurde durch einen griechischen Cultuslehrer, Namens Athenäus, der Tempel zu seiner heidnischen Bestimmung eingeweiht und so „der Greuel der Verwüstung" begonnen. In ganz Judäa, wie auch in Samaria und Idumäa wurden allenthalben Götzenaltäre auf=

gerichtet, die Leute zum Opfern getrieben und auf jedes Widerstreben der Tod gesetzt.

Die Idumäer, bei denen ohnedieß nur die Beschneidung entgegenstand, fügten sich ohne Widerrede; die Samariter aber verschafften sich dadurch Schonung, daß sie, gleichwie sie früher durch das betrügerische Vorgeben der Abstammung von Jakob sich dem Judenthum einzuverleiben gesucht hatten, jetzt im Gegentheil sich auf ihre heidnische, vorgeblich sidonische Abkunft beriefen, und sich unter dem Vorgeben, ihr Tempel auf Garizim sey keiner Gottheit ausschließlich gewidmet, die Gnade ausbaten, ihn Tempel des Zeus Hellenios nennen zu dürfen. Daher war auch die ganze Schärfe der Verfolgung nur gegen die Juden gerichtet, und während diejenigen von ihnen, die mit ihrem Herzen und Leben längst abgefallen waren, nun auch haufenweise an den Götzenaltären opferten und sich bei den Dionysosfestzügen einfanden, ja sogar Verräther ihrer besser gesinnten Volksgenossen wurden, starben entweder die treuen Bekenner ihres Glaubens den Märtyrertod oder mußten sich auf der Flucht in Höhlen verbergen.

Gleich in die erste Zeit dieser Verfolgung fallen jene beiden schönen Beispiele der Glaubenstreue, welche das zweite Buch der Maccabäer (K. 6. 7.) erzählt. Als man den hochbetagten Gesetzlehrer Eleasar zwingen wollte, wider das jüdische Gesetz Schweinenfleisch zu essen, erklärte er, lieber ehrlich sterben, als so schändlich leben zu wollen. Und als man ihm rieth, er solle, um sein Leben zu retten, sich nur stellen, als äße er's, wieß er diese Zumuthung standhaft zurück mit den Worten, er wolle durch solche Heuchelei nicht den Fluch über sein Alter bringen und nicht der Jugend ein so schlechtes Beispiel geben.

Dem gleichen Zwang sollten sieben Brüder sich unterwerfen, und als sie auf ihre Weigerung gemartert wurden, so ermahnte je einer die andern mitten aus seiner Todesmarter heraus zur Standhaftigkeit im Glauben; ja ihre eigene Mutter stärkte diese ihre eigenen Söhne mit der Hoffnung des ewigen Lebens. Als die Reihe der Marter an den jüngsten derselben kam, versprach ihm Antiochus großes Gut, wenn er vom väterlichen Gesetz abfiele, und forderte die Mutter auf, ihn dazu zu ermahnen. Statt dessen aber beschwur sie ihren Sohn, seines Glaubens und seiner Brüder würdig zu sterben. Unter Aeußerungen des Abscheus gegen den Tyrannen bekannte derselbe muthig seinen Glauben

und erlitt freudig unter verstärkten Martern den Tod, in welchem zuletzt die Heldenmutter ihren Söhnen nachfolgen mußte.

5. Die Maccabäer: Mattathias und seine fünf Söhne. Judas Maccabäus.

Aber gerade dieser Gewittersturm der Verfolgung reinigte Judäa von der Pestluft heidnischer Unsitte und fachte im Volke den verlöschenden Jehovahglauben zu neuer Flamme mächtig an, wie denn der apokryphische Geschichtschreiber den Schilderungen dieser Schreckensscenen selber die Worte vorausschickt: „Ich muß aber hier den Leser ermahnen, daß er sich nicht ärgere über diesen Jammer, sondern gedenke, daß ihnen die Strafe nicht zum Verderben, sondern nur zur Warnung widerfahren sey.“ Auch trug die Strafe ihre Frucht und mit der Steuer des Verderbens sollte die Erhebung von dem Falle nicht ausbleiben.

Zu Modin (Modeïm), einem Städtchen auf dem Gebirg zwischen Joppe und Jerusalem lebte **Mattathias**, ein betagter Priester aus Aaron's Geschlecht, mit seinen fünf Söhnen Johannes, Simon, Judas, Eleasar und Jonathan. Derselbe weigerte sich, das gebotene Götzenopfer zu bringen, und tödtete im Eifer nicht nur einen andern Juden, der sich eben dem Götzenaltar nahen wollte, sondern auch den syrischen Hauptmann, der ihn dafür festnehmen wollte, zerstörte den Altar und floh mit den Seinen in's Gebirg (147 v. Chr.) Diese That machte auch Andern Muth zum Widerstand. Viele Gleichgesinnte aus andern Orten des Landes sammelten sich zu ihm und fanden Zuflucht in den geräumigen Höhlen der südlichen Gebirgsgegend Juda's. Syrische Truppen, die gegen sie auszogen, wurden meist geschlagen und so entspann sich in diesen unzugänglichen Gebirgen ein förmlicher Kleinkrieg (Guerillaskrieg), der den Syrern vielen Schaden brachte.

Die Insurgenten durchstreiften in kleinen Abtheilungen das Land, mieden zwar eine Hauptschlacht, ermüdeten aber den Feind durch beständige neckende Angriffe, eroberten kleine Orte, zerstörten, wo sie hinkamen, die Götzenaltäre und brachten die vorgefundenen heiligen Schriften in Verwahrung. Ein Jahr darauf konnte Mattathias 168 v. Chr. ruhig in seiner Stadt Modin sterben,

nachdem er seinen Söhnen Standhaftigkeit im Glauben und Ausdauer im Kampf für denselben anbefohlen und den tapfersten seiner Söhne, Judas, zum Kriegsanführer ernannt und ihn ermahnt hatte, auf den Rath seines Bruders Simon zu hören.

Mit **Judas**, der wegen seiner Tapferkeit den Beinamen Maccabäus (von Makkab, der Hammer) erhielt, beginnt die Reihe der Fürsten aus der Heldenfamilie der Maccabäer, die man auch nach des Mattathias Urgroßvater Hasmonäus die Hasmomäer nannte. Unter seiner kräftigen Leitung ging der Kleinkrieg in einen regelmäßigen Krieg der glaubenstreuen Juden gegen ihre syrischen Unterdrücker und gegen die mit denselben verbundenen Abtrünnigen (Apostaten) über.

Nachdem Judas drei nacheinander gegen ihn ausgesandte syrische Heere zurückgeschlagen hatte, zog der syrische Statthalter Lysias, ein Verwandter des Königs, selber wider Judas aus; aber auch er wurde von den Juden bei Bethzur, an der Gränze von Idumäa, geschlagen, so daß Judas endlich Jerusalem befreien und den Jehovadienst wiederherstellen konnte.

Nach der Reinigung des Tempels, dessen Thore verbrannt, dessen Vorhöfe mit Gras und Gesträuch bedeckt waren, entfernte Judas das Bild des olympischen Zeus, errichtete einen neuen Brandopferaltar, ersetzte aus der Kriegsbeute die nöthigsten Tempelgeräthe und hielt 165 v. Chr. die Wiedereinweihung des Tempels, deren Andenken noch jetzt von den Juden gefeiert wird. (Joh. 10, 22.)

Noch aber war an keine Ruhe zu denken. Die Burg war noch in den Händen der Syrer und Abtrünnigen, und darum mußte Judas den Tempelberg verschanzen; nach Galiläa mußte er seinen Bruder Simon, nach Gileat seinen Bruder Jonathan senden, um den dort bedrängten Juden zu helfen; und bereits rückte König Antiochus Epiphanes, der unterdeß in seinen östlichen Ländern beschäftigt gewesen war, selbst gegen Palästina heran, um die Niederlage seiner Feldherren zu rächen. Es wäre vielleicht das ganze Werk der Befreiung wieder zu nichte geworden, wenn nicht Antiochus mitten auf dem Kriegszuge, von einer furchtbaren Krankheit ergriffen, in „Schwermuth und Verzweiflung" gestorben

wäre (164 v. Chr.) und einen nur neunjährigen Sohn zum Nachfolger hinterlassen hätte.

Zwar nahm nun jener Lysias den Krieg gegen Judäa auf, um unter dieser Decke seine Absicht, sich gegen einen andern Vertrauten des Königs, Namens Philipp, in der vormundschaftlichen Regierung zu behaupten, besser verbergen zu können, und war auch bereits mit 120,000 Mann gegen Jerusalem im Anzug, als er, auf die Nachricht, sein Gegner Philipp rücke gegen ihn an, es für gut fand, sich mit Judas zu vergleichen und ihn im Namen des jungen Königs Antiochus V Eupätor freie Religionsübung einzuräumen, ohne jedoch die syrischen Ansprüche auf das Land aufzugeben.

Judas aber, damit nicht zufrieden, trachtete auch nach politischer Unabhängigkeit und belagerte die Zionsburg, um die Syrer zu vertreiben. Daher rückte wieder ein mächtiges syrisches Heer heran und Judas mußte die Belagerung aufgeben.

Selbst der Tempelberg fiel in die Hände der Syrer und sein Bruder Eleasar blieb in einem Treffen, als er einen Elephanten, auf dem er irrigerweise den König vermuthete, erstochen hatte und dieser mit seiner ganzen Last auf ihn fiel. Nur die innern Unruhen in Syrien, welche der Kampf des Demetrius, eines bisher in Rom als Geisel aufbewahrten Sohnes des Seleukus Philopätor, mit dem König Antiochus Eupator um den syrischen Thron hervorrief, verschafften den Juden kurze Ruhe und nachher erträgliche Friedensbedingungen von dem neuen Könige Demetrius I, der sich durch die Ermordung jenes seines Vetters Eupator auf den syrischen Thron geschwungen hatte.

Als aber den Juden an der Stelle des Hohenpriesters Menelaus, der von den Syrern hingerichtet worden war, vom König Demetrius ein anderer, Namens Alcimus, aus nichthohenpriesterlichem Geschlechte aufgedrungen wurde, so trieb dieser, der es mit den Syrern und Apostaten hielt, den König zu einem neuen Krieg gegen die Partei des Judas an. Judas besiegte zwar glücklich das erste gegen ihn anrückende syrische Heer, gerieth aber, als noch ein zweites gegen ihn auszog, auf den unseligen Gedanken, bei den Römern um Hülfe nachzusuchen. Mit diesem Schritt trat Judas vollends auf profanen Boden: der Glaubenskampf ging mehr und mehr in ein Ringen um welt-

liche Macht über, und wenn auch späterhin für Judäa auf einige Zeit äußere Vortheile aus dem Siege hervorgingen, so wandelten sich diese doch gerade von Seiten des angerufenen Schutzes in desto verderblichere Nachtheile.

Judas selbst hatte übrigens kein Glück mehr; noch vor der Schlacht verließen ihn die Seinen bis auf ein Häuflein von 800 Mann, mit denen er, ihrer Gegenvorstellung ungeachtet, tollkühn den übermächtigen Feind angriff und im ungleichen Kampfe fiel. Ueber seinen Fall triumphirte jedoch die Partei der Abtrünnigen nicht lange. Denn seine Brüder nahmen nun das Werk auf und führten es mit Kraft und Klugheit weiter.

Denn durch die Tapferkeit und Politik der folgenden Maccabäer bekam Judäa eine immer freiere und angesehenere Stellung, verlor aber dabei mehr und mehr den Charakter eines Tempelstaats und schlug in ein weltliches Reich über, indem es unter Jonathan ein syrisches Lehensfürstenthum, unter Simon eine unabhängige wohleingerichtete Ethnarchie, unter Johannes Hyrkanus durch Samaria und Idumäa erweitert, unter Aristobul I zu einem Königreich erhoben wurde, das dann unter Alexander Jannäus sogar fast die Gränzen des alten davidischen Reiches wieder gewann.

An Judas' Stelle nämlich übernahm nun der Maccabäer **Jonathan** 161 v. Ch. die Kriegsleitung, während sein Bruder Simon an der Spitze des hohen Raths stand. Anfangs zwar mußte er sich in die Wüste zurückziehen, wo sein Bruder Johannes gegen eine Araberhorde sein Leben verlor. Da sich aber nach dem Tode des falschen Hohenpriesters Alcimus auch die zu dessen Schutz im Lande gebliebene syrische Besatzung nach Antiochia zurückzog, gewannen die Maccabäer Zeit, sich zu erholen. Als sich daher in Syrien gegen den König Demetrius ein von den Römern begünstigter Betrüger Alexander Balas zu seiner Verdrängung erhob, suchte jeder von Beiden den Jonathan durch Zusage großer Vortheile auf seine Seite zu ziehen.

Da Alexander Balas ihm die Fürstenwürde und nachher auch das Hohenpriesteramt zuerkannte, so trat Jonathan zu dem Empörer über, der denn wirklich, nachdem Demetrius I Schlacht und Leben gegen ihn verloren hatte, den syrischen Thron einnahm (150 v. Chr.) — Als sodann fünf Jahre darauf der Sohn des Gestürzten, Demetrius II Nikator mit ägyptischer Hülfe den Alexander wieder stürzte und den Thron

seines Vaters bestieg, ward Jonathan von ihm in seiner Würde bestätigt und erhielt sogar gegen einen jährlichen Tribut von 300 Talenten das Recht der eigenen Steuererhebung.

Bald aber brachen neue Unruhen in Syrien aus. Da Demetrius II der Schwelgerei ergeben war und seine Günstlinge regieren ließ, so stellte einer seiner Feldherrn, Namens Tryphon, mit der geheimen Absicht selbst zu herrschen, den jungen Sohn des gestürzten Balas, Namens Antonius, als Kronprätendenten auf. Anfangs half Jonathan dem Demetrius; weil aber dieser sein Versprechen, die syrische Besatzung aus der Zionsburg zurückzuziehen, nicht hielt, so schlug sich Jonathan auf Tryphon's Seite, der nun den jungen Antonius unter dem Namen Antiochus VI zum König von Syrien erhob.

Weil aber Jonathan sich dieses jungen Königs eifrig annahm und auch das von seinem Bruder Judas mit den Römern geschlossene Bündniß erneuerte und auf diese Weise mehr und mehr im Ansehen stieg, erschien er dem Tryphon, der selbst nach dem syrischen Throne strebte, als ein gefährliches Hinderniß seiner herrschsüchtigen Plane: er lud ihn daher zu einer Zusammenkunft nach Ptolemais ein, unter dem Scheine, als wolle er ihm diese Veste anvertrauen, ließ aber, als er ankam, sein Gefolge niederhauen und nahm ihn gefangen.

Als hierauf Jonathan's älterer und allein noch übriger Bruder Simon sich mit einem Heere aufmachte, um seinen Bruder zu befreien, erbot sich Tryphon zur Herausgabe desselben, wenn man ihm Jonathan's beide Söhne als Geiseln schicken würde. Simon that's im guten Glauben; Tryphon aber hielt nicht Wort, sondern setzte den Krieg gegen Simon fort, und als er sich vor ihm zurückziehen mußte, ließ er aus Rache den Jonathan sammt seinen beiden Söhnen tödten. Bald nachher ermordete er auch den jungen König und ließ sich nun selbst von seinem Anhange als König von Syrien anerkennen.

Daher erklärte sich jetzt Simon wieder für Demetrius II, der sich noch in einem Theile seines Reiches zu behaupten gewußt hatte. Dieser, erfreut, an den Juden eine Stütze gegen Tryphon zu bekommen, bestätigte den **Simon Maccabäus** nicht nur in seiner Doppelwürde als Hohenpriester und Fürsten, sondern erklärte ihn auch durch Befreiung vom Tribut und Verleihung des Titels Ethnarch für unabhängig, so daß, zumal Simon auch die syrische Besatzung in der Burg zur Uebergabe zwang, Judäa in die Reihe der selbständigen Staaten trat und seine eigene Zeitrechnung der Unabhängigkeit begann, wie die Inschriften auf noch vorhandenen Münzen mit Simon's Namen beweisen.

Unter Simon's Regierung genoß Judäa viel Ruhm und eine Zeit lang auch große Ruhe. Er erneuerte den Bund mit den Römern, sorgte

für die Sicherheit der Gränzen, legte zu Joppe einen Hafen an, stellte die Herrlichkeit des Gottesdienstes wieder her, hielt strenge Rechtspflege und reiste selbst im Land umher, um für gute Verwaltung Sorge zu tragen, so daß, wie der apokryphische Berichterstatter sagt, wieder Jeder „unter seinem Weinstock und Feigenbaum saß," und Simon beim ganzen Volke hochgeehrt war.

Doch auch sein Ende sollte, wie das aller seiner Brüder, ein gewaltsames seyn. Als im J. 138 v. Chr. Demetrius II in die Gefangenschaft der Parther gerathen war und dessen Bruder Antiochus VII Sidetes den verwaisten syrischen Thron bestieg, zeigte sich zwar auch dieser den Juden günstig, forderte aber nachher von ihnen einen Tribut. Weil sich nun Simon zu nicht so viel verstand, als er forderte, schickte Antiochus ein Heer gegen Judäa ab. Da Simon schon hochbejahrt war, so übergab er in diesem Vertheidigungskriege den Oberbefehl seinen beiden Söhnen Judas und Johannes Hyrkanus. Während nun diese im Felde lagen, wurde Simon mit seinen beiden übrigen Söhnen von seinem Schwiegersohne Ptolemäus, der nach der Regierung trachtete, bei einem Gastmahl zu Jericho ermordet.

Schon waren auch gegen die beiden andern Söhne Mörder ausgesendet, als Johannes Hyrkanus eiligst aus dem Felde zurückkehrte, den Ptolemäus zur Flucht zwang und sich der Thronfolge versicherte (135 v. Ch.). Zwar gelang es dem Antiochus nun, Judäa zu unterwerfen und es wieder zinspflichtig zu machen; allein nach fünf Jahren, als Antiochus VII in einer Schlacht gegen die Parther den Tod fand, machte Hyrkanus Judäa wieder frei und erweiterte sogar die Gränzen seines Landes dadurch, daß er nicht nur die stets widerspenstigen Samariter durch Zerstörung Samaria's und ihres Tempels auf Garizim völlig bezwang, sondern auch die Idumäer wieder zur Annahme des mosaischen Gesetzes und zur Vereinigung mit Judäa brachte, worauf er dann das also befestigte Reich seinem Sohne **Aristobul** I (106 v. Ch.) hinterließ, der sich zuerst König von Judäa nannte, aber schon nach einem Jahre starb. Der Bruder und Nachfolger desselben **Alexander Jannäus** erweiterte sodann die Gränzen des jüdischen Reichs so sehr, daß es vom Berge Tabor im Norden bis an den „Bach Aegyptens" im Süden, und vom Mittelmeer bis Gilead reichte.

Aber da dieses Emporstreben des jüdischen Volks zu weltlicher Größe und Macht seiner innersten Bestimmung entgegen war, der Glaube aber dabei weder Trieb, noch Maß, noch Richtschnur mehr gab, so konnte die erreichte Höhe nur den tiefern Fall beschleunigen. Bewährte sich doch schon an den fünf Heldenbrüdern der

Maccabäer nur zu deutlich die Wahrheit des Ausspruchs: „Wer das Schwert nimmt (in Glaubenssachen), der wird durch's Schwert umkommen!“ Und wenn überhaupt ihr Vertrauen auf die Hülfe der Heidenmächte zeigte, daß sie „Fleisch für ihren Arm hielten“ und daß ihrem Glauben jenes Gottvertrauen fehle, das einst einem David zum Sieg über alle Feinde verhalf: so schmiedeten sie selbst durch ihr Buhlen um die Freundschaft Roms, ohne es zu ahnen, die ersten Ringe zu der Kette, in welches späterhin ihr Volk noch härter sollte geschlagen werden, als je zuvor. Man sieht, wie verstummt das lebendige prophetische Wort zu dieser Zeit war, und wie wenig sie das geschriebene Wort im Geiste lebendig erfaßten, sonst hätte entweder ein gottgesandter Seher oder aber der im Herzen thätige Gottesgeist sie vor der Gefahr gewarnt, die theils von dem römischen Adler drohe, der schon länger her mit grimmigem Blick in den Lüften kreis'te, um auch auf dieses Land als auf seine Beute herabzuschießen, theils hinter dem gleißenden Schimmer eines Königthums laure, das in seiner Weltlichkeit gegen die Vorbildlichkeit des frühern theokratischen, geschweige gegen die Wesenheit des ihm verheißenen messianischen Königthums einen so grellen Abstich bildete.

---

11. Kapitel.

Das hellenistische Wesen in seinem Blüthenzeitalter (im 3. Jahrh. v. Chr.).

1. Hellenistische Staatenbildung.

Es wird sich aus dem Gange der bisherigen Darstellung ergeben haben, daß in alle Bereiche des griechischen Lebens schon längst an die Stelle der unbewußt frei schaffenden Kraft die Reflexion mit ihrem Bestreben getreten ist, nicht bloß das Gegebene zu begreifen, sondern auch aus der Mannigfaltigkeit des Gegebenen allgemeine Regeln abzuziehen, um nach ihnen das Daseyn neu

zu gestalten und es aus dem Boden der wirklichen Natur in die Sphäre des theoretischen Gedankens zu verpflanzen. Allenthalben hatten sich durch die Bestrebungen der Philosophie, insbesondere der Sophistik, die Grundlagen des bürgerlichen und religiösen Lebens gelös't, und in unruhigem, rastlosen Suchen nach neuen, bessern Grundlagen zerarbeiteten sich die Kräfte, welche früherhin im zwar beschränkten, aber noch lebensgesunderen Umlauf Spielraum und Befriedigung gefunden hatten.

Wie unerfreulich aber sich oft dieses unbestimmte Suchen nach dem Neuen dem Auge des Beobachters darstellt, und wie grell und mißtönig oft der Widerspruch zwischen der Ueberlieferung und der Neuerung, zwischen den alten Gewohnheiten und den neuen Anforderungen seine Stimme erhob: so hatte das ankämpfende Widersprechen doch auch seine Berechtigung von dem Augenblick an, wo das Alte nicht sowohl zur bloßen leeren Form geworden war, als vielmehr als ausgelebt sich selbst aufgab, so daß in der Zersetzung und Zertrümmerung desselben eine Uebergangszeit erblickt werden muß, in der sich das gesuchte und nur unklar erkannte Neuere und Bessere zum Daseyn ringen sollte.

Ob die Durchkämpfung gelang und das Bessere wirklich gefunden ward, ist eine andere Frage; genug nach dem Aufgeben des alten festeren Standpuncts, den man nicht mehr halten wollte und konnte, mußte der schwankende Gang auf noch unsicherem Boden beginnen und fortgehen, bis er an irgend einem Zwischenziel anlangte, an dem er wieder eine Zeit lang sich anklammern konnte, um den Sturz in den Abgrund zu vermeiden, der jedoch früher oder später Allem bestimmt ist, das nicht von Anfang an auf dem ewigen Grunde der Wahrheit ruht, wie glänzend und schön auch manche seiner Entwicklungsmomente waren, die, weil sie einzelne Wahrheitsstrahlen in sich schlossen, auch durch übriggebliebene Monumente noch einer wohlthätigen Nachwirkung sich erfreuen und rühmen dürfen.

Um zuerst mit dem **Staat** zu beginnen *), in dessen Formenbildung der Grieche ein besonderes Talent besaß, so hat auf diesem

*) S. Droysen's Gesch. des Helenismus II. 1., wo zum erstenmal das Wesen hellenistischer Staatenbildung in seiner rechten und vollen Bedeutung aufgefaßt ist.

Gebiete der Umgestaltungskampf seinen augenfälligsten Verlauf genommen.

In der ersten Periode der griechischen Freistaate ging der Bürger im Staat auf: der Einzelne war, was er war, „um des Staates willen und durch den Staat;" das Recht des Menschen, als Privaten, kam nicht in Betracht. Allmählig erhub sich das vernachlässigte „Recht des Menschen gegen das Recht des Bürgers, das Interesse des Einzelnen gegen den Staat" und suchte eine Ausgleichung. Dabei gerieth es jedoch durch den allzuzähen Widerstand der Berechtigten in das Extrem der unbeschränkten Demokratie, worin der Staat sein Recht an den Einzelnen mehr und mehr verlor.

Weil nun aber das neue Bürgerthum eben so eifersüchtig an seinen errungenen Regierungsrechten festhielt und die Beherrschten in gleicher, ja noch schlimmerer Weise bedrückte, zumal seit es aus Genußsucht und Bequemlichkeit einenApttheil seiner Bürgerpflicht vernachlässigte und die Vertheidigung des Staats Söldnern überließ: so drängte die dadurch entstandene gränzenlose Verwirrung die Edleren zum Nachdenken über eine bessere Staatseinrichtung.

Die Staatsrechts-Theorieen, welche sodann die Philosophie aufstellte, sind eben so mannigfaltig, als die philosophischen Systeme selbst, aus denen sie flossen. Doch darin kommen sie alle überein, daß sie wieder nach dem alten verlassenen Staatsgrundsatz zurückstrebten, daß nämlich der Staat mehr gelten müsse, als der Einzelne. Aber indem sie versäumten, Allen ohne Ausnahme den gerechten Antheil am Staate zu bestimmen, und nicht nur fortfuhren, einen Sclavenstand zu dulden und weder dem Sclaven, noch dem Fremden (als fremd aber galt schon der Bürger der nächstgelegenen Stadt) ein Recht am Staate zuzugestehen, sondern auch (wie die Staatentheorie des Aristoteles) eine Scheidung zwischen vollkommenen und unvollkommenen Bürgern zu lassen und zu setzen, dagegen andere von der Natur gesetzte Unterschiede des Talents und der Befähigung (z. B. sogar bei der Kriegsleitung, dem Gerichtswesen) aufzuheben, so konnten diese Theorieen nirgends eine bessere Staaten-

bildung zu Stande bringen, und wo ein Philosoph (z. B. ein Pythagoras, ein Plato) practische Versuche anstellte, entstunden keine Stände, sondern nur Parteiungen, — indeß ringsum in der Wirklichkeit entweder die launenhafte Demokratie oder die ungezähmte Ochlokratie (Pöbelherrschaft) und deren Gegengebilde, die drückende Oligarchie oder die bürgerfeindliche Tyrannis, unbekümmert um alle Theorieen, ihr ungescheutes Wesen forttrieben.

Erst der tiefste Grad des Elends, das diese verschiedenen Städteverfassungen mit sich führten, trieb zu einer allgemeinen Sehnsucht nach einem bessern bürgerlichen Zustand und ließ auch manchen guten Keim, den die Theorie gelegt, besser Wurzel fassen. Dennoch entstand aus dem Zusammenwirken der vorhandenen Bildungsbedingungen ein ganz anderes Staatengewächs, als die Philosophie sich's gedacht hatte: auf griechischem Boden der Föderativstaat, auf macedonischem und durch Macedonier erobertem Boden der monarchische Staat, — beide als ein Product jener ganzen im Hellenismus sich kundgebenden Zeitrichtung.

Seit dem Untergang des Königthums der Heroenzeit, als der ältesten Staatenbildung des Occidents, tauchten in den aristokratischen und demokratischen Verfassungen Griechenlands stets föderative sowohl, als monarchische Bestrebungen neben einander auf, — jene in den Stammgenossenschaften und Festverbindungen, diese in der ältern Tyrannis. Es waren dies aber nur Ansätze zu einer bessern Staatenbildung, welche durch den Vereinzelungstrieb der Griechen zu keiner festen Gestalt kommen konnten.

Nur aus dem alten Heerkönigthum Macedoniens, das von keinen „städtischen Politieen" wußte, konnte sich einerseits eine hellenistische Monarchie, anderseits, und zwar nur mit ihrer mächtigen Hülfe, eine hellenistische Föderation entwickeln, die beide anfangs (unter Philipp und Alexander) sogar eine Zeitlang vereint auftraten, dann aber (in der Diadochenzeit) bald durch den spröden Unabhängigkeitstrieb des griechischen, bald durch die Unterdrückungslust des macedonischen Charakters wieder auseinanderfielen, bis (nach den Diadochenkämpfen) die föderative Richtung im achäischen Bunde, die monarchische in den

neuentstandenen Königthümern sich eigenthümlich herausbildete.

Jener, der Föderativstaat, als die Nachblüthe des hellenischen Lebens auf griechischem Boden, ruhte (nach Droysen) auf den drei Momenten „der gleichen Berechtigung der verbündeten Städte, der Souverainetät der Gemeinsamkeit Aller, und der communalen Selbständigkeit der Einzelnen"; diese, die hellenistische Monarchie, welche „macedonische Waffen und griechische Bildung" zu Stützen hat, faßte alle vorhandene Staats- und Bildungselemente zusammen und stellte sie unter die Leitung eines Hauptes, des Königs, der, als die äußere Einheit aller Staatsbeziehungen, sogar göttlichen Cultus in Anspruch nahm, obwohl dabei Religion und Staat gänzlich getrennt und nicht, wie in der ältesten Zeit, in einander verwachsen erschien.

So wie in dem Föderativstaat, welchen der achäische Bund anstrebte, durch die Aufstellung der Idee eines „gemeinsamen Griechenthums" die Schranken zwischen den friedlich einander gegenüber stehenden Bürgerthümern der verschiedenen Städte wenigstens für die Verbündeten wegfielen, so fing die von Alexander in's Leben geführte hellenistische Monarchie an, auch die Schranken zwischen dem Griechenthum und Barbarenthum, die Aristoteles noch so schroff aufgestellt hatte, wenigstens theilweise hinwegzunehmen; das neu aufgekommene philosophische System der Stoiker (§. 3.) mit seiner weltbürgerlichen Tendenz versuchte es, dieses Streben nach Gemeinsamkeit noch „über den Kreis der hellenisirten Welt hinaus" zu tragen, bis der weltherrschende Fuß des Römers dieses ihm entgegengehaltene Licht austreten durfte, um, weil es doch im Grunde ein Irrlicht war, unbewußt dem wahren, aus Israel kommenden Lichte Raum zu machen, an dessen wohlthätigen Strahlen dann sich seiner Zeit auch die Pflanze christlicher Staatenbildung emporringen sollte.

2. Griechische Religion und Philosophie in ihrem gegenseitigen Verhältniß zur Zeit der Alexandriner.

Längst her hatte die Philosophie zuerst durch frivole, in der Kunst, wie in der Wissenschaft zum äußersten Unglauben fortgeschrittene Sophistik die Götterlehre alles positiven religiösen Gehaltes beraubt; hatte sodann durch den Ernst der Sokratik und

der aus ihr hervorgegangenen Platonik und Aristotelik zwar an der Zerstörung der Vielgötterei fortgearbeitet (weßhalb sie von den Anhängern des Alten, selbst von vielen der Bessern, des Atheismus bezüchtiget wurde), hatte aber doch den gegebenen Volksglauben nicht zerstören, sondern diesem nur durch die Aufstellung des Dogma von Einem, freilich nur abstracten, Gott, so wie durch Umdeutung der Mythen einen innern Halt geben wollen.

Nichts desto weniger aber entbehrte dieser Vernunftglaube, ungeachtet seiner bessern Moral, jener mächtigen und ewigen Ankerkraft, die in Noth und Tod vor dem Versinken bewahrt, und am wenigsten konnte die nichtphilosophische Menge einen Halt darin finden. Unfähig, mit ihrer Moral die durch den Verfall der positiven Religion entfesselte Selbstsucht in ihren verschiedenen Formen zu bekämpfen und die des Religionsfundaments beraubten und deßhalb wankenden Staaten durch Staatsrechtstheorieen zu stützen, mußte die Philosophie selbst das steigende Verderben um sich herum mit Trauer wahrnehmen.

Da demnach die Philosophie mit ihren Abstractionen das religiöse Bedürfniß aufdecken, aber nicht zu befriedigen und das nach einem bestimmten persönlichen Gott schreiende Herz nicht zu füllen vermochte, so trieb sie viele Gemüther entweder zu einem verzweifelnden Anklammern an den alten und doch entleerten Cultus mit seinen Göttern, oder zum Greifen nach fremden, ausländischen Gottheiten, ob etwa bei ihnen der bessere Trost und Frieden zu finden wäre.

Ueberall aber, wohin das hellenische Heidenthum griff, um sich einen Halt zu suchen, begann es mit derselben Kraft, durch die es sich zersetzt hatte, auch andere heidnische Religionen allmählig zu zersetzen und der Auflösung entgegenzuführen. Denn ein solcher Zersetzungsprozeß, den die Philosophie herbeizuführen die eigentliche Bestimmung hatte, ohne je selbst Religion werden zu können, mußte nothwendig zuvor eintreten, wenn die altheidnische Götzenwelt vor dem lebendigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, je zusammensinken und dieser den Menschen als der Gott der Erlösung erscheinen sollte.

Mit Alexander, an den sich überhaupt in allen Gebieten des Lebens eine beginnende Umgestaltung der Welt anknüpfen sollte, begann als zweites Hauptmoment des durch ihn entstandenen Hellenismus die Mischung der griechischen und orientalischen Religionen, die vorzüglich an den Höfen seiner Nachfolger auf's üppigste genährt wurde. Wären nun jene andern Völkerreligionen alle noch in ihrem frühern gewissermaßen ehrwürdigern Zustand gewesen, so mochte wohl ihr tiefsinnigerer Gehalt dem griechischen Cultus Gewinn haben bringen, dieser hingegen ihren Symbolen eine edlere Form haben mittheilen können: so aber war beider Quelle im Laufe der Zeit immer trüber geworden und darum konnte ihre Mischung nur noch trübere Erscheinungen durch Steigerung des buntesten Aberglaubens hervorbringen. (Nur allein die „Lichtreligion" des Parsismus, obwohl selbst nur getrübtes Licht, ließ sich nicht zu einer Mischung herbei, sondern stieß die noch materiellern Elemente der Griechenreligion bald wieder von sich.)

Vergeblich trat diese Theokrasie (Göttermischung) in vermehrter äußerer Prachthülle auf (wie z. B. unter den Ptolemäern in dem Tempeldienst des Hades-Serapis); aber sie konnte dadurch ihrer Bestimmung nicht entgehen, die in der gegenseitigen Selbstauflösung ihrer Elemente bestand.

3. Der Epicureismus und der Stoicismus.

Inmitten dieser gährenden bunt und wirr durcheinander tönenden Bewegungen und häufig schreckenden Erschütterungen suchte ein Theil der Menschheit die Unruhe des Herzens und Gewissens im äußern Cultus, und zwar die einen durch wilde Orgien, die andern durch strenge Kasteiungen zu beschwichtigen; der andere Theil der Menschheit aber suchte in andern Formen der Philosophie sein Heil, und zwar die Einen im „Quietismus des subjectiven Empfindens" bei völliger Gleichgültigkeit gegen den bestehenden Cultus und bei einer bequemen Sittenlehre, die den Genuß nicht verbietet und nur (grobes) Unrecht meiden hieß; die Andern im geistigen Spiel pantheistisch-allegorischer Deutungen der positiven Religion bei einer ernsten strengen Sittenlehre, die in die Empfindungslosigkeit

gegen alles Sinnliche die höchste Tugend setzte und auf diese, als auf das höchste Gut, ein System stolzer Selbstgenügsamkeit baute. Jenes ist der Epicureismus, der sich an die cyrenäische Schule anschloß, dieses der Stoicismus, in welchem das Wesen der cynischen Schule veredelt erscheint.

Die oberflächliche und sittlich laxe Philosophie, die man Epicureismus nennt, hat ihren Namen von ihrem Stifter **Epicurus** (Epikuros), dessen Wandel und Lehre übrigens doch um Vieles besser war, als die Darstellungen seiner Gegner davon und als das Leben und Treiben seiner leichtfertigen Nachtreter.

Geboren 341 v. Chr. auf der Insel Samos von athenischen Aeltern, kam er in seinem 18. Jahr nach Athen, wo damals Xenokrates lehrte; dort blieb er aber nicht lange, sondern lebte und lehrte bis zum Jahre 307 in Kolophon, Mitylene und Lampsakos und starb 269 v. Chr. Er rühmte sich, wie Einige behaupten, ein Autodidakt zu seyn d. h. sich selbst ohne Lehrer sein Wissen verschafft zu haben. Nach seiner zweiten Rückkehr nach Athen, kaufte er sich daselbst einen Garten und verlebte da den Rest seiner Tage in zufriedener Zurückgezogenheit von öffentlichen Geschäften, umgeben von zahlreichen Schülern und Freunden, welche seine Sittenreinheit, seine große Mäßigkeit in Genüssen und seine Herzensgüte rühmten. Auch soll er unter standhafter Ertragung körperlicher Leiden mit „heiterer Ruhe" als 72jähriger Greis im J. 270 v. Chr. gestorben seyn.

Von seinen 300 Schriften, die er geschrieben haben soll, haben sich nur wenige Fragmente erhalten; dagegen hat uns Diogenes von Laerte außer vielen Titeln der Schriften Epicur's sein Testament und drei Briefe von demselben, die einen Abriß seiner Lehre enthalten, nebst einer Zusammenfassung der Hauptlehren der epicureischen Philosophie in 44 kurzen Denksprüchen aufbewahrt.

Daraus geht hervor, daß er auf Logik und Dialectik wenig hielt, zwar die Einsicht als den Anfang und die Quelle alles Guten annahm, aber die Erkenntniß der Wahrheit nur auf den „momentanen Eindruck der Anschauung und des Gefühls" gründete; daß er jedes von der Materie getrennte Seyn läugnete, die Materie aber, so wie auch die Seele, ja die Götter selbst aus der zufälligen Vereinigung von Atomen (s. Demokrit V. 11, 5,) bestehen läßt und den Göttern allen Einfluß

auf die Welt und Menschheit abspricht, indem ihre Seligkeit eben darin bestehe, daß sie, „von dem mühevollen Geschäfte der Weltbildung und Weltregierung ausgeschlossen" seyen; — daß er endlich des Menschen Glückseligkeit zwar nicht, wie die Cyrenaiker, in den Wechsel vorübergehender Sinnenlust, sondern in eine bleibende innere Seelenruhe und Seelenbefriedigung setzte, die in einem Freiseyn von allen schmerzhaften, die Zufriedenheit störenden Zuständen bestehe.

Jene seine Ansicht von den Göttern, deren objectives Daseyn er übrigens nicht völlig läugnete, brachte ihn in den Ruf des Atheismus; diese seine Glückseligkeitslehre aber fand bei ungemein vielen Menschen Beifall, der bei seinen Schülern bis zu abgöttischer Verehrung ging. Es konnte nicht fehlen, daß es seinen Anhängern schwer wurde, die feine Linie zwischen dem feinsinnlichen Quietismus des Gefühls und dem Wohlbehagen aus materieller Lust, zwischen der selbstgenügenden Zurückgezogenheit in's Gemüthsleben und der indolenten Gleichgültigkeit, so wie ihr Meister einzuhalten, und so konnte die baldige Ausartung dieser doch im Grunde auf das Fleisch gesäeten Lehre nicht ausbleiben. Die folgende Periode wird die traurigen Folgen davon aufzeigen.

Im Gegensatz gegen den willensschwachen Epicureismus bildete sich der willenskräftige Stoicismus aus, dessen Urheber **Zeno** aus Citium (Kittion auf Cypern) war, obwohl das vollständige System dieser Philosophie nicht von ihm allein herrührt, sondern das Ergebniß der weitern Ausbildung ist, die seine Grundsätze von seinen Nachfolgern erfuhren.

Zeno (geb. 362, gest. 264 v. Chr.) war eigentlich zuerst Kaufmann, wurde als solcher auf seinen Reisen nach Athen mit sokratisch-philosophischen Schriften bekannt, gab dann, als er einst in einem Schiffbruche alle seine Habe verloren (oder nach Andern sich ein zum Leben ausreichendes Vermögen erworben) hatte, sein Handelsgeschäft auf und widmete sich, 22 Jahre alt, der Philosophie. Anfangs wendete er sich durch seinen nähern Umgang mit dem Philosophen Krates der cynischen Philosophie zu; als ihm aber die ungefällige Form derselben nicht mehr zusagte, benützte er den Umgang anderer Philosophen, insbesondere des Xenokrates und Polemo, der damaligen Führer der akademischen Schule (VI. 9, 2.). Nach 20jähriger Vorbereitung trat er um das Jahr 320 selbst als Lehrer auf, und zwar in der

Stoa (Poikile), jener berühmten, mit Gemälden des Polygnotos, Panänos und Mykon (s. V. 11, 1.) geschmückten Säulenhalle zu Athen; daher seine Philosophie die stoische, seine Anhänger Stoiker, und er selbst Zeno Stoikus (zum Unterschied von Zeno dem Eleaten, s. V. 11, 5.) genannt wurde.

Obgleich noch viele andere philosophische Schulen in Athen neben der seinen bestanden und sein Aeußeres nichts Empfehlendes hatte, so erwarb er sich doch wegen seiner ernsten Sittlichkeit und großen Rechtschaffenheit die allgemeinste Achtung bei Hohen und Niedern. So oft z. B. der macedonische König Antigonus Gonátas nach Athen kam, hörte er ihn und war so voll aufrichtiger Verehrung gegen ihn, daß er Vieles im Hinblick auf Zeno's Urtheil that und ihn selbst an seinem Hof zu haben wünschte, in welchen Wunsch jedoch Zeno nicht eingehen konnte; doch sandte er zwei seiner Schüler ihm zu. — Das Volk von Athen bewies diesem Philosophen seine Verehrung dadurch, daß es ihm nicht nur einen goldenen Kranz zuerkannte, sondern auch die Schlüssel zur Akropolis zur Aufbewahrung bei ihm niederlegte.

Er gab sich im hohen Alter, das er auf 98 Jahre gebracht haben soll, selber den Tod durch Hunger, um den überhandnehmenden Beschwerden zu entgehen, die ihm ein Finger verursachte, den er bei einem Fall im Heimgehen aus der Stoa gebrochen hatte! (Man vergleiche damit den Tod Epicur's.) — Seine Schriften, darunter seine Lehren vom Staat, über die Natur des Menschen, über die Leidenschaften ꝛc. sind alle verloren gegangen, was nur darum zu bedauern ist, weil seine Nachfolger seine Lehren vielfach verändert haben.

Zeno oder die nach ihm so benannte einflußreiche stoische Philosophie betrachtete als ihr Ziel die Weisheit d. i. die Wissenschaft der göttlichen und menschlichen Dinge, und als Mittel und Weg dazu die Tugend.

In der stoischen Theologie erscheint die Gottheit als das sich selbst bewegende, also lebendige und Alles belebende Princip der Natur, oder als die die ewige Materie durchdringende ewige Vernunft. Urmaterie (Aether) und Urvernunft (Feuer) vereint, aber gestaltlos gedacht, sey Zeus; das ewige Gesetz, wonach dieses ätherischfeurige Wesen die aus der Urmaterie entstandene Welt regiert, ist die nicht in, sondern außer ihm befindliche ewige Naturnothwendigkeit (Heimarméne) oder das Fatum, Schicksal, dem sich jener höchste Gott selbst nicht entziehen könne,

welcher darum auch den einstigen Weltbrand d. i. die durch das Feuer bewirkte Auflösung aller Dinge in die Urmaterie nicht abzuwehren vermöge, worauf jedoch von ihm eine neue vollkommene Welt geschaffen werde, die aber dann ebenfalls wieder vom Schicksal abhänge. Vermöge der göttlichen Natur der Welt seyen auch ihre Theile göttlich, vorzugsweise die Gestirne, welche als Götter d. h. als mit Empfindung, Verstand und Vernunft begabte Wesen anzusehen und daher von den Menschen, mit denen sie sich durch gewisse Zeichen in Verbindung setzen könnten, zu verehren seyen, wie z. B. die Sonne als Apoll, der Mond als Artemis rc. Viele unter den Göttern jedoch seyen auch als vergöttlichte Menschen anzusehen.

Durch solche physisch-allegorische Deutung der Götterwelt suchten die Stoiker den Volksglauben vernunftgemäß zu machen und von Neuem zu beleben, wie denn zu allen Zeiten der Unglaube den verlornen Glauben wenigstens als künstliche Halbmaske vorthat, um sich Eingang zu verschaffen. Um jedoch alle grobsinnliche Vorstellung abzuhalten, wollte Zeno in seinem Idealstaate sowohl Tempel, als Götterbilder verbannt wissen, und seine Nachfolger sprachen sich besonders gegen die den Göttern beigelegte Menschengestalt aus, wodurch nur den Göttern alle Anmuth entzogen würde.

In der stoischen Sittenlehre erscheint jene die Materie belebende höchste Vernunft auch als die Quelle der Tugend, die in der Verpflichtung bestehe, den menschlichen Willen mit der Natur (die dem Stoiker gleich dem göttlichen Willen ist) in vollkommene Uebereinstimmung zu bringen und dadurch Gott an Vollkommenheit ähnlich zu werden. Was mit der Natur übereinstimme, sey schicklich; schicklich daher auch jede Handlung, die mit der Natur in Uebereinstimmung erscheine. Vollkommen gut seyen die Handlungen, wenn sie aus der Ueberzeugung des Rechten hervorgingen; Handlungen, welche weder gut noch bös seyen, seyen gleichgültig. — Zur echten Tugend gehört dem Stoiker erstens: ein richtiges Urtheil über Gut und Bös, woraus dann von selber die Liebe zum Guten und der Abscheu vor dem Bösen komme; zweitens: eine Erhabenheit der Seele über Begierden und Leidenschaften, die ihren Grund nur in einem falschen Urtheil über Gut und Bös

hätten! — Nur der Tugendhafte sei der wahre Weise, und dürfe als solcher den „vernunftwidrigen Regungen" nicht unterworfen seyn. Als eine vernunftwidrige Handlung aber sieht der Stoiker den Selbstmord nicht an, weil er (durch ein Sophisma) behauptet, der Weise, als sittlich-freier Gebieter über seine sittlich-freien Handlungen, sey auch Herr über sein Leben und müsse darum befugt seyn, dasselbe aufzugeben, wenn der Körper die Seele in ihrer höhern Wirksamkeit hemme!

So achtungswerth der Ernst des Stoikers war, mit dem er sich durch diese Moralphilosophie über dem, um ihn herumwogenden Sinnlichkeitsstrudel der Welt erhalten wollte, so nährte sie doch in ihrer strengen Anwendung einen selbstgerechten Stolz, der sich in Manchem bis zur unmenschlichen Härte steigerte.

Von dem Einfluß des Stoicismus auf die Ausbildung der Gesetzgebung und Rechtspflege, besonders durch die Römer, so wie überhaupt von seinen weitern Schicksalen wird erst gegen das Ende der römischen Geschichte noch kürzlich die Rede seyn.

4. Der Skepticismus und der Euemerismus (Evhemerismus).

Es ist begreiflich, daß der Stoicismus wegen seiner Sittenstrenge seine Hauptgegner an den Epicureern sowohl, als an den Anhängern der aristippischen (cyrenäischen) Lehre hatte, deren laxe, sinnenschmeichelnde Grundsätze besonders in den Kreisen der Reichen und Vornehmen, vorzüglich aber an den Höfen der Könige und Fürsten am meisten Eingang fanden. — Anderseits fand der Stoicismus wegen seiner Anbequemung an den Volksglauben, insbesondere seine Ansicht von einem lebendigen Grund aller Dinge, einen lebhaften Bestreiter an dem vorher aufgekommenen und unterdessen erstarkten Skepticismus.

Die vielen und so vielfach sich widersprechenden subjectiven Lehrmeinungen nämlich, welche die menschliche Vernunft in den verschiedenen Philosophieen aufstellte, mußte nothwendig in Vielen den Zweifel rege machen, ob denn überhaupt die menschliche Vernunft etwas Gewisses zu erkennen vermöge, und wir haben theilweise bei Sokrates, Plato und Aristoteles schon diesen Zweifel gefunden. Allein dieser Zweifel war bei ihnen nicht gegen die ober-

sten Glaubensannahmen gerichtet, von denen ihre Philosophie ausging. Dagegen kamen nun Geister auf, welche in rein negativer Weise nicht nur den anmaßlichen Dünkel einer allein heilbringenden logischen und dialectischen Methode bestritten, sondern auch allen irgend dogmatischen (oder Glaubens-) Inhalt der Philosophie bezweifelten und zu dem Grundsatz gelangten, der Mensch könne nicht nur nichts wissen, sondern er wisse nicht einmal das, daß er nichts wissen könne: daher man dieser Philosophie den Vorwurf machte, das sie selbst an dem Zweifel zweifle. Diese gewissermaßen selbstmörderische Philophie diente indeß dazu, daß sie die dogmatische Philosophie zu tieferm Prüfen ihrer Annahmen und Behauptungen antrieb.

Als den Veranlasser (nicht Stifter) einer skeptischen Schule nennt man den **Pirrho** aus Elis (376—288 v. Chr.) einen jener Philosophen, die den Alexander nach Indien begleiteten und der nachher in Athen Oberpriester wurde. Man kennt indeß von ihm nur seine Behauptung von der Unzulänglichkeit des menschlichen Wissens. Dagegen war es Arkesilaus, ein Peripatetiker, geb. 318 v. Chr., der im Skepticismus so weit ging, daß er nicht nur alle Gewißheit der geistigen, sondern auch der sinnlichen Erkenntniß läugnete und fast alle Glaubenssätze in der Philosophie verwarf.

Hat schon der Skepticismus dieser Art durch Bestreitung alles Theologischen in der Philosophie die Philosophie selbst und dadurch mittelbar auch den alten Volksglauben zu vernichten gestrebt, so gelang es dem zuletzt auftretenden Euemerismus in unmittelbarer Weise den Volksglauben durch Entkleidung aller ihm zu Grunde liegenden höhern Ideen zum gemeinsten Gaukelspiel herabzuwürdigen und dem Unglauben in seiner plattesten Form eine schrankenlose Bahn zu machen.

Am Hofe des macedonischen Königs Kassander (K. 2, 2.) lebte ein aus der cyrenäischen Schule hervorgegangener Philosoph, Namens **Euemeros** (oder Evhemĕros), der, wie Eusebius berichtet, im Auftrag jenes Königs eine Reise machte, auf der er um die Südküste Arabiens nach Indien gekommen seyn will. Nach seiner Rückkehr trat er mit einem Werk hervor, dem er den Titel „heiliges Verzeichniß" gab (*ἱερὰ ἀναγραφή*, mit absichtlicher Beziehung

auf die heiligen Verzeichnisse welche sich bei Tempeln vorzufinden pflegten). In diesem Werke ging er darauf aus, in einer Art heiliger Geschichte, durch Mittheilung angeblicher Inschriften auf Tempeln (namentlich einer Inschrift an einer Säule des Zeustempels auf einer wahrscheinlich erdichteten heiligen Insel Panchäa im südlichen Ocean), so wie auf Pyramiden, Grabmonumenten und ähnlichen Denkmälern zu beweisen, daß die verschiedenen, im griechischen Cultus vorkommenden Götter, vom Uranus an, nur vergötterte Menschen gewesen wären, daß z. B. Zeus von Kreta aus alle Völker unterworfen, sie durch Ackerbau und Religion entwildert und zu Panchäa einen Priesterstaat gegründet habe, endlich bei Knossus auf Kreta begraben worden sey, — wie denn überhaupt da, wo ein Gott seinen vornehmsten Cultus bekommen habe, auch seine Grabstätte sey.

Die populäre Sprache, in der das Buch geschrieben war, und die pragmatisch-historische Einkleidung so vieler Sagen und Mythen verschaffte dem Werke bald große Verbreitung; und da man wirklich hie und da ein Göttergrabmal (freilich nur ein symbolisches) zeigte, wie z. B. das des Zeus auf Kreta und des Dionysos zu Delphi, und man seit Alexander gewöhnt worden war, Königen göttliche Ehre zu erweisen und ihnen Tempel und Altäre zu widmen, so ward es dem Buche leicht, sich Glauben zu verschaffen und in der Folge die Menge derer zu vermehren, welche an keine Götter mehr glaubten. Das Aufsehen, das Euemeros mit seinem Werke machte, und die zerstörende Wirksamkeit, die er damit auf den Volksglauben übte, muß groß gewesen seyn, da ihn einige spätere griechische Schriftsteller einen Lügner, Mährchenerzähler und Atheisten nannten, und Plutarch sogar behauptet, er habe durch seine erlogenen Fabeln „die ganze Masse der nachmaligen Gottlosigkeit über die Welt gebracht."

So fing das Heidenthum auch von dieser Seite an, gegen sich selbst gekehrt, seine eigene Existenz zu untergraben und das Gefühl der Hülfsbedürftigkeit mehr und mehr zu wecken, das sodann während der beiden folgenden Jahrhunderte durch die Steigerung des äußeren und inneren Elends in die Sehnsucht nach etwas Besserem und Dauernderem übergehen sollte.

17*

5. Die alexandrinische Poesie im 3. Jahrhundert v. Chr.

Da der Sinn für das Wahre und Schöne in der Natur und im Leben durch entnervenden Sinnengenuß, geistlähmende Erwerbsucht und schwelgerischen Müßiggang verschwunden, und überhaupt das öffentliche Volksleben vor dem Glanz der Höfe und der sich vom Volke sondernden Gesellschaft der Gebildeten zurückgetreten war, so war auch die Begeisterung der dichterischen Schöpferkraft erloschen, die bei den Griechen vorzüglich im öffentlichen Leben Nahrung gefunden hatte. Die Poesie dieser Zeit bestand daher im Allgemeinen entweder in mühsamer, mit Gelehrsamkeit überladener Nachahmung, ja oft in bloßen Verskünsteleien der abgeschmacktesten Form, zum Theil sogar nur in Zusammenstoppelung von Gedichten aus Versen früherer Dichter, namentlich Homer's; — oder sie bewegte sich auf dem Boden des spielenden Witzes und des den Zeitgeist wiedergebenden Alltagslebens oder auch des mit ihm contrastirenden, dabei doch nur idealisirten Naturlebens.

In ersterer Beziehung ist vorzüglich der seine Zeit vollkommen wiederspiegelnde Kallimächos nennenswerth, der, gebürtig von Cyrene aus dem berühmten Geschlechte der Battiaden, einer der Vorsteher der alexandrinischen Bibliothek unter Ptolemäus Philadelphus und Ptolemäus Evergetes war, und als erster Gelehrter, Kritiker und Dichter jenes Zeitalters hohen Ruhm genoß, so daß er mehrere der berühmtesten Gelehrten zu seinen Schülern hatte.

Von seinen angeblich 800 Schriften aus allen Zweigen der Wissenschaft, sind 40 auf uns gekommen. Die sechs ganzen Hymnen, die wir von ihm haben, sind ohne Tiefe und Schwung und bloß als gelehrte Kunststücke zu bezeichnen, aber wegen der darin enthaltenen Notizen über die Religionen des Alterthums schätzenswerth. Seine Elegieen, von denen sich indeß nur einzelne Bruchstücke erhalten haben, sollen besser gewesen seyn und dienten daher den Römern (besonders dem Catull) zu Vorbildern. Seine Epigramme aber, von denen noch 73 übrig sind, gehören zu dem Besten, was wir in dieser Dichtungsgattung von den Alten besitzen.

Sein Zeit- und Kunstgenosse Lykophron aus Chalcis, der um 280 v. Chr unter Ptolemäus Philadelphus glänzte, gab in einer Art von

„prophetischem Monodrama", betitelt **Kassandra**, wovon noch Fragmente vorhanden sind, den sprechendsten Beweis von der Abgeschmacktheit der gelehrten Dichtkunst jener Zeit. Die ganze Kassandra, worin er die Geschichte des trojanischen Kriegs, und zwar von seiner „Urveranlassung" an bis zu den äußersten Folgen seines Ausgangs, die er bis auf die Zeit der vergötterten Ptolemäer ausdehnt, ist eine fortlaufende Aneinanderreihung von Räthseln, dunkeln Bildern und Anspielungen, indem weder Götter, noch Helden, noch Länder mit ihren wirklichen Namen bezeichnet sind, sondern nur an ihren absichtlich oft sehr dunkel angedeuteten Thaten oder Attributen erkannt werden.

Nicht sowohl dem dichterischen Talent, als der poetischen Form nach wichtiger, als selbst Kallimachus, wurde sein Schüler **Apollonius** von **Rhodus**, der zu Alexandria geboren wurde und unter den Ptolemäern Evergetes und Philopätor von 247—204 v. Chr. blühte. Seine **Argonautenfahrt**, ein Gedicht, das wir noch besitzen, und das einzelne schöne Episoden und eine gute Characteristik der Medea enthält, ist, was Wohlklang und Wendungen betrifft, dem homerischen Versbau sehr genau und mühsam nachgebildet, enthält aber einen künstlicheren rhetorischen Satzbau und im Ganzen eine gedrängtere und kürzere Ausdrucksweise, wodurch **Apollonius** übrigens das Verdienst hat, erst zum rechten **Verständniß der einfacheren, natürlicheren Poesie des Homer beigetragen** zu haben. Den nachahmenden Römern aber war er ein besonders willkommenes Muster.

Die abweichende Geschmacksrichtung, die er in jener seiner Argonautenfahrt (Argonautika) führt, zog ihm die Feindschaft seines Lehrers Kallimachus zu, so daß er sich nach Rhodus begab, und sich dort eine Zeit lang durch sein Gedicht, das er dort vollendete, wie durch seine wissenschaftlichen Vorträge so großen Ruhm erwarb, daß er das rhodische Bürgerrecht erhielt und nachher auf Einladung des Ptolemäus Epiphanes der Nachfolger des Kallimachus im Bibliothekariat wurde.

Einigermaßen Eigenthümlicheres leistete die alexandrinische Poesie dieser Zeit auf dem Gebiete des **Witzes**, wie schon die oben angedeutete Fertigkeit in treffenden Epigrammen, noch mehr aber die sogenannte **neuere Komödie** beweist, die mit ihren nicht selten scharfen Characterzeichnungen, ihrem Sentenzenreichthum und theilweisen schlüpfrigen Witzen nicht sowohl das Volk, als vielmehr die

sogenannte gebildete Gesellschaft belustigte, in der solche Lustspiele theils aufgeführt, theils auch nur vorgelesen wurden. Die vorzüglichsten Komödiendichter dieser Periode sind **Menander** aus Athen (geb. 342, gest. 290 v. Chr.) und sein besonders lustiger Zeitgenosse **Philēmon** aus Soli in Cilicien (gest. 262 v. Chr.), welche beide späterhin den römischen Komödiendichtern sowohl, als den römischen Rednern zum Muster dienten.

Von Menander's mehr als 100 Lustspielen haben sich noch Bruchstücke erhalten; desgleichen von Philemon, der vor Lachen gestorben seyn soll, als er, auf seinem Bette ruhend, einen Esel hereinkommen und die für ihn, den Dichter, aufgetragenen Feigen auffressen sah.

Die oben angedeutete Entfernung von der Natur, deren sich die gelehrte Dichtkunst schuldig machte, erzeugte in einigen Dichtergemüthern, die diesen Mangel fühlten und sich nach der verlorenen Einfalt sehnten, eine neue Gattung von Poesie, wie sie nachher auch bei andern Völkern in Zeiten einer durch Luxus und Weichlichkeit entarteten Bildung und Literatur sich wiederholte. Es ist dieß die **bukolische** Dichtung, welche eine Zwischengattung zwischen Drama und Epos ist, indem diese Hirtengedichte wegen der in ihnen vorkommenden Wechselgesänge einen dramatischen, dagegen wegen des überwiegend Erzählenden einen epischen Anstrich haben. Es tritt nämlich darin ein Hirt auf, der für Hirten von einem Liebesabentheuer oder Liebesleiden singt; daher der Character dieser Hirtengedichte im Grunde von sentimentaler oder empfindsamer Art ist. Da diese Dichtungsart ihren Ursprung aus den mimischen Darstellungen auf Sicilien nahm, wo der dorische Dialekt vorherrschte, so wurden sie nachher meist in dieser Mundart gedichtet.

Der erste, der diese Naturdichtung sicilischer Hirten (die dort noch heut zu Tag ähnliche Wechselgesänge singen) zur Kunst erhob, war Stesichorus (IV. 8, 3.). Ihm folgten Philetas aus Kos 300 v. Chr., Hermesianax aus Kolophon u. A. Der vorzüglichste dieser Bukoliker ist aber **Theokrĭtos** aus Syrakus, der 275 v. Chr. unter Ptolemäus Philadelphus zu Alexandria sich aufhielt (K. 8, 2.). Die 30 Idyllen, die wir noch von ihm besitzen, die aber nicht alle bukolisch sind, zeichnen sich durch Einfachheit,

lebendige Darstellung und hohe Natürlichkeit (Naivetät) aus, während die meisten seiner spätern Nachahmer an Erkünstelung und Sentimentalität leiden.

Daß gerade jener Naturreiz seiner Gedichte in dem an Luxus und überfeinerter Bildung kränkelnden Hofkreise so günstige Aufnahme fand, erklärt ein Kritiker ganz gut aus der Wirkung des Contrastes, vermöge dessen man das gerne sucht, was einem abgeht. Gleichzeitig mit Theokrit lebten die Bukoliker Bion aus Smyrna und Moschus aus Syrakus. Die Hirtencharactere des Bion sind weniger kräftig und natürlich, als die des Theokrit; die des Moschus haben einen mythischen Character.

6. Alexandrinische Wissenschaft im 3. Jahrh. v. Chr. Geschichtschreibung. Grammatik.

An dem gleichen Gebrechen, woran die eigentliche alexandrinische Dichtkunst litt, nämlich am Mangel an Wahrheit und Treue, leidet auch die alexandrinische Geschichtschreibung, worin Gelehrteneitelkeit, die um die Gunst des unterhaltungslustigen Publikums buhlt, sich, wenigstens in Betreff der früheren Geschichte der Völker, oft in den gröbsten Erdichtungen und wunderlichsten Mährchen gefällt. Zu den wichtigeren Geschichtschreibern dieser Art und Zeit gehören: **Berōsus**, ein Beluspriester zu Babylon (um 260 v. Chr.), der in griechischer Sprache drei Bücher über chaldäische und babylonische Alterthümer schrieb, von denen uns durch spätere Schriftsteller nur Bruchstücke zukamen, aus welchen ersichtlich ist, daß er mit den heiligen Schriften der Juden bekannt war; daher Manche unnöthigerweise annahmen, diese Bruchstücke gehörten einem späteren christlichen oder jüdischen Gelehrten an; — desgleichen der ägyptische Priester **Manĕthon** (lat. Manetho), dessen wohl zum Theil trügerisches Werk über die altägyptischen Dynastieen schon oben (II. 4, 2.) gewürdigt worden ist.

Mit mehr Wahrheit und Tüchtigkeit verfuhr der zwischen 290—250 v. Chr. lebende Historiker **Timäus** von Tauromenion auf Sicilien, der, obwohl im „rhodischen Prunkstyl," eine griechisch- und italisch-sicilische Geschichte, so wie eine Geschichte des Krieges der Römer mit Pyrrhus schrieb, wodurch er sich (wie die wenigen

übrigen Fragmente bezeugen) zugleich um die Chronologie und Geographie sehr verdient machte, wenn er auch seines scharfen Tadels wegen zu seiner Zeit nicht beliebt war. Ueberhaupt übte in dieser Periode am liebsten der reflectirende Verstand an allem Gegebenen und in die Sinne Fallenden seine kritisch=untersuchende und combinirende Kraft. Dieß zeigte sich besonders in der Sprachwissenschaft, in der Mathematik, Physik, Mechanik und Astronomie, in welchen sämmtlichen Beziehungen der Geist des Griechen dieser Zeit mit schöpferischthätigem und tiefeingreifendem Erfolg auftrat.

Die Griechen waren nicht nur die Schöpfer der Philosophie, sondern auch die ersten, die sich mit philosophischen Untersuchungen über die Sprache, deren Gesetze und inneren Zusammenhang abgaben. Obwohl Plato und selbst Aristoteles noch nicht über die Elemente derselben hinauskamen, so entwickelte sich dennoch aus ihren Untersuchungen die grammatische und philologische Wissenschaft, welche sich mit der kritischen Feststellung des Textes der Schriftsteller, so wie mit der richtigen Erklärung ihres Sinnes beschäftigte. Mit dem wachsenden Umfang der dazu gehörigen Kenntnisse dehnte sich der Begriff dessen, was die Alten Grammatik nannten, immer weiter aus, so daß man darunter in der alexandrinischen Periode die den ganzen Literaturschatz des Alterthums umfassende Gelehrsamkeit verstand.

Nach und nach schieden sich aus diesem allgemeinen Begriffe wieder drei besondere Begriffe, nämlich 1. Grammatik im engern Sinn oder die Behandlung des Technischen in der Sprache (die dann wieder in niedere und höhere Grammatik zerfällt), 2. Philologie oder die historische Behandlung der Sprache und 3. Kritik oder die philosophische Behandlung derselben.

Das, was alexandrinische Grammatik heißt, hat also einen universellen Character, erheischte eine über alle Zweige des Wissens sich verbreitende Thätigkeit oder ein alle menschlichen Kenntnisse umfassendes Wissen und konnte nur in einer Periode zur Erscheinung kommen, in welcher der menschliche Geist nach einer langen, sich in den verschiedensten Richtungen bewegenden Thätig=

keit einer sich selbst unbewußten Schöpferkraft gleichsam ausruhend stehen bleibt und rückwärts blickend das Geschaffene überschaut, sammelt, prüft und mit Bewußtseyn für die kommenden Zeiten zur besonderen Uebersicht und Einsicht ordnet, damit das also nach Form und Inhalt Geordnete als Muster und Vorbild spätere Geschlechter theils zum Weiterbau anrege, theils zu neuen Bildungen befruchte.

Diese wichtige, der Bildung aller Zeiten zu Gute kommende Lichtseite der alexandrinischen Gelehrsamkeit darf über deren Schattenseite, die in dem Mitaufkommen einer kleinlichen, eitlen, ungeistigen und geisttödtenden Wissenskrämerei bestand, nicht übersehen werden.

Zu den berühmtesten Grammatikern dieser Periode gehörte gleich der erste Aufseher der alexandrinischen Bibliothek, Zenodot, geb. 280 zu Ephesus, der sich besonders um die kritische Behandlung Homer's verdient gemacht hat. Nach ihm ward sein Schüler Aristophanes aus Byzanz (221 — 180 v. Chr.) dadurch berühmt, daß er zuerst den Kanon d. i. die Klassenordnung der mustergiltigen, ausgezeichnetsten Schriftsteller aus allen Gebieten der Literatur aufgestellt und die nicht-mustergiltigen ausgeschieden hat, um der Verderbtheit, welche der Sprache durch das Citiren aus allen möglichen Schriftstellern drohte, Einhalt zu thun. Die Aufstellung dieses Kanons hatte jedoch auch den Nachtheil, daß die ausgeschiedenen Schriftsteller nun weniger beachtet wurden und leichter verloren gingen, während eine spätere Kritik noch manche darunter gefunden haben würde, die den mustergiltigen beizuzählen gewesen wären und die zugleich die vorhandenen Lücken in der Kenntniß der griechischen Geschichte und Literatur hätten ausfüllen können. — An Geist und Scharfsinn, Geschmack und Tact, so wie an umfassender Gelehrsamkeit überhaupt übertraf **Aristarch** aus Samothrake nicht nur jenen seinen Lehrer und Vorgänger, sondern auch alle seine Nachfolger, so daß man noch jetzt einen scharfen, aber treffenden Kunstrichter einen „Aristarch" nennt.

Einen gegentheiligen Namen machte sich der Grammatiker Zoïlus aus Macedonien, dem sein „kleinlicher und hämischer" Tadel Homer's den

Namen Homeromastix (Homersgeißel) zuzog, so daß man einen übelwollenden, hämischen Kritiker einen „Zoïlus" zu nennen pflegt. König Ptolemäus Philadelphus versagte ihm deßwegen die Aufnahme in's Museum und zuletzt soll er in Griechenland wegen seiner fortgesetzten unverständigen Schmähungen gegen Homer von einem Felsen hinabgestürzt worden seyn — eine Gegenkritik, die der alte Homer wohl auch nicht als verständig bezeichnet haben würde.

7. Mathematische und physikalische Wissenschaften im ersten Jahrhundert der alexandrinischen Periode, und ihre Anwendung auf Handel, Schifffahrt und Gewerbe.

Eine vorzügliche Pflege fanden in der alexandrinischen Periode die **mathematischen und physikalischen Wissenschaften**, worin die Griechen ebenfalls die Lehrmeister der folgenden Zeiten und Völker geworden sind.

Von den naturwissenschaftlichen Fächern hat die **Physiologie** (Lehre von der Natur der organischen Wesen) erst unter den Ptolemäern durch die bis dahin vernachlässigte oder vielmehr von der religiösen Ansicht der Griechen unmöglich gemachte **Anatomie** (Zergliederung des menschlichen Körpers) ihre gehörige Begründung empfangen: denn in Aegypten, wo das Einbalsamiren der Todten schon frühe auf anatomische Kenntnisse geführt hatte, konnten **Herophilos** und **Erasistratos** (königliche Leibärzte) durch zergliedernde Untersuchungen an menschlichen Körpern, die ihnen der Befehl des Fürsten verschaffte, die Anatomie zur Wissenschaft erheben und dadurch zugleich die Heilkunde selbst weiter führen.

Die **Mathematik**, die früher nur als Theil der Astronomie behandelt, aber schon durch **Aristoteles** und seine Schüler **Eudēmos** und **Aristoxĕnos** zur selbständigen Wissenschaft erhoben worden war, wurde in Alexandria mit besonders großem Eifer betrieben. Sie erhielt unter dem ersten Ptolemäer namentlich durch **Euklides** (verschieden von dem gleichnamigen Stifter der megarischen Schule) das erste wissenschaftliche Lehrgebäude und die erste gründlich methodische Behandlungsart, die noch heute im Wesentlichen ihre Gültigkeit hat, wenn auch andere mit mehr oder weniger Glück ein kürzeres und einfacheres Verfahren aufzustellen

gesucht haben. (Doch erstreckt sich das Werk des Euklides nur auf Arithmetik, Geometrie und Stereometrie.)

Euklides hatte den König Ptolemäus I selbst zum Zuhörer, und soll, als ihn dieser fragte, ob es denn in der Geometrie nicht einen leichteren Weg zum Verständniß gebe, geantwortet haben, daß diese Wissenschaft keinen Weg für Könige kenne. Zu dem Werke des Euklides, das den Titel: Elemente der reinen Mathesis führt und in 14 Bücher zerfällt, hat man auch Commentare aus jener Zeit, von Proklus und von Theon. — Euklid hat auch Grundzüge der Astronomie geschrieben.

Ein besonderes Streben der damaligen Zeit war es auch, den Gewinn dieser abstracten Wissenschaften auf das Leben anzuwenden, wie das an den Erfindungen und Entdeckungen zu ersehen ist, durch welche sich gerade die tüchtigsten Mathematiker ausgezeichet haben.

Derjenige, welcher die Mathematik mit den gemeinnützigsten Erfindungen für das Leben am glücklichsten verband und sich besonders auf dem Gebiete der Mechanik im ganzen Alterthum den größten Ruhm erwarb, war **Archimēdes**, der, wahrscheinlich um 287 v. Chr. in Syrakus geboren, eine Zeit lang zu Alexandria lebte und dann seine tiefen Kenntnisse allein seiner Vaterstadt bis an ihr und sein Ende (212 v. Chr.) widmete (s. IX. 4, 5.)

Er erhob die Mechanik zur Wissenschaft, begründete die Statik (die Wissenschaft vom Gleichgewichte der Körper, insbesondre fester), erfand ein Planetarium d. i. eine Maschine, an welcher die Bewegungen der Himmelskörper versinnlicht werden, ferner die sog. Schraube ohne Ende, vielleicht auch den Flaschenzug, sodann die Wasserschraube (auch „die archimedische Schnecke" genannt), die er in Aegypten „zum Austrocknen der vom Nil überschwemmten Gegenden" anwandte.

Als er einst durch Anwendung der Hebelkraft ein Schiff des Königs Hiero ohne viele Umstände auf's Land gebracht hatte und dieser sein Erstaunen darüber ausdrückte, sagte Archimedes: „Gib mir einen Punct, wo ich stehen kann, und ich hebe die Erde aus ihren Angeln!" — Besonders sinnreich und von gewaltiger Wirksamkeit waren die Kriegsmaschinen, die er zur Vertheidigung von Syrakus gegen den römischen Feldherrn Marcellus erfand. (Siehe IX. 4, 5.)

Seine Entdeckung des Verhältnisses zwischen dem Cylinder und der Kugel bei gleichem Durchmesser hielt er so hoch, daß er die Abbildung dieser beiden Figuren auf sein Grabmal zu setzen befahl, welches späterhin, nachdem es längst in Vergessenheit gekommen war, von Cicero wieder aufgefunden wurde, der es eben an jenen Figuren erkannte. Von seinen Werken sind noch acht in dorischem Dialect vorhanden. Sein Zeitgenosse **Ktesibius** in Alexandria erfand die Wasserorgel und die Wasserpumpe, und dessen Schüler Heron von Alexandria den in der Hydraulik bekannten Heronsball und Heronsbrunnen.

Zu Euklid und Archimedes sind noch Apollonius von Perga (der Erfinder der Lehre von den Kegelschnitten) und Diophantos zu stellen, weil von diesen 4 Männern die Mathematik der neueren Zeit ihren wissenschaftlichen Grund empfangen hat.

Unter den Mathematikern wird auch der als Poet, Philosoph, Kritiker, Astronom und Geograph berühmte **Eratosthenes** von Cyrene (276 — 194 v. Chr.) genannt, der unter dem dritten Ptolemäer Vorsteher der alexandrinischen Bibliothek war und zuerst den Namen der Philologe angenommen haben soll. Er war es auch, der die Geographie, welche vor ihm besonders durch Timosthenes und Megasthenes große Bereicherungen erhalten hatte, zum Rang einer Wissenschaft erhob. So wie er in seinem Werke, betitelt Geographica (wovon nur noch Bruchstücke vorhanden sind), zuerst sämmtliche anderen geographischen Werke systematisch und kritisch zusammenstellte und die mathematische Geogrophie mit der beschreibenden verband: so war er auch der erste, der die Kugelgestalt der Erde erkannte; auch verfaßte er eine, seiner Ansicht entsprechende geographische Karte.

Auch die **Astronomie** fand, wie alle anderen mathematischen Wissenschaften, durch die Ptolemäer eine außerordentliche Aufmunterung und erreichte einen so hohen Standpunct, daß sie eine lange Reihe von Jahrhunderten befriedigte. So berechnete **Aristarch** von Samos (260 v. Chr.) den Abstand der Sonne von der Erde durch die Dichotomie des Mondes und fand, daß der Mond an Größe einem Drittheil der Erde gleich komme. Seine Behauptung, daß der Himmel unbeweglich wäre, die Erde dagegen sich in einer schiefen elliptischen Bahn um die Sonne und um ihre eigene Achse drehe, zog ihm die Anklage der Irreligion zu. — Auf seinen Beobachtungen fortbauend machte sich späterhin **Hipparch** aus Nicäa, der zu Rhodus, vielleicht auch zu Alexandria lebte, als der größte und scharfsinnigste Astronom des Alterthums geltend. Er bestimmte die Dauer

des Sonnenjahrs, wie wir es nun kennen, hatte aber nicht die Genugthuung, diese seine Berechnung von seiner Zeit angenommen zu sehen. Er berechnete die ersten Sonnen- und Mondtafeln, verfaßte das erste Sternverzeichniß und stellte die Sternbilderbezeichnung am Himmelsglobus auf; er entdeckte das Vorrücken der Nachtgleichen, fand das Gesetz für die Sonnen- und Mondfinsternisse, bestimmte die Größe der Sonne im Verhältniß zum Monde und die Entfernung des letzteren von der Erde; er baute zur Lösung aller dieser Probleme die ebene und sphärische Trigonometrie an; er lehrte die Bestimmung der Orte durch Angabe der geographischen Länge und Breite u. s. w.

Wie reich war dieses Jahrhundert, das so viele scharfsinnige Geister hervorbrachte und auf dessen wissenschaftlichen Grund und Boden zum großen Theil die ganze Folgezeit steht!

War es auch allerdings nur irdisches Wissen, das sich ihm hier in so bedeutender Tiefe erschloß, so gab dieses ihm doch bei dem Verfall der Religion einen geistigen Halt, und war dieser auch zum Gewinn des Seelenfriedens an sich keineswegs ausreichend, so ließ er viele Geister doch nicht bis zu einer Tiefe sinken, in der sich die Empfänglichkeit für ein höheres Heil gänzlich verliert. Freilich hilft auch das größte irdische Wissen nicht jedem seiner Inhaber vor dem Versinken in Trostlosigkeit und Verzweiflung.

Den practischen Nutzen, den die mathematisch-physikalischen Wissenschaften für **Handel, Schifffahrt** und **Gewerbe** gewähren, haben sowohl die Fürstenhöfe, als auch die Seehandelsstädte jenes Alterthums erkannt und durch Anlegung von mathematischen Schulen die Ausbildung der materiellen Seite des Lebens mächtig gefördert: so der alexandrinische, pergamenische, syrische, pontische, bithynische, macedonische, syrakusische Hof; so ganz besonders neben der Welthandelsstadt Alexandria die großen freien Handelsstädte Rhodus, Byzanz, Heraklea, Sinöpe, Smyrna, Massilia u. a., wo sich allenthalben die mercantile Politik die Ergebnisse der Wissenschaft zu Nutz machte.

Der Handelsverkehr selbst war in diesem Zeitalter über alle Begriffe lebendig und rührig und trieb von jenen Städten des

Mittel- und schwarzen Meeres aus seine „Lebensadern" gegen Morgen bis hin an die Küsten Arabiens und Indiens, gegen Abend bis an die Küsten der Nord- und Ostsee. Einer der merkwürdigsten griechischen Handelsstaaten in jenem Jahrhunderte war der (oben K. 3, 4. näher characterisirte) neutrale Freistaat **Rhodus**, der als „Stapelplatz für den Handel zwischen Westen und Osten" von solcher Wichtigkeit war, daß seine Thätigkeit fördernd, stützend, ja lebenbedingend auch auf den Bestand und das Gedeihen der übrigen Handelsplätze dieses weiten Verkehrsbereiches wirkte. Diesen Schluß hat die neuere Forschung aus dem, bei dem griechischen Geschichtschreiber Polybius vorfindlichen Verzeichnisse der ungeheuern Hülfsspenden gezogen, die alle Häfen- und Handelsstädte den Rhodiern zu der Zeit des großen Unglücks übersandten, von welchem diese durch den Einsturz ihres großen Leuchtthurms, des berühmten rhodischen Kolosses, betroffen wurden, den ein Erdbeben daniederwarf, so daß dadurch ein großer Theil ihrer Stadt zerstört wurde und ihr ganzer Handel mit Vernichtung bedroht war.

Rhodus, dem seit Alexander's Tod eine neutrale Stellung zu seiner bedeutenden Handelsgröße und dadurch zu einem außerordentlichen Reichthum verhalf, (K. 3, 4), hatte sich von den Künstlern Chares und Laches einen Leuchtethurm aus Erz in Form einer kolossalen, 70 F. hohen Menschengestalt gießen lassen, die mit ausgespreizten Füßen auf zwei einander gegenüberliegenden Felsen, die den Eingang des Hafens bildeten, so stand, daß die ein- und auslaufenden Schiffe zwischen den Füßen dieses Kolosses durchfuhren. Die Glieder desselben, von denen allein ein Daumen so groß war, daß ihn kaum ein Mann umfassen konnte, waren innen hohl und mit Steinen ausgefüllt.

Dieser unter die sieben Wunderwerke der alten Welt gerechnete Koloß stund etwa 50 Jahre, als zwischen den Jahren 229 — 227 v. Chr. ein Erdbeben denselben umwarf, und seine Gewichtsmasse einen großen Theil der Stadt und ihrer Mauern, so wie das ganze Schiffslager zerstörte. Nicht nur der Handel, sondern der ganze Staatsbestand der Rhodier stund bei dem Unglück auf dem Spiel. Daher schickten sie an alle Fürsten und Städte Gesandtschaften, um deren Hilfe zu erbitten. Jeder beeilte sich, mit Unterdrückung aller Eifersucht und alles groben Eigennutzes, theils aus menschlichem Mitgefühl, theils aus verständiger Politik, der an der Erhaltung dieses wichtigen Emporiums gelegen war, das

Unglück zu mindern und diesem Handelsstaat wieder emporzuhelfen. So gab Ptolemäus Evergetes von Aegypten nach unserm Gelde 360,000 Thlr., eine ungeheure Menge Getreide und Bauholz, 3000 Talente Kupfer, 16 Schiffe, 100 Bauleute und 350 Handlanger mit dem jährlichen Unterhalt derselben; Antigonus II. von Macedonien 10,000 Pfähle, 5000 Deckbalken, 3000 Talente Eisen, 3000 Talente Blei, 1000 Talente Pech, 100,000 Maaß Getreide, 120,000 Thaler in Geld; Seleukus Kallinikus von Syrien freie Einfuhr in alle Häfen seines Reichs, 10 Schiffe, 200,000 Maaß Getreide, 10,000 Ellen Holz, 1000 Talente Harz, 1000 Talente Seilhaare; Hiero II von Syrakus freie Einfuhr in seine Häfen, 120,000 Thlr. an Geld und 50 Katapulte; — und so gab jeder Fürst und jede der unzähligen Städte nach Vermögen. (S. Droysen II. S. 574 ff.)

Stadt und Staat Rhodus erhob sich dadurch schnell wieder und wurde bald nachher, als Macedonien seine Seemacht verlor und Aegypten die seinige vernachlässigte, die Beherrscherin des östlichen Mittelmeers. — (Die Trümmer jenes Kolosses lagen noch 870 Jahre lang im rhodischen Hafen, bis die Araber Rhodus eroberten und das Erz des Kolosses an einen Juden verkauften, der es in 900 Kameelslasten fortschaffen ließ.)

Aus jenen Hülfsspenden läßt sich aber nicht bloß die Wichtigkeit der Handelsstellung von Rhodus, sondern überhaupt auch die Macht und Bedeutung der übrigen hellenistischen Staaten, nicht minder auch die weitherzige Gesinnung eines Jahrhunderts erkennen, das man sich in einem allzu verwilderten und gehaltlosen Zustand zu denken gewohnt ist. Faßt man überhaupt alle bisher berührten Geistesrichtungen, in denen sich der Hellenismus, als das Ergebniß der Vermischung griechischen Geistes mit fremdem Völkerleben, während dieses ersten Jahrhunderts seines Bestandes kund that, in einem Ueberblicke zusammen: so wird man, ungeachtet der auflösenden und zersetzenden Gährungen, die ihn begleiteten, eben so sehr die Nothwendigkeit seiner Erscheinung, als auch die Größe seiner Bedeutung zugestehen müssen. Denn so wie er (wie VI. 9, 1. dargethan wurde) die Bedingung war, bei sich sowohl, als bei allen Völkern, zu denen er hinzutrat, das Heidenthum seiner Selbstauflösung entgegenzuführen: so entwickelte er aus sich eine Reihe von Bildungsstoffen, die größtentheils nachher in den Händen des Alles verneuenden Geistes, der von Oben her über

die Welt kommen sollte, zur Neugestaltung derselben verwendet werden konnten. Vorerst aber mußte der Hellenismus geistigerweise noch an einem andern großen Volke seine weltgeschichtliche Aufgabe erfüllen, um in und mit diesem endlich der allbezwingenden Macht des Lichtes zu weichen, das, eben weil es nicht einem creatürlichen Geist entstammt, allein die Welt wahrhaft zu erleuchten und zu beleben vermag.

Achtes Buch.

Das römische Weltreich.

Rom's Alterthum.

Das Königthum und die Republik

bis zur Vollendung ihrer innern Ausbildung.

Achtes Buch.

Rom's Alterthum.

Bei dem Uebergang zur Betrachtung der römischen Welt wird eine kurze Erinnerung an die Bedeutung, die dem Strebeziel des orientalischen und hellenischen Volksthums zum Grunde lag, uns über die Stellung des universalhistorischen Römervolks, von dem ein so vernichtender Stoß auf jene seine Culturvorgänger ausging, im Voraus orientiren.

Der beschaulich in sich ruhende Geist des heidnischen Orients, der anfangs noch einzelne Reste von Uranschauungen bewahrte, suchte das leitende Gesetz für die Entwicklung eines Volks, als eines sittlichen Ganzen, zwar richtig in einem Höheren, Uebermenschlichen, griff aber, durch die Sünde in Irrthum verkehrt, fehl und glaubte es in dem starren Regiment unlebendiger Naturmächte oder in dem Despotenwillen eines Stellvertreters der Gottheit, also in einem nur scheinbar Unwandelbaren und scheinbar Einiglebendigen zu finden. Aus diesem Grundirrthum heraus unterdrückte er jede freie Regung der angebornen Individualität und schloß sich dabei möglichst von der Berührung mit andern Völkern ab, um die vermeintliche Reinheit seiner Anschauungen zu bewahren. Darum mußte er in seiner Ganzheit allmählig selbst dem geistigen Tode sowohl, als auch der leiblichen Abgestandenheit anheimfallen.

Im Gegensatz davon hat sich der bewegliche, mehr nach Außen schauende Geist des Griechen gerade die Entwicklung der indivi=

duellsten Freiheit zur Lebensaufgabe gemacht und dadurch in dem Leben einzelner, zu ihm gehöriger Individuen, Stämme und Politieen die genialsten Erscheinungen harmonischer Schönheit hervorgezaubert. Weil er aber das Gesetz für jene Entwicklung nur aus dem Individuum selbst nahm, in dessen natürlichem Zustande es eben vorherrschend als ein „Gesetz in den Gliedern" sich kund thut, so zersplitterte er seine Kraft und konnte es nicht zur Darstellung eines harmonisch-constituirten, auf einem allgemein-sittlichen Bewußtseyn ruhenden und darum selbständig fortbestehenden Volksganzen bringen. Bei seinem steten Hang, die Gränze der von ihm aufgestellten Freiheit zu überspringen, ging er zuletzt der Freiheit selbst verlustig, wenn er auch in seiner äußern Gebundenheit noch fortfuhr, in andern Beziehungen belebend auf Andere zu wirken, ja sogar einem physischkräftigern, der ihn in sich aufnahm, noch zu großartigen, wenn auch vorübergehenden Siegen zu verhelfen.

Noch ein Versuch, sich mit eigener Kraft sein Volksdaseyn selbständig auszubauen, war übrig; aber auch er sollte scheitern an dem Mangel eines Gesetzes, welches höher ist, als das, so in dem (von der Sünde getrübten Gewissen des) Menschen wohnt. Es sollte das Volk der Römer in seinem mächtigen Gang über die Völkerbühne den Beweis geben, daß auch ein durch die strengste Form des menschlichen Rechts mit besonnenster Reflexion zusammengehaltener Volksverein, auch wenn er die angeborne Individualität keineswegs in sich erstickt, sondern nur ihr natürlich freies Handeln durch Uebereinkommen rechtsförmlich bindet, zwar mit der mächtigen Kraft der Einheit lange Zeit hindurch alles ihm Widerstrebende überwältigen und riesenhaften Umfang gewinnen kann; daß aber ein solcher Volksverein, eben weil nur das Gesetz menschlichen Rechts ihn trägt und folglich die mit ihm zusammenhängenden übrigen sittlichen Stützen allmählig von dem nur äußerlich verdeckten, innerlich desto heftigern Feuer der Selbstsucht ebenfalls bald verzehrt werden, dennoch, wenn auch vom hohlen Schein des Rechts noch eine Zeit lang gehalten, endlich auch zusammenbricht und mit seinem Falle die von ihm unterjochte Welt um so tiefer erschüttert, je mehr er sie vorher, statt sie mit einem höhern Leben zu befruchten, fast aller noch übrigen Lebenskeime beraubt hat.

Nichts desto weniger hatte das römische Volk mit seiner ihm lange inwohnenden männlichen Characterstärke — außer seiner speciellen Bestimmung, die in der scharfen Ausbildung des menschlichen Rechts, als seines eigensten geistigen Kunstwerkes, lag, — ebenfalls eine große allgemeine Bestimmung, — die Bestimmung nämlich durch Gründung des vierten großen Weltreiches (Dan. 7, 23.) gleich einem Weltstrom allmählig die verschiedenartigsten neben ihm bestehenden Völker und Reiche wie Flüsse und Bäche in sich aufzunehmen, um nach den Absichten Gottes dem Heile, das die Völker bis an der Welt Enden erleuchten sollte, eine unbehindertere Bahn zu machen.

Wer der nun folgenden, auf den neuesten und bewährtesten Forschungen ruhenden Darstellung der äußern und innern Entwicklungsverhältnisse dieses ernsten, gewichtigen Volkes aufmerksam nachgeht, wird finden, daß ihr in dem Rahmen dieser Weltgeschichte nicht vergebens eine besondere Sorgfalt gewidmet worden ist: denn mit der klaren und richtigen Auffassung der römischen Geschichte, in der alle Consequenzen des politischen Lebens so durchgeführt erscheinen, ist zugleich die Auffassung des staatlichen Lebens der meisten nachfolgenden Völker, auf welche das Römervolk einen mehr oder minder umbildenden Einfluß geübt hat, bedeutend erleichtert und einer kürzern Fassung dieser Verhältnisse bei denselben vorgearbeitet.

---

1. Kapitel.

Italien in der vorrömischen Zeit.

Geographische Beschaffenheit Italiens.

Die 150 deutsche Meilen lange und 30 bis 80 d. M. breite Halbinsel, auf welcher das römische Volk erstand, hatte Anfangs keinen Gesammtnamen, sondern jede ihrer verschiedenen Landschaften wurden je nach dem Namen der Völkerschaft, die in ihr wohnte, besonders benannt. Den Namen Italia führte zuerst nur der südlichste Theil der südlichen Landzunge von den Italieten oder

Itälern, den Bewohnern des dort um den Berg Sila liegenden, für Rinderheerden (ἰταλός, vitulus, Kalb) geeigneten Weidelandes. Erst als die Römer die ganze Halbinsel unter ihre Herrschaft gebracht hatten (also von 266 v. Chr. an) dehnte sich der Namen Italien von der Südspitze bis nördlich an den zum adriatischen Meer sich hinziehenden Theil des Apennin und bis an den kleinen ins adriatische Meer laufenden Fluß Rubĭcon aus.

Die ganze südliche Landzunge hieß Oenotria, von den auf ihr wohnenden Oenōtrern; der nordwestlich davon liegende Landstrich hieß Ausonia von den ihn bewohnenden Ausŏnern; der Strich von der Tiber bis zum Apennin Tyrrhenia von den Tyrrhenern. Die Griechen pflegten Italien bald mit dem, auch Spanien begreifenden, Namen Hesperia (Westland), bald mit dem Namen Saturnia, häufig auch mit einem der oben angegebenen Landschaftsnamen zu bezeichnen, in welchem Gebrauch ihnen auch späterhin die lateinischen Dichter folgten.

Italien ist im Norden von den Alpen, im Westen, Süden und Osten vom Meere begränzt.

Die **Alpen** ziehen sich von Südwest nach Nordost in drei Ketten, als westliche, mittlere und östliche Alpen hin. Die westliche Alpenkette besteht aus den Meeralpen vom Meer bis zum Monte Viso (Vesŭlus), den cottischen Alpen bis zum Mont Cenis und den grajischen oder savoyischen Alpen mit dem St. Bernhard (Mons Jovis); die mittlere oder Centralalpenkette umfaßt die penninischen oder Walliser-Alpen vom Montblanc bis zum Monte Rosa, die lepontischen oder Graubündner Alpen mit dem St. Gotthard (Adŭla) und die rhätischen oder Tyroler Alpen bis zum Großglockner; — die östliche Alpenkette enthält die norischen oder steyrischen Alpen bis zur Donau bei Wien, die karnischen oder Kärnthner Alpen bis zum Terglou und die julischen oder krainischen Alpen bis zum adriatischen Meer.

Das die Halbinsel umspülende **Meer** führte östlich den Namen das obere oder adriatische (auch illyrische) Meer, welches Italien von Griechenland trennt und ganz nördlich den venetischen und den tergestinischen Meerbusen (oder dem M. von Venedig u. Triest) bildet; weiter unten südöstlich den Namen ionisches Meer mit dem großen Meerbusen von Tarent und dem kleinern Meerbusen von Squillace, (Scylaceus); an der südwestlichen Küste den Namen unteres Meer, oder tyrrheni-

sches, auch tuscisches oder hetrurisches Meer, mit dem Meerbusen von Genua oder dem alten ligustischen Meer.

Von den Meeralpen ausgehend theilt eine, der Länge nach von N. gegen S. laufende, aus Kalk und Sandstein bestehende, einst ganz bewaldete Hauptgebirgskette unter dem Namen die Apenninen oder der Apennin (Apenninus) Italien in eine nordöstliche und südwestliche Hälfte. Der Apennin selbst wird in den nördlichen, mittlern und südlichen getheilt.

Der nördliche Apennin nimmt einen ostsüdöstlichen, mit den Alpen fast parallel laufenden Zug und bildet mit demselben eine vom Po durchströmte große und fruchtbare Ebene, die er von dem Arnothal und von dem adriatischen Meere scheidet. Sein höchster Gipfel ist der Monte Cimone im Modenesischen. — Mit dem mittlern Apennin beginnt, von den Quellen des Arno (Arnus) an, die eigentliche Halbinsel Italien. Im Norden des Arno, vom Monte Falterona an, läuft auf der Westseite der Halbinsel fast parallel mit der Hauptkette des Apennin eine „mehrfach von Flüssen durchbrochene Vorreihe" von Bergen herab, die beim Flusse Garigliano (Liris) endet. Eine ähnliche, aber kürzere Vorreihe läuft auf der Ostseite herab und schließt sich beim Monte Bifermo wieder an die Hauptkette an. — Zwischen der Hauptkette und der westlichen Vorreihe bilden querlaufende Bergzüge, die den obern Lauf jener Flüsse, namentlich des Arno, der Tiber (Tiberis), der Nera (Nar), des Teverone (Anio), begleiten, verschiedene Verbindungsbrücken und machen diesen innern Theil Italiens zu einem burgähnlichen Gebirgslande. Im Süden dieser Hochlandschaft zieht der mittlere Apennin fort bis an die Gränze Neapels, wo er mit dem 8700 Fuß hohen Monte Velino und dem 8900 Fuß hohen Gran Sasso (in den Abruzzen) seine höchste Höhe erreicht und östlich weit in das adriatische Meer hinaus das Vorgebirg Gargano (Garganus, den sog. Sporn des italischen Stiefels) entsendet.

Als südlicher Apennin theilt sich die Hauptkette in einen südlichen und südöstlichen Zweig, davon jener eine südliche Landzunge (das alte Oenotria und spätere Bruttium), dieser eine südöstliche Landzunge (die Landschaft Calabrien) bildet.

Daß der Apennin an seinem West-Rand vulcanischer Natur ist, erweist sich nördlich bis Terracina herab, besonders in der sogenannten Campagna di Roma, sowohl an ausgebrannten Kratern, welche jetzt Seen sind, als auch an Bodenspalten, aus welchen Schwefeldünste steigen, die mit den Ausdünstungen der Küstensümpfe, insbesondere der

Maremnen im südlichen Toscana und der pontinischen (eigentlich pomptinischen, von der alten Stadt Suessa Pometia so genannten) Sümpfe im heutigen Kirchenstaat, ganze Landschaften, worin in den ältesten Zeiten viele Städte blühten, unbewohnbar gemacht haben; erweist sich besonders südlich durch die Feuerausbrüche des 3700 Fuß hohen, kegelförmig aus der Ebene emporsteigenden **Vesuv's** (Vesuvius) der im Jahr 79 n. Chr. die Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä verschüttet hat und noch jetzt in häufigen Ausbrüchen seine oft verheerende Thätigkeit zeigt, sowie auch durch Erdbeben, welche von Zeit zu Zeit Süditalien, besonders Calabrien, erschüttern.

Italien nach seinem jetzigen Umfange wurde von den Römern in das cisalpinische Gallien (Oberitalien), in das eigentliche Italien (Mittelitalien) und in Großgriechenland (Unteritalien) eingetheilt.

Oberitalien oder die oben erwähnte, von den Alpen, dem Apennin und dem obern Theil des adriatischen Meeres umschlossene Ebene ist von der Natur durch reiche Bewässerung und mildes Klima ein äußerst gesegnetes Land voll lachender Auen und immergrüner Wiesen, voll reicher Fruchtfelder mit Waizen, Mais und Reis, voll Reben, Obst- und Maulbeerpflanzungen und Wäldern von Citronen, Pomeranzen und andern Südfrüchten, so daß es durch die ganze Geschichte hindurch ein lockendes Wanderziel auswärtiger Völker war. Der Hauptstrom dieser Thal-Ebene ist der auf dem Monte Viso (Vesulus) entspringende schiffbare **Po** (Padus, bei den Dichtern auch Eridänus), welcher 30 zum größern Theil von den Alpen, zum kleinern Theil von dem Apennin kommende Nebenflüsse in sich aufnimmt und in 7 bis 8 Mündungen sich in den venetianischen Meerbusen ergießt.

Von jenen Nebenflüssen sind die wichtigsten, auf der Alpenseite: die Dora Baltëa (Dura major), die vom Montblanc kommt; die Sesia, (Sessites), die am Monte Rosa entspringt; der Ticino oder Tessino (Ticinus), der vom Gotthardt kommt und durch den längsten See Italiens, den Lago maggiore (Lacus Verbanus), fließt; die Adda (Addua), die aus den rhätischen Alpen her den schönen Comersee (Lacus Larius) durchströmt; der Oglio (Ollius), der aus den tridentinischen Alpen kommt und durch den Lago Iseo (Lacus Sebinus) fließt, endlich der Mincio (Mincius), der aus dem Gardasee (Lac. Benäcus) kommt; — auf der rechten Seite des Po, vom

Apennin her der Tanăro (Tanărus), die Trebbia (Trebia), die Secchia (Gabellus) und einige wenige andere.

Außer dem Po sind noch bemerkenswerth westlich der Var (Varus), ein kleiner Küstenfluß, der von den Meeralpen kommend südlich ins Mittelmeer mündet, und östlich die Etsch (Athĕsis), die aus den rhätischen Alpen strömt und nahe an dem Po-Delta in den venetianischen Meerbusen sich ergießt.

Die in Oberitalien gelegenen Landschaften, nämlich Liguria am Nordabhang der Meeralpen, dann das die ganze Po-Ebene einnehmende Gallia cisalpina (auch togata) und das von den venetischen, carnischen und julischen Alpen und dem Meer eingeschlossene Land wurden vor Cäsar noch nicht zu Italien gerechnet, sondern als Provinzen angesehen und behandelt. — Seit die Po-Ebene von den Römern das cisalpinische Gallien oder Gallien diesseits der Alpen genannt wurde, bekam der nördliche Theil derselben den Namen Gallia transpadana oder Gallien jenseits des Po, der südliche den Namen Gallien cispadana oder Gallien diesseits des Po.

Im transpadanischen Gallien oder in der nördlichen Po-Ebene fanden sich die Städte Augusta Taurinorum (Turin) am Po; nördlich davon am Fuße der Alpen Augusta prätoria (Aosta) an der Duria (Dürance); südöstlich davon Vercellä (Vercelli) an der Sesia; Ticīnum (Pavīa) am Ticinus, Mediolanum (Mailand) an der Addua, die Hauptstadt der Insübrer, Mantua auf einer Insel eines vom Flusse Mincius gebildeten Sees, Verona am Westufer der Etsch, (Geburtsort des Catullus, Cornelius Nepos, Vitruvius und Plinius des Aeltern), Patavium (Padua) am Flusse Medoacus (Bacchiglione) schon in vorrömischer Zeit durch den Handel blühend und nachher eine der reichsten Städte des römischen Staats, Geburtsort des Livius; die Gränzfeste Aquileja am Flusse Pimävus, unweit des Meerbusens von Triest (im heutigen Friaul) und Tergeste (Triest) am Meerbusen gleichen Namens (in Istrien). — Im cispadanischen Gallien oder in der südlichen Po-Ebene lagen die Städte: Mutĭna (Modĕna), nordwestlich davon Parma von Etruskern gegründet Placentia (Piacenza) am Po, erst vor dem zweiten punischen Krieg angelegt, Bononia (Bologna) am Po-Nebenflusse Rhenus (Reno), Adria am Ausfluß des Po, Ravenna am adriatischen Meer, vor der Kaiserzeit ohne Bedeutung. — Am ligustischen Meere (dem Meerbusen von Genua)

sind die herrlich gelegenen Städte **Genua** mit dem Beinamen superba und **Nicäa** (Nizza), ursprünglich eine massilische Colonie, bemerkenswerth.

Mittelitalien oder das eigentliche Italien (Italia propria) mit seinen mannichfaltigen Flußthälern und meist fruchtbaren Küsten-Ebenen, enthielt auf der Westseite des Apennin die Landschaften **Etruria**, **Latium** und **Campania**, auf der Ostseite die Landschaften **Umbria**, **Picenum** und **Samnium**.

Etrurien, auch Tyrrhenia oder Tuscia, ist ein gebirgiges Land, das sich vom Küstenflusse Macra (westlich von Carrara) bis zur Tiber erstreckte, von den Flüssen **Arnus** und **Umbro** (Arno und Ombrone) durchströmt ist und zwölf verbündete Städte zählte.

Davon lagen zwischen dem Macra und Arno: **Pisä** (Pisa) am Arnus, dessen Mündung ihr zum Hafen diente, **Pistoria** (Pistoja), **Florentia** (Florenz) am Arnus; nordöstlich davon **Fäsulä** (Fiesóle); — zwischen dem Arno und der Tiber: **Volaterrä** (Volterra) auf einem steilen Hügel, **Volsinii** (Bolsēna) am gleichnamigen See (Lago di Bolsena), **Clusium** (Chiusi), **Aretium** (Arezzo), **Cortōna**, **Perusia** (Perugia, spr. Perudschia) am See **Thrasimēnus** (Lago di Perugia), **Falerii** (Falāri) und das einst reiche **Veji**, von dem keine Spur mehr vorhanden ist.

Latium theilt sich in das alte, von der Tiber bis zum südlich liegenden Vorgebirg **Circeji**, und in das neue bis zum Fluß Liris (Garigliano) mit den Flüssen **Anio** (Teverone) und **Allia**, die sich beide mit der Tiber vereinigen.

Im alten Latium lagen die Städte **Roma** (Rom) an der Tiber **Tibur** (Tivoli) am Anio, **Tusculum** (Frascati), **Alba Longa**, die Hauptstadt der Latiner, südöstlich von Rom, schon in der frühesten Zeit zerstört; **Ostia** am Ausfluß des südlichen Tiber-Arms, **Lavinium** (j. Patrica?) südöstlich davon **Ardēa**; **Antium** (Anzio), südlich von Rom, an der Küste; **Gabii**, östlich von Rom, zu August's Zeiten schon Ruine; **Veliträ** (Vellētri) die Hauptstadt der Volsker, Stammort der Familie des Augustus. — Im neuen Latium: **Anxur** oder **Tarracina** (Terracina) in der Nähe der pontinischen Sümpfe, **Arpinum** (Arpino) am Liris, Geburtsort des Marius und Cicero; **Minturnä** unweit der Lirismündung, jetzt verschwunden; westlich davon auf der Küste

Formiä (wahrscheinlich jetzt Mola die Gaëta). — In Latium sind auch der Albaner See (Lago di Castello) und der See Regillus (Laghetto) zu bemerken.

Campanien, die Heimath der Campaner, ist ein wegen seiner Schönheit und Fruchtbarkeit berühmtes Küstenland, das vom Flusse Liris bis südlich zum Flusse Silärus reicht und zum Theil den Vesuv umgiebt. Zwischen den genannten Flüssen fließen noch der Vulturnus (Vulturno) und der Avernus (Averno) ins Meer. In der Nähe des letztern liegt der wegen seiner schädlichen Ausdünstungeu gemiedene Avernersee, am Anfang der in einen Felsen gehauenen Grotte der Sibylla Cumana oder cumäischen Seherin.

Unter den alten Städten Campaniens zeichneten sich aus: das mächtige **Capua** am südlichen Ufer des Vulturnus, auf deren Ruinen jetzt bloß ein Dorf steht; Linternum, wahrscheinlich jetzt Torre di Patria an der Mündung des Liris; **Cumä**, eine griechische Colonie am Meer, jetzt in Trümmern, der Aufenthaltsort der cumäischen Sibylle (IV. 5, 5. a. E.); der römische Bad- und Lustort Bajä (j. Baja) mit seinen Mineralquellen, mit einem trefflichen Seehafen, zwischen Misenum und Puteöli (Puzzuölo) mit seinen röm. Alterthümern; Neapolis, auch Parthenöpe (Neapel), am Meerbusen gleiches Namens, eine Colonie der Cumäer, daher ihr Name Neustadt, im Alterthum noch unbedeutend, da sie ihre jetzige Größe erst im Mittelalter erhielt; die schon genannten verschütteten, zum Theil jetzt wieder aufgegrabenen Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä, die noch unerschöpften Fundgruben der wichtigsten römischen Alterthümer, Nola, eine der ältesten Städte, östlich von Neapel; Surrentum (Sorrento) an der Küste auf einer Landzunge mit altberühmtem Weinbau; Salernum (Salerno) am Meer, mit einem Hafen.

Unter den drei Landschaften auf der Ostseite des mittlern Apennin ist die nördlichste **Umbria**, die sich meist eben von dem Gränzflusse Rubicon bis zu dem kleinen Küstenflusse Aesis (Esino zwischen Ancona und Sena-Gallia) hinstreckt, zwischen welchen beiden in der Mitte sich noch der Küstenfluß Metaurus (Metauro) befindet.

Sie hatte folgende Städte aufzuweisen: Ariminum (Rimini) am adriatischen Meer; Spoletum (Spolëto) im Innern, schon frühe von Bedeutung; Narnia (Narni) am Flusse Nar, ein fester Ort auf einem Felsen.

Die Landschaft **Picenum** reichte vom Flusse Aesis bis zum Flusse Atarnus (Pescāra), eine fruchtbare, von den Picentern bewohnte Ebene mit den Städten Ancōna am Vorgebirg Cumerium, mit einem Tempel der Venus, wahrscheinlich eine syracusanische Gründung aus dem 5. Jahrh. v. Chr., und Asculum Picenum (Ascoli) auf einem Berg.

Die Gebirgslandschaft **Samnium**, welche den rauhen, tapfern Samniten und andern kleinern Völkerschaften ihre Wohnsitze bot, reichte vom Flusse Pescāra bis südlich zum Frento, enthielt den See Fucĭnus (Lago di Celāno, in dessen Nähe man neulich Ueberreste der alten Stadt Alba fand) und hatte zur Hauptstadt Beneventum (Benevento), von welcher westlich Caudium (jetzt Furchie, nach Andern Ariola) in der Nähe der caudinischen Engpässe lag.

Unteritalien oder Großgriechenland (IV. 4, 4.) umfaßte vier Landschaften, westlich Lucania und Bruttium, östlich Apulien und Calabria.

Die Gebirgslandschaft **Lucania**, die Heimath der Lucaner und eines Zweiges der Ausōner, erstreckte sich von dem Küstenfluß Silārus bis südlich an den Fluß Laus (Leino).

Sie enthielt am pästanischen Meerbusen die Stadt **Pästum** oder Posidonia, von der nur noch berühmte Ruinen übrig sind; südöstlich davon am tyrrhenischen Meer die von den Phokäern gegründete Stadt Velia oder Elēa, den Geburtsort des griechischen Philosophen Zeno, Stifters der eleatischen Schule (IV. 8, 4.), jetzt Castel a mare della Bruca; am tarentinischen Meerbusen Metapontum, jetzt nur noch in Ruinen übrig, Heraklēa (Policōro), nahe an der Mündung des Flusses Siris, Geburtsort des griechischen Malers Zeuris; endlich die einst blühende, aber durch ihre Schwelgerei berüchtigte, von den Crotoniaten zerstörte Stadt **Sybăris**, die nachher von Athenern unter dem Namen Thurii wieder aufgebaut und später von den Römern Copiă genannt wurde.

Die Gebirgslandschaft **Bruttium** (das heutige Calabrien) auf der westlichen Landzunge, vom Flusse Laus bis zum Gebiet der griechischen Pflanzstadt Rhegium, hatte ihren Namen von den Bruttiern, die in den Gebirgen wohnten, während die Küsten von griechischen Pflanzstädten besetzt waren.

Diese Küstenstädte waren: das reiche und mächtige **Rhegium** (Reggio) an der Meerenge von Sicilien; Locri Epizephirii, berühmt durch ihren Gesetzgeber Zaleukus; das einst durch Kunst und Wissenschaft blühende **Kroton** am tarentinischen Meerbusen, wo Pythagoras lebte und lehrte (IV. 8, 4.); das Städtchen Scyllaum (Scilla), gegenüber dem für gefährlich geltenden Felsen Scylla in der Meerenge von Sicilien. — Im Innern von Bruttium lagen die Städte Consentia (Cosenza am Flusse Busento), Mamertium (j. Oppido), Pandosia (Calabria citra) in der frühesten Zeit die Residenz der Fürsten von Oenotria.

Die Landschaft **Apulia** an der Ostküste, mit ihren fruchtbaren, für Viehzucht geeigneten Ebenen, reichte vom Frento bis zur Südspitze der östlichen Landzunge und theilte sich in zwei, durch den Fluß Aufidus (Ofanto) getrennte Hälften, davon die nördliche Apulia Daunia, die südliche Apulia Peucetia hieß.

Das nördliche Apulien enthielt die Städte Sipontum am Fuße des Vorgebirgs Garganus, davon noch die Ruinen bei Manfredonia zeugen, und Luceria (Lucera); im südlichen Apulien lag Barium (Bari) am adriatischen Meer, **Cannä** am Aufidus, wo Hannibal die Römer schlug, jetzt in Ruinen, und Venusia (Venosa) an der Gränze Lucaniens, die Vaterstadt des römischen Dichters Horatius.

Die alte Landschaft **Calabria** nimmt vom Fluß Ofanto an die östliche Landzunge ein, die mit dem Vorgebirg Japygium ausläuft, und enthielt außer der am Meerbusen gelegenen berühmten griechischen Pflanzstadt Tarentum (Taranto) noch die Städte Brundisium (auch Brundusium, jetzt Brindisi, welche Stadt von ihrem Hafen aus, vor dem die kleine Insel Pharus lag, die sicherste Ueberfahrt nach Griechenland bot), und Callipolis (Gallipöli) auf einer Felseninsel am tarentinischen Meerbusen.

Die italischen Inseln Sicilien, Sardinien, Corsica, Elba und einige andere kleine Eilande wurden von den Römern nicht zu Italien gerechnet, sondern gehörten zu ihren Provinzen.

Sicilien, mit dem frühern Namen Sicania, die größte unter ihnen, durch die schmale Meerenge von Messina von Italien getrennt, hat ihren Namen von den in der ältesten Zeit aus Italien eingewanderten Siculern oder Sicanern und führte auch den Namen Trinacria, von der dreispitzigen Gestalt, die sie durch drei Vorgebirge bekommt, nämlich durch das nordöstliche Pelorum

(Capo di Faro), das südliche Pachynum (Capo Passäro) und das westliche Lilybäum (Capo Boeo) sammt Drepänum (Capo Trapani).

Durch die ganze Insel zieht sich — den südlichen Apennin fortsetzend — ein Hauptgebirgszug von Osten nach Westen (die Heräischen oder Junonischen Berge der Alten), welche unweit des westlichen Vorgebirgs Drepanum den 2000 Fuß hohen Eryx (St. Giuliano) enthält. Auf der Ostküste der Insel, oberhalb der Stadt Catania, ragt vereinzelt der 10,600 Fuß hohe, schon im Alterthum wegen seiner furchtbaren Ausbrüche berühmte Feuerberg **Aetna** (Monte Gibello) empor, dessen Fuß 20 Meilen im Umfang hält und sich, ungeachtet seiner unzähligen Lavastrom-Spuren, doch der außerordentlichsten Fruchtbarkeit erfreut und mit unzähligen Dörfern bedeckt ist.

Die Insel war schon frühe an ihren Küsten von phönizischen Pflanzstädten, wie Panormus (Palermo) im Nordwesten, Lilybäum (Marsala) im Westen am gleichnamigen Vorgebirg, Drepänum (Trapani) nördlich davon, späterhin zwischen 750 und 640 v. Chr. mit griechischen Colonieen besetzt, durch welche die Ureinwohner ins Innere zurückgedrängt wurden.

Am berühmtesten sind unter diesen griechischen Städten: **Syracusä** (Syrakus, ital. Siragosa), die Vaterstadt des griechischen Idyllendichters Theokrit und des großen Mathematikers Archimedes und Schauplatz vieler Begebenheiten, deren die griechische und römische Geschichte gedenkt; Gela (Terra nuova), Agrigentum (gr. Akrägas, ital. Girgenti), Catäna (Catania) am Fuße des Aetna; Zankle, das sich in die dicht dabei von den Messeniern errichtete Stadt Messana (Messina) verlor.

Nördlich von Sicilien liegen die auch im Alterthum wegen ihrer vulkanischen Natur bekannten äolischen, jetzt liparischen Inseln, westlich die ägatischen Inseln und südlich von Sicilien die Inseln Melite (Maltha) und Gaulos (Gozzo).

Die Insel **Sardinien**, dem westlichen Mittelitalien gegenüber, von Norden nach Süden von einem Gebirg durchzogen, hatte ungesundes Klima, obwohl fruchtbaren Boden. Seine rohen Ureinwohner, vermischt mit eingewanderten Libyern, bildeten das Volk der Sarden oder Sardonier, zu welchen nachher unter kartha=

gischer Herrschaft besonders noch Iberer hinzukamen. Weder von den Karthagern, noch von den Römern konnten die Bewohner des innern Gebirgs je besiegt werden.

Unter den Städten sind auf der Südküste Carälis, (auch Calăris, jetzt Cagliäri), das von den Karthagern erbaut wurde, und auf der Ostküste Olbia zu nennen, von welcher man nur noch wenige Spuren findet.

Die Insel **Corsica**, nur durch eine Meerenge nördlich von Sardinien getrennt, war zuerst von Iberern, Ligurern, Tyrrhenern, Phokäern, Karthagern bewohnt, worauf es erst in später Zeit von den Römern besetzt wurde.

Unter den kleineren Inseln, die noch im tyrrhenischen Meere liegen, sind merkwürdig: Ilva, (griech. Aethalia, jetzt Elba), zwischen Corsika und Italien; Prochyta (Procida) beim campanischen Vorgebirg Misenum; Aenaria (j. Ischia) und südlich davon Capreä (j. Capri), beide an der campanischen Küste in einer reizenden Lage am Eingang des Meerbusens von Neapel, die letztere mit den Trümmern der Burg, in welcher Kaiser Tiberius die letzten sieben Jahre seines Lebens in zügelloser Schwelgerei verlebte.

2. Die ältesten Bewohner Italiens.

Daß schon in der frühesten Zeit der Vorgeschichte das schöne Italien viele vom Morgen her auf verschiedenen Wegen nach dem Westen Europa's ziehende Völker in seine Thal- und Küsten-Ebenen lockte, ist begreiflich, und daher erfreute sich dieses Land schon Jahrhunderte vor der Entstehung des römischen Volkes einer hohen Cultur, die sich an die Namen mannichfaltiger, theils vom Norden, theils vom Westen her eingewanderter Völker knüpft, von denen der Anfang urkundlicher Geschichte nur noch einzelne Reste aufweisen konnte. Sie führen sich alle auf drei Stammgeschlechter zurück, auf das hellenische und hellenisch-illyrische, das iberisch-keltische und das tyrrhenisch-pelasgische.

(1.) Das hellenisch-illyrische Stammgeschlecht.

In unbestimmbarer Urzeit hatten sich theils aus Nordosten und Osten her, von Illyrien und Epirus herüber, Hellenen, mit Illyriern und Epiroten vermischt, nach Italien gezogen. Ein

Theil siedelte sich als Venēter an den Ausflüssen des Po an, andere wendeten sich weiter nach Mittel- und Unteritalien.

Zu den letztern gehörten auf der südwestlichen Landzunge die Oenōtrer mit dem schon (K. 1, 1.) genannten Hirtenstamme der Italieten oder Itāler und mit den nördlich oberhalb des engen Theils dieser Landzunge seßhaften Chaonern oder Chonern; ferner auf der östlichen Landzunge die Messapier (wiewohl diesen von Einigen auch ein anderer Ursprung zuerkannt wird), oberhalb derselben die Peucetier, und weiter hinauf, bis an das Vorgebirg Gargānus hin, die daunischen Apulier — welche alle drei von den alten Griechen unter dem Namen Japygen begriffen wurden.

Daß dann reinhellenische Stämme sich an den schönsten und für den Handel gelegensten Küstenpuncten Unteritaliens ansiedelten, ist theils schon oben erwähnt, theils in der griechischen Geschichte näher angegeben worden. Noch als Rom im ersten Entstehen war, entwickelte sich in diesen griechischen Städten Unteritaliens, so wie auch Siciliens, schon jene Fülle der Macht und des Glanzes, jene Frische der Bewegung, vor welcher selbst der frühe Aufschwung der geistigen und politischen Thätigkeit Joniens allmählig zurücktreten mußte.

(2.) Das iberisch-keltische Stammgeschlecht, insbesondre die oscischen und sabellischen Völkerstämme und unter den letztern die **Sabiner** und **Samniten**.

Als in der Urzeit die Ibērer (d. i. Kelten aus Iberien, das in der frühesten Zeit einen großen Theil von Gallien mit umfaßte) aus diesen ihren westlichen Ursitzen nach dem Süden gedrängt wurden, breiteten sich Zweige von ihnen auch in Italien und dessen westlichen Inseln aus. Zu diesen iberisch-keltischen Zweigen gehören im eigentlichen Italien zunächst die Siculer, die Umbrer und die oscisch-sabellischen Völkerstämme.

Die **Siculer** und ihre ihnen vorwandernden Verwandten, die Sicaner, waren aus Gallien (von dem Sikanosflusse oder der Sequäna her) nach Italien eingewandert, hatten die Gegenden des spätern Latiums und des südlichen Etruriens (Tusciens) besetzt, wurden dann nach längerm Verweilen von den Kaskern oder Aboriginern theils unterjocht, so daß sie mit ihnen zum Volke der Latiner

erwuchsen, theils gedrängt und genöthigt, sich in dem nach ihnen benannten Sicilien neue Sitze zu suchen, das sie (einer Sage zufolge) drei Menschenalter vor dem trojanischen Kriege besetzten.

Die Umbrer, auch Umbriker (wovon noch der Name des Flusses Umbro, jetzt Ombrone, herkommt), nach Plinius und Florus das älteste Volk Italiens, wohnten anfangs im südlichen Etrurien zwischen dem Meere, der Tiber und dem Anio herab und wurden später von den Etruskern in die Gegend zwischen der Tiber und dem adriatischen Meer und zwischen dem untern Po bis zum Aesis zurückgedrängt.

Das oscisch=sabellische Stammgeschlecht zerfällt in den oscischen und in den mit ihm verwandten sabellischen Stamm. Die **Osken**, auch Opiker (opisci, opsci, osci) wohnten in befestigten Städten und Burgen; die **Sabeller** (ein Name, den man ihnen später zur leichtern Gesammtbezeichnung gegeben hat) wohnten auf dem Lande in offenen, nur nothdürftig befestigten Flecken.

Zu den **Osken**, diesseits des Apennin, vom Flusse Laus bis an die Tiber über Campanien hinab, und jenseits des Apennin im spätern Samnium, gehörten die Volsker mit der Hauptstadt Antium, südlich die Ausoner, Aurunker, Aequer, Herniker, Rutuler. Zu den **Sabellern**, die sich von ihrem Ursitz um den Pescärafluß aus anfangs südwestlich bis an die Tiber und den Anio, später auch weiter südlich hinab ausbreiteten, gehörten die sittigen, dabei kriegerischen Sabiner in dem fruchtbaren sabinischen Stammlande zwischen der Tiber und dem Apennin mit den Hauptorten Cures, Reate, Amiternum u. a. ferner die Picenter, die sich als sabinische Aussendlinge an der adriatischen Küste im umbrischen Gebiete bei Adria niederließen; sodann auf der adriatischen Küstenstrecke vom Aternusfluß an bis an den Frento herab die Vestiner Marruciner, Peligner, Frentaner, und hinter ihnen am Gebirg am fucinischen See die Marser und südlich von denselben die streitbaren Samniten, die sich als sabinische Aussendlinge im früher oscischen Gebiete festsetzten; endlich die Lucaner, vom Silärus im Westen bis südöstlich an den tarentinischen Meerbusen hinüber.

Unter den sabellischen Ackerbau= und Hirten=Stämmen sind die **Sabiner** und **Samniter** die durch sittliche und physische Tüchtigkeit ausgezeichnetsten. Während die Picenter und die aus sabellisch=oscischer und tuscischer Mischung hervorgegangenen

Campaner durch Weichlichkeit frühe ihre Mannhaftigkeit aufgaben, die Lucaner aber in ein Raubvolk ausarteten, bewahrten die übrigen Sabeller stets einen tapfern, freiheitsliebenden Sinn, und insbesondere hatten die Sabiner (so benannt von ihrem Stammheros Sabus oder Sancus) den Ruhm eines frommen und gerechten, an der guten alten und einfachen Sitte festhaltenden Volkes.

Die Verfassung dieser sabellischen Stämme war eine aristokratisch-patriarchalische. Im Frieden gehorchten sie Familienhäuptern oder Stammältesten, die nicht nach Willkühr, sondern theils nach dem Herkommen, theils nach geschriebenen Ordnungen regierten. Im Krieg stellten sich die Familienhäupter mit ihren Schutzgenossen oder Hörigen (Clienten) unter einen gemeinsamen Oberherrn oder „Emprátur“ (Imperator), und Streitigkeiten unter sich machten sie, wenn es zu keiner gütlichen Beilegung kam, mit dem Schwert und der Lanze (Quiris) aus.

Sie hielten streng auf Reinheit des Stammes und stellten die Schließung der Ehen, die sie heilig hielten, unter die Aufsicht ihrer Obrigkeit, welche auch der, für so enge Wohnsitze leicht nachtheiligen Uebervölkerung durch das Gelübde des heiligen Lenzes vorzubeugen suchte, indem nämlich bei bevorstehenden Gefahren gelobt wurde, alles junge Vieh desselben Jahres in zwanzig Jahren zu opfern oder zu lösen, worauf dann nach zwanzig Jahren die ganze zwanzigjährige junge Mannschaft des Stammes als eine Colonie ausgesendet wurde, um sich anderwärts eine neue Heimath zu suchen.

Sie lebten in großer Einfachheit und Nüchternheit, ohne Luxus und ohne eigentliche Sclavenbedienung, einzig dem sittenmildernden Geschäfte des Ackerbaus und der damit verbundenen Viehzucht. Jeder ohne Ausnahme, selbst der Vornehmste, führte den Pflug und Karst mit eigener Hand, und es war kaum ein Fleck Erde bis hoch in die Gebirge hinauf, dem nicht ihr Fleiß eine Frucht abgewann. Daher mieden sie auch Niederlassungen in eigenen Städten und hatten nur wenige feste Orte zum Schutz in den unzugänglichen Theilen ihrer Gebirge.

Mit dem Ackerbau stand auch ihre Religion in genauer Verbindung, indem sie zu den die Landgeschäfte regelnden Gestirnen beteten, und als oberste Gottheiten die Erde unter dem Namen Ops mit dem Centralfeuer (der Vesta und dem Vulcanus) und deren Gatten, den Erd- und Friedensgott Saturnus, so wie als Schutzgottheiten den Quirinus und die Juno Quiritis verehrten. Auch hatten sie einen Kriegsgott, Namens Mamers (Mars), dem der Wolf geheiligt war. Außer diesen persönlichen Göttern hatten sie auch schon viele abstracte Begriffe z. B. die Wohlfahrt, die Treue, das Schicksal, das Glück u. a. zu Gottheiten erhoben. Ihre Priester, die keine geschlossene Kaste bildeten, erforschten aus den Erscheinungen des Blitzes und aus andern Himmelszeichen, eben so aus dem Vogelflug, den Willen der Götter und hatten dadurch Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten der Gemeinde und der politisch mit ihr verbundenen andern Gemeinden einer und derselben Völkerschaft. Eine politische Verbindung unter allen sabellischen Völkerschaften hatte nicht oder nur theilweise Statt.

Zum iberisch-keltischen Stamme sind auch die Ligurer zu rechnen, die an den Meeralpen wohnten und als ein kühnes, thätiges, aber zum Seeraub geneigtes Volk bekannt waren. Die am Nordost-Ende des adriatischen Meeres wohnenden Liburner sind illyrischen Ursprungs.

(3.) Das tyrrhenisch-pelasgische Stammgeschlecht oder die **Etrusker** und ihr Staatenbund: Verfassung, Religion und Kunst derselben.

Außer diesen Völkerzweigen des iberischen, des hellenischen und des hellenisch-illyrischen Stammes hatten schon vor dem Hervortreten des Hellenenthums in Griechenland tyrrhenische Pelasger den Weg nach Italien gefunden. Die Griechen nannten sie Tyrrhener oder Tyrsener; die Römer bezeichneten sie mit dem Namen Tursker, dann Tusker (Tuscier); sie selber nannten sich Rasëner (Rasénai, auf einer alten Inschrift Rasnes). Sie waren stammverwandt mit den im heutigen Graubünden und Tyrol wohnenden Rhätiern, und ihre Sprache wich nach Lautsystem und grammatischem Bau wesentlich von der Sprache der andern Bewohner Italiens ab; auch schrieben sie von der rechten zur

linken Hand. Dieser Umstand, so wie die Zwölfzahl, die ihrer politischen Landeseinrichtung zum Grunde lag, wie nicht minder die Beschaffenheit ihrer Religionsverfassung, läßt vermuthen, daß sie orientalische Elemente in sich bewahrten, die auch mit der altnordischen Götterlehre zusammenhingen.

Sie breiteten sich in Oberitalien vom tyrrhenischen bis zum adriatischen Meere aus, concentrirten sich dann vorzüglich in dem nach ihnen benannten Etrurien oder Tuscien (dem heutigen Toscana), wo sie die Umbrer hinüber auf die östliche Seite Italiens drängten, und entsendeten von da Colonieen nördlich nach dem Po und südlich nach Campanien, wo sie die Opiker (Osker) hinabdrängten.

Jenes Central-Etrurien war ein Verein von zwölf in einen Bund vereinigten Staaten; jeder hatte eine Stadt zum Mittelpunct, an die sich die kleinern Ortschaften drum herum anschlossen. Jeder dieser Bundesstaaten wurde von einem priesterlichen Adel regiert, dessen Familienhäupter Lauchmen (lat. lucumones) hießen und aus ihrer Mitte die Stadtkönige wählten. Das übrige Volk bestund theils aus den gemeinen Freien, die aber wenige Rechte besaßen, theils aus den unterworfenen frühern Landeseinwohnern, welche als ein Art Höriger (cluentes, clientes) lebten, mit Knechten den Grund und Boden bestellten und von ihren adeligen Patronen (Schirmherren) vor Gericht vertreten wurden: so daß sich also ein freier Bürgerstand nicht entwickeln konnte.

Die Namen dieser zwölf mittel-etrurischen Städte sind: Cäre, Tarquinii, Volaterrä, Populonia, Aretium, Perusia, Rusellä, Cartona, Veji, Volsinii, Capena. (Es werden zwar noch fünf genannt, die aber entweder jenen untergeordnet waren oder mit einigen derselben das Stimmrecht theilten.) — Anfangs stund der ganze Staatenbund unter Einem Oberkönig (Lars d. i. Herr), zu dessen Ehrenzeichen das Scepter der elfenbeinerne Stuhl (sella curulis), die purpurverbrämte Toga und zwölf ihm vorschreitende Lictoren gehörten, je einer aus einem der zwölf Staaten und jeder ein Ruthen- oder Stabbündel (die Fasces) tragend, aus dem ein Beil hervorragte, zum Zeichen des Blutbanns oder der Gewalt über Leib und Leben in peinlichen Fällen.

Als sodann jede Stadt im Innern volle Selbstherrlichkeit errang, wurde der Oberkönig durch einen jährlichen Bundesvorsteher ersetzt, der ebenfalls

aus den Lukumonen erwählt und mit jenen Würdezeichen versehen wurde. Er hatte bei den jährlichen gemeinschaftlichen Bundestagen, die von den Lukumonen beschickt wurden, den Vorsitz und bei einem gemeinsamen Kriege, wenn er die Eigenschaft dazu besaß, als Imperator den Oberbefehl über das Heer. Nach siegreicher Heimkehr aus dem Feld wurde ihm ein pomphafter Umzug oder Triumph gestattet, wobei ihm die Bekleidung mit dem Gewand des obersten Gottes (des Tinia), so wie das Scepter und Diadem mit Eichenlaub göttliches Ansehen geben sollte.

Dieser priesterschaftliche Adel war auch allein im Besitz der Cultusbesorgung und der damit zusammenhängenden astronomischen und wissenschaftlichen Kenntnisse. Die Religion der Etrusker, die eine astronomische Grundlage und einen düstern Character hatte, war mit allen Geschäften des häuslichen und politischen Lebens in Beziehung gesetzt.

An der Spitze ihrer Götter, die sie Aesar nannten, stund als oberster vermittelnder Gott der **Tinia** (auch Tina oder Dina), als Gott des Lichts, dem der Tag, der Vollmond und der Blitz heilig war, mit seiner Gattin **Kupra** oder Curis, welcher insbesondere der Neumond geweiht war. Daher die Vollmondstage (Jsus oder Idus) und die Neumondstage (Calendae), so wie auch der letzte Tag jeder ihrer vollachttägigen Wochen, welcher allgemeiner Markt- und Gerichtstag war und an welchem die Könige Recht sprachen, sich als Kalenden, Nonen, Iden im Monate auszeichneten. — Die übrigen Götter zerfielen in eine Reihe von zwölf obern, namenlosen Göttern, die als geheimwirkende, zerstörende Weltmächte gedacht wurden, und in eine Reihe von zwölf untern, benannten Göttern, die als vergängliche Götter die Regierung der gegenwärtigen Weltordnung und Natureinrichtung hatten, und unter welche auch wohl das Jahr getheilt war. Unter ihnen hob sich eine weibliche Gottheit, Namens **Menrfa** (Minerva), die vielleicht dem Frühling — und ein Jahresgott Vortumnus oder Vertumnus, der vielleicht vorzugsweise dem Herbst vorstand, desgleichen die Gattin desselben Voltumma hervor, bei deren Tempel die Bundestage gehalten wurden. — Die über verschiedene Naturgebiete, über Länder, Meer und Himmel gesetzten guten Götter und Geister hießen Laren und hatten mit den bösen Geistern, den Lemuren, beständig zu kämpfen.

Die Priester suchten den Willen der Götter aus der Opferschau (den Eingeweiden der Opferthiere), dem Vögelflug, den Blitzen und andern Himmelszeichen zu erdeuten und der Inbegriff dieser heiligen Zeichenlehre (disciplina etrusca) war in eigenen Ritualbüchern

niedergelegt und wurde in besondern Priesterschulen gelehrt, weil alle Geschäfte des Kriegs und Friedens darnach geordnet und geregelt werden mußten. — Mit der Religion hingen auch ihre Festspiele zusammen, welche „religiös-dramatischer" Art und von Musik und Tanz begleitet waren, und mit denen auch der Circus oder die zum Wagenrennen eingerichtete Bahn, die Theater und die Fechter oder Gladiatorenkämpfe in Verbindung standen.

So wie die äußere Erscheinung des politischen Lebens der Etrusker einen durch Prunk und Pomp imponirenden Character hatte, so sprach sich auch in ihrer öffentlichen Baukunst der Geist des Kolossalen und Festen aus, wie er an den Resten und Trümmern ihrer Thorgewölbe, Tempel und Theater, ihrer Deiche-, Dämme- und Kanalbauten, wodurch sie die Ausflüsse des Po regelten und die Sümpfe am Arnus austrockneten, — wie er besonders an den sogenannten cyclopischen Mauern von aufeinander gelegten, bloß durch ihre Schwere zusammengehaltenen riesigen Quadern (bei Volaterrä, Cosa, Präneste, Cortona ꝛc.) noch zu sehen und aus dem (nach der Beschreibung der Alten), bei Clusium gestandenen, angeblich 500 Fuß hohen und 300 Fuß breiten Prachtgrabmal des Porsenna mit seiner dreifachen, von je fünf Pyramiden getragenen Kuppel zu schließen ist. Eben so geben die noch vorhandenen sogenannten hetrurischen Vasen (Urnen, Aschenkrüge ꝛc.) aus Thon mit ihren Reliefs und Malereien, so wie die sonstigen Reste ihrer Bildnerei in Erz (an Waffen, Candelabern, Schalen ꝛc.) Beweise von der geförderten Technik und tiefen Sinnigkeit ihrer Kunst, wenn ihr auch jene Schönheit der Form abgeht, die dem hellenischen Geiste eigen ist.

Eben so bewährte sich der Stand ihrer hohen Cultur in der Landwirthschaft durch fleißige Benützung und Verbesserung des Bodens zum Wein-, Getreide- und Gemüsebau, durch Veredlung der Viehzucht, besonders in Betreff der Rosse, Stiere, Schaafe; ferner im Gewerbswesen durch den Betrieb von Eisen- und Kupferminen (auf Elba), durch Ausbeutung von Marmorbrüchen, Braun- und Steinkohlenlagern, auch Gold- und Silberadern, durch Bereitung von Seesalz (bei Volaterrä), Verfertigung von Töpferwaaren (besonders in Aretium). Auch trieben sie frühe Handel,

nicht nur zu Land (sogar nach dem Norden Europa's „bis an's baltische Meer," von woher sie Bernstein bezogen und ihn den Griechen brachten), sondern auch zur See von Pisa, Kupra und andern Orten aus; auch standen sie mit den Karthagern in Handelsverträgen und waren dagegen von andern Seenachbarn als Seeräuber gefürchtet. Der Binnenhandel in Mittelitalien war wohl meist in ihren Händen, denn das dort herrschende „Münzsystem" war das etrurische.

So ausgebildet und reich indeß das Culturleben der Etrusker war, so war es doch nur ein überliefertes und entbehrte der schöpferischen, sich selbst fortbildenden Kraft. „Das Wissen entwickelte sich in ihnen nicht in wohlthätigem milden Einflusse auf das Gemeinleben; es blieb Eigenthum der herrschenden Kaste, wurde unzertrennbar verknüpft mit der Religion und umhüllte sich mit den Schrecknissen düstern Aberglaubens."

Auch die jenseits des nördlichen Apennins auf beiden Seiten des Po seßhaften Nord-Etrusker, vor denen dort westlich die Ligurer, östlich die Umbrer zurückwichen, hatten (zwischen dem Ticinus und den Venětern im Po-Delta und zwischen den Alpen und dem Apennin) einen Staatenbund von zwölf Städten, deren Namen folgende sind: Melpum (?), Verona, Mantua, Brixia, Mutina, Parma, Felsina (Bononia), Fäsulä, Lucca, Luna, Pisa und Hadria. Von ihnen rührten die großen Wasserbauten am Po her, deren Plinius gedenkt.

Die gleiche Bundeseinrichtung hatten die Süd-Etrusker im fruchtbaren Opikerlande zwischen der Tiber und dem Silärus. Von ihren zwölf Städten sind aber nur Volturnum (am Vulturnus) und Nola dem Namen nach bekannt. Auch verfiel dieser südliche Staatenbund gar bald in Schwelgerei und wurde zuerst eine Beute der kräftigen Samniter.

---

2. Kapitel.

Ursprung des römischen Volks.

1. Die Latiner und ihr Staatenbund (Evander, Latinus, Aeneas).

Zwischen der Tiber, dem Anio (Teverone), dem Bergwald Algidus und dem tyrrhenischen Meer mit dem Vorgebirg Circeji, also gegenüber dem umbrisch-sabinischen Berglande, lag als fruchtbare Feldebene Alt-Latium („gleichsam campus latus oder latior"), worin ursprünglich Sikuler (Sikeler, Sicaner) wohnten. Diese wurden von einem andern, vom sabinischen Gebirg herabsteigenden Geschlechte, das vor den sie verdrängenden Sabellern wich und den Namen Kasker, Casci, auch Prisci d. i. die Alten, auch Aboriginer d. i. Ureinwohner führte, mehr und mehr nach dem Süden ihres Landes gedrängt. Zuletzt aber verschmolzen beide mit einander zu Einem Volke unter dem Namen Latiner, den indeß die Sikuler schon vor dieser Verschmelzung geführt haben mochten. — Als die Latiner nachher auch weiter südlich bis an den Liris (Garigliano) hinabdrängten, so wurde diese neuhinzugekommene von Aequern, Hernikern, Rutulern, Volskern und Ausönern bewohnte Markung Neu-Latium genannt.

Das die besiegten Sikuler von ihren Besiegern, den Kaskern, denen sie das Land bauen mußten, der Abstammung nach verschieden waren, beweisen (nach Niebuhr) diejenigen Wörter der lateinischen Sprache, welche Gegenstände des Ackerbau's und Landlebens bezeichnen, während diejenigen Wörter darin, welche sich auf das Waffenhandwerk beziehen, fremden Wurzeln angehören.

Den aus dieser Verschmelzung hervorgegangenen Latinern mischte sich, der alten Volkssage zufolge, nachher noch ein troischer (ilischer) Volksbestandtheil bei, als nämlich der aus Troja's Brand mit den heimathlichen Penaten (Stadt- und Hausgöttern) geflüchtete Aeneas sammt seinen ilischen Unglücksgefährten in Befolgung eines Orakelsspruchs 1193 v. Chr. an der Laurentischen Küste landete und, nachdem er in einem feierlichen Vergleiche mit dem Könige Latinus von Latium die Tochter desselben, Lavinia, zur Gemahlin und eine Feldmark von 700 Jucharten

zur Ansiedlung erhalten hatte, drei Meilen von der Küste die Stadt Lavinium (Laurolavinium) baute.

Nach einer andern griechischen Angabe landete Aeneas zuerst auf etruscischem Boden und setzte sich mit einer etruscischen Hülfsschaar im Lande der Aboriginer fest. — Auch soll schon vor dieser troischen Einwanderung ein arkadischer Fürst, Namens **Evander** mit einer Schaar Arkäder nach Latium gekommen seyn, griechische Bildung mitgebracht und an der Tiber auf dem palatinischen Hügel die Stadt Palatium erbaut haben.

Als in einem darauf folgenden Kriege mit einem frühern Bewerber um Lavinia, dem Fürsten der Rutuler Turnus in Ardĕa, der König Latinus fiel, folgte ihm Aeneas auf dem latinischen Throne. Der erneuerte Kampf mit Turnus, der sich durch ein Bündniß mit dem Könige von Cäre gestärkt hatte, kostete auch dem Aeneas das Leben. Doch verschaffte sein Sohn und Nachfolger Ascanius (mit dem Beinamen Julus d. i. der Speerkundige) den Latinern durch einen endlichen Sieg einen ruhmvollen Frieden, zu dessen Befestigung im Jahr 1163 v. Chr. **Alba Longa** oder Langalba am Albaner See gebaut und zur nunmehrigen Hauptstadt Latiums gemacht wurde. (Ein anderes Alba findet sich in der frühern Heimath der Kasker.)

Das auf diese Weise frisch aufblühende Volk der Latiner bildete einen aus 30 selbständigen Städten bestehenden Staatenbund, in welchem Alba Longa der Vorort war. Jährliche Bundesberathungen am ferentinischen Quell (in einem Waldthal unterhalb des heutigen Marino), gemeinschaftliche Opfer (feriae latinae) zu Ehren des Jupiters Latiaris, so wie Gegenseitigkeit der Ehen (Connubium), der Bürgerrechte und des Eigenthumerwerbs waren die allgemeinen Bande, welche die Bundesglieder vereinten. Doch durfte jede Stadt auch für sich mit Fremden Krieg führen oder Bündnisse schließen, nur nicht zum Nachtheil des Bundes.

In jeder Stadt bestund ein Senat, wahrscheinlich aus 100 Männern, der die Geschäfte vorberieth, welche durch je 10 dieser Männer (den Zehnerausschuß) an die Bundesversammlung zur Entscheidung gebracht werden sollten. Im Krieg hatten anfangs bloß der Vorort, nachher zwei vom

Zehnerausschuß unterstützte Prätoren den Oberbefehl. Da jede Stadt in ihrer innern Verwaltung unabhängig war, so fanden sich an der Spitze des Senats in einigen Städten erbliche Königsdynastien (wie z. B. in Alba die Aeneaden), in andern „wechselnde Wahlbeamte „unter dem Namen Dictatoren oder Prätoren. — Zu den feierlichen Kriegsankündigungen, Bündnißschlüssen, Friedensunterhandlungen gebrauchte man Bundesherolde, Fecialen genannt, als Vertreter des Völkerrechts.

Da es in den latinischen Bundesstaaten zwar Priester und Edle, doch aber keine eigentliche Priesterkaste und keinen durch „Waffenehre und Grundbesitz" bevorzugten Adel und daher auch keine Hörige (Clienten) gab, so konnte sich eher ein, auf dem Segen des Ackerbau's ruhendes, mit gleichen Rechten ausgestattetes Bürgerthum entwickeln. Sowohl mit dem Landbau, dem alle Latiner ergeben waren, als auch mit dem ganzen Staatsleben war die Religion in nahe Beziehung gebracht, weil die Bewegung der Himmelsgestirne für beide Geschäftsarten die geeigneten Zeitabschnitte bestimmte. An der Spitze ihrer Naturgötter stand der Sonnengott Dianus (Janus) und seine Gattin, die Mondgöttin Diana. Auch sie dienten dem Erd- und Saatengott Saturnus und der Erdgöttin Ops; der Hirtengöttin Pales zu Ehren feierten sie das Frühlingsfest der Palilien.

So lange die Latiner in nüchterner Einfalt diesen ländlichen Gottheiten dienten, hatten sie den Ruhm eines kräftigen und gesitteten Volkes. Als sie aber allmählig in Ueppigkeit verfielen, trat Herrschsucht und Uneinigkeit hervor und gebar Parteiungen, deren Gegensatz „ein weltgeschichtliches Ereigniß, die Gründung Roms" herbeiführen half.

2. Sagengeschichte von Roms Entstehung. Romulus und Remus.

Die Latiner, Sabiner und Etrusker nun, diese drei alt-italischen Völker machen die Grundbestandtheile des römischen Volkes aus, dessen Entstehungsgeschichte zwar der später entstandenen Sage angehört, aber doch einen festen Kern thatsächlicher Wahrheit enthält. Dieser liegt in dem auf freier Uebereinkunft gegründeten Zusammentritt anfangs zweier, dann dreier

Volksgemeinden, deren jede einen Theil ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeiten und Einrichtungen zu dem neuen vereinigten Volksganzen hergab, dessen Daseyn auf dem durch Eid oder Urkunde festgestellten Rechte des Vertrags beruht.

Dieses vertragsmäßige Zusammenwachsen mehrerer, nach Abkunft, Sprache, Religion und Literatur verschiedener Nationalitäten zu Einem Volksthum, dem Römerthum, wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht denselben neben dieser Verschiedenheit auch viele wesentliche Grundzüge des religiösen und politischen Lebens gemeinsam gewesen wären. Denn alle drei waren Städte- und Gemeinde-Einigungen, getheilt in Edle und Gemeinfreie, regiert im Einzelnen durch Könige oder einen Senat, im Ganzen durch Tagsatzungen, und unter einander verbunden durch gegenseitiges Eherecht, Eigenthumsrecht, Gastrecht, Kriegs- und Friedensrecht und Clientel, endlich getragen von einer an die Erscheinungen des Gestirnhimmels sich anlehnenden Naturreligion. In allem Minderwichtigen, worin sie von einander abwichen, ließ sich daher durch gegenseitige Annahme und Drangabe des Verschiedenartigen leicht eine Ausgleichung treffen.

Wie nun Rom und in ihm das aus jener Mischung hervorgegangene römische Volksthum entstanden ist, haben uns nicht gleichzeitige, sondern weit spätere Schriftsteller berichtet, die aus ältern verloren gegangenen Schriftwerken geschöpft haben, welche wiederum noch ältere Aufzeichnungen — die ursprünglichen durch Brand untergegangenen Priester-Annalen — benützt hatten, so daß diese Dürftigkeit der römischen Geschichtsquellen einen großen Spielraum für die Mythe und Sage, ja selbst theilweise für eine völlige Erdichtung zuließ.

Lange hatte man den Sagen, auf denen die Urgeschichte Roms beruht, vollen Glauben geschenkt, bis ihre Glaubwürdigkeit zuerst durch den Franzosen Beaufort 1738, dann durch den Italiener Vico 1725 angefochten wurde, ohne aber dadurch erschüttert zu werden. Erst dem deutschen Gelehrten **Niebuhr** gelang es, unabhängig von jenen unzulänglichen Versuchen, durch genaue Untersuchungen des römischen Alterthums den Ansichten über die ältere römische Geschichte eine neue Begründung und Gestaltung zu geben. Es enthielten nämlich diejenigen Priesterannalen, welche an der

Stelle der im gallischen Brand untergegangenen hergestellt wurden, bereits verschiedene theils unabsichtliche, theils absichtliche Dichtungen. Denn diese restaurirten Annalen, aus denen sodann die ersten spätern ebenfalls verloren gegangenen Schriftsteller schöpften, waren theils aus den noch in der Erinnerung des Volks bewahrten, theils in Liedersprüchen niedergelegten Begebenheiten, theils aus andern geretteten Monumenten, theils aus den noch in Uebung bestehenden Einrichtungen und Gesetzen, theils aus den erhaltenen religiösen Dogmen durch die Pontifen (Pontifices) entstanden. Die Unsicherheit und theilweise Willkührlichkeit derselben läßt sich insbesondere auch aus der Beschaffenheit der jenen Begebenheiten zum Grunde liegenden willkührlichen Chronologie erkennen.

Das Mythische, das Sagenhafte und das Erfundene dieser ältesten Geschichtsquelle wurde nachher von griechischen Schriftstellern, die sich mit der römischen Geschichte beschäftigten, durch Erweiterung und Verschönerung vermehrt, was dann auch auf die römischen Geschichtschreiber starken Einfluß übte. Es galt also, aus der Masse so verschiedenartiger Stoffe einen festen historischen Anhalt auszuscheiden, und in dieser Sichtung, deren Durchführung in alles Einzelne allerdings unmöglich ist, hat seit 1812 Niebuhr zuerst sichere und weite Vorschritte gethan, die, wenn sie auch im Einzelnen Berichtigungen erfuhren und noch erfahren werden, doch im Ganzen den Weg feststellten, auf dem zur Einsicht in die ältere Geschichte Roms zu gelangen ist. Nichts desto weniger ist jene Sagengeschichte nicht zu umgehen, weil sie dem Römer als unumstößliche Wahrheit galt, seine ganze Staatsverfassung, Religion, Kunst und Literatur darauf zurückgeht und diese auch von uns ohne die Kenntniß jener mythisch fabelhaften Vorzeit nicht verstanden werden würde.

Die mit der Mythe vermischte Sage, auf der die älteste römische Geschichte fußt, knüpft die Entstehung der Stadt Rom an die Sagengeschichte Alba Longa's und seiner Könige aus dem Geschlechte des Aeneas Sylvius und seines Sohnes Ascanius (§. 1.), dessen vierzehn Thronfolger zwar alle benamt, aber nicht verbürgt sind. Das Bestreben der Stadt Alba, sich die beständige Vorherrschaft über die zum Theil ältern Städte im latinischen Staatenbunde zu verschaffen, hatte, verbunden mit dem Bestreben jener Aeneaden oder Sylvier, ihre Königsgewalt zum Nachtheil der albanischen Bürgerschaft zu erweitern, Parteien hervorgerufen, die sich zu der Zeit, da König Procas die Regierung seinem ältern Sohne Numĭtor hinterließ, offen gegen ein-

ander kehrten. Von der einen Partei unterstützt stieß Amulius, des Procas jüngerer Sohn, seinen Bruder vom Thron, und um dessen ganzen Stamm vom Thron auszuschließen, ließ er dessen Sohn ermorden, dessen Tochter Rhea Sylvia (auch Ilia) aber unter die Vestalinnen oder jungfräulichen Priesterinnen der Vesta aufnehmen, die unverehelicht bleiben mußten. Dennoch aber ward sie, wie die Sage berichtet, vom Kriegsgott Mars Mutter von Zwillingsöhnen, die nach ihrer Geburt ausgesetzt und wunderbar erhalten, nachher unter dem Namen **Romulus** und **Remus** im Hirtenleben heranwuchsen und nach der Entdeckung ihrer Geburt ihrem Großvater wieder zur Herrschaft verhalfen.

Das Nähere der Sage ist Folgendes: Die neugebornen Zwillinge, deren Mutter den Bruch ihres Gelübdes mit dem Wassertod büßen mußte, sollten auf des Amulius Befehl ebenfalls ertränkt werden, und wirklich wurden sie in einer Wanne nach der 5 Stunden entfernten Tiber getragen. Weil aber der Strom ausgetreten war, so setzten die Diener die Wanne auf das ausgetretene Wasser und entfernten sich. Vom Wasser sanft weiter getrieben, wurde die Wanne von den Wurzeln eines wilden Feigenbaumes aufgehalten und die Knäblein daselbst von einer Wölfin, die der Durst aus dem Waldgebirge nach dem Wasser trieb, eine Zeit lang gesäugt bis ein Hirte des Königs Amulius, Namens Faustulus dies bemerkte und die durch solches Wunder erhaltenen Kleinen in seine Hütte brachte, wo sein Weib, Acca Laurentia, dieselben auferzog.

Herangewachsen in den Beschäftigungen ihrer vermeintlichen Eltern, wurden sie Hirten und Jäger, und in ihrem 17. Jahre wegen ihres kühnen Muthes von den jungen Genossen ihres Standes zu Anführern in den Kämpfen mit Räubern und wilden Thieren gewählt. Als sie einst in einem Streite den Hirten Numitor's reiche Beute abgenommen hatten, zogen sie auch verwegene Landstreicher an sich, um sich vor der Bestrafung zu sichern. Bei einem darauffolgenden Ueberfall von Numitor's Hirten, der in des Romulus Abwesenheit geschah, wurde Remus gefangen und vor Numitor gebracht, von diesem aber zu Amulius geschickt, der ihn jedoch zur beliebigen Bestrafung dem Numitor überließ.

Während dieser aus der Unterredung mit ihm ahnete, daß er seinen Enkel vor sich habe, rückte Romulus, der unterdeß vom Faustulus das Geheimniß ihrer Geburt erfahren hatte, mit einer Schaar gegen Alba an, um seinen Bruder zu befreien. Dort von mißvergnügten Bürgern

sowohl, als auch von Numitor's Leuten verstärkt, stürmten die Zwillingsbrüder den Königspalast, erschlugen den Amulius und setzten ihren Großvater Numitor wieder in seine Herrschaft ein.

Dafür erlaubte ihnen Numitor sich in der Gegend, wo sie ausgesetzt worden waren, eine neue Stadt zu bauen und gab ihnen die nöthigen Mittel dazu sammt einem Theile albanischer Bürger, dessen politische Opposition er fürchtete. Deßhalb aber ist Rom nicht als eine Colonie von Alba anzusehen, sondern hatte gleich anfangs eine abgesonderte, vereinzelte Stellung, als Folge jener innern Zerwürfnisse in Alba.

Die Gegend, wo die Stadt angelegt werden sollte, war damals noch voll waldiger Berge und sumpfiger Thäler und enthielt nur an den Ufern der durchströmenden Tiber weidereiche Strecken. Um hinreichende Kräfte zum Anbau der Stadt und Umgegend zu bekommen, eröffneten die Brüder ein Asyl, d. i. eine Freistätte für landesflüchtige Leute, welche Schulden oder Verbrechen halber ihre Heimath mieden. Aber als es zur Wahl des Platzes kam, den die Stadt einnehmen sollte, wurden die Brüder uneinig, ob dieselbe auf dem palatinischen Hügel, wie Romulus wollte, oder auf dem weiter flußabwärts befindlichen aventinischen Hügel, wie Remus verlangte, angelegt werden sollte. Daher sollte ein Augurium entscheiden d. h. der Wille der Götter aus der Beobachtung des Vögelflugs erkannt werden.

Nach einem feierlichen Opfer erwartete jeder auf seinem Berge sitzend ein ihm günstiges Zeichen. Zuerst sah Remus von der rechten Seite herfliegend sechs Geier, und wurde schon von den Seinen als Sieger und König begrüßt, als gleich darauf ebenfalls von der Glück bringenden Rechten her, zwölf Geier über Romulus und dem palatinischen Hügel schwebten und diese Doppelzahl dem Romulus den Sieg zuzusprechen schien. Darüber entbrannte der Streit zwischen den Brüdern und ihrem beiderseitigen Anhang auf's Neue und steigerte sich bis zum Waffenkampf, in welchem Remus erschlagen wurde. Hierauf bezeichnete Romulus unter feierlichen, von etruscischen Sachkundigen geleiteten religiösen Gebräuchen dicht am linken Ufer der Tiber auf dem palatinischen Hügel durch eine mit dem Pflug im

Viereck gezogene Furche den **Grund zur Stadt Rom**, deren Stiftung am Feste der Palilien (§ 1.) den 21. April 753 v. Chr. durch Opfer und Opferschmaus gefeiert wurde.

Dieser Stiftungstag Roms wurde viele Jahrhunderte hindurch alljährlich mit den nämlichen alten Gebräuchen begangen. — Der Name **Rom** wird von Einigen vom griechischen Wort ῥώμη, Stärke, abgeleitet, welches die griechische Uebersetzung des lateinischen Wortes Valentia ist, mit dem die Stadt zuerst bezeichnet gewesen wäre. Andere leiten ihn mit dem römischen Sprachforscher Festus vom alt-lateinischen Wort ruma ab, welches „säugende Brust" bedeutet, mit Beziehung auf die Wölfin, von der die Zwillinge gesäugt worden. Beide Erklärungsweisen sind als verfehlt anzusehen: besser ist die Zusammenstellung von Roma mit ῥύμη, vicus, (befestigter) Ort; anderer Erklärungen nicht zu gedenken. — Roms Gründung fiel in die Zeit, da der Chaldäer Rabonassar die neubabylonische Aera gründete, im Königreich Juda Jothan, Usia's Sohn, regierte und der Prophet Habakuk weissagte, in Athen aber das zehnjährige Archontat aufkam. — Die Annahme des Jahres 753 als Stiftungsjahrs gründet sich auf die Zeitrechnung des römischen Sprach- und Geschichtforschers Varro; Andere zählen vom Jahr 754 an.

Den Tod des Remus läßt eine andere Sage zwar aus derselben Veranlassung, aber erst dann eintreten, als bereits jene feierliche Umwallung geschehen war, über welche dann Remus zum Hohn gesprungen und für diese freventliche Entweihung von dem in seinem Recht gekränkten Bruder, wider das natürliche Gefühl, mit dem Tode bestraft worden sey. In diesem einen Sagenzug liegt gleichsam „Roms Character" vorgebildet. „Es ist (nach Leo) die absolute Herrschaft des formellen Rechts, welche Roms welthistorischen Character bestimmt und der Streit um das menschliche Recht ist es, was in der römischen Geschichte fortwährend das Lebendige bildet. Die Existenz von Rom, das Recht dieser Stadt, ward mit Bruderblut geweiht, und — an Bürgerkriege knüpfen sich fast alle Fortbildungen der römischen Verfassung."

3. Kapitel.

Rom unter den Königen.

1. Romulus. Die latinische, sabinische und etruscische Stammgemeinde.

(Der Raub der Sabinerinnen. Titus Tatius. Romulus' Tod. Interregnum.)

Mit Romulus beginnt nun die Reihe der sieben römischen Könige, von denen die beiden ersten, Romulus und Numa, nachgewiesenermaßen mythischen Character an sich tragen, so daß man sagen kann, Rom habe „seine Götter zu Königen" gemacht und seine Entstehungsgeschichte sei eine „verhüllte Mythologie." An diese beiden ersten Könige knüpft die römische Geschichte die Grundeinrichtungen der politischen und religiösen Verfassung; — und daß Romulus als Gründer der Staatsverfassung voransteht, ist ein Beweis, daß die älteste römische Verfassung keineswegs mit einer orientalischen Theokratie zu vergleichen ist, sondern daß vielmehr „die Beherrschung der Religion durch die Politik, deren Dienerin sie ist, eine Eigenthümlichkeit des römischen Staats- und Regierungswesens" genannt werden muß, die „keineswegs erst eine Ausartung späterer Zeiten" ist.

Schon die erste Bevölkerung der neuen Stadt war eine sehr gemischte, weil die von Romulus eröffnete Freistätte Menschen der verschiedensten Herkunft hinzubrachte, wiewohl der Grundstock derselben doch vorzüglich aus Latinern bestand. Diese anfängliche Bevölkerung, als Gesammtheit Populus genannt, wurde nach einem später (bei Plutarch) angegebenen Schema als ein Inbegriff von 1000 Familien angenommen, der in 10 Curien, jede Curie aber wieder in 10 Decurien eingetheilt wurde. Bei der Vertheilung des in Tempelgut, Gemeindegut (ager publicus) und Privatgut (ager privatus) abgetheilten Grundes und Bodens nun bekam jede Curie von dem Privatgut ein Loos von 200 Jugern urbaren Landes, und dieses Loos hieß Centurie, weil es für 100 Familien bestimmt war.

Davon erhielt jede Familie zum Feld- und Obstbau zwei Jugern als Erbgut, so jedoch, daß, „gleichwie die Curie, so auch die ihr ent-

sprechende Ackercenturie noch immer eine Gesammtheit bildete," und der Staat fortdauernd als Obereigenthümer galt, dem Einzelnen daher „nur die Ausübung des Staatseigenthums überlassen ward, damit derselbe sich auch in dieser Beziehung" als Glied des Volks (des populus) und seine unbeweglichen Güter (auch wohl sein Feld- und Kriegsgeräthe) als eine öffentliche Sache (als eine res populi oder res publica) betrachten sollte.

Bei der ersten Einrichtung der Staatsverwaltung wurden aus den Familienhäuptern (aus den patres familias) jeder der zehn Curien zehn, folglich im Ganzen hundert durch Alter und Erfahrung angesehene Geschlechtshäupter (patres gentium) gewählt, die zusammen den Senat ausmachten, an dessen Beirath (consilium) der König, der an der Spitze des Senats und Volkes stand, gebunden war.

Denn die königliche Gewalt war gleich von Beginn an beschränkt durch den Willen des Volks, welches diesen Willen theils in seinen Versammlungen, theils durch die dem Senat übertragene Autorität ausübte. Von dem Verhältnisse des Königs, Senats und Volks zu einander, von dessen richtiger Auffassung die Einsicht in die ganze römische Staats- und Rechtsverfassung abhängt, wird weiter unten eigens die Rede seyn.

Zu dem latinischen Stamm, aus welchem das Volk des Romulus vorzugsweise bestand, trat bald darauf noch ein sabinischer, und der Hinzutritt desselben ist durch die Sage von dem Raube der Sabinerinnen vermittelt. Zum Fortbestande des jungen Gemeinwesens habe es nämlich an einer hinreichenden Zahl von Weibern gefehlt, und weil die Hausväter der benachbarten Städte den Römern, als hergelaufenen, übelberüchtigten Leuten, ihre Töchter nicht zur Ehe geben wollten, habe Romulus folgende List ersonnen: Er veranstaltete ein Volsfest mit Kampfspielen zu Ehren des Seegottes Consus (die Consualien) und lud die Bewohner der benachbarten Orte, meist sabinischer Städte, dazu ein. Da viele, insbesondere aus Cänina, Antemna und Crustumerium, mit Weibern und Kindern als Zuschauer sich einstellten, stürzten mitten unter dem Spiel junge bewaffnete Römer unter sie, bemächtigten sich der fremden Jungfrauen und führten sie, während die Angehörigen derselben flohen, als Gattinnen heim.

Dieser Gewaltstreich verwickelte Rom, kaum vier Monate nach seiner Entstehung, schon in Kriege, zunächst mit den genannten Nachbarstädten. Diese wurden aber nach einander besiegt und wider die sonstige Kriegssitte menschlich behandelt, indem ihnen Romulus Leben, Eigenthum und Freiheit ließ. Nur mußten sie sich nach Rom übersiedeln, bekamen aber daselbst mit den Andern gleiche Bürgerrechte.

Dieser Ausgang der Sache reizte indeß die andern Sabiner, unter denen ebenfalls Väter der Geraubten waren, zu einem gemeinschaftlichen Krieg, welchen der König des sabinischen Vororts Cures, **Titus Tatius**, leitete. Das übermächtige Heer der Sabiner griff zuerst die Befestigung an, die Romulus auf dem capitolinischen Hügel (zum Schutze des von ihm dem Jupiter Feretrius erbauten Tempels) angelegt hatte, und bemächtigte sich des Platzes durch den Verrath der Tarpeja, der Tochter des dortigen Wachthabers. Nach einem vergeblichen Versuche des Romulus die Sabiner von dort zu vertreiben, kam es zwischen den beiden Heeren in dem Thale zwischen dem palatinischen und capitolinischen Hügel (wo nachmals das Forum oder der Marktplatz der erweiterten Stadt hinkam), zu einer entscheidenden Schlacht. Schon wollte sich der Sieg auf Romulus' Seite neigen, als aus den sich öffnenden Thoren Roms die geraubten Sabinerinnen in Trauerkleidern heraus und zwischen die Streitenden stürzten und ihre Väter und Gatten anflehten, daß sie vom Kampf abstehen möchten.

Dieß führte zu einem Friedensvertrag, nach welchem die Sabiner auf dem capitolinischen und quirinalischen Hügel sich als eine eigene Gemeinde anbauen, Romulus und Tatius aber über die beiden durch Waffenverbrüderung verbundenen Gemeinden gemeinschaftlich als Könige regieren, die Bürger in der eigentlichen Stadt den Namen Römer, die Gesammtheit der Römer und Sabiner aber zu Ehren der sabinischen Stadt Cures den Namen Quiriten führen sollten. — Auch die sabinische Gemeinde bestand aus zehn Curien mit hundert Senatoren, und beide durch diesen Rechtsvertrag verbundene Gemeinden hatten ihren Versammlungsplatz oder ihr Comitium zwischen dem palatinischen und

capitolinischen Hügel, wo sie zu gemeinschaftlichen Berathungen zusammentraten.

Nach Niebuhr lag vor der Anlegung Roms auf dem palatinischen Hügel schon auf dem quirinalischen Hügel eine sabinische Stadt Quirium, deren Burg die nordöstliche Spitze des capitolinischen Hügels war, der mit dem quirinalischen früher zusammenhing. Eine Zeit lang hätten beide Städte von einander geschieden bestanden; alsdann seyen die Römer von den Sabinern unterworfen worden, und ein Connubium oder das Recht gegenseitiger Eheverbindungen haben zwischen beiden noch nicht Statt gefunden. Hierauf habe Rom sich gleiches Recht mit den Waffen erstritten, was die Sage von dem sabinischen Jungfrauenraub andeute.

Der Name Quirites wird abgeleitet entweder von Cures oder von Quirium, oder von Quiris (Curis) d. i. Lanze, in welchem letztern Fall der Ausdruck Populus Romanus Quirites einen „zu Schutz und Trutz bewaffneten Verein" anzeige. Gewiß ist nur (nach W. A. Becker gegen Niebuhr), daß der Beisatz Quirites oder et Quirites nicht einen Gegensatz von Römern und Quiriten ausdrückte, sondern von Anfang an Benennung der ganzen römischen Bevölkerung war. — Uebrigens war Romani die politische Benennung nach Außen, Quirites die politische Benennung nach Innen, gleichsam als die im Frieden zu Staatsbürgern Vereinigten, worauf die Verwandtschaft des Wortes mit dem Worte Curia, Rathsversammlungsort, hinweist, wo immer ein Altar der Juno Quiritis oder Curitis war. Vielleicht ist (nach W. A. Becker) Quirites von Curia abzuleiten und darunter die „in Curien Gegliederten" zu verstehen.

Da sich bald ergeben mochte, daß eine gemeinschaftliche Regierung zweier Könige mit Hemmungen verbunden ist, so kam man bald überein, daß künftig nur ein König, abwechselnd aus beiden Gemeinden gewählt, die alleinige Regierung führen sollte. Und als auch, in nicht genau zu bestimmender Zeit, eine dritte, etruscische, Ansiedlung hinzukam, die sich auf dem, nach ihrem Führer Cäles Vibenna (auch Cölius Vibanus) benannten cälischen Hügel niederließ, so traten nach dem Tode des Königs Tatius (der zu Lavinium in einem Auflaufe durch Steinwürfe getödtet wurde) die drei auf dem palatinischen, quirinalischen und cälischen Hügel angesiedelten Gemeinden und Stämme zu einer einzigen gleichberechtigten Stadtgemeinde

unter dem Namen Populus Romanus et Quirites oder Populus Quiritium zusammen und erbauten zum Andenken an diese Vereinigung auf dem bisherigen Gränzwege zwischen dem Quirinal und Palatinus den Tempel des doppelgesichtigen Janus (Dianus). Von da an erst erscheint die Gründung Roms nach ihren wesentlichen Grundlagen vollendet, deren weitere Ausbildung sodann zunächst die Aufgabe der folgenden Perioden des Königthums war.

Den Cöles Vibenna lassen Manche vor der sabinischen Ansiedlung zu Rom treten und nachher mit den Römern gegen die sabinische Ansiedlung kämpfen. Andere lassen diese dritte, etruscische Ansiedlung erst unter Tarquinius Priscus einwandern, und später dann von dem cälischen Hügel in die Ebene versetzt werden. — Jedenfalls steht ein dreifacher Stamm der Bevölkerung fest; und wenn von einer vierten aus dem Asyl herrührenden Klasse die Rede ist, so kann sie nicht ganz verworfen werden.

Nach dem Tode des Tatius regierte Romulus allein. Er soll nach Außen mit Fidenä, Veji und andern Nachbarstädten, welche das Emporblühen Roms zu hindern suchten, glückliche Kriege geführt, nach Innen aber verschiedene Gesetze gegeben, insbesondere die Eheverhältnisse unter den heiligen Einfluß der Religion gestellt, die väterliche Gewalt über die Kinder bis zum Recht über deren Leben und Freiheit ausgedehnt, und vorzüglich den Ackerbau zum Ehrenberuf und dadurch für die Hauptgrundlage des Staatswohls erklärt haben. Sein Tod ist in das Dunkel der Sage gehüllt.

Weil er seine königliche Gewalt zum Nachtheil der Rechte des Senats auszuüben gesucht habe, sey eine Mißstimmung der Vornehmen gegen ihn entstanden, und als einst bei einer Heeresmusterung ein Sturmgewitter ausbrach, sey er plötzlich verschwunden. Weil nun das Volk den Senat beargwohnte, ihn bei Seite geschafft zu haben, sey Julius Proculus aufgetreten und habe diesen Argwohn durch die Erklärung zerstreut: Romulus sey ihm auf dem Wege zur Stadt erschienen und habe ihm gesagt, daß er zu den Himmlischen gegangen sey und jetzt Quirinus heiße: sie sollten ein kriegerisches Volk bleiben, dann werde Rom Weltherrscherin werden. Das dadurch beruhigte Volk verehrte fortan den Romulus als eine Gottheit unter dem Namen Quirinus.

Weil sich nach dem Tode des Romulus der Senat nicht vereinigen konnte, ob der neue König aus dem Stamm der Latiner oder der Sabiner gewählt werden solle, so übernahmen die Zehn ersten Senatoren aus dem latinischen Stamme die Ausübung der königlichen Rechte, und zwar jeder abwechselnd auf fünf Tage: ein solcher Zwischenregent wurde Interrex und die ganze vom Tod des letzten Königs an bis zur Wahl eines neuen Königs währende Zeit Interregnum oder Zwischenregierung genannt.

2. Die älteste römische Staatsverfassung unter den vier ersten Königen.

(Die drei Tribus und die Curien. Die gentes und die Clienten. Die Patrizier und Plebejer.)

Durch jenen Zusammentritt der Latiner, Sabiner und Etrusker theilte sich die ganze römische Bevölkerung in natürlicher Abgeschlossenheit in drei Tribus oder Stämme (den athenischen Phylen entsprechend), davon die Glieder der latinischen Tribus Ramnes (Ramnenser), die der sabinischen Tribus Tities (Titienser) und die der etruscischen Luceres hießen, indem jene erste Benennung mit dem Namen Romulus, die zweite mit dem Namen Tatius, die dritte am wahrscheinlichsten mit dem Worte Lucumo (gleichbedeutend mit etruscischem Häuptling, was Cälius Vibenna war) in Beziehung gesetzt wird.

An der Spitze jeder Tribus stand ein Tribunus als Vertreter seiner Tribulen oder Stamm-Angehörigen. Jede Tribus zerfiel in zehn Curien, das ganze Volk (populus) also in 30 wieder besonders benannte Curien, deren Glieder (Curialen) durch gemeinschaftliche Pflichten und Rechte vereinigt war.

Jede Curie hatte einen priesterlichen Vorstand, Curio, dem in Bezug auf Religionsgebräuche noch ein anderer Priester (flamen curialis) beigegeben war. Denn jede Curie hatte ihren besondern Gottesdienst (sacra) in einem eigenen Heiligthum, neben welchem sich ein Versammlungssaal ebenfalls Curia genannt, befand, während dagegen allen Curien mit einander der Dienst der Juno Curitis oder Quiritis gemeinsam war.

Jede Curie zerfiel, wie man annimmt, wieder in zehn Decu-

rien oder Unterabtheilungen, deren jede auch einen Vorstand, Decurio, hatte. Jede Decurie enthielt zehn Decaden; eine Decade enthielt, als eine geschlossene Zahl von 10 Einheiten, wahrscheinlich eben so viele gentes oder Sippschaften. — Unter einer gens oder Sippschaft im römischen Sinn hat man sich einen Inbegriff von politisch zusammengehörigen, in eine Curie eingeordneten Familien zu denken, welche ursprünglich durch ein gemeinschaftliches Verwandtschaftsband verknüpft waren, aber im Laufe der Jahrhunderte durch vielfache Spaltungen in Linien sich entfernter standen, so daß sie sich auf die erste Abstammung nicht mehr berufen oder den gemeinschaftlichen Ursprung nachweisen konnten, und nur der gemeinschaftliche Name sie noch als Gentilen bezeichnete. (Jede Sippschaft hatte daher auch ihren aus eigenem Vermögen bestrittenen Privatcultus, der vom öffentlichen Cultus verschieden war.)

Die drei Tribus mit ihren Curien und deren Sippschaften nun bildeten die Grundlage der Verfassung in politischer und militärischer Beziehung. Vollbürger war aso nur, wer zu einer Gens oder unter die Gentilen gehörte. Die Gentilen, also die Vollbürger, hießen auch Patrizier (patres oder patricii).

Der Geschlechtsname (nomen gentilicium, wie z. B. der Name Fabier, Aemilier, Claudier 2c.) bezeichnete nie ein bloßes Individuum; denn der Name des Einzelnen wurde durch den Vornamen (z. B. Cajus, Cnejus, Publius, Marcus 2c.) bezeichnet, und manche Sippschaft hat sich auf eine Anzahl von nur wenigen bei ihr vorkommenden Vornamen beschränkt und gewisse andere Vornamen ganz ausgeschlossen. — Der Inbegriff der Rechte und Verpflichtungen einer Sippschaft (in Bezug auf gemeinsame Opfer und Heiligthümer, ihren Schutzgott oder Stammheros, ihre Begräbnißstätten, Todtenfeiern, Erbschaften der ohne Erben oder ohne Testament verstorbenen Glieder 2c.) hieß jus gentilicium.

Außer den Geschlechtern oder Sippschaften gab es in der ältesten Zeit keine römischen Bürger, keine eigentlichen Freien im römischen Sinne. Aber schon vom ersten Anfang an findet sich neben ihnen und von ihnen abhängig eine Klasse von Halbfreien, die Clienten (clientes, auch cluentes von κλύειν, hören, gehorchen) d. i. Hörige genannt. Das Institut der Clientēl kam schon bei den Sabinern und Etruskern [K. 1, 2. (3.)], überhaupt bei den

ur-italischen Völkern vor, und entstund ohne Zweifel dadurch, daß die in Italien eingewanderten erobernden Stämme die vorgefundenen italischen Einwohner unterjochten, ihnen nur einen Theil ihres bisherigen Landes zur Bebauung und nur die Rechte von Schutzgenossen ließen, so daß sie jedoch nur in dieser Beziehung mit den Periöken in Lakonien (IV. 5. 12.) verglichen werden können. — Einer jeden Sippschaft nun war eine Anzahl Clienten zugetheilt und das Verhältniß dieser römischen Clienten zu ihren Patronen oder Schutzherren war ein auf religiösem Grunde ruhendes Pietätsverhältniß, auf dem sich auf beiden Seiten Pflichten und Rechte ergaben.

Der Patron mußte seinen Clienten mit den beiderseitigen Rechten bekannt machen, ihn vor Gericht vertreten, sich wie ein Vater seines Vermögens und seiner Geschäfte annehmen und ihn überhaupt in jeder Beziehung schützen. Der Client dagegen mußte den Patron in Bedrängnissen und sonstigen Gelegenheiten mit seinem Geld- und andern Vermögen unterstützen, ohne eine Wiedererstattung oder Vergütung ansprechen zu können: mußte ihn z. B. aus der Kriegsgefangenschaft lösen, einen Theil der Geldbußen, in welche der Patron etwa verurtheilt wurde, tragen, einen Beitrag zum Aussteuern der Töchter, zum Aufwand für öffentliche Aemter, zur Bestreitung des Cultus geben, mit dem Patron als Vasall in den Krieg ziehen, ihn bei Amtsgängen, besonders beim Gang auf das Forum (Gericht) begleiten. Patron und Client durften nie gegen einander als Kläger oder Zeugen auftreten.

Dieses Verhältniß des Clinten zum Patron und dessen gens erbte sich auf die Nachkommen des Clienten fort, wie denn der Client auch den Gentilnamen des Patrons führte. Bei Streitigkeiten unter den Gliedern der Clienten hatte wohl nur der Patron gerichtlich zu entscheiden, wobei anzunehmen ist, daß jede einzelne Familie einer gens auch ihre Clienten hatte und der Familienvater jedesmal auch der Patron war. Der religiöse Character dieses Verhältnisses zwischen Patron und Client bewahrte vor Streitigkeiten zwischen beiden, und Mißhandlung eines Clienten war durch die strengsten Strafen (z. B. Aechtung und Verfluchung) verhütet. (Die Clienten kamen späterhin, wahrscheinlich durch die unten vorkommenden Zwölftafelgesetze, in die Tribus; doch bestand immer ein gewisses Pietätsverhältniß zu dem Patron fort, selbst noch durch die Zeiten der Republik hindurch, in welchen sich eine neue Art von Clientel dadurch bildete, daß sich geringe, besonders neue Bürger an mächtige Familien anschlossen, die ihnen, als ihrem Anhange, Protection gewährten.)

Mit der Clientel ist das, was man Plebs nennt, nicht zu verwechseln, mit den Clienten also die Plebejer nicht zu vermengen, welche als übergesiedelte Besiegte in Rom Aufnahme fanden und späterhin einen Gegensatz zu den Patriziern bildeten.

Ist auch die Annahme Niebuhr's, daß erst unter dem dritten Könige, durch Uebersiedlung der Albaner auf den cälischen Berg, der schon unter Romulus vorkommende Stamm der Luceres geschaffen worden sey, zurückgewiesen worden, so bleibt doch als Ergebniß der von ihm angeregten Forschungen feststehend: „daß die von den Königen nach Rom verpflanzten Bevölkerungen bezwungener Städte den ersten Stamm der nachmaligen Plebejer bildeten," zu welchem eben jene Uebersiedlung unter dem dritten König den Anfang machte, und zu der dann der vierte König noch viele andere hinzubrachte.

Dieser Aufnahme ungeachtet waren die Plebejer doch noch keine eigentlichen Bürger, hatten keine Stimme in den Comitien, keinen Antheil an Aemtern, kein Connubium mit den Patriziern, stunden also als zwar persönlich freie Unterthanen nur neben dem damals bloß aus den Patriziern bestehenden Populus, als Halbbürger neben den Vollbürgern. Dadurch nun, daß die Patrizier, als die ursprünglichen Sieger, so hoch in den Rechten über den Plebejern, als den ursprünglich Besiegten, standen, bildete sich zwischen beiden Elementen ein Gegensatz, aus welchem späterhin durch Kampf und Gegenkampf in Bezug auf Gleichstellung in den politischen Rechten erst die eigentliche Vollendung der römischen Verfassung hervorging.

Eine neueste Ansicht leitet die Entstehung des Patrizierstandes von dem ursprünglich von Romulus nur aus den Edelsten gewählten Senate ab, während die übrigen Glieder der Curien oder des populus, als die Unedlen gegolten hätten. Diese Ansicht wird jedoch von W. A. Becker II. S. 140 ff. mit Grund zurückgewiesen.

3. Die Ritter und Senatoren. Die Freigelassenen und Sclaven.

Von dem dritten Könige an theilte sich also die römische Bevölkerung in Patrizier und Plebejer, Edle und Unedle; aber ein eigentlicher Unterschied der Stände (ordines) kam erst später

auf, und zwar scheint „erst mit der Entstehung eines Ritterstandes auch ein Senatorenstand unterschieden“ worden zu seyn, so daß Senat und Ritter der Plebs gegenüberstanden. Der Ritterstand geht auf jene Einrichtung des Romulus zurück, nach welcher ursprünglich aus jeder der 30 Curien zehn Reiter, zusammen also 300 (Ritter) gestellt und dem Fußvolk hinzugefügt wurden. Die Zahl der Ritter vervielfachte sich aber in der Folge.

Diese 300 Ritter waren in 3 Centurien, jede Centurie in 10 Turmen (je zu 30 Mann, nämlich 10 Ramnes, 10 Tities und 10 Luceres), jede Turme in 3 Decurien (je zu 10 Mann mit einem decurio an der Spitze) getheilt. Der Namen celeres, die Geschwinden, den sie führten, ist mit Equites oder Ritter gleichbedeutend. Ihr Anführer hieß Tribunus celerum (Ritter-Obrist.) Unter dem dritten König wurde bei der Zunahme der Bevölkerung die Zahl der Ritter verdoppelt, so jedoch, daß jede Centurie 200 zählte. Diese Zahl wurde später wieder verdoppelt und unter dem siebenten Könige finden sich 3600 Ritter in 18 Centurien vertheilt — eine Zahl, die vielleicht aus späterer Zeit auf die Zeit der Könige übertragen wurde.

Die Wählbarkeit zum Ritter war durch die Größe der Vermögensteuer bestimmt. Der Ritter diente ohne Sold; Pferd und dessen Fütterung wurde ihm vom Staate vergütet. Mit diesem Staatspferd war das Stimmrecht des Ritters in den Centurien verbunden. — Die Ritter waren einer jährlichen Musterung unterstellt, bei der sie im Fall ihres kriegerischen oder sittlichen Mißverhaltens aus der Centurie oder gar aus der Tribus ausgestoßen werden konnten.

Seit dem Jahre 351 d. St. entstand eine neue Art Reiterei, die sich das Pferd selbst stellte, aber gleich dem Fußvolk Sold bekam und nicht so viel Ansehen hatte, wie die alte Ritterschaft, deren Glieder allein Equites Romani, auch Equites illustres hießen und deren Zahl nicht vermehrt wurde.

Während des Königthums und in der Zeit der Republik bis zu den Gracchen gehörten die Senatoren und ihre Söhne „selbst zu den Rittern und stimmten in deren Centurien.“ Als unterdeß eine besondere Klasse von Reichen aufgekommen war, die, in Gesellschaften vereinigt, Staatsgüter, Zölle und andere Staatseinkünfte pachteten, öffentliche Bauten in Accord nahmen und den mächtigen Stand der Staatspächter (publicani) bildeten, standen diese durch ihr Vermögen den Rittern gleich, hatten auch selbst Ritter unter ihrer Zahl. Durch eine (gracchische) Bill v. Jahr 631

d. St. wurde allen, die den Rittercensus (das Steuervermögen eines Ritters) besaßen (also equites und publicani) das Recht des Ritteramtes zugesprochen, und erst von da an erschienen die Ritter und Ritterfähigen als eigener ordo equester über der Plebs stehend, welche diesen Census nicht erreichte, — und gleichzeitig damit schieden sich die Senatoren als über den Rittern stehend als besonderer Senatorenstand aus.

Das äußere Abzeichen des Ritter= und Senatorenstandes war der goldene Ring und der, vom Halsausschnitt der Tunica (des Unterkleides) über die Brust bis zum untern Saum herablaufende Purpurstreif (clavus), der bei den Senatoren breit (tunica laticlavia), bei den Rittern schmal (angusticlavia) war.

Obgleich ursprünglich alle, die in den Tribus das römische Volk bildeten, aus Freien bestanden, neben welchen die Clienten wegen ihrer politischen Abhängigkeit als Halbfreie standen, so fing man doch späterhin an, die Freiheit auch an Unfreie zu ertheilen, und so entstunden weitere Grade der Freiheit: nämlich Freigeborne von einer freien Mutter, die sich wenigstens zur Zeit der Geburt noch in Freiheit befand, und Freigewordene durch Freiheitsertheilung. Die Freigeborenheit (Ingenuität) ging nur mit der Freiheit selbst verloren; der Freigewordene konnte das Recht der Freigeborenheit nie erlangen.

Außerdem gab es Sclaven. Sclaverei fand Statt sowohl nach dem Völkerrecht, also z. B. durch Kriegsgefangenschaft und durch Geburt von einer Sclavin, als auch nach dem bürgerlichen Recht, also z. B. durch Freiheitsverlust wegen Schulden oder wegen gewisser Verbrechen. Ein durch Kriegsgefangenschaft zum Sclaven gewordener Freigeborner konnte wieder in sein angebornes Recht versetzt werden. Ein Sclave hatte kaum menschliche, geschweige bürgerliche Rechte, keine Rechtsfähigkeit; er wurde nur als Sache betrachtet, über welche der Herr volles Eigenthumsrecht hatte, so daß er mit des Sclaven „Leib und Leben, Kräften und Erwerb" schalten konnte, wie er wollte.

Das Recht über Leib und Leben des Sclaven, von welchem jedoch in der ältern römischen Zeit nur mäßiger Gebrauch gemacht wurde, ward erst in den Zeiten nach der Republik beschränkt. Das Recht über des Sclaven Erwerb war in der Praxis milder, als im Gesetz, weil der Herr ihm gewöhnlich gestattete oder Gelegenheit gab, sich

auch ein Eigenthum zu erwerben, wodurch er sich oft loskaufte — Sclaven konnten mit Freien keine Ehe eingehen, ja dem Gesetz nach nicht einmal mit einer Sclavin, wenn nicht der Herr es gestattete, in welchem Falle aber eine solche Ehe keine rechtlichen Folgen hatte und die Kinder Eigenthum des Herrn wurden. Da der Sclave nicht rechtsfähig war, so hatte der Herr auch allen Schaden, den der Sclave sowohl erlitt, als auch anstiftete, zu tragen und zu vergüten. Wurde der Herr von seinem Sclaven ermordet, so wurde nicht bloß der Thäter, sondern jeder zur Zeit des Mordes im Hause befindliche Sclave von Staatswegen mit dem Tode bestraft.

Frei wurde ein Sclave durch Freilassung (Manumission), die entweder eine feierliche, durch förmliche Entsagung des Herrenrechts auf ihn, war und Freiheit und Civität (Bürgerrecht) zur Folge hatte, oder eine nicht feierliche, bloß factische, welche jene Folge nicht hatte. Sowohl die Befähigung des Sclaven zur vollen Freiheit, als auch das Recht der unbedingten Freilassung wurde in spätern Zeiten wegen Mißbrauchs gesetzlich eingeschränkt. — Clienten und Freigelassene bildeten in der altrömischen Zeit die Klasse der, übrigens nicht verachteten, Gewerbtreibenden, im Gegensatz zu den Ackerbürgern.

Der Freigelassene wurde in Bezug auf das Verhältniß zu seinem frühern Herrn libertus, in Bezug auf seinen Stand im Staat libertinus genannt, (welcher letztere Ausdruck in den frühern Zeiten auch den Sohn eines Freigelassenen bezeichnet haben kann). Als libertus erhielt er nun einen bürgerlichen Namen, gewöhnlich den Vor- und Geschlechtsnamen seines Patrons, in dessen gens er als Client eintrat; seinen frühern Sclavennamen behielt er als Beinamen bei oder fügte einen andern hinzu. Als nunmehriger Römer trug er nun die Toga, geschorenes Haupt und Hut oder wollene Kopfbinde.

4. Das altrömische Königthum. Der Senat. Die Volksversammlung oder die Curiatcomitien.

Von den drei Staatsgewalten der altrömischen Verfassung vereinigte der König in sich die richterliche und vollziehende Gewalt; die gesetzgebende aber theilte er mit dem Senat und Volk: denn König, Senat und Volk machten den Staat aus, der anfangs

nur aus der Gesammtheit der Patrizier bestand, da die Plebejer sich die Stimmberechtigung erst in späterer Zeit errangen.

Denn „die Benennung patres galt jederzeit nur der Corporation der Patrizier in ihrer Gesammtheit, und verschwand, sobald diese aufhörte, als Gegensatz zur Plebs politische Bedeutung zu haben," von welcher Zeit an der Ausdruck patres nur Ehrenbenennung für den Senat blieb.

Das altrömische Königthum war demnach „eine vom Volk zur Leitung sämmtlicher Staatsangelegenheiten eingesetzte und anerkannte, nach freier Wahl übertragene höchste Gewalt," hatte also seine Berechtigungsquelle im Volk. Mit dem Tode des Königs fiel daher die königliche Gewalt an das Volk zurück (oder an die Patrizier im ältern Sinne: res ad patres redit) und wurde bis zur neuen Königswahl von zehn Zwischenregenten (Interreges) ausgeübt, deren jeder aus einer der zehn Decurien (nach Andern überhaupt aus den Patriziern) vom Volke gewählt wurde und von denen je einer der Reihe nach das fünftägige Imperium hatte.

Nach W. A. Becker wurde jedesmal auf Vorschlag des Senats wahrscheinlich nur Ein Interrex aus den Patriziern gewählt, der dann nach fünf Tagen den nachfolgenden Interrex bestimmte, welcher zweite Interrex erst sich mit dem Senate über die Wahl des neuen Königs berieth und den also Begutachteten dann von der Volksversammlung (zu welcher ja auch König und Senat mitgehörten) bestätigen ließ. Kam die Wahl nicht zu Stande, so bestellte man so lange immer wieder einen Interrex, bis eine Königswahl endlich zu Stande kam.

Der neugewählte König bedurfte außer der Bestätigung durch das Volk auch die Bestätigung durch den göttlichen Willen oder die Inauguration, welche durch den Augur (d. i. den Priester, der aus dem Vogelflug weissagte) auf der Burg vorgenommen wurde.

Während dabei der König dort auf einem steinernen Sitze, mit dem Gesichte nach Mittag gekehrt, saß, und das Volk schweigend auf dem Forum harrte, beobachtete der Augur die heiligen Zeichen, nach deren Wahrnehmung er mit dem König von der Burg wieder herabstieg, der nun als auspicato gewähltes bürgerliches Oberhaupt mit priesterlichem Character galt.

Hierauf wurde ihm das Imperium oder die höchste militärische und richterliche Gewalt, und zwar wiederum durch einen

förmlichen Act übertragen. Als **Kriegsoberhaupt** hatte er unbeschränkte Gewalt; als **oberster Richter** hielt er auf dem Tribunal, das auf dem Comitium (Volksversammlungsplatz) unter freiem Himmel errichtet war, Gericht über Vergehen, oder schlichtete Streitigkeiten, beides theils nach dem Herkommen, theils nach bereits bestimmten Gesetzen.

Die ganze äußere Erscheinungsweise des Königs war (vermuthlich seit Tarquin dem Aeltern) vom etruscischen Königspomp entlehnt: denn seine Insignien waren ebenfalls die zwölf Lictoren, welche ihm bei seiner öffentlichen Erscheinung die Fasces mit den Beilen vortrugen (K. 2, 5), der elfenbeinerne Thron (**sella curulis**, der curulische Stuhl) und die verbrämte Toga (**toga praetexta**); späterhin auch noch das Diadem und der Scepter mit dem darauf sitzenden Adler. Seinen Unterhalt zog er aus einem Theile der Staatsländereien.

Die nächsthöchste Beamtenstelle nach dem Könige nahm der Obrist der Ritter (**Tribunus celerum**, s. § 3.) ein, der in militärischer Hinsicht den König vertrat. — War der König von Rom abwesend, so bestellte er zum Schutze der Stadt einen Stadtvorgesetzten (**Praefectus urbis**), mit der Befugniß, Recht zu sprechen und den Senat zu versammeln.

Neben dem König erscheint der **Senat** ursprünglich als eine vom Könige frei gewählte, aber nothwendige, berathende Versammlung (consilium).

Als solche hatte der Senat eine bis auf einen gewissen Grad abhängige Stellung und an und für sich keine Gewalt, indem er ohne beliebige Berufung durch den König nicht eigenmächtig sich versammeln und berathen konnte. Der König hatte im Senate das Recht des Vortrags und des Beschlusses, der Senat aber nur das Recht, seine Meinung zu äußern, ein Recht jedoch, das ihm der König nicht nehmen oder verkümmern durfte. Es hatte also der Senat in dieser Hinsicht dem Könige gegenüber „Anspruch auf Theilnahme an der Leitung des Staates," und da der Senat eine „bleibende" Behörde war, die vom Könige gehört werden mußte, und auch nach dessen Tode mit dem Interrex den neuen König wählen durfte, so stand er gewissermaßen auch „über" dem Königthum.

Noch berechtigte anfangs weder Geburt, noch Wahl durch die Curien zur Senatorenwürde; auch ergänzte der Senat sich noch nicht selbst: son-

dern der König wählte und ergänzte den Senat, natürlich wohl mit billiger Rücksicht auf Familien der an Macht zunehmenden Aristokratie. — Die anfängliche Zahl von 100 Senatoren wurde allmählig auf 300 vermehrt, eine Zahl, die noch unter dem letzten Könige die verfassungsmäßige war.

Jene Theilnahme des Senats an der Staatsregierung bezog sich hauptsächlich auf Kriegsbeschlüsse, die alle im Namen des Senats und Volks geschahen, sodann wahrscheinlich auch auf Friedens-, Vertrags- und Bündnißschlüsse, endlich auch auf wichtige innere Angelegenheiten, namentlich der Gesetzgebung und Verwaltung.

Aber auch das Volk hatte das Recht, an der Staatsregierung Theil zu nehmen, und äußerte diese Theilnahme in der Volksversammlung.

Versteht man unter Volk im römischen Sinne, also unter dem in den Curien der Ramnes, Tities und Luceres noch ohne die Plebs dargestellten **Populus Romanus** — den „Staat im ideellen Sinne," bei welchem eigentlich das Imperium und die Majestät war: so muß man davon wohl unterscheiden „die gesammte Volksmenge im concreten Sinne," aus welcher die Volksversammlung hervorging und welche jenes Imperium und jene Majestät, die ursprünglich auf dem Volk nach dem Rechte des Vertrages ruhte, bei jeder neuen Königswahl auf den König übertrug, — so daß man sich also deßhalb die Königsgewalt einerseits nicht als völlig unumschränkt, anderseits aber auch nicht durch einen, über dem Könige stehenden souveränen Volkswillen beschränkt vorstellen darf.

Die Volksversammlung hatte das Recht, den König zu wählen, Gesetze zu genehmigen, Krieg und Frieden zu beschließen und über gewisse innere Angelegenheiten (z. B. in manchen Fällen über die Existenz eines Bürgers) zu entscheiden. Die Versammlungen, in welchen das Volk diese Rechte ausübte, hießen Comitien (comitia). Erörterungen kamen dabei nie vor: das Volk hatte nur über Ja und Nein zu entscheiden, und die Entscheidung war für Volk und König gleichmäßig bindend.

Comitien waren also vom Könige oder dessen Stellvertreter berufene und geleitete Versammlungen der Patrizier oder der Altbürger zu dem Zwecke der Abstimmung über einen an das Volk gebrachten Antrag (rogatio). Es wurde in den ersten Zeiten des Königthums nur nach

Curien gestimmt und solche Comitien hießen Curiatcomitien (comitia curiata).

Da jeder Stimmfähige innerhalb seiner Curie ein selbständisches Stimmrecht (suffragium) hatte, so geschah die Abstimmung zuerst viritim d. h. nach den Köpfen. Die Mehrzahl dieser Einzelstimmen innerhalb einer Curie galt als Eine Curiatstimme. Da es nun 30 Curien gab, so entstanden 30 Curiatstimmen, von denen ebenfalls die Mehrheit, also wenigstens 16 Curiatstimmen, zur Giltigkeit des Beschlusses erforderlich waren. Das Loos bestimmte jedesmal, welche Curie den Anfang beim Stimmen machen solle; Clienten stimmten noch nicht mit.

Als nachher unter dem dritten Könige die Curien (also die Patrizier) die oben angegebenen Befugnisse mit der Plebs theilen mußten, gingen die Rechte der Comitia curiata auf die Comitia centuriata oder allgemeinen (aus Patriziern und Plebejern gemischten) Volksversammlungen über und den Curien blieb nur das Eine, aber wichtige Recht, die Beschlüsse der allgemeinen Volksversammlung nachträglich zu bestätigen. (Von den Centuriatcomitien s. Näheres §. 8.)

5. Numa Pompilius. Einrichtung des Cultus.

(Jahr der Stadt 39—81. 715—671 v. Chr.

Nachdem die nach Romulus Tode bestellten Interreges (Zwischenregenten) etwas über ein Jahr lang nach der angegebenen Weise regiert hatten und eine Unzufriedenheit des Volks mit der langen Zwischenregierung bemerkbar wurde, vereinigte man sich endlich dahin, einen König aus der sabinischen Tribus zu ernennen.

Die Wahl traf den durch Weisheit, Frömmigkeit und friedlichen Sinn ausgezeichneten Schwiegersohn des Titus Tatius, **Numa Pompilius**, der, geboren im Jahr der Grundsteinlegung Roms, seither in der sabinischen Stadt Cures in stiller Zurückgezogenheit bis zu seinem 40. Jahre gelebt hatte und nur ungern und auf vielfaches Zureden diese Würde annahm.

Da die aus so verschiedenen Volksthümlichkeiten bestehende Bevölkerung Roms durch die politische Einrichtung im Grunde erst nur äußerlich vereinigt und in ihren Sitten noch ziemlich roh war: so machte Numa es sich zur Aufgabe, durch eine alle gleich=

mäßig verbindende Ordnung des Gottesdienstes sowohl eine mehr innerliche Vereinigung der drei Stämme, als auch die Entwicklung einer tiefern Sittlichkeit zu fördern.

Hatte allerdings bereits unter Romulus jede Curie ihren besondern Gottesdienst, so war doch Numa es, der allen 30 Curien einen religiösen Vereinigungspunct in dem Tempel der Vesta gab, den er zwischen dem palatinischen und capitolinischen Hügel erbaute und auf deren Altar das ewige Feuer durch vier priesterliche Jungfrauen, die Vestalinnen, unterhalten wurde. Eben so ordnete er zu dem schon vorhandenen Cultus des Jupiter's, als höchsten Himmelsgottes, und des Mars, als höchsten Kriegsgottes, die Verehrung des Romulus als Quirinus an und machte den altlatinischen Sonnengott Janus (Kap. 2, 1.) zum „Gott alles Anfangs im Raum und in der Zeit."

Dem **Janus** Divus Janus = Dianus, dessen Gattin Jana, diva Jana = Diana, die Mondgöttin war, weihte er den ersten Monat des Jahres und machte ihn so zum Lenker des bürgerlichen Jahres, aber auch zum Symbol der höchsten Angelegenheiten des Staates, nämlich des Kriegs und des Friedens, und erbaute ihm — nicht einen Tempel, sondern — eine Thorhalle (in welcher Beziehung Janus mit janua, wie Thor mit Thüre, zusammenhängt). Diese Thorhalle, welche mit einer doppelgesichtigen Bildsäule unter dem Namen Janus geminus oder bifrons, auch Janus Quirinus, im untersten Theile des Argiletum stand, das am Forum lag, hatte zwei Thore, die, gleichwie jene Doppelgesichter, das eine nach Morgen, das andere nach Abend gewendet waren, und durch welche das in den Krieg ziehende Heer ausrückte und nach seiner Rückkehr wieder einrückte. Dieses Doppelthor war in Kriegszeiten offen, anzudeuten, daß Janus der Stadt zu Hülfe gezogen sey, im Frieden geschlossen, damit der Gott nicht entweiche. — Unter dem friedlichen Numa blieb die Pforte verschlossen, aber nach ihm führte Rom so viele Kriege, daß sie bis zum Untergang der Republik nur noch einmal verschlossen werden konnte.

Das Janusbild war in der ältern Zeit, da Rom noch keine Götterbildsäulen hatte, wohl nur ein Doppelkopf und erst später eine fünf Ellen hohe bronzene Bildsäule, in der Rechten mit einem Scepter, in der Linken mit einem Schlüssel, durch welchen angedeutet wurde, daß er die Kriegspforte öffne und schließe. Als schlüsseltragender Gott wurde er, nach dem Eindringen der griechischen Religion in die römische, zum

„Wächter der Himmelspforte, zum Beweger der Angeln des Weltalls, zum Beschließer des Himmels, der Wolken, des Landes und des Meeres". Als solcher wurde er dann auch zum Vorsteher aller Pforten und Durchgänge, selbst der Thüren der Häuser in Rom. Zuletzt identificirte (vergleichheitlichte) man den Janus mit dem Chaos.

Die prunkhaften, auf Wunder und andere Vorzeichen gestützten **Religionsgebräuche**, durch welche Numa dem Cultus einen feierlichernsten Character zu geben suchte, waren, gleich dem Pomp des Königthums, größtentheils **von den Etruskern entlehnt**. Seine religiösen Anordnungen fanden vorzüglich auch darum leichtern Eingang in die Gemüther, weil das Volk glaubte, er erhalte von der Göttin **Egeria**, der weissagenden Nymphe der Quelle der Camenen vor dem kapenischen Thor, wo er oft verweilte, besondere Offenbarungen. Dabei verrichtete er als erster Priester der Gottheiten, deren Cultus er ordnete, die meisten heiligen Handlungen in eigener Person.

Ihm wurde auch die Abfassung von **Ritualbüchern** zugeschrieben, die er dem von ihm eingeführten **Oberpriester** zur Verwahrung und Befolgung übergab. Obgleich diese Religionsgesetze mit der Besserung und Heiligung des Menschen unmittelbar nichts zu schaffen hatten, so hatte doch der Ernst und die Gewissenhaftigkeit, womit sie anfangs gehandhabt wurden, und das Beispiel des religiösgesinnten Königs einen sittenmildernden Einfluß, zumal Numa vorzüglich die unblutigen Opfer begünstigte, um den Glauben zu verbreiten, daß den Göttern „keine Tödtung wohlgefällig" seye.

Zur Besorgung alles dessen, was zur **Götterverehrung** gehörte, setzte Numa **acht Priestercollegien** ein und wies jedes in einer besondern Abtheilung seines Ritualbuchs zu seinen Pflichten an. Das **erste** Collegium bestand aus den 30 **Curionen**, welche die gemeinschaftlichen Opfer der Curien besorgten. — Das **zweite** enthielt die **Flamines** oder Priester für den Cultus der drei höhern Götter **Jupiter**, **Mars** und **Quirinus**: ihre Auszeichnung bestund aus einem eigenthümlichen spitzzulaufenden Hut, um den eine weiß und rothe **Inful** d. i. die **Wollbinde**, flamea, mit herunterhängenden Quasten gewunden war, die sie, wenn sie den Hut wegließen, wenigstens um den Kopf binden mußten. Der **Jupiterspriester**, flamen Dialis, mußte verheirathet seyn, hatte einen eigenen Lictor, einen curulischen Stuhl und sonst viele wichtige Vorrechte. Nachher

kamen auch Flamines für die niedern Götter hinzu. — Das dritte priesterliche Collegium bestund aus den Vorstehern der königlichen Leibwache (der Celeres.)

Das vierte war das ehrwürdige Collegium der **Auguren**, welche vorzüglich aus dem Flug und den Stimmen der Vögel, dann auch aus dem Fraß der Hühner, ferner aus den Himmelszeichen (Blitz, Donner etc.), auch aus gewissen Erscheinungen und Vorkommenheiten an vierfüßigen Thieren, endlich aus allerlei Zufälligkeiten weissagten, ob irgend eine Staats- oder Privathandlung vorgenommen werden solle oder nicht, indem die Römer keine irgend wichtige Handlung im öffentlichen und häuslichen Leben ohne ein Augurium oder ohne Auspicien vornahmen. Daher genossen auch die Auguren ein so hohes Ansehen. Ihre Zahl war anfangs wahrscheinlich nur drei, später 9, ja 15. Sie hatten ein besonderes Amtskleid, den Krummstab und waren auf Ländereien angewiesen. Die römische Staatseinrichtung sorgte dafür, daß die Auguren, ungeachtet ihres großen Einflusses auf den Staat und seine Geschicke, es zu keiner Hierarchie brachten.

Das fünfte priesterliche Collegium war das der **Vestalinnen** d. i. der (anfangs 4, späterhin 6) Jungfrauen aus patrizischen Geschlechtern, welche das heilige Feuer im Tempel der Vesta (der griechischen Hestia s. IV. 5, 4) unterhielten und die in diesem Tempel aufbewahrten Heiligthümer der Stadt, nämlich die Penaten und das Palladium als Reichskleinodien, zu hüten hatten. Bei ihrer Aufnahme durften sie nicht unter 6 und nicht über 10 Jahre alt seyn, worauf sie zuerst 10 Jahre lang Unterricht empfingen, dann die folgenden 10 Jahre den Opferdienst verrichteten und die letzten 10 Jahre ihres Dienstes die Neuaufgenommenen zuerst unterrichten mußten. Sie hatten große Vorrechte und genossen außerordentliches Ansehen. Der Bruch des Keuschheitsgelübdes wurde mit dem Tode bestraft, indem sie lebendig in die Erde gemauert wurden. Nach Verlauf ihrer 30jährigen Dienstzeit durften sie aber heirathen; doch galten solche Ehen nicht für glücklich.

Das sechste Priestercollegium war das der **Salier** und bestund aus 12 patrizischen Jünglingen, die in buntgestickten Unterkleidern (Tuniken) und purpurnem Obergewand, mit kegelförmigen Hüten, das Schwert an der Seite, die Lanze in der Rechten, den länglichen Schild an der Linken, am Feste des Kriegsgottes Mars (im März) auf dem Capitol durch die Stadt, auf dem Forum und auf andern Plätzen Hymnen singend umherzogen und zu Ehren des Gottes Waffentänze aufführten. Sie hatten auch die heiligen Schilde, die zu den Reichskleinodien gehörten, unter ihrer Obhut

Das siebente Collegium war das der **Fecialen** oder priesterlichen Staats-Herolde, deren Amt es war, unter gewissen religiösen Förmlichkeiten den Krieg anzukündigen, Frieden und Bündnisse zu schließen und über deren gewissenhafte Beobachtung, wie auch über die Heilighaltung des Eides zu wachen.

Das achte und höchste Priestercollegium war das der **Pontifices**, welche die Aufsicht über den gesammten Religionscultus, die Anordnung religiöser Feierlichkeiten, die Gesetzgebung in Religionssachen, die Entscheidung in denjenigen Rechtshändeln, welche zugleich die Religion berührten, besonders in Ehesachen, die Besorgung des Kalenders, die Aufsicht über die Leichenfeiern ꝛc. hatten und ihr Collegium selbst ergänzen durften. Numa setzte nur Einen Pontifex ein; nachher gab es deren 4, dann 8, zuletzt 16. Ihr Vorsteher hieß der Pontifex Maximus, wurde auf Lebenszeit gewählt, besaß in Religionssachen die höchste Gewalt und war keinem Gerichte, keiner Strafe, keiner Verantwortung unterworfen. Er hatte die Aufsicht über alle Staatsbeamten und Priestercollegien, insbesondere über die Vestalinnen, deren Wahl von ihm allein abhing; endlich lag ihm auch die Besorgung der Annalen oder Jahrbücher des Staates ob.

Auch durch Beförderung des Ackerbau's suchte Numa auf Sittenmilderung hinzuwirken. Er vertheilte die Krongüter, um einer größern Anzahl von Bürgern Unterhalt und Thätigkeit anzuweisen, theilte die ganze römische Feldmark in Gaue (pagi), ließ die Grundstücke der Einzelnen messen und Marksteine setzen, welche dem Terminus oder Gränzgotte geheiligt wurden, dem zu Ehren er auch die Terminalien oder Flurfeste anordnete.

Er theilte ferner das Jahr in zwölf Mondsmonate mit 355 Tagen, denen abwechselnd alle zwei oder drei Jahre ein Schaltmonat zugefügt wurde, um nicht hinter dem Sonnenjahr zurückzubleiben. — Auch des Gewerbstandes nahm er sich an und theilte die Handwerker in Klassen (Collegien oder Zünfte), jede mit eigenen Zusammenkünften und Gottesdiensten. Um Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit im Handel und Wandel zu fördern, erhob er die Treue (Fides) zur Gottheit und ein bei ihr geschworner Eid galt für den heiligsten. — Auch gab er Gesetze zur Erhöhung der Heiligkeit der Ehe, so wie zur Unterdrückung des Luxus.

So lange Numa regierte, ruhte der Krieg, und die Segnungen des Friedens, die sich unter diesem Könige über Rom er-

gossen, theilten sich auch den benachbarten Städten mit, die daher zu einander und zu Rom in freundlichen Verkehr traten. Nach vierzigjähriger Regierung starb Numa im 80. Jahre seines Lebens, mit Hinterlassung einer einzigen Tochter, und wurde, von Allen beweint, am Fuße des Berges Janiculus begraben.

6. Tullus Hostilius. Kampf der Horatier und Curiatier. Zerstörung von Alba Longa. Entstehung der Plebs.

(J. R. 82 — 114. v. Chr. 672 — 640.)

Auf den friedlichen Numa folgte durch die Wahl des Volks der kriegerisch gesinnte **Tullus Hostilius**, aus der ramnischen Tribus. Damit das Volk nicht im Frieden verweichliche, nahm er aus den Gränzräubereien, deren sich Albaner und Römer gegenseitig schuldig machten, Gelegenheit zu einem Krieg mit Alba. Als beide Heere einander gegenüber standen, machte der an die Stelle des letzten albanischen Königs getretene Dictator Mettus Fuffetius den Vorschlag, den Streit durch einen Zweikampf entscheiden zu lassen. Ueber diese Art der Beilegung vereinigte man sich um so leichter, da beide Theile wußten, daß die Einwohner von Fidenä und Veji, welche seit ihrer Demüthigung durch Romulus wieder zu Kräften gekommen waren, im Falle einer eigentlichen Schlacht zwischen den Römern und Albanern im Sinne hatten, nach Unterliegung des einen Theils über den andern siegenden Theil herzufallen. Es erfolgte daher — nach einem feierlichen Vertrag, kraft dessen derjenige Theil, der sich durch den Ausgang des Zweikampfs für besiegt erkennen müßte, — die Herrschaft des andern für alle Folgezeit anerkennen sollte, — jener berühmte Kampf der Horatier und Curiatier, dessen Ausgang für Rom entschied und Alba in römische Abhängigkeit brachte.

Es befanden sich nämlich, wie die Sage berichtet, in jedem der beiden Heere Drillingsbrüder, römischer Seits aus dem Geschlechte der Horatier, albanischer Seits aus dem Geschlechte der Curiatier, noch dazu Söhne zweier Schwestern. Sie waren je nach Jahren und Kräften dem Gegenpart ziemlich gleich, und da sie sich zu einem solchen

Zweikampf verstanden, so ging derselbe im Angesichte der beiden Heere vor sich. Bald fielen von den römischen Drillingsbrüdern zwei und nur einer noch war unversehrt und im Stande den Kampf gegen die drei Curiatier fortzusetzen, die daher, obgleich alle schon verwundet, doch ihn leicht zu überwinden hofften. Da ergriff der Römer, in der Absicht seine Feinde zu trennen und sie dann einzeln zu überwinden, zum Schein die Flucht, und als er seine Gegner einzeln in verschiedener Entfernung von einander ihm folgen sah, erlegte er einen um den andern zum großen Jubel der Römer. Mettus mußte im Namen der Albaner geloben, den Römern von nun an in jedem ihrer Kriege Zuzug zu leisten.

Als nun das römische Heer, Horatius voraus mit den seinen Gegnern abgenommenen Rüstungen als Siegeszeichen prangend, nach Rom zurückkehrte, begegnete ihm unter dem ihnen mit Jauchzen entgegenziehenden Volk seine Schwester, die mit einem der gefallenen Curiatier verlobt gewesen war, und die nun, als sie unter den Siegeszeichen ihres Bruders den blutigen Waffenrock erblickte, den sie selbst einst ihrem Verlobten verfertigt hatte, in lauten Jammer ausbrach. Empört darüber, daß sie den allgemeinen Jubel mit unpatriotischen Klagen störe, stieß ihr der von dem Blutkampf und der Siegestrunkenheit erhitzte Bruder das Schwert mit dem Fluch in den Leib, daß jede Römerin so sterben sollte, die einen Feind betraure!

Die schreckliche That heischte die Ahndung der Gesetze und der Mörder wurde durch zwei vom Könige ernannte Blutrichter (**Duumvirii perduellionis**) zum Tode verurtheilt. Aber der Verurtheilte berief sich, des Königs heimlichen Rath befolgend, auf das Urtheil der Volksversammlung. Vor dieser trat des Horatius eigner Vater als sein Vertheidiger auf und bat, daß man ihn, den noch vor Kurzem so kinderreichen Vater, nicht auch des letzten Sohnes, der seiner Vaterstadt den Sieg verschafft, berauben solle; seine Tochter habe diesen Tod verdient: wäre er das nicht überzeugt, so würde er ja seinem Vaterrechte gemäß den Sohn selber bestrafen. Aus Mitleid sprach das Volk den Thäter frei, legte aber dem Vater die Verpflichtung auf, durch ein feierliches Opfer seinen Sohn zu entsühnen.

Bald aber suchte Mettus Fuffetius sich der Herrschaft Roms zu entziehen, und da er dies offen zu thun nicht wagte, reizte er heimlich die Fidenater und Vejenter zum Krieg mit Rom, durch das Versprechen, im entscheidenden Augenblicke zu ihnen überzugehen. Beim Beginn der Schlacht, kam Tullus seiner Absicht zuvor, schlug die Feinde und bestrafte die verrätherischen

Albaner durch Zerstörung der Stadt Alba und durch Verpflanzung ihrer Einwohnerschaft nach Rom.

Als es nämlich zur Schlacht kommen sollte, hielt Mettus, der mit den Albanern vom Tullus den Fidenatern gegenüber gestellt wurde, während dieser auf die Vejenter einstürmte mit seinem Angriff zurück, um abzuwarten, auf wessen Seite der Sieg sich neigen würde. Tullus aber, der des Mettus Absicht erkannte und, um seine Römer bei gutem Muth zu erhalten, ihnen sagte, Mettus handle auf seinen Befehl so, schlug beide feindliche Haufen, und als Mettus ihm hierüber Glück wünschte, hielt Tullus so lange an sich, bis die Albaner und Römer wieder das gemeinschaftliche Lager bezogen hatten. Hierauf ließ er bei einer angestellten Versammlung die unbewaffnet erscheinenden Albaner umstellen und verkündigte ihnen die Strafe, die er ihnen zugedacht. Mettus wurde von zwei mit Rossen bespannten Wagen zerrissen, das Heer und die Einwohnerschaft von Alba mit ihrer beweglichen Habe nach Rom verpflanzt und die Stadt Alba mit Ausnahme der Tempel in so weit zerstört, daß sie zu einer unbedeutenden Landstadt herabsank.

Die Albaner erhielten (mit noch andern schon früher auf römischen Staatsländereien Angesessenen) den cälischen Hügel zum Anbau, der nun durch eine Ringmauer zur Stadt gezogen wurde. Diese Uebersiedlung eben, durch welche die Zahl des niedern Volkes bedeutend vermehrt wurde, legte zu jenem schon oben (§. 2.) angegebenen Verhältniß zwischen der Plebs und der patrizischen Stadtgemeinde den ersten Grund. Doch wurden auch viele vornehme albanische Familien (z. B. die Julier, Servier, Quinctier, Clölier &c.) in das Patriziat aufgenommen.

Nach einem glücklichen Kriege mit den benachbarten Sabinern, forderte Tullus die bisher von Alba abhängigen 30 latinischen Städte (§. 1. worunter Fidenä, Gabii, Präneste, Tibur, Tusculum u. a.) auf, Roms Oberhoheit anzuerkennen, und als sie sich deß weigerten, bekriegte er sie. Bereits währte der Krieg fünf Jahre, ohne daß es zu einer Entscheidung kam, als plötzlich in Rom eine Seuche ausbrach, die zuletzt auch den König ergriff, so daß er, der bisher mit seinen Römern die gottesdienstlichen Gebräuche ziemlich vernachlässigt hatte, zu einem geheimen Cultusbrauch am Altare des Jupiters Elicius seine Zuflucht nahm, aber wegen

eines Versehens dabei vom Blitzstrahl getroffen wurde, der zugleich seinen Palast sammt seinen Kindern und Dienern vernichtete.

7. Ancus Marcius. Tarquinius Priscus.

J. R. 114–138; v. Chr. 640–616. — J. R. 138–176; v. Chr. 616–578. (Ringmauer, Forum, Circus, Cloaken. Aufnahme von Plebejern in die Gentes.)

Der nun folgende vierte König **Ancus Marcius**, Numa's Enkel, aus der sabinischen Tribus, bemühte sich, wieder in eine friedliche Bahn einzulenken und durch allgemeine Veröffentlichung der religiösen Satzungen seines Großvaters die Ruhe im Innern und ein gutes Vernehmen mit den Nachbarn herzustellen. Allein durch diese Friedfertigkeit zum Uebermuth gereizt, setzten die Nachbarstädte ihre Gränzeinfälle fort und Ancus Marcius sah sich genöthigt, mehreren latinischen Städten, die seine Friedensgesandten (die von Numa angeordneten Fecialen) schnöde abgewiesen hatten, den Krieg anzukündigen, den er dann mit solchem Nachdrucke führte, daß er sie im offenen Felde besiegte und 3000 Latiner nach Rom verpflanzte, wo er ihnen den aventinischen Hügel zum Anbau anwies. Das gleiche Loos traf Vejenter, Volsker und Sabiner für ähnliche Raubeinfälle.

Zur Sicherung des Gränzgebiets am rechten Tiberufer legte er auf dem dort befindlichen Berg Janiculus eine Befestigung an, das Janiculum, (das aber nicht zur Stadt Rom selbst gerechnet wurde) und baute zur Verbindung beider Ufer eine hölzerne Pfahlbrücke (pons sublicius), die erste Brücke in Rom. Eben so gründete er an der Tibermündung, um sie als Hafen zu gebrauchen, die Hafenstadt **Ostia** als erste römische Colonie und legte an der dortigen Meeresküste ergiebige Salzwerke an. — In Rom selbst baute er zur Sicherung der öffentlichen Ordnung das erste Gefängniß für schwere Verbrecher.

Unter seiner Regierung siedelte sich aus der etruscischen Stadt Tarquinii ein reicher Mann in Rom an, der einen großen Einfluß auf die Geschicke Roms gewann. Sein Vater Demaratus, berichtet die Sage, war ein Abkömmling des berühmten Aristokratengeschlechts der Bacchiaden zu Korinth und vor der dort aufgekommenen Tyrannis des Kypselos mit seiner Familie und großen

Reichthümern nach Etrurien, wo er Handelsverbindungen hatte, geflohen und in Tarquinii aufgenommen worden, wo er nach seiner Verehelichung mit einer Etruskerin ganz nach etruscischen Sitten lebté. Nach seinem Tode erbte ihn jener sein einziger Sohn, der seinen Namen Lucumo, seinem Wohnorte zu Ehren, in Lucius Tarquinius umwandelte und eine etruscische Fürstentochter, Namens Tanaquil zur Gattin nahm. Weil ihm nun, als einem Ausländer, der Weg zu den höchsten Ehren in Etrurien verschlossen war, so zog er auf Antrieb seiner ehrgeizigen Gattin mit seiner Familie und seinen Reichthümern nach Rom, wo ihnen eine glänzendere Laufbahn offen zu stehen schien.

Die Angabe von der griechischen Abkunft des Tarquinius scheint von spätern griechischen Schriftstellern ersonnen worden zu seyn, um die etruscische Kunstbildung, die sie sammt der Buchstabenschrift erst durch den Demarat nach Etrurien bringen lassen, von der griechischen herzuleiten. Viel wahrscheinlicher ist es, daß Tarquinius ein etruscischer Lucumo (K. 1. 5.) war, der mit den Seinigen, worunter viele Clienten, nach Rom sich übersiedelte. — Unterwegs (fährt die Sage fort), beim Hinunterfahren vom Janiculus zur Tiber, flog ein Adler auf ihn herab, entführte seinen Hut in die Luft, senkte sich aber bald wieder und setzte ihm den Hut wieder auf das Haupt. Dieses Augurium deutete die auf dergleichen Anzeichen sich verstehende Tanaquil alsobald auf ihres Gatten künftige Größe.

Weil nun Tarquinius durch kluge und freigebige Benützung seiner Reichthümer sich in Rom unter allen Klassen des Volks viele Freunde erwarb, zog er bald auch die Aufmerksamkeit des Königs auf sich, der sodann von seiner Uneigennützigkeit und Tapferkeit mannichfache Vortheile zog und ihm so geneigt wurde, daß er bei seinem Sterben ihn zum Vormund seiner Söhne bestellte.

Zwar waren die Söhne des Ancus Marcius Alters halber noch nicht wahlfähig, doch auch nicht mehr so jung, daß nicht durch ein verlängertes Interregnum einer derselben doch zur Regierung hätte kommen können. Daher betrieb Tarquinius durch seinen Einfluß eine schnelle Wahl, schickte am Wahltage seine Mündel auf die Jagd und bewarb sich in eigener Person bei der Wahlversammlung um den erledigten Thron, der ihm, obgleich einem fremden, doch um Rom verdienten Manne, zuerkannt wurde.

Die Regierung **Tarquin's** (der, zum Unterschied von dem spätern oder zweiten Tarquin, den Beinamen Priscus d. i. der Alte, bekam), ist nach Außen durch glücklich geführte Kriege, nach Innen durch großartige Anlagen und Bauwerke bezeichnet.

Zuerst hatte er mit fünf latinischen Städten zu kämpfen, nach deren Besiegung die übrigen Latiner, von mehreren sabinischen und etruscischen Städten unterstützt, Rom bekriegten, aber von Tarquin besiegt und als abhängige Bundesgenossen angenommen wurden. Als hierauf auch die Sabiner und Etrusker, die den Krieg fortsetzten, in mehreren Schlachten überwunden waren und um Frieden baten, erhielten sie denselben, — die Etrusker insbesondere unter der Bedingung, daß ihr Staatenbund [K. 1, 2. (3.)] die Vorstandschaft Roms anerkennen sollte. Noch einen letzten Krieg führte er mit den Sabinern, die, abermals besiegt, endlich um Frieden nachsuchten und von dem mit drei Triumphen geschmückten Sieger milde Bedingungen erhielten.

In den Zwischenperioden des Friedens (zu denen auch jedesmal die Winterzeit gehörte, in der nie Krieg geführt wurde) richtete Tarquin seine Aufmerksamkeit auf die Befestigung und Verschönerung der Stadt, die anfangs nur unansehnliche Wohngebäude enthielt. Unter den großen Bauten, die er aus dem Ertrag der Kriegsbeute, aus Beiträgen der Reichen und durch Frohndienste der Niedrigen aufführte, verdienen vorzüglich die neuen und verstärkten Ringmauern, die aber erst sein Nachfolger beendigte, ferner die Cloaken, durch welche die zwischen den verschiedenen römischen Hügeln liegenden sumpfigen Thäler ausgetrocknet wurden, der Circus Maximus oder die zu den großen Spielen eingerichtete Rennbahn, das Forum oder der zu den Volksversammlungen bestimmte Marktplatz, endlich der Unterbau (die Substructionen) des Capitols genannt zu werden.

Das Riesenwerk der **Cloaken**, welches Tarquinius der Aeltere unternahm und Tarquinius der Jüngere vollendete, und von welchen noch vorhandene Reste zeugen, gehört jedenfalls der Königsperiode an. Es sind unterirdische, aus ungeheuern Werkstücken bestehende Kanäle von solcher Breite und Wölbung, daß ein mit Heu beladener Wagen hätte durchfahren

können, und von solcher Stärke der Bauart, daß sie auf ihrer Wölbung die schwersten Lasten trugen. Sie hatten (außer ihrer ursprünglichen Bestimmung, jene Thäler zu entsumpfen), den wichtigen Zweck, alle Unreinigkeiten und Abflüsse aus den Straßen der Stadt in die Tiber zu führen. Von der von Tarquin erbauten Hauptcloake, mit der in der Folgezeit viele andere unter den Straßen weglaufende Cloaken in Verbindung gesetzt wurden, ist bis jetzt eine große, unter Palästen, Kirchen und Thürmen weglaufende, 375 Schritte betragende Strecke aufgefunden worden. Auch von den kleinen Cloaken sieht man noch Reste.

Das **Forum**, ein durch den Cloakenbau trocken gelegter Platz im Thale zwischen dem capitolinischen und palatinischen Hügel, war auf allen vier Seiten von Straßen (nördlich von der via sacra) begränzt und (nach W. A. Becker) 630 Pariser Fuß lang und theils 190, theils 110 Fuß breit. Der obere Theil dieses Platzes, worauf der heilige Feigenbaum (ficus ruminalis) stand, diente als Comitium oder Versammlungsplatz für die Curien und wurde späterhin mit Segeltüchern überspannt; — der untere Theil des Platzes war das **Forum** im engern Sinne (forum Romanum) welches Tarquin der Aeltere mit Hallen und Tabernen umgeben ließ, an deren Stelle in spätern Zeiten Tempel und Paläste traten. Dieses Forum war anfangs nur Verkaufsort; späterhin wurde der Verkauf oder Markt auf andere besondere Plätze der Stadt verlegt und das Forum diente dann zu den plebejischen Zusammenkünften und zu den öffentlichen Gerichtsverhandlungen. Auf der Scheidegränze zwischen dem Comitium und Forum (im engern Sinn) standen späterhin die sogenannten **Rostra** oder die Rednerbühne. Die neben dem Comitium und Forum hinlaufenden Straßen wurden oft auch zu dem Platze mitgerechnet.

Das Forum im weitern Sinn (nämlich forum romanum und comitium zusammenbegriffen) wurde in der Zeit der Republik durch vielfache Denkmale verschönert und „der Mittelpunkt des großartigsten politischen Getriebes, der unmittelbare Zeuge des erhabensten welthistorischen Schauspiels, das eigentliche Herz der allgebietenden Stadt, nach dessen Pulsen sich das Leben dreier Welten normirte, eine Stätte des Ruhms und des Glanzes, umschlossen von Tempeln und Prachtgebäuden". — In unsern Tagen ist das Forum nur noch ein verödeter wüster Platz, der den Namen Campo Vaccino führt.

Der **Circus** (Circus Maximus), den Tarquinius Priscus anlegte, lag in dem 3½ Stadien langen und 400 Fuß breiten Thale zwischen dem palatinischen und aventinischen Hügel. Es war ein länglich-kreisförmiger

Platz, auf welchem die Circenses oder festlichen Spiele mit Wettrennen zu Roß und zu Wagen, auch andere festliche Aufzüge und späterhin auch Volksversammlungen gehalten wurden. Den außen herumgehenden Raum für die Zuschauer theilte schon der ältere Tarquin nach den 30 Curien ein und wies den Senatoren und Rittern erhöhte Sitze an. Die beiden Ziele (metae), um welche herum das Wettrennen Statt hatte, waren anfangs nur von Holz, und alle übrigen Zurüstungen sehr einfach, bis im Laufe der Zeit, besonders in der Periode der Kaiser, der Circus zu einem der „großartigsten und schauwürdigsten Bauwerke Roms" gemacht wurde.

Drei Bogenseiten dieses länglichen Kreises waren mit Säulenhallen eingefaßt, in denen Buden der Künstler und Verkäufer waren; an der vierten, den Anfang der Bahn bezeichnenden Seite befanden sich die Behälter für die Kampfwagen oder die carceres und über deren Wölbung die Sitze der Zuschauer. Die Zahl der Wagenbehälter stieg allmählig auf zwölf, davon sechs auf der einen, sechs auf der andern Seite des Eingangsthores waren, durch welches sich der festliche Zug vor dem Anfang des Spieles bewegte. Bei diesen Wagenbehältern war das oppidum zur Versammlung der Kampfwagen und Reiter, die sich nach vorgenommener Loosung in den carceres aufstellten und kampffertig hielten. Jeder Carcer nahm einen Wagen mit vier neben einander gespannten Rossen (eine quadriga) auf und war nach dem Kampfplatze zu mit einem doppelflügligen Gitter verschlossen.

Auf ein gegebenes Zeichen sprangen sämmtliche Gitter auf und die Wagen fuhren bis an eine zwischen den carceres und der ersten meta (dem Anfangsziel) gezogenen weißen Linie vor, wo sie sich gleichmäßig aufstellen mußten, damit keiner vor dem andern beim Abfahren etwas voraus habe.

Mitten durch die Länge des Circus lief die Spina d. i. eine 6 Fuß hohe und 20 Fuß breite, anfangs von Holz, nachher von Stein gebaute Längenmauer, auf welcher nach und nach die schönsten Ornamente der Kunst, als Säulen, Statuen, Altäre ꝛc. angebracht wurden, und worauf man vor dem Beginn des Spiels zu opfern pflegte. — Am Anfang und am Ende dieser Spina, jedoch erst nach einem wahrscheinlich von Treppen ausgefüllten Zwischenraume von 13 Fuß, stand eine Meta, späterhin in Gestalt einer hohlen Kapelle von 12 Fuß Höhe und 20 Fuß Breite; jede Meta trug drei konische Säulen. Vor diesen beiden Zielpuncten war nun ein breiter Raum zur Wendung der Wagen und zum nöthigen Ausweichen.

Auf das Zeichen zur Abfahrt fuhren die an jener weißen Linie aufgestellten Wagen auf der rechten Seite der Spina ab, und lenkten dann

beim Umkreisen um die End-Meta nach der linken Seite der Spina, bis sie wieder an die Anfangs-Meta kamen. Auf diese Weise mußte siebenmal hintereinander im Kreise herum gefahren werden, und wer diese siebenmalige Umkreisung in der kürzesten Frist vollendete, war Sieger. — Wie der Circus in den Zeiten der Republik, besonders aber in der Kaiserzeit, verschönert und vergrößert, die Circusspiele (ludi magni) aber mit noch andern Kampfspielen bereichert wurden, davon weiter unten. — Ein Ruinenhaufe bezeichnet noch jetzt, wo der Circus stand.

Auch in der Staatsverfassung nahm Tarquinius Priscus einige Aenderungen vor, indem durch ihn die bisher minder bevorrechtigte Tribus der Luceres zum Senat zugelassen und dieser auf die oben angebebene Zahl von 300 Mitgliedern erhöht wurde. Auch verdoppelte er die Zahl der gentes oder Adelsgeschlechter durch Aufnahme von Plebejern, eben so auch die Zahl der Ritter.

Er ging zuerst damit um, aus den Plebejern, deren Zahl durch Verpflanzung so vieler überwundener Städtegemeinden nach Rom bedeutend angewachsen war, drei neue Tribus zu bilden. Allein diesem Plane widersetzte sich der angesehene Augur Attus Navius mit der Erklärung, daß darüber erst aus dem Vögelflug der Wille der Götter erforscht werden müsse. Darüber unwillig, spottete Tarquin der Kunst des Sehers und forderte ihn, wie die Sage berichtet, auf, er solle ihm weissagen, ob das geschehen könne, was er sich jetzt denke? Auf erfolgte Bejahung, sagte Tarquin, er habe sich gedacht, der Augur solle, wenn er's vermöge, den zufällig daliegenden Schleifstein mit einer Scheere entzweischneiden. Der Augur that es ohne Mühe. Seitdem stieg das Ansehen des Augur-Amtes bedeutend und erhielt sich darin, so lange der alte Götterglaube noch aufrichtig geübt wurde.

Daher begnügte sich Tarquin, die Zahl der Sippschaften (gentes) durch eine Auswahl aus den Plebejern zu verdoppeln und sie als Ramnes, Tities, Luceres secundi oder als patres minorum gentium den alten patrizischen Gemeinden zuzufügen (von denen nunmehr die der Luceres den vorher für sich allein geführten Namen patres minorum gentium verlor). Auf diese Weise wurde auch die Zahl der Ritter verdoppelt, so daß sie nun sechs Centurien bildeten.

Das Ende dieses Königs war ein gewaltsames, herbeigeführt durch den Haß der Söhne des Ancus, die sich nicht nur früher schon einmal durch des Tarquinius List, sondern auch jetzt durch den Umstand, daß Tarquinius seinen Eidam Servius Tullius be-

reits zu den Regierungsgeschäften zuzog, auf's Neue um die Hoffnung der Thronfolge gebracht sahen.

Dieser Servius Tullius war als Knabe mit seiner Mutter, der gefangenen Wittwe eines angesehenen Mannes aus einer eroberten Stadt, in das Haus des Königs gekommen. Als er einst, so erzählt die Sage, in der Königshalle schlief, habe sich ein Flammenschein um sein Haupt gezeigt; in diesem Wahrzeichen habe die herbeigerufene Königin Tanaquil, als eine Seherin, die Bestimmung des Knaben zu etwas Hohem erkannt, und deßhalb sey er von ihr mit besonderer Vorliebe behandelt und einer sorgfältigen Erziehung übergeben worden. Zum Jüngling herangewachsen zeichnete er sich durch Einsicht und Tapferkeit so aus, daß er oft die Heere des Königs zum Siege führte (insbesondre bei Veji) und zuletzt vom Könige zu seinem Eidam und Regierungsgehülfen erwählt wurde.

8. Ende Tarquinius des Aeltern. Servius Tullius. Die servische Staatsverfassung. Stiftung plebejischer Tribus.

J. R. 176—220; v. Chr. 578—534.

Schon früher einmal hatten die Söhne des Ancus einen Versuch gegen des Königs Leben gemacht, indem sie, nach dem plötzlichen und spurlosen Verschwinden des beim Volke äußerst beliebten Augurs Attus Navius, mit ihrem Anhange den König bei der Volksversammlung des Mordes anklagten, so daß das Volk schon gegen den König einschreiten wollte, — als dieser durch seine ruhige Vertheidigung allen Verdacht verscheuchte und die Ankläger beschämt abziehen mußten. Ungeachtet ihnen nun Tarquinius vergeben und sie mit Wohlthaten überhäuft hatte, machten sie doch nach drei Jahren einen neuen Anschlag auf das Leben des nun 80jährigen Königs. Zwei von ihnen gedungene Mörder nämlich erhuben, als Hirten verkleidet, in der Nähe des Palastes einen Streit, der das königliche Gesinde herbeizog und die Berufung auf die Entscheidung des Königs zur Folge hatte. Indem nun der Eine die Sache dem Könige vortrug, zerschmetterte der Andre diesem mit der Holzaxt das Haupt. Während alle Anwesenden dem sinkenden Könige zu Hülfe eilten, entflohen die Mörder, wurden aber von den Lictoren zur Haft gebracht.

Tanaquil, schnell bedacht, ihrem Schwiegersohne die Regie=

rung zuzuwenden, ließ sogleich alle nicht zum Hofe Gehörigen sich entfernen, ordnete alle mögliche Hülfe an, gleich als wäre Tarquin noch zu retten, erklärte dann vom Palast aus dem Volke, der König lebe noch und werde sich bald wieder zeigen können, er wünsche nur, daß man bis zu seiner Genesung seinem Eidam als Stellvertreter gehorche. Dadurch gewann Servius Tullius Zeit, das Volk an seine Regierung zu gewöhnen, und da das Geständniß der Mörder die Söhne des Ancus, die sogleich selbst in die Verbannung gingen, um die Aussicht auf Thronnachfolge für immer brachte, die hinterlassenen Enkel des Tarquin aber (Söhne eines verstorbenen Sohnes desselben) noch in zartem Alter waren, so gelang Tanaquil's Plan vollkommen: denn als sie nun den Tod des Königs kund werden ließ und **Servius Tullius**, von einem großen bewaffneten Gefolge umgeben, als König hervortrat, so nahm ihn das Volk ohne Wahl, und der Senat, wie es schien, ohne Einsprache an.

Indessen fehlte es nicht an einer Partei im Senate, welche seine Regierung als ungesetzlich zu bekämpfen und darum auf eine Zwischenregierung anzutragen vorhatte. Dieß zu verhindern, berief Servius die Volksversammlung, trat darin, mit den Enkeln des Tarquinius an der Hand, auf und erklärte, daß er den Thon nicht für sich anspreche, es aber für Pflicht gegen seinen verstorbenen Wohlthäter erachte, durch den Besitz dieser Macht die Enkel desselben vor den feindlichen Absichten zu schützen, die eine gewisse Partei gegen dieselben im Schilde führe. Dadurch, so wie durch Bezahlung der Schulden armer Bürger und durch Ueberlassung eines Theiles der Staatsgüter an arme Familien, gewann er sich unter den ärmern Bürgern einen großen Anhang, und als die Patrizier dadurch noch mehr gegen ihn erbittert wurden, trat er abermals vor die Volksversammlung und schilderte die Gefahr, die von Seiten der Vornehmen und Reichen sowohl seinem Leben, als auch dem Bestande der armen Bürger drohten, erbot sich jedoch die Regierung niederzulegen, wenn das Volk es wolle. Dieses aber nöthigte ihn, sie zu behalten und wählte ihn in voller Versammlung förmlich zum König.

Da der Senat seine Zustimmung verweigerte, so fand sich

Servius um so mehr bestimmt, sich vorzüglich auf die Plebs zu stützen und ihr zu Gunsten in der bisherigen Staatsverfassung eine wesentliche Veränderung eintreten zu lassen. Dieß geschah durch Stiftung plebejischer Tribus und durch Einrichtung allgemeiner, auf Vermögensklassen gegründeter, nach Centurien stimmender Bürgerversammlungen (Centuriatcomitien).

In erster Beziehung wurden alle Plebejer (mit Einschluß eines Theiles ihrer Clienten), welche in einem bestimmten Bezirke Häuser und Grundstücke besaßen oder neue Loostheile vom Staatsgut erhielten, in 30 Tribus oder Gemeinden getheilt.

Vier davon, welche als städtische Tribus den palatinischen, quirinalischen, viminalischen, cälischen, esquilinischen und collinischen Hügel umfassen (der capitolinische und aventinische wurde nicht zugezogen), führten den Namen suburanische, esquilinische, palatinische und collinische Tribus; die 26 ländlichen Tribus führten verschiedene Benennungen, die sich theils auf örtliche oder geschichtliche Merkmale bezogen oder von alten Geschlechtern ableiteten (z. B. Aemilische, Cornelische, Fabische ꝛc. Tribus).

Jede dieser plebejischen Tribus hatte ebenfalls einen eigenen Vorsteher oder Tribun, einen eigenen Versammlungsplatz (der sich auf dem Lande auf einem Hügel, in der Stadt in einem Tempel befand) und eigene Feste (feriae). Jede dieser von ihrem Tribun zusammenberufenen Gemeinde-Versammlungen (comitia tributa) hatte das Recht, über ihre eigenen Verwaltungs- und Polizeiangelegenheiten frei zu berathen. — Da die plebejischen Tribus nur aus freien Ackerbauern bestehen sollten, so wurde, wer Handel trieb oder zu einem Handwerk griff, aus der Tribus gestrichen und trat unter die Aerarier, die als eine Art Beisassen zwar Steuern gaben, sonst aber weder an den Pflichten, noch Ehren im Heere oder in der Bürgerschaft Theil hatten. — Auch schwere Vergehen schlossen von der Tribus aus.

Das Güterloos, das ein noch unbegüterter Plebejer bekam, bestand aus sieben Jugern, und nicht wie ein patrizisches aus nur zwei: „denn die plebejischen Familien konnten ihren Grundbesitz nicht wie die patrizischen durch Occupation erweitern" d. i. durch Besitzergreifung von erobertem öden, aber anbaufähigen Land, das jedem Patrizier bloß gegen Entrichtung

eines Zehnten an den Staat freigegeben war, so jedoch, daß es der Staat wieder einziehen und anders verwenden konnte. Durch solche Occupation verschafften die Patrizier ihren Clienten das nothwendige Unterkommen. — Verschieden vom ager occupatorius war das eroberte Weideland, dessen sich als Gemeinweide Patrizier sowohl, als Plebejer gegen ein gewisses Hutgeld (scriptura) bedienen durften.

Durch Stiftung dieser plebejischen Tribus traten erst der Populus Romanus und die Plebs, oder die Altbürgerschaft und die Neubürgerschaft (die Patrizier und Plebejer), als zwei Stände hervor, in deren „ständischem Gegenstreben" die alten drei Stamm=Eigenthümlichkeiten allmählig unterzugehen bestimmt waren.

9. Der Census und die aus den Patriziern und Plebejern gemischten Centuriatcomitien.

Zu dem gleichen Ziel führte auch die von Servius behufs der Steuer= und Heeresleistungen getroffene und auf das Vermögenseinkommen gegründete Eintheilung der Gesammtheit der Patrizier und Plebejer in Centurien und die daraus hervorgehenden allgemeinen, nach Centurien berufenen Volksversammlungen, die obengenannten Centuriatcomitien.

Nicht mehr die Herkunft und Abstammung, sondern der Vermögensstand sollte künftig zur höhern oder mindern Stellung im Heere und zum Mitstimmen in der Volksversammlung berechtigen. Es wurden daher in jedem Lustrum d. h. alle fünf Jahre vom Könige auf dem Marsfelde ein Census oder eine Vermögensschatzung vorgenommen, wobei ein Jeder seinen ganzen Besitzstand an Häusern, Aeckern, Vieh, Sclaven, edlen und unedlen Metallen, so wie auch alle Familien= und Eigenthumsveränderungen bei schwerer Strafe selbst angeben mußte, worauf dann der Census mit einem feierlichen Sühnopfer (den Suovetaurilien) geschlossen wurde.

Dieser Schatzung gemäß zerfielen alle steuer= und heerpflichtigen Bürger (sowohl die Grundbesitzer, locupletes, als auch die Seßhaften, assidui) in fünf Vermögensklassen, nach welchen

sich im Kriegsfalle zunächst die **Steuerabgaben** und die **Heerdienstleistungen** bestimmten.

Das **Vermögen**, wornach die Klassen gebildet wurden, mußte betragen:

in der I. Klasse	wenigstens	100,000 Asse	=	100 att. Minen	=	2,300 Rthlr.
" " II. "	"	75,000 "	=	75 " "	=	1,725 "
" " III. "	"	50,000 "	=	50 " "	=	1,150 "
" " IV. "	"	25,000 "	=	25 " "	=	575 "
" " V. "	"	12,500 "	=	12½ " "	=	287½ "

Diejenigen, welche weniger als 12,500 Asse besaßen, aber noch eine Kopfsteuer zahlten, wurden **Proletarier** (proletarii) genannt und theilten sich in solche, welche zwischen 12,500 und 1500 Asse besaßen und accensi, **Beigeschätzte**, hießen, und in solche, welche nur zwischen 1500 und 375 Asse besaßen. Die noch weniger hatten, entrichteten keine Abgaben und wurden capite censi, **nach dem Haupt Geschätzte**, genannt. — Die zur I. Klasse Gehörigen hießen classici, die zur II. bis V. Klasse Gehörigen waren infra classem, da eigentlich die I. Klasse nur den Namen classis führte.

In Bezug auf den **Heerdienst** und die **Waffenehre** bestand bei der Centurienverfassung **das Heer**

1. aus 18 **Ritter-Centurien**, von denen 6 patrizisch und 12 plebejisch waren; sie gehörten der I. Vermögensklasse an;
2. aus 170 Centurien Fußvolk, jede Centurie mit einem **Centurio** oder Hauptmann an der Spitze; von ihnen gehörten 80 der I., 20 der II., 20 der III., 20 der IV. und 30 der V. Klasse an;
3. aus 5 Centurien Solcher, die außer den Klassen standen, nämlich 2 Centurien Zimmerleute und Schmiede, 2 Centurien Trompeter und Hornbläser, und 1 Centurie Proletarier.

Die capite censi, als weder steuer- noch kriegspflichtig, und die aerarii, als zwar steuer-, aber nicht kriegspflichtig, zählten gar nicht mit.

Die **Ritter** hatten sich ihre ganze Rüstung anzuschaffen; jeder bekam aber vom Staat 10,000 Asse zur Anschaffung eines Streitrosses und jährlich 2000 Asse für die Unterhaltung desselben, wie auch eines Reitknechts sammt dessen Pferde.

In Betreff des **Fußvolks** hatte jeder Wehrmann der fünf Vermögensklassen **sich selber auszurüsten** und **bekam keinen Sold**. Die Wehrmänner der I. Vermögensklasse hatten **Helm**, **Schild**, **Beinschienen**, **Panzer**, **Schwert** und **Speer** zu stellen und nahmen in der **Legion** (die ursprünglich aus 3600 Mann bestand und sich 8 Mann tief aufstellte) die drei ersten Glieder ein; die der II. Klasse

ohne Panzer und mit kleinerm Schild nahmen das vierte Glied, die der III. Klasse ohne Panzer und Schienen das fünfte Glied und die Hälfte des sechsten Gliedes, die der IV. Klasse bloß mit Schwert und Speer die andere Hälfte des sechsten Gliedes und das siebente und achte Glied ein, die der V. Klasse bloß mit Schleudern bewaffnet, dienten als Velites, Plänkler, außerhalb der Linie. — Die Accensi gehörten ebenfalls nicht zur Legion, hatten aber die Gefallenen und Verwundeten zu ersetzen, mit deren Waffen sie dann versehen wurden. — Die Wehrmänner der I., II. und III. Klasse hießen Schwerbewaffnete, die der IV. Klasse Leichtbewaffnete.

Die Centurienzahl jeder der fünf Klassen zerfiel in zwei Hälften, davon die eine die jüngern Wehrmänner vom 17. bis zum 45. Lebensjahre, die andere die ältern vom 46. bis zum 60. Jahre enthielt: jene waren zum Dienst im Felde, diese zur Vertheidigung der Stadt bestimmt.

An die Steuer- und Kriegsleistungen nun knüpfte sich zugleich der Antheil an den Berathungen und Beschlüssen der allgemeinen Volksversammlung, also der Genuß des römischen Bürgerrechts, welches Servius auch auf die Plebejer ausdehnen wollte. Zu dem Ende wurde einer jeden der 197 Centurien (in welche jene fünf steuer- und heerpflichtigen Vermögensklassen zerfielen) eine Stimme zugetheilt, und da beim Abstimmen nach Centurien ebenfalls die Mehrheit galt, so war die Zahl der Centurien absichtlich nicht bei allen Vermögensklassen gleich: den die I. Klasse, als die am meisten zu den Staatslasten beitragende und durch ihr Vermögen an das Wohl des Staats geknüpfte Bürgerklasse, hatte bei ihren 98 Centurien (die Rittercenturien mitgerechnet) allein schon 98 Stimmen und konnte, wenn sie einig war, alle übrigen Klassen überstimmen, da von der II., III. und IV. Klasse jede nur 20 Stimmen, und die V. Klasse 30 hatte, die Centurien außer den Klassen aber nur mit 5 Stimmen betheiligt waren.

Um nämlich den Fall der Stimmengleichheit zu verhindern, und eine Majorität oder Stimmenmehrheit zu erzielen, traten jene fünf Stimmen der außerklassigen Centurien, als sogenannter Majoritäts-Centurien, hinzu, so zwar, daß

zu den 98 Centurien der I. Klasse 1 Cent. Zimmerleute,
„ „ 20 „ „ II. „ 1 Cent. Schmiede,

zu den 20 Cent. der III. Klasse 1 Cent. Trompeter,
„ „ 20 „ „ IV. „ 1 Cent. Hornbläser,
„ „ 30 „ „ V. „ 1 Cent. Accensi und übrige Proletarier
gerechnet wurde und demnach 97 gegen 96 die unbedingte Mehrheit bildete.— Die Abstimmung nach Centurien glich in ihrem Verfahren der oben (§. 4.) angegebenen Abstimmung nach Curien.

Auf diese allgemeine Bürgerversammlung oder auf die Centuriatcomitien nun übertrug Servius das bisher bloß von den Curien geübte dreifache Recht der Entscheidung über Krieg und Frieden, über Annahme und Abschaffung von Gesetzen und über die Wahl des Königs und der höchsten Beamten. Und somit war Kriegsordnung und Bürgerthum in die innigste Verbindung gesetzt. Obgleich nun den Patriziern oder der alten Curiengemeinde immerhin noch ein überwiegendes Ansehen blieb, da sie im Fall einer Königswahl durch die Interreges noch „bindende Vorschläge" machen konnten, neue Gesetze aber ohne ihre Bestätigung keine Giltigkeit hatten, endlich ihnen noch die Priesterwürden blieben, — so waren ihnen doch durch die neue Verfassung zu bedeutende Rechte entzogen worden, als daß sie dem Servius dafür hätten geneigt seyn sollen. Anderseits war diese Verfassung allerdings geeignet, gewaltsamen Anforderungen der Plebs zuvorzukommen, welche bereits durch Zahl und Wohlstand bedeutend herangewachsen war und in sich so Viele hatte, die einst in ihrer besiegten Heimath selbst zu den edlen Geschlechtern gehört und seither für ihre frische Kraft und Thätigkeit des bürgerrechtlichen Bodens entbehrt hatten.

Da somit das Königthum des Servius auf einer breiten Grundlage der Volksmacht gegründet und fest gestützt schien, so konnte Servius auch eine engere Vereinigung der latinischen Städte mit Rom, als der mächtigsten Bundesstadt, zu Stande bringen.

Da nämlich auf seinen Vorschlag ein Allen gemeinsamer Tempel der Diana auf gemeinschaftliche Kosten auf dem Aventinus gebaut und dort eine zweite jährliche Bundesfeier unter dem Vorsitz des römischen Königs gehalten wurde, so ward Rom dadurch das unbestrittene Bundeshaupt. Doch dauerten auch die alten latinischen Versammlungs-

feste im ferentinischen Haine fort, bei denen jedoch nicht der römische König, sondern das frühere latinische Bundeshaupt den Vorsitz hatte.

Mit den etruscischen Bundesstädten aber, welche verschiedene Versuche machten, sich wieder der Bundesmacht Roms zu entziehen, hatte Servius einen 20jährigen Krieg zu führen, worauf sie im Frieden wieder Roms Vorortschaft anerkannten. Auch mit griechischen Pflanzstädten, wie z. B. mit den Phokäern in Velia (in Unteritalien) und in Massilia (in Gallien), mit denen schon Tarquin der Aeltere in Verkehr getreten war, wurden die freundlichen Beziehungen erhalten.

10. Sturz des Servius. Tarquinius Superbus und seine Militärdespotie.

J. R. 220—244; v. Chr. 554—510.

(Rom Haupt des latinischen Bundes. Erste Colonieen. Bau des Capitoliums.)

Aber das Unrecht, womit Servius Tullius den Thron an sich gebracht hatte, rächte sich schrecklich. Er hatte die herangewachsenen Enkel seines Thronvorgängers zu seinen Eidamen gemacht, indem er seine ältere und sanftere Tochter dem wilden, leidenschaftlichen Lucius Tarquinius, seine jüngere heftige und ehrgeizige Tochter dem edlen und sanften Aruns Tarquinius zur Ehe gab. Die wilde Tullia und der wilde Lucius verstunden sich aber besser mit einander und kamen überein, jene ihren Gatten, dieser seine Gattin zu ermorden und dann sich zu heirathen. Als der Frevel ausgeführt und die neue Ehe eingegangen war, trat Lucius Tarquinius, von seinem und seines Weibes Ehrgeiz getrieben, mit einer Partei unzufriedener Patrizier in Verbindung, um sich den Thron zu verschaffen.

Nach einem vergeblichen Versuche, der nur dazu diente, daß das Volk den Servius aufs Neue in seiner Würde bestätigte, bestieg er drei Jahre darauf, als der ackerbauende Theil des Volks gerade mit der Aernte beschäftigt war, im Königsornate und von einem bewaffneten Anhang umgeben, in der Curie der Senatoren, die er hatte zusammen rufen lassen, den königlichen Stuhl. Als Servius, davon benachrichtigt, mit den Seinen herbeieilte und den empörerischen Eidam aus dem Sitze wegdrängen wollte,

ergriff dieser den alten Mann, trug ihn zum Saal hinaus, warf ihn die Treppe hinab, und ließ, als derselbe sich nach seiner Wohnung schleppen wollte, ihn durch nachgeschickte Mörder tödten. Als dann dessen Tochter Tullia, welche, um ihrem Gatten zur erlangten Königswürde Glück zu wünschen, nach der Curie gefahren war, auf der Rückfahrt durch die enge Gasse fuhr, in der des eben ermordeten Königs Leichnam lag, zwang die unnatürliche Tochter den Wagenlenker, über ihres Vaters Leiche, die den Durchgang sperrte, rücksichtslos hinwegzufahren.

Dieser gräßliche Zug ist wahrscheinlich eine ausschmückende Zugabe der Sage, welche überhaupt auch bei der Darstellung der nun folgenden despotischen Regierungsweise des Tarquinius ziemlich grelle Farben aufträgt, da es im Interesse der Patrizier lag, den nachmaligen Umsturz des Königsthums dadurch desto mehr zu begründen.

Die Gewaltthat, durch welche sich **Lucius Tarquinius** ohne den Vorschlag des Senats und ohne Wahl des Volks zum König machte, war das Vorspiel einer Reihe von willkührlichen Handlungen, durch welche dieser König nicht nur die ganze servische Verfassung, die ohnedies noch nicht völlig durchgeführt war, sondern auch viele andere wohlthätige Einrichtungen früherer Könige aufhob und eine die Rechte der Patrizier und Plebejer gleichmäßige mißachtende Militärdespotie einführte, bei der er übrigens viel Verstand und Kraft zeigte. Er hielt sich eine bewaffnete Leibwache, berief den Senat anfangs selten, zuletzt gar nicht mehr, setzte sich über Gesetz und Herkommen hinweg, strafte die widerstrebenden Senatoren, wie andere Bürger, nach Willkühr um Ehre, Gut und Leben, zog die Güter der Hingerichteten oder Verbannten ein, erhob ohne Rücksicht auf den Stand und das Vermögen der Bürger unmäßige Steuern und verbot alle Zusammenkünfte, sogar die zu gemeinschaftlichen Gottesdiensten. Kein Wunder, daß ihm das Volk den Beinamen Superbus, der Despotische, gab.

Weil er sich daher von den Römern gehaßt fühlte, suchte er seine Herrschaft durch auswärtige Verbindungen zu sichern. So trat er mit den Häuptern der latinischen Städte in Gastfreundschaft, und den angesehensten derselben, **Octavius Mamilius**

von Tusculum, machte er zu seinem Eidam. Er erneuerte das Bündniß mit den Etruskern und schloß zur Erweiterung des Handelsverkehrs Bündnisse mit den Karthagern und mit süditalischen Griechenstädten, unter welchen auch Cumä war, von woher Rom die sogenannten sibyllinischen Bücher d. i. eine Sammlung alter Orakelsprüche bekam, welche griechischen Religionsgebräuchen Vorschub thaten und fortan mit dem Cultus und der Politik des römischen Staats in die engste Verbindung gesetzt wurden.

Es erschien nämlich, wie die Sage erzählt, eine geheimnißvolle Alte (es soll die cumäische Sibylle oder Seherin selbst gewesen seyn) vor dem Könige Tarquin und bot ihm neun Bücher-Rollen zum Verkauf an. Da dem Könige der Preis zu hoch war, warf sie drei davon ins Feuer und bot die übrigen sechs um den gleichen Preis an; abermals abgewiesen, verbrannte sie wiederum drei und forderte für die letzten drei dieselbe Summe, die sie für die neun Bücher gefordert hatte. Dadurch aufmerksam gemacht, ließ der König die Bücher durch die Auguren untersuchen und da diese sie als eine Sammlung sibyllinischer Weissagungen erkannten, so riethen sie dem Könige sie anzukaufen. Dieser that's und die Alte verschwand. Die Bücher aber wurden der Aufsicht und Verwahrung eines Priestercollegiums übergeben und von nun an in allen zweifelhaften, verwickelten Fällen und bei unglücklichen oder auffallenden Ereignissen um Rath gefragt. — Da diese Orakelsprüche, vor denen das Volk die größte Ehrfurcht hatte, sehr dunkel und vieldeutig waren, so hatte damit der Senat, auf dessen geheimen Betrieb wohl die ganze Sache veranstaltet war, ein mächtiges Mittel in der Hand, um seinen Entscheidungen Gewicht zu geben. Daher hielt der Senat auch streng darauf, daß keine sibyllinischen Sammlungen, deren noch viele von der Gewinnsucht im Volke verbreitet waren, in Privathänden sich befanden: er ließ sie von Zeit zu Zeit sich ausliefern und verbrannte dieselben. Die echte Sammlung aber wurde in einer steinernen Kiste in einem tiefen Gewölbe des Capitoliums verschlossen.

Wo bei dem Streben, seine Macht zu vergrößern, Ueberredung oder Gewalt nicht half, brauchte Tarquin wohl auch List und Verrath. Dies bewies er besonders bei seinem geglückten Versuche einer Erneuerung des alten Bundesvertrags mit den Latinern, deren Hülfe er dadurch zur Bekämpfung der Sabiner gewinnen wollte.

Zu diesem Ende berief er die Bundesglieder zu einer Tagsatzung in die Nähe von Ferentinum (in den Hain der Ferentina). Weil er nun in seinem Uebermuth die Versammlung bis zum Abend auf sich warten ließ, suchte Turnus Hordeonius aus Aricia durch Hinweisung auf des Königs ungerechte Behandlung seines eigenen Volkes den Latinern darzuthun, daß auch sie wohl nichts Besseres von ihm würden zu erwarten haben, und that, als der König endlich erschien, die Aeußerung, daß er es wohl auch auf ihr Leben und ihre Freiheit abgesehen habe.

Tarquin, im Herzen darüber erbittert, beschied die Versammlung auf den folgenden Tag. Unterdeß ließ er heimlich durch einen bestochenen Sclaven viele Waffen in einen gewissen Schlupfwinkel der Stadt bringen und kehrte am andern Tag in der Versammlung den ihm von Turnus gemachten Vorwurf gegen diesen, indem er auf Durchsuchung jenes Schlupfwinkels drang und auf die dort vorgefundenen Waffen den Beweis von Turnus' Schuld gründete worauf die Latiner ohne weitere Untersuchung den Mann ins nahe Wasser stürzten und mit Tarquin den Bundesvertrag erneuerten.

Der Vertrag wurde in der Art erneuert, daß Rom als alleiniges Haupt des latinischen Bundes anerkannt und das gemeinsame Bundesfest fortan unter dem Vorsitz des römischen Königs auf dem Albanerberg gefeiert wurde; ferner, daß jede Legion des Bundesheeres aus einer gleichen Anzahl von römischen und latinischen Centurien gebildet und daß die bewegliche und unbewegliche Beute zwischen Römern und Latinern gleichheitlich getheilt wurde. — Er brachte auch zwei volscische Städte, deßgleichen die Herniker, zum latinischen Bunde, der nun 47 Städte umfaßte. Die Vereinigung der latinischen und römischen Kriegsmannschaft machte ihm nun auch die Besiegung der Sabiner und Volsker, insbesondere aber die Eroberung der reichen volscischen Stadt Suessa Pometia möglich, in der er eine so große Kriegsbeute an Gold und Silber machte, daß nur allein der zehnte Theil davon, den er zu einer heiligen Steuer bestimmte, 40 Talente (56,000 Thlr.) betragen haben soll. — Die darauf folgende Eroberung der latinischen Stadt Gabii, die nicht zum Bunde hielt, vielmehr Rom entgegentrat, erfolgte ebenfalls nur durch eine, den Character des Königs herabwürdigende List.

Da die Stadt **Gabii** nicht zum latinischen Bunde getreten war, so fanden viele von Tarquin Vertriebene und Verfolgte eine

Zuflucht bei den Gabiern und drängten dieselben zu einem Krieg gegen Tarquin. Nachdem der verheerende Krieg bereits 7 Jahre gedauert hatte, und auch ein Belagerungsversuch vergeblich abgelaufen war, brachte Tarquin die Stadt auf folgende Weise in seine Gewalt.

Sein Sohn Sextus begab sich mit vielen Begleitern und einer großen Summe Geldes in die Stadt, gab vor, von seinem Vater mißhandelt worden und mit dem Tode bedroht zu seyn, und bat sie um Schutz mit dem Versprechen, mit ihnen gegen seinen Vater kämpfen zu wollen. Von den Gabiern mitleidig aufgenommen, erwarb er sich durch große Thätigkeit für ihr Gemeinwesen und durch mehrere glückliche Ausfälle allmählig ihr Vertrauen in dem Grade, daß sie ihn zu ihrem Oberfeldherrn machten. Hierauf schickte er einen treuen Boten an seinen Vater mit der Anfrage, was er nun weiter thun solle. Statt einer mündlichen Antwort schlug Tarquin in Gegenwart des Boten im Garten mit seinem Stabe die höchsten Mohnköpfe ab und sandte den Boten zurück. Sextus verstund, was sein Vater damit sagen wollte und ging im Besitze jener Macht darauf aus, die vornehmsten und einflußreichsten Männer der Stadt durch falsche Beschuldigungen, als stünden sie mit Rom in geheimem Verständniß, aus dem Wege zu schaffen. Alsdann konnte er um so leichter die Stadt seinem Vater in die Hände spielen, der nun durch die heimlich geöffneten Thore als Sieger einzog. Doch schonte Tarquin das Leben und Eigenthum der Einwohner und begnügte sich, die Stadt von Rom abhängig zu machen.

Man erkennt leicht, daß die Einkleidung dieser Begebenheit der Dichtung angehört, welche hier zwei frühere geschichtliche Thatsachen, nämlich das Benehmen des Zopyros in Babylon (s. B. III. 9, 7. Herodot III, 154 ff.) und das des Trasybülos von Milet (Herodot V, 92) nachbildend mit einander verbunden hat.

In den eroberten Gebieten wurden Colonieen angelegt, wie z. B. auf jenem pomptinischen Gebiete die Städte Signia und Circeji, deren Bevölkerungen großentheils latinische, zugleich aber auch römische Bestandtheile enthielten und die Grundlage zur weitern Ausbreitung der römischen Herrschaft abgaben. Denn durch diese Colonieen hat (nach Niebuhr) der latinisch-römische Stamm seine Sprache und Volkseigenthümlichkeit allmählig über ganz Italien verbreitet.

Den Unterworfenen wurde zwar öfters die römische Civität zugestanden, doch in beschränktem Umfang, ohne Stimmrecht und Zutritt zu römischen Staatsämtern. — Zuweilen schloß Rom mit einer nicht besiegten Stadt eine Verbindung in der Art, daß sich beide „gegenseitig ihr

Bürgerrecht so mittheilten, daß der Römer in jener Stadt, der Fremde in Rom aller Rechte theilhaftig wurde", aber wenn er sich in Rom niederließ, zwar alle Pflichten eines römischen Bürgers erfüllen mußte, doch nicht die Rechte eines solchen ausüben durfte, wobei er jedoch das Bürgerrecht seiner Heimath fortbehielt. Eine solche „verbürgerte" Stadt hieß ein **Municipium**, und wer diesem Rechte gemäß in Rom sich niederließ, hieß ein Inquiline. (Walter Gesch. d. röm. Rechts I. 59.)

Die Beutegelder, die Steuer-Erhöhungen und die den Plebejern auferlegten Frohndienste gaben dem Könige die Mittel an die Hand, seine Regierung durch Prachtdenkmale zu verherrlichen. Denn außerdem, daß er den Circus Maximus (§. 7.) verschönerte und den Bau der Cloaken vollendete, die er bis an die Tiber fortführte, baute er durch etrusciſche Werkmeister das **Capitolium** oder, was gleichviel ist, den capitolinischen Tempel zu Ehren des Jupiters, der Juno und der Minerva (der Tinia, der Kupra und Menrfa der Etrusker.) Den Plan zum Capitolium auf der Spitze des capitolinischen Berges hatte zwar schon Tarquinius Priscus nach dem Muster eines ältern, von Numa im sechsten Stadtbezirk jenen drei Gottheiten geweihten Gesammttempels gemacht; aber Tarquinius Superbus begann den Bau selbst und führte ihn fast zu Ende, indem er bereits im dritten Jahre der Republik fertig dastand. Derselbe erhob sich auf einem mächtigen Unterbau „über unterirdischen Felsenkammern und brunnenartigen Tiefen, die man theilweise wieder entdeckt hat", und an ihn knüpften sich bald die wichtigsten Geschicke der Stadt; denn in den Zeiten der nachmaligen Republik und des Kaiserthums wetteiferten die Reichen und Mächtigen in der prachtvollen Ausstattung des Capitoliums, welches der Aufbewahrungsort der wichtigsten Staatsdocumente und der kostbarsten Weihgeschenke, der Mittelpunct der wichtigsten Staatshandlungen, der Schauplatz der größten Feierlichkeiten wurde.

Da man bei der Grundlegung einige andere sabinische Heiligthümer exaugirirte (ausweihte), um Platz für den größern Tempel zu gewinnen und dieses Schicksal auch die Kapelle des Gränzgottes Terminus und die Kapelle der Juventas oder Göttin der Jugend treffen sollte, so war das

Augurium ungünstig, weßhalb dann diese Kapellen mit in den Umfang des Haupttempels, und zwar in das Pronäon der Minerva eingeschlossen wurden: denn es werde — so lautete die Deutung der Auguren — „die Jugend des römischen Reichs nicht verblühen und seine Gränze nicht zurückweichen, so lange der Pontifer, die Götter verehrend, zum Capitol hinaufsteigen werde." Als man hierauf beim Grundlegen weiter grub, stieß man auf ein frisches, noch blutendes Menschenhaupt und diesen Umstand deuteten die Zeichendeuter dahin, daß Rom das Haupt der Welt werden würde: daher man von nun an mit Beziehung auf dieses Haupt (caput) den ganzen auf diesem Berg stehenden Gesammtbau das Capitolium, den Berg selbst den capitolinischen nannte. Der Tempel selbst war dreifach d. h. umfaßte drei, durch Mauern geschiedene Heiligthümer, von denen das in der Mitte dem Jupiter, das links der Juno, das rechts der Minerva geweiht war. In jedem befand sich die Bildsäule der Gottheit, ursprünglich aus Thon, später aus Bronze, die des Jupiters in sitzender, die der beiden Göttinnen in stehender Stellung. Auf dem südlichen Giebel des Jupitertempels war ein Viergespann, anfangs aus Thon, nachher auch aus Bronze, aufgestellt, anzudeuten, daß jeder Triumph im Grunde nicht dem Menschen, sondern der höchsten Gottheit gebühre.

Das Verhältniß des Capitoliums als Tempels und als Burg (arx) bestimmt W. A. Becker so, daß der Tempel auf der südwestlichen Höhe des capitolinischen Berges lag, die vorher den Namen der tarpejische Berg führte, ein Name, der nachher dem Namen Capitolium Platz machte, und nur im „tarpejischen Fels" d. i. einer Felswand derselben Höhe übrig blieb; — daß dagegen die schon unter dem Titus Tatius vorhanden gewesene Burg oder arx auf der nordöstlichen, dem Quirinal zunächst liegenden Gipfelhöhe des capitolinischen Berges lag. Als sodann Tempel und Burg von einer gemeinschaftlichen Befestigung umschlossen wurden, so wurde bald die Burg der Stadt und des Reichs, bald der ganze, die Burg und den Tempel umfassende Berg mit dem Namen Capitolium im weitern Sinn bezeichnet. Im engern hatte aber nur die nordöstliche Höhe den Namen Burg, arx, und die südwestliche Höhe, die zugleich einen weit größeren Umfang hatte, den Namen Capitol.

11. Sturz des Tarquinius. (Lucretia. Collatinus. Junius Brutus.) Abschaffung des Königthums.

Der Druck, unter welchem Tarquin das ganze Volk hielt, erregte bei Patriziern und Plebejern den Wunsch nach einer Aenderung dieses Zustandes. Selbst die Götter schienen ihren Unwillen zu erkennen zu geben, so daß gewisse Anzeichen, wie der Ausbruch einer Seuche, den König so erschreckten, daß er seine beiden ältern Söhne, Titus und Aruns, sogar nach Delphi schickte, um das Orakel zu befragen, wie der Zorn der Götter gesühnt werden könne.

Zur Kurzweil für seine Söhne ließ der König auch seinen Neffen Lucius Junius mitreisen, den man wegen seines tölpelligen, aberwitzigen Wesens den Beinamen Brutus gegeben hatte. Dieses Wesen war aber nur ein verstelltes; denn Lucius Junius hatte sich vom Anfang der Regierung Tarquin's an, als er sah, daß derselbe alle tüchtigen Verwandten, die seiner Herrschaft im Wege standen, aus dem Leben schaffte, verstandlos gestellt und durch diese List sein Leben erhalten.

Als die jungen Tarquinier in Delphi dem Orakel ihre Geschenke darbrachten, reichte Brutus für sich zum Gelächter aller bloß einen einfachen hölzernen Stab dar, welcher aber ohne Wissen der andern inwendig mit Gold gefüllt war. Nachdem das Orakel die Hauptfrage beantwortet hatte, fragten Titus und Aruns im eignen Namen das Orakel, wer wohl von ihnen einst in Rom herrschen werde. „Wer nach der Heimkehr die Mutter zuerst küssen werde," war die Antwort. Während die beiden Brüder unter sich ausmachten, nach der Ankunft daheim ihre Mutter zugleich küssen und dann einst gemeinschaftlich regieren zu wollen, ließ sich bei ihrer Landung in Italien Brutus wie zufällig zu Boden fallen und küßte unvermerkt die Erde, als die Mutter Aller, in der Hoffnung, durch diese Orakeldeutung sich die Herrschaft zu gewinnen. Die Erfüllung sollte in gewisser Beziehung nicht ausbleiben.

Bald darauf unternahm Tarquin, theils um die Kosten der im Werk begriffenen Bauten weiter bestreiten zu können, theils um die Unzufriedenheit des Volkes zu mindern, einen Krieg gegen die reiche, den Rutulern gehörige Stadt Ardĕa und begann deren Belagerung. Diese zog sich aber so in die Länge, daß die Unzufriedenheit des Volkes über die drückenden Kriegsdienste und Kriegssteuern nur noch höher stieg. Während diese Stimmung in

Rom herrschte, führte ein empörender Frevel, welchen des Königs jüngster Sohn, der übermüthige Sextus Tarquinius, in der Entehrung der **Lucretia**, der edlen Gattin des Tarquinius Collatinus, beging, eine plötzliche Aenderung der Dinge, ja den Sturz des ganzen Königthums herbei.

Während nämlich das Heer müßig vor Ardea lag, vertrieben sich die jungen Tarquinier die Langweile durch Trinkgelage. Als dabei einst die Rede auf die Schönheit und Tugend ihrer Frauen kam und jeder die seine über die des andern erhob, geriethen die von Wein Erhitzten in einen Streit, in welchem Tarquinius Collatinus, ein Verwandter des Königs und Statthalter der kleinen, in der Nähe von Rom befindlichen Stadt Collatia, den Vorschlag that, noch in der Nacht mit einander nach Rom und Collatia zu reiten, um sich zu überzeugen, daß seiner Gattin Lucretia der Vorzug gebühre. Wirklich wurden die Frauen der andern Tarquinier in Rom noch bei Gastgelagen angetroffen, während man noch in später Nacht zu Collatia die Lucretia mit ihren Mägden mit dem Wollenweben beschäftigt fand, so daß man ihrer Schönheit und Sittsamkeit den Vorzug einräumen mußte.

Durch ihren Anblick gereizt, begab sich Sextus Tarquinius nach einiger Zeit mit Aufträgen seines Vaters allein nach Collatia, stieg im Hause des Collatinus ab und wurde von der Lucretia in Abwesenheit ihres Gatten anständig bewirthet, vergalt aber diese Gastfreundschaft durch die unter schrecklichen Drohungen vollzogene Entehrung Lucretia's, und eilte ins Lager von Ardea zurück, ohne zu ahnen, wie theuer ihm und dem ganzen königlichen Hause diese Schandthat zu stehen kommen werde.

Denn gleich am Morgen nach der Frevelnacht ließ Lucretia ihren Gatten Collatinus aus dem Lager von Ardea und ihren Vater Spurius Lucretius von Rom, wo er Stadtpräfect war, nebst Zeugen herbeirufen. Als beide in Begleitung des Publius Valerius und Junius Brutus kamen, entdeckte Lucretia unter Thränen des Schmerzes die erlittene Schmach, erklärte, sie nicht überleben zu können, und forderte ihren Gatten und Vater auf, ihren Tod zu rächen. Hierauf zog sie einen verborgenen Dolch hervor, stieß sich denselben in die Brust, und sank — noch besorgt, daß es in Züchten geschähe — sterbend zu den Füßen ihres Vaters nieder.

Stumm vor Entsetzen stunden die Männer da, als auf einmal Junius Brutus, seine Verstellung ablegend, den blutigen Dolch

aus Lucretia's Wunde zog und ihn emporhebend schwur, ihren Tod zu rächen und nicht eher zu ruhen, als bis Tarquin's verruchtes Haus vertilgt und das Königthum abgeschafft wäre. Auch Collatinus und die beiden andern nahmen den dargereichten Dolch in die Hand und thaten den gleichen Schwur. Hierauf ließen sie die Thore von Collatia schließen, trugen den Leichnam Lucretia's auf den Markt, wo Brutus dem versammelten Volke den Vorgang mittheilte und es zur Erhebung gegen das Königshaus entflammte. Dann eilte er nach Rom und berief die Curien zu einer Versammlung, was ihm als Tribunus Celerum (Ritterobrist) zukam, da Tarquinius ihn früher zu dieser Würde erhoben hatte. Hier erinnerte er, nach vorausgegangener Schilderung jener Frevelthat, das Volk an alle vom Tarquin erlittenen Bedrückungen und beantragte die Absetzung des Königs sowohl, als auch die Verbannung seines ganzen Hauses. Als das Volk dieselbe ausgesprochen hatte, eilte er mit einer Schaar bewaffneter Bürger nach Ardea, um auch das Heer zu gewinnen.

Während er einen andern, als den gewöhnlichen Weg dahin einschlug, um nicht etwa dem Könige zu begegnen, eilte der König, von den Vorgängen in Collatia und Rom benachrichtigt, auf dem gewöhnlichen Wege nach Rom, fand aber die Thore auf Lucretius' Befehl verschlossen und vernahm den Beschluß seiner Verbannung. Unterdessen hatte das Heer den Brutus jubelnd aufgenommen und war dem Volksbeschlusse wegen Abschaffung des Königthums beigetreten. Als daher der König nach Ardea zurückkam, um sich wenigstens seines Heeres zu versichern, fand er sich sammt seinen Söhnen von demselben verstoßen, und flüchtete sich, des Thrones beraubt, mit seiner ganzen Familie und einem Theil seiner Clienten nach Cerä in Etrurien. Nur Sextus glaubte sich bei den Gabiern besser geborgen, ward aber von ihnen für seine ehemalige treulose Behandlung ihrer Stadt mit dem Tode bestraft. Das Heer aber schloß mit den Rutulern einen Waffenstillstand, hob die Belagerung von Ardea auf und zog nach Rom, wo nun nach einem 245jährigen Bestande des Königthums und nach 25jähriger Dauer der tarquinischen Herrschaft eine neue Ordnung der Dinge eingeführt wurde.

4. Kapitel.

Rom eine Republik unter der Herrschaft der Patrizier.

1. Die Consuln, die Curien und der Senat.

Im Jahre 509 v. Chr. — also zu der Zeit, da überhaupt im Weltplane Gottes der Uebergang seines in Israel gegründeten Gottesreiches von den Juden auf die Heiden einstweilen grundlegend vorbereitet wurde, indem so eben in Persien Darius Hystaspis die von Juda's Feinden bewirkte Hemmung der Wiederherstellung Jerusalems und seines Tempels zurücknahm (III. 9, 8), in Juda selbst aber der Prophet Maleachi die letzte Stimme der Weissagung erhob und vom heiligen Geiste getrieben den Geburtsort des künftigen Welterlösers vorandeutete, in Athen sodann die Tyrannis der Pisistratiden gestürzt (IV. 7, 7) und dadurch bei den Griechen der Anfang zur Entfaltung ihrer Volkskraft gemacht ward, die seiner Zeit den Orient hellenisiren und dadurch dem kommenden Welt-Heil eine empfängliche Stätte bereiten sollte, — in dieser Zeit also wurde in Rom das Königthum gestürzt und die römische Republik errichtet, welche die Bestimmung hatte, durch ihre weltherrschende Richtung dem göttlichen Welterlösungswerk freie und ebene Bahn in seiner Ausbreitung vorzüglich in die Gebiete des Abendlandes zu machen, von wo aus es einst nach allen Seiten hin seinen Gang zu allen Völkern der Erde nehmen sollte.

Die Vertreibung der Könige und die Abschaffung des Königthums war von den Patriziern (den Curien) ausgegangen, und die Plebs, deren Leiter Junius Brutus war, hatte durch ihren Beitritt zu diesem Beschlusse die Ausführung desselben möglich gemacht, so daß es sich dadurch erwies, daß nur durch die Einigkeit beider Stände der Staat hinfort bestehen könne. Und so fügten sich denn jetzt die Patrizier gerne in die Annahme der früher von ihnen mißachteten servischen Verfassung, die nun

mit allen ihren Bestimmungen durch die valerische Bill eingeführt wurde, außer daß an die Stelle des Königs zwei jährliche Consuln (Berather) traten, die man aber anfangs Prätoren nannte. Als erste Consuln wurden Junius Brutus und Tarquinius Collatinus gewählt.

Die Königsgewalt wurde aber in der Art vertheilt, daß sie zu einem Theile auf die Consuln, zu einem Theile auf die Curien überging. Das mit der Königswürde verbunden gewesene Priesteramt, vermöge dessen der König für die Curiengemeinde die öffentlichen Opfer zu bringen hatte, ging von nun an auf einen eigenen Opferkönig (rex sacrificulus oder rex sacrorum) über, der aber dem Pontifex Maximus (Oberpriester) untergeordnet wurde, und nie ein weltliches Amt bekleiden durfte.

Von den übrigen Königsvorrechten hatten die **Consuln** die oberste richterliche und vollziehende Gewalt, verbunden mit der obersten Militärgewalt: sie besorgten den Census (die Vermögensschatzung); sie hatten den Vorsitz in den Versammlungen der Curien und Centurien und vollzogen die Beschlüsse derselben; sie beriefen sowohl den Senat, als auch die Volksversammlungen, und trugen vor, worüber berathen oder abgestimmt werden sollte; sie geboten, jedoch nur in Bezug auf die Kriegsbedürfnisse, über den Schatz, und hatten als Feldherren unbedingte Gewalt über das Heer; sie schlossen Verträge, jedoch unter Vorbehalt der Volksgenehmigung; sie übten bürgerliche und peinliche Rechtspflege, ausgenommen, daß sie das Urtheil über Capitalverbrechen der Patrizier den Curien überlassen mußten; sie durften ihren Befehlen durch Geldbuße und Leibesstrafen Gehorsam erzwingen.

Diese Macht (dieses Imperium) hatten sie aber nur auf Ein Jahr: nach abgelaufenem Amtsjahre waren sie gehalten, Rechenschaft zu legen, und konnten in Anklagestand versetzt werden. — Beide Consuln konnten nur in Uebereinstimmung handeln: wider das Verfahren des einen fand Berufung auf den andern Statt; der eine konnte dem andern Einspruch thun. — Auch die königlichen Insignien, besonders die, welche Gewalt über Leben und Tod anzeigten, gingen auf sie über, so jedoch, daß nur immer einem von beiden abwechselnd einen Monat lang von den zwölf Lictoren die Stabbündel (Fasces) vorgetragen wurden, während dem andern zwar auch zwölf Lictoren, aber nur mit einfachen Stäben (ohne das Beil), be-

gleiteten. Der eine von den beiden Consuln, der immer aus den ältern Geschlechtern war, galt als der höhere und empfing die Fasces zuerst. Das Consulat galt als die höchste republikanische Ehre, es war die Würde, welche den Stamm verewigte: denn nach den Consuln wurde im Kalender das Jahr benannt.

Außer der freien Verwendung der Staatsgelder zum Krieg hatten die Consuln nichts mit dem Staatsschatze zu thun. Die Verwaltung desselben hatten die Quästoren über sich. (Die älteste Bedeutung der, schon unter dem Königthum vorkommenden **Quästur** ist die, daß sie ein außerordentliches für einzelne Untersuchungen in Capitalsachen niedergesetztes, nachher ständig gewordenes Richteramt war, mit welchem bei Errichtung der Republik die Verwaltung des öffentlichen Schatzes verbunden wurde, die man den Consuln abnahm, damit sie nicht zu übermächtig wurden. Späterhin wurde jenes Gerichtsamt andern übertragen und die Quästoren blieben nur Verwalter des Schatzes. Es waren ihrer anfangs zwei, dann vier (2 in der Stadt, 2 im Kriege) sodann 8, zuletzt sogar für die verschiedenen Provinzen 20. Die zwei in der Stadt waren die eigentlichen „Steuer- und Cassenbeamten des römischen Reichs." In der Zeit der Republik war die Quästur die unterste Stufe der höhern Magistratur.)

Da der Senat durch Tarquin's Hinrichtungen in der Anzahl seiner Glieder verringert worden war, so wurde er von Brutus durch Senatoren, die aus den plebejischen Rittercenturien gewählt wurden, wieder bis auf 300 ergänzt, so daß es nun zwei Senatorenklassen gab, die man durch die Ausdrücke patres et conscripti unterschied.

Der **Senat**, dessen Glieder lebenslänglich waren, hatte — als ständiger eigentlicher „Wächter, Vorstand und Vorkämpfer" des Staats, ja als dessen eigentliche Seele — die Aufsicht über die Staatsverwaltung und den Cultus (die sacra); er brachte alle Gesetz- und andere Vorschläge (Senatusconsulte und Decrete) an die Volksversammlung, deren Beschlüsse ohne seine Bestätigung ungiltig waren; er bestimmte die Steuern und die Beutevertheilung; er überwachte die Staatseinkünfte und Staatsausgaben durch die von den Centuriatcomitien gewählten Säckelmeister (quaestores classici); er hatte die Entscheidung über Krieg und Frieden, über Verträge und Bündnisse; er bildete für Capitalverbrechen der Patrizier den obersten Gerichtshof, indem er den Antrag der Curien entwe-

der selbst oder durch zwei aus ihm von den Curien ernannte Blutrichter (duumviri capitales oder quaestores parricidii) das Todesurtheil fällen ließ, das sodann der Consul zu verkünden hatte.

Wie dieser Senat späterhin nach eingetretener Rechtsgleichheit der Stände „der eigentliche Gründer der römischen Größe, wie er umsichtig, fest und unerschütterlich in seinen Plänen, ernst und ruhig alle Verhältnisse beherrschend, stark und ungebeugt in den gefahrvollsten Lagen, in einer Würde und Hoheit sich darstellte, die ihn einer Versammlung von Königen vergleichen ließ," wird der Verlauf der Geschichte darthun.

Da die Consuln, der Senat und alle andern Amtswürden nur aus den patrizischen Geschlechtern gewählt wurden, die Plebejer aber in den (noch dazu aus den patrizischen und plebejischen Tribus zusammengesetzten) Centuriatcomitien keinen Beschluß ohne Antrag und ohne Genehmigung des Senats (oder der Curien) fassen und selbst nur die vom Senat vorgeschlagenen patrizischen Bewerber (Candidaten) um das Consulat wählen durften: so ist klar, daß die Macht der Patrizier bei weitem vorwog und in allen Staatsangelegenheiten den Ausschlag gab. Nichts desto weniger hatte der plebejische Theil des Volkes doch nun eine bei weitem menschenwürdigere Stellung, wie vorher, und konnte auf dem eingeräumten politischen Boden allmählig zum Bewußtseyn seiner Kraft und dadurch zu erweiterten Rechten gelangen.

2. Tarquin's Restaurationsversuche. Verschwörung der Tarquinier. Strenge des Brutus. Krieg mit Tarquin und seinen Verbündeten. Die valerischen Gesetze.

Noch aber hatte Tarquin viele Anhänger und auf seinen Betrieb schickten die Einwohner seiner Geburtsstadt Tarquinii, zu denen er sich begeben hatte, eine Gesandtschaft nach Rom, um bei dem Senate die Wiederaufnahme des vertriebenen Königs zu vermitteln. Auf erhaltenen Abweis wurde von ihnen die Bitte auf Herausgabe der königlichen Privatgüter gestellt und vom Volke bewilligt. Die Zwischenzeit der Unterhandlungen benützten aber die Gesandten, um unter den jüngern Patriziern eine Verschwörung zum Sturz der neuen Verfassung und zur Wiedereinsetzung

Tarquin's zu Stande zu bringen, und es gelang ihnen, unter andern auch zwei junge Söhne und zwei Schwäger des Consuls Brutus, wie auch zwei Neffen des Consuls Collatinus dazu zu verleiten. Aber ein Sclave, der gehorcht hatte, verrieth die Verschwornen, die sogleich verhaftet und völlig überführt wurden. Als die Söhne des Brutus, Titus und Tiberius, vor der Volksversammlung von ihrem Vater befragt, was sie zu ihrer Vertheidigung vorzubringen hätten, in Thränen ausbrachen, so hoffte das Volk, von ihrer Jugend gerührt, daß der Vater ein mildes Urtheil sprechen werde; aber der strenge Brutus, nur auf die Befestigung der neuen Staatsordnung bedacht, sprach das Todesurtheil und ließ es, mit unterdrücktem Vatergefühl, vor seinen Augen durch das Beil der Lictoren vollziehen.

Collatinus dagegen suchte durch seinen Einspruch gegen das von seinem Collegen gefällte Urtheil seine Neffen zu retten. Im Zorn darüber stellte Brutus bei der Volksversammlung den Antrag auf Absetzung des Collatinus. Bevor es aber zur Abstimmung kam, legte Collatinus, auf den Rath seines Schwiegervaters Lucretius, seine Würde freiwillig nieder und verließ Rom, um in Lanuvium sich niederzulassen, — worauf dann für den übrigen Theil des ersten Consulatjahres an des Collatinus Stelle Publius Valerius zum Consul (suffectus) gewählt ward. Durch seine Uebereinstimmung mit dem Brutus wurde die Verschwörung vollends unterdrückt, jeder Theilnehmer mit dem Tode bestraft, die Gesandtschaft ausgewiesen und das Vermögen des Tarquinius dem Volke zur Beute überlassen, das dem Tarquin gehörige, an der Tiber gelegene große Feldstück aber für ein Eigenthum des Kriegsgottes Mars erklärt, also daß dasselbe hinfort den Namen Campus Martius d. i. Marsfeld erhielt und seitdem der römischen Jugend zu ihren gymnastischen und ritterlichen Uebungen, theilweise auch zu den großen Volksversammlungen (Comitien und Concionen) dienten und bis gegen das Ende der Republik ohne Bauanlagen blieb.

Nach dem griechischen Geschichtschreiber Polybius wurde an des Collatinus Stelle nicht, wie Livius berichtet, P. Valerius, sondern Marcus Horatius gewählt, der als Consul suffectus mit dem Brutus 509

v. Chr. den capitolinischen Tempel (K. 3, 9.) eingeweiht und dort den ersten goldenen Nagel eingeschlagen habe — (eine Handlung, die von nun an alljährlich beim Eintritt jedes Consulats vorgenommen wurde, um dadurch die Zeitrechnung zu bestimmen; auch wurde das Jahr nach den jedesmaligen Consuln bezeichnet). — In das gleiche Consulatsjahr des Brutus und Horatius 509 v. Chr. fällt der Handelsvertrag, den Karthago mit Rom auf den Grund der Gegenseitigkeit schloß, doch mit der Clausel, daß die Römer nicht südlich über das hermäische Vorgebirg hinaus fahren sollten, wahrscheinlich weil Karthago sie von dem Handelsverkehr mit Aegypten und Cyrene ausschließen wollte. Der Geschichtschreiber Livius übergeht diesen Handelsvertrag, welchen Polybius nach einer auf dem Capitol aufbewahrten Urkunde mittheilt.

Der vertriebene König setzte indeß seine Versuche, wieder zur Herrschaft zu gelangen, fort. Er fiel bald darauf mit den Vejentern und Tarquiniensern ins römische Gebiet ein, und die Schlacht, zu der es im Walde Arsia (auf der Gränze zwischen Latium und Etrurien) kam, kostete dem Brutus das Leben, indem er und Aruns Tarquinius in einem hitzigen Reiterkampf gegenseitig einander durchbohrten. Der Flügel, den Brutus befehligt hatte, wurde nun zwar überwältigt, dagegen verschaffte Publius Valerius dem andern römischen Flügel den Sieg, und da das ganze feindliche Heer in der Nacht abzog, so hielt Valerius auf seinem Viergespann seinen Triumpheinzug in Rom, wo sich freilich die Festfreude durch die Trauer um Brutus sehr verminderte, dessen Andenken die edlen Frauen Roms ein Jahr lang durch Anlegung von Trauerkleidung ehrten.

Weil nun Valerius eine Zeit lang keine Anstalt machte, sich einen neuen Collegen beizuordnen, und sich noch dazu auf dem Hügel ein burgähnliches Haus baute, so glaubte das Volk, er gehe auf Alleinherrschaft aus, und fing an, unzufrieden zu werden. Als Valerius dies wahrnahm, ließ er sogleich den Bau wieder niederreißen und wählte für denselben eine Stelle unten am Hügel; auch ließ er bei seinem Erscheinen in der Volksversammlung seine Lictoren die Fasces ohne die Beile vor dem Volke senken, anzudeuten, daß er anerkenne, daß die höchste Gewalt beim Volke sey, — ein Gebrauch, der für alle Zeiten von den Consuln während ihrer jedesmaligen Anwesenheit in der Stadt stets geübt wurde.

Valerius verschaffte hierauf durch eine neue Bill (durch die lex de provocatione) den Plebejern das Recht der Berufung an die Centuriatcomitien gegen den Mißbrauch der Consulargewalt, so daß hinfort kein Consul einen römischen Bürger innerhalb der Stadt und der ersten Bannmeile derselben an Leben, Leib und Gut strafen konnte. Diese wichtige Vergünstigung, die sich jedoch nicht auf das Heer im Felde erstreckte, verschaffte dem Valerius die Zuneigung des Volkes in dem Grade, daß es ihm den Beinamen Poblicola, der Volksfreund, ertheilte. Er nahm nun den alten Spurius Lucretius, und als dieser schon nach wenigen Tagen starb, den Marcus Horatius zum Collegen.

Bei dieser Annahme, durch welche Valerius und Horatius noch im ersten Jahre der Republik das Consulat mit einander bekleideten, lassen sich vielleicht am ersten die oben angegebenen, sich widersprechenden Behauptungen von der Einweihung des Tempels, die Manche ins dritte Jahr der Republik verlegen, um sie dem Valerius zu vindiciren, die Einschlagung des ersten goldenen Nagels durch Horatius, und der Handelsvertrag mit Karthago, der jedenfalls schon im ersten Jahre Statt hatte, zurechtlegen.

3. Krieg mit Porsenna von Etrurien. Horatius Cocles. Mucius Scävola. Clölia. Demüthigender Friede.

Tarquinius ließ indeß von seinen Umtrieben nicht ab, und während sein Schwiegersohn Mamilius von Tusculum die latinischen Städte zum Abfall zu bewegen suchte, gewann er die Hülfe des mächtigen etruscischen Königs von Clusium, des Lars **Porsenna**, der alsbald mit einem großen Heer ins römische Gebiet einfiel. Gleich im ersten Ansturm eroberte er das auf dem Berg Janiculus liegende römische Vorwerk auf der rechten Tiberseite und brachte das ebenfalls in jener Gegend unter den Consuln aufgestellte römische Heer zum Weichen, worauf sich dasselbe, nur auf Rettung bedacht, in eiliger Flucht über die hölzerne Tiberbrücke in die Stadt zurückzog. Aus den dunkeln römischen Berichten geht jedenfalls mit Gewißheit hervor, daß die Römer dem Porsenna unterlagen und in dem von ihm vorgezeichneten

Frieden einen bedeutenden Theil ihres Gebiets, und zwar die ganze, aus 10 Gauen (Tribus) bestehende Feldmark auf dem rechten Tiberufer einbüßten und sich noch andere drückende Auflagen z. B. die Enthaltung alles Eisens, außer beim Ackerbau, die Uebersendung der königlichen Insignien und die Stellung von Geiseln, gefallen lassen mußten. Die Schmach dieses unglücklichen Kriegs hat sodann die Sage durch Hervorhebung und Ausschmückung einzelner Heldenthaten, namentlich der tapfern Brückenvertheidigung des Horatius Cocles, der selbstverläugnenden Seelenstärke des Mucius Scävola in Porsenna's Lager, der Flucht der kühnen, unter den Geiseln befindlichen Clölia, vergessen zu machen gesucht.

Als das römische Heer über die Tiberbrücke floh, rieth **Horatius Cocles**, um den nachdrängenden Feind von der Stadt abzuhalten, man solle die Brücke abbrechen, und vertheidigte, während dies geschah, mit noch zwei muthigen Römern den Eingang zur Brücke auf der etruscischen Seite so lange auf das tapferste, bis das Werk der Brückenzerstörung weit genug vorgerückt war. Dann bewog er seine beiden Mitkämpfer, sich noch zur rechten Zeit über die noch stehenden Brückentheile zu retten, und widerstand dem Feind allein, bis die Brücke vollends abgebrochen war. Alsdann sprang er in den Fluß hinab und schwamm unter dem feindlichen Pfeilregen auf das linke Ufer, das er, zwar verwundet, aber doch am Leben unverletzt erreichte.

Als hierauf Porsenna der Stadt die Zufuhr abschnitt und große Hungersnoth in Rom herrschte, entschloß sich ein junger Patrizier, **Mucius Scävola**, seine Vaterstadt mit Aufopferung seines Lebens durch die offene Tödtung Porsenna's zu retten. Als Etrusker verkleidet gelangte er in das feindliche Lager und zum Königsgezelt, wo er einen angesehenen Mann Sold und Befehle an die Soldaten austheilen sah. Da er ihn für Porsenna hielt, stach er ihn nieder, mußte aber, als er sogleich ergriffen und vor den König geschleppt wurde, erkennen, daß er sich in der Person geirrt habe. Als nun das Urtheil eines martervollen Todes über ihn ausgesprochen wurde, hielt Mucius ruhig seine ausgestreckte Rechte über das Feuerbecken eines daneben stehenden Opferaltars, und ließ sie, ohne ein Zeichen des Schmerzes von sich zu geben, verbrennen, um dem Könige zu zeigen, daß dergleichen Drohungen ihn nicht schreckten. Erstaunt über diesen selbstverläugnenden Muth, schenkte ihm der König die Freiheit. Hierauf sagte Mucius, in der Absicht, die Rettung seiner Vaterstadt durch eine List noch zu erreichen, dem Könige, er wolle ihm zum Dank nun eröffnen, daß

sich noch 300 edle Römer, die mit ihm sich gegen sein Leben verschworen hätten, in seinem Lager befänden. Entsetzt über die möglichen Folgen einer solchen Entschlossenheit (zugleich aber auch durch eine Niederlage, die eine Abtheilung seines Heeres bei Aricia erlitt, bewogen), ließ sich Porsenna zu einem Frieden herbei, der auf die oben angegebenen Bedingungen zu Stande kam. — Eben von dem Umstande, daß dem Mucius nur noch die linke Hand blieb, erhielt er den, von dem griechischen Worte σκαιός abgeleiteten Beinamen Scävola. Er wurde, gleich dem Horatius Cocles, mit Landeigenthum belohnt.

Die Geiseln, welche die Römer stellen mußten, bestanden aus zehn Jünglingen und zehn Jungfrauen der edelsten Herkunft. Als dieselben bereits im etruscischen Lager waren, verschafften sich die Jungfrauen einmal die Erlaubniß, sich im Flusse zu baden, wobei dann eine unter ihnen, Namens **Clölia**, die übrigen ermuthigte, an das jenseitige römische Ufer zu schwimmen. Obgleich von den Pfeilschüssen ihrer Aufseher verfolgt, kamen sie doch glücklich nach Rom zu den Ihrigen. Sie mußten indeß auf Porsenna's Begehr wieder ausgeliefert werden, wurden aber von ihm mit Bewunderung aufgenommen; ja Clölia erhielt von ihm die Freiheit mit der Befugniß, noch einige der Geiseln auszuwählen und frei mitzunehmen. Sie wählte verständig die jüngsten, weil diese ihres zarten Alters wegen sich in der Fremde am wenigsten hätten helfen können. Clölia wurde für ihren Muth dadurch belohnt, daß man ihr Bild zu Pferd aufstellte. — Auch die übrigen Geiseln gab Porsenna, von Clusium aus, wieder zurück.

4. Krieg mit den Sabinern und Latinern. Die Dictatur. Die Schlacht am regillischen See.

Weil nun Tarquin seine Wiederherstellung durch Porsenna nicht erreicht hatte, wendete er sich nach Tusculum, von wo aus er mit seinem Schwiegersohne die übrigen Städte des Latinerbundes zum Krieg gegen Rom antrieb. Auch die Sabiner wollten die Demüthigung Roms zu einem Kriege benützen, und obgleich einer ihrer Vornehmsten, der reiche Atta Clausus, sich dagegen erklärte und, als er nicht durchdrang, sich 503 v. Chr. unter dem Namen Appius Claudius mit 5000 wehrfähigen Clienten nach Rom übersiedelte, wo ihnen Land am Anio eingeräumt wurde: so begannen die Sabiner dennoch den Krieg, in welchem die Römer schwere Kämpfe zu bestehen hatten.

Unterdessen hatten auch 30 lateinische Städte eine bedeutende Heeresmacht gegen Rom vereinigt, mit der sie zunächst die Stadt Präneste, die nicht zu ihnen halten wollte, belagerten. Diese äußere Gefahr, mehr noch aber ein innerer Zwiespalt — der schon einige Zeit her in einer gereizten Stimmung des, durch die Last der Kriegsdienste gedrückten und zum Theil von Königlichgesinnten mit Gelde bestochenen, ärmeren Volkes gegen seine patrizischen Führer zu Tage trat, — bestimmte den Senat, für diese Zeit der Noth ein neues, von den Latinern entlehntes Staatsamt, die **Dictatur**, zu schaffen. Es wurde nämlich, jedoch nur auf die Zeit von höchstens sechs Monaten, die ganze unumschränkte Regierungsgewalt (das summum imperium), von der auch während dieser Zeit keine Provocation oder Berufung an das Volk Statt hatte, in die Hände eines Dictators gelegt, der aus den Consularen oder gewesenen Consuln durch die Curien gewählt ward. Demselben wurden zur Begleitung 24 Lictoren und zur Schirmung der patrizischen Vorrechte ein von ihm selbst zu wählender Oberst der Ritterschaft (magister equitum) beigegeben, der dem Dictator untergeordnet war und ihn in seiner Abwesenheit vertrat. Dieß geschah zur Erzielung einer größern Einheit und Schnelligkeit im Handeln, welche eben nur aus dem unbeschränkten, die Gunst des Augenblicks ergreifenden Willen eines Einzigen hervorgehen kann. Während der Dauer der Dictatur hörte die oberste Gewalt (das Imperium) der Consuln auf; ihre Amtsverrichtungen jedoch dauerten fort, nur waren sie damit der Gewalt des Dictators unterworfen.

Nach Huschke war die Dictatur eigentlich schon vom Beginn der Errichtung der Consularregierung an vorgesehen, aber bloß für den alle 10 Jahre abzuhaltenden Census, wobei sich immer durch den Uebertritt vieler Bürger in eine andere Vermögensklasse die Centurienversammlungen neu zu gestalten pflegten. Der Dictator sollte für diese Zeit die Consuln vertreten und auch von den Curien gewählt werden. Aber seit der oben eingetretenen Veranlassung wurde die Dictatur in vorkommenden Nothfällen öfters angewendet, besonders „als Mittel, den Widerstand der Plebejer zu überwinden." — Die Ernennung eines Dictators geschah übrigens 1. nur auf vorangegangenen Senats-

beschluß und 2. nur durch den Consul. Der Dictator war für seine Handlungen weder dem Senate, noch dem Volk verantwortlich; aus diesem Grunde konnte er aber auch nicht über den Staatsschatz verfügen, sondern mußte in Betreff der nöthigen Gelder die Bewilligung des Senats einholen.

Das Auftreten des ersten mit so großer Macht umgebenen Dictators Titus Lartius Flavus machte bei dem Volke einen solchen Eindruck, daß es ohne Weigerung den Kriegsdienst leistete und daß die Latiner (wahrscheinlich durch den Entsatz von Präneste) auf eine Zeit lang zur Ruhe gebracht wurden. Daher konnte dieser Dictator sein Amt noch vor der bestimmten Zeit niederlegen und die vorigen Regierungsgewalten traten wieder in volle Kraft.

Als aber auf Betrieb des Mamilius der Latinerkrieg auf's Neue und noch heftiger ausbrach und auch die Volsker gegen Rom rüsteten, ward wieder ein Dictator in der Person des Aulus Posthumius gewählt, der durch ein rasches Zuvorkommen die blutige Entscheidungsschlacht am regillischen See (496 v. Chr.) herbeiführte, welche durch die Niederlage und Flucht der Latiner nicht nur das Ende des Kriegs und ein Bündniß mit den Latinern (auf den Grund gleichen Antheils am Oberbefehl des Bundesheeres, an der Kriegsbeute und an allen eroberten Ländereien) zur Folge hatte, sondern auch alle ferneren Hoffnungen Tarquin's auf Wiederherstellung für immer daniederschlug.

Die Schlacht am See Regillus wird mit theilweise dichterischen Farben geschildert. Der Kampf, an welchem Tarquinius und sein noch übriger Sohn Theil nahm, war äußerst hartnäckig: selbst die höchsten Anführer auf beiden Seiten fochten im Handgemenge, und Mamilius fand seinen Tod. Entschieden wurde der Sieg dadurch, daß die Ritterschaft auf die Bitte des Dictators absaß und zu Fuß in den Feind eindrang. — Da diese Schlacht einen günstigen Wendepunct in der äußern Lage Roms machte, so ist es begreiflich, daß man den Sieg einem besonderen Wunder zuschrieb: den Rittern, erzählt die Sage, habe man ein Jünglingspaar von überirdischer Größe vorkämpfen sehen, und am Abend der Schlacht sei ein ähnliches Jünglingspaar auf schweißbedeckten Rossen aus der Schlacht kommend Rom zugeritten, habe sich am Teiche beim Vestatempel gewaschen und der fragenden Menge den großen Sieg verkündet, sey aber in der Stadt, aller Nachforschungen ungeachtet, nicht mehr gesehen worden. Man

habe demnach vermuthet, daß es die Dioskuren Castor und Pollux gewesen wären, die selbst für Rom gestritten hätten, und weihte ihnen einen Tempel und ein jährliches Opferfest am 15. Juli, als am Tage der regillischen Schlacht.

---

5. Kapitel.

Beginn des Kampfes der Plebejer mit den Patriziern um Rechtsgleichstellung.

1. Bedrückung der Plebejer (Krieg mit den Volskern). Die Entweichung der Plebejer auf den heiligen Berg. Rückkehr und Einigungsvertrag. Die Volkstribunen und die Plebejerversammlungen.

Obgleich nun die 14jährigen, von Tarquin veranlaßten Kriege durch den Frieden mit den Latinern, so wie durch den bald darauf erfolgten Tod dieses Königs der zu Cumä als 90jähriger Greis starb, beendigt waren, so führten doch die nächsten Kriege mit andern Nachbarvölkern wegen des dabei immer greller heraustretenden Mißverhältnisses zwischen den Plebejern und Patriziern eine neue schwere Gefahr für Rom herbei.

Die Lage der Plebs war nämlich, ungeachtet ihrer verbesserten Stellung, welche ihnen wohlgesinnte und politisch weiter sehende Patrizier nicht nur gönnten, sondern noch erleichterten, dennoch eine äußerst gedrückte. Während die Patrizier von der Vermögenssteuer befreit waren, ja selbst vom Zehnten des eroberten Landes sich losgemacht hatten, und nur für außerordentliche Steuern in Anspruch genommen wurden, lag die Last der Grund- und Kopfsteuer (im Fall das Staatsvermögen nicht ausreichte) allein auf den Plebejern, die noch dazu den Kriegsdienst auf eigene Kosten leisten mußten und keinen Sold bekamen. Die vielen unglücklichen Kriege hatten unausgesetzte Kriegsleistungen und, weil sie keine Beute eintrugen, so viele Steuern nöthig gemacht, auch durch Gebietsverluste so Viele um ihre Güter gebracht, daß ein großer Theil der Plebejer, der nicht wie die Reichen durch Clienten und Knechte seine Feldwirthschaft besorgen lassen konnte, in tiefe Armuth und dadurch in un-

bezahlbare Schulden versank, zumal man vor dem Ende der laufenden Schatzungsperiode keine Steuerminderung ansprechen durfte.

Diese Noth der Plebejer wurde nun von der gemeinen Masse niedriggesinnter Patrizier zur Befriedigung wucherischer Habsucht und gewaltsamen Uebermuths benützt. Denn da die alten Schuldgesetze ihnen gestatteten, den unzahlfähigen Schuldner, der sich und die Seinen verpfändet hatte, der Freiheit zu berauben und ihn als rechtslosen Schuldknecht (addictus) seine Schuld durch Arbeit abverdienen zu lassen, so wurde diese patrizische Befugniß zu einer neuen Quelle der Mißhandlung der Plebejer, indem hartherzige Reiche die Schuldknechte, mit denen ihre Besitzungen oft ganz angefüllt waren, zur Verhütung ihrer Entweichung an Hals und Füßen in Fesseln schlugen und sie mit Peitschenhieben zur Arbeit antrieben.

Nur die Furcht vor Tarquinius hatte die Patrizier zuweilen bestimmt, eine vorübergehende Milderung eintreten zu lassen. Als aber der Tod dieses Königs sie von dieser Furcht befreite, nahm ihre Rücksichtslosigkeit so zu, das das Volk, als es zunächst zum Krieg gegen die anrückenden Volsker aufgefordert wurde, den Kriegsdienst verweigerte und bei dem Anblick eines greisen, eben seinem Gläubiger wegen harter Mißhandlung entsprungenen Schuldknechts, der auf dem Forum jämmerlich um Hülfe schrie, einen Aufruhr erhob. Mit Noth ließ sich das Volk diesmal noch durch Versprechung milderer Schuldgesetze begütigen und gegen den Feind führen. Allein als nach Besiegung der Volsker, Sabiner und Aurunker das römische Heer wieder in die Stadt zurückkehrte, wurde dem Volke das gegebene Versprechen nicht erfüllt, und so oft es den Felddienst verweigerte, suchte man durch neue leere Versprechungen oder durch eine Dictatur die Forderungen von sich zu halten, ungeachtet einzelne Männer, wie Publicola u. a. sich des Volkes nach Kräften annahmen.

Da, als der Senat, um einem neuen Ausbruch der Unzufriedenheit zuvorzukommen, schnell wieder einen Feldzug gegen die Sabiner und Aequer beschloß und die Consuln Veturius und Virginius das Heer aus der Stadt geführt hatten, trennten

sich bei der ersten Lagerung die Plebejer, 18,000 an der Zahl, von den Patriziern, und zogen, ohne sich durch Versprechungen halten zu lassen, unter Anführung des Sicinius Bellutus über den Anio, lagerten sich auf einem Berge drei Meilen von Rom und fingen an, sich zu verschanzen.

Dieser Abfall der Plebs (secessio plebis) setzte die Patrizier in die größte Bestürzung, zumal auch noch aus Rom eine Menge Plebejer, darunter freilich auch viel loses Gesindel, hinaus zu den Aufständischen lief und man von ihnen einen Ueberfall der Stadt befürchten mußte. Der Senat ließ sich daher zu neuen Versprechungen herbei, die aber mit Unwillen zurückgewiesen wurden, bis endlich, ungeachtet des heftigsten Widerstands von Seite des Appius Claudius, eines hochfahrenden, auf seine Standesvorrechte streng haltenden Patriziers, zehn der angesehensten und rechtschaffensten Senatoren zu einer förmlichen Unterhandlung an die Plebs abgesendet wurden, und einer derselben, Menenius Agrippa, der beim Volk in besonderer Achtung stand, durch vernünftige Vorstellungen, insbesondre durch ein glücklich angewendetes Gleichniß, den Entwichenen die für alle Theile schädlichen Folgen einer Auflehnung begreiflich und sie zu einer Vereinbarung geneigt machte.

Einst, sagte Menenius, hätten sich gegen den Magen die übrigen Glieder des Leibes beklagt, sie allein müßten arbeiten, während der Magen unthätig bliebe. Daher wären sie übereingekommen, und hätten eine Zeit lang alle ihre Verrichtungen eingestellt. Bald aber seyen sie inne geworden, daß sie dadurch nur sich selbst schadeten, weil der Magen es sey, der die Kraft der empfangenen Speisen durch alle Glieder verbreite und ihnen dadurch Kraft und Frische verleihe. Ueberzeugt von dieser Wahrheit hätten sie alsdann ihren Widerstand aufgegeben und sich wieder mit dem Magen ausgesöhnt. So mache auch der Senat mit dem Volke nur Einen Körper aus, der nur durch die zusammenwirkende Einigkeit aller Theile bestehen könne.

Da Menenius zugleich Aufhebung der Schuldknechtschaft für die gegenwärtig Verpfändeten, Nachlaß der Schulden für Arme und billigere Zinsfußbestimmungen versprach, so kam im Kurzen ein Einigungsvertrag zu Stande, der durch die Fecialen feierlich beschworen wurde. Doch erst als dem Volke auch eine

eigene Schutzobrigkeit in der Aufstellung von fünf Volkstribunen, welche die Plebs und deren Rechte gegen die Eingriffe der Staatsgewalten, ja selbst der Dictatur, vertreten sollten, gewährleistet worden war, kehrten die Plebejer wieder in die Stadt zurück, 493 v. Chr. Der Berg aber hieß von dem Altar, welchen sie dort dem Jupiter errichtet hatten, fortan der heilige Berg.

Diese **Volkstribunen** oder Schirmvögte der Plebs (wohl zu unterscheiden von den Tribunen der einzelnen Tribus) waren jährliche von und in der Plebejergemeinde (den Tribuscomitien) zu wählende Vorsteher der gesammten Plebs, welche zur Zeit ihres Aufkommens nach W. A. Becker II, 2. S. 256 ff. keineswegs, wie man gewöhnlich angibt, von der Patriziergemeinde (in den Curiatcomitien), sondern nur in den vom Pontifex Maximus geleiteten comitiis curiatis calatis bestätigt wurden. Die Volkstribunen waren als solche unverletzlich (sacrosancti), so daß, wer sich gegen ihre Person vergriff, verflucht (sacer) war, sein Vermögen einbüßte (das dem Cerestempel zufiel) und ungestraft von jedem getödtet werden konnte. Sie waren keine vollen Magistratspersonen d. h. hatten „keinen positiven Antheil am Regiment", insbesondre keine vollziehende Gewalt (kein imperium), sondern nur die, jedoch wichtige Befugniß (potestas) jeden einzelnen Plebejer gegen Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit der Magistrate in Schutz zu nehmen. Schon frühzeitig dehnten sie aber diese Befugniß auch auf die Gesetzgebung aus, indem sie auf besondern Sesseln vor der Thüre der Curie (des Rathhaussaales) den Sitzungen des Senats beiwohnten und jede Verfügung desselben, welche ihnen volksnachtheilig erschien, durch ihr **Veto** oder ihren verbietenden Einspruch (intercessio) verhinderten: so daß also ein Senatsbeschluß nur durch die Genehmigung der Tribunen giltig war und die tribunicische Gewalt sich sogar auf Steuerverweigerung und Hemmung des Kriegsaufgebots erstreckte. Nur gegen die Dictatur hatten sie keine Intercessionsgewalt.

Endlich war es frühe schon noch ein weiteres folgenreiches Recht der Tribunen, die plebejische Volksgemeinde zu versammeln und vor ihr gegen jeden Bürger, der sich wider ihre Person oder wider plebejisches Recht vergangen hatte, auf Geldstrafe oder auf peinliche Strafe anzutragen, auch schiedsrichterliche Urtheile zu fällen, jedoch ohne Verbindlichkeit für die Patrizier. In späterer Zeit wurden sie sogar wirklich Mitglieder des Senats; ja sie nahmen es sich sogar heraus, den Senat zu berufen. — Auch nach dem Ablauf ihrer Amtszeit konnten sie nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Dadurch erst wurde der Plebejergemeinde eine

„selbständige, von fremder Genehmigung unabhängige Thätigkeit zuerkannt.“

„Wegen dieser Eigenschaft eines Schirmvogts stand (nach Niebuhr) des Tribunen Haus Nacht und Tag offen für Jeden, der um Hülfe rief, und diese konnten sie gegen Jeden, der es war, ertheilen.“ — Beim öffentlichen Erscheinen gingen ihnen Amtsdiener (viatores) mit Stäben voran. — Den Tribunen wurden auch zwei jährlich wechselnde plebejische Aedilen als Gehülfen zugetheilt, welche die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude und Orte, über die plebejische Gemeindekasse, über die Religionsübung zu führen, das Polizeiwesen zu besorgen, insbesondre wucherische Uebervortheilung und Ueberteuerung der Lebensmittel zu verhindern hatten.

Durch die Aufstellung der tribunicischen Gewalt wurde die Plebs erst eine förmlich anerkannte Gemeinde und mit der Steigerung des daraus fließenden Selbstgefühls allmählig so mächtig, daß sie den Patriziern das Gegengewicht zu halten, und ihnen zuletzt die Gleichheit der Rechte abzuzwingen im Stande waren. — In so fern das Volkstribunat, besonders wegen des ihm zugestandenen Characters der Unverletzbarkeit, das wesentliche Mittel zum Ausbau der römischen Verfassung, und ganz geeignet war, in den Händen leidenschaftloser, nur das Staatswohl vor Augen habender Männer einerseits tyrannische Herrschaft, andererseits Empörungen und Revolutionen zu verhüten, war es gewiß ein von segensreichem Wirken begleitetes Institut. Daß es aber in Zeiten zunehmenden Sittenverfalls in den Händen leidenschaftlicher Selbstsucht auch die gefährlichste Waffe einer zügellosen Demagogie wurde und alsdann das von ihm gebaute Gleichgewicht der Stände selbst wieder untergrub und zu einem Werkzeug der Pöbelherrschaft herabsinkend den Umsturz der Republik mit herbeiführte, wird sich im Verlauf der Geschichte zeigen.

2. Hungersnoth und Krieg gegen die Volsker. Marcus Coriolanus. Das cassische Ackervertheilungsgesetz.

Durch solche Begünstigungen befriedigt, leistete nun das Volk wieder willige Heeresfolge und that den Fortschritten der Volsker durch Eroberung der Stadt Corioli Einhalt. Bald darauf gab eine theils durch vernachlässigte Ackerbestellung, theils durch Miß=

wachs entstandene **Hungersnoth** den Patriziern Veranlassung zu dem Versuche, die den Plebejern gemachten Zugeständnisse wieder zurückzunehmen, den Plebejern dagegen Gelegenheit, die Bedeutung ihrer errungenen Rechte zum erstenmal zu erproben. Denn als in dieser Noth, bei der sich die Volsker besonders feindselig, die Etrusker hülfreich gegen Rom erwiesen, das vom Senat bestellte Getreide aus Sicilien (zu welchem die Syrakusaner einen Theil als Geschenk hinzugefügt hatten) in Rom ankam, und menschlich denkende Senatoren vorschlugen, das geschenkte an die Armen zu vertheilen, das gekaufte aber um einen billigen Preis abzulassen: so widersetzte sich diesem Vorschlag der junge Patrizier **Cajus Marcius**. Dieser hatte wegen seines bei der Eroberung von Corioli bewiesenen Heldenmuthes den Beinamen **Coriolanus** erhalten. und sich dabei durch Verzichtleisten auf Kriegsbelohnung, so wie durch Vertheilung seiner Kriegsbeute an die Soldaten zwar als ein uneigennütziger Mann gezeigt, dennoch aber einen starken Haß gegen die Plebejer gefaßt, weil sie seiner Wahl zum Consul entgegen gewesen waren. Er schlug vor, **das Getreide nur unter der Bedingung billig abzugeben, wenn die Plebs auf die den Patriziern abgetrotzten Rechte, insbesondre auf das Tribunat, Verzicht leisten würde.**

Dieser hartherzige Vorschlag rief im Volk eine solche Erbitterung hervor, daß Coriolan beim Heraustreten aus der Curie nur durch die Bemühung der Tribunen von einem Angriff gerettet wurde. Dagegen ging er im Zorn so weit, daß er die plebejischen Aedilen schlug, wobei ihn ein Theil der Patrizier unterstützte.

Da machten die Tribunen zum erstenmal ihr wichtigstes Recht geltend und **luden den Coriolan vor das Gericht der Plebejergemeinde**, deren Rechte er so unbesonnen verletzt hatte. Aus Furcht vor einer Volksaufregung ordnete nun zwar der Senat nicht nur einen billigen Verkauf des Getreides an, sondern **willigte** auch, gegen den heftigsten Widerspruch des Appius Claudius, **in die beantragte Klage gegen** Coriolan, jedoch bloß in der Hoffnung, daß das Mitstimmen der Clienten und der den Patriziern verpflichteten Plebejer ein Uebergewicht zu Gunsten Coriolans bewirken werde.

Deßungeachtet und obgleich Coriolan es verschmähte, sich dem Volksgerichte zu stellen, wurde derselbe doch von den damals vorhandenen Tribus mit 12 gegen 11 Stimmen schuldig erklärt und zur Verbannung verurtheilt. Gekränkt in seinem Stolze verließ Coriolan Rom und ging zu den Volskern, um mit ihnen gegen seine Vaterstadt zu kämpfen. Freudig von ihnen aufgenommen und bald mit dem Oberbefehl betraut, nahm er den Römern 488 v. Chr. eine Anzahl von ihnen abhängiger Städte weg und drang zuletzt mit dem volscischen Heere bis vor Rom, in dessen Umgebungen er besonders die Ländereien der Plebejer verwüstete.

Weil nun deßhalb die Plebejer in Rom nicht zum Kriege gestimmt waren, sondern, um ihre Länder zu retten, auf Coriolans Zurückberufung drangen, so mußte der Senat sich entschließen, durch Gesandte um Frieden nachzusuchen, welchen Coriolan gegen unbedingte Unterwerfung und völlige Zurückgabe aller bisher den Volskern abgenommenen Ländereien gewähren, der Senat aber um diesen Preis nicht annehmen wollte. Da ging, wie die Sage berichtet, seine eigene von ihm tief verehrte Mutter Veturia mit seiner Gemahlin Volumnia und vielen andern angesehenen Edelfrauen hinaus in das volscische Lager, brachte ihren Sohn durch ernstzurechtweisende Vorstellungen zur Einsicht über das Unrecht, das er aus blinder Rachsucht seiner Vaterstadt angethan hatte, und bewog ihn zum Rückzug. „Mutter," soll er gerührt gesagt haben, „Rom hast du gerettet, aber deinen Sohn verloren!" — Es scheint, daß ein Friedensvertrag zu Stande kam, der den Volskern solche Vorrechte gewährte, daß sie sich den Rückzug gefallen ließen.

Coriolan soll, nach Einigen, von ihnen getödtet worden seyn, nach Andern, was wahrscheinlicher ist, bei ihnen bis in sein hohes Alter in der Verbannung gelebt haben. — Zum Andenken an diese Rettung durch Frauenvermittlung wurde in Rom ein Tempel der weiblichen Glücksgöttin gebaut.

Einen umgekehrten Fall, daß ein Patrizier für sein Bestreben, dem Volk aufzuhelfen, sich den Todhaß seiner Standesgenossen zuzog, zeigt das Beispiel des Consuls Spurius Cassius, der 486 v. Chr. wegen der von ihm beantragten Ackerverthei-

lungsbill (Lex agraria) d. i. wegen seines wohlgemeinten, aber der Zeit allzukühn voreilenden Vorschlags, ein erobertes Landstück theils den latinischen Bundesgenossen, theils den Plebejern als Eigenthum zu überlassen, den schmählichsten Tod leiden mußte.

Da Rom nämlich nach Außen, besonders durch die Ausbreitung der Volsker, so viele Verluste erlitten hatte, suchte es sich durch ein festes, auf gleiche Rechte an der Beutetheilung gegründetes Schutz- und Trutzbündniß mit den Latinern zu stärken, das der Consul Spurius Cassius Viscellinus 486 v. Chr. zu Stande brachte und es durch Aufnahme der bezwungenen Herniker erweiterte. Um nun sowohl die Latiner enger an Rom zu fesseln, als auch die Plebejer williger zu machen, stellte Cassius im Senat durch seine Ackervertheilungsbill den Antrag, die eine Hälfte des den Hernikern abgenommenen Landeigenthums den Latinern zu überlassen, die andere, welche als römisches Staatsgut gleich andern Staatsländereien den Patriziern zum herkömmlichen Nießbrauch (K. 3, 8.), diente, den Plebejern zuzuwenden und die ärmern Bürger zu Grundeigenthümern zu machen.

Durch diese Maßregel, mit der er noch den Antrag auf Rückerstattung des Kaufpreises, der für das Getreide bezahlt worden war, verband, lud er den ganzen Haß seiner Standesgenossen auf sich, die es noch nicht ertragen konnten, sich in einem so wichtigen Vorrechte verkürzt zu sehen. Auch dem besonnenen Theile der Plebejer erschien Cassius zu kühn; selbst die Tribunen unterstützten ihn nicht, weil er die andere Hälfte für die Latiner bestimmen wollte!! Dennoch gab der Senat, jedoch nur zum Schein, um die Aufregung zu beschwichtigen, nach, und verordnete, daß einstweilen jene Ländereien vermessen und ein Theil für die Patrizier zum Erbpacht, ein Theil für die Plebejer zum Eigenthum ausersehen, die Ausführung aber den Consuln des nächsten Jahres vorbehalten werden sollte.

Kaum aber war das Consulatsjahr des Cassius zu Ende, so traten die Patrizier aus Neid und Eifersucht durch die falsche Behauptung, als trachte er nach despotischer Königsgewalt, mit der Hochverrathsklage gegen ihn auf, in Folge deren er von den Curien zum Tode verurtheilt und mit dem Fluche beladen vom tarpejischen Felsen hinabgestürzt, sein Haus sogar geschleift wurde. Die Erzählung, daß sein eigener Vater das Todesurtheil gegen ihn ausgesprochen habe, drückt den tiefen Grad des Hasses aus, von dem die Patrizier eben sowohl

gegen die Plebejer, als gegen plebejisch Gesinnte ihres eigenen Standes erfüllt waren.

3. Weitere Vorschritte der Plebejer. (Kriege mit den Volskern, Aequern und Vejentern. Untergang der Fabier.) Volle Unabhängigkeit der Plebejergemeinde.

Da es sich nicht mehr um den Bestand der Plebs, als einer freien Bürgergemeinde, welcher durch das Tribunat gesichert war, handelte, so hatte von nun an der innere Kampf von Seiten der Plebejer die weitere Erreichung neuer gleichheitlicher Rechte, von Seiten der Patrizier die Behauptung der alten Vorrechte zum Zweck.

Zunächst suchten die Patrizier den Eindruck ihrer Reaction, die in dem Verfahren gegen Cassius zu Tage trat, dahin zu benützen, daß sie die Consulswahlen von den Centurien auf die Curien übertrugen, wodurch es ihnen gelang, eine Zeit lang streng-aristokratische Consuln, namentlich aus dem heldenmüthigen und mächtigen Geschlechte der Fabier, zu bekommen. Sodann nahmen sie die, in Folge der cassischen Bill zum Schein gegebene Zusage wegen Länderanweisung an die Plebejer zurück, und wenn die Plebejer den Gehorsam verweigerten, so drohten sie entweder mit Ernennung eines Dictators (weil gegen ihn die Tribunengewalt nichts vermochte) oder sie wußten schlau unter den Tribunen Uneinigkeit zu erregen und dadurch deren Gewalt zu brechen. Anderseits verweigerte das Volk durch seine Tribunen entweder den Kriegsdienst oder leistete ihn nur lau und ertrotzte in seiner Leidenschaft auch Anordnungen, die den bestehenden Gegensatz, statt ihn auszugleichen, nur noch schroffer machten.

So z. B. leistete das Volk in den Kriegen mit den Volskern, Aequern und Vejentern, die den beständigen Zwist der beiden Stände zu fortgesetzten Angriffen benützten, nur lauen Beistand. Erst als die Fabier, aus deren Geschlecht bereits sechsmal hinter einander einer der Consuln gewählt worden war, anfingen sich den Plebejern günstig zu erweisen, indem der Consul Marcus Fabius 480 v. Chr. nach einem blutigen Sieg über die Vejenter die verwundeten Plebejer auf das menschenfreundlichste verpflegen ließ, da wurden auch die Plebejer wieder williger. Und da sie kurz zuvor es wieder dahin

gebracht hatten, daß hinfort wenigstens der eine von den beiden Consuln von den Centurien gewählt werden durfte, so stimmten sie bei der nächsten Consulwahl, 479 v. Chr., für den Bruder jenes fabischen Consuls, den Cäso Fabius, der dann, wiewohl vergeblich, den Senat zu einer Landvertheilung an die Plebejer zu bewegen suchte. Dadurch zogen sich die Fabier von nun an die erklärte Feindschaft der Patrizier zu und diese brachte ihrem Geschlecht fast den völligen Untergang.

Um nämlich die Vejenter von ihren beständigen verheerenden Einfällen abzuhalten, zog aus Vaterlandsliebe und mit dankbarer Genehmigung des Senats fast das ganze fabische Geschlecht, an der Zahl 206 tapfere Edle, jeder mit Feldherrntalenten ausgerüstet, mit 4000 Clienten und Freiwilligen aus Rom aus und nahm in Etrurien, am Flüßchen Creměra, eine feste, die Vejenter in ihrem eigenen Lande bedrohende Lagerstellung, von der aus sie ihnen über ein Jahr lang durch glückliche Einfälle vielen Schaden thaten. Endlich aber geriethen sie alle in einen Hinterhalt der Vejenter, und wurden, ohne daß ihnen der nur eine Stunde davon entfernte Consul Menenius mit dem römischen Heere zu Hülfe kam, sämmtlich niedergemacht, so daß von dem ganzen Fabiergeschlecht nur ein einziger, in Rom als noch unwehrfähig zurückgebliebener Sprößling übrig geblieben seyn soll. Seitdem galt das karmentalische Thor, durch welches die Fabier aus Rom ausgezogen waren, als unglückbringend, und der Tag ihres Untergangs wurde alljährlich als ein Tag stiller Trauer begangen. Die Vejenter, die sogar bis auf den Janiculus heranstreiften, wurden indeß zurückgetrieben und mußten nach einer Niederlage vor ihren eigenen Thoren einen Waffenstillstand eingehen.

Menenius aber wurde von den Tribunen bei der Plebejergemeinde (nach Niebuhr bei den Curien) angeklagt, die Fabier preisgegeben zu haben, und in eine Geldbuße verurtheilt (476 v. Chr.). Kühn gemacht durch diesen Erfolg, ging einer jener Tribunen, Namens Genucius, so weit, daß er wegen der Nichtausführung der cassischen Ackerbill alle bisherigen Consuln verantwortlich machte und die beiden zuletzt abgetretenen in Anklagestand setzte. An dem Tage aber, an welchem die Sache zur Verhandlung kommen sollte, fand man den Tribun in seinem Hause — ermordet. — Eingeschüchtert durch diese Gewaltthat, die man den Patriziern zuschrieb, ließen die Tribunen diese Forderung vor der Hand ruhen.

Im Jahr 471 v. Chr. setzte der Tribun Publilius Volero das Gesetz durch, daß die plebejischen Magistrate nicht, wie

bisher, in den Centurien, sondern forthin nur in den Tribuscomitien, also von der Plebejergemeinde selbst, frei gewählt werden sollten, und daß diese letztere überhaupt fortan über alle öffentlichen Angelegenheiten eigene Berathungen sollte pflegen und eigene Beschlüsse oder legislative Erkenntnisse (Plebiscite) fassen dürfen, die jedoch, wenn sie auch für die Patrizier verbindlich seyn sollten, erst der Genehmigung der Curien bedurften.

Hiermit war die volle Unabhängigkeit der Plebejer-Gemeinde erreicht, aber auch die Republik in zwei sich widerstrebende Gemeinwesen gespalten, so daß nur noch in den Centuriatcomitien eine Art vermittelnder Einheit lag, die aber zur sühnenden Ausgleichung so feindlicher Gegensätze viel zu schwach und unmächtig war.

Welche Macht bereits die Plebejer besaßen, ergibt sich aus dem Umstande, daß ein durch seinen unbegränzten Stolz und seine grausame Härte gegen die ihm untergebenen Soldaten von den Plebejern gehaßter Consular — es war wieder ein Appius Claudius, — der wegen seines Widerstandes gegen die wieder vorgebrachte agrarische Bill als Feind der Volksrechte angeklagt wurde, sich noch vor der Abstimmung selber den Tod gab.

Zwar wurde nun den Plebejern das den Volskern (durch jenen übriggebliebenen Fabius) abgenommene Gebiet der Seestadt Antium zur Vertheilung eingeräumt; aber es befriedigte sie nicht. — Es war als ob beide Theile wegen ihrer, alles Maaß übersteigenden Leidenschaftlichkeit von einer höhern Macht dadurch gestraft werden sollten, daß eine (im Jahr 463 v. Chr.) in Rom ausbrechende Pest unter Plebejern, wie Patriziern eine so schreckliche Todesernte hielt, daß die Aequer und Volsker, die ungehindert das römische Gebiet bis dicht unter die Mauern der Stadt durchplünderten und leicht die Stadt hätten nehmen können, sich vor Graus davon abwandten, und daß der Senat das Volk zu allgemeinen Gebeten aufforderte, um die Gnade der Götter zu erflehen. Kaum aber war nach einem Jahr die Pest vorüber und der äußere Feind wieder zurückgeschlagen, als der Streit im Innern mit neuer Heftigkeit begann.

6. Kapitel.

Fortsetzung und Beendigung des Kampfes um Rechtsgleichheit.

1. Der terentillische Antrag auf Einführung fester Gesetze. Widerstand der Patrizier. — Krieg gegen die Aequer und Volsker. L. Quinctius Cincinnatus, Dictator.

Weil bisher vor Gericht nur nach dem Herkommen oder nach vertragsmäßig festgestellten Rechten entschieden wurde, dabei also sehr Vieles der Willkühr der Richter überlassen blieb; die Richterstellen aber sammt der dazu nöthigen (oft auf Religionsgebräuchen gegründeten) Rechtskenntniß nur im Besitze der Patrizier waren: so verlangten die Plebejer nach festen Gesetzen und stellten durch den Volkstribun Terentillus Arsa 462 v. Chr. den Antrag auf Ernennung von fünf oder zehn sachkundigen Männern zur Aufstellung geschriebener Rechtsgesetze, durch welche der consularischen Strafgewalt gegen Plebejer eine Gränze gesetzt würde.

Dieser Vorschlag erregte bei den Patriziern, die sich dadurch in einem ihrer wichtigsten Vorrechte gefährdet sahen, den heftigsten Widerstand, so daß sie alle Mittel in Bewegung setzten, um den Antrag, so oft er gestellt wurde, zu beseitigen. Da sie keinen der Tribunen für sich gewinnen konnten, so griffen sie zu Gewaltmitteln: junge Patrizier, angeführt von dem jugendlich kräftigen, übermüthig kecken Cäso Quinctius, durchzogen, von ihren Clienten begleitet, bandenweise die Stadt, störten die plebejischen Versammlungen und verwundeten wohl auch einzelne Plebejer tödtlich, bis endlich Cäso Quinctius von den Tribunen auf den Tod angeklagt wurde. Bis der Hauptprozeß beginnen konnte, wurde er gegen Bürgschaft freigelassen; um sich aber der nähern Untersuchung und Verurtheilung zu entziehen, entwich er aus Rom.

Aber auch die Tribunen bewiesen bei dem hartnäckigen Bestehen auf ihren Forderungen nicht selten eine feindselige Rücksichtslosigkeit. So trieben sie z. B. die für den Cäso Quinctius geforderte Bürgschaftssumme von 36,000 Assen mit solcher

Härte ein, daß der Vater desselben, der edle und allgemein geachtete Lucius Quinctius Cincinnatus, um die Bürgen zu entschädigen, genöthiget war, sein Vermögen aufzuopfern und sich von einem kleinen Gütchen jenseits der Tiber mit seiner Gattin kümmerlich zu erhalten. — Ja das Benehmen der Tribunen nahm zuweilen einen wahrhaft meuterischen Character an, der sogar die Existenz des ganzen Staates auf das Spiel setzte.

Als nämlich, wahrscheinlich auf Betrieb des geflüchteten Quinctius, ein sabinischer Abentheurer, Namens Herdonius, mit einem bewaffneten Haufen in einem nächtlichen Ueberfalle das Capitol wegnahm, wollten die Tribunen nicht einmal da, wo es doch galt, den Feind rasch aus dem Besitze der größten Heiligthümer der Stadt zu vertreiben, die Hand eher bieten, als bis man ihnen das verlangte Gesetz zugestanden hätte! Erst als sogar die Tusculaner zur Hülfe herbeieilten und der Consul Valerius den Tribunen das Versprechen gab, die Abstimmung über das Gesetz nicht mehr verhindern zu wollen, gewährten sie die verlangte Beihülfe und der Feind wurde wieder aus dem Capitol hinausgeworfen. Da jedoch Valerius dabei fiel, erneuerte sich der Streit um das Gesetz von Seiten der Patrizier durch den entschlossenen Widerstand seines Nachfolgers, des in seinem Sohne gekränkten L. Quinctius Cincinnatus, von Seiten der Tribunen aber durch Verweigerung der Kriegsdienste gegen den äußern Feind.

Nur als einmal die Sabiner und Aequer einen furchtbar verheerenden Einfall machten, achtete selbst das Volk nicht auf seine Tribunen, sondern folgte freiwillig in's Feld. Während nun der eine Consul die Sabiner schlug, wurde der andere Consul, Minucius, von den Aequern am Berge Algidus in seinem Lager eingeschlossen. In dieser Noth wählte man zu Rom den alten Lucius Quinctius Cincinnatus zum Dictator. Derselbe befand sich auf seinem Landgütchen, wo er bloß im Unterkleide gerade sein Feld pflügte, als der Staatsbote ihm (jedoch erst, als er auf dessen Weisung sein Oberkleid angelegt hatte) die Ernennung zur Dictatorwürde ankündigte. Von den ihm entgegengegangenen Söhnen, Verwandten, Freunden und Senatoren begleitet, zog er unter dem Vortritt der 24 Lictoren in die Stadt ein, wo der entschlossene Mann sogleich einen ganz armen Patrizier

zum Reiteranführer ernannte, die wehrfähigen Bürger sich auf fünf Tage mit Mundvorrath und Schanzgeräthe versehen ließ und noch am Abend mit ihnen ausrückte, so daß er in der Nacht am Algidus ankam. Hier schloß er die den Minucius umlagernden Aequer in einem weiten Kreise ein und gab durch ein mächtiges Feldgeschrei den Belagerten den Muth zu einem Ausfall. Die Aequer, zwischen zwei Heere geklemmt, mußten um freien Abzug bitten und unter dem Joch durchgehen, d. h. unter einem, quer über zwei in die Erde gesteckten Speeren liegenden, dritten Speere gebückt und ohne Waffen und Oberkleid weggehen, — was für die größte Schande galt. Hierauf überließ Cincinnatus die reiche Beute seinen Soldaten, legte nach seinem Triumpheinzug in Rom seine 16tägige, mit weiser Mäßigung geführte Dictatur nieder, und ging, so arm wie vorher, wieder auf sein Landgut zurück.

Indeß vermochte nichts die Tribunen zu erschüttern oder zu erweichen; nichts auch half es, daß man den Plebejern 457 v. Chr. die Verdopplung der Tribunenzahl auf Zehn zugestand (wodurch nur die Mehrheit derselben schwerer zu gewinnen war); nichts half's, daß man ihnen den ganzen Aventin zur Ackervertheilung zuwies: zuletzt mußten doch die Patrizier das terentillische Gesetz (454 v. Chr.) genehmigen, — was aber nur geschah, nachdem sich die Tribunen vorher zu einer mildern Fassung verstanden und den Antrag auf allgemeine, beide Stände zugleich umfassende Verbesserung der Gesetze gestellt hatten.

2. Das Decemvirat. Das Zwölftafelgesetz. Sturz der Decemvirn. (Virginia.) Wiederherstellung der tribunicischen und consularischen Gewalt. Erweiterung der Volksfreiheiten.

Zur Vorbereitung dieser Gesetzverbesserung wurden drei gesetzkundige Männer nach Griechenland, besonders nach Athen, geschickt, um die dortigen Gesetzeinrichtungen kennen zu lernen und das Anwendbarste daraus zu entnehmen. Nach zwei Jahren kamen die Abgesandten zurück, und nachdem man den Plebejern den Bestand der ihnen bis jetzt eingeräumten Rechte gewährleistet hatte, vereinbarte man sich dahin, daß zur Abfassung

der neuen Gesetze (im Jahr 451 v. Chr.) zehn Männer aus dem Patrizierstande gewählt wurden. Dieß waren die sogenannten **Decemvirn**, welche während der Dauer ihres Geschäfts zugleich die ganze Machtvollkommenheit des Consulats und Tribunats, und zwar ohne Provocation, in sich vereinigten, und von denen jeder abwechselnd fünf Tage unter dem Titel eines Schirmers der Stadt (custos urbis) die Gerichts- und übrigen Staatsverhandlungen leitete: denn alle andern Magistraturen mußten während der Dauer des Decemvirats ihre Amtsverrichtungen einstellen.

Mit rühmlicher Eintracht, Parteilosigkeit und Gewissenhaftigkeit entledigten sich diese Männer unter dem Vorsitze eines Appius Claudius (des Dritten), dessen sonstiger Patrizierstolz sich in Volksfreundlichkeit umgewandelt zu haben schien, ihres Auftrags gleich in ersten Jahre, und brachten zehn Gesetztafeln zu Stande, welche von den Centurien gebilligt wurden. Da aber in den neuen Gesetzen noch verschiedene Bestimmungen fehlten, so wurden noch für ein zweites Jahr neue Decemvirn, darunter sogar drei Plebejer, gewählt, durch welche ein Anhang von noch zwei Tafeln hinzukam, so daß die ganze Gesetzgebung den Namen „das **Zwölftafelgesetz**" (duodecim tabulae) erhielt, welches die Grundlage des römischen Staats- und Privatrechts wurde (K. 7, 2.).

Dagegen schlug dieses zweite Decemvirat in der Ausübung seiner Vollgewalt unerwartet eine volksfeindliche Richtung ein. Jener Appius Claudius, der seine Wiedererwählung zum Decemvirn, so wie die Erwählung ihm bequemer Amtsgenossen durch alle möglichen Mittel betrieben hatte, warf nun seine volksfreundliche Maske ab und mißbrauchte mit besonderer Hülfe des ihm als Werkzeug dienenden plebejischen Decemvirs Spurius Oppius auf die empörendste Weise seine Gewalt zur Unterdrückung der Plebejer, die er mit Hintansetzung aller Rechtsformen nach Willkühr an Gut, Leib und Leben bestrafen ließ.

Schrecken und Ohnmacht hinderte die Plebejer, Schadenfreude und Eigensucht die Patrizier, den Uebergriffen der Decemvirn Einhalt

zu thun: von jenen wanderten viele aus, von diesen zogen sich die Bessern auf ihre Landgüter zurück. Unter solchen Umständen gelang es den Decemvirn, ihre Amtsgewalt bis in's dritte Jahr zu verlängern. Ein Einfall der Aequer und Sabiner aber, der eine Heeresaushebung gebot, nöthigte sie zu diesem Zwecke den Senat zu versammeln, worin bloß zwei Senatoren, aus dem stets volksfreundlichen Geschlechte der Horatier und Valerier, den Muth hatten, die Decemvirn aufzufordern, daß sie erst ihr Amt niederlegen sollten, ehe man an die Berathung gehe. Sie drangen aber nicht durch; die Aushebung wurde beschlossen, und das schutzlose Volk gehorchte.

Zwei Heere, zusammen acht Legionen, jede unter einem Decemvirn, zogen aus; Appius Claudius und Sp. Oppius blieben mit zwei Legionen in Rom. Weil aber die Heere mehr auf ihre Führer, als gegen den Feind erbittert waren, wurden sie allenthalben geschlagen und Rom gerieth so in Noth und Schrecken daß die Verstärkung, die man nachsenden mußte, ohne Widerrede dem Aufgebote des Appius folgte, der sich es angelegen seyn ließ besonders diejenigen seiner Gegner, die er ihrer Tüchtigkeit wegen fürchtete, an die gefährlichsten Orte im Kampfe stellen zu lassen, um ihrer los zu werden.

Unter diesen befand sich vorzüglich der durch seine herrliche Tapferkeit berühmte Siccius Dentatus, der bereits in 120 Schlachten gestritten, 34 feindliche Rüstungen erbeutet, 25 ehrenvolle Narben aufzuweisen und 26 Ehrenkronen verschiedener Art erhalten, zuletzt auch es Volkstribun bei den Patriziern sich gefürchtet gemacht hatte. Diesen schickte der Decemvir Fabius in einen durch seine Leute bereiteten Hinterhalt, in welchem Siccius nach der äußersten Gegenwehr den Tod fand. Der Vorwand, er sey von den Feinden erschlagen worden, erwies sich bald als nichtig und vermehrte die Gährung im Heere.

Endlich sollte Appius Claudius selbst durch Verübung eines alle Gemüther empörenden Frevels den Sturz des tyrannischen Decemvirats herbeiführen. Während nämlich die beiden Heere noch im Felde lagen, fielen die lüsternen Blicke dieses, noch dazu verheiratheten, Decemvirs auf die junge, tugendhafte **Virginia**, die Tochter des Hauptmanns (Centurio) Virginius und Verlobte

des gewesenen Volkstribuns L. Icilius (desselben, der durch seine Bill den Plebejern den Besitz des Aventin verschafft hatte). Da sie ihm kein Gehör gab, stiftete er einen seiner Clienten an, daß er vor Gericht die Virginia, durch das Vorgeben, sie sey eigentlich eine Tochter seiner Sclavin und vom Virginius nur untergeschoben worden, als sein Eigenthum ansprach. Bei der gerichtlichen Verhandlung erklärte Appius, der Richterspruch müsse bis zur Rückkehr ihres beim Heere befindlichen Vaters verschoben, die Jungfrau aber unterdeß den Händen des Klägers übergeben werden, der nur zu bürgen habe, sie bei der nächsten Gerichtsverhandlung wieder stellen zu wollen.

Empört über diesen ungerechten, dem eben gegebenen Zwölftafelgesetz zuwiderlaufenden Spruch entriß Icilius den Lictoren seine Braut und wurde dabei von den Plebejern unterstützt. Appius überließ nun das Mädchen ihren Verwandten, bestimmte aber zugleich den folgenden Tag zur Entscheidung, die dann jedenfalls, ihr Vater möge erscheinen oder nicht, vor sich gehen werde. Um aber zu bewirken, daß Virginius auf den andern Tag keinen Urlaub zur Rückkehr bekäme, schickte er sogleich heimlich Boten in's Feldlager. Allein des Icilius Boten kamen ihnen zuvor, und Virginius kam noch zur rechter Zeit mit Urlaub nach Rom, wo er am Gerichtstag mit seiner Tochter in Trauerkleidern und von vielen Freunden begleitet erschien und des Klägers Behauptung durch die ehrenhaftesten Zeugnisse widerlegte.

Ohne sich aber an seinen Einspruch zu kehren, sprach Appius, der sich mit einem verstärkten, bewaffneten Gefolge umgeben hatte, die Jungfrau dem Kläger zu und ließ die theilnehmend sie umstehende Menge zurücktreiben. Da, als das Opfer schon die Beute des Lüstlings werden sollte, bat der verzweifelnde Vater, man möchte ihn nur noch einige Worte mit seiner Tochter im Beiseyn der Wärterin derselben über ihre frühere Kindheit sprechen lassen, und führte sie auf erhaltene Erlaubniß auf die Seite nach einer Fleischerbude hin, aus der er rasch das daliegende Messer ergriff und es mit den Worten: „Nur so kann ich, liebes Kind, dir deine Ehr' und Freiheit retten!" seiner Tochter in das Herz stieß. Das blutige Messer dann gegen den Claudier emporhebend,

rief er: „Mit diesem Blute weih' ich deinen Kopf den rächenden Göttern!"

Zwar wollte ihn Appius greifen lassen, aber er lief, mit dem Messer sich Bahn machend und von mehreren hundert Plebejern gefolgt, nach dem Thore und ohne Aufenthalt in's römische Lager, wo seine Erzählung und sein Verzweiflungsschmerz den plebejischen Theil des Heeres so aufregte, daß es, ohne auf seine Führer zu achten, auf der Stelle nach Rom aufbrach, wo unterdeß der Anblick von Virginia's blutendem Leichnam, welchen Icilius emporhob, und das laute Jammern der Verwandten das Volk zur Rache entflammt und den Claudier genöthigt hatte, sich in seine Wohnung zu flüchten.

Heer und Volk zogen nun auf den Aventin und forderten die Wiederherstellung des Tribunats. Auch das andere, gegen die Sabiner im Felde liegende Heer, welches unterdeß von Icilius aufgeregt worden und ohnedieß noch über die verrätherische Behandlung des Siccius aufgebracht war, kehrte nach Rom zurück und vereinigte sich mit denen auf dem Aventin.

Der Senat wollte nun über die Beibehaltung des Decemvirats unterhandeln; aber das Volk bestund auf dessen Abschaffung, und als der vom Appius geleitete Senat nicht nachgeben wollte, zog die ganze Plebs, von ihren Familien begleitet, unter Anführung des M. Duilius wieder auf den heiligen Berg.

Jetzt erst gab der Senat nach und unter Vermittlung des Valerius und Horatius kam ein Vertrag zu Stande, dem gemäß im Jahr 449 das Decemvirat abgeschafft, dagegen sowohl die tribunicische, als auch die consularische Gewalt wieder hergestellt, unter den zehn neuen Tribunen aber Virginius, Icilius und ein Sohn des Siccius —, zu Consuln aber (welche Benennung eigentlich jetzt erst aufkam) Valerius und Horatius gewählt wurden.

Auf den Antrag dieser beiden Consuln wurde (durch die sogenannten valerianischen und horatianischen Gesetze) festgesetzt, das künftig von jeder Art von Magistratur eine Provocation (Berufung) an das Volk Statt finden solle; desgleichen wurden die Tribuscomitien wieder eingeführt, in der Art jedoch, daß nun auch die Patrizier (sammt den Clienten, vielen Freigelassenen und den Einwohnern der

Colonieen) an denselben Theil nahmen, und daher auch durch die Plebiscite gebunden waren, die Tribunen also von da an nicht mehr bloß Tribunen der Plebs, sondern auch Tribunen des ganzen römischen Volkes waren. Die Wahl der Consuln ging von nun an bloß von den Centurien aus; doch sollten beide, nach wie vor, aus dem Patrizierstande gewählt werden und die Curien sie bestätigen.

Als so das Volk seine Freiheiten wieder gesichert sah, benützte es sie gleich, an den Decemvirn Rache zu nehmen. Der Tribun Virginius lud den Claudier vor Gericht, und dieser wußte sich nicht anders zu helfen, als sich jetzt auf das Urtheil des Volks zu berufen, dessen Rechte er vorher gänzlich mit Füßen getreten hatte. Er mußte bis zur Entscheidung in das allgemeine Gefängniß wandern, das er vorher zum Hohn nur „das Wohnhaus des römischen Volks" genannt hatte. Die Entscheidung aber wartete er nicht ab, sondern starb noch vor derselben im Gefängniß, wahrscheinlich durch freiwilligen Tod. Sein gleichfalls gefangengesetzter College Oppius entleibte sich selbst; die übrigen entflohen und verloren durch ein Verbannungsurtheil ihr Vermögen.

Jener Client, das Werkzeug des Claudiers, wurde zum Tode verurtheilt, aber vom Virginius am Leben erhalten und nur verbannt. — Diese Verfolgungen weckten den Haß der Patrizier wieder, den sie dadurch zu erkennen gaben, daß der Senat den beiden volksfreundlichen Consuln bei ihrer siegreichen Rückkehr aus dem erneuerten Kriege mit den Sabinern und Aequern keinen Triumph bewilligte. Im Unwillen darüber überschritten die Tribunen ihre Befugniß und ordneten den Consuln eigenmächtig einen Triumph an; ja sie würden sich noch mehr herausgenommen haben, wenn nicht einer aus ihrer eigenen Mitte, der einsichtige Tribun M. Duilius, selbst ihnen Einhalt gethan hätte.

3. Zulassung des Connubiums. Kampf der Plebejer um Zutritt zu den höchsten Staatswürden. Die Kriegstribunen mit consularischer Gewalt. Die Censur. Die Prätur. Die Plebejer in der Quästur und im Senat.

Dadurch, daß nun auch Patrizier in den Tribuscomitien mitstimmten, wodurch diese „den Character einer bloßen Standesversammlung zu verlieren anfingen," war der Grund zur allmähligen Annäherung beider, bisher so schroff geschiedenen Stände gelegt, wiewohl die Beibehaltung der Tribunen

das Gefühl innerlicher Geschiedenheit lange noch lebendig genug erhielt, und der Parteihaß noch fortwährend die heftigsten Reibungen veranlaßte. Dennoch ging die Entwicklung der angestrebten Rechtsgleichheit, wenn auch durch willkührliche Parteiübergriffe vielfach gehemmt, ihren Gang zum Ziele.

Eine nähere Verschmelzung beider Stände bereitete die Bill des Tribuns Cajus Canulejus vor, wodurch das Connubium oder gegenseitige Heirathen der Patrizier und Plebejer untereinander, welches früher durch das Herkommen, zuletzt durch das Zwölftafelgesetz förmlich untersagt war, freilich nur nach dem allerheftigsten Widerstande gestattet wurde. Die dadurch geknüpften neuen Bande des Bluts und häuslichen Glücks verminderten allmählig die Anlässe des Standeshasses und Bürgerzwists, und die jungen Patrizier fingen an, den frechen Uebermuth, die Plebejer aber den ungestümen Trotz mehr und mehr abzulegen.

Ehe aber diese guten Folgen sich zeigen konnten, gab es noch viele Kämpfe, die von dem Streben der Plebejer nach dem Zutritt zu den höchsten Staatswürden herbeigeführt wurden. Gleichzeitig mit dem Gesetz über Zulassung der gegenseitigen Ehen, forderten die Tribunen das Consulat auch für die Plebejer, die, um es sich zu ertrotzen, den Fahneneid nicht schwören wollten.

Um sich dieses wichtige Vorrecht zu erhalten, setzten die Patrizier die Wahl der Consuln aus und bewilligten an ihrer Stelle der Centuriengemeinde die Ernennung von Kriegstribunen mit consularischer Gewalt (Tribuni militares consulari potestate), anfangs drei, dann vier, zuletzt sechs an der Zahl, von der auch Plebejer nicht ausgeschlossen seyn sollten. Doch sollte die Bestätigung dieser Kriegstribunen, so wie überhaupt die Entscheidung, ob für ein nächstes Jahr Consuln oder Kriegstribunen gewählt werden sollten, den Curien überlassen bleiben.

Um sich wenigstens das Wesentliche von der Consulargewalt zu erhalten, behielten sich die Patrizier den Vorsitz im Senat und in den Comitien, so wie die Jurisdiction und den Census (die Leitung der Gerichte und der Vermögensschätzung)

vor, indem sie behaupteten, daß wenn man diese Aemter Plebejern überließe, dann auch in den Gottesdienst, mit dem solche Staatshandlungen in Verbindung standen, Unordnung kommen würde, — eine Behauptung, die allerdings bei den Meisten nur ein Vorgeben der Politik war, bei Vielen aber auch aus der wirklichen Besorgniß kam, es möchte durch rohe Unkunde ein Gebiet entweiht werden, das die abergläubische Förmlichkeit des Römers noch mit scrupulöser Aengstlichkeit hütete.

Um die Besorgung des Census, welche die Consuln bisher über sich gehabt hatten, nicht auf die Kriegstribunen kommen zu lassen, wurde das Amt der **Censoren** (zwei an der Zahl) errichtet, welche von nun an die Abhaltung des Census, die Verwaltung des Staatsvermögens, die Verpachtung der öffentlichen Ländereien und Einkünfte, die Aufsicht über die öffentlichen Bauten, die Verdingung der öffentlichen Arbeiten über sich hatten und durch die Prüfung der Berechtigungsfähigkeit der Bürger einen bedeutenden politischen Einfluß üben konnten. Dieser Einfluß zeigte sich nicht nur bei der Vermögensschätzung, sondern auch bei der ihnen zustehenden sittenrichterlichen Aufsicht und Strafgewalt, indem sowohl die Aufnahme eines Bürgers in eine höhere oder niedere Vermögensklasse, späterhin sogar in den Ritter- und Senatorenstand, als auch die Ausstoßung aus diesen beiden Ständen, oder selbst aus der Tribus (in die Klasse der Aerarier) von ihnen abhing. Der Censor folgte dabei nur seinem Gewissen, hatte aber die eidliche Versicherung zu leisten, daß er sich weder durch Haß, noch durch Gunst bei seinem Urtheil wolle bestimmen lassen. Doch mußten über die Bestrafung (Notation) beide Censoren einig seyn, und ihre Nachfolger konnten dieselbe wieder aufheben. Daher die Schmach, welche mit der Bestrafung verbunden war, nicht gerade für immer anhaftete. — Unter die Gegenstände censorischer Rüge und Strafe gehörte z. B. absichtliche Ehelosigkeit, Unordnung in Bewahrung und Verwaltung des Vermögens, Vernachlässigung des Hausstandes, schlechte Bewirthschaftung der Aecker, übertriebener Aufwand, Unterlassung der schuldigen Leistungen an den Staat, Feigheit und Pflichtvergessenheit im Krieg, Vernachlässigung des Privatgottesdienstes, Meineid und alle möglichen unsittlichen Handlungen, die das Gesetz nicht erreichte, insbesondere auch Mißverhältnisse zwischen Ehegatten, Aeltern und Kinder, Herren und Sclaven ꝛc. Nur gewesene Consuln wurden zu diesem wichtigen, tief in das Volks- und Privatleben eingreifenden Amte gewählt, das anfangs nur auf ein Lustrum d. i. auf fünf Jahre ertheilt wurde. Als Auszeichnung hatten die Censoren den curulischen Stuhl, aber kein Impe-

rium, also auch keine Lictoren; dennoch war die Censur, nach der Dictatur, der Geltung nach, wegen des ihr anklebenden heiligen Characters die höchste Würde in der römischen Verfassung, wenn sie gleich dem äußern Range nach dem Consulat und der Prätur nachstand.

Um die Ausübung der Gerichtsbarkeit (Jurisdiction) zu behalten, wurde sie anfangs auch den Censoren, nachher aber (als ein Gesetz die Dauer der Censorengewalt nur auf die ersten 1½ Jahre eines Lustrums beschränkte) einem wahrscheinlich patrizischen Militärtribunen zugewiesen, bis endlich „für die Civiljustiz und innere Verwaltung überhaupt, so weit dafür nicht andere Behörden vorhanden waren," ein eigener Magistrat unter dem früher von den Consuln geführten Namen eines **Prätor's** (**Praetor urbanus**) eingesetzt wurde, 404 v. Chr. Dieses Prätorenamt blieb ständig, auch in den Jahren worin nicht Militärtribunen, sondern Consuln an der Spitze des Staates standen, als deren dritter College er dann erscheint; ja es blieb selbst dann, als die Militärtribunen wieder abgeschafft wurden.

Daß das Kriegstribunat, das demnach dem Consulate nie gleich stand (wie denn auch Kriegstribunen nie einen Triumph erhielten) nur „ein Abfindungsmittel" war, und den Plebejern im Grunde wenig zu gute kam, zeigt der Umstand, daß innerhalb 33 Jahren, während welchen 49mal Kriegstribunen anstatt der Consuln gewählt wurden, nur ein einziger Plebejer zur Wahl kam. So oft Krieg bevorstand, ließ sich ohnedies das Volk gern von Consuln führen, zufrieden, daß ihm wenigstens das Recht zustand, zu dieser höchsten Staatswürde zu gelangen. — Anfangs als die Einrichtung noch neu war, traten auch wohl die Patrizier mit einem Schreckmittel hervor, um die Plebejer von dem „Gelüsten" nach dem Militärtribunat oder gar Consulat abzuhalten, — was dann wieder eine Zeit lang gut that.

Als im Jahr 439 v. Chr. eine so schreckliche Hungersnoth einbrach, daß viele arme Leute sich aus Verzweiflung in die Tiber stürzten, wurde auf Andringen der Plebejer ein eigener Aufseher über die Lebensmittel (**praefectus annonae**) aufgestellt in der Person des Patriziers Minucius, der aber aller Mühe ungeachtet dem Mangel nicht abhelfen konnte, — zumal er so wenig, wie der Senat, in Ergreifung geeigneter Maßregeln großherzig genug war. Da ließ der reiche plebejische Ritter Spurius Mälius Getreidevorräthe aus Etrurien kommen, und vertheilte sie theils unentgeltlich, theils

zu ganz niedrigen Preisen, wobei er allerdings die Absicht hatte, sich zur Erringung des Consulats die Gunst des Volks zu gewinnen, das natürlich seinen Wohlthäter dieser Ehrenstelle für würdig erkannte. Nach dem Berichte des Livius strebte er aber weiter und verschaffte sich in geheimen Zusammenkünften einen mächtigen Anhang, um durch Waffengewalt sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen. War dies aber wirklich seine Absicht, so strebte er nach etwas Unmöglichem; daher zu vermuthen ist, daß die Anzeige, welche Minucius beim Senat von des Mälius Hochverrätherei machte, nur ein Vorwand war, um das Streben dieses Mannes nach dem Consulat desto sicherer zu vereiteln. Der Senat, sey es daß er die Absicht des Minucius theilte, sey es daß er die Gefahr wirklich für so groß hielt, nahm (zum Erstaunen des Volks, das großentheils von jener Verschwörung nichts wußte) zur Dictatur seine Zuflucht.

Der zum Dictator erwählte nun 80jährige Quinctius Cincinnatus befahl seinem Reiteranführer Servius Ahäla, den Spurius Mälius auf öffentlichem Platze zu greifen, und da dieser fliehen wollte, ward er von dem ihm nachsetzenden Ahala niedergestoßen. Nachdem der Dictator den Unwillen über diese rechtslose Verfahren durch Enthüllung des Hochverraths beschwichtigt hatte, wurde das Haus des Mälius niedergerissen und sein noch übriger Getreidevorrath um billigen Preis abgegeben. Als sich aber das Volk von seiner Ueberraschung erholt hatte, klagte es den Ahala des Mordes an und dieser entging der Verurtheilung nur durch Selbstverbannung.

Nichts desto weniger setzten es nach einiger Zeit die Tribunen durch, daß das wichtige Recht der Entscheidung über Krieg und Frieden, das bisher nur dem Senate zustand, an die Centuriengemeinden überging und daß der Zugang zu dem Amt der Quästoren (die seit 420 v. Chr. auf 4 vermehrt werden mußten) den Plebejern geöffnet wurde, und da der Senat aus abgegangenen Quästoren sich zu ergänzen pflegte, so kam es, daß seit 408 v. Chr. nun auch Plebejer in den Senat kamen. (Von den Quästoren s. Kap. 4, 1.)

4. Die Eroberung von Veji. Des Camillus Verbannung.

So weit waren die innern Kämpfe zu Gunsten der Plebejer gediehen, als äußere Kämpfe die Einigkeit der streitenden Theile mehr als je in Anspruch nahmen: zunächst der letzte Krieg mit Veji und alsdann der Einbruch eines bisher noch unbekannten Feindes.

Nachdem Roms gefährlichste Nebenbuhlerin, die durch Reichthum und Bildung, sowie durch ihre günstige Lage mächtige etruscische Stadt **Veji** schon in einem früheren Kriege durch die Eroberung der mit ihr verbundenen Stadt Fidenä (welche drei römische Gesandte wider alles Völkerrecht getödtet hatte) zu einem Waffenstillstand gebracht worden war, kam es ihr in den Sinn, römische Gesandte mit der Drohung abzuweisen, daß es ihnen, wenn sie nicht eilig sich entfernen würden, ergehen solle, wie jenen Gesandten zu Fidenä. Diese Schmach zu rächen, beschloß Rom den Krieg, und um die Bürger dazu willig zu machen, überließ man die so eben in einem Kriege mit den Volskern eroberte Stadt Anxur (Terracina) dem Heere zur Plünderung, und ein Senatsbeschluß bestimmte, daß von nun an die in's Feld rückenden Bürger einen Sold bekommen sollten.

Zwar störten die Volkstribunen die Freude des Volks über diesen Sold durch die Vorstellung, daß es sich denselben im Grunde aus seinem Eigenen bezahlen müsse, indem ja nun die Steuerlast größer werden würde. Allein da die Patrizier und reichen Plebejer mit dem Beispiel der Steuerentrichtung vorangingen, so folgte das übrige Volk ohne Schwierigkeit, und dadurch wurde es von nun an möglich, die Heere, die bisher höchstens drei Wochen im Felde blieben, länger zu halten und größere Unternehmungen zu wagen.

Nun schritt man zur Belagerung der Stadt Veji, die auf einem hohen ringsabschüssigen Feldberge lag und mit Kriegs-, Lebens- und Geldmitteln zur Vertheidigung so wohl versehen war, daß sie bereits mehrere Jahre hindurch jeden Sturm ausdauerte. Um daher die langwierige Belagerung desto schneller zu beendigen, faßte der Senat den Entschluß, die Belagerung auch im Winter fortzusetzen. Nichts desto weniger zog sich dieselbe noch mehrere Jahre in die Länge, da auch noch einige andere Völker zugleich zu bekämpfen waren. Endlich schritt man (im 10ten Jahre der Belagerung) zur Wahl eines Dictators in der Person des kriegskundigen Patriziers Marcus Furius **Camillus**. Dieser schloß sogleich Veji ein und legte eine Mine an, um in die Stadt zu dringen; und da der Senat Beutefreiheit zu gewähren erklärte, so strömten von Rom eine Menge Menschen in's Lager, um an der Bestürmung Theil zu nehmen. Nachdem Ca-

millus die eigentliche Stadtgöttin Juno (Kupra) in einem Gebete zur Uebersiedlung nach Rom eingeladen und dem Apollo den Beutezehnten gelobt hatte, begann der Sturm auf die Mauern, und da Camillus mit einem Heerestheil zugleich auch durch eine Mine (die gerade unter die Burg hingeführt war, wo sie ihren Ausgang im Tempel der Juno nahm) in die Stadt eindrang und die Burg besetzte, also daß die Belagerten von Außen und von Innen bedrängt waren: so wurde Veji erobert, der größte Theil der Einwohner niedergemacht, der übrige Theil verkauft und alle bewegliche Habe dem römischen Heere zur Plünderung überlassen (396 v. Chr.).

Durch die Eroberung dieser Stadt und einer unermeßlich reichen Beute stieg des Camillus Ruhm auf's Höchste. Als er jedoch an den Beutezehnten erinnerte, der nur dadurch aufgebracht werden konnte, daß jeder Einzelne den Zehnten von seiner Beute hergeben und dessen richtigen Betrag beschwören mußte: so wurde schon dadurch das Volk gegen Camillus und den Senat verstimmt. Selbst die Vertheilung von volscischen Grundstücken an 3000 plebejische Bürger befriedigte das Volk nicht, weil es sich auf das fettere vejentische Gebiet Rechnung gemacht hatte; und als seine Forderung, daß die Hälfte der Bürgerschaft sich in die leere Stadt Veji solle übersiedeln dürfen, vom Senat und insbesondere vom Camillus aus weisen politischen Gründen nicht bewilligt wurde, so erreichte der Unwille des Volkes gegen den Besieger Veji's den höchsten Grad, ungeachtet er wieder in einem Kriege mit den Faliskern und Aequern siegte und die ersteren zu einem Frieden brachte.

Diesen Frieden führte Camillus durch eine großmüthige Handlung herbei. Als nämlich das römische Heer vor der Stadt Falerii lagerte, führte der Schulmeister dieser Stadt die ihm anvertraute Jugend, darunter die Kinder der vornehmsten Einwohner, bei einem Spaziergange verrätherischer Weise in das römische Lager, um sie dem Camillus auszuliefern und dadurch bei demselben sein Glück zu machen. Camillus aber, empört durch diese schlechte Handlung, ließ dem Schulmeister die Hände auf den bloßen Rücken binden und ihn durch seine Schuljugend nach der Stadt zurückpeitschen. Aus Bewunderung dieses Edelmuths suchten die Falisker Frieden und erhielten ihn. So die Sage.

Selbst die Vertheilung eines Theiles der vejentischen Markung an die plebejischen Familien, deren jede 7 Jugern bekam, konnte das begehrliche Volk nicht zufrieden stellen, und plötzlich ward Camillus durch einen Volkstribun angeklagt, etwas von der Beute veruntreut und in seiner Hauseinrichtung „die einfache Sitte der Altvordern überschritten" zu haben, und deßhalb vor Gericht geladen. Da selbst seine zahlreichen Clienten nicht für seine Lossprechung stimmen, sondern nur die etwaige Geldstrafe für ihn erlegen zu wollen erklärten: so ging er, zu stolz, sich dem Volksgerichte zu stellen, in die freiwillige Verbannung nach Ardea, mit dem Wunsche, die Götter möchten, wenn er unschuldig sey, doch das römische Volk bald in eine solche Lage versetzen, worin es Verlangen nach seiner Wiederkehr trüge.

Aus dem Umstande, daß auch seine Clienten nicht für seine Lossprechung stimmen wollten, hat man geschlossen, Camillus möchte doch nicht ganz rein gewesen seyn; allein seit die Clienten in die plebejischen Tribus aufgenommen worden, war ihr Interesse mehr mit dem der Plebejer, als mit dem ihres Patrons verschmolzen: jene ihre Weigerung ist daher für des Camillus Schuld nicht beweishaltig genug.

5. Einbruch der Gallier. Die Schlacht an der Allia. Brennus in Rom. Vertheidigung des Capitols durch Manlius. Rettung Roms durch Camillus.

Der Wunsch des Camillus sollte bald in Erfüllung gehen und die seine Rückkehr veranlassende Noth von einem bisher ungekannten Feinde kommen.

Schon während des vejentischen Kriegs waren in den Norden Italiens von den Seealpen her zahlreiche Schwärme des in Gallien einheimischen Galen- oder Keltengeschlechts (s. VII. 5, 1.), darunter Senonen, Cenomannen und Bojer, in Etrurien diesseit des Po eingedrungen, hatten die etruscische Stadt Melpum zerstört (395 v. Chr.), sich auch weiter am rechten Po-Ufer hinabgewendet, und die Mark zwischen Ravenna und Ancona eingenommen. Von da aus machten sie dann Eroberungszüge in die Landschaften Mittel-Etruriens, und bereits bedrohten senonische Gallier unter

ihrem Anführer Brennus Porsenna's ehemaligen Regierungssitz Clusium. Da baten die Clusiner Rom um Hülfe, und der Senat schickte als Gesandte drei Fabier dahin ab, um die Gallier vom Krieg mit dieser den Römern verbündeten Stadt abzumahnen. Weil aber die Gallier nur zwischen Länderabtretung und Krieg die Wahl ließen, so riethen die römischen Gesandten zum Versuch des Waffenglücks. In dem darauf erfolgenden Kampfe ließen sich die römischen Gesandten von ihrer Hitze hinreißen, selbst Theil zu nehmen, und einer von ihnen, Quintus Fabius, besiegte im Zweikampf einen gallischen Fürsten und nahm ihm die Rüstung als Beute.

Unwillig über diese Verletzung des Völkerrechts forderte Brennus von den Römern die Auslieferung jener drei Fabier. Der Senat erkannte zwar das Unrecht derselben, wollte aber so angesehene Männer nicht der Rache der Barbaren aussetzen und überließ die Entscheidung dem Volke. Dieses schlug das Begehren ab und stellte jene drei Fabier sogar als Kriegstribunen mit Consulargewalt an die Spitze des Heeres, das dem durch Etrurien gegen Rom heranziehenden 70,000 Mann starken gallischen Feinde entgegengestellt wurde. Unzureichende Ausrüstung aber und unkluge, der Einheit ermangelnde Führung, so wie die Feigheit allzujunger Mannschaft, führte für Rom am 16. Juli 389 v. Chr. den Unglückstag an der Allia (den dies Alliensis) herbei, der fortan im römischen Kalender schwarz bezeichnet wurde.

Das römische Heer, nur 40,000 Mann stark und von 6 Kriegstribunen geführt, traf eine römische Meile von Rom, an dem in die Tiber sich ergießenden Flüßchen Allia (eig. Alia) auf den Feind und ließ sich ohne Vorsicht, auch ohne vorher den Göttern die sonst gebräuchlichen Opfer zu bringen, in die Schlacht ein. Die Gallier warfen gleich beim ersten Anlauf den linken römischen Flügel, sprengten einen Theil in die Tiber, ein Theil wurde erschlagen und ein Theil rettete sich nach Veji. Geschreckt dadurch, ergriff der rechte römische Flügel, ohne den Kampf zu versuchen, die Flucht und brachte die Nachricht von der schrecklichen Niederlage nach Rom.

In der ersten Angst wußte man sich in Rom nicht zu helfen. Da jedoch die Gallier mit der Plünderung der Umgegend sich aufhielten, so konnte man noch Anstalten wenigstens zur Rettung des

Capitoliums treffen, wohinauf man die werthvollste Habe flüchtete und 1000 Mann Bewaffnete als Besatzung legte, welcher sich der Senat und die angesehensten Männer, zum Theil mit ihren Frauen, anschlossen. Die Stadt selbst, deren übrigen Einwohner sich nach Etrurien geflüchtet hatten, wurde dem Feinde preisgegeben, welcher am dritten Morgen nach der Niederlage an der Allia in Rom einrückte. Die nun folgende Einnahme und völlige Einäscherung der Stadt (welche durch Vernichtung vieler Urkunden zugleich der frühern Geschichte Roms ihre gegenwärtige Unsicherheit gab), die Belagerung des Capitols und dessen Rettung durch M. Manlius; der endliche durch Loskaufung bewirkte Abzug der Gallier, sowie die Rückkehr des zum Dictator ernannten Camillus an der Spitze der Geflüchteten — sind jedenfalls unzweifelhafte geschichtliche Thatsachen, während mehrere der nähern, von spätern römischen Geschichtschreibern angegebene Umstände der Sage angehören, welche die Ehre Roms in ein günstigeres Licht zu stellen bemüht war.

In der leergelassenen Stadt waren achtzig alte Senatoren, (theils gewesene Consuln, ehemalige triumphirende Feldherren und andere Staatsbeamte) mit dem Entschluß, sich für die Stadt zur Sühnung der Götter dem Tode zu weihen, zurückgeblieben und erwarteten, auf dem Forum in ihren Amtsgewändern und auf ihren curulischen Stühlen sitzend, den eindringenden Feind. Als die Gallier beim Einziehen in die offene Stadt alles still und offen fanden, rückten sie, aus Besorgniß eines Hinterhalts, mit Vorsicht bis auf das Forum vor. Hier fanden sie zu ihrem Erstaunen jene 80 Greise, unbeweglich und schweigend vor sich hinblickend und auf ihre elfenbeinernen Stäbe gestützt, wie Bildsäulen dasitzen. Als es endlich ein Gallier wagte, den weißen Bart eines der Dasitzenden (des Priesters M. Papirius) prüfend zu betasten, schlug ihn dieser mit dem Stab auf das Haupt. Sogleich stieß der Gallier den Greis nieder und gab dadurch das Signal zum Tode aller übrigen.

Nach der hierauf erfolgten Plünderung der Stadt wurde sie von den Galliern gänzlich eingeäschert, bis auf wenige Häuser, die auf dem palatinischen Hügel stehen blieben, ohne daß man auf dem Capitolium daran denken konnte, der Verwüstung Einhalt zu thun. Als jedoch die Gallier das Capitolium stürmten, schlugen die Römer den Sturm so kräftig ab, daß Brennus den Gedanken an die Erstürmung

aufgab, und die Burgvertheidiger durch Einschließung auszuhungern beschloß.

Bald aber fingen die Belagerer selbst an, Mangel zu leiden und durchstreiften daher, um demselben abzuhelfen, abtheilungsweise die Gegend. Als eine solche Abtheilung in die Nähe von Ardea kam, wurde sie vom Camillus nächtlich überfallen und niedergemacht; auch die nach Veji geflüchteten und andere aus der Schlacht entkommene Römer fanden sich zusammen und thaten den Streifenden Abbruch. — Schon an sieben Monate währte die Belagerung des Capitols und die Vorräthe der Belagerten waren bereits fast aufgezehrt: da brachen Seuchen unter den Galliern aus und rafften Tausende hinweg, so daß die Römer in Veji den Entschluß faßten, das Capitol zu entsetzen und den Camillus zur Uebernahme des Heerbefehls einzuladen, zuvor aber ihm vom Senate auf dem Capitol die Bestätigung zu verschaffen. — Zu dem Ende erklomm ein kühner Römer, Namens Pontius Cominius, des Nachts das Capitol und brachte, auf demselben Wege zurückkehrend, dem Camillus den Senatsbeschluß, durch welchen seine Verbannung aufgehoben und ihm die Dictatorswürde zugesprochen wurde.

Unterdeß erkannten die Gallier an den von Cominius zurückgelassenen Spuren, daß das Capitol zu erklimmen sey, und diesen Spuren folgend versuchten sie in einer Nacht das Capitol zu überrumpeln. Schon hatten sie in der Stille, selbst von den Wachen sowohl, als von den Hunden unbemerkt, die Höhe erklommen, als die der Juno geheiligten Gänse ein Geschrei erhoben, das den gewesenen Consul M. **Manlius**, welcher oben dicht neben der Burg seine Wohnung hatte (weßhalb er eben den Beinamen Capitolinus führte) aus dem Schlaf weckte. Dieser merkte die Gefahr, rief die Besatzung auf und stieß selber mit seinem Schilde den ersten schon oben stehenden Gallier hinab, so daß derselbe auch die übrigen durch seinen Fall mit in den Abgrund riß. So war das Capitolium gerettet, und Manlius empfing den Dank aller Geretteten.

Endlich aber zwang der Hunger die Belagerten zu capituliren, und da die Gallier eben von einem Einfall der Veneter in ihr Gebiet am Po Nachricht erhalten hatten, ließen sie sich zu einer Unterhandlung herbei, der gemäß sie gegen Zahlung von 1500 Pfund Goldes die Belagerung aufheben und Rom verlassen wollten. Nur die Aufbringung so vielen Geldes brachte in die Ausführung des Vertrags noch eine Zögerung, die den Galliern verderblich wurde. Eben war man mit Darwägung des Goldes beschäftigt; eben hatte Brennus, als man sich über falsches Gewicht beklagte, sein Schwert mit den höhnenden Worten:

„Wehe den Besiegten!“ (Vae victis!) in die Wagschale geworfen, und das Geld wegtragen lassen, — als Camillus an der Spitze eines 40,000 Mann starken Heeres erschien, den Vertrag für nichtig erklärte, und den Galliern theils unter den Trümmern der Stadt, theils nach ihrem eiligen Abzuge auf der gabinischen Heerstraße eine solche Niederlage beibrachte, daß nur ein geringer Theil derselben (jedoch mit dem Lösegeld) 388 v. Chr. entkam. Camillus hielt hierauf seinen Triumpheinzug und wurde von nun an als Vater des Vaterlands und zweiter Gründer Roms gepriesen.

Nach der Befreiung Roms von den Galliern entstand unter dem aus der Fremde heimgekehrten Volke bei dem Anblick der in Schutt und Trümmern liegenden Stadt auf's Neue das laute, jetzt heftigere Verlangen, sich in das wohlerhaltene Veji überzusiedeln, das allerdings am besten Obdach, Nahrung und Schutz gegen die wieder feindlich sich regenden Nachbarn bieten zu können schien. Weil aber dann das ganze linke Tibergebiet leicht eine Beute der Latiner und die verlassene Stätte des alten Roms in den Händen derselben eine, für das zu Veji sich bildende Neurom gefährliche Colonie hätte werden können, so bot Camillus mit dem Senat wieder Alles auf, dieses Vorhaben zu hintertreiben, und das Volk zum Wiederaufbau Roms zu vermögen. Nur die religiöse Hinweisung auf die Gräber der Väter, auf die geheiligten Plätze, auf die gerade an diese Stätte geknüpften Verheißungen von der Herrschaft Roms über die Umvölker bewog das Volk zum Bleiben.

In Eile ging man nun an den Wiederaufbau der Stadt und da der Senat jedem erlaubte zu bauen, wo und wie er wollte, und sich dazu Holz und Steine nach Belieben zu nehmen, so wurde zwar Rom (sammt seinen Ringmauern) in der bedingten Jahresfrist wieder aufgebaut, aber so planlos und mit so engen, winkligen Gassen, daß die Stadt auch in ihrer höchsten Blüthe (und selbst noch bis zu Nero's Zeit) ein Bild großer Unregelmäßigkeit gewährte.

6. Erneuerte innere Kämpfe. Die licinischen Gesetzvorschläge zur Vollendung der Rechtsgleichheit. Kriege mit den Galliern.

Die durch die Gallier erlittene Kriegsnoth, der neue Stadtbau, die gleich darauf ausbrechenden Kriege mit den Volskern, Aequern und mehreren etruscischen Städten (die übrigens von dem alten tapfern

Camillus allenthalben geschlagen wurden) und die deßhalb nothwendig gewordenen Kriegssteuern brachten das verarmte Volk wieder tief in Schulden; die Hartherzigkeit der Gläubiger füllte die Gefängnisse und die Landhäuser der Reichen wieder mit einer Menge von Schuldknechten an, so daß der große Druck eine allgemeine Mißstimmung erzeugte, welche durch den fremden Geist *der vier neuen Tribus*, die man aus unterworfenen Vejentern, Fidenatern und Capenaten zur Stärkung des Gemeinwesens gebildet hatte, nur vermehrt wurde.

In dieser wachsenden Noth nahm sich M. *Manlius*, der Retter des Capitols, ein Gegner des Camillus, *gegen den er sich zurückgesetzt fühlte*, anfangs jedoch gewiß *aus Mitleid*, des Volkes an und verlangte, daß der Senat einen großen Theil der Staatsländereien verkaufen und damit die Schulden der Armen bezahlen solle, und da dieser Vorschlag nicht durchging, so kaufte er aus dem Erlös seines eigenen Grundstücks viele Schuldgefangene los. Die Bewunderung, die er dadurch bei dem Volke ärntete, trieb ihn zu weitern Anstrengungen für das Volk; weil er aber dabei *aus Ehrgeiz* zu weit ging, erfuhr er deßhalb den Haß und die Verfolgung der Patrizier, was ihn dann in eine solche Erbitterung versetzte, *daß er auf den Umsturz des Staates ausging.*

Da er anfangs dadurch, daß er den Senat beschuldigte, die gallische Loskaufssumme unterschlagen und verborgen zu haben, das Volk in die höchste Aufregung brachte, so nahm der bedrängte Senat seine Zuflucht zur Wahl eines *Dictators* (des Aulus Cornelius *Cossus*), der den Manlius vor Gericht lud und, weil derselbe jene seine Behauptung mit nichts beweisen konnte, *in's Gefängniß führen ließ.* Obgleich aber der Senat 2000 plebejischen Familien das Gebiet einer eroberten Stadt anwies, nahm das Volk doch eine so drohende Stellung an, daß man den Manlius wieder frei geben mußte.

Weil derselbe nun aber in seiner Erbitterung, leidenschaftlicher als je, auf eine *völlige Staatsumwälzung* (wenn auch nicht gerade auf Einführung des Königthums, wie die Patrizier behaupteten) ausging, zog er sich nicht nur den unversöhnlichen *Haß der Patrizier*, sondern auch das *Mißtrauen der Volkstribunen* zu, die ihn nun selbst vor Gericht luden, während der Senat die Consulartribunen durch die Formel: „*sie sollten sorgen, daß der Staat keinen Schaden nehme*" (**videant magistratus, ne respublica detrimentum capiat**) mit außerordentlicher Gewalt bekleidete.

Verlassen von seinen Standesgenossen und selbst von allen seinen Verwandten, aber von fast 400 von ihm losgekauften Schuldnern begleitet, erschien er vor Gericht und indem er auf seine vielen durch Kriegsthaten erworbenen Ehrenkronen und Beuterüstungen, auf seine zahlreichen Narben und auf das der Versammlung gerade vor Augen liegende, von ihm gerettete Capitol hinwies, machte seine Vertheidigung einen solchen Eindruck auf das Volk, daß die Volkstribunen die Gerichtsverhandlung vertagten und die nächstanberaumte an einem Orte hielten, wo der Anblick des Capitols nicht für ihn mitwirken konnte.

So kam es, daß Manlius als Hochverräther verurtheilt und vom tarpejischen Felsen (in dessen Nähe er den Gallier hinabgestoßen und dadurch Rom gerettet hatte) hinabgestürzt, sein Haus geschleift und sein Name von seinen Verwandten verflucht wurde (die von nun an den Vornamen Marcus nicht mehr in ihren Familien duldeten).

Während nun das unter der Last seiner Schulden seufzende Volk in immer tiefere Noth gerieth, brachte die steigende, zum Theil wucherische Härte der Patrizier (die einige Ländervertheilung des Senats nicht gut machen konnte) im Volk eine solche Niedergeschlagenheit und Gleichgiltigkeit hervor, daß selbst die Volkstribunen in ihrer Entmuthigung zusahen, daß seit 15 Jahren keine neue Vermögensschätzung (bei deren letzten Vornahme man nicht einmal die Schulden abgerechnet hatte) gehalten worden und es unter 44 Wahlen (seit Einführung der Consulartribunen) noch keinem Plebejer gelungen war, zur eigentlichen Consulswürde zu gelangen.

Endlich wagten es die beiden Freunde Cajus Licinius Stolo und Lucius Sextius Lateranus, Plebejer der gemäßigteren Richtung, sich für die mißachteten Rechte ihres Standes zu erheben und durch die **licinischen Gesetzanträge** und deren standhafte Vertheidigung und siegreiche Durchführung der Plebejergesammtheit nicht nur ein besseres Loos, sondern auch die längst erstrebte Rechtsgleichheit zu verschaffen, aus der sich Roms Größe allmählig entwickeln sollte.

Zu diesem „Reform"-Unternehmen soll die Eitelkeit der Gemahlin des Licinius, die von patrizischer Herkunft und zwar aus dem fabi-

schen Geschlechte war, den ersten Anstoß gegeben haben. Als sie bei ihrer an einen patrizischen Consulartribun verheiratheten Schwester auf Besuch war, verkündete ein Schlag des Lictors mit dem Stabbündel an die Hausthüre die Heimkehr des Consulartribuns. Als sie über diesen Schlag erschrack, wurde sie von ihrer Schwester verlacht, daß sie diese Ehrensitte noch nicht kenne. Dadurch an die Schmach ihres jetzigen plebejischen Standes erinnert, brach sie in Thränen aus und gab sich nicht eher ruhig, — als bis ihr Vater und ihr Gatte gelobten, dahin zu wirken, daß einst ihr Haus gleicher Ehren theilhaftig werde. — Es ist jedoch diese Erzählung als Mährchen dargethan worden.

Da die Thätigkeit der bisherigen Tribunen meist auf solche Erschütterungen gerichtet war, die nur Einzelnen zu gute kamen, und daher oft am Interesse der Andern scheiterte, so faßten die beiden zu Volkstribunen erwählten Freunde alle von frühern Tribunen vorgebrachten Forderungen in Einen Antrag zusammen, in der Hoffnung, bei der Abstimmung die Mehrheit desto leichter zu gewinnen. Ihr Antrag war dreifacher Art und betraf den Antheil der Plebejer an der höchsten Staatsregierung (oder an den curulischen Aemtern), eine billigere Benutzung des Gemeindeguts von beiden Ständen (oder nach Andern eine billigere Vertheilung des Grundeigenthums) und die Abtragung der Schulden.

Demgemäß forderten sie:

1. an die Stelle des Consulartribunats solle wieder, und zwar für immer das Consulat treten, einer der beiden Consuln aber stets ein Plebejer seyn; auch sollte (nach einem später hinzugekommenen Antrag) die Bewahrung der sibyllinischen Bücher nicht mehr bloß zweien Patriziern, sondern Zehnmännern, davon fünf aus dem Plebejerstande, anvertraut werden (um den Vorwand zu beseitigen, daß nur die der religiösen Bräuche kundigen Patrizier zum Consulat geeignet seyen);

2. Niemand solle von den Staatsländereien oder dem **Ager publicus** (nach Huschke nur vom Grundeigenthum) mehr als 500 Jugern in Erbpacht (possessio) haben; was einer über 500 Jugern besitze, solle in Loosen von 7 Jugern an arme Plebejer als Eigenthum vertheilt werden. Niemand solle mehr als 100 Stück großes und 500 Stück kleines Vieh auf die Gemeindeweide schicken dürfen. Jeder Erbpächter (possessor) eines Gemeindestücks solle künftig für die Staatskasse den Zehnten vom Getreideertrag, und für den Unterhalt des Heeres den Fünften vom Obst-

und Wein-Ertrag, so wie für's Weideland ein angemessenes Weidegeld geben;

3. Alle bis dahin gezahlten Zinsen der Schulden sollten vom Schuldkapital abgerechnet und der Rest der Schuld in drei Jahresfristen zu gleichen Theilen abgetragen werden (was darum nicht gerade unbillig erschien, da die meisten Gläubiger durch Ueberschreitung des erlaubten Zinsfußes sich gleichsam zum Voraus mit einem Theil des Kapitals bezahlt gemacht hatten).

Ein harter Kampf war vorauszusehen. Der Senat, wie der ganze Patrizierstand, setzte durch die gewöhnlich von ihm angewandten Mittel jenen Anforderungen die entschiedenste Weigerung entgegen: bald wurden die übrigen acht Volkstribunen gewonnen, um durch ihre Einsprache, — bald ein Dictator aufgestellt, um durch den Ruf in's Feld die Abstimmung über jene Anträge zu verhindern. Anderseits waren jene beiden verbündeten Männer, die zehn Jahre hintereinander immer in's Tribunat gelangten, unermüdet standhaft in steter Erneuerung ihrer Anträge und in Anwendung der ihnen zustehenden tribunicischen Machtmittel: bald verweigerten sie ihre Zustimmung zur Wahl der höhern (curulischen) Magistrate, so daß einmal sogar ein vierjähriges Interregnum eintreten mußte; bald drohten sie dem Dictator (Camillus), ihn nach Niederlegung seines Amtes mit einer ungeheuern Geldsumme zu strafen, so daß er selbst bald sein Amt niederlegte: — bis wenigstens der Widerstand der andern Tribunen, so wie der gemäßigten Patrizier, allmählig aufhörte, und zuerst der zweite und dritte Theil des Gesammtantrags (rücksichtlich der Ackervertheilung und Schuldentilgung) durchging, weil durch diese Zustimmung die Patrizier sich wenigstens das Consulat, diese „Burg der Freiheit", wie sie's nannten, retten zu können glaubten.

Weil aber die Tribunen erklärten, daß nur das volle, ungetheilte Ganze ihres Antrags entweder angenommen oder verworfen werden müsse: so wurde endlich im zehnten Jahre des Kampfes der ganze licinische Antrag (auch in Betreff des Consulats), und zwar noch unter Vermittlung des alten Camillus selbst, gegen das Zugeständniß, daß wenigstens die Prätur und die Censur fortan nur den Patriziern zukommen solle, förmlich

zum Gesetz erhoben, im Jahr 366 v. Chr. — „Glücklich der Staat (sagt Niebuhr), wo durch ein licinisches Gesetz die Herstellung einer Nation freier Landleute gesetzmäßig möglich war!“ — Der Dank des Volkes machte den Licinius zum ersten plebejischen Consul und den Sohn des Camillus zum Prätor. Und so war denn der lange Streit zwischen den beiden Ständen im Wesentlichen entschieden, und da zugleich mit der patrizischen Prätur die curulische Aedilität errichtet wurde, so war die Organisation der römischen Staatsverfassung, wie sie die ganze Zeit der Republik hindurch bestand, vollendet und Rom konnte seine ganze, nicht mehr durch so leidenschaftlichen innern Streit gelähmte Kraft frei und ungehindert nach Außen wenden und endlich durch die auf dem Weg organischer Entwicklung gewonnene Volkseinheit in sein „Zeitalter der Bürgertugend und Heldengröße“ eintreten.

Denn seit der licinischen Gesetzgebung, welche fast den größten Theil des Volks dem Ackerbau, als seiner Hauptnahrungsquelle, zuführte, hörten die Klagen über Steuern und Kriegsdienst auf, und die auf solche Weise gestiftete Eintracht, der man den von Camillus gelobten Tempel errichtete, machte es der jugendlichen Volkskraft, die sich bisher nur auf kleinem Gebiete zu äußern im Stande war, möglich, bald eine weitere Ausdehnung ihrer Herrschaft über die italischen Urbewohner zu erstreben. Zuvor jedoch sollten erst noch verschiedene Ereignisse nicht nur die Gemüther mehr einigen und versöhnen, sondern auch Roms heldenmüthigen Mannes- und Bürgersinn für seine größere Aufgabe stählen und erproben: nämlich zuerst eine Pest, die 365 v. Chr. den alten Helden Camillus dahinraffte; dann ein Erdbeben, das den freiwilligen Opfertod des M. Curtius veranlaßte; hierauf die Bekämpfung mehrerer gallischer Raubzüge, aus welcher Zeit die Zweikampfsiege des Titus Manlius und des Marcus Valerius Corvus hervorleuchten; endlich wiederholte, selbst den Bestand des Staates gefährdende Empörungskriege der bundesgenossischen Städte in Etrurien und Latium, welche der jüngere Furius Camillus mit eben so

viel Heldenmuth als Umsicht durch die Schlacht am Albanergebirg 348 v. Chr. beendigte.

Die oben bezeichnete Pestseuche wüthete zwei Jahre lang und ließ ihren großen Verheerungen weder durch eine sogenannte Götterspeisung (lectisternium), wodurch man den Zorn der Götter abwenden wollte, noch durch einen, von einem eigens dazu ernannten Dictator (Lucius Manlius) im Jupitertempel eingeschlagenen Nagel Einhalt thun. — Jenes Erdbeben hatte in Rom auf einem öffentlichen Platze einen so tiefen Erdriß gemacht, daß man den Abgrund vergebens durch Schutt zu füllen suchte. Als die befragten Seher verkündeten, der Schlund werde sich nicht eher schließen, als bis man das hineinwerfe, „worin Rom am stärksten wäre"; so deutete dies ein junger edler Römer, **M. Curtius** auf „Waffen und Tapferkeit", und nachdem er sich unter Anrufung der obern und untern Götter dem Tod geweiht hatte, sprengte er zu Pferd in voller Waffenrüstung in den gähnenden Abgrund, der sich alsbald über ihm schloß und von nun an der curtische Teich hieß.

Acht und zwanzig Jahre nach dem Abzug des Brennus von Rom kamen neue Schwärme der Gallier von Nord-Italien her und veranlaßten zwischen den Jahren 361—346 v. Chr. durch ihre verschiedenen Versuche, sich in Mittel- und Unteritalien festzusetzen, die Römer noch viermal zum Krieg mit ihnen. Den ersten Krieg beendigte der Zweikampf des Titus **Manlius** (eines Sohnes von dem obgenannten Dictator) mit einem gallischen Riesen, dessen Ausforderung anfangs keiner der andern Römer anzunehmen gewagt hatte. Er erlegte in dem Kampfe, der im Angesichte beider Heere vor sich ging, den Gallier und nahm ihm bloß die goldene Halskette ab, die er sich dann umlegte, weßhalb er nachher den Beinamen Torquatus (der Bekettete) erhielt. Die Gallier, dadurch muthlos gemacht, verließen in der Nacht ihr Lager und flohen nach Campanien. — Auch in den beiden folgenden Kriegen siegten die Römer, und den Sieg im vierten Krieg führte wieder ein Zweikampf herbei, zu welchem ein übermüthiger Gallier herausforderte, worin er aber von dem edlen Römer Marcus **Valerius** dadurch besiegt wurde, daß diesem dabei ein Rabe half, der sich auf seinen Helm setzte und während des Kampfs durch seinen Flügelschlag den Gallier so beirrte, daß dieser unterlag. Von diesem Vorfalle erhielt Valerius den Beinamen Corvus (der Rabe). — Während dieser Zeit wurden auch die Herniker endlich unterjocht.

Während so das römische Volk seine Kraft nach Außen zunächst noch in der Vertheidigung seiner bisherigen Gränzen bethätigte und dieselben alsdann nach dem Süden hinab zu erweitern anfing, führte im Innern die allmählige Durchführung der licini-

schen Gesetze anfangs allerdings noch manche Reibungen zwischen den alten Parteien mit sich. Indeß wenn auch die Patrizier einigemal die Wahl des plebejischen Consuls zu hintertreiben wußten, so gaben sie doch vom Jahre 341 v. Chr. an dergleichen Versuche auf, zumal die unterdeß immer häufiger gewordenen ehelichen Verbindungen zwischen patrizischen und plebejischen Familien hartnäckige Widerstrebungen nicht mehr so leicht zuließen. Ja als schon alle Theile des licinischen Gesetzes verwirklicht waren, errang die Plebs allmählig auch noch das Recht zum Eintritt in die letzten, dem Patriziat vorbehaltenen Staatsämter, zuletzt selbst in die priesterlichen, und ehe noch das vierte Jahrhundert vor Christo abgelaufen war, erschien die seit 200 Jahren angestrebte staatsbürgerliche Rechtsgleichheit erreicht.

Gleich mit der Annahme des licinischen Gesetzes (nicht erst das Jahr darauf) erhielten die Plebejer die Befugniß zum Eintritt in die curulische Aedilität. Die Zahl der **curulischen Aedilen** wurde auf zwei bestimmt, und zwei Patrizier sollten immer mit zwei Plebejern in dieser Würde abwechseln. Sie hatten im Grund einen ähnlichen Wirkungskreis wie die schon längsther bestandenen plebejischen Aedilen oder Polizeibeamten (die Gehülfen der Volkstribunen), bildeten aber die Oberpolizeibehörde, indem sie die Aufsicht hatten über die Straßen, öffentlichen Gebäude und Werke, Plätze und Märkte, über die Staatsländereien, über Handel und Wandel, Maaß und Gewicht, über die öffentliche Sicherheit und Sittlichkeit (namentlich in den viertehalb Jahren jedes Lustrums, in denen die Thätigkeit der Censoren ruhte, s. K. 6, 3.), insbesondre das Anklagerecht in Ehebruchs- und Giftmischereifällen, das Strafrecht über Wucherer &c., endlich vorzugsweise die (vorher den plebejischen Aedilen obgelegene) Sorge der Anordnung der, zur Feier des bürgerlichen Friedens gestifteten großen Festspiele (ludi maximi), deren Kosten zwar anfangs der Staat bestritt, aber nachher die Aedilen selbst übernahmen, weil die glänzende Ausstattung dieser Spiele ihnen als Mittel zur Erlangung der Volksgunst und diese als Weg zur Prätur und durch diese zum Consulat diente. Denn ein Consul mußte zuvor Aedil und Prätor gewesen seyn.

Im Jahre 350 v. Chr. gelangten die Plebejer sogar zur Dictatur, deren erster plebejischer Inhaber C. Marcius Rutilus war, der in einem Kriege mit Tarquinii und Falerii das etruscische Lager eroberte und einen Triumph, aber ohne Bewilligung des Senats, hielt. — Als im Jahr 341 v. Chr. der Volksbeschluß durchgegangen war, daß Niemand vor

Ablauf von 10 Jahren das nämliche Amt wiederbekommen, auch Niemand zwei Aemter auf Einmal verwalten dürfe, so setzten die Plebejer es auch durch, daß beide Consuln dem plebejischen Stande angehören dürften. — Im Jahr 338 v. Chr. hob der plebejische Dictator Q. Publilius Philo den bisherigen Curieneinfluß auf die Geltung oder Nichtgeltung der Volks- (Centuriat-)Beschlüsse und damit die letzte Bedeutung der ehemaligen Curien auf. — Hierauf gelangten die Plebejer zur Censur und kurz darauf im Jahre 336 auch zur Prätur; endlich im Jahre 302 v Chr. fiel ihnen auch die letzte Schanze des Patriziats, die Priesterwürde, zu.

---

7. Kapitel.

Altrömisches Wesen bis zum ersten samnitischen Krieg.

1. Altrömischer Character. Römische Sprache und Kunst.

Schon die Art und Weise, wie der Kampf nach Außen um die Oberherrschaft über die Nachbarvölker, nach Innen um staatsbürgerliche Gleichheit geführt wurde, läßt die wesentlichen Eigenschaften des römischen Characters erkennen, aus welchem frühe eine beharrlich ausdauernde Willensstärke, muthige Aufopferungskraft, heldenmäßige Tapferkeit, scharf abmessende Staatsklugheit und ernst bedächtige Würde hervortreten, — Eigenschaften, welche zugleich ihre Nahrung und Stütze in der Ehrfurcht der Römer gegen die Schirmgottheiten ihres Staats und in dem daraus fließenden „unerschütterlichen Vertrauen auf die Kraft und ewige Dauer ihres Staates“ hatten, das sich bei ihnen gerade in der Noth immer am stärksten erwies. Auch in allem Uebrigen hatte des Alt-Römers Sinn und Leben etwas Ernstes, Festes, Männliches, ja Strenges und Rauhes, während ihm das Zarte, Feine, Anmuthige gänz=

lich abging. In allem seinem Thun und Unternehmen herrschte das einfach=Practische, geordnet=Verständige, zweckdienlich=Nützliche vor, aber die Pflege des Idealen und Schönen war ihm noch unbekannt. Da sich seine Kraft vorzugsweise im Eroberungskampf und Rechtsstreit entwickelte und in den Zwischenzeiten der Ruhe nur die Beschäftigung mit dem Ackerbau seine Neigung fesselte, so konnte Kunst, Industrie und Handel, als von ihm noch wenig geachtet, nicht zur Blüthe kommen und wurde meist von Fremden betrieben.

War den Römern auch, von Etrurien her, der Luxus nicht unbekannt, so fand er doch bei ihnen, vor ihrer nähern Bekanntschaft mit dem Städteleben Unteritaliens, noch keinen allgemeinen Eingang; vielmehr war ihre Lebensweise noch sehr einfach und mäßig, und das mit dem Ackerbau verbundene frugale Landleben hatte selbst für ruhmbekränzte Feldherrn und Staatsmänner den höchsten Reiz: denn nach abgemachten öffentlichen Geschäften in der Stadt suchten sie gerne die Muße des Landlebens und vertauschten das Schwert und den Senatorstab mit der Pflugschaar und dem Gartenmesser, wie denn auch mancher unter ihnen von einer oder der andern Gemüse=Art, die er besonders gut und schmackhaft zog, sogar seinen Beinamen erhielt. Da die übrigen Hausgeschäfte bloß von Sclaven verrichtet wurden, so hatten die römischen Frauen ungleich mehr als die griechischen, Zeit, auch an den Vortheilen der Bildung Theil zu nehmen, und bei der freieren und geehrteren Stellung, die sie dem Manne gegenüber hatten, auch einen gewissen Einfluß auf die Volksentwicklung.

Während die Privathäuser dieser Altrömer meist noch zum Theil von Holz waren, wendeten sie allen Glanz und Schmuck, jedoch ohne Ueberfluß und Ueberladung, auf öffentliche Werke, durch welche auch die ältere Zeit der Republik, gleich dem Königthum, die Größe des römischen Unternehmungsgeistes noch der späten Nachwelt verkündete. Zu dergleichen öffentlichen, dem allgemeinen Nutzen dienenden Werken gehörte die erste große Kunststraße und die erste Wasserleitung, die gegen das Ende des vierten Jahrhunderts der Stadt auf Betrieb

des, dem mächtigen Patriziergeschlechte der Claudier angehörigen Censors Appius (mit dem Beinamen Cäcus d. i. der Blinde) aus dem Staatsschatze gebaut wurden, — zwei im ganzen Alterthum bewunderte Riesenwerke, deren Ueberreste noch jetzt Staunen erregen.

Die unübertroffene **Via Appia** oder appische Heerstraße führte von Rom aus an 40 deutsche Meilen weit über Terracina, Formiä ꝛc., dann an der Meeresküste hinab nach Sinuessa und von da nach Capua. Sie war so breit, daß sich zwei Wagen ausweichen konnten, hatte eine Unterlage von äußerst genau aneinander gefügten Quadern und eine Decke von Kies; sie war mit Meilensteinen, Einkehrhäusern und Auftritten zum Besteigen der Pferde versehen, und auf beiden Seiten gewährten Grab- und andere Denkmale dem Reisenden Abwechselung und belehrende Unterhaltung.

Die **Aqua Appia** oder appische Wasserleitung, als die älteste unter den 11—14 Wasserleitungen des alten Roms, war aus fortlaufenden, fest und genau verbundenen Quadern gebaut, begann am pränestinischen Weg und endete am Drillingsthor bei der Tiber, war also an $1\frac{1}{2}$ deutsche Meilen oder an 12000 römische Schritte lang, von denen 11130 Schritte unter der Erde wegführten; die übrigen Schritte, eigentlich 60 an der Zahl, waren vom capenischen Thor an, auf Bogen geführt. Sie versah aus 20 Wasserkasten das Gebiet des cälischen und aventinischen Hügels (also auch den Circus Maximus) mit Wasser.

So wenig es in dieser Periode eine eigenthümlich römische Kunst gab (denn was damals in Rom an Tempeln und Götterbildern zu sehen und von lärmender Festmusik zu hören war, war von den Etruskern entlehnt): so gab es auch noch keine römische Literatur. Die lateinische Sprache selbst, welche die Muttersprache der größtentheils aus dem latinischen Volksstamm entsprossenen Römer war, hatte noch keinen bedeutenden Grad der Entwicklung erreicht, und bekam denselben erst später durch die nähere Bekanntschaft mit den Griechen, die durch ihre Literatur die eigentlichen Bildner und Erzieher der Römer wurden, — wenn auch eine gewisse Berührung mit griechischer Cultur schon sehr frühe von Großgriechenland her (wie schon die Aufnahme der sibyllinischen Bücher beweist) nicht abzuläugnen ist und eben daraus sich die nachherige leichte Anknüpfung an die Cultur der Griechen, und die eitle Meinung der letztern, daß Rom geradezu eine hellenische Gründung sey, gut erklären läßt.

Was man von der lateinischen Sprache rühmen kann, daß sie nämlich (ganz dem obenbezeichneten Volkscharacter gemäß) durch nachdrucksvolle Kraft, „abgemessene Gewichtigkeit," rednerische Würde, Bestimmtheit, Deutlichkeit und Abgeschlossenheit, Klarheit und Faßlichkeit, sich auszeichnet, — wenn ihr auch Feinheit und Anmuth, so wie die Fähigkeit des bildlichen und des abstracten Ausdrucks nur in schwachem Grade innewohnt, — so gilt das meist von der Zeit ihrer vollen Ausbildung. In der eben abgehandelten Periode hat sich die latinische Sprache sowohl in der Poesie, als in der Prosa wohl „nicht über die einfache Satzbildung und Satzverbindung" erhoben, wie die uns erhaltenen wenigen Bruchstücke heiliger Gesänge, öffentlicher Verträge, Inschriften, Staatsbeschlüsse, Gesetze und Gesetzerklärungen darthun.

In der zum indo-europäischen Sprachstamm gehörigen **lateinischen Sprache** sind zwei Grundstoffe anerkannt, nämlich ein griechischer und ein nicht-griechischer. Der nicht-griechische Grundstoff gehörte jedenfalls den alten Ureinwohnern Italiens, den Siculern (Sicanern) an, die noch lange nach ihrer Bezwingung durch jenen urgriechischen Volksstamm (der Kasker s. K. 1, 2) mit ihm vereinigt in den Gegenden Latiums wohnten und nur nach und nach erloschen. Da die Sikuler zum keltisch-iberischen Stamme gehörten (K. 1, 2), so ist der nicht-griechische Bestandtheil der lateinischen Sprache (mit Grotefend gegen Niebuhr) als iberisch-keltisch (das auch im Grund hinwiederum mit dem Germanischen Verwandtschaft hat) zu fassen.

Es ist also die lateinische Sprache gleich von vorn herein keine einfache Ursprache, sondern eine aus denselben Elementen gemischte, aus denen das Volk erwachsen war. In der ältern lateinischen Sprache war nicht der griechische, sondern jener iberisch-keltische Grundstoff noch überwiegend; in der spätern lateinischen Sprache, die ihre Ausbildung durch den Einfluß der griechischen Literatur erhalten hat, wurde der griechische Bestandtheil der lateinischen Sprache vorherrschend, so daß dann sowohl den Römern, als den Griechen die lateinische Sprache als eine Schwestersprache der griechischen vorkam. Noch läßt sich in den alten Stammwörtern der lateinischen Sprache die Gemeinschaft nachweisen, in welcher „die lateinische Sprache zur Zeit ihrer ersten Bildung, mit den nordischen, und vorzugsweise mit den germanischen Sprachen" standen. (S. Kloß lateinische Literaturgeschichte I. S. 195 ff.) — Einen mehr oder weniger ähnlichen Entwicklungsgang, wie die lateini-

sche Sprache, hatte wohl auch die übrigen alt-italischen Sprachen in ihrer frühesten Zeit genommen, wenn auch zwischen ihnen und der lateinischen nachher ein größerer Unterschied blieb, der davon herkam, daß die andern alt-italischen Sprachen in ihrer Bildung stehen blieben, so daß z. B. die Ueberbleibsel der oscischen Sprache uns „das Bild von dem frühern Zustande der lateinischen Sprache," als ihrer Schwestersprache, vervollständigen können.

Was die lateinische Buchstabenschrift betrifft, so hatten die Latiner schon vor dem Ursprung der Römer sie (nicht, wie man bisher annahm, zunächst von den Etruskern, sondern) von den Griechen erhalten. Dafür spricht die ursprüngliche „Zahl, Stellung und Geltung" der lateinischen Buchstaben, so wie die auch den Griechen ursprünglich eigenthümliche Gewohnheit, von der Linken nach der Rechten oder eigentlich βουστροφεδόν zu schreiben d. i. nach Art des Pflügens von links nach rechts gehend, dann nach dem Wenden von rechts nach links gehend und so abwechselnd fort. — Dieser lateinischen Schrift nun bedienten sich die Römer schon in der ältesten Zeit ihres Bestandes, und die Annahme, daß sich dieselbe erst 300 Jahre nach Erbauung der Stadt gebildet habe, kann höchstens auf eine Vervollkommnung jener Schrift bezogen werden.

2. Die Anfänge der römischen Poesie.

Selbst was die Römer bis zum Eintritt des griechischen Elements in den Kreis ihrer altheimischen Bildung auf dem Gebiete der Poesie aus sich entwickelt haben, kann auf den Namen einer Literatur nicht Anspruch machen. Ihre älteste lyrische Poesie war die heilige oder priesterliche, von der sich in Cultushymnen und Litaneien nur geringe Spuren erhalten haben; und selbst diese gehen auf überlieferte Formeln zurück, die mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit angewendet wurden, da zu ihrer freien Weiterbildung den Römern der tiefere mystische Sinn abging, der dem Griechen eigen war. — Neben dieser mit Musik und Tanz verbundenen hieratischen Poesie bestund eine mehr aus dem Innern des alt-italischen Volks selbst entstammte Poesie, in der sich seine Lust bei Gelagen und Festen in mannichfacher Weise aussprach. Doch sind auch von dieser ältesten Volkspoesie nur wenige Schriftreste vorhanden.

Zur hieratischen oder priesterlichen Poesie der Römer gehören: die Lieder der salischen Priester (K. 3, 5.), die in hölzerne Tafeln eingegraben waren und bei den Umzügen der Salier am 1. März abgesungen wurden; ferner die Lieder der arvalischen Brüderschaft, welche Bitten um Gedeihen der Früchte enthielten, wie denn ein solches Lied sich auf dem im Jahr 1777 n. Chr. zu Rom ausgegrabenen zwei Marmortafeln findet; — besonders aber die Ritualvorschriften, Gebete und Gesänge, die sich auf den bei der alten Stadt Eugubium oder Iguvium in Umbrien im Jahr 1444 n. Chr. aufgefundenen ehernen Tafeln finden, von denen die fünf ersten Tafeln in umbrischer Schrift aus dem 4. Jahrhundert Roms, die beiden letzten Tafeln in lateinischer Schrift aus der Mitte des 6. Jahrhunderts nach Roms Erbauung herrühren und als älteste Sprachreste von Wichtigkeit sind; — anderer bei Cato vorgefundener Gebetsformeln hier nicht näher zu gedenken.

Zur ältesten Volkspoesie der Römer sind zu rechnen: die feierlichen Tischlieder, ähnlich den griechischen Skolien, die, meist zu Ehren alter Helden oder sonst hervorragender Männer, unter Flötenbegleitung gesungen wurden und sich überlieferungsweise in den einzelnen vornehmen Geschlechtern fortpflanzten, aber auch frühe wieder abkamen, nachdem das Sagenhafte in ihnen großentheils in die römische Geschichte übergegangen war; — ferner die Nenien oder Trauerlieder, die man bei Leichenbegängnissen unter Flötenbekleidung absang; die Grab- und Triumph-Inschriften, im sogenannten saturnischen d. i. alt-italischen Versmaaß; Hochzeits- und andere Festlieder, besonders die Fescenninen (so benannt von der etruscischen Stadt Fescennina) mit scherzhaftem, zum Theil satirischem Inhalt und dabei öfters in Form von Wechselgesprächen.

Die Keime der dramatischen Poesie waren bei den Römern in den Atellanen enthalten d. i. in den alt-italischen Volkslustspielen, die von der campanischen Stadt Atella benannt und zu Rom ursprünglich in oscischer Mundart, und zwar von freien römischen Jünglingen aus dem Stegreif (nach Art der Improvisatoren) aufgeführt wurden. Sie stellten das Leben der Landleute in ihrer Einfalt und Treuherzigkeit, aber auch in ihrer Plumpheit und „Töpelhaftigkeit" sammt untermengten derben Witzen und satirischen Ausfällen dar und nahmen später auch Scenen und Charactere des Stadtlebens karrikirend auf.

Zum volksthümlichen Lustspiel gehörten auch die bei Gelegen-

heit einer Pest 364 v. Chr. zur Sühne der Götter aus Etrurien eingeführten ludi scenici oder festlichen Tänze, die sich bald durch Hinzutritt des Wortes und der Gebehrde zu improvisirten Possenspielen, Satiren (Saturae, auch Satyrae) genannt, ohne eigentliche dramatische Einheit entwickelten. Die Atellanen, wie die Satirspiele, erhielten erst später durch die Einführung des griechischen Drama in Bezug auf Form und innere Verbindung ihre Verbesserung (IX. 8, 2.)

3. Altrömisches Recht und römisches Kriegswesen.

Hat auch der römische Geist sich im Reiche der Ideen und der höhern Wahrheit nie selbständig schaffend gezeigt, so bewies er eine desto selbständigere Kraft in der Ausbildung des Willens und des Verstandes. Was vorzugsweise dem römischen Geiste eigenthümlich angehört und was ihm für alle Zeit seine große Bedeutung gesichert hat, war die von ihm ausgehende scharfe und klare Ausbildung der Rechtswissenschaft und der Kriegskunst, als der beiden Häuptsäulen am großartigen Bau seines mannhaften Staatslebens, der gerade des Römers eigenstes „Kunstwerk" ist.

In Betreff dessen, was man römisches Recht nennt, dessen Ausbildung nicht bloß dieser Periode angehört, sondern die Hauptaufgabe des ganzen römischen Lebens war, sey von vorne herein die Idee angedeutet, die ihm zum Grunde liegt, sammt dem Gegensatze, in welchem es insbesondere zum Recht der alten Athener steht, von denen der Römer zum Theil die Anfänge seiner Rechtskunde holte.

Die Gesetzgebung beruht auf der Idee der Gerechtigkeit und diese kann eine schützende und eine vergeltende seyn. Bei der schützenden gilt als oberster Grundsatz das Suum cuique, daß nämlich Jedem das Seine d. i. das werde, „was seine Berechtigung ist." Der vergeltenden Gerechtigkeit dagegen liegt der Gedanke zum Grunde, daß „auf menschliche Schuld nach ewiger Ordnung die Strafe und das Verderben unaufhaltsam, unerläßlich folge." Diese letztere höhere Seite des Rechts, die Nemesis-Idee,

hat der Grieche zu einem „vollständigen Vergeltungssystem" ausgebildet, so daß bei ihm sogar auch die bürgerliche Rechtspflege („die doch ihrer Natur nach der schützenden Gerechtigkeit dient") die Vergeltung in so fern mit bezweckt, als fast jede Klage nicht bloß auf des Klägers Rechtsbefriedigung, sondern auch zugleich auf Ahndung des vom Beklagten begangenen Unrechts gerichtet ist; weßhalb denn auch bei den Alt-Athenern „die Gerichte als eine höhere Macht selbst über der souverainen Volksversammlung" stunden. Der Römer aber, bei dem sich das tiefere religiöse Gefühl überhaupt wenig entwickelte (§. 4.), hatte bei Ausbildung seines Rechtssystems nur den Schutz erworbener Rechte, also die subjective Berechtigung, die bloß schützende Gerechtigkeit im Sinn; — aber diese mit der größten Klarheit und Bestimmtheit zur Anerkennung gebracht zu haben, ist und bleibt sein ungeschmälertes Verdienst *).

Der eigentliche Anfang zur römischen Rechtswissenschaft lag in dem Zwölftafelgesetz, das die staats-, civil-, privat- und polizei-rechtliche Grundlage enthält, auf welche allmählig durch Senats- und Volksbeschlüsse, durch Edicte der Prätoren (und späterhin auch der Kaiser) das ganze, bis ins Einzelnste ausgearbeitete Gebäude der römischen Jurisprudenz sich erhob. Ungeachtet der Härte mancher in dem Zwölftafelgesetz bestimmten Strafen, denen der Abschreckungszweck zum Grunde lag, wurden doch die noch vorhandenen Bruchstücke desselben stets als „ein Denkmal des tiefen Rechtsgefühls und der großen Staatsweisheit" der Römer betrachtet, wie sie denn auch in sprachlicher Hinsicht wegen ihrer schon von den Alten gepriesenen „Angemessenheit des Ausdrucks" und „bündigen Kürze" merkwürdig sind. Die weitere schnelle Entwicklung in Sitte und Sprache aber machte bald Erklärungen des Zwölftafelgesetzes und Anweisungen zu seiner Anwendung nöthig.

Von diesem Grundgesetze mögen hier nur einige dem Civil- und Privatrechte enthobenen Bestimmungen ihre Stelle finden. — In Betreff der

---

*) Siehe Fr. J. Stahl's Fundamente einer christlichen Rechtsphilosophie, S. 53.

Eigenthumsverletzung galt, daß ein ertappter Dieb mit Schlägen gestraft und in die Gewalt des Bestohlenen gegeben wurde; einen nächtlichen Dieb durfte man tödten, einen Dieb am Tage aber nur dann, wenn er sich mit Waffen zur Wehr setzte. Ein Brandstifter mußte den Feuertod leiden. Der untreue Vormund wurde um das Zweifache, der Wucherer um das Vierfache gestraft. — Bei Verletzungen des Andern an Leib und Gesundheit galt das Recht der Wiedervergeltung (jus talionis), wann nämlich keine friedliche Uebereinkunft Statt hatte. Um die Treue vor Gott und Menschen zu befestigen, diente der Eid, dem das Gesetz die höchste Beweiskraft beilegte. Falsche Zeugen sollten vom trapejischen Felsen hinabgestürzt werden. — Ueber Leben und Freiheit, Entziehung des Bürgerrechts oder des Vermögens hatte die Gesammtvolksgemeinde zu entscheiden. — Die Ehe wurde rechtlich geschlossen, entweder durch eine Art Einsegnung (confarreatio) vor 10 Zeugen, oder durch ein jähriges ununterbrochenes Beisammenleben. Auf Ehescheidung, die übrigens im ältern Rom ohne Beispiel war, konnte nur der Mann antragen; die auf dem Ehebruch betroffene Frau durfte der Mann gleich am Leben strafen. — Mißgeborne Kinder durften ausgesetzt oder getödtet werden. Der Vater hatte überhaupt in Ansehung seiner Kinder das Recht über Leben und Tod; er durfte auch sein Kind in die Sclaverei verkaufen, nach dreimaligem Verkauf aber hörte des Vaters Gewalt über dasselbe auf. Bis zur Emancipation oder Entlassung aus der väterlichen Gewalt konnte der Sohn nichts für sich erwerben. — Bei Leichenbegängnissen sollte kein heftiger Ausbruch der Leidenschaft Statt finden, eben so wenig Prunk und Schlemmerei.

Das Kriegswesen der Römer war mit der ganzen römischen Staatsverfassung für die es durch die Bewaffnung und Eintheilung des Heeres den eigentlichen Grund abgab, aufs engste verbunden (K. 3, 9.). Sämmtliche Bürger waren dienstpflichtig und bildeten das Heer. Der Heerdienst galt als Ehrenpflicht, und da jeder das Vaterland als das Höchste hielt, so focht er für dasselbe, wie für seine eigene Sache, zumal jeder Einzelne durch bewährte Tapferkeit selbst bis zum Feldherrn emporsteigen konnte. Die Ausbildung des römischen Kriegswesens hatte schon in dieser ältern Periode einen nicht unbedeutenden Grad erreicht, aber seine Vollkommenheit erst durch die nachherige Bekanntschaft mit der früher ausgebildeten Kriegskunst der Griechen erreicht.

Unter Romulus bestand anfangs das ganze Heer aus 3000 Mann Fußvolk und 300 Reitern, und hieß eine **Legion** (legio) d. i. eine auserlesene,

geordnete und mit allen Waffengattungen versehene Schaar. Schon Romulus aber mußte sein Heer verdoppeln; dieß geschah ohne Veränderung der Legion, bloß durch Aufstellung eines zweiten Heeres d. h. einer zweiten Legion mit der gleichen Anzahl und Eintheilung der erstern. Servius aber vermehrte die Zahl einer Legion auf 4000 Mann, Camillus nachher auf 5000 Mann. Ueberhaupt schwankte in der Folge die Zahl zwischen 4000 und 6000, wie die Zahl der zu einer Legion gehörigen Reiter zwischen 300 und 400.

Je nach der verschiedenen Art der Aufstellung und der Verwendung der Soldaten im Treffen war zu verschiedenen Zeiten auch die Eintheilung und Zusammensetzung der römischen Legion verschieden. Anfangs war die Legion nur in Centurien oder Manipeln (Compagnieen) von je 100 Mann getheilt, die ohne Zwischenräume in geschlossenen Gliedern oder in einfacher, phalangenartiger Schlachtordnung beisammen standen. — Später, im Anfang der Republik, wurden zwischen den Manipeln Zwischenräume gelassen, durch welche sich die Reiter, wann sie Bahn gehauen hatten, zurückziehun konnten, um dem Fußvolk den weitern Kampf zu überlassen. — Mit dem Anfang des 5. Jahrhunderts der Stadt kam die mehrfache Schlachtordnung auf: in der ersten Linie standen die **Hastati**, mit dem leichten Wurfspieß (**hasta**) bewaffnet, in einem Alter von 25—32 Jahren; in zweiter Linie die **Principes**, zwischen 32 und 40 Jahre alt und mit dem schweren Wurfspieß (**pilum**) bewaffnet; in dritter Linie die **Triarii**, zwischen 40 und 45 Jahr alt, mit langen leichten Spießen. Dazu kamen, anfangs hinter —, später vor den drei ersten Linien stehend, die leichten **Rorarii**, später **Velites** genannt, eine Art Plänklerbataillon; endlich die **Accensi**, eine Art Depotbataillon der leichten Gattung. Die Stellung der drei Hauptlinien war von der Art, daß zwischen den einzelnen Manipeln Zwischenräume blieben, durch welche hindurch die je hinter diesen Zwischenräumen stehenden Manipeln der hintern Linie in die vordere Linie einrücken konnten. Dieß gab die sogenannte Quincunx-Stellung. Beim Angriff kamen mit den leichten Truppen zuerst die Hastaten in's Gefecht; richteten sie nichts aus, so zogen sie sich durch die Zwischenräume hinter die zweite Linie zurück und die Principes rückten vor; mußten auch diese weichen, so kamen die Triarier daran (**res ad Triarios venit**, ein Ausdruck, mit dem man sagen wollte: es ist auf's Aeußerste gekommen). — Die Reiterei (in 10 Turmen (**turmae**), jede Turme in 3 Decurien eingetheilt, im Ganzen von einem **Praefectus equitum** —, jede Decurie aber von einem Decurio befehligt) hatte ihre Stellung auf beiden Stellen des Fußvolks.

Später kam statt der Manipelstellung die Cohortenstellung auf, die auch einige Aenderungen durchlief, bis die Legion ihre Eintheilung in 10 Cohorten hatte, von denen jede aus 3 Manipeln (je von Hastaten,

Prinzipes und Triariern) und jede Manipel aus 2 Centurien bestand. An der Spitze jeder Centurie stand ein Centurio oder Hauptmann. Den höchsten Rang unter den 60 Hauptleuten einer Legion hatte der Hauptmann der ersten Centurie des ersten Manipels der Triarier und führte den Titel **Centurio primi pili** oder auch bloß **primus pilus**. Die Cohortenstellung erhielt später wieder Veränderungen.

Die Zahl der Legionen mehrte sich mit der Ausdehnung der römischen Kriegsmacht. An der Spitze aller Legionen stand der Feldherr (ein Consul, Proconsul oder ein Dictator), der nur in einem gewissen Falle Imperator hieß. Seine Unterbefehlshaber (**duces**) waren nächst an ihm die Legaten (**Legati**, Generallieutenants), anfangs 2, später mehrere; dann die Kriegstribunen (**tribuni militum**, Kriegsobersten), bei jeder Legion 6: diese hatten das Recht, die Centurionen aus den erprobtesten Soldaten zu wählen, ein Recht, das natürlich auch der Feldherr übte. Feldherr und Unterbefehlshaber behielten ihren Rang auch nach dem Kriege bei, die Centurionen nur für einen bestimmten Feldzug; daher es kommen konnte, daß mancher von ihnen im nächsten Feldzug eine tiefere Stelle bekam.

Eine besondere Mühe wandten die Römer auf die Lagerbefestigung und Lagerordnung. Selbst bei den weitesten Heermärschen verging keine Nacht, ja oft keine auch nur mehrstündige Tagesrast, da sich das Heer nicht durch ein Lager mit Wall und Graben vor plötzlichem feindlichen Ueberfall zu sichern suchte, was gewöhnlich durch Voraussendung von Lagervermessern und Heerabtheilungen geschah. Blieb ein Heer lange Zeit an einem Orte, so wurde ein stehendes Lager (Sommer- oder Winterlager) errichtet und wie eine Stadt mit Straßen, Plätzen, Thoren versehen und mit Wall und Graben stark befestigt (wie denn aus solchen Lagern in der Folge oft wirkliche Städte entstanden sind). Gewöhnlich bildete ein solches Standlager ein Viereck, das durch eine querlaufende breite Hauptstraße in einen obern Theil und in einen untern Theil getheilt wurde. — In dem obern kleinen Theil, der dem Feinde zugekehrt war, befand sich nahe am Hauptthore das Prätorium oder Feldherrnzelt, rechts davon das Quästorium oder Zelt des Quästors (Säckelmeisters), links die Zelte der Legaten; der Raum um diese Zelte hieß das Forum. Dann kamen in regelmäßigen Reihen die Zelte der übrigen Oberoffiziere und bevorzugten Abtheilungen der Reiterei und des Fußvolks. — In dem untern größern Lagertheile, der wieder durch eine Quergasse halbirt war, befand sich der größere Theil des Heeres, jede Waffengattung an besonderer Stelle. — Die oben genannte Hauptstraße, die von fünf andern Straßen der Länge nach durchschnitten wurde, war so geräumig, daß sich darauf die Rednerbühne, der Gerichtsort, die Altäre, die Fahnen und Standarten befanden. — Zwischen dem

Wall und den Zelten war ein freier Raum. Auf jeder Seite des Lagervierecks war ein durch den Wall gehendes Thor; der Graben war gewöhnlich 9 Fuß tief und 12 Fuß breit; der Wall war mit Pallisaden besetzt. — In jedem Zelt oder jeder Lagerhütte wohnten 10 Soldaten (Contubernalen) beisammen unter ihrem Decanus (Unteroffizier.)

Die Bewaffnung bestand aus dem Helm, dem Panzer (von der Brust bis an den Gürtel und an den Armen bis an die Ellenbogen), dem 4 Fuß langen und $2\frac{1}{2}$ Fuß breiten Schild, dem Schwert (früher an der rechten, später an der linken Seite am Wehrgehänge), schweren und leichten Wurfspeeren ꝛc. — Auf dem Marsch hatte der römische Fußsoldat eine schwere Last zu tragen, nämlich außer seinen Waffen noch: Lebensmittel auf 3 bis 15 Tage, dazu Beil, Säge, Hacke, Sense, Korb, Topf, und 3 bis 4, ja bis 12 Pallisaden, so daß sein Gepäck (ohne die Waffen) in der Regel 60 Pfund wog.

Zu den Belagerungsmaschinen gehörten: der Sturmbock, verschiedene Arten von beweglichen Schirm- und Schutzdächern, bewegliche Thürme, Sturmleitern, Fallbrücken, Schnell- und Wurfmaschinen (Ballisten und Katapulte) ꝛc.

4. Das Religionswesen der Römer im Allgemeinen.

Wenn gleich im Verlauf der Entwicklung der römischen Vorzeit jedesmal an seiner Stelle auch der Cultuseinrichtungen gedacht worden ist, so mag doch am Schluß dieser Periode noch ein Blick auf das römische Religionswesen im Allgemeinen dienlich seyn, um den weiteren Lebensgang dieses merkwürdigen Volkes leichter auffassen zu können.

Was von der ältern römischen Kunst (§ 1.) bemerkt worden ist, gilt auch von des Römers Religion, daß sie nämlich nicht etwas ihm ursprünglich Eigenes, von ihm Geschaffenes, sondern etwas von ihm fertig Vorgefundenes war, weil ihm zu einem selbstthätigen, ureignen Hervorbringen in diesen höhern Gebieten vor Allem die schöpferische Phantasie abging, wie wir sie in so reicher Fülle bei dem Griechen fanden, der ver=

möge seiner geistiglebendigen, immer regen Phantasie stets neue Gebilde schuf und allem Fremden, von Andern Entlehnten mit um- und weiterbildender Kraft eine eigenthümliche Form gab. Daher denn auch in der römischen Religion ein wesentlich anderer Geist sich darstellt, als in der griechischen, ungeachtet beide Religionen so Vieles mit einander gemein haben.

Ein zweites Moment der Verschiedenheit bilden die klimatischen Verhältnisse, welche dem im mittel-italischen Binnenlande lange auf kleinem Raum zusammengedrängtem Innenleben des Altrömers den Charakter der Beschränkung und nüchternen Einfachheit mittheilte, so wie endlich die Entstehung des römischen Volks aus so verschiedenen nicht blutsverwandten Elementen auch ein wesentliches Hinderniß an einer freien naturwüchsigen Entwicklung und Gestaltung religiöser Ideen war. Dazu kam, daß das Religionsmaterial, das der Römer vorfand und aufnahm, selbst nicht mehr in seiner ersten Frische und Lebendigkeit war, sondern bereits zur abgelebten Form herabgesunken, ja schon zum Theil aus dem Positiven herausgetreten und in bloße Abstraction übergegangen war, wie die zu Göttern erhobenen sittlichen Begriffe bezeugen, die sich schon bei den Sabinern und Samniten und nachher bei Numa finden.

So wie nun das römische Volk seinem Ursprung nach eine Mischung verschiedener Volkselemente war, so stellt sich auch seine Religion gleich anfangs als eine aus alt-italischen (sabinischen, latinischen, etruscischen) und aus pelasgisch- und hellenisch-griechischen Elementen bestehende Mischreligion dar, — ein Character, der sich späterhin bei der Ausdehnung der römischen Macht über die verschiedenen Theile der damals bekannten Welt durch weitere Aufnahme orientalischer, namentlich ägyptischer, syrischer und anderer Culten noch mehr steigerte, so daß zuletzt mit Recht „Rom ein Pantheon fast aller Götterdienste" genannt wurde, worin allerdings die Beziehungen zur griechischen Götterwelt stets die vorherrschenden blieben.

Das Einzige, was der Römer an dem Vorgefundenen und Aufgenommenen that, war, daß er es dann, gemäß der bei ihm vorherrschenden Verstandesrichtung, weiter spaltete und gliederte

und bei der Auseinanderlegung der Gottheitsidee in Eigenschafts- und Thätigkeitsbestimmungen so weit ging, daß auch aus diesem Grunde seine Religion allmählig eine polytheistischere wurde, als jede andere des höhergebildeten Alterthums. Dieß gilt jedoch noch nicht von der Periode des römischen Lebens, bei welcher wir hier stehen.

Wie verwachsen bei dem Altrömer die Götterverehrung mit seinem Familienleben und dadurch mit dem Staate war, dessen Bestand sie wesentlich bedingte, hat uns die bisherige Betrachtung des römischen Alterthums gezeigt. Diese Verwebung der Religion in das Staatsleben und die gewissenhafte Pflege der in den Staat eingefügten Cultusanstalten entsprang bei dem Römervolk, so gut wie bei andern Völkern, anfangs aus dem Herzensbedürfniß und keineswegs, wie in spätern Zeiten der zersetzenden Aufklärung, nur aus der Politik zur Zügelung der Massen. Da jedoch der Geist des Römers von Natur vorherrschend auf das sinnlich Wahrnehmbare, positiv Practische, staatsmännisch Brauchbare gerichtet war, so ist die Religion, so fern sie der innerlichen, subjectiven Gemüthswelt angehört, bei ihm doch nur das Zweite (Secundäre) und er nimmt sie nur in so weit in seinen Schutz, als durch ihre Verletzung der ihm höher als Alles stehende Staat „mittelbar gefährdet" scheint. Eben weil bei ihm die Religion dem Staate völlig untergeordnet war, desgleichen weil er sie in einer schon abgestandenen Form aufnahm, welche zu einer innern Weiterentwicklung kaum mehr geeignet, zu dieser aber auch die Römernatur nicht befähigt war, so konnte die Religion ihm nur accidentieller Grund und Antrieb zu seinen Thaten seyn, am wenigsten aber zu einer solchen Herzenssache werden, daß er Andere zu ihrer Annahme hätte einladen oder nöthigen sollen. Daher ließ er auch, bei all' der ihm eigenthümlichen Festhaltung des ursprünglich Angenommenen und Einheimischen, jeden fremden Götterdienst in seinem Staate wenigstens auf so lange zu, als derselbe nicht dem römischen Staatsprinzip gefährlich wurde.

Zwar ist in seinem Privatcultus, in welchem besonders die Verehrung der Vesta, der Penaten, der Laren rc. hervortritt,

ja selbst bei derjenigen Seite seines öffentlichen Gottesdienstes, die sich auf die Gottheiten des Landlebens bezieht, eine gewisse Gemüthlichkeit unverkennbar, weßhalb die spätern römischen Dichter in ihren Schilderungen jene goldene Zeit des alten einfachen frommen Glaubens zu preisen nicht müde werden. Dennoch stellt sich aus dem Uebergewicht des etruscischen Elements die römische Religion im Ganzen als ein mehr von der Furcht, als von der liebenden Dankbarkeit eingerichteter, dabei in lauter äußern Formen und Gebräuchen aufgehender Götterdienst dar, ohne Leben und Wärme, ohne freien und frohen Aufblick zu den Gegenständen der Verehrung. Und so wie der Römer in seinem größten geistigen Schöpfungswerke, dem Staatsrecht und der Gesetzgebung von der strengsten, pünctlichsten Beobachtung aufgestellter Regeln ausging, so war auch sein religiöser Standpunct der der strengsten, ja ängstlichsten Gesetzlichkeit. Die Furcht, sich den Unwillen und die Strafe der Götter durch Unterlassung irgend einer ceremoniellen Vorschrift zuzuziehen, trieb ihn zur genauesten, bis in's Scrupulöseste gehenden Vollziehung religiöser Gebräuche, und mit Recht ist bemerkt worden, daß das seiner Sprache entstammende Wort Religion eben diese gewissenhaft pünctliche und streng verbindliche Ausübung religiöser Gebräuche bezeichnet. Wenn im Grunde von allen, auch den gebildeten, Heidenvölkern, so doch kann unter den letztern, besonders von den Römern, mit Recht gesagt werden, daß sie, unter dem Joche eines abmühenden Ceremoniendienstes „im ganzen Leben Knechte" seyn mußten. Wie ängstlich war der Römer, sowohl im Privat- als Staatsleben, nur schon in Bezug auf böse Vorzeichen; wie ununterbrochen darauf bedacht, alle widerwärtigen Zeichen abzuhalten und bösen Einflüssen auf vorzunehmende Handlungen keinen Raum zu geben! wie finster und trübe sein bis in's lächerlich Kleinste gehendes, dem Divinationswesen zugekehrtes Ceremoniensystem! wie ängstlich war er in Vermeidung von Worten, durch welche Mißlingen, Unglück, Furcht ausgedrückt wird!

Der Begriff der **Divination** ist bei dem weiten, in das Uebernatürliche hineinreichenden Umfang seines Gebietes schwierig aufzufassen. Plu-

tarch sagt: „so gewiß der Mensch in Bezug auf das Vergangene Gedächtniß hat, so habe er auch in Bezug auf das Zukünftige die Weissagungsgabe," als eine dem Gedächtniß gerade entgegengesetzte Kraft, als eine Gewalt der Seele über das, was noch nicht ist. Während der Verstand auf dem mittelbaren, natürlichen Wege des Combinirens und Schließens etwas ihm noch Unbekanntes erkennt, so geschieht dieß bei der Divination auf mehr unmittelbarem Wege durch göttliche Einwirkung, was in dem Worte divinatio liegt. — Das klassische Alterthum kennt zwei Formen der Divination, eine kunstlose, wobei eine positive Einwirkung der Gottheit auf das Gemüth der Menschen angenommen wurde, und eine künstliche, bei der auf den Gebrauch der Verstandsthätigkeit verzichtet wird. Bei der kunstlosen nahmen die Alten eine zweifache Bewegung an: eine von Außen auf die Seele wirkende und eine schon in der Seele liegende, so daß also die inspirirende Gottheit sich an die menschliche Individualität anschloß, ohne daß diese zur völligen Willenlosigkeit herabsank. Auch unterscheidet man bei der kunstlosen Divination eine höhere, wie sie sich in den geistigen Anschauungen der Philosophen, Dichter und Geschichtschreiber zeigt, und eine niedere, die nicht auf rein geistigen Bedingungen ruht, sondern im Volksglauben ihren Boden hat. Und von dieser letztern ist eigentlich hier die Rede, und es kommen von ihr drei Formen in Betracht: die Extase, die Träume und die Orakel.

Die Orakel schließen sich nach der einen Seite hin schon der künstlichen Divination an. Diese beruhte mehr auf der Beobachtung und Deutung der von der Gottheit gegebenen Zeichen, aus denen der Wille derselben erkannt wird. Diese Deutung ist kein verstandesmäßiges Erkennen, sondern ein bloßes religiöses Empfinden, in das die beobachtende Erfahrung oder die subjective Tüchtigkeit der Beobachter eine gewisse Methode zu bringen wußte. Die Zeichen sind entweder objectiv gegebene, ungesucht dargebotene: zu diesen gehören die prodigia (insbesondre portenta, ostenta, auspicia, monstra) die sich in äußern Erscheinungen der Natur, so wie an Thieren und Menschen kundgeben, und die omina d. i. vorbedeutende menschliche Reden; oder sie sind subjectiv gesuchte (z. B. erbetene) und durch die Verbindung mit gottesdienstlichen Handlungen bedeutungskräftig gemachte Zeichen, zu welchen die auguria, haruspicia (extispicia), auch die sortes und die sibyllinischen Bücher zu rechnen sind. Auf diese verschiedenen Arten von Zeichen bezogen sich auch die verschiedenen römischen Divinationsinstitute, in welchen der Aberglaube den ausgedehntesten Spielraum hatte.

Eben diese Furcht vor allem Kommenden, diese Besorgniß, Schaden von sich und dem Staate abzuwenden, trieb ihn nicht nur zur genauen Beobachtung der einheimischen Cultusgesetze, sondern

auch zur Aufnahme neuer Götterdienste, wozu in der Regel große öffentliche Unfälle, wie Pest, Mißwachs, Hungersnoth, Niederlagen oder Gelübde in sonst wichtigen Entscheidungsaugenblicken Veranlassung gaben.

Nichts desto weniger ist die gesetzliche Befolgung solcher äußerlichen Gebräuche, die an sich nie Ruhe und Frieden geben können, nicht ohne sittlichen Erfolg geblieben, so lange sie in treuer Gewissenhaftigkeit und in redlichem Glauben an ihre Nothwendigkeit und Wirksamkeit geübt wurden. Denn eben diese, wenn auch in verkehrten Wegen sich abarbeitende gesetzliche Frömmigkeit war doch bei dem Altrömer wenigstens die Quelle seiner unbedingten Untergebung unter die Staatsordnung, die Triebkraft seiner standhaften Selbstaufopferung für das Gemeinwohl, die „Mutter" seiner ernsten Mannhaftigkeit (virtus) und politischen Tüchtigkeit, die den Römer in dieser Beziehung einerseits über den flatterhaften, wankelmüthigen Athener, anderseits über den starren, egoistischen Spartaner stellte. Doch gilt dieß nur von den Perioden, da noch nicht die Freigeisterei hellenistischer Religionsphilosophie in den kindlichabergläubischen Lebenskreis des Römers eindrang und darin durch Verbreitung des Zweifels, des Unglaubens und der Götterverachtung und der daraus folgenden größern Immoralität ihr trauriges und unseliges, wenn gleich für ein höheres, ihr freilich unbekanntes und ungeahnetes Ziel nothwendiges Zersetzungsgeschäft begann, wie solches erst am Ende der folgenden Periode eintrat, um den Verfall des Staates und seinen Uebergang in eine andere Form vorzubereiten.

Neuntes Buch.

Das römische Weltreich.

Rom's Mittelalter.

Steigende Macht der Republik bis zur Vollendung ihrer Herrschaft in Macedonien und Griechenland, Afrika und Spanien.

Neuntes Buch.

Das römische Weltreich.

Roms Mittelalter.

Steigende Macht der Republik bis zur Vollendung ihrer Herrschaft in Macedonien und Griechenland, Afrika und Spanien.

Neuntes Buch.

Roms Mittelalter.

---

1. Kapitel.

Roms Ausbreitung über Mittelitalien.

1. Der erste Samniterkrieg und der Latinerkrieg. (Tit. Manlius Torquatus. Publius Decius Mus.) Unterwerfung von Latium und Campanien.

Von innern Kämpfen weniger mehr gehemmt, zugleich durch sie im Geiste früh gereift und für strenggeordnete Gesammtbewegung erzogen, konnte Rom, nach erneuertem Bündniß mit den Latinern, über die Gränzen seiner bisherigen Nachbarn hinaus an die weitere Ausbreitung seiner Herrschaft in Italien gehen. Den Weg zu diesem Ziel bahnten ihm die Samniterkriege.

Das sabellische Volk der Samniter, das, damals noch vom adriatischen bis zum tyrrhenischen Meere reichend, an Gebiet und Volkszahl die Römer übertraf, an Tapferkeit ihnen gleich stand, hatte in den mittel-italischen Gebirgssitzen von Samnium noch seine angestammten einfachen Sitten und Einrichtungen beibehalten; in Unteritalien aber, wo samnitische Stämme mit der Eroberung der üppigen Etruskerstadt Capua die Herrschaft über die oscisch-etruscische Bevölkerung errungen hatten und zum Volk der Campaner geworden waren, waren sie durch Parteiungen und Schwelgerei in Schwäche, oder wie die Lucaner, durch wildes Söldnerleben

und Raubwesen in Rohheit versunken und so dem Urstamme der Samniter ganz entfremdet worden.

Es war im Jahr 342 v. Chr., als das rüstige Bergvolk in Samnium Lust bekam, in die fruchtbare campanische Ebene vorzubringen, wo es die ihnen zunächst wohnenden Sidiciner angriff, deren Hauptstadt Teanum war. Da riefen diese die Campaner von Capua zu Hülfe. Diese gewährten sie, wurden aber geschlagen und riefen nun ihrerseits die Römer flehentlich um Beistand an. Weil Rom jedoch mit Samnium ein Bundesverhältniß hatte, so verstand es sich nur zu einer Vermittlung, nachdem zuvor die Campaner sich förmlich der Schutzherrlichkeit Roms übergeben hatten. Als nun die Samniter Roms Vermittlung schnöde zurückwiesen, beschloß der Senat den Krieg gegen die Samniter und ließ ein Heer unter dem Consul A. Cornelius Cossus in Samnium, und ein anderes unter dem tapfern Consul M. Valerius Corvus (VIII. 6, 6.) in Campanien einrücken.

Während Valerius einen glücklichen Sieg über die Samniter in Campanien (am Berge Gaurus, in der Nähe von Cumä) erfocht, sah sich Cornelius in dem gebirgigen Samnium durch seine Unvorsichtigkeit in einem Thale eingeschlossen, aus dem ihm nur die aufopfernde Entschlossenheit des Publius Decius Mus (des Aeltern), der mit einer auserlesenen Schaar eine von den Feinden noch unbesetzte Berghöhe erklomm und dieselben von dort aus im Schach hielt, den Rückzug möglich machte. Darauf schlug sich Decius, der für verloren galt, zum Hauptheere durch und bewog den Consul zu einem unverweilten Angriff auf die sich nichtsversehenden Samniter. Der hierauf erfolgende Sieg, sowie die Rettung des Heeres aus jener Falle verschaffte dem Decius so großen Ruhm, daß, als nach einem abermaligen Sieg des Valerius bei Suessula, beide Consuln einen glänzenden Triumph hielten, die Augen der Bewunderung mehr auf den Decius als auf die Triumphatoren gerichtet waren. Zu solchem Ausgang des Kriegs gegen die tapfern Samniter, ließen selbst die Karthager durch Gesandte den Römern Glück wünschen. Indeß setzten die Samniter gleich im nächsten Jahre den Krieg wieder fort.

Den in Campanien zurückgelassenen römischen Besatzungen gefiel es indeß in diesem, an köstlichen Genüssen reichen Lande so sehr, daß sie sich insgeheim verabredeten, den Campanern Capua zu nehmen. Als die neuen Consuln diesen bundbrüchigen Vorsatz zu vereiteln suchten, empörten sich jene Legionen und zogen in feindlicher Absicht sogar gegen Rom. Die Klugheit des schnell zum Dictator ernannten Plebejerfreundes Valerius begütigte noch zu rechter Zeit die aufständischen Truppen, da bereits, durch diesen Vorgang ermuthigt, Roms alte Feinde, die Volsker und mehrere latinische Städte, an die sich selbst die Campaner anschlossen, zu den Waffen griffen. Dies bewog die Römer zu einem Separatfrieden mit den Samnitern, den diese um so lieber annahmen, da die Latiner und Campaner gegen Samnium noch im Felde lagen.

Jetzt traten latinische Gesandte mit der Forderung in Rom auf, daß künftig Rom und Latium Einen Staatskörper ausmachen, der eine Consul immer ein Latiner seyn und die Hälfte des Senats aus Latinern bestehen solle. Diese Anmuthung aber empörte den Stolz der Römer: auf der Stelle wurde der Krieg mit Latium beschlossen und bald trafen die römischen Heere (denen sich ein samnitisches beigesellte) unter den Consuln T. Manlius Torquatus und P. Decius Mus, nach einer kunstvollen Bewegung im Süden Campaniens auf den mächtigen Feind. In der Nähe des Vesuvs kam es zur entscheidenden Schlacht, welche durch die todesmuthige Selbstaufopferung des Decius und durch die umsichtige und ausharrende Geschicklichkeit des Manlius mit einer völligen Niederlage der Latiner endete.

Noch als man vor Capua dem latinischen Heere gegenüber lag, hatten die Consuln, in Betracht, daß man es größtentheils mit Stammverwandten von gleicher Sprache und Waffentüchtigkeit zu thun hatte, es für gut gefunden, die strengste Manneszucht im Heere zu halten, und insbesondere bei Todesstrafe zu verbieten, daß sich Keiner außer der Ordnung mit dem Feind in einen Kampf einlasse. Da traf es sich, daß des Manlius eigener Sohn auf einem Streifzuge von einem tusculanischen Anführer spottend herausgefordert wurde und, dadurch gereizt, sich mit dem Gegner in einen Zweikampf einließ, worin er ihn erlegte. Der Jubel im Lager über den zurückkehrenden jungen Sieger verwandelte sich aber bald in allgemeine Trauer, als der strenge Vater, von dem Vorfall benachrichtigt, dem

Sohne durch den Lictor mit dem Beile das Haupt abschlagen ließ. Freilich verschaffte diese Verläugnung des väterlichen Gefühls fortan dem Gesetze den pünktlichsten Gehorsam, der zum bevorstehenden schweren Kampfe so nöthig war.

Von der **Schlacht am Vesuv** hatten beide Consuln, durch ein gleichzeitiges Traumgesicht bestimmt, unter sich ausgemacht, daß von ihnen derjenige, dessen Flügel zum Weichen gebracht würde, sich für das Vaterland dem Tode weihen solle. Als nun der linke Flügel, welchen **Decius** befehligte, wirklich von dem ungestümen Angriff der Latiner zu weichen begann, ließ sich Decius das Gebet der Todesweihe von dem Oberpriester vorsprechen und sprengte dann mitten in die Feinde hinein, die ihn zwar tödteten, aber zugleich mit Entsetzen vor den rasend nachdrängenden Römern wichen. Desto hartnäckiger aber war der Kampf auf dem rechten Flügel, bis Valerius, der mit großer Umsicht Stand hielt, zuletzt mit den Triariern dem ermattenden Feind eine so blutige Niederlage beibrachte, daß nur der vierte Theil durch die Flucht entkam.

Diesem großen Siege folgte nach noch einem kurzen Widerstande von Seiten einiger latinischer Städte die gänzliche Unterwerfung Latiums und Campaniens 336 v. Chr. Um besonders das Emporstreben der Latiner zu vereiteln, löste die römische Staatsklugheit den latinischen Bund auf und zerstückelte das Gebiet desselben.

Denjenigen Städten, welche den ausdauerndsten Muth gegen die Römer bewiesen hatten, wie Pedum, Aricia, Lanuvium und Nomentum gab der Senat aus Achtung das sog. latinische Recht (jus latinum) d. i. sie behielten ihre eigenen Beamten, bekamen das römische Bürgerrecht durch Aufnahme in zwei neu sich bildende Tribus und durften in Rom, wenn sie sich dort dem Census unterzogen, in den Comitien mitstimmen; andere, wie die campanischen Städte Formiä, Capua, Cumä, Suessula, Fundi, wurden nur Municipien d. i. Freistädte, jedoch ohne römisches Bürgerrecht; einige endlich blieben nach wie vor Roms Verbündete. Antium wurde römische Colonie und verlor als solche ihre Kriegsschiffe, deren Schnäbel (rostra) von nun an auf dem Forum zu Rom die Rednerbühne schmückten. — Außerdem wurde den Latinern die Abhaltung von Landtagen, das Connubium unter den verschiedenen Städten, so wie auch der gleichzeitige Erwerb von Besitzungen, die in zwei oder mehreren Gemeinden lagen, untersagt. Auch wurden die Latiner als nunmehr Unterworfene von dem Dienst in den römischen Legio-

nen ausgeschlossen und nur in besondern Abtheilungen dem römischen Heere beigegeben. — Ein Theil Latiums und Campaniens wurde zu den römischen Staatsländereien gezogen, ein Theil auch unter römische Colonisten vertheilt.

2. Der zweite Samniterkrieg. Die caudinische Schmach. Krieg mit den Etruskern und andern Nachbarvölkern.

Den Samnitern konnte die Ausbreitung Roms, bei ihrem gleichen Bestreben sich zu vergrößern, nicht gleichgültig seyn. Als daher dicht an ihrer Gränze in den Apenninen in die volscische Stadt Fregellä, die früher von den Samnitern erobert und zerstört worden war, eine römische Colonie gelegt wurde, welche ihnen gefährlich zu werden drohte, versuchten sie wieder das Kriegsglück. — Zugleich hatten die römischen Fortschritte in Unteritalien die Eifersucht und Besorgniß griechischer Städte erregt, und als Rom von den zu Einer Gemeinde vereinigten Städten Paläopolis und Neapolis (Alt= und Neustadt) wegen Plünderungen auf campanischem Gebiet Genugthuung verlangte, verweigerten diese sie im Vertrauen auf samnitische und tarentinische Hülfe. Da brachten die Römer die Lucaner und Apulier auf ihre Seite, verheerten samnitisches Gebiet und eroberten durch den Proconsul Q. Publilius Philo mittelst Verraths Paläopolis.

Als nun Tarent die Lucaner wieder vom Bündniß mit Rom abbrachte und sowohl sie, als auch die Vestiner, Marser und andere kriegerische Völker Unteritaliens zum Krieg gegen Rom reizte, schlugen die Römer mit dem einen Heer die Vestiner, mit dem andern drangen sie unter dem Dictator L. Papirius Cursor, dem größten ihrer damaligen Feldherren, ins Innere von Samnium vor, wo sie durch einige glänzende Siege die Samniter nöthigten, um Frieden zu bitten, anstatt dessen sie ihnen aber nur einen einjährigen Waffenstillstand gewährten.

Bald nachdem das römische Heer in Samnium eingerückt war, erfuhr der Dictator, daß die seinen Feldzug betreffenden Auspizien nicht in der gehörigen Ordnung waren. Er beschloß daher nach Rom zu eilen, um günstigere Auspizien zu erlangen, und überließ, unterdeß seinem Reiterführer Q. Fabius Maximus Rullianus den Heerbefehl

mit der Weisung, sich unter keiner Bedingung mit dem Feind in einen Kampf einzulassen. Deßungeachtet ergriff Fabius einen sich darbietenden Vortheil und erfocht einen glänzenden Sieg über die Samniter. Dieß und der Umstand, daß Fabius die gemachte Beute (die Rüstungen von 20,000 erschlagenen Feinden) verbrannte, damit sie der Dictator nicht im Triumph aufführen könne, so wie daß er den Sieg nicht an den Dictator, sondern unmittelbar an den Senat berichtete, empörte den Dictator so, daß er bei seinem Wiedererscheinen im Lager das Todesurtheil über den Pflichtvergessenen aussprach. Aber unter Begünstigung des Heeres und der Nacht entfloh Fabius nach Rom, wo sein Vater, der hochangesehene Consular M. Fabius, den Schutz des Senats für ihn ansprach. In diesem Augenblick erschien auch Papirius, der ihm nachgeeilt war, im Senat, und wies kraft seines Vorrechts als Dictator, jeden Zwischentritt, auch die Berufung an das Volk zurück. Als aber selbst die Tribunen, im Namen des versammelten, ehrerbietig schweigenden Volkes, den Dictator um Schonung für den Schuldigen, und Fabius selbst mit seinem Vater ihn auf den Knieen um Gnade bat, da rief Papirius: nun sey dem Kriegsgesetze sowohl, als der Majestät der Dictatur ein Genüge geschehen; da man den Schuldigen als solchen anerkannt habe, so solle er dem Volke geschenkt und ihm vergeben seyn.

Darauf eilte Papirius zum Heere zurück, dessen Mißmuth über seine Strenge noch so groß war, daß es im nächsten Gefechte lässig kämpfte. Als jedoch Papirius sich persönlich der Verwundeten menschenfreundlich annahm, erhielt er wieder die Zuneigung des Heeres, das ihm bei der nächsten Gelegenheit aufs tapferste den Sieg und dadurch einen Triumph erfocht.

Da die Samniter sahen, daß es nur auf ihren völligen Untergang abgesehen war, setzten sie den Kampf mit desto größerer Anstrengung fort, und belagerten Luceria, das nicht lange vorher von den Römern erobert und, weil es die apulische Ebene beherrschte, zu einer römischen Colonie gemacht worden war. Sogleich sandte Rom ein Ersatzheer unter den Consuln Veturius und Postumius ab. Aber der tüchtige samnitische Feldherr C. Pontius wußte die Consuln durch die falsche Nachricht, daß das samnitische Hauptheer, mit dem er selbst bei Caudium stand, vor Luceria liege, zu täuschen. Da Luceria im Rücken der caudinischen Gebirgspässe lag, so glaubten die Consuln den Weg dahin durch diese Pässe einschlagen zu müssen, weil er der kürzeste war.

Das hatte Pontius gewollt: denn als die Consuln den Zug in's Gebirge angetreten hatten, wurden sie von ihm zwischen den beiden caudinischen Engpässen (furculae caudinae) dergestalt eingeschlossen, daß sie, um sich und das Heer zu retten, die unerhörteste Demüthigung sich gefallen lassen mußten. Denn um ihr Leben zu erhalten, gingen sie mit dem des römischen Staatsrechts unkundigen Pontius wissentlich einen von vornherein ungiltigen Friedensvertrag ein, stellten zur Erfüllung ihrer Zusage 600 Geiseln und bequemten sich mit dem ganzen Heere zu der besonders für Römer so entehrenden Schmach des Durchgehens unter dem Joch. Anstatt daß aber der Senat aus Dankbarkeit gegen die samnitische Großmuth den Vertrag nachträglich genehmigte, verwarf er ihn und setzte unter selbstrügerischer Rechtfertigung den Krieg fort.

Hätte Pontius gewußt, daß bei den Römern ein Vertrag, der hier noch dazu die Räumung Samniums und der festen Gränzplätze in sich schloß, wegen fehlender Genehmigung des Senats keine Giltigkeit hatte, so würde er wohl den ihm vorher ertheilten Rathe seines Vaters — des erfahrnen Herennius, — das eingeschlossene Heer entweder unbedingt frei zu lassen, um dadurch Roms Freundschaft zu gewinnen, oder es zu vernichten, um dadurch Rom auf lange zu schwächen, — um so eher befolgt haben, als der von Pontius gewählte gefährliche Mittelweg nachher doch nur für Samnium eine schlimmere Wendung nahm.

Die römischen Legionen mit ihren Consuln hatten nach jener Demüthigung frei nach Capua abziehen dürfen, von wo aus sie, niedergedrückt vom Gefühle der Ehrlosigkeit, nach Rom zurückkehrten, wo eine allgemeine mit Entrüstung gemischte Trauer über die erlittene Schmach herrschte. Aufgefordert vom Senate, sich über diese Entehrung des römischen Namens zu rechtfertigen, erklärte Postumius selbst, daß ja jener Vertrag nicht gehalten zu werden brauche, da ihm des Volkes Genehmigung noch fehle; höchstens könnten die Samniter die Auslieferung derer verlangen, die den Vertrag unterzeichnet und verbürgt hätten, und deßhalb sey er erbötig, sich ausliefern zu lassen. Mit Bewunderung und Begierde ergriff Senat und Volk diesen sophistischen Ausweg und sandten die Consuln und übrigen Bürger mit auf den Rücken gebundenen Händen durch die Fecialen an den Pontius in das samnitische Lager.

Als der sie übergebende Feciale seine Rede beendet hatte, gab ihm

Postumius einen heftigen Schlag in die Seite mit der Erklärung: diesen Schlag gebe er ihm als jetziger samnitischer Sclave, und Rom habe jetzt wegen dieser Verletzung des Gesandtenrechts ein doppeltes Recht zur Fortsetzung des Kriegs! — Pontius aber, der in dieser Handlung ein kindisches „Spiel mit dem heiligen Recht" wohl erkannte, gab ihnen zu bedenken, daß Rom zwar den Vertrag verwerfen könne, jedoch dann auch verpflichtet sey, das ganze Heer in die vorige Lage in den Engpässen zu versetzen, wo es ihnen frei stünde, um ihr Leben entweder „von Neuem zu unterhandeln oder zu kämpfen," — und, um sie zu beschämen, ließ er ihnen die Fesseln abnehmen und sie frei zurückkehren. Postumius aber sowohl, als der Senat wähnten sich vor Göttern und Menschen gerechtfertigt!

Seit dieser Demüthigung schien die Herrschbegier Roms, womit es angefangen hatte, sich zu vergrößern, durch die Beimischung von rücksichtsloser Gewaltsamkeit nur noch unwiderstehlicher zu werden. Um nun auch mit den Waffen die caudinische Schmach zu tilgen, zogen sogleich an der Spitze der Legionen, die zum Theil aus den bei Caudium Beschimpften bestanden, die zwei neuen Consuln Publilius und Papirius aus, jener nach Samnium, dieser nach Apulien, wo in Luceria die römischen Geiseln gefangen gehalten wurden. Nachdem dort und hier ein samnitisches Heer der mitleidslosen Rachewuth der Römer erlegen war, wurde auch Luceria wieder erobert und die samnitische Besatzung zur Wiedervergeltung durch das Joch geschickt.

Den darauffolgenden zweijährigen Waffenstillstand, um den die erschöpften Samniter baten, benützten die Römer, sich mehr und mehr in Apulien festzusetzen, und da auch in den nächsten Jahren die Samniter weniger im offenen Felde ausrichten konnten, sondern den Krieg mit abwechselndem Glück nur in den Gebirgen fortsetzten, breitete Rom seine Herrschaft in Mittel- und Unteritalien immer mehr aus und befestigte sich durch Anlegung von Colonieen in den eroberten Orten.

Während die Römer meist im Süden von Italien beschäftigt waren, nahmen die Etrusker, welche sich bisher, wegen der sie bedrängenden Gallier, mit den Römern vertragen hatten, diesen Zeitpunct zu einem Krieg mit Rom wahr, um wieder ihre frühern Gränzen zu gewinnen. Sie bestürmten mit aller Macht die Gränz-

feste Sutrium 311 v. Chr., mußten aber vor dem zum Entsatz heraneilenden Consul, dem obgenannten Q. Fabius Maximus Rullianus, nach einer schweren Niederlage hinter das ciminische Waldgebirg zurückweichen. Obgleich das Andenken an die caudinischen Pässe noch so frisch war, wagte sich doch Fabius durch die schaurigen Gebirgsschluchten, und als der Senat ihm Boten nachsandte, um ihm den Zug durch den Wald zu verbieten, war er schon glücklich in der Ebene angelangt. Hier besiegte er die Etrusker 310 v. Chr. bei Perusia und verhinderte (dadurch, daß er diese Stadt nebst Cortona dem etruscischen Bunde abwendig machte,) eine Vereinigung der Etrusker mit den Samnitern. Darauf kehrte er mit reicher Beute nach Rom zurück, wo er gleich für das nächste Jahr wieder zum Consul ernannt wurde.

Weil unterdeß der andere Consul von den Samnitern geschlagen worden war, wünschte ihnen der Senat wieder den tüchtigen Papirius Cursor entgegenzustellen und ersuchte den Consul Fabius, ihn zum Dictator zu ernennen. Fabius verläugnete um des Vaterlands willen seinen tiefen Groll, den er seither gegen Papirius gehegt hatte, und that es. Nachdem Papirius bei Longula den Kern der im kostbarsten Waffenschmuck kämpfenden samnitischen Jugend vernichtet hatte, brach Fabius auch die Kräfte der Etrusker.

Nichts desto weniger erhoben sich nicht lange darauf nicht nur die Samniter und Etrusker wieder, sondern es standen auch die Umbrer, Herniker und andere Völkerschaften gegen Rom auf, alle in dem Gefühl, daß es um ihre Selbständigkeit geschehen sey, wenn den Römern nicht Schranken gesetzt würden. Allein es half diesen kleinen Völkern nichts: sie wurden nach einander zur Unterwerfung gebracht. Mit den Etruskern und Samnitern dauerte der Kampf noch fort, bis endlich, vielfach besiegt, jene 309 v. Chr. einen Waffenstillstand, diese (nach einem 22jährigen Kampfe) 304 v. Chr. einen Frieden schlossen, in welchem sie zwar ihre Unabhängigkeit behielten, dagegen Roms Oberhoheit anerkennen und zusehen mußten, wie ihre sabellischen Stamm- und Bundesgenossen, die Lucaner, Marser, Frentaner, Pe-

ligner, Marruciner, allmählig in Roms Abhängigkeit geriethen.

3. Der dritte Samniterkrieg. Q. Fabius Maximus und Publ. Decius Mus der Sohn gegen die Etrusker. Unterwerfung Samniums durch Manius Curius Dentatus.

Weil die Samniter durch dieses Verfahren der Römer sich mehr und mehr vereinzelt sahen, versuchten sie es wieder in Lucanien Fuß zu gewinnen, und als ihnen die Römer, auf Begehren der römischen Partei daselbst, die Räumung des Landes geboten, brach der dritte samnitische Krieg aus, 298 v. Chr. Die Samniter fielen in das eigentliche römische Gebiet und zugleich in Campanien ein, erlitten aber mehrfache Verluste, und während sie unter ihrem geschickten Feldherrn Egnatius Gellius ihr noch übriges Heer nach Etrurien warfen, wurde ihr leer gelassenes Land von den Consuln Q. Fabius Maximus und P. Decius Mus auf das schrecklichste verheert und eine große Zahl ihrer Städte und Festen zerstört. Dafür gelang es den Samnitern durch die Bemühung des Egnatius, mit den Etruskern, Umbrern und Galliern eine Waffenverbindung zu Stande zu bringen, welche Rom höchst gefährlich zu werden drohte.

Der in Etrurien stehende Appius Claudius Cäcus fühlte, daß er allein den Feinden nicht gewachsen war und doch wollte er aus patrizischem Stolz seinen plebejischen Collegen Volumnius, der von Samnium her zu seiner Unterstützung herbeigeeilt war, am Kampfe nicht Theil nehmen lassen. Indeß mußte er dem vereinten Willen der beiden Heere nachgeben, deren wetteifernde Tapferkeit für diesmal den Feind besiegte, — worauf Volumnius wieder nach dem Süden eilte, um die Samniter aus Campanien zu vertreiben. Appius aber mußte ungeachtet dieses Sieges sich von Rom Verstärkung erbitten.

Derselbe Appius, der sich übrigens als tüchtiger Censor um das römische Gemeinwesen durch die oben (VIII. 7, 1.) beschriebenen Baudenkmäler verdient gemacht hat, hatte etliche Jahre zuvor, als eben die Plebejer den Patriziern das letzte Vorrecht, das Priesterthum, entwunden hatten, seinen dem Claudiergeschlecht angestammten Haß gegen die Plebejer in einer Weise an den Tag gelegt, die dem Gemeinwesen sehr nachtheilig war. Um nämlich den Patriziern wieder das verlorne Uebergewicht zuzuwenden, ver-

schaffte er den Enkeln von Freigelassenen den Zutritt in den Senat und einer großen Menge niedrigen Pöbels die Aufnahme in alle Tribus. Daher kam es, daß die daraus entstehende käufliche Marktpartei (factio forensis) durch Ueberstimmung der rechtlichen Bürger häufig den Ausschlag gab, also Plebejern wie Patriziern im Grunde gleichmäßig schadete und das gewonnene Gleichgewicht der Verfassung zu zerstören drohte. Doch brachte es nachher der obgenannte verständige patrizische Consul Fabius mit seinem plebejischen Freund und Amtsgenossen P. Decius Mus dahin, daß man, um den verderblichen Einfluß der, meist ihre Stimmen verkaufenden Marktpartei unschädlich zu machen — dieselbe auf die vier städtischen Tribus beschränkte, und festsetzte, daß die 31 ländlichen Tribus immer ihre Stimme zuerst abgeben sollten. Dadurch wurde jene Gefahr für die Verfassung sehr vermindert, und das besondere Verdienst, welches dadurch Fabius um beide Stände hatte, erwarb ihm eben jenen Beinamen Maximus.

Da das Heer in Etrurien in wachsender Bedrängniß war, mußte wieder der verdiente Fabius (zum fünften Mal) den Oberbefehl übernehmen, obwohl er sich seines hohen Alters wegen geweigert hatte. Da auch er sah, daß sich gegen die Macht der Feinde mit Einem Heere nichts ausrichten lasse, ließ er sich wieder den Decius (zum vierten Mal) zum Amtsgenossen geben. Um die vereinigten vier Völker zu trennen, ließen nun die Consuln durch ein Reserveheer das Gebiet von Clusium verheeren, und als die Etrusker mit den Umbrern zum Schutz dahin eilten, griffen die beiden Heere der Consuln die Samniter und Gallier an und erfochten den großen Sieg bei Sentinum 285 v. Chr., welchen Fabius selbst seinem edlen Freunde Decius Mus zuschrieb: denn dieser hatte, als die Seinen vor dem Ansturm der auf Streitwägen daher rasselnden Gallier wichen, nach dem Vorbilde seines Vaters (§. 1.) den Weihetod übernommen und dadurch den Muth der Römer zum Siege wieder belebt.

Obgleich die Feinde ungeheuern Verlust erlitten und die Samniter insbesondere ihren Feldherrn Egnatius verloren hatten, so setzten sie doch den Krieg fort. Schon hatten die Römer sie noch dreimal geschlagen, als man des alten Fabius Sohn, Fabius Gurges (jedoch wider des Vaters Rath) als Consul gegen sie sandte und dieser durch den Samniterfeldherrn Pontius eine Nie=

derlage erlitt. Da ihm der Senat deßhalb den Oberbefehl nehmen wollte, wandte der alte Fabius diesen Schimpf von seinem Sohne dadurch ab, daß er sich erbot, als Unterfeldherr (Legat) mit ihm auszuziehen, und als solcher machte er des Sohnes Fehler durch einen großen Sieg wieder gut, der den Samnitern sogar ihren Feldherrn Pontius kostete. Derselbe wurde gefangen, im Triumph aufgeführt und ungroßmüthiger Weise hingerichtet!

Schwächer und schwächer widerstanden nun die Samniter: denn mit dem Verlust ihrer tüchtigsten Feldherren, festesten Burgen und kernhaftesten Jugend war ihre Kraft gebrochen. Und so glückte es endlich dem plebejischen Consul Manius **Curius Dentatus** durch einen entscheidenden Sieg den Krieg mit den Samnitern, der im Ganzen mit einzelnen Unterbrechungen an 50 Jahre gedauert hatte, zu beenden. Die Samniter baten um Frieden und erkannten von nun an Roms Oberhoheit an.

Weil Curius zugleich auch die Sabiner für einen feindlichen Einfall gezüchtigt und unterworfen hatte, so feierte Curius, was noch nie vorgekommen war, in seinem Consulatsjahre zwei Triumphe. Dieser tapfere Feldherr steht auch als eines jener gepriesenen Musterbilder aus der guten Zeit altrömischer Genügsamkeit, Sitteneinfalt und Redlichkeit da. Als einst samnitische Gesandte mit reichen Geschenken zu ihm kamen, während er gerade am Heerde sitzend ein selbst bereitetes Mahl aus hölzerner Schüssel aß, wies er sie mit den Worten ab: Behaltet euer Gold; ich will lieber über Reiche gebieten, als selber reich seyn! — Als durch seine Sorge das von ihm eroberte Gemeindeland unter römische Bürger zu Hufen von je 7 Jugern vertheilt wurde und manche einen größern Antheil wünschten, erklärte er, wer mit 7 Jugern nicht genug habe, sey kein guter Bürger. Auch nahm er, als ihm der Senat 500 Jugern in Campanien schenken wollte, selbst nur 7 Jugern davon an. — Doch fehlte es schon damals nicht an vielen Beispielen von grellen Uebertretungen der Gesetze des Staats, wie der guten Sitten, auch in den höchsten Kreisen der römischen Welt.

2. Kapitel.

Roms Ausbreitung über Unteritalien.

1. Tarents Macht und Uebermuth.

Roms Herrschaft reichte nun schon bis an das adriatische Meer, wo drei Colonieen (Sena, Castrum und Adria) dieselbe befestigten. Diese Nähe Roms an den Besitzungen der Gallier in Oberitalien reizte diese nach zehnjähriger Ruhe wieder zu Angriffen auf die Römer, die zwar bei Aretium eine Niederlage erlitten, aber dann dafür unter dem Consul Dollabella das ganze senonische Land verwüsteten. Als hierauf ein anderer gallischer Stamm, die Bojer, in Verbindung mit Etruskern gegen Rom aufbrachen, wurden auch diese theils vernichtet, theils zum Frieden gebracht 282 v. Chr., worauf dann auch verschiedene etruscische Städte sich ergaben.

Der Seehandelsstaat **Tarent** war unter allen griechischen Städten, die in Italien einst in so hoher Fülle der Macht und des Reichthums geblüht hatten, besonders seit dem Falle von Sybäris (IV. 8, 4. a. E.) die reichste und mächtigste, vorzüglich als noch **Archytas**, „der Perikles Tarents", jener edle, hochgebildete Pythagoreer und Staatsmann (in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr.) diesen griechischen Seestaat leitete und ihn zu einem kräftigen Halt für die übrigen italischen Griechen gegen die umliegenden Völkerschaften machte. Nach seinem Tode aber (er ertrank bei einem Schiffbruch an der apulischen Küste) gewann die Demokratie die Oberhand, und innere Zwietracht, verbunden mit üppiger Schwelgerei und Weichlichkeit, lähmte die Kraft der Bürger so, daß der Staat seine Zuflucht zu Söldnerheeren nahm, und zuerst den Spartanerkönig Archidämos wider die wilden Lucaner herbeirief; dann als dieser sammt seinen wüsten phocischen Söldnern gegen sie zu Grunde gegangen war, sich dem abentheuernden Molosserkönig Alexander (einem Oheim Alexanders des Großen) anvertraute, der mit seinem Söldnerhaufen zwar den Lucanern und Bruttiern viel schadete, aber mit dem Gedanken, sich selbst ein Reich zu gründen, zuletzt sich gegen Tarent selber wendete, das ihm dann seine Unterstützung entzog und ihn seinem völligen Untergang überließ (331 v. Chr.)

Theils fortgesetzte Kämpfe mit den Lucanern und Bruttiern, theils Verwicklung in die Wirren sicilischer Städte hielten Tarent ab, die Samniter in ihrem zweiten Kriege mit Rom kräftig zu unterstützen. Als daher die Samniter im Vertrag mit den Römern die Lucaner frei geben mußten, nahmen die Tarentiner, um sich gegen letztere zu schützen, den tollkühnen Spartaner Kleonymos in Sold (VII. 5, 3.), dankten ihn aber, als dessen wilde Schaaren ihnen selbst bange machten, wieder ab, und schlossen mit Rom einen Vertrag, in welchem das lacinische Vorgebirg (bei Kroton) die Schifffahrtsgränze zwischen beiden Mächten wurde, ohne daß jedoch dadurch Tarent von seiner Besorgniß vor Roms weiterem Umsichgreifen befreit wurde.

Denn als nach dem dritten samnitischen Krieg die meisten südlichen Griechenstädte verödet, ihre Einwohner im Kampfe gegen die Lucaner und Bruttier aufgerieben und die alte Herrlichkeit des südlichen Städtebundes dahin war, stand Tarent mit seinem reichen Handel nach Illyrien und Istrien, nach Afrika, Cyrene und Kleinasien, so wie durch seine bedeutende Industrie zwar noch immer in bedeutender Machtfülle da; aber diese Macht war jetzt durch den von Rom allenthalben gestörten Handelsverkehr Tarents mit den italischen Binnenländern so sehr bedroht, daß es gerne die Erbitterung der von Rom bewältigten Völker benützte, um durch einen allgemeinen Aufstand derselben den Römern eine Schranke zu setzen.

Um auch die Lucaner und Bruttier zu gewinnen, gaben ihnen die Tarentiner mehrere griechische Städte, besonders aber die Stadt Thurii (das ehemalige Sybaris) preis, die nun bei Rom Hülfe suchte. Dieses schickte den heldenmüthigen Consul C. Fabius Luscinus ab, der durch rasche beutereiche Siege die südliche Völkervereinigung brach und zuletzt durch einen großen Sieg über die Lucaner Thurii entsetzte, wo er zum Schutze der Stadt eine römische Besatzung zurückließ. Weil indeß die Thurier bald wieder von den Feinden eingeschlossen wurden, wollten die Römer sie zur See unterstützen und sandten zehn Dreiruder ab, welche auf ihrer Fahrt dahin die alte lacinische Seegränze überschritten und in den Hafen von Tarent einliefen, weil zwischen Rom und Tarent äußerlich noch Frieden bestand. Die gerade bei der Feier der Dionysien schwärmenden Tarentiner, von einem

Demagogen durch die Vorstellung gereizt, daß dadurch der Vertrag gebrochen sey, fielen gleich über die römischen Schiffe her, bohrten vier in den Grund und nahmen eines gefangen, dessen Mannschaft sie theils tödteten, theils verkauften. Dieser Umstand, so wie die von Tarent gleich darauf bewirkte Eroberung und Plünderung Thurii's, woraus man die römische Besatzung fortschickte, bewog Rom durch eine Gesandtschaft Genugthuung von Tarent zu fordern. Die schmähliche, eben so leichtsinnige, als sittenlose Behandlung des römischen Gesandten hatte sodann den Ausbruch des tarentinischen Kriegs zur Folge.

Die Gesandten wurden im Theater, wo das Volk eines Festes wegen versammelt war, empfangen, und als Postumius, der Vornehmste unter ihnen, in seinem Vortrage sich öfters gegen den reinen griechischen Ausdruck verfehlte, so wurde er von dem leichtsinnigen Volke verlacht, ja mit seinen Gefährten aus dem Theater gewiesen. Beim Hinausgehen drängte sich ein gemeiner Trunkenbold an den Postumius und besudelte die Toga desselben nach Art der Hunde. Als das entartete Volk darüber lachte und Beifall klatschte: rief Postumius: Lacht nur, ihr Tarentiner! lacht, so lang' ihr könnt; ihr werdet darnach lange genug weinen müssen! — und als diesen Worten rohe Drohungen entgegenschallten, setzte er, die besudelte Toga emporhaltend, hinzu: Dieses Kleid kann nur euer Blut wieder rein waschen!

2. Pyrrhus in Italien als unbeschränkter Oberfeldherr der Tarentiner. Die Schlacht am Siris. Mißglückter Angriff auf Rom. Vergebliche Unterhandlungen. Die Schlacht bei Asculum.

Wie empört auch in Rom Senat und Volk über diese Mißhandlung seiner Gesandten war, so mußte doch mit der Kriegserklärung umsichtig verfahren werden, da im Norden noch viele Etrusker, im Süden noch alle aufgeregten Völker in den Waffen standen und Tarents Macht nicht zu verachten war. Während man daher den einen Consul gegen die Etrusker sandte, sollte der andere, L. Aemilius Barbula, zwar sogleich gegen Tarent aufbrechen, vor seinem Einrücken in's tarentinische Gebiet aber noch einmal Friedensanträge machen. Diese aber wurden in Tarent verworfen, das Bündniß mit den süd-italischen Völkern und den

übrigen Griechenstädten erneuert, und beschlossen, den König **Pyrrhus** von Epirus, dessen Kriegsruhm und ritterlicher Heldenmuth die ganze hellenistische Welt erfüllte, zur Uebernahme des Feldherrnamtes in dem bevorstehenden Kriege mit Rom einzuladen.

Anfangs zwar wies Pyrrhus, obgleich ihm kurz zuvor Lysimachus von Thrazien den Besitz von Macedonien entrissen hatte (VII. 4, 3.), den Antrag der Tarentiner zurück, weil er von dem Zwiste, der gerade damals zwischen Lysimachus und dem Könige Seleukus I. von Syrien (VII. 4, 4.) ausgebrochen war, eine ihm günstigere Wendung der macedonischen Verhältnisse erwartete. Erst als ihm durch des Seleukus Sieg bei Kurupedion (VII. 4, 4. a. E.) und durch dessen Plan, seine letzte Lebenszeit der Regierung von Macedonien zu widmen, die Hoffnung auf das macedonische Diadem entgangen war, und die Tarentiner, bewogen durch die Verheerungen, welche die Römer in ihrem Gebiete bereits begonnen hatten, eine zweite Gesandtschaft nach Epirus schickten, sagte Pyrrhus seine Hülfe zu.

Dem Pyrrhus, der im Osten ohne Aussicht war, schien jetzt nur der Westen noch die Möglichkeit zu bieten, sich eine weite Herrschaft über Italien, Sicilien und Afrika zu erkämpfen; daher folgte er um so lieber diesem Rufe. Und wie die Einbildungskraft der Griechen in Rom ein neues Troja und in Pyrrhus, dem Abkömmlinge des Achilles, den vom Schicksal bestimmten Besieger desselben sah, so wollte Pyrrhus auch nicht als bloßer Söldnerführer, sondern als unumschränkter Feldherr und zugleich mit epirotischen Truppen kommen.

Nachdem er seinen vertrautesten Heerführer, den kriegserfahrenen und beredten Cineas (Kineas), zur Ermuthigung der Tarentiner vorausgeschickt und seine Vorbereitungen zu diesem westlichen Unternehmen (zu welchem ihm die drei großen hellenistischen Machthaber Antiochus, Antigonus und Ptolemäus, um seiner los zu werden, gern ihre Unterstützung gewährten) beendet hatte, trat er mit einem auserlesenen Heere von 20,000 Mann Fußvolks, 5 bis 6000 Reitern und Bogenschützen und 20 Elephanten auf tarentinischen Schiffen die Ueberfahrt nach Italien an.

Weil aber seine Ungeduld das Ende der Winterstürme nicht hatte abwarten können, so verlor er in einem Sturme einen Theil seiner Mannschaft mit 18 Elephanten und entging selbst kaum der

augenscheinlichsten Lebensgefahr. Schwimmend erreichte er das italische Ufer, und ohne die Wiedersammlung seiner Schiffe und Truppen völlig abzuwarten, zog er mit einigen tausend Mann und 2 Elephanten 279 v. Chr. in Tarent ein. Als sich sodann der größere Rest seines Heeres auch eingefunden hatte, begann er als unumschränkter Strateg zuerst damit, daß er die genußsüchtigen und feigen Tarentiner mit der größten Strenge an den Kriegsdienst und an Kriegszucht zu gewöhnen versuchte, was aber die Folge hatte, daß die unkriegerische Jugend meist aus der Stadt entwich. Als er daher die Stadt sperren ließ, die Lustgelage aufhob und durch Schließung des Theaters ihren Volksversammlungen ein Ende machte, da bereuten sie zu spät, den von Rom angebotenen Frieden nicht angenommen und sich in Pyrrhus einen Herrn gesetzt zu haben, der sie wie Sclaven behandle. — Er war mit der Umgestaltung Tarents noch nicht weit gekommen, als die Römer unter dem Consul Lävinus gegen den Fluß Siris heranzogen und Pyrrhus gegen sie aufbrechen mußte.

Da die italischen Bundesgenossen noch nicht zur Stelle waren, suchte er staatsklug durch das Anerbieten seiner schiedsrichterlichen Vermittlung (zwischen Tarent und Rom) Zeit zu gewinnen. Allein Lävinus wies dasselbe mit der Hinweisung auf den Vater Mars zurück, der am besten entscheiden werde, wer Recht habe. Dabei ließ er die Gesandten des Pyrrhus im römischen Lager herumführen, um ihnen einen bessern Begriff von der römischen Kriegsmacht beizubringen. Pyrrhus selbst, der von den Ufern des Siris aus das römische Lager übersah, mußte bekennen, daß er es nicht mit Barbaren zu thun habe.

Noch suchte Pyrrhus die Schlacht zu vermeiden, als Lävinus den Fluß überschritt und nun die heiße Schlacht bei Heraklea am Siris 280 v. Chr. erfolgte, in der Pyrrhus nach siebenmal wechselndem Ansturm zuletzt nur durch den Gebrauch der Elephanten siegte, von deren neuem Anblick und wüthendem Einherbrausen die römische Reiterei floh und auch die Legionen mit sich fort in Flucht und Untergang riß, so daß der Rest des Heeres erst in Apulien unter den Mauern von Venusia Sicherheit fand.

Als Pyrrhus auf der Wahlstatt die Reihen der gefallenen Römer mit ihren ernsten Gesichtern besah und an ihnen lauter Vorderseitenwunden

bemerkte, rief er bewundernd aus: „Mit solchen Soldaten wäre die Welt mein, und sie gehörte den Römern, wenn ich ihr Feldherr wäre!" — Als keiner der gefangenen Römer auf seinen Antrag, in seinen Sold zu treten, einging, ließ er ihnen aus Achtung die Fesseln abnehmen und die Gefallenen mit Ehren bestatten.

Dieser Sieg führte ihm schnell die Heere der italischen Bundesgenossen zu und öffnete ihm die Städte Süd-Italiens, worauf er dann, den Eindruck dieses Erfolgs auf Land und Volk benützend, aufwärts gegen Capua zog, um die Richtung nach Rom einzuschlagen.

Dies konnte Pyrrhus um so eher, als er durch den Abfall Rhegiums von Rom den Rücken frei hatte. Dieser griechischen auf der Südspitze Italiens gelegenen festen Stadt nämlich hatte Consul Lävinus zu ihrem Schutze eine meist aus Campanern bestehende Legion von 4000 Mann unter Anführung des Decius Jubellius zuführen lassen. Bald gaben diese Truppen in jener reichen Stadt sich der Genußsucht und Schwelgerei hin und ahmten zuletzt, von Habsucht verblendet, das acht Jahre vorher gegebene Beispiel der Mamertiner in Messana (K. 2, 3. a. E.) nach. Sie benützten die Noth Roms nach der Schlacht bei Heraklea, und bemächtigten sich durch eine boshafte List der Stadt Rhegiums. Jubellius schmiedete nämlich falsche Briefe auf den Namen der Rheginer, worin dem Pyrrhus die Uebergabe der Stadt und die Auslieferung der römischen Besatzung versprochen wurde, wenn er Hülfe senden würde. Diese Briefe zeigte Jubellius seinen römischen Soldaten und brachte sie dadurch in solche Wuth, daß sie bei einem von ihm zu diesem Zweck den vornehmen Rheginern gegebenen Gastmahl über dieselben herfielen, sie ermordeten, deren Weiber und Kinder sammt Hab und Gut in Besitz nahmen, und sich so zu Herren der Stadt und Umgegend und überdieß gemeinschaftliche Sache mit Roms Feinden machten. Rom konnte erst zehn Jahre darauf diesen Frevel bestrafen.

Aber Rom war nicht entmuthigt, vielmehr spannte dieser Unfall wieder alle Federn seiner moralischen Kraft. Zwei neue Legionen aus Freiwilligen setzten den Consul Lävinus in den Stand, Capua zu schützen, und ein schneller Friedensschluß mit den Etruskern führte die dortigen Legionen (unter Coruncanius) zum Schutze Roms zurück. Da dem Pyrrhus der Angriff auf Capua mißlang, gedachte er Rom zu überraschen. Verheerend durchzog er Campanien, erstürmte Fregellä, rückte bis Präneste

vor, das ihm die Thore öffnete, und stand schon in der Ebene, vier Meilen von der Siebenhügelstadt, als er erfuhr, daß Rom mit den Etruskern, auf die er gerechnet hatte, Frieden gemacht habe und Coruncanius gegen ihn im Anzuge sey. Er kehrte daher schnell wieder nach Campanien in die Winterquartiere zurück. Dorthin schickte sodann der römische Senat wegen Auslösung der vielen Gefangenen, die Pyrrhus im Laufe dieses Feldzuges gemacht hatte, eine Gesandtschaft, deren echtrömische, würdevolle Haltung ihn aufs Neue mit Hochachtung gegen ein Volk erfüllte, gegen dessen Gediegenheit die Griechen der damaligen Zeit so weit zurückstanden.

Diese Gesandtschaft bestand aus drei consularischen Männern, unter denen sich der würdige **C. Fabricius** befand, der ungeachtet seiner siegreichen Feldzüge doch so arm, wie Curius, geblieben war. Pyrrhus nahm sie gütig auf, und bot in der Absicht, mit den Römern eine Friedensunterhandlung einzuleiten, dem Fabricius ein reiches Geschenk „als Zeichen seiner Hochachtung" an. Aber Fabricius ließ sich weder zur Annahme eines Geschenks, noch zur Uebernahme einer Friedensvermittlung bewegen. Und als Pyrrhus bei einer folgenden Unterredung es versuchte, den festen Mann wenigstens dadurch ein wenig außer Fassung zu bringen, daß er plötzlich im Rücken desselben einen Vorhang zurückziehen ließ, hinter welchem ein Elephant stund, der nun seinen Rüssel über das Haupt des Römers hinstreckte, sagte Fabricius ruhig lächelnd: „So wenig mich gestern dein Gold rührte, so wenig schreckt mich heute dieses Thier!" Pyrrhus verstand sich zwar nicht zur Auswechselung der römischen Gefangenen, ließ sie aber, um die Römer durch Vertrauen zu gewinnen, auf das einfach gegebene Wort des Fabricius zu einem Besuche nach Rom gehen, um dort bei ihren Familien die Saturnalien zu feiern. Wirklich kehrten alle Gefangenen nach dem Feste wieder zu Pyrrhus zurück, da der Senat Todesstrafe darauf gesetzt hatte, wenn einer in Rom zurückbliebe.

Der Wunsch des Pyrrhus, mit Rom einen Frieden zu schließen, mochte noch durch den Umstand verstärkt worden seyn, daß die so eben in Sicilien von den Karthagern bedrängten Syrakusaner bereits ihre Augen auf Pyrrhus richteten; und da ihm vor Allem die Erwerbung von Unteritalien und Sicilien am Herzen lag, auch die Karthager bereits den Römern ihre Hülfe gegen ihn angeboten hatten (obwohl dieselbe von den Römern, aus Furcht

vor punischer Einmischung in Italien, nicht angenommen worden war), so läßt sich denken, wie viel ihm an einem Frieden mit Rom gelegen war. Daher sandte er seinen Freund Cineas, von dem er zu sagen pflegte, er habe durch seine beredten Worte mehr Städte gewonnen, als er mit dem Schwerte, als Gesandten nach Rom, um den Senat zu einem Frieden zu stimmen, der ihm Unteritalien sichern sollte. Doch auch Cineas richtete nichts aus, verließ aber mit Bewunderung den Senat, der ihm (so berichtete er dem Pyrrhus) wie eine Versammlung von Königen, und die Stadt, die ihm wie ein Tempel vorgekommen war.

Cineas hatte reiche Geschenke, darunter viele Schmucksachen, mit nach Rom gebracht, um bei seinen Antrittsbesuchen in den Häusern der Senatoren besonders die Frauen für seine Absicht zu gewinnen. Aber sowohl die Männer, als die Frauen erklärten, nichts annehmen zu können, so lange ihr Staat mit dem Könige noch keine Freundschaft geschlossen habe. Als Cineas im Senate die Großmuth und Menschenfreundlichkeit seines Königs gepriesen hatte, bot er in dessen Namen den Römern unentgeltliche Freilassung der Gefangenen und ein Freundschaftsbündniß an, wenn man den Tarentinern Bundesgenossenschaft, den übrigen griechischen Städten ihre Selbständigkeit, den Lucanern, Samnitern, Apuliern die Zurückgabe der ihnen abgenommenen Gebietstheile gewähren würde. — Auf diese Bedingungen ging man nun freilich nicht ein; aber weil Roms Lage jedenfalls bedenklich war, so wollte sich ein Theil des Senats unter gemilderten Bedingungen zum Frieden herbeilassen. Da ließ sich der unterdeß alt, blind und lahm gewordene Appius **Claudius** (VIII. 7, 1.) in den Senat tragen und brachte unter dem ehrerbietigen Schweigen der Versammelten durch eine gewaltige Strafrede, in der er ihnen verwies, daß sie den verderblichen, Rom entehrenden Rathschlägen des „Molossers" Gehör geben wollten, — die Schwankenden wieder zu einer standhaften Haltung, so daß nun der Senat den einstimmigen Beschluß faßte, mit Pyrrhus nicht eher über einen Frieden unterhandeln zu wollen, als bis er Italien gänzlich geräumt habe.

Um nun den verweigerten Frieden zu erzwingen, brach Pyrrhus nach neuen Rüstungen und nach solchen Anordnungen, welche die Verbindungslinien der Römer in Unteritalien zerschneiden sollten, im Frühling 279 v. Chr. nach Apulien auf, und bald stund sein Heer den vereinigten Legionen der Consuln Sulpicius und Decius Mus (des Enkels) gegenüber. Mehrere Tage vergingen, ohne daß ein Theil den Angriff wagte.

Viele Epiroten besorgten, der Consul Decius werde, wie sein Vater und Großvater, durch einen Weihetod den Sieg auf die Seite der Römer ziehen; aber Pyrrhus benahm ihnen diese Furcht durch den Rath, ihn in diesem Falle nur nicht zu tödten, sondern bloß zu fangen; auch ließ er dem Consul sagen, wenn er so etwas vorhabe und dabei gefangen werde, so werde er ihn wie einen „Gaukler" strafen, „der mit bösen Künsten umgehe." Decius aber ließ ihm zurücksagen, die Römer würden auch ohne dieses Mittel zu siegen wissen.

Hierauf begann Pyrrhus die **Schlacht bei Ascälum** (279 v. Chr.) „am Rand der Gebirge, welche die apulische Ebene beherrschten." Schon neigte sich der Sieg auf die Seite der Römer, als Pyrrhus wieder durch seine Elephanten den Sieg auf seine Seite riß und die Römer nach dem Fall des Consul Decius in ihr Lager zurückflohen. Der schwere Verlust, den dieser Sieg dem Pyrrhus gekostet; die Unmöglichkeit, die Römer aus ihrer festen Stellung bei Ascalum und bei Venusia zu verdrängen; die Ankunft der neuen Consuln Fabius und Aemilius im römischen Lager; besonders aber der Umstand, daß Rom nun doch ein engeres Bündniß mit Karthago schloß, weil die Sikelioten im Kampf mit Karthago jetzt ihre letzte Hoffnung auf Pyrrhus setzten; dazu ein Mordversuch auf seine eigene Person — dieses Alles mochte den Pyrrhus zu einem nochmaligen Friedensversuch durch die Sendung des Cineas bestimmen. Allein auch diesmal brachte Cineas von Rom nichts zurück, als den wiederholten Bescheid, daß man mit Pyrrhus nicht unterhandeln werde, bevor er Italien geräumt hätte.

Nach dem theuer erkauften Sieg bei Ascalum sagte Pyrrhus zu den Seinen: Erhalten wir noch einen solchen Sieg, so sind wir verloren! — Der Anschlag auf das Leben des Pyrrhus ging von seinem Arzt (nach Andern, von seinem Tafeldecker) aus, der, als noch die Heere bei Ascalum standen, in der Hoffnung auf eine große Belohnung dem Consul Fabricius den Antrag machte, den König zu vergiften. Der edle Fabricius aber machte dem Könige die Anzeige von diesem Verrath, und Pyrrhus gab dafür aus Dankbarkeit die römischen Gefangenen unentgeltlich frei, worauf jedoch der Senat eine gleiche Anzahl tarentinischer und samnitischer Gefangener losgab.

3. Pyrrhus in Sicilien. (Syrakus unter Timoleon und Agathokles.) Glücklicher Anfang und unglücklicher Ausgang der sicilischen Unternehmung des Pyrrhus.

In dieser Verlegenheit kam dem Könige die dringende Einladung der Syrakusaner an ihn, nach Sicilien zu kommen und ihnen gegen die sie bedrängenden Karthager zu helfen, um so erwünschter, als er darin einen willkommenen Vorwand fand, sich mit Ehren aus seiner peinlichen Lage in Italien zu ziehen. Er kehrte daher nach Tarent zurück, und traf Anstalten, dem Ruf nach Sicilien zu folgen, wo es zunächst die Rettung von Syrakus galt, das noch immer die wichtigste unter den dortigen griechischen Städten war.

Wie **Syrakus** zuerst unter Gelon zur Herrschaft über den östlichen Theil der Insel gelangte und den Karthagern die ganze Insel, nach der sie schon früher trachteten, durch die Schlacht bei Himĕra verschloß; wie dann unter Gelon's Bruder, dem Könige Hiero I, der Wohlstand von Syrakus, aber auch „der demokratische Uebermuth wuchs," so daß nach Vertreibung Thrasybul's, des dritten Königs, das von Gelon gestiftete Königthum abgeschafft und die Demokratie wieder eingeführt wurde, deren herrschsüchtiges Verfahren gegen andere griechische Städte jenen Krieg mit Athen und nach errungenem Sieg einen neuen Kampf mit den Karthagern herbeiführte, der ihnen von da an einen festen Fuß auf der Insel und zugleich dem Dionysius I die Gelegenheit verschaffte, sich zum Tyrannen von Syrakus aufzuwerfen und als solcher durch seine Grausamkeit die Geißel der verderbten Stadt zu werden; — wie dann sein Sohn und Nachfolger Dionysius II durch die Bemühung seines edeln Großoheims und Schwagers Dion (unter Beihülfe des weisen Plato) auf dem Wege war, aus einem wüsten Schlemmer ein nüchterner Regent zu werden, aber bald, durch die Einflüsterungen seiner noch verderbten Hofumgebung umgestimmt, den Dion aus Argwohn, von ihm gestürzt zu werden, verbannte und sich aufs neue der Schwelgerei ergab; wie alsdann Dion weil man ihm nicht nur seine Güter und seine Gattin nahm, sondern sogar seinen Sohn durch absichtliche Verführung sittlich zu Grunde richtete, in des Dionysius Abwesenheit nach Syrakus zurückkehrte und sich der Regierung bemächtigte, die Tyrannis abschaffte und nach Herstellung einer gemischten Regierungsform seine Gewalt freiwillig wieder niederlegte, aber

bald darauf von Kalippus ermordet wurde, der sich zum Tyrannen aufwarf, ohne sich aber halten zu können; — wie hierauf Syrakus, das in seiner Entartung eben so wenig die Freiheit als die Herrschaft ertragen konnte, in Anarchie verfiel, in der es dem Dionysius, der diese Wendung in Lokri abgewartet hatte, gelang, sich der Tyrannis wieder zu bemächtigen, um sie noch drückender auszuüben, als zuvor: — dieses Alles ist bereits in der griechischen Geschichte Gegenstand näherer Mittheilung gewesen. (V. 7, 2. 3, V. 8, 2. V. 11, 8. a. E.)

Es gilt nun nur, die Geschichte von Syrakus und Sicilien von dem Sturze des Dionysius II an bis zu des Pyrrhus Ankunft auf Sicilien kurz nachzuholen.

Müde der Tyrannei des Dionysius sahen sich die Syrakusaner nach Hülfe um, zuerst bei Hiketas, dem Tyrannen von Leontini, dann, als dieser selbst, mit karthagischer Hülfe, Absichten auf Syrakus an den Tag legte, — bei ihrer Mutterstadt Korinth. — In Korinth hatte nicht lange zuvor Timoleon diese seine Vaterstadt von der Tyrannis seines eigenen Bruders befreit, indem er ihn im Fanatismus seiner demokratischen Freiheitsgluth ermorden ließ. (Er selbst gab das Zeichen dazu, während er sein Haupt verhüllte). Die getheilte Stimmung seiner Mitbürger über diese That rief in seinem eignen Innern einen gleichen Zwiespalt hervor, der ihn bestimmte, die menschliche Gesellschaft zu fliehen und sich in die Einsamkeit zu verbergen. Um den Mann wieder zu bethätigen und ihm Gelegenheit zur Tilgung seiner Blutschuld zu geben, stellten ihn die Korinther an die Spitze des Hülfsheeres, das sie den Syrakusanern schickten.

Schon hatte Hiketas die Stadt, die karthagische Flotte den Hafen und Dionys nur noch die Burg von Syrakus inne, als **Timoleon** mit 1200 korinthischen Söldnern und 10 Schiffen erschien, sogleich das Heer des Hiketas schlug und, unterstützt von mehreren sicilischen Städten, durch Unterhandlungen den Dionys zwang, ihm die Burg zu übergeben, der Herrschaft zu entsagen (343 v. Chr.) und sich nach Korinth zu begeben, wo derselbe seine übrige Lebenszeit theils in leerem Müßiggang, theils mit Ertheilung von Singunterricht an Mädchen zubrachte und die Zielscheibe der griechischen Neugierde und Spottsucht war.

Nachdem Timoleon auch die Räumung der Stadt und des Hafens erzwungen hatte, richtete er eine gemäßigte Demokratie ein, und ließ zum Sinnbild, daß keine Tyrannis mehr aufkommen solle, die Burg niederreißen. Darauf füllte sich auf seinen Ruf die halbverödete Stadt theils mit zurückkehrenden Flüchtlingen, theils mit neuen Colonisten aus andern sicilischen Städten, wie auch aus Korinth, und stieg unter Timo-

leon's weiser Leitung wieder aus ihrem Verfall empor. — Auch andern Städten verhalf Timoleon zur Vertreibung ihrer Tyrannen. Die Karthager, die mit einem neuen mächtigen Heere landeten, schlug er am Flusse Krimissus, und als sie noch einmal in Verbindung mit Hiketas gegen ihn zogen, wies er sie durch einen neuen Sieg in bestimmte Gränzen zurück und ließ den Hiketas hinrichten.

Als Timoleon allenthalben die Ruhe hergestellt und Syrakus die Früchte der, durch seine edle Mäßigung gegründeten Ordnung genoß, zog er sich, begleitet von der Liebe seiner Mitbürger, auf ein Landgut zurück, wo er im Schooße der Seinigen seine letzte Lebenszeit zubrachte. Noch als er am Ende das Gesicht verlor, war sein Haus —, und als er gestorben war, sein Grabmal ein wahrer Wallfahrtsort für die dankbaren Syrakusaner, die sein Andenken durch jährliche Spiele feierten.

Doch nicht sehr lange nach Timoleon's Tode zerfiel durch die Herrschsucht der Reichen und die Käuflichkeit der Armen die von ihm gestiftete Ordnung, und Syrakus wurde wieder die Beute innerer Zwietracht und daraus entstehender Tyrannis, die nach vielfachen inneren Unruhen **Agathokles**, der Sohn eines armen Töpfers, 317 v. Chr. an sich riß und 28 Jahre lang behauptete.

Aus der Werkstätte seines Vaters mit dem 18. Jahre in den Soldatendienst tretend, gewann er durch seine Schönheit, Gewandtheit und Kraft die Zuneigung des reichsten Syrakusaners, der ihm eine Hauptmannsstelle verschaffte. Der Tod desselben setzte ihn sodann in den Besitz der Wittwe und des reichen Erbes, das ihm sein weiteres Emporstreben erleichterte. Da ihm aber der Stratege Sosistratos dabei entgegen war, so suchte er sich mit einem Haufen vertriebener Syrakusaner in andern griechischen Städten Siciliens und Unteritaliens vergebens eine Herrschaft zu gründen.

Nach der unterdeß erfolgten Vertreibung des Sosistratos aus Syrakus kehrte Agathokles wieder in diese Stadt zurück, wo er sich durch ein mitgebrachtes Heer Aufnahme und die Feldherrnwürde ertrotzte. Seines Eides ungeachtet, gegen die bestehende oligarchische Verfassung nichts zu unternehmen, stürzte er doch, unter dem Schein, die reine Demokratie herstellen zu wollen, den Rath der Sechshundert und richtete mit Hülfe seiner Anhänger eine Tyrannis ein, in der er sich mit der größten Strenge behauptete und sich bald auch andere Städte, besonders Messana und Gela, unterwarf.

Nun aber erschien die vertriebene Partei mit karthagischer Hülfe: Agathokles wurde im Felde von dem karthagischen Feldherrn Hamilkar geschlagen und in Syrakus von einer kar-

thagischen Flotte eingeschlossen. Aber er ersah sich bald einen günstigen Augenblick: während die meisten karthagischen Schiffe im Verfolgen einiger syrakusanischen Proviantschiffe begriffen waren, brach er kühn mit der syrakusanischen Flotte aus dem Hafen hervor und segelte zum Erschrecken der Karthager mitten durch die karthagischen Flotten hindurch geradezu — nach Afrika, landete daselbst, ließ seine Schiffe verbrennen, um seiner Mannschaft keine andere Wahl zu lassen, als Sieg oder Tod, eroberte und zerstörte einige Städte, gewann eine Schlacht und unterwarf sich in Kurzem das ganze punische Gebiet, mit Ausnahme von Karthago, während Hamilkar vor Syrakus geschlagen, gefangen und hingerichtet wurde.

Um nun zur Eroberung von Karthago seine Streitmacht zu vergrößern, lud er den macedonischen Statthalter von Cyrenaica, Namens Ophellas, zur Theilnahme an dieser Unternehmung ein, mit dem Versprechen, ihm Afrika abtreten und sich mit Sicilien begnügen zu wollen. Kaum war Ophellas mit einem Heer von 20,000 Mann nach einem mühevollen zweimonatlichen Zuge durch die Wüste angekommen, so griff ihn Agathokles unter dem Vorwand, er habe Verrath im Sinn, in seinem Lager an, zwang, nachdem Ophellas im Vertheidigungskampfe gefallen war, das Heer desselben — in seine Dienste zu treten, und legte sich im Gefühle der Macht, zu der ihm diese tückische That verhalf, den Königstitel bei (wobei er, wie überhaupt bei seinem ganzen abentheuernden Streben, das nicht lange zuvor gegebene Beispiel der Nachfolge Alexander's, besonders das eines Demetrius, vor Augen gehabt haben mochte).

Nicht lange, so kam die Nachricht, daß die Mehrzahl der ihm unterworfenen Städte Siciliens abgefallen und Syrakus nahe daran sey, ihnen zu unterliegen. Sogleich übergab er den Heerbefehl in Afrika seinem Sohne Archagathos und eilte nach Sicilien. Kaum war er fort, so schlugen die Karthager seinen Sohn und schlossen ihn mit dem Rest seines Heeres ein. Diese Nachricht bestimmte den Agathokles, wieder nach Afrika zu gehen und eine Schlacht zu wagen. Er verlor sie aber und begab sich, um seine Person zu retten, heimlich nach Sicilien zurück.

Da sich das Heer in Afrika von ihm verlassen sah, ermordete es seinen Sohn und trat in den Dienst der Karthager. Dafür ließ Agathokles die Verwandten der Thäter in Sicilien hinrichten, und ob er gleich anfangs geringe Fortschritte machte, so wußte er doch nachher durch List und grausame Strenge nicht nur seine Herrschaft in Syrakus zu behaupten, sondern auch fast ganz Sicilien zu unterjochen,

bis ihn endlich die Strafe erreichte: es wurde ihm auf Anstiften seines Enkels von seinem Günstling Mänon in einem Zahnstocher Gift beigebracht, und als das Gift seine Zerstörung in Mund und Schlund begonnen hatte, wurde der greise Tyrann auf einen Scheiterhaufen gebracht und noch lebend verbrannt (289 v. Chr.).

Sein Tod war für Syrakus und für vieleandere sicilische Städte das Signal zur vollsten Anarchie, die sogleich von den Karthagern zu weitern Umgriffen benützt wurde. In Syrakus traten mehrere Tyrannen wider und nach einander auf. Einer davon, Namens Hiketas, hatte, von den Karthagern bedrängt, bereits den ersten Hülferuf an Pyrrhus in Italien ergehen lassen, — als er durch einen andern, Namens Thynion, wieder verdrängt wurde, der ebenfalls einen Nebenbuhler um die Herrschaft an seinem Gegner Sostratos hatte.

Da demnach Syrakus in seinem Innern von zwei Factionen zerrissen und zugleich von einem karthagischen Heere eingeschlossen und zu befürchten war, daß mit dem Falle von Syrakus auch die andern kleinern sicilischen Städten den Karthagern unterliegen müßten, sandten die Syrakusaner und andere Städte Botschaften über Botschaften an Pyrrhus und boten ihm für seine Hülfe die Herrschaft über die Insel an, auf die er, als Schwiegersohn des Agathokles, des ehemaligen Beherrschers von Sicilien, eine Art Anrecht gründen zu können schien.

Da mit dem Uebergang von Syrakus in die Hände der Karthager für Pyrrhus alle Hoffnung auf Sicilien und alle Möglichkeit, sich dann auch in Italien zu behaupten, verloren gegangen wäre, so trug Pyrrhus kein Bedenken, seine süditalischen Verbündeten vor der Hand sich selbst zu überlassen und sich, nach Zurücklassung einiger Besatzungen in Tarent und einigen andern Städten, mit 8000 Mann und 20 Elephanten im Spätfrühling 278 v. Chr. nach Sicilien einzuschiffen.

Ungeachtet die Meerenge von den Karthagern gesperrt war, so langte doch Pyrrhus ungefährdet in Syrakus an. Hier gelang es ihm, die Parteien zu versöhnen und durch den Zauber seines Heldennamens eine Reihe der wichtigsten griechischen Städte, wie Catana, Leontini, Agrigent, Selinus, Egesta, unter seinem Oberbefehl zu vereinigen, so daß er bald mit einem vereinigten

Griechenheere von 30,000 Mann zu Fuß und 2500 zu Pferd an die Eroberung der von den Karthagern besetzten Städte gehen konnte. Nicht lange, so fielen Heraklea, Erix, Panormus und andere Städte in seine Hände und mit Ausnahme von Lilybäum und Messana war binnen einem Jahr ganz Sicilien befreit, und man sah die Sikelioten nach langem Hader endlich einmal einig und vereint.

Nun boten die Karthager dem Pyrrhus den Frieden und für den fortdauernden Besitz der Bergfeste Lilybäum ihr Bündniß und den Dienst ihrer Flotte an. Pyrrhus war, im Hinblick auf Rom, geneigt, darauf einzugehen; aber seine sicilischen Bundesgenossen bestanden auf der gänzlichen Vertreibung der Karthager. Und so ging's an die Bestürmung Lilybäums. Als aber eine zweimonatliche Anstrengung gegen die wohlverwahrte Felsenburg nichts ausrichten konnte, da faßte Pyrrhus, dem die Befreiung Siciliens nur Mittel zum Zwecke des Herrschens war, im ungeduldigen, maaßlosen Drang nach Großthaten, den Entschluß, gleich dem Agathokles, die Karthager in ihrem eigenen Lande zu bekämpfen, und ohne zu bedenken, wie viel er von dem Errungenen auf's Spiel setzte, drang er auf schnelle Ausrüstung einer großen Flotte. Die Strenge aber, mit der er die freien Städte dazu anhielt, verwandelte ihre bisherige Begeisterung für ihn in Mißwillen und Mißtrauen, und dieß zwang ihn, sich durch Beschränkung ihrer städtischen Freiheiten zu sichern. Deßhalb entstanden da und dort Verschwörungen gegen ihn, und als er die Häupter derselben hinrichten ließ, da fielen, ehe noch der Zug nach Afrika zu Stande kam, die Sikelioten von ihm ab und suchten theils bei den Mamertinern in Messana Hülfe, theils ergaben sie sich den Karthagern wieder. So blieb ihm nichts übrig, als Sicilien zu verlassen und sich wieder nach Italien zu wenden, wo die schwer bedrängten Bundesgenossen seiner bedurften.

Die Mamertiner waren campanische Miethsoldaten, die ehemals im Dienste des Agathokles gestanden waren, nach seinem Tode sich der Stadt Messana bemächtigt, deren Einwohner theils ermordet, theils verjagt und ihre Besitzthümer, Weiber und Kinder unter sich getheilt hatten, und nun von Messana aus sich eine Herrschaft zu gründen

suchten, indem sie bis in die Mitte der Halbinsel Streifzüge unternahmen, und eine Menge Städte tributpflichtig machten.

4. Des Pyrrhus Rückkehr nach Italien. Die Schlacht am Benevent. Abzug des Pyrrhus aus Italien. Eroberung Tarents und Unteritaliens. Verhältniß der unterworfenen Städte und Völker zu Rom.

Unterdessen hatten nämlich die Römer die dreijährige Abwesenheit des Pyrrhus wohl benützt, hatten die Lucaner, Samniter, Bruttier und Tarentiner vielfach geschlagen, ihre Ländereien verwüstet, durch den Gewinn ihrer Bundesstadt Heraklea ihre Verbindungen abgeschnitten, Kroton erobert, Lokri auf ihre Seite gebracht, fast alles platte Land eingenommen, so daß Italien für Pyrrhus „schon so gut wie verloren" war, als er dem Nothruf der Samniter und Tarentiner folgte. — Mit einer großen beutebeladenen Flotte trat Pyrrhus die Rückfahrt aus Sicilien an, verlor aber den größten und besten Theil seiner Streitkräfte in einem Seegefecht mit den Karthagern, die ihm den Weg verlegten und entriß sich bei seiner Landung in Italien nur mit Mühe einem Angriffe der Mamertiner. Nach schweren Einbußen langte Pyrrhus in Tarent an, und obgleich seinem Heere längst der epirotische Kern fehlte und dasselbe nur aus unzuverlässigen Söldnern bestand, so gab doch der Schrecken seines Namens den Bundesgenossen wieder einiges Vertrauen und machte selbst die Römer bestürzt, so daß in Rom eine neue Aushebung nur mit Mühe gelang.

Bald jedoch zogen zwei neue römische Heere aus, das eine unter Lentulus nach Lucanien, das andere unter Curius Dentatus nach Samnium. Dem letztern rückte Pyrrhus selbst entgegen, mit einer andern Abtheilung seines Heeres suchte er den Lentulus zu beschäftigen. Nach kurzer Zeit kam es zwischen Pyrrhus und Curius zur Entscheidungsschlacht bei Beneventum 274 v. Chr., in welcher die Elephanten zwar wieder die bereits siegend vorgedrungenen Römer nach ihrem Lager zurückdrängten, aber dort, von Brandpfeilen empfangen, sich umwandten und in rasender Wuth das eigene Heer so in Verwirrung

brachten, daß Pyrrhus eine völlige Niederlage erlitt und auf der Flucht, nur von wenigen Reitern begleitet, Tarent erreichte, und kurz darauf wieder mit Schimpf nach Epirus zurückzukehren für gut fand, um seine Abentheurerplane in Macedonien und Griechenland wieder aufzunehmen, wo den Weltstürmer endlich der Tod im Kampfgetümmel ereilen sollte.

Pyrrhus hatte in Tarent wohl erkannt, daß ohne Hülfe von Osten her Italien und Sicilien für ihn und für das Griechenthum verloren wäre; die Boten aber, die er deßhalb an Antigonus nach Macedonien, an Antiochus nach Asien und an Andere sandte, kamen unverrichteter Sache zurück: denn jene hellenistischen Könige hatten gerade selbst genug zu thun, sich der wilden Galater zu erwehren, und so blieb dem Pyrrhus nichts übrig, als Italien schmählich zu verlassen: doch ließ er in Tarent eine Besatzung unter Milo und seinem eigenen Sohn zurück, um sich diesen Platz möglichst zu sichern, falls es ihm etwa gelingen sollte, späterhin mit neugewonnenen Streitkräften zur Eroberung Italiens zurückzukehren. Daß der Unstäte nach seiner Ankunft in Epirus Macedonien eroberte, es aber nicht behaupten konnte, darauf einen Versuch machte, sich im Peloponnes festzusetzen und bei der Belagerung von Argos sein Leben verlor, ist oben in der griechischen Geschichte berichtet worden (VII. 5, 3.)

Pyrrhus' Abzug gab den Römern freie Hand zur Bewältigung seiner von ihm verlassenen Bundesgenossen: in einer Reihe rascher Siege wurden die Samniter, Lucaner und Bruttier (272 v. Chr.) gezwungen, die Oberhoheit Roms anzuerkennen und römische Colonieen aufzunehmen. Bald war auch Tarent „zur Eroberung reif," da die Einwohner mit der epirotischen Besatzung im Streit lagen und die Nachricht von des Pyrrhus Tod ihnen von dieser Seite keinen Rückhalt mehr bot. Plötzlich umlagerte der Consul Papirius Cursor ihre Stadt; zwar wandten sie sich heimlich an den in Sicilien stehenden karthagischen Feldherrn, und wirklich erschien eine karthagische Flotte zu ihrem Schutz und besetzte den Hafen, aber die epirotische Besatzung übergab gegen freien Abzug die Burg an die Römer, und so war es um Tarents Selbständigkeit geschehen. Die Tarentiner mußten ihre Mauern niederreißen sehen, ihre Schiffe und Waffenvorräthe ausliefern, jährlichen Tribut erlegen und forthin römische Besatzungen einnehmen.

Nachdem die Römer auch die **Picenter** unterworfen und durch Versetzung derselben in das südliche Campanien die Samniter vom tyrrhenischen Meere getrennt, ferner die Sallentiner (Messapier) in Calabrien unterjocht, endlich auch **Rhegium** (Rhegion), wo jene zügellose campanische Legion 10 Jahre lang den Römern trotzte (K. 2, 2.), erobert und die Aufrührer für ihre argen Frevel vernichtet hatten, — war 270 v. Chr. die **Unterwerfung Italiens** von den Südspitzen bei Rhegium und Leuca an bis nördlich hinauf zu den Gränzflüssen Makra und Rubikon **vollendet**. Von nun an trat Rom „in den Kreis der großen politischen Beziehungen, welche, an den Namen der Punier und des Hellenismus geknüpft, sich von den Säulen des Herkules bis zum Ganges erstreckten," — Beziehungen, die gerade zu dieser Zeit mit dem **Freundschaftsbündnisse, das von dem zweiten Ptolemäer** den Römern durch eine Gesandtschaft angetragen und von ihnen durch eine Gegengesandtschaft feierlich angenommen ward, — ferner mit der befreundeten Stellung zu der Stadt **Apollonia** in Altgriechenland, wohin das von den Römern schon besetzte **Brundisium** den Ueberfahrtsort bildete, — endlich mit einem Hülferuf, der aus Sicilien erscholl und Rom gegen Karthago in die Schranken rief, — ihren Anfang nahmen.

Die **unterworfenen Völker und Städte** Italiens standen zu Rom in einem sehr verschiedenen Verhältnisse der Abhängigkeit. Was die **Völker** betrifft, so lassen sie sich in dieser Beziehung in **drei Klassen** theilen: 1) in Völker, die das **römische Bürgerrecht**, und zwar entweder das volle mit **Stimmrecht** in den Tribus, oder das unvollständige **ohne Stimmrecht** erhalten hatten; — 2) in **Bundesgenossen**, und zwar entweder in **lateinische** insbesondre, oder in **italische** überhaupt, die sämmtlich nach ihren **eigenen Gesetzen** unter **selbstgewählten** Behörden leben durften, aber nicht das Recht hatten, Krieg zu führen oder mit dem Ausland Verträge zu schließen, sondern zu Leistungen an Truppen, Geld, Schiffen, Mund- und andern Vorräthen verpflichtet waren; — 3) in **unterthänige** Völker, theils mit, theils ohne persönliche Freiheit und mit oder ohne Waffenehre, theils mit verschiedenen andern Beschränkungen. — **Jedes Volk**, das seine **innere** Freiheit behalten durfte, hatte **zu Rom einen Patronus**, der die Angelegenheiten desselben beim Senat und Volk vertrat.

Was das Abhängigkeitsverhältniß der einzelnen **Städte** betrifft, so war es auch ein dreifaches: sie waren entweder Municipien, oder Präfecturen

oder Colonieen. **Municipien** (Freistädte) hatten selbständige innere Verwaltung, und römisches Bürgerrecht mit oder ohne Stimmfähigkeit; — **Präfecturen** waren beschränkte Municipien, denen jährlich von Rom aus ein Präfect, **praefectus juri dicundo,** geschickt wurde, der die Rechtspflege nach römischen Gesetzen zu verwalten hatte; (doch gab es auch Präfecturen, deren Gemeinden keine Selbständigkeit besaßen und aus eigentlichen Unterthanen bestanden) — **Colonieen** oder Pflanzstädte entstunden durch Absendung einer Anzahl römischer Bürgerfamilien in irgend eine, zur Gränzfestung geeignete Stadt eines eroberten Landes, um es dadurch im Zaum zu halten und gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen. Die Colonisten bildeten nicht nur die stehende Besatzung der Stadt, sondern zugleich auch die (nach römischen Gesetzen) regierende Gemeinde, während die ursprünglichen Einwohner als Unterthanen gehorchen und gewöhnlich den dritten Theil ihrer Ländereien den Colonisten zum Unterhalt überlassen mußten. — Die Absendung solcher Colonieen geschah durch einen Senats-, späterhin auch durch einen Volksbeschluß, und hatte außer dem oben angegebenen Zweck noch den, römische Familien zu versorgen, und nebenbei auch Rom von unruhigen Bürgern zu befreien.

Es wird unter römischen und latinischen Colonieen unterschieden: römische waren solche, die unmittelbar von Rom ausgingen und aus römischen Bürgern bestanden; latinische solche, die entweder von dem Bunde zwischen Römern, Latinern und Hernikern ausgingen, oder die, von Rom aus, bloßen latinischen oder auch andern zuverlässigen Bundesgenossen überlassen wurden und also römische Colonieen mit latinischem Rechte waren.

---

3. Kapitel.

Rom im Besitz von Sicilien.

1. Karthago und seine Herrschaft in Afrika und auf den italischen Inseln.

Im Besitze von ganz Italien hätten die Römer allerdings schon ein angesehenes und, wenn sie sich damit begnügt hätten, im

Grunde glücklicheres Volk bleiben können. Allein theils drängte sie der ihnen angeborne Herrschtrieb nach einem größern Raum der Kraftenfaltung, theils zwang die Eifersucht einer andern Macht, die schon längst ebenfalls nach weiterer Ausbreitung auf dieser Seite strebte, das römische Volk, Blick und Fuß über die Meerenge zu richten. Hatte doch schon Pyrrhus erkannt, daß nach seinem Abzuge Sicilien der Kampfplatz seyn werde, wo Römer und Karthager sich messen würden.

Um den großen, welthistorischen Kampf, der sich nun zwischen Rom, dem kriegerischen Ackerbaustaat, und Karthago, dem kriegerischen Handelsstaat, um die Weltherrschaft im europäischen Westen erhob, gehörig würdigen zu können, hat sich der Blick der Betrachtung zunächst auf Karthago's Länderbestand und Staatsverfassung zu richten.

Die im 9ten Jahrhundert v. Chr. von Dido gegründete tyrisch-phönizische Pflanzstadt **Karthago** (phönizisch Carthada d. i. Neustadt, griechisch Karchēdon) lag mit ihrem Bergschloß Byrsa auf einer felsigen Höhe „im Hintergrund des geräumigen für zwei Häfen geöffneten Meerbusens" (von Tunis) zwischen zwei Vorgebirgen. Sie wurde unter den übrigen ältern Pflanzstädten der afrikanischen Nordküste (wie Utika, Adrumetum, Hippo, Groß- und Klein-Leptis ꝛc.) schon frühe die wichtigste, und bekam daher in dem Bunde, in denen diese Pflanzstädte mit einander traten, die Ehrenstellung eines Vororts, welche sodann von Karthago allmählig zur Begründung einer Oberherrschaft über jene Städte benützt wurde.

Zu diesen ältern phönizischen Colonieen waren im Laufe der Zeit noch viele hundert andere, von Karthago gegründete gekommen (darunter allein schon an 300 auf afrikanischem Boden), die gleich von vorn herein in dem Verhältniß tributpflichtiger Unterthänigkeit zu Karthago standen. Die Ureinwohner der nordafrikanischen Küste waren entweder unterworfen worden und bauten theils gegen Grundzins das Land (wie die Libyer, Libophönizier ꝛc.), theils zogen sie nomadisch umher (wie die Nasamonen ꝛc.) und betrieben den Binnenhandel; oder sie waren (wie die Numidier und Mauritanier) in das Innere des Landes zurückgedrängt wor-

den und lieferten gegen Sold den Karthagern leichte Reiterei und Fußvolk. — Das landwirthschaftlich musterhaft angebaute Gebiet von Karthago in Afrika betrug 45 Meilen in die Länge und 36 Meilen in die Breite.

Außer Afrika hatte Karthago frühe schon die pityusischen und balearischen Inseln, ferner die Inseln Melite (Malta), Gaulos (Gozzo), Aethalia (Elba), Sardinien und Corsika und die Nordwestküste Siciliens colonisirt. Im südlichen Spanien hatte Karthago zuerst bloße Handelsbeziehungen zu den dortigen phönizischen Colonieen, die ebenfalls unter einander einen Städtebund bildeten, dessen Vorort Gadir (Gades, Cadir) war. Allmählig aber wurden alle diese Städte von Karthago abhängig und zugleich erhoben sich sowohl an der Westküste Spaniens, als auch an der Westküste Afrika's auch karthagische Colonieen und Factoreien.

Zu allen seinen Unterthanen stand aber Karthago nur in einem ganz äußerlichen Verhältniß, ohne ihnen geistig etwas zu geben oder von ihnen anzunehmen: denn materieller Gewinn und Vortheil war der einzige Zweck dieser Verbindungen; daher denn auch das Band zwischen Karthago und seinen Provinzen nur lose, und seine Herrschaft wegen der damit verbundenen eigenmächtigen Härte keineswegs geliebt war.

Karthago's Staatseinkünfte bestunden in Tributen an Geld und Producten aus seinen afrikanischen und auswärtigen Provinzen; in Zollgefällen aus den sämmtlichen Landstädten und Häfen seines Bereichs, endlich im Ertrag aus seinen vielen Bergwerken, besonders aus den Silbergruben Spaniens. Die unterworfenen Völker mußten, außer den Productenabgaben, auch die nöthige Mannschaft zu den häufigen Kriegen liefern, welche Karthago zum Schutze seines Handels zu führen hatte, dessen Ausdehnung auch weitere Eroberungen in seinem Gefolge hatte. — Die karthagische Kriegsmacht bestand aus dem Landheere, welches meist Söldner aus allen Nationen, aber immer auch einen Kern punischer Truppen enthielt, und aus einer Flotte von 150—200 größern Schiffen.

Die Staatsverfassung Karthago's war eine vorzugsweise aristokratische. Die vorzüglichsten Regierungsämter, die Kriegsführerstellen und Statthaltereien waren in den Händen der vornehmsten und theils durch Handel, theils mehr noch durch Grundbesitz

reichsten Geschlechter, unter welchen die Familie des ältern Mago mit den Nachkommen seiner Söhne Hasdrubal und Hamilkar, ferner die Familie des Hanno, des Barkas und andere durch fürstliche Macht hervorragten. Sämmtliche Adelsgeschlechter thaten sich in Zünfte oder Verbrüderungen zusammen, deren verschiedene politische Richtungen oft zu heftigen Parteiungen führten.

Dem Adel gegenüber stand die übrige, dem Handel ergebene Bürgerschaft oft in einer gewissen Opposition, die sich in den allgemeinen Bürgerversammlungen kund that, besonders bei den Wahlen zu den höchsten Aemtern, welche man sich, wenigstens in den spätern Zeiten, durch Stimmenkauf zu verschaffen suchte. Auf diese Opposition pflegten sich auch einzelne Adelsgeschlechter, die sich über die andern emporheben wollten, zu stützen: so daß in Karthago „Reichthum, Verwandtschaft und Popularität" die drei Haupthebel zum Emporkommen waren.

Die höchste Gewalt, die ursprünglich beim Volke gewesen, übte der hohe Rath, der sich als ein engerer und weiterer, oder als ein kleiner und großer Rath darstellte. Der engere oder kleine Rath hieß Synedrium und war ein, aus etwa 30 dem Geschlechtsadel angehörigen, lebenslänglichen Mitgliedern bestehender Senat, der die Gesetze vorschlug, das Kriegs-, Finanz- und Polizeiwesen leitete und den Verkehr mit andern Nationen unterhielt. Ihm zur Seite stand theils zur Controle, theils zur Hülfe der große Rath von 100 bis 104 jährlich wechselnden Mitgliedern aus der Klasse der Reichen, welcher das Recht der Genehmigung und Verwerfung der Gesetzvorschläge und die Ueberwachung der Gesetze über sich hatte, den obersten Gerichtshof darstellte und mit dem Senate die innere Verwaltung besorgte. Vor ihm mußten auch die Feldherren, die der Senat zu ernennen berechtigt war, Rechenschaft ablegen. Den Vorsitz im Rath und die Vollziehung der Gesetze und Senatsbeschlüsse hatten die beiden Suffeten (hebräisch Schophetim), davon der eine von den griechischen und römischen Schriftstellern König, der andere Richter (Prätor) genannt wird. Diese Könige, oder diese Suffeten, wurden nicht, wie in Sparta, durch Geburt, sondern durch Wahl, jedoch anfangs auf

Lebenslang, erst später nur auf Ein Jahr, ernannt. Zuweilen war einer der Suffeten auch Kriegsfeldherr.

Außerdem gab es eine zweifache Pentarchie d. i. ein Collegium von Fünfern, welche, auf Ein Jahr gewählt, die Schatzung und Steuerhebung besorgten, die Wahlen leiteten 2c. und welche dann nach Ablauf ihres Amtsjahrs in den Rath eintraten und befugt waren, ihre Nachfolger zu wählen. — Der Volksversammlung scheinen nur sehr beschränkte Rechte zugestanden zu haben, und Volksgerichte, wie Athen und Rom sie hatte, kamen bei den Karthagern nicht vor. Ueberhaupt ließ der Geburts- und Geldadel einen freien Bürgerstand nicht aufkommen.

Ein Priesterstand mit besonderem Einfluß tritt in dem äußerlichen Staatsleben der Karthager nie hervor, obwohl einzelne Vornehme Priesterstellen bekleideten und manche Staatshandlungen gewiß uicht ohne priesterliche Weihe vorgenommen wurden. Die Religion war in diesem Handelsstaate Nebensache und ohne sonderlich sittigenden Einfluß. Die karthagischen Gottheiten treffen übrigens ganz mit den phönizischen zusammen: sieben Planetengötter (darunter Baal und Baaltis, der tyrische Herkules oder Melkarth d. i. Stadtkönig, Astaroth, Moloch 2c.) mit einem achten als Allgott an der Spitze; außerdem noch viele fremde Gottheiten, welche die Karthager aus Aberglauben bei sich aufnahmen —: so daß dieses Götter- und Cultusgemische der Sittlichkeit des Volkes eben nicht förderlich seyn konnte: denn der Character der Karthager stellte sich als ein Gemische von Habsucht und Härte, Wollust und Grausamkeit, wilder Leidenschaftlichkeit und Treulosigkeit dar.

Für Wissenschaft und Kunst, wenn sie nicht unmittelbar dem Nutzen oder dem Luxus diente, hatte dieses Handelsvolk keinen Sinn. Es war nur groß durch kühne, mit kriegerischer Kraftäußerung verbundene Handelsunternehmungen, die sich theils zu Lande im Südosten nach Aegypten und Südarabien (Yemen), nach Palästina, Syrien, Babylonien, Assyrien, im Norden nach Armenien, den kaspischen und pontischen Gegenden — theils zur See an den Küsten von Italien, Südgallien, Spanien, Westafrika und selbst bis Britannien hin erstreckte. — Mit den Etruskern und Römern schlossen sie schon 348 v. Chr. und

zuletzt 280 v. Chr. Handelsverträge, von denen bereits oben (VIII. 1, 2; 3, 10.) Erwähnung geschah. Die Berührung mit den östlichen Griechen mieden sie. Seit sie mit den Etruskern 536 v. Chr. in der sardinischen Meerenge die Phokäer besiegt hatten, war ihr Streben auf Alleinhandel und auf ausschließliche Meerherrschaft im Westen des Mittelmeers gerichtet. Ihre Versuche, sich der Herrschaft Siciliens zu bemächtigen, begannen um 480 v. Chr., hatten sechs schwere Kriege auf dieser Insel zur Folge, waren aber immer durch die Beherrscher von Syrakus, zuletzt durch Pyrrhus, vereitelt worden (K. 2, 3.).

2. **Karthago's Zusammenstoß mit Rom. Beginn des ersten punischen Kriegs. Hiero II von Syrakus. Landung der Römer auf Sicilien. Erster Seesieg der Römer unter Duilius.**

Kaum aber hatte Pyrrhus Sicilien verlassen, so griff Karthago auf der Insel wieder ungehinderter um sich, verfolgte jedoch sein Ziel nicht mit derjenigen Kraft und Schnelligkeit, welche eine voraussichtige Politik gebot, um der von den Römern für Sicilien früher oder später drohenden Gefahr zuvorzukommen. Denn während die Römer mit Pyrrhus im letzten Kampfe lagen und nach dessen Abzug aus Italien fast zwei Jahre lang ruhten, ehe sie an die Bewältigung Tarents und Rhegiums gingen, so scheint Karthago's mehr kaufmännisch-vorsichtig berechnende, als kühn vordringende Politik sich zur Beendigung der Einnahme Siciliens Zeit gelassen, ja sich über Roms tiefere Absichten „getäuscht" zu haben.

Zwar erschien eine karthagische Flotte zur Unterstützung Tarents (K. 2, 3. a. E.); aber auf die Beschwerde Roms über diesen Vertragsbruch erklärte der karthagische Senat, daß der Flottenführer ohne Befehl gehandelt habe, — offenbar, um vor der Hand noch einen Krieg mit den Römern zu vermeiden und sie nicht nach Sicilien herüberzuziehen. Die Karthager versäumten es sogar, die räuberischen Mamertiner in Messana, die sich bereits viele Städte in ihrem Umkreis zinsbar gemacht hatten (K. 2, 3. a. E.), mit Nachdruck zu bekämpfen, und hielten es für besser, zuzusehen, daß Syrakus „sich im Kampf gegen diese Räuber erschöpfte," als daß sie die Zwietracht, die im Innern von Syrakus zwischen Söldnern

und Bürgern bestand, benützt und durch einen raschen concentrirten Angriff sich zu Herren der Stadt gemacht hätten.

Da gelang es in Syrakus dem tüchtigen **Hiero**, einem Abkömmling des Königs Gelon (V. 7, 2.) und bewährten Kriegsführer, der sich schon unter Pyrrhus Ruhm erworben hatte, durch Einsicht und Edelsinn, so wie durch Klugheit und Willenskraft die Parteien seiner Vaterstadt zu versöhnen. Von ihnen hierauf zum Feldherrn gewählt, ließ er zuerst das alte, trotzige Söldnerheer in einem Feldzug gegen die Mamertiner sich aufreiben, schuf dann ein neues Heer sowohl von Söldnern als Bürgern und griff, während die Mamertiner im Lande umherbeuteten, die Stadt Messana an, brach die Kraft der zu ihrem Schutz herbeieilenden Mamertiner in einer Schlacht, entriß ihnen die zinsbaren Städte und wurde nach seiner Heimkehr von der Dankbarkeit der Syrakusaner zum König erhoben.

Als hierauf Hiero fortfuhr, die Mamertiner in Messana zu bedrängen, boten die Karthager, welche ihm diesen Stützpunct zur Erweiterung seiner Macht nicht überlassen mochten und deßhalb bereits eine Flotte unter Hannibal bei den liparischen Inseln hatten, den Mamertinern ihre Hülfe an. Weil aber diese einerseits zwar den Hiero fürchteten, anderseits aber auch den Karthagern nicht trauten, so suchten sie bei den römischen Consuln um Hülfe nach, die ihr Gesuch beim Senat unterstützten und, da dieser aus sittlichem Schamgefühl nicht darauf eingehen wollte, durch Volksbeschluß die Hülfsleistung veranlaßten.

Der in seiner Meinung getheilte Senat bedachte zwar wohl, daß eine Zurückweisung dieser Bitte Messana sammt Sicilien und die Beherrschung der Meerenge in die Hand der Punier geben würde; aber der Gedanke, daß es unter der sittlichen Würde Roms sey, ein solches Raubgesindel zu unterstützen und dadurch einen so achtbaren Verbündeten, wie Hiero, zu beleidigen, bestimmte den Senat in seiner Mehrzahl, dem Antrage der Consuln die Bestätigung zu versagen. Diese, voll Kampfbegierde, brachten nun aber den Antrag an das Volk, welches, bewogen durch ihre Ueberredungskünste, insbesondre durch die Vortheile, die es für die Hebung seines durch so viele Kriege herabgekommenen Wohlstandes von einer Unternehmung auf ein so reiches Land erwartete, in einer Tribusversammlung die erbetene Hülfesendung beschloß.

Hierauf wurde Consul Appius Claudius Caudex, ein Bruder des Appius Cäcus, mit der Leitung des Feldzugs beauftragt und im Jahr 264 v. Chr. erschienen römische Dreiruder in der Meerenge, um das Heer nach Messana überzusetzen. Damit war der Weg zur Weltherrschaft betreten und der Anfang gemacht zu dem Kampf zwischen den zwei mächtigsten Republiken jener Zeit, der nur mit dem Untergange der einen von beiden endigen sollte.

Unterdessen aber hatten die Mamertiner, die in Messana vom Hiero belagert wurden, schon eine punische Besatzung unter Hanno eingenommen, und Hiero hatte, gleich auf die Nachricht von dem feindlichen Entschlusse der Römer, sich mit den Karthagern zur gemeinsamen Abwehr derselben verständigt. Hanno suchte nun zwar eine Landung der Römer zu verhindern, verfuhr aber dabei, „um den Schein eines Friedensbruches von Karthago fern zu halten," so unkräftig, daß der römische Legat in Messana landete und die Mamertiner nach Aufnahme einer römischen Besatzung die karthagische fortschickten. Hanno mußte für seine Unentschlossenheit nachher zu Karthago die Strafe der Kreuzigung erleiden!

Jetzt traten die Karthager mit Hiero in ein förmliches Bündniß, und Messana wurde von allen Seiten umschlossen und bedrängt. Auf einmal landete der Consul Appius Claudius unvermuthet mit dem Consularheere, verdrängte in einem raschen Angriff zuerst die Syrakusaner aus ihrer Stellung, so daß Hiero, nicht ohne Ursache karthagischen Verrath argwöhnend, sich nach Syrakus zurückzog, schlug dann die Punier zurück, brachte die meisten karthagischen und syrakusanischen Städte zur Unterwerfung und erschien bald auch unter den Mauern von Syrakus. Unter solchen Umständen fand Hiero, der ohnedieß nur durch die Karthager in eine falsche politische Stellung zu den Römern gekommen war, es für gut, zu unterhandeln, und es gelang ihm, gegen Abtretung eines Gebietstheils und Zahlung von 200 Talenten Silbers einen Frieden und die Bundesgenossenschaft der Römer zu erhalten.

König Hiero II erhielt zuerst unter allen auswärtigen Machthabern den Titel: „Freund und Bundesgenosse der Römer" und blieb es in

der That die 47 Jahre hindurch, die er noch lebte. Ohne ferner directen Antheil am Kriege mit den Karthagern zu nehmen, unterstützte er die Römer gewissenhaft mit den nöthigen Kriegslieferungen, und bewährte sich auch späterhin selbst gegen die Karthager, als diese in einem Aufstand ihrer Söldner zu leiden hatten, als ein Menschenfreund. Für Syrakus war seine lange ruhige Regierung eine große Wohlthat, und Ackerbau, Gewerbe, Handel und Schifffahrt dieses Staates fanden an ihm den eifrigsten Förderer, wie er denn selbst Schriften über den Ackerbau geschrieben haben soll. Er starb 90 Jahre alt, von seinen Unterthanen als ein Vater betrauert.

Hierauf gingen die Römer an die Einnahme von Agrigent, des (nach Lilybäum) zweitwichtigsten punischen Waffenplatzes, der sich durch Hannibal, Gisgo's Sohn, sieben Monate lang auf das tapferste vertheidigte, dann aber erstürmt, geplündert, der Einwohner entleert und in einen römischen Waffenplatz umgewandelt wurde (262 v. Chr.).

Um aber die von den karthagischen Flotten beschützten Hafenstädte Siciliens erobern und überhaupt den Kampf mit Karthago auch zur See mit Erfolg führen zu können, war erst die Aufstellung einer eigentlichen Flotte nöthig, die bis dahin Rom, als einer bloßen Landmacht, abging. In nicht mehr als 60 Tagen erbauten daher die Römer unter der Leitung der Consuln Cornelius Scipio Asina und des C. Duilius Nepos, nach dem Muster eines gestrandeten karthagischen Kriegsschiffes die erste römische Flotte von 120 meist fünfruderbänkigen Schiffen, die allein 36,000 Ruderknechte und deren Einübung erforderten, und gaben dadurch einen neuen Beweis von ihrer großen Willens- und Thatkraft. Mit dieser Flotte gewann der Consul Duilius durch Anwendung der von ihm erfundenen eisernen Enterhaken (corvi oder Raben genannt) und den damit verbundenen Fallbrücken (dadurch sich der Seekampf gleichsam in einen Landkampf verwandelte) den ersten Seesieg bei den liparischen Inseln (bei Mylä) über die Karthager (260 v. Chr.).

Den Karthagern wurden 30 Schiffe genommen, 14 versenkt, 3000 Mann getödtet und ihr Flottenführer, Hannibal, Gisgo's Sohn, entkam nur mit genauer Noth der Gefangenschaft. — Der römische Senat, erfreut über diesen bedeutungsvollen Sieg, gewährte dem Duilius einen Triumph und für sich und seine Nachkommenschaft das Recht, sich beim Heimgehen

von Nachtgelagen mit einer Wachsfackel vorleuchten und mit Musik begleiten zu lassen, was Andern verboten war. Auf dem Forum aber ward eine von parischem Marmor gehauene und mit den eroberten Schiffsschnäbeln gezierte Säule aufgerichtet, um das Andenken an diesen ersten Seesieg auf die Nachwelt zu bringen. Von dieser columna rostrata Duilii hat sich noch ein Theil bis auf unsere Zeit erhalten.

3. Fortsetzung und Beendigung des ersten punischen Kriegs. Landung in Afrika. Regulus' Niederlage und Gefangenschaft. Landsieg bei Panormus, Seesieg bei den ägatischen Inseln. Friede. Sicilien römische Provinz.

Diesen Seesieg benützend wandte sich bald darauf die römische Flotte unter Cornelius Scipio nach Sardinien und Corsika und nahm auf diesen Inseln den Karthagern alle ihre Besitzungen weg, während das römische Landheer auf Sicilien die Karthager zu bekämpfen fortfuhr und ihnen allmählig eine Stadt nach der andern entriß, so daß es den kühnen Gedanken faßte, den Krieg nach Afrika hinüberzuspielen und dort den Feind im Herzen anzugreifen. Ein neuer großartiger Seesieg, den 257 v. Chr. die Consuln Manlius Vulso und Attilius Regulus mit einer Flotte von 330 Schiffen und mit 140,000 Mann zwischen Heraklea und dem Berge Eknomus über die karthagische Flotte unter Hanno und Hamilkar davon trugen, bahnte ihnen den freien Zugang zur afrikanischen Küste, wo sie am hermäischen Vorgebirge (jetzt Cap Bon) landeten und sich dann, da sie sich zu einem unmittelbaren Angriff auf die feste Stadt Karthago noch zu schwach hielten, südöstlich nach Clupëa (bei den Griechen Aspis genannt) wendeten. Nach der Einnahme dieser festen Seestadt, die sie zum Waffenplatz und Hauptanhaltspunct für ihre ferneren Kriegsunternehmungen machten, verwüsteten sie, unter Beihülfe der den Karthagern in der Regel untreuen Eingebornen, den großen, fruchtbaren Landstrich bis in Karthago's Nähe hin mit Feuer und Schwert und machten ungeheure Beute.

Während hierauf (einer nicht selten Nachtheil bringenden Sitte gemäß) beim Ablauf des Amtsjahrs der patrizische Consul Manlius mit dem Hauptheere und mit 27,000 Gefangenen sammt

einer großen Beute nach Rom zurückkehren mußte, erhielt der plebejische Consul **Regulus** den Befehl, als Proconsul den Krieg in Afrika fortzusetzen. Dazu ließ man ihm nur 15,000 Mann zu Fuß, 500 Reiter und 40 Schiffe, während die beiden neuen Consuln mit der Hauptflotte Sicilien angewiesen bekamen, wo der Kampf gegen die Karthager ebenfalls fortgeführt wurde.

Regulus wünschte, daß man ihm lieber einen Nachfolger geben möchte, und führte unter den Beweggründen auch den mit an, daß der Sclave, dem er sein Landgütchen zur Verwaltung überlassen habe, gestorben, der größte Theil seiner Taglöhner mit dem Ackergeräthe davon gelaufen und daher seine Rückkehr dringend nothwendig sey, wenn das kleine Landgut, woraus er mit den Seinigen seinen Unterhalt ziehe, nicht zu Grunde gehen solle. Sogleich ließ der Senat sein Landgut auf öffentliche Kosten bestellen, ersetzte ihm den Schaden und gab seiner Gattin und seinen Kindern den nöthigen Unterhalt.

Ungeachtet dieser geringen Streitmacht brachte Regulus den Karthagern bei Adis eine so schwere Niederlage bei, daß sich 74 Städte theils freiwillig, theils gezwungen an die Römer anschlossen und diese nach der Eroberung von Tunes bereits nur noch sechs Stunden von Karthago entfernt standen. Weil nun zugleich auch von Westen her die durch die Römer aufgeregten **Numidier** beständige Einfälle in das karthagische Gebiet machten, so suchten die Karthager durch Gesandte bei Regulus um Frieden nach. Dieser aber machte unkluger Weise so demüthigende Bedingungen, daß die Karthager, darüber empört, lieber noch eine äußerste Anstrengung zu machen beschlossen.

Der unweise Uebermuth des Römers blieb nicht ungestraft. Eben war ein spartanischer Söldnerführer, Namens **Xanthippus**, mit frischen Miethstruppen in Karthago angekommen, und da ihnen derselbe klar machte, daß die karthagischen Feldherren bisher darum den Kürzern hätten ziehen müssen, weil sie den Feind meist auf gebirgigem Boden, wo Reiter und Elephanten nicht wohl anwendbar waren, bekämpft hätten: so übergaben die Karthager ihm den Oberbefehl über das Heer. Dieser lockte nun die Römer auf eine Ebene, und brachte ihnen, unterstützt von der Kampflust seiner Truppen, vorzüglich durch die Ueberzahl der Reiterei und durch 100 Elephanten, in der **Schlacht bei Tunes** eine so schreck-

liche Niederlage bei, daß römischer Seits 30,000 Mann fielen und nur wenige Cohorten entkamen, Regulus aber gefangen und im Jubel nach Karthago geführt wurde (255 v. Chr.)

Zwar erschien bald darauf eine römische Flotte von 350 Schiffen und brachte den Karthagern am Hermesvorgebirg den empfindlichsten Verlust bei. Sie benützte aber diesen Sieg nur dazu, daß sie die in Clupea eingeschlossenen Römer aufnahm: denn den Krieg in Afrika fortzuführen, fand Rom nicht für gut, zumal nun auch mehrmaliges Unglück zur See hinzukam.

Denn auf der Heimkehr verlor die Flotte am sicilischen Vorgebirg Pachynum in einem Schiffbruch über 200 Schiffe, und als der Rest von 80 Schiffen binnen 3 Monaten wieder zu einer Flotte von 220 Schiffen ergänzt war, ging auch diese, nachdem sie einen vergeblichen Landungsversuch in Afrika gemacht hatte, auf der Rückkehr unweit Panormus durch Sturm und Ungeschicklichkeit zu Grunde, zum Beweis, daß die See noch nicht das Element der Römer war.

Unterdeß zog sich auf Sicilien der Krieg in die Länge: einerseits bekamen die Karthager Agrigent wieder in ihre Gewalt, verloren es jedoch bald wieder; anderseits eroberten die Römer Panormus. Endlich im 15. Jahr des ersten punischen Kriegs schien der glänzende Sieg des Consuls L. Cäcilius Metellus bei Panormus über den karthagischen Feldherrn Hasdrubal geeignet, eine Entscheidung herbeizuführen.

Lange war Metellus einer Schlacht im offenen Feld ausgewichen, weil schon von des Pyrrhus Zeit her, besonders aber seit der Niederlage des Regulus die Römer eine gewaltige Furcht vor den Elephanten hatten. Als aber Hasdrubal, durch jenes Ausweichen sicher gemacht, sich bis in die Nähe der Stadt Panormus wagte und mit den Elephanten eben den Fluß passirt hatte, ließ Metellus von den Mauern und Schanzen aus eine solche Menge Geschosse auf die Elephanten werfen, daß diese, außer Stand, ihre Angreifer zu erreichen, vor Wuth sich gegen die Karthager selbst wendeten und nun Metellus, diese Verwirrung benützend, aus den Thoren hervorbrach, die Karthager schlug und 20,000 Mann sammt 100 Elephanten gefangen nahm, welche letztere nachher seinen Triumph schmückten und darauf im Circus mit Wurfgeschossen getödtet worden seyn sollen.

Dieses Unglück bewog das erschöpfte Karthago eine Friedensgesandtschaft nach Rom zu schicken und ihr den gefangenen

Regulus beizugeben, um durch seine Fürbitte Frieden oder doch Auswechslung der Gefangenen zu erlangen. Zuvor aber hatte ihnen Regulus schwören müssen, daß er, wenn man nichts ausrichten würde, wieder als Gefangener nach Karthago zurückkehren wolle. Regulus aber, obwohl er Weib und Kinder hatte, widerrieth in Rom bei einer Senatssitzung die Annahme des einen, wie des andern Vorschlags, weil jetzt gerade Karthago's Schwäche so groß sey, daß es leicht bewältigt werden könnte. Als daher der Senat die Gesandten abschläglich entließ, nahm Regulus, seinem Eide getreu und ohne auf die flehentlichen Bitten seines Weibes, seiner Söhne und seiner Freunde zu achten, mit den Worten: „Mein Leib gehört den Karthagern, meine Seele Euch!" Abschied und ging mit zurück in die Gefangenschaft, obgleich er wußte, daß ihn aus derselben wohl nur ein trauriger Tod erlösen würde.

So wie schon seine bisherige Gefangenschaft keine leichte gewesen seyn mochte (wenn man nimmt, wie hart Karthago seine eigenen Feldherren wegen begangener Fehler zu bestrafen pflegte, wie denn eben jener Hasdrubal wegen seiner Niederlage bei Panormus den Kreuzestod erleiden mußte), — so ist gewiß auch sein Tod in der Gefangenschaft nicht ohne Gewalt erfolgt, und die Rachsucht der Karthager mag diese Gewalt auch durch Martern verschärft haben; ob aber durch so ausgesuchte Martern, wie man in späterer römischer Zeit erzählte — z. B. daß er mit abgeschnittenen Augenlidern den blendenden Sonnenstrahlen ausgesetzt und zuletzt in einem inwendig mit spitzigen Nägeln ausgeschlagenen Fasse zu Tode gewälzt worden sey — läßt sich nicht erweisen: Diodor und Polybius erwähnen wenigstens nichts davon (wiewohl freilich auch dieses Schweigen kein voller Beweis vom Gegentheil ist). Wenn man aber diese Martern auch großentheils als Erfindung des römischen Hasses ansehen kann, so zeigt dieselbe doch, was man dem barbarischen und unedeln Sinne, den die Karthager bei vielen Gelegenheiten an den Tag legten, zutraute. Uebrigens berichtet Diodor, der Senat habe auf die Nachricht von der grausamen Hinrichtung des Regulus seiner Wittwe zwei vornehme gefangene Karthager ausgeliefert, an denen die Frau durch ihre Söhne ihre Rache so gekühlt habe, daß der eine Gefangene an den Qualen starb, und der Senat ihr ernstlich gebieten mußte, den andern besser zu behandeln!

Bei der Fortsetzung des Kriegs suchten die Karthager auf Sicilien sich mit Erfolg im Besitz der wichtigen Waffenplätze Lily=

bäum und Drepänum zu erhalten, und ihr tapferer Feldherr Hamilkar Barkas, der sich besonders auf den Klein= oder Gebirgskrieg trefflich verstand, eroberte Eryx wieder, befestigte den Berg Erkte (Eirkte), und schadete von diesen Punkten aus den Römern durch verheerende Streifzüge. Als sodann der eben so leichtsinnige als trotzigübermüthige Consul Appius Claudius Pulcher einen Angriff auf Drepanum machte, wurde er mit schwerem Verluste zurückgewiesen und auch seine Flotte von dem karthagischen Feldherrn Adherbal gänzlich geschlagen; und da auch eine nachfolgende römische Flotte wieder vom Sturm vernichtet wurde, so sah sich Rom auf der See zur Ohnmacht gebracht und darum auch auf dem Lande wie gelähmt. Dazu kam, daß sowohl der Staatsschatz, als auch die Geduld der beitragenden Bundesgenossen erschöpft und darum das Schlimmste zu befürchten war.

Da rüstete die römische Aristokratie, um das Volk und die Bundesgenossen zu schonen, mit der größten Aufopferung aus eignem Vermögen eine neue große Flotte von 200 Fünfrudern aus und sandte sie unter dem Oberbefehl des Consuls C. Lutatius Catulus nach Sicilien ab. Eben hatte derselbe einige Häfen in der Nähe von Lilybäum besetzt, als auch eine neue mit vieler Mühe ausgerüstete karthagische Flotte unter einem Hanno heransegelte, um dem Hamilkar die längst begehrte Zufuhr und Verstärkung zu bringen. Da es galt, die Vereinigung Hanno's und Hamilkar's um jeden Preis zu verhindern, so griff Lutatius, trotz ungünstigen Windes, die Flotte Hanno's an und schlug sie in der Seeschlacht bei den ägatischen Inseln (242 v. Chr.) mit solchem Geschick und Nachdruck, daß 50 karthagische Schiffe versenkt, 70 erobert und die übrigen zerstreut wurden.

Dieser Sieg, so wie die gleich darauf erfolgende Einnahme der Stadt Eryx, welche Lutatius überrumpelte, entschied den 24jährigen Kampf. Denn da die karthagischen Vesten fast am Aushungern und das Mutterland ebenfalls ganz erschöpft und gleich Rom des Krieges müde war, so schlossen Hamilkar Barkas und Lutatius einen vorläufigen Waffenstillstand, während dessen sodann der Friede zwischen Rom und Karthago unter fol=

genden billigen Bedingungen zu Stande kam: die Karthager mußten Sicilien den Römern überlassen, alle Gefangenen ohne Lösegeld zurückgeben, als Kriegsentschädigung 1000 euböische Talente Silbers sogleich, 2200 Talente binnen 10 Jahren in jährlichen Raten zahlen und die Unverletzlichkeit von Syrakus und dessen Bundesgenossen anerkennen; auch sollte kein Theil im Gebiete des andern etwas Nachtheiliges vornehmen, noch mit dessen Bundesgenossen ein Bündniß schließen dürfen.

Mit Sicilien verlor Karthago die angestrebte Herrschaft im Mittelmeer, während der Besitz Siciliens für Rom die Grundlage seiner Weltherrschaft wurde. — Diese herrliche und reiche Insel, die wegen ihrer Fruchtbarkeit nachher von den Römern die „Kornkammer Italiens" genannt wurde, war nun die erste römische Provinz d. h. war die erste außer-italische Landschaft, die zu einem „Staatssteuergut" eingerichtet wurde.

In dem Worte **Provincia** liegt nach Festus, der es von **provincere** ableitet, der Begriff eines Landes, das zuvor durch Sieg erworben worden ist, nach Niebuhr, der darin eine andere Form von **proventus** erkennt, der Begriff eines Landes, das mit hauptsächlicher Rücksicht auf das Staatseinkommen verwaltet wird, so daß es sich deutsch am besten mit dem Worte „Kammerlandschaft" oder „Staats-Steuergut" geben läßt (S. Kortüm. p. 162). Ein solches Land erhielt in der Regel von dem „siegenden Feldherrn" entweder unter vorbehaltener Bestätigung des Senats oder nach dessen vorhergegebenen Anweisungen und unter Beirath von 10 dem Feldherrn zugeordneten Senatoren seine besondere Einrichtung (**forma**), nach der es fortan von einem Proprätor oder Proconsul verwaltet wurde. In der ersten Zeit wurden diese Verwalter oder römischen Statthalter eigens dazu ernannt; später losten in Rom die vom Amt abtretenden Prätoren, noch später auch die abtretenden Consuln um dieses Amt, das jedoch in der Regel nur auf Ein Jahr vergeben, zuweilen aber auch einem verlängert wurde. Dieser Statthalter hatte ein dreifaches Amt, nämlich die eigentlichen Verwaltungsgeschäfte, die Polizei und Gerichtsbarkeit und den Oberbefehl über die römischen Besatzungen der Landes-Provinz. Ihm zur Seite stund ein Legat und ein Quästor. — Die in einer Provinz befindlichen oder sonst zu ihr gehörigen Städte stunden „ungeachtet ihrer eigenen Municipalverfassung" im Unterthänigkeitsverhältniß zu Rom. Die zu einer Provinzialstadt gehörige Gemarkung wurde römisches Gemeindeland und von den Censoren entweder verpachtet,

oder den frühern Besitzern gegen Abgabe gelassen. — Die Abgaben in den Provinzen bestunden in Grund= und Personalsteuern an Geld oder Zehnten. Diese Steuern wurden nicht unmittelbar vom Staate erhoben, sondern verpachtet. Außerdem flossen die Hut= und Zollgelder, so wie die Abgaben von Bergwerken 2c. in die römische Staatskasse. — Die Provinzialen wurden nur in besondern Fällen zum Kriegsdienst verwendet.

4. Sardinien und Corsica römische Provinzen. Illyrien tributpflichtig; Colonieen in Oberitalien.

Nach Beendigung des ersten punischen Kriegs wurde Rom durch eine verheerende Tiberüberschwemmung und durch eine furchtbare Feuersbrunst heimgesucht, Karthago aber durch eine Söldneremporung an den Rand des Untergangs gebracht. Da den nach Afrika zurückgekehrten Miethstruppen, die aus 20,000 der rohesten und verwegensten Menschen der verschiedensten Nationen bestanden, wegen Erschöpfung der Staatskasse der Sold nicht ausbezahlt werden konnte, machten sie einen Aufstand, der um so gefährlicher wurde, weil auch die eingebornen Stämme und fast alle von Karthago abhängigen Städte (mit Ausnahme von Utika und Hippo) wegen zu großen Steuerdrucks sich zu den Empörern schlugen. Erst nach einem vierthalbjährigen, auf beiden Seiten durch schreckliche Grausamkeiten bezeichneten Kriege gelang es dem kräftigen Hamilkar Barkas den Aufstand zu dämpfen. Nur Hiero von Syrakus hatte die Karthager in dieser ihrer Noth menschenfreundlich unterstützt; Rom bezwang zwar seinen Haß gegen Karthago in so weit, daß es die Aufrührer in Afrika nicht unterstützte, und sogar seinem Handelsstande verbot, ihnen Kriegsvorrath zuzuführen: — allein als auch auf Sardinien die karthagischen Söldner sich empörten und selbst eine zu ihrer Bestrafung von Karthago aus abgeschickte Kriegsschaar sich zu ihnen schlug, und darauf diese Empörer, von den Inselbewohnern verfolgt, sich an die Römer wandten und ihnen Sardinien in die Hände zu spielen versprachen, — da nahm Rom zwar das Anerbieten aus solchen Händen nicht an, benützte aber, um zum Erwerb der Insel zu kommen, den Umstand, daß die Karthager einige hundert römische Schiffer, die den sardinischen Aufständnern Proviant

zuführten, gefangen genommen hatten, zu einem Vorwurf des Friedensbruches und erklärte in seiner bereits steigenden Herrschbegierde den Karthagern den Krieg. Erschreckt darüber mußte sich Karthago durch die Abtretung von Sardinien und Corsica und durch eine neue Kriegssteuer von 1200 Talenten die Fortdauer des Friedens erkaufen, den es zu seiner Erholung so sehr bedurfte.

Sardinien und **Corsica** wurden ebenfalls zu römischen Provinzen eingerichtet. Zum erstenmal seit Numa's Zeit konnte Rom von 234 v. Chr. den Janustempel (VIII. 3, 5.) schließen, zum Zeichen, daß es mit aller Welt Frieden habe. Doch schon im folgenden Jahre begannen die Kriege wieder, theils um die sich empörenden Sarden und Corsen niederzuhalten, theils um den Seeräubereien der Illyrier Einhalt zu thun, theils um den Ligurern das Seealpenland, den Galliern aber die Po-Lande zu entreißen. Während die Kriege mit den Ligurern noch zu keinem bleibendem Ergebniß führten, hatten die Kämpfe mit den Illyriern und Galliern einen bessern Erfolg.

Weil die **Illyrier**, welche von ihren vielen dalmatischen Inseln und Buchten aus das adriatische und ionische Meer durch ihre Räubereien gefährdeten und die Römer in ihren dortigen Küstenbesitzungen belästigten, so forderten die Römer von ihrer Königin Teuta Schadensersatz und Sicherheit für die Zukunft. Die Königin aber entgegnete, daß bei den Illyriern kein Gesetz bestehe, das dem Einzelnen seinen Vortheil auf dem Meere zu suchen verwehre. Als hierauf einer der römischen Gesandten sagte, daß die Römer sie schon zur Verbesserung ihrer Gesetze nöthigen würden, ließ sie ihn auf der Rückreise überfallen und erschlagen. Jetzt griffen die römischen Consuln Cnejus Fulvius und Lucius Postumius die Illyrier zu Wasser und zu Land mit solchem Erfolg an, daß Teuta um Frieden bat (229 v. Chr.), um so mehr, da auch ihr Statthalter Demetrius von Pharus die Insel Corcyra den Römern übergeben hatte. Die Illyrier mußten fortan Tribut geben und durften das ionische Meer nur mit zwei bewaffneten Schiffen befahren. — Da diese Unternehmung gegen die Illyrier auch den Griechen, die stets von diesen Seeräubern viel zu leiden gehabt hatten, Vortheil brachte, so ließ der römische Senat sowohl dem ätolischen und dem achäischen Bunde (VII. 6, 1 u. 2.), als auch den seemächtigen Städten Korinth und Athen durch eigene Gesandtschaften von dem Erfolge dieses illyrischen Krieges Nachricht geben. Die beiden letztern Staaten fühlten sich dadurch so geehrt, daß Athen den Römern das Bürgerrecht und Antheil an den großen eleusinischen Myste-

rien, Korinth aber ihnen den Zutritt zu den isthmischen Spielen ertheilte.

Gleich auf den illyrischen Krieg folgte der **gallische Krieg** in Oberitalien. Die Gründung neuer römischen Pflanzstädte auf dem, den sennonischen Galliern entrissenen Theile des picentinischen Gebiets und die Besorgniß vor einem weitern Vordringen Roms in diesen Gegenden trieb alle cisalpinischen Gallier, darunter besonders die Bojer und Insubrer, zu einer großen Vereinigung, und von dem gallischen Volke der Gäsaten jenseits der Alpen verstärkt, fielen sie 225 v. Chr. mit großer Heeresmacht in Etrurien ein und schlugen ein prätorisches Heer. Aber die römischen Consuln brachten ihnen nicht nur eine völlige Niederlage bei und unterwarfen die Bojer, sondern überschritten sogar den Po und besiegten auch die Insubrer in mehreren Schlachten. M. Claudius Marcellus erlegte selbst den König der Gäsaten Viridömar, eroberte unter andern Städten auch die Hauptstadt der Insubrer Mediolanum (das heutige Mailand) und verwandelte die Po-Lande in eine römische Provinz, die unter dem Namen **Gallia cisalpina** sich in das transpadanische und cispadanische Gallien oder Gallien jenseit und diesseit des Po theilte und durch die römischen Colonieen Cremona und Placentia gesichert wurde.

---

4. Kapitel.

Gründung der römischen Herrschaft im Mittelmeer.

1. Karthago's Eroberungen in Spanien. Hamilkar Barkas. Gründung Neukarthago's. Hannibal.

Für den harten, zum Theil ungerechten Verlust, den Karthago erlitten hatte, suchte es sich nun anderwärts einen Ersatz, und wo anders konnte es ihn am unbehindertsten und lohnendsten finden, als in dem gold- und silberreichen Spanien, wo es schon so wichtige Küstenpuncte besaß, von denen aus es in das noch unbezwungene Innere vordringen konnte. Zwar bestanden die Be-

wohner dieses Landes meist aus höchst streitbaren Völkern, die entweder, wie die Keltiberer, gewandt und geordnet im offenen Felde, oder wie die Lusitanier, rasch und unermüdlich in hinterlistigen Ueberfällen, oder, wie die Cantäbrer, wild und tapfer im Gebirgs- oder Kleinkrieg waren; aber sie lebten noch ohne irgend einen Bundeszusammenhang untereinander, und entbehrten also der wesentlichsten Bedingung zum erfolgreichen Widerstand gegen einen fremden Eroberer.

Der Plan, Spanien zu unterwerfen und von dort aus der römischen Macht beizukommen, ging von dem scharfblickenden, unablässig thätigen **Hamilkar Barkas** und der von ihm vertretenen demokratischen Partei in Karthago aus, und unter seiner 9jährigen Oberanführung (237—228) wurde die Eroberung Spaniens begonnen. Von Gades (Cadir) aus in's Innere vordringend fand er zwar vielfachen, oft hartnäckigen Widerstand von Seiten der Tartessier, Lusitanier und vieler andern Völkerschaften, auch mußte er sein Heer fast ganz allein, ohne Unterstützung aus dem Mutterlande, erhalten; dennoch gelang es ihm, durch Benützung der Gold- und Silberbergwerke und durch Bestechung feindlicher Häuptlinge, das Land zwischen der Mündung des Bätis (Guadalquivir) und dem Anas (Guadiana) nebst einem Theil von Lusitanien zu bezwingen und das Gewonnene durch Anlegung von Waffenplätzen zu sichern.

Als Hamilkar in einem Krieg mit den Vettonen (nach Andern mit den Oretanern) getödtet wurde, übertrug das Heer und die demokratische Partei in Karthago seinem Schwiegersohne **Hasdrubal** die weitere Ausführung der spanischen Unternehmung. Seiner Staatsklugheit und gewinnenden Persönlichkeit noch mehr, als seinem Waffenglücke gelang die Erweiterung der karthagischen Herrschaft in Spanien, zu deren Befestigung er **Neukarthago** (jetzt Carthagena) gründete, das durch seinen trefflichen Hafen und durch reiche, in der Nähe befindliche Silbergruben bald der erste Handels- und Waffenplatz wurde und an Reichthum Altkarthago gleich kam.

Unterstützt von seinem tapfern Unterfeldherrn und Schwager, dem jungen Hannibal, Hamilkar's Sohne, hatte er bereits die

karthagischen Besitzungen bis an den Ebrus (Ebro) ausgedehnt, als die dort von ihm bedrohten griechischen Pflanzstädte, vorzüglich die zakynthische Pflanzstadt Saguntum (j. Murviedro, 1000 Schritte vom Meere) sich um Schutz an Rom wandte. Da ließ Rom, das bereits mit Furcht und Neid auf die Fortschritte der Karthager in Spanien hinblickte, aber selber gerade durch den Krieg mit den cisalpinischen Galliern beschäftigt war, den Karthagern den Ebrus als östliche Gränze bezeichnen, die sie nicht überschreiten sollten, und erklärte Sagunt und die andern griechischen Städte für seine unantastbaren Schutzgenossen.

Weil es nun den Hasdrubal noch nicht an der Zeit schien, mit den Römern zu brechen, leistete er 227 v. Chr. die geforderte Zusage und suchte unterdessen sein Werk innerhalb der bezeichneten Gränzen desto mehr zu befestigen, bis er im achten Jahre seiner Statthalterschaft 221 v. Chr. von einem Gallier gemeuchelmordet wurde.

Hierauf erwählte das Heer den 25jährigen, feurigkühnen **Hannibal** zum Feldherrn, und ohngeachtet in Karthago die dem barcinischen Geschlechte entgegenarbeitende Mäßigungs-Partei Hanno's des Großen den stärksten Widerspruch dagegen erhob, wurde er doch vom hohen Rath in dieser Würde bestätigt.

Hannibal, der älteste von Hamilkar's vier Söhnen (die von ihrem Vater Rachelöwen genannt wurden, weil er in ihnen Rächer des Vaterlandes an Rom aufziehen wollte), hatte schon als neunjähriger Knabe seinem Vater, als dieser ihn mit nach Spanien nahm, am Altar ewigen Haß gegen Rom schwören müssen, und wirklich war sein ganzes Leben der Lösung dieses Schwures geweiht. Seinem Vater an Kühnheit und Tapferkeit, seinem Schwager an Staatsklugheit und Schlauheit gleich, übertraf er sie beide an glühender Begierde, Karthago an Rom zu rächen, und darum gedachte er ohne längeres Zaudern gleich nach der Uebernahme des Feldherrnstabes den Grundgedanken seines Hauses und Lebens zu verwirklichen, nämlich die Macht der gehaßten und gefürchteten Nebenbuhlerin „in ihrer Wurzel anzugreifen" und Rom auf dem eigenen Boden zu bekriegen.

Für diese Aufgabe war Hannibal eben so sehr durch die genannten Eigenschaften, als durch des Heeres Vertrauen ausgerüstet, das er sich während seines dreijährigen Dienstes unter seinem Schwager erworben hatte. „Nie war (sagt Livius in seiner Schilderung Hannibal's) ein und derselbe Geist zu dem Entgegengesetztesten, dem Gehorchen und dem Befehlen, geschickter. Darum ließ sich nicht leicht entscheiden, wer dem Feldherrn (Hasdrubal) oder dem Heere theurer war. — Voll der größten Kühnheit ging er in die Gefahren, mit der größten Besonnenheit benahm er sich mitten in denselben. Durch keine Beschwerde konnte sein Körper ermüdet oder sein Geist gebeugt werden. Hitze und Kälte trug er mit gleicher Ausdauer; das Maaß von Speise und Trank wurde bei ihm durch das natürliche Bedürfniß, nicht durch die Lust bestimmt. Die Zeit des Wachens und Schlafens war bei ihm weder vom Tag, noch von der Nacht abhängig. — Viele haben ihn oft mit dem kurzen Feldmantel bedeckt auf dem Boden liegen sehen zwischen den Wachen und Posten der Soldaten. Seine Kleidung zeichnete sich in nichts von der seiner Standesgenossen aus; nur seine Waffen und Pferde fielen in's Auge. Als Vorderster ging er in's Treffen, als Letzter aus demselben." — Daß er mit diesen trefflichen Eigenschaften die allgemeinen Fehler des punischen Characters, namentlich Grausamkeit und Treulosigkeit in besonders starkem Grade besaß, zumal Rache die Triebfeder seines Lebens war, läßt sich nicht läugnen, obwohl auch römischer Haß die Farben zur Schilderung dieser Characterseite zu stark aufgetragen haben mag. Gewiß ist indeß, daß dieser gewaltigste Feldherr seiner Zeit „weder eine Ahnung hatte von der Humanität, wie sie in den Griechen, noch von dem Rechtssinn, wie er in den Römern lebte."

2. Beginn des zweiten punischen Kriegs. Eroberung Sagunts. Hannibal's Uebergang über die Alpen.

Mit der Absicht, sich zuerst durch die Eroberung Sagunts den Rücken in Spanien frei zu halten, näherte er sich durch Bezwingung mehrerer Völkerschaften um Toletum und Palantia (Toledo und Palencia) westlich vom Ebro mehr und mehr dem Gebiete von Sagunt, so daß die Saguntaner wieder bei Rom um Hülfe nachsuchten.

Während man in Rom die Sache in lässiger Weise berathschlagte, richtete Hannibal, indem er von den Gränzstreitigkeiten Sagunts mit den von ihm aufgestifteten Turdetanern einen Vorwand nahm, seinen unmittelbaren Angriff auf Sagunt. Bereits hatte er die Stadt umlagert und zu bestürmen begonnen, ja ein

Theil der festen Mauern lag schon in Trümmern, als sich die römische Gesandtschaft bei ihm meldete, um ihn an den bestehenden Vertrag zu erinnern. Aber Hannibal ließ sie gar nicht vor und es blieb ihr nichts übrig, als nach Karthago zu gehen und sich dort über Hannibal zu beschweren. So von Rom ohne Hülfe gelassen, ward Sagunt nach achtmonatlicher heldenmüthiger Vertheidigung 219 v. Chr. von Hannibal erobert und auf das unbarmherzigste zerstört.

Als man in Sagunt erkannte, daß alles verloren war, suchte man zwar zu unterhandeln; weil aber Hannibal den Einwohnern die Bedingung stellte, sich mit Hinterlassung aller ihrer Habe und mit nichts, als mit dem Kleid auf dem Leibe dahin zu begeben, wo er sie hinweisen werde: so errichteten die Angesehensten einen großen Scheiterhaufen, verbrannten alle ihre Kostbarkeiten und stürzten sich selbst in die Flammen. Bei der gleich darauf erfolgten Eroberung der Stadt wurden alle erwachsenen Bewohner in einem schrecklichen Blutbad vertilgt und die noch immer große Beute theils unter die Soldaten vertheilt, theils nach Karthago gesendet. — Durch diese harte Behandlung wollte Hannibal die bezwungenen spanischen Völker von jeder Verbindung mit Rom abschrecken, und wirklich fand deßhalb eine zweite aus Karthago über Spanien und Gallien heimkehrende römische Gesandtschaft bei ihren Aufwieglungsversuchen nirgends Gehör.

Auf die Nachricht von dem Falle Sagunts schickte Rom eine zweite Gesandtschaft nach Karthago, um Hannibal's Auslieferung zu verlangen und im Weigerungsfalle den Karthagern den Krieg anzukündigen. Da die Stimmen im hohen Rathe zu Karthago, wo sich stets die aristokratische und demokratische Partei bekämpfte, getheilt waren und die Gesandten sahen, daß man, ungeachtet einer vorherrschend feindlichen Gesinnung keine entscheidende Antwort von sich geben wollte, so faßte Quintus Fabius, der Sprecher der Gesandtschaft, seine Toga in Falten zusammen, als ob er Loose darin zu schütteln hätte und sagte: Hier innen ist beides: Krieg und Frieden, wählt! — Gib, was du willst, war die Antwort. — So sey's Krieg! entschied Fabius. — Krieg! hallte es von der andern Seite wieder.

Zu diesem nun traf Hannibal ungesäumt alle nöthigen Vorkehrungen. Seinem aus Spaniern und Afrikanern gebildeten

Söldnerheere hatte er durch eine kluge und strenge Zucht ein „kriegerisches Ehr- und Selbstgefühl" eingeflößt, das bei einem unbedingten Vertrauen auf Hannibal's Feldherrntalent und der darauf gegründeten Hoffnung auf Sieg und Beute den Mangel des Nationalsinns ersetzen mußte; — dem Mutterlande Karthago schickte er ein wohlgerüstetes Heer meist spanischer Soldaten „zum Pfand iberischer Treue" und zugleich zum Schutz gegen einen römischen Angriff auf afrikanischem Boden; — seinem Bruder Hasdrubal, den er mit Genehmigung des hohen Rathes zur Hut Spaniens zurückließ, übergab er dagegen zu diesem Zwecke ein meist aus afrikanischen und andern auswärtigen Kerntruppen gebildetes Heer sammt 55 Schiffen, — indeß er selbst mit 90,000 M. zu Fuß, 12,000 Reitern und 37 Elephanten die Aufgabe übernahm, über die Pyrenäen durch Gallien zu ziehen und über die Alpen in Italien einzufallen, wo er, nach bereits eingezogener Erkundigung, auf den Zorn der kaum gebändigten cisalpinischen Gallier gegen Rom und auf die Theilnahme der mit Rom nur ungern in Bundesgenossenschaft oder in Unterthanenpflicht stehenden süditalischen Völker glaubte rechnen zu dürfen.

Rom dagegen, das von Hannibal's kühnem Plane nichts ahnete, und seine besorgten Blicke mehr auf Afrika richtete, hatte keine weitern Vorkehrungen getroffen, als daß es den Consul T. Sempronius Longus mit einem Heere nach Afrika und den Consul P. Cornelius Scipio mit einem andern über Gallien nach Spanien abgehen, den Prätor L. Manlius aber zur Beobachtung der cisalpinischen Gallier in Oberitalien sich aufstellen hieß.

Im Frühling des Jahres 218 v. Chr. brach Hannibal von Neukarthago auf, überschritt den Ebro, unterwarf die zwischen diesem Fluß und den Pyrenäen wohnenden Völkerschaften und ließ daselbst seinen Unterfeldherrn Hanno mit einem Theile des Heeres zur Behauptung des Eroberten zurück. Hierauf rückte er mit 50,000 Mann über die Pyrenäen in Gallien ein, wo er schon vorher Verbindungen zum Zweck eines ungehinderten Durchzugs angeknüpft hatte, und gelangte durch die Marken der Tectosagen und Volcer an den Rhodanus (die Rhone) zu derselben Zeit, als eben vier Tage-

märsche davon der obengenannte Consul P. Cornelius Scipio mit seinem Heere in Massilia (Marseille) gelandet war.

Bald hatte sich Hannibal von den Galliern den Rhone-Uebergang (zwischen Orange und Avignon) durch List und Gewalt erzwungen, und nachdem zwischen den von ihm und Scipio auf gegenseitige Kundschaft ausgeschickten Reitern ein hitziges Vorpostentreffen geliefert worden war, zog er, ohne der Erwartung Scipio's zu einer Hauptschlacht zu entsprechen, so rasch flußaufwärts, daß Scipio für gut fand, eiligst umzukehren, einen Heerestheil unter dem Befehl seines Bruders nach Spanien zu schicken, und selber mit dem andern Theile nach Oberitalien zurückzugehen, um dort dem Feinde den Eingang sperren zu helfen.

Nachdem Hannibal den Gau der Tricastiner, Vocontier und Tricorier (zwischen den Flüssen Isère und Drac) durchzogen hatte, stand er, fünf Monate nach seinem Aufbruch aus Neukarthago und 200 deutsche Meilen davon entfernt, am Fuße der gefürchteten Alpen. Nur dem Muth und der ausdauernden Willenskraft eines Hannibal und eines an seine sichere Führung gewöhnten Heeres konnte der Uebergang über ein Gebirg gelingen, das bis dahin, wenn auch nicht für Einzelne, so doch für ein Heer als unübersteiglich gegolten hatte. Der Uebergang hatte unter unsäglichen Kämpfen mit der Rauhheit des Klima und der Jahreszeit, mit der Ungebahntheit der Wege, mit der Wildheit der Gebirgsvölker, in der Nähe des Monte Viso (Vesülus) Statt, und nach fünfzehn Tagen rückte das bis auf 26,000 M. zusammengeschmolzene Heer in die Thalgaue der Tauriner (in die Thäler des heutigen Piemont) ein.

Hannibal's Alpenübergang fiel in den November, und schon der ferne Anblick der ungeheuern, mit Eis und Schnee bedeckten Gebirgshöhen entmuthigte die an die Gluthsonne Afrika's und Südspaniens gewöhnten Krieger. Doch Hannibal's beredte Hinweisung auf das schöne reiche Land hinter den Gebirgen und auf die Schmach, sich von Galliern beschämen zu lassen, die einst das erobert hätten, dem der Punier sich nun zu nahen verzage, feuerte den Muth des Heeres wieder an. Gleich beim Eintritt in die Gebirge verlegten ihnen die Alpen-Kelten (die Allobroger) die ersten Pässe. Da jedoch diese Bergbewohner ihre lauernde Stellung auf den Höhen des Nachts zu verlassen pflegten, um in ihre Hütten zu gehen, so gelang es

dem Hannibal mit der Vorhut des Nachts durch die Engen zu bringen und auf denselben Höhen zu lagern, die Jene vorher inne gehabt hatten. Zwar wurde das nachziehende Heer am Morgen von den Feinden angefallen und in ein solches Gedränge gebracht, daß viele Menschen und Lastthiere in die Abgründe fielen oder sonst umkamen; bald jedoch waren die Feinde wieder zurückgetrieben und die Wege frei, so daß man drei Tage hintereinander ruhig aufwärts ziehen konnte, bis ein anderes Bergvolk aus dem Hinterhalt den Zug überfiel, ihn queer durchbrach und in dieser Verwirrung wieder viele Menschen und besonders viele Lastthiere zu Grunde gingen. Nach der Wiedervereinigung des Heeres setzten die Feinde nur noch in kleinen Haufen ihre Angriffe fort, bis der Zug am neunten Tage meist auf Umwegen und Irrgängen die Spitze der Alpen erreichte, wo sich während einer zweitägigen Rast die Müden erholten und die Zerstreuten sammelten.

Beim Wiederaufbruch setzte starker Schneefall das Heer in Angst: doch Hannibal's Wort: jetzt hätten sie bereits den Fuß nicht bloß über Italiens, sondern über Roms Mauern gesetzt und nun gehe es bergab! — ermuthigte die Zagenden auf's Neue. Aber der Abweg war schwieriger, als der Aufweg: schroffe, spitzige Felsen, jähabstürzende Wege, schlüpfrige Gletscherstrecken oder vom Schneewasser aufgelöster Boden machten jeden Tritt unsicher und lebensgefährlich; die Thiere, besonders die Elephanten, mußten einzeln geführt werden und Fehltritte stürzten oft sie sammt den Führern in den Abgrund. Plötzlich hindert eine hochaufstarrende Felswand den Zug. Da sie nicht umgangen werden konnte, ließ Hannibal sie durch „Feuer und Essig" sprengen. Nach vier Tagen endlich, während welcher das Heer von Hunger und Kälte litt, wurde der Weg frei und bald erreichte man wieder angebaute Alpenstellen und nach einer abermaligen Rast stieg das erschöpfte Heer endlich auf die Ebene herab in mildere Gegenden und zu milderen Völkern.

Seit dem Rhone-Uebergang bis an die Gränze Italiens hatte Hannibal 20,000 M. eingebüßt, so daß die Zählung auf italischem Boden nur noch 20,000 M. zu Fuß, 6000 Reiter und eine Anzahl Elephanten ergab, wobei jedoch die von ihm angeworbenen Gallier, Ligurier u. a. nicht gerechnet sind.

3. Hannibal's Siege in Oberitalien am Ticinus, an der Trebia, am trasimenischen See.

Schon hatten sich in Oberitalien die Bojer und Insübrer wider die am Po stehenden Römer erhoben, und als die Tauriner sich nicht anschließen wollten, eroberte Hannibal ihre Hauptstadt im ersten Anlauf. Nicht lange so trafen Hannibal und Scipio, die sich beide über ihre gegenseitige schnelle Ankunft in Oberitalien verwunderten, jenseit des Po aufeinander, und maßen ihre Kräfte in dem hitzigen Reitertreffen am Ticinus (Tessino), in welchem Scipio von den numidischen Reitern überflügelt, verwundet und nur durch die Tapferkeit seines kaum 17jährigen Sohnes vor der Gefangenschaft bewahrt wurde.

Der darauf erfolgende Uebertritt einiger tausend Gallier aus dem römischen Lager bei Placentia zu Hannibal und die Besorgniß vor einem allgemeinen Aufstand der Gallier am obern Po veranlaßte den Scipio zu einem Rückgang über den Po und hinter die Trebia, wo sich bald auch der Consul Sempronius, den der Senat auf die Nachricht von Hannibal's Ankunft in Italien mit dem nach Afrika bestimmt gewesenen Heere eilends aus Sicilien hatte kommen lassen, mit Scipio vereinigte. Scipio wollte indeß eine Hauptschlacht meiden und den Hannibal lieber hinhalten, in der Voraussicht, daß sich dessen Hülfsquellen bald erschöpfen und die durch sein Heer belästigten, ohnedieß unbeständigen Gallier bald wieder von ihm abwenden würden. Ohne aber auf diesen klugen Rath zu achten, bestand Sempronius aus Ehrgeiz und leidenschaftlichem Ungestüm auf einer Schlacht und erlitt die furchtbare Niederlage an der Trebia.

Die angebotene Schlacht konnte dem jenseit der Trebia lagernden Hannibal, der seine schwierige Lage wohl einsah, nur erwünscht seyn und darum legte er seine Tapfersten unter dem Befehl seines Bruders Mago in einen Hinterhalt, stellte das übrige Heer nach gehöriger Stärkung durch Speise und Trank und vorgenommener Einölung der Leiber (zum Schutz gegen die Kälte) vor seinem Lager auf und ließ beim frühesten Morgengrauen durch seine numidischen Reiter die Römer zum Kampf herauslocken. Gereizt führte Sempronius sein noch nüchternes Heer durch den kalten, vom Regen angeschwollenen Fluß gegen den

schlagfertigen Feind und holte sich mit seinen hungernden, vor Frost erstarrten Römern die schreckliche Niederlage an der Trebia, wobei römischer Seits 30,000 M. fielen und nur 10,000 M. unter Scipio sich in guter Ordnung nach Placentia retteten, von wo aus sie nachher in Cremona die Winterquartiere bezogen. Auf Hannibal's Seite bestand der Verlust meist nur in Galliern, Pferden und Elephanten, von welchen letztern nur 7 übrig blieben. Von den Gefangenen entließ er nur die römischen Bundesgenossen, damit sie ihn in ihrer Heimath als Befreier anmelden sollten.

Der Schrecken, den dieses Unglück in Rom hervorbrachte, wich jedoch bald der Besonnenheit, mit der man die Winterzeit zur raschen Ergänzung der Heere benützte, durch die man sodann die mit Abfall bedrohten Puncte im Norden und Süden Italiens, so wie auf Sicilien und Sardinien zu decken eilte. Während Scipio als Proconsul mit einem Heere nach Spanien abging, wo sein Bruder Cnejus bereits das Land zwischen dem Ebro und den Pyrenäen durch Milde und Gewalt dem Hanno abgewonnen hatte, — zog der neue Consul C. Flaminius nach Etrurien, um die Apenninenpässe bei Aretium (Arezzo) zu bewachen, und der andere Consul Servilius nach Ariminium (Rimini), um das Vordringen des Feindes an der Ostküste zu verhindern.

Unterdeß hatte Hannibal — von den unzufriedenen Galliern schlecht unterstützt, ja von gallischen Häuptlingen mehrmals am Leben bedroht (weil sie, anstatt Beute zu gewinnen, nur Kriegslast zu tragen hatten) — nach einem vergeblichen Versuch über den Apennin nach Etrurien zu dringen, den Weg durch das Thal des von Frühlingsgewässern ausgetretenen Arnus eingeschlagen. Nach einem höchst beschwerlichen Zug durch die ganz unter Wasser stehende Gegend, wo sich vier Tage und drei Nächte hindurch nirgends ein Platz zur Ruhe fand, erreichte er mit Verlust von vielen Menschen und Thieren und selbst mit Einbuße seines einen Auges durch eine Entzündung, den trocknen Boden Etruriens.

Schon stand Flaminius bei Aretium, ein Mann ohne Scheu vor menschlichen und göttlichen Gesetzen, übereilt im Handeln und in seiner Einbildung auf frühere Siege über Gallier auch jetzt des

Sieges so gewiß, daß er schon die Fesseln für den Feind mit sich führte, den er kampfbegierig erwartete. Aber Hannibal, der den Character seines Gegners schon erkundet hatte und seinen Kriegsplan darauf baute, suchte mit seiner gewohnten List ihn aus seiner festen Stellung zu locken, indem er das römische Lager links zurücklassend seinen Marsch auf Fäsulä nach Rom zu richtete und gerade die fruchtbarsten Gegenden Etruriens mit Brand und Mord verheerte. Empört darüber brach Flaminius, ohne auf seinen Kriegsrath zu hören und den andern Consul erst herbeizurufen, mit unbesonnener Hast auf, ging in die ihm von Hannibal bei den Engpässen zwischen den Bergen von Cortona und dem trasimenischen See bereitete Falle und erlitt in der furchtbaren Schlacht am Trasimenus die völligste Niederlage, die ihm und 15,000 Römern das Leben und 10,000 M. die Freiheit kostete.

Hannibal hatte in der Nacht zuvor alle den Engpaß beherrschenden Höhen besetzt und als Flaminius am frühen Morgen während eines — für die Zeit der Sommersonnenwende — ungewöhnlichen Nebels in die Enge einrückte, die zwischen den Bergen neben dem See hinführte, ward er ringsum auf allen Seiten so heftig angegriffen, daß sein Heer gleich in volle Verwirrung gerieth. Dennoch kämpfte Flaminius mit den Römern drei Stunden lang mit solcher Hitze, daß Keiner von den Streitenden das Erdbeben bemerkte, das während dieser trasimenischen Schlacht viele Städte Italiens zum Theil umstürzte, reißende Ströme in ihrem Lauf hemmte, das Meer in die Flüsse trieb und Berge in ungeheurem Sturz niederwarf.

Um Flaminius, der mit dem Muth der Verzweiflung kämpfte, war der Kampf am heißesten, und obgleich von den Seinen tapfer vertheidigt, ward er doch von einem insubrischen Reiter aus Rache für die harte Behandlung, die sein Volk von ihm früher erfahren hatte, mit dem Spieße durchbohrt. Nun erst wandten sich die Römer zur Flucht, die aber durch das Gebirg und den See so erschwert war, daß der größte Theil im Wasser, wie auf dem Lande niedergehauen wurde. — Nur der Vortrab von 6000 M. war durch den Paß gekommen, aber von Maharbal, dem Führer der numidischen Reiter, eingeholt und ungeachtet des gegebenen Worts, sie nach niedergelegten Waffen fortziehen zu lassen, von Hannibal treulos gefangen gehalten. — Die 4000 Reiter, die der Consul Servilius seinem Amtsgenossen zuschickte, fielen ebenfalls in Hannibal's Hände.

4. Hannibal in Unteritalien. Fabius Maximus Cunctator. C. Terentius Varro und L. Aemilius Paullus. Niederlage der Römer bei Cannä.

Die Bestürzung in Rom über die Niederlage am Trasimenus war groß, und da man jeden Augenblick den Feind vor den Thoren erwarten konnte, so nahm man seine Zuflucht zur Ernennung eines Dictators oder vielmehr Prodictators (d. h. eines Dictaturverwesers, weil dem geheiligten Herkommen gemäß nur die Consuln selbst einen Dictator ernennen durften, der eine Consul aber todt, der andere abwesend war). Die Wahrnehmung, daß an den bisherigen Unfällen vorzüglich die Unbesonnenheit der Führer Schuld war, leitete auf die Wahl des besonnenen **Q. Fabius Maximus**, der sich den Minucius zum Reiterobersten erkor, alle Waffenfähigen — die jüngeren zum Dienst im Heer, die ältern zum Schutze Roms und der übrigen Städte aufbot und die Landbewohner anwies, bei der Annäherung des Feindes ihre Wohnungen zu verbrennen und in die Städte zu flüchten.

Hannibal aber, der, von Etrurien aus auf Rom losgehend, aus seinem vergeblichen Angriff auf das feste Spoletum schloß, daß ihm Rom zu nehmen noch schwerer seyn dürfte, lenkte plötzlich seinen Zug nach Ancona hinüber, von wo aus er längs der adriatischen Meeresküste die fruchtbaren Ländereien der Umbrer, Picentiner, Frentaner rc. bis nach Apulien hinab verwüstend und beutend durchzog. Dadurch gelang es ihm zwar, die in seinem Heere befindlichen Gallier zufrieden zu stellen, nicht aber irgend eine der bundesgenössischen Städte zum Anschluß zu bringen, obwohl er sie möglichst zu schonen suchte.

Bereits war ihm der Dictator Q. Fabius nachgezogen, jedoch mit dem Plan, jedes entscheidende Treffen zu meiden, jeder Ueberlistung auszuweichen, sich stets in einer unangreifbaren Stellung auf den Höhen zu halten, übrigens jede Blöße des Feindes zu benützen, bloß abgetrennte Heerestheile desselben anzugreifen, durch Abschneidung der Zufuhr ihm zu schaden und so durch Verlängerung des Kriegs den Feind, der von Karthago aus keine Unterstützung erhielt, zu schwächen und aufzureiben. Wegen dieser weisen Kriegs=

führungsart, die so sehr sie anfangs das Selbstvertrauen der römischen Soldaten wieder belebte, ihnen doch in die Länge zuwider war, erhielt Fabius von seinem ungeduldigen, ihn oft vor den Soldaten keck und laut tadelnden Reiterobersten den Scheltnamen Cunctator d. i. der Zauderer, der sich ihm jedoch später in einen Ehrennamen verwandelte. Denn gerade dieses Verfahren schadete dem Hannibal am meisten, weil er stets auf seiner Hut seyn und sich manche Beute entgehen lassen, ja oft Mangel leiden mußte, so daß ihm die Söldner haufenweis entliefen.

Da er den Fabius durchaus zu keiner Schlacht bringen konnte, suchte er ihn listigerweise in den Verdacht des Einverständnisses mit ihm zu bringen, indem er dessen Landgüter sorgfältig schonte; allein Fabius vereitelte ihm diesen Kunstgriff durch den Verkauf dieser Güter, aus deren Erlös er dann Gefangene loskaufte.

Die strenge Beobachtung dieses Vertheidigungssystems hatte den Erfolg, daß einerseits Hannibal bei seinem Hin- und Herrücken in Samnium und Campanien nichts ausrichtete und sogar einmal in eine gefährliche Klemme kam, aus der ihn nur seine List rettete, wie ihm denn auch sein Zug nach Apulien keinen Vortheil brachte, anderseits daß selbst der ungestüme Minucius nach einer schweren Noth, in die er sich durch seine Unbedachtsamkeit stürzte und aus der ihn nur die Großmuth des Fabius rettete, die Richtigkeit der Berechnungen seines Feldherrn einsehen lernte.

Als sich nämlich Hannibal in die Fruchtgefilde Campaniens ziehen wollte, um dort zu überwintern, gerieth er, durch falsche Aussprache irre geführt, anstatt nach Casinum, in die wilde Gegend von Casilinum und konnte sich dort, da Fabius ihm auf den massischen Höhen nachrückte, nur durch ausgesandte Plünderungszüge in's Falenische halten. Als das römische Heer von jenen Höhen aus die schöne Gegend verwüsten sah, ohne daß Fabius es verhinderte, brach es wieder, von Minucius verleitet, in lauten Tadel aus, durch den sich jedoch Fabius nicht bewegen ließ, seine Stellung zu verlassen.

Endlich beschloß Hannibal den Rückweg aus dem Falernischen über den Vulturnus in's Campanische anzutreten. Sogleich verlegte ihm Fabius den Weg, jenseits durch Besetzung der Berghöhe bei Casilinum, diesseits durch Hinabrückung seines Hauptlagers; und als Hannibal, ohne ihn herauslocken zu können, vor den römischen Wällen vorbeigezogen war, fand er sich eingeschlossen und

schien zwischen den Felsen von Formiä und den Sand-Ebenen und Sümpfen Citernums überwintern zu müssen. Aus dieser Klemme befreite ihn jedoch eine gut ausgedachte List.

Hannibal ließ nämlich beim Anbruch der Nacht ungefähr zweitausend theils zahmen, theils wilden Ochsen, die er auf seinen Beutezügen den Landleuten abgenommen hatte, dürres Reißig auf die Hörner binden, sie in der Dunkelheit mit Fackeln anstecken und gegen den, von den Römern besetzten Berg hinauftreiben. Die Ochsen, von den Flammen geschreckt und von der Hitze gequält, rannten wie toll durcheinander und über den ganzen Berg hinauf, und indem sie bemüht waren, die Brände vom Kopf zu schütteln, zündeten sie ringsum viele Gesträuche an, so daß die Bergbesatzung überall, unter sich und über sich hin und her laufenden Menschen zu sehen und umgangen zu seyn glaubte und bestürzt die Flucht ergriff, ja zum Theil dem Feind in die Hände lief, der auf diese Weise Luft bekam und sein ganzes Heer durch den Waldpaß nach Allifä führen konnte.

Nach einigen Kreuz- und Querzügen, auf denen Fabius ihm, weder ablassend, noch angreifend folgte, wandte sich Hannibal plötzlich nach Apulien; Fabius aber mußte in einer Opferangelegenheit nach Rom und daher dem Reiterobersten Minucius den Oberbefehl überlassen, wobei er ihn jedoch dringend ermahnte, sich mit dem Feinde ja in kein Gefecht einzulassen.

Froh, nun freie Hand zu haben, verließ Minucius die angenommene Kriegsweise, und als er dem Feind einen Vortheil abgewonnen hatte, beschloß man selbst in Rom auf den Antrag eines Volkstribuns dem kühnern Municius gleiche Gewalt mit dem Dictator einzuräumen, wodurch man nur Letzteren bewegen wollte, seine Dictatur niederzulegen. Allein Fabius, obwohl schwer gekränkt, behielt aus Vaterlandsliebe seine Stelle bei, und als der übermüthige Minucius auf einen täglichen Wechsel im Oberbefehl drang, schlug Fabius lieber eine Theilung des ganzen Heeres vor, um, weil er das Ganze nicht retten könne, doch zu retten, was er vermöchte.

War Minucius über diese Theilung erfreut, so war es Hannibal noch mehr, weil er sogleich darin eine Schwächung seines bisher so furchtbaren Gegners, in der Unbesonnenheit des großsprecherischen Minucius aber die Gewähr eines leichten Sieges erkannte. Nicht lange, so ließ sich Minucius (es war bei Geronium) von Hannibal in einen so klug gelegten Hinterhalt locken, daß er, von allen Seiten umringt und angegriffen, sowohl den Muth zum Fechten, als auch die Hoffnung zum Entrinnen verlor. Plötzlich, als die Verwirrung allgemein war, erschien Fabius, der die Noth hatte kommen sehen, mit Hülfe, hemmte die Flucht, stellte die Schlacht her

und zwang den Hannibal zum Rückzug. Offen erklärte der Punier, er habe zwar den Minucius, Fabius aber ihn besiegt · denn endlich einmal habe sich „jene Wolke, die so lange über den Bergen gelagert gewesen, mit Wettersturm und Platzregen entladen." — Fabius war eben wieder in sein abgesondertes Lager zurückgekehrt, als Minucius mit seinem gesammten Heere kam, seine Feldzeichen vor des Dictators Zelt pflanzte, und „Vater und Retter" ihn nennend, ihm die volle Dictatur mit der Bitte zurückgab, ihn wieder zu seinem Reiterführer nehmen zu wollen.

Noch hatte Hannibal kein italisches Volk, selbst nicht einmal einen Waffenplatz gewonnen und schwerlich hätte er sich noch sehr lange in Italien halten können, wenn des alten Fabius weises Kriegssystem beibehalten worden wäre und nicht die ihm und den Patriziern mißgünstige Volkspartei in Rom, von leidenschaftlichen Tribunen gestachelt, es durchgesetzt hätte, daß die Dictatur aufgehoben und ein kecker, anmaßlicher Plebejer, L. Terentius Varro, der Sohn eines reichen Fleischers, der im eitlen Selbstvertrauen versprach, den Krieg mit Einem Schlage zu beenden, zum Consul gewählt wurde. Mit Mühe gelang es den Patriziern, ihm den besonnenen und erfahrenen Besieger Illyriens, den L. Aemilius Paullus, mehr zum Amtsgegner, als zum Amtsgenossen an die Seite zu stellen, damit der Krieg möglichst im Geiste des Fabius geführt werden möchte. Zugleich wurden alle Heere, in Unteritalien gegen Hannibal, in Oberitalien gegen die Gallier, in Spanien gegen Hasdrubal, verstärkt und dazu die freiwilligen Gaben süditalischer Städte und besonders Hiero's, des alten Römerfreundes, verwendet.

Die blinde Leidenschaftlichkeit des Varro und das thörichte Herkommen des täglichen Wechsels im Oberbefehl gab dem zwar geschwächten, aber an listigen Anschlägen reichen Hannibal mannichfaltige Blößen, ungeachtet Aemilius alles that, durch Vorsicht Schaden abzuwenden. Da aber Hannibal das Aeußerste aufbot, den Varro zu einer Schlacht zu reizen, und dieser selbst stets dazu trieb und drängte, so kam es endlich am Aufidus (Ofanto) in Apulien 216 v. Chr. zu der blutigen **Schlacht bei Cannä**, die durch ihren unglücklichen Ausgang für Rom einen

zweiten Allia-Tag herbeiführte und nicht nur dem edlen Aemilius Paullus mit 80 Senatoren und 50,000 römischen und bundesgenössischen Streitern das Leben kostete, sondern auch fast alle Städte und Völker Unteritaliens auf Hannibal's Seite brachte.

Hannibal hatte in der Nähe des Dorfes Cannä, wo eine dürre Sand-Ebene ihm den Gebrauch seiner Reiterei gestattete, seine Stellung so genommen, daß der Südostwind die Staubwolken den Römern in's Gesicht treiben mußte, welche in zwei verschanzten Lagern am Aufidus standen. Zuerst neckte er durch seine Numidier die Römer des kleinern Lagers beim Wasserholen; weil aber Aemilius gerade den Oberbefehl hatte, so hielten sich die Römer ruhig. Dafür ließ gleich am folgenden Tag Varro das ganze Heer ausrücken, dessen linken Flügel er, dessen rechten Aemilius und dessen Centrum oder Mitteltreffen Servilius befehligte.

Hannibal, der mit Tagesanbruch über den Fluß herübergegangen war, stellte auf den rechten Flügel die numidische, auf den linken die gallische und hispanische Reiterei, in's Centrum das Fußvolk, letzteres unter seinem und seines Bruders Mago Befehl. Nach dem gewöhnlichen Geplänkel zwischen den Leichtbewaffneten griffen die gallischen und hispanischen Reiter den rechten römischen Flügel an und warfen ihn bald in die Flucht: unterdeß hatte auch das Fußvolk im beiderseitigen Mitteltreffen den Kampf begonnen, der lange unentschieden schwankte, bis die Römer die gallischen und hispanischen Vorderreihen zurückdrängten, aber dabei zu tief in das feindliche Mitteltreffen eindrangen, so daß sie auf beiden Seiten von den Flanken der afrikanischen Hinterreihen überflügelt und in ihrer Erschöpfung nun als Eingeschlossene gegen Umringende den Kampf zu ihrem Nachtheil erneuern mußten.

Auf dem linken römischen Flügel hatten die Numidier den Kampf mit einer List begonnen. An 500 derselben stellten sich als Ueberläufer und wurden nach abgelegten Waffen hinter das römische Treffen gewiesen, wo sie ruhig blieben, bis die Schlacht allgemein war; dann fielen sie plötzlich mit da und dort aufgerafften Waffen die Römer von hinten an und vermehrten die Unordnung um Vieles. Während bereits auf mehreren Puncten unter den Römern Schrecken und Flucht war, hielt dagegen an andern der Kampf noch hartnäckig an, bis Aemilius, der gleich im Anfang von einer Schleuder schwer verwundet worden war und vor Wunden zuletzt sein Pferd nicht mehr lenken konnte, seine ihn deckenden Reiter absitzen ließ und sich mit ihnen noch so lange zu Fuß vertheidigte, bis er vor Erschöpfung an

einem Stein niedersank, während alles, was von seiner Umgebung übrig war, die Flucht ergriff.

Als der Kriegstribun Lentulus im Vorbeijagen den Consul mit Blut bedeckt auf dem Steine sitzen sah, bot er ihm sein Pferd und seine Aufhülfe an, damit nicht der Tod des Consuls den Verlust der Schlacht noch schrecklicher mache. Allein der edle Aemilius dankte dem braven Mann und trug ihm an den Senat den Rath, Rom sogleich durch starke Befestigung vor dem Feinde zu wahren, an den alten Fabius aber einen Gruß auf, mit der Versicherung, daß er seiner Lehren weder im Leben, noch im Sterben vergessen habe. — Unter diesen Reden stürmte ein von den Feinden verfolgter Haufe über sie dahin; den Lentulus riß sein Pferd aus dem Gedränge, Aemilius aber hauchte von Pfeilen bedeckt sein Leben aus.

Von dem ganzen römischen Heere sollen an 50,000 Mann, darunter 80 Senatoren, 21 Kriegstribunen, mehrere gewesene Consuln (dabei auch Servilius und Minucius) und viele andere angesehene Staatsmänner getödtet und 3500 gefangen worden seyn, während 7000 Mann in das kleinere Lager, 10,000 in das größere entkamen, wo sie nachher größtentheils vor dem Sieger die Waffen streckten. Varro, der Urheber des großen Unglücks, war mit 70 Reitern nach Venusia entflohen. Hannibal soll drei Medien (Metzen) voll goldner Ringe von römischen Rittern nach Karthago gesendet und nur 8000 Mann verloren haben.

Warum Hannibal nach diesem Siege nicht sogleich auf das betäubte Rom losging, wie Maharbal rieth und Jedermann es glaubte? Er that es nicht und ließ sich die bittere Entgegnung Maharbal's gefallen, daß er zwar zu siegen, aber den Sieg nicht zu benützen verstehe. Auch war es noch lange nachher allgemeine Meinung, daß dieses Tages Aufschub Stadt und Reich gerettet habe. Allein der tiefer schauende Hannibal mochte wohl erkannt haben, daß er bei seinem so ungleich gemischten Söldnerheer, ohne Hülfe von Karthago und noch ohne bedeutende Verbindung mit den italischen Völkern, das überaus feste, vom Mannssinn seiner Bewohner vertheidigte Rom wohl nicht würde einnehmen, geschweige behaupten können.

5. Roms Größe im Unglück. Der Abfall Capua's. Marcellus bei Nola. (Der erste macedonische Krieg. Der Abfall von Syrakus. Der Verlust Tarents. Die Römer vor Capua. Hannibal vor Rom.) — Hannibal's Glück im Rückgang. Capua's Wiedereroberung. Einnahme von Syrakus durch Marcellus. Tod des Archimedes.

So groß auch wirklich die Betäubung in Rom über diesen furchtbaren Schlag war und so nahe der Untergang des Staates schien, so bewies doch Rom wiederum, daß es stets im Unglück größer war, als im Glück, ja nie größer, als gerade nach der Niederlage bei Cannä. Gleich auf die erste Nachricht verstärkte man auf den Rath des Fabius, „dessen Weisheit jetzt Allen fast göttlicher Art erschien," die Vertheidigungsanstalten, brachte den Göttern Sühnopfer (leider, in der Angst des Aberglaubens wider den sonstigen römischen Brauch, auch Menschenopfer) und schickte den kriegserfahrnen, ritterlichen M. Claudius Marcellus, den Besieger Galliens, nach Canusium, um die dort und in Venusia sich sammelnden Reste des Heeres nebst beigegebenen Verstärkungen zu übernehmen und den Consul Varro zur Rückkehr nach Rom zu bewegen, damit er einen Dictator ernenne. Als sodann Hannibal durch 10 Abgeordnete aus den Gefangenen die Ablösung aller römischen Gefangenen anbot, verweigerte man dieselbe, weil Römer dem Knechtstande den Tod hätten vorziehen sollen, kaufte für das Geld lieber 8000 Sclaven ihren römischen Herren ab, um sie für den Krieg zu bewaffnen, und schickte einen der Gefangnenabgeordneten, der wider seinen dem Hannibal geleisteten Eid in Rom zurückgeblieben war, gefesselt in's punische Lager zurück. Hannibal's Friedensgesandten aber ließ man gar nicht vor und vergab großherzig dem rückkehrenden Varro, dem sogar Viele dankten, daß er den Staat nicht für verloren aufgegeben habe, „ihm, der, wäre er ein Feldherr der Karthager gewesen, sich jede Todesstrafe hätte gefallen lassen müssen."

Als unter denen, die nach der Schlacht bei Cannä sich nach Canusium gerettet hatten, eine Partei vornehmer Römer Willens war, Italien zu verlassen und in fremde Dienste zu treten, trat der junge Kriegstribun P. Cornelius Scipio, auf die Kunde von diesem unseligen Entschlusse in die

Versammlung der Berathenden, schwang über ihren Häuptern das Schwert und forderte ihren Führer Cäcilius Metellus auf, dem Vaterlande treu zu bleiben. Beschämt schwuren es alle. Es war aber dieß derselbe Scipio, der seinem Vater das Leben an der Trebia gerettet hatte und an dessen Kraft und Tapferkeit sich 14 Jahre später die Macht Karthago's brechen sollte. — Alle indeß, die mit Metellus jenen Plan betrieben hatten, wurden aus dem Ritterstand gestoßen und in die Klasse der Aerarier (VIII. 3, 8.) herabgesetzt. Der gleichen Strafe verfielen auch die, welche sich bei den neuen Aushebungen dem Kriegsdienst entziehen wollten. Sämmtliche aus der Schlacht Entkommene wurden überhaupt zur Strafe nur in Sicilien verwendet und durften vor Beendigung des Kriegs sich nicht wieder in Italien sehen lassen. Vor solchem Hochsinn der Besiegten — wie kleinlich erscheint da des Siegers roher Grimm, den er nach der Verweigerung des Friedens und der Auslösung an den römischen Gefangenen ausließ! —

Solche Beweise moralischer Kraft mitten im tiefsten Unglück — einer Kraft, die sich auch in den reichlichen Gaben und Opfern aussprach, welche jedes Alter und Geschlecht in Rom und in den treugebliebenen Städten dem Vaterlande bot, konnte Roms Rettung verbürgen, obgleich in den ersten Jahren viele italische Völker sammt allen Galliern, desgleichen viele griechische Küstenstädte (in denen überall die demokratische Partei für Hannibal, die aristokratische für Rom gestimmt war) sich auf Hannibal's Seite schlugen. Ein besonders schwerer Schlag für Rom war gleich anfangs der Abfall Capua's, dieser von Reichthum überfließenden Hauptstadt Campaniens. Weil nämlich Varro nach der Schlacht bei Cannä zu Venusia den Gesandten Capua's unvorsichtiger Weise die schlimme Lage Roms zu bloß dargelegt und ihnen gleich ein campanisches Hülfsheer von 34,000 Mann abverlangt hatte, warf sich die durch Ueppigkeit und Schwelgerei entartete Stadt, von ehrgeizigen Demagogen verleitet, dem ihr schmeichelnden Hannibal in die Arme, und schien von nun an, als sein Hauptwaffenplatz, nicht bloß Campaniens, sondern Italiens Hauptstadt werden zu sollen. Dort hielt er nach einem Angriff auf Nola, den ihm Marcellus vereitelte, sein Winterlager, und wenn man auch zugestehen kann, daß das ausschweifende Genußleben in Campanien die Kraft seiner Kerntruppen geschwächt habe und er mit einem ganz umgewandelten Heere

den Frühlingsfeldzug begann, so kann dies doch nur mit Einschränkung gelten, da er sich noch 13 Jahre lang mit abwechselndem Glück in Italien hielt. Ohne die Hülfsquellen, die ihm die süditalischen Lande boten, wäre dies unmöglich gewesen; denn seine klein denkende Vaterstadt schickte ihm auf die Kunde von seinem Siege bei Cannä nur 4000 Numidier, 40 Elephanten und 1060 Talente Silber; im Uebrigen blieb es bei Versprechungen.

Bei solchen Verlusten war Roms Stand in den ersten Jahren um so schwieriger, als sich schon 215 v. Chr. auch ein neuer auswärtiger Feind in König Philipp II (eigentlich III) von Macedonien (VII. 6, 7. a. E.) erhob und, um Illyrien in seine Gewalt zu bekommen, mit Hannibal gegen Rom einen geheimen Bundesvertrag schloß, der aber sammt der macedonischen und punischen Gesandtschaft in die Hände einer römischen Flotte fiel und, anstatt Rom zu entmuthigen, vielmehr es zur Absendung einer verstärkten Flotte veranlaßte, um sogleich den ersten Krieg mit Macedonien zu beginnen.

Während in Italien der weise Fabius und der ritterliche Marcellus, dieser als „Roms Schwert", jener als „Roms Schild", unterstützt von dem trefflichen Führer der Sclavenlegionen, T. Sempronius Gracchus, nach dem bewährt gefundenen Vertheidigungssystem des Fabius den weitern Kampf mit Hannibal bestunden, und namentlich Marcellus noch einen zweiten Angriff Hannibal's auf Nola zurückschlug, traf die Römer ein neuer Verlust durch den Tod ihres treuesten Bundesgenossen, des 90jährigen Hiero, und den dadurch veranlaßten Abfall von Syrakus. Denn sein von Demokraten mißleiteter 15jähriger Enkel und Nachfolger, Hieronymus, erklärte sich für die Karthager, und ungeachtet er bald von den Seinen ermordet wurde, so begannen doch die neuen Regierungshäupter in Syrakus sogleich den Krieg gegen Rom.

Aber auch dieses Unglück trieb Rom nur zu neuen Kraftanstrengungen an. Eilend wurde Marcellus mit einer aus freiwilligen Opfern der Vaterlandsliebe ausgerüsteten Flotte nach Sicilien geschickt, um Syrakus wieder zu gewinnen und die Karthager von der Ausbreitung auf der Insel abzuhalten. Ueberhaupt

ging Rom von jetzt an angriffsweise zu Werke und errang dabei mehrfache Vortheile: unter Sempronius Gracchus erkämpften die Sclavenlegionen dem Vaterlande den glänzenden Sieg bei Benevent (über Hanno) und sich selbst zugleich die versprochene Freiheit, ohne daß man jedoch dadurch Capua beikommen konnte; Fabius eroberte Casilinum wieder; der Prätor Valerius trieb den macedonischen König von Apollonia hinweg und nöthigte ihn, seine Flotte zu verbrennen und sich wieder nach Macedonien zurückzuziehen, wo ihm dann die Römer durch Bündnisse mit den Illyriern und Thraziern, mit den Aetoliern, Spartanern und Eliern, so wie mit dem König Attalus von Pergamum vollauf zu schaffen machten.

Zwar erlitten auch die Römer wieder große Verluste: der tapfere Sempronius Gracchus fiel in einem Hinterhalte; Tarent, mit Ausnahme der Burg, ergab sich in Hannibal's Hände, und zog auch den Abfall von Heraklea, Thurii und Metapontum nach sich: dafür aber schlugen die Consuln Fulvius Flaccus und Appius Claudius Pulcher den Hanno, und begannen, während Hannibal vergeblich die Burg von Tarent bestürmte, die längst beabsichtigte Umlagerung Capua's. Auf die Nachricht hievon eilte zwar Hannibal sogleich zum Entsatze herbei, fand aber Capua von drei Heeren umschlossen. Da er die Einschließungslinie nicht durchbrechen konnte, machte er plötzlich eine Bewegung gegen Rom, weniger in der Hoffnung, Rom zu erobern, als um die Römer von Capua abzuziehen. Seine Erscheinung (bis nahe vor das capenische Thor: Hannibal ante portas!) erregte zwar Bestürzung in Rom, die sich aber gleich legte, da der Consul Fulvius von Capua aus mit der Hälfte des Belagerungsheers auf einem andern Wege dem Punier zuvorgekommen war und von der entgegengesetzten Seite her mitten durch die Stadt ziehend ihm entgegenrückte. Hannibal zog daher ab und wieder gen Capua, von wo er, durch Appius Claudius zurückgewiesen, in's Bruttische sich wandte und dort, jedoch gleichfalls vergeblich, das für Sicilien wichtige Rhegium bedrohte.

Weil somit Hannibal nichts Wesentliches für Capua thun konnte, mußte sich diese Stadt, von „Hunger, Krankheit und Zwie-

tracht gebeugt," den Römern auf Gnade und Ungnade ergeben und, mit dem Verlust aller ihrer vorigen Rechte bestraft sehen (211 v. Chr.).

Ehe die Sieger einrückten, gaben sich 27 Senatoren, die Urheber des Abfalls, beim Mahle durch Gift den Tod; 53 ließ Consul Fulvius hinrichten, obgleich ihm ein Befehl von Rom aus, den er aber absichtlich erst nachher eröffnete, ein mildes Verfahren vorschrieb. Alles Silber und Gold in der Stadt mußte ausgeliefert werden; die Bürger wurden als Sclaven verkauft, das Gebiet der Stadt wurde römisches Gemeingut und die Stadt ihrer Municipalrechte beraubt.

Nicht lange vor der Eroberung Capua's war auch **Syrakus** von Marcellus erobert worden (212 v. Chr.). Zu Wasser und zu Land eingeschlossen, hatten die Syrakusaner über zwei Jahre lang alle Anstrengungen der Belagerer durch die bewundernswürdige Kunst des Mathematikers Archimedes vereitelt und nur hinzutretender Verrath erleichterte zuletzt die Erstürmung der Stadt, die sodann geplündert und aller ihrer herrlichen Kunstschätze beraubt wurde, welche Marcellus, ein Freund griechischer Bildung, als Beute nach Rom schaffen ließ, in der Absicht, seinen Landsleuten dadurch den Sinn für die Kunst zu erschließen, wodurch er freilich zugleich bewies, daß ihm selbst noch der rechte abging.

Archimedes, dessen Bedeutung als practischer Mathematiker oben (VII. 11, 7. a. E.) gewürdigt wurde, ein Verwandter des Königshauses von Syrakus, verfertigte zur Vertheidigung der Stadt die sinnreichsten Maschinen und weit in die Ferne wirkende Kriegsgeschosse. Ringsum waren die ausgedehnten Mauern der großen, eigentlich aus mehreren Städten und Vesten bestehenden Stadt mit Geschützen der verschiedensten Größe besetzt. Auf entferntere Schiffe schleuderten die größten Ballisten und Katapulte (VIII. 11, 7.) eine solche Masse von Steinen und Pfeilen, daß die Schiffe die Flucht ergreifen mußten; — hatten nähere Schiffe durch Pfeile und Schleudern die Besatzung von der Mauer verscheucht, so trieb plötzlich aus vielen Schießscharten ein Pfeilhagel aus Handgeschützen ungesehen den Feind ab; — legten Schiffe so nahe an die Mauer an, daß sie unter dem Schusse waren, so packte ein gewaltiger Hebel mit einem an einer Kette herabgelassenen eisernen Haken das Vordertheil des Schiffes, zog es in die Höhe, stellte das Schiff auf den Spiegel, und ließ es öfters auf- und abwippend auf dem Wasser aufprallen. — Daß Archimedes entfernte Schiffe auch durch mächtige Brennspiegel in Brand gesteckt habe, ist indeß wohl nur

Uebertreibung. — Auch auf der Landseite war die Vertheidigung eine ähnliche; ungeheure Steinmassen, aus den Mauergeschützen geschleudert, zerschmetterten die Sturmdächer der Belagerer; Hebelhaken hoben Einzelne in die Luft empor, und so oft nur ein Balken oder ein Seil auf der Mauer sich sehen ließ, vermutheten die erschrockenen Belagerer eine neue verderbliche Erfindung darunter.

Jedenfalls bewog diese Vertheidigungsart den Marcellus, nach acht Monaten, die Belagerung in eine bloße Blokade zu verwandeln, während welcher Zeit er verschiedene Züge nach andern bedrohten Puncten Siciliens hin unternahm. Endlich im dritten Jahre der Einschließung wurde, während der Feier des Dianenfestes, eine niedrigere Mauer erstiegen und ein Stadttheil eingenommen; nach einer geraumen Zeit, während welcher beide Theile durch eine Pest heimgesucht wurden, erstürmte Marcellus im Einverständniß mit einem feindlichen Hauptmann die Veste Achradina und die Inselstadt, worauf sodann die eigentliche Stadt der Plünderung preisgegeben wurde, obwohl Marcellus möglichste Schonung anempfohlen hatte.

Eben zeichnete Archimedes zur Lösung einer mathematischen Aufgabe Figuren in den Sand, als ein plündernder Soldat eintrat und ihn auf seinen Zuruf: Verstör' mir meine Kreise nicht! im Zorn tödtete, ohne ihn zu kennen. Marcellus beklagte den Tod dieses großen Mannes tief und nahm alle Verwandten desselben in seinen Schutz.

Nach der Rückkehr des Marcellus nach Rom erhielt M. Valerius, der eben den Macedonier zurückgewiesen hatte, die Fortsetzung des Kriegs in Sicilien. Nach vier Jahren war die Insel von den Karthagern gereinigt und wurde nun als ein Ganzes zur römischen Provinz gemacht (210 v. Chr.).

6. Kampf der Römer und Karthager in Spanien. Cnejus und Publius Scipio. Hasdrubal's Niederlage bei Ibera. Syphax und Masinissa von Numidien. Tod der beiden Scipionen. Marcius. P. Cornelius Scipio. Einnahme von Neukarthago.

Während so im italischen Kriege Rom den Karthagern nicht nur das Gleichgewicht hielt, sondern schon anfing, das Uebergewicht zu bekommen, hatte der hispanische Krieg von dem Jahre 218 bis zu Anfang des Jahres 212 v. Chr. für Rom einen über alles Erwarten glücklichen Verlauf genommen.

Nachdem Cnejus Scipio das Land zwischen den Pyrenäen und dem Ebro (Ibērus) eingenommen hatte, gelang es ihm, sich in demselben mit Hülfe der dortigen Völkerschaften, die er mit Milde und Gerechtigkeit behandelte, auch zu behaupten, indem er den Hanno sogar gefangen nahm und den Hasdrubal zweimal über den Ibērus zurückschlug. Nun erschien sein Bruder Publius Scipio mit Verstärkung, schlug die karthagische Flotte unter Hamilkar an der Ebromündung und drängte mit seinem Bruder den Hasdrubal weiter vom Ebro zurück. Hierauf bekam Hasdrubal, auf Hannibal's dringende Vorstellungen, von Karthago aus den Befehl, seinem Bruder über die Alpen nach Italien zu Hülfe zu ziehen, während Hamilkar mit einem frischen Heere und mit verstärkter Flotte Spanien decken sollte. Als Hasdrubal, der vergeblich auf Zurücknahme dieser für Spanien nachtheiligen Anordnung gedrungen hatte, den befohlenen Zug antrat, stellten sich ihm die beiden Scipionen (die auf die offene Kunde davon sogleich ihre bis dahin noch getrennten Heere vereinigt hatten, um mit aller Macht eine Vereinigung Hasdrubal's mit Hannibal zu verhindern), am Ebro entgegen und brachten ihm, da sein Heer bei dem Gedanken an den bevorstehenden Alpenzug muthlos kämpfte, bei Ibēra 216 v. Chr. eine so große Niederlage bei, daß er nur mit Wenigen aus dem Blutbad entrann und folglich Hannibal in Italien ohne Unterstützung bleiben mußte.

Nun konnten die Sieger ungehinderter in Spanien vordringen, wo sich mehr und mehr Völkerschaften an sie anschlossen; und als die Scipionen noch einige große Siege, namentlich den Sieg bei Illiturgis am Bätis (jetzt Andujar am Quadalquivir) mit 16,000 Mann über die 60,000 Mann des Hasdrubal erfochten, so fielen beinahe alle Völker Spaniens von den Karthagern zu den Römern ab. Zwar bekam Hasdrubal durch seinen Bruder Mago (bald nach der Schlacht bei Cannä) frischen Zuzug; dennoch aber trugen die beiden Scipionen noch eine Reihe von Siegen davon, und dehnten sogar ihre Verbindung nach Afrika hinüber aus, wo sie den numidischen König Syphax von Massäsylien (d. i. von demjenigen Theile Numidiens, welcher das heutige Algier umfaßt) für die römische Sache gewannen.

Dagegen brachten die **Karthager** den alten numidischen König von **Massylien** (d. i. von demjenigen Theile Numidiens, der westlich gegen die Meerenge hin lag) auf ihre Seite, so daß dessen Sohn **Masinissa** den Syphax in einem Krieg an's äußerste West-Ende jagte, und dort ihm den Uebergang nach Spanien abschnitt, worauf er selbst den Karthagern in Spanien zu Hülfe zog.

Um nun den spanischen Krieg auf Einmal zu beenden, nahmen die Scipionen 20,000 Celtibērer in Sold (es waren die allerersten Söldner in einem römischen Heere), und als sich ihnen die Punier in zwei Heeren, das eine unter **Hasdrubal**, das andere unter **Mago** und **Hasdrubal Gisgo's Sohn**, gegenüber stellten, so theilten auch sie ihre bisher vereinigte Macht. Dieses Verfahren aber gab dem bisherigen Waffenglück Roms in Spanien einen nachtheiligen Umschwung. Beide Feldherren geriethen dadurch in's Gedränge und erlagen einzeln der Uebermacht, so daß der Verlust so großer Feldherren und eines so kampfgeübten Heeres in Rom sowohl, als in Spanien großen Schmerz hervorrief, und nur der entschlossene Muth des römischen Ritters L. **Marcius** wenigstens das Land hinter dem Ebro rettete.

Cnejus Scipio nämlich, der mit einem Drittheil des römischen Gesammtheeres und mit den Celtiberern dem Hasdrubal gegenüber stund, mußte, weil dieser durch Bestechung die Celtiberer zum plötzlichen Abzug brachte, sich eiligst zurückziehen; — **Publius Scipio**, der mit zwei Theilen des römischen Heeres dem Mago gegenüber stund, sah sich in seinem Lager von **Masinissa's** numidischen Reitern hart bedrängt, und zugleich noch von einer andern Seite her durch ein neues herannahendes Heer des hispanischen Fürsten **Indibilis** bedroht: und als er, um einer förmlichen Einschließung zuvorzukommen, in der Nacht mit einem Heerestheile dem letztern entgegenzog, wurde er nach bereits begonnenem Angriff von den punischen Feldherren, die ihm unvermerkt nachgezogen waren, auf allen Seiten umstellt und mitten im wildesten Schlachtgedränge getödtet, sein Heer aber völlig geschlagen. Rasch vereinigten sich nun sämmtliche punische Heere und eilten dem noch auf dem Rückzug begriffenen **Cnejus** nach, umringten ihn und tödteten auch ihn im ersten Angriff (212 v. Chr.).

Nicht weniger, als Spanien selbst, schien jetzt verloren. Doch Ein Mann hemmte zunächst die Folgen jenes Unglücks. Der junge Ritter

L. Marcius sammelte muthig die zersprengten Heerestheile, zog einige Festungsbesatzungen an sich, vereinigte sich mit der noch vorhandenen Lagerbesatzung des Publius, und ehe sich's die Sieger versahen, hatte er eine feste Stellung hinter dem Ebro gewonnen. Und als ihn dort Hasdrubal Gisgo angriff, warf er ihn auf den ersten Stoß zurück, verfolgte ihn aber nicht, um den Punier glauben zu machen, er fürchte ihn noch, sondern überfiel in der Nacht dessen nachlässig bewachtes Lager, steckte es in Brand und brachte ihm eine so große Niederlage bei, daß in Spanien eine geraume Zeit hindurch Waffenruhe eintrat.

Von Rom aus schickte man nun zwar den C. Claudius Nero mit 12,000 Mann zu Fuß und 1100 Reitern; da sich aber derselbe nach seiner Vereinigung mit Marcius von dem Hasdrubal überlisten und sich ihn, wiewohl er ihn schon in einem Waldgebirg eingeschlossen hatte, entschlüpfen ließ, und darum auch keines der abgefallenen Völker zum Bund mit den Römern zurückkehrte: so beschloß man in Rom durch Aufstellung eines eigentlichen Oberfeldherrn den spanischen Krieg wieder nachdrücklich zu führen.

Allein von den gegen Hannibal im Felde stehenden Feldherren konnte keiner —, von den übrigen älteren und versuchten Kriegsführern wollte keiner als Bewerber für diesen verantwortlichen Posten auftreten, so daß das Volk, dem der Senat deßhalb die Wahl überlassen hatte, laut klagte, daß der Staat in so hoffnungsloser Lage sey, daß Niemand es wage, den Oberbefehl für Spanien zu übernehmen.

Da, in dieser großen Verlegenheit, trat der junge 24jährige **P. Cornelius Scipio**, Sohn des in Hispanien gefallenen Publius, als Bewerber hervor. Die Freude des Volks, das in seiner Person eine Glücksbedeutung sah, war groß, und einstimmig ward er nicht bloß von allen Centurien, sondern auch von allen Wahlmännern ohne Ausnahme gewählt. Zwar trat nach der ersten begeisterten Aufwallung bei dem Volke erst das Bedenken ein, daß er noch so jung sey; allein Scipio wußte durch eine eben so verständige, als würdevolle Rede Allen die Zweifel zu benehmen und das allgemeine Vertrauen auf ihn zu befestigen.

Große Vorzüge schmückten sein ganzes adeliges Wesen und schon von Jugend auf war sein Sinn auf Geltendmachung derselben gerichtet, zum

Theil freilich um dadurch sich selbst, mehr aber noch sein Vaterland zu verherrlichen. Dieser sein Ehrgeiz war wenigstens stets mit Selbstverläugnung verbunden, die ihre Quelle zum Theil in einer gewissen Gottesfurcht hatte. Seit er die männliche Toga angelegt hatte, nahm er nie ein nur irgend wichtiges Geschäft vor, ohne zuvor im capitolinischen Tempel eine Zeit lang allein zugebracht zu haben. Diese Gewohnheit einer gewissenhaften Erfüllung religiöser Pflichten, die er lebenslänglich beobachtete, trug bei, daß man im Volke glaubte, er thue Vieles auf göttliche Eingebung, ja daß man ihm selbst göttliche Abstammung zuschrieb; — und, gleich Alexander, schwieg er stets geheimnißvoll zu dieser ihm wohlbekannten Meinung. Vorzüglich aus dieser übermenschlichen Bewunderung für ihn überließ man ihm, ungeachtet seines noch ungereiften Alters, eine so gewaltige Aufgabe.

So fuhr denn Scipio mit einer Verstärkung von 12,000 Mann auf einer Flotte von 30 Fünfrudern von Italien aus, landete an einem pyrenäischen Vorgebirg und wählte Tarräco zu seinem Waffenplatz. Und als sich dort von allen Seiten Abgeordnete der treugebliebenen Völkerschaften einfanden, flößte er ihnen durch die ungemeine Hoheit seines edlen Wesens und durch den Ausdruck der in ihm wohnenden Kraft die vollste Zuversicht auf ihn ein. Den gleichen Eindruck machte er bei einer Rundreise in den verbündeten Städten, so wie in den Winterlagern bei dem Heere, dessen Vertrauen er sogleich gewann, theils durch die belobende Anerkennung, die er der Ausdauer der Soldaten —, theils durch die aufrichtige Auszeichnung, die er dem Verdienste des Marcius erwies und die fern war von der Furcht, derselbe möchte seinem Ruhm im Wege stehen. Bei dem, ihm von nun an vorausgehenden Rufe befiel auch die Punier, die an drei weit auseinander liegenden Puncten Spaniens (Hasdrubal Gisgo in und um Gades, Mago und Hanno mehr in der Mitte des Landes) ihre Lager hatten, eine Ahnung von dem, was sie von dem neuen römischen Oberfeldherrn zu befahren hätten.

Nachdem Scipio zu Tarraco sich in aller Stille für die Eröffnung des Frühlingsfeldzugs gerüstet hatte, brach er unvermuthet nach dem Süden auf und erschien plötzlich vor Neukarthago, dieser stärksten, reichsten und mit unermeßlichen Kriegsvorräthen versehenen punischen Hauptstadt Hispaniens. Zwar mißlang der

erste Sturm; als aber Scipio durch tarraconische Fischer auf eine dicht am Meere liegende niedrige Mauerstelle aufmerksam gemacht wurde, an die man zur Ebbezeit gelangen könne, so ordnete er einen nochmaligen Sturm an und führte selber 500 Mann zur Ebbezeit an die bezeichnete Stelle, mit der Weisung, durch das Wasser zu waten und nach erstiegener Mauer die bestürmten Thore von innen zu öffnen. Der Anschlag gelang: die Stadt wurde erobert und eine unermeßliche Beute an Gold und Silber (in Geräthen und Münzen), an Getreide, Waffen und Kriegsvorräthen aller Art, so wie auch an Schiffen und Allem was zur Ausrüstung einer Flotte dient, lohnte die Anstrengung dieses Tages (209 v. Chr.).

Indeß gab Scipio den eigentlichen Bürgern Neukarthago's ihre Stadt und ihr Eigenthum, so viel davon noch vorhanden war, zurück; nur die Handwerker, 2000 an der Zahl, machte er zu Leibeignen, versprach ihnen aber die Freiheit, wenn sie fleißig an der Ausrüstung der Schiffe arbeiten würden, die er zur Verstärkung der römischen Flotte zu bauen vorhatte. Alle übrigen männlichen Bewohner bestimmte er zum Ruderdienst für diese Flotte. — Die vorgefundenen Geiseln, mehrere hundert an der Zahl, durch die sich die Punier der Treue der verbündeten Völker versichert hatten, behandelte er mit der größten Rücksicht wie seine Gastfreunde. Auch für die vorgefundenen Gefangenen der verschiedenen Völker ließ er auf's menschenfreundlichste sorgen und die Ihrigen in der Heimath benachrichtigen, daß sie sie abholen lassen könnten.

Als er eben die weiblichen Gefangenen zu ehrerbietiger Behandlung einem rechtschaffenen Manne in Schutz befohlen hatte, führte man ihm eine Gefangene von so ausnehmender Schönheit vor, daß sie Aller Augen auf sich zog und auch Scipio davon betroffen wurde. Da er aber hörte, daß sie die Braut eines jungen Celtibererfürsten, Allucius, wäre, ließ er denselben sammt den Aeltern der Jungfrau aus ihrer Heimath kommen, gab ihm seine Braut zurück und bat sich zum Lohn für diese Gabe nur aus, daß jener ein Freund des römischen Volks seyn möchte. Der Jüngling, durchströmt von Beschämung und Freude, gelobte es ihm, und da die Aeltern dem Scipio ein mitgebrachtes Lösegeld für ihre Tochter geben wollten, übergab er es dem Bräutigam, um es zum Brautschatz zu legen.

Die Menschenfreundlichkeit, mit der Scipio bei dieser Eroberung verfuhr, gewann ihm die Herzen vieler Fürsten und Völker,

vollends als er auch bald darauf über Hannibal's Bruder, Hasdrubal, einen wichtigen Sieg bei Bäcula erfocht, und von den 12,000 Gefangenen, die er machte, die Hispanier frei ließ und nur die Afrikaner als Sclaven verkaufte, einen ausgenommen, den jungen Neffen des Masinissa, den er diesem seinem Oheim frei zurückschickte. Die dankbaren Hispanier wollten den Scipio sogar zum König ausrufen; er aber bedeutete ihnen, daß dieser Name in Rom verabscheut sey; wollten sie aber glauben, daß ein königlicher Sinn, so fern sie darunter etwas Großes sich dächten, ihm einwohne, so sollten sie's in der Stille denken, aber den Namen vermeiden. Solche edle Gesinnung stellte ihn in den Augen der Hispanier nur noch höher. — Da Scipio noch die beiden andern punischen Heere vor sich hatte, so konnte er nicht verhindern, daß der geschlagene Hasdrubal sich gegen die Pyrenäen zurückzog und den Entschluß faßte, seinem Bruder Hannibal nach Italien zu Hülfe zu ziehen.

7. Hannibal's letzte Kämpfe in Italien. Wiedereroberung von Tarent durch Fabius. Marcellus' Tod bei Venusia. Hannibal's Uebergang über die Alpen und Niederlage bei Sena. Hasdrubal's Rückzug nach Bruttium.

In Italien war es dem Hannibal nach dem Falle von Capua, der die mit ihm verbündeten italischen Völker in ihrer Stimmung für ihn schwankend zu machen anfing, immer schwerer geworden sich zu halten. Im folgenden Jahre stellte ihm Rom wieder die zwei vielbewährten Kriegsführer, den alten Fabius und den Marcellus entgegen, die ihm beide stets am lästigsten gewesen waren.

Marcellus hatte zwar nach seiner Eroberung von Syrakus für seine Verdienste Sicilien zur Verwaltung bekommen sollen; aber die Verleumdungen syrakusanischer Abgeordneter, die seine Neider zu Rom gegen ihn aufstifteten, hatten, wiewohl er sie siegreich im Senate zurückwies, ihn vermocht, diese ruhigere Stelle dem Valerius (K 4, 6.) zu überlassen und das ihm zum viertenmal übertragene Consulat und damit wieder die Kriegsführung gegen Hannibal zu übernehmen, — ein Tausch, der „für ihn verhängnißvoll wurde.“

Nachdem Marcellus dem Feinde mehrere Städte in Apulien und in Samnium wieder entrissen und durch seine Unerschrockenheit die übeln Folgen einer Niederlage, die der Proconsul Fulvius von Hannibal erlitten, gemindert hatte, brachte er den ihm lange ausweichenden Hannibal endlich zu der dreitägigen Schlacht bei Canusium 209 v. Chr., in der er anfangs im Nachtheil war, zuletzt aber doch noch Sieger blieb und den Punier so schlug, daß dieser sich in das Bruttische zurückzog.

In dem gleichen Jahre gelang es dem alten Fabius auch die wichtige Stadt Tarent durch ein Einverständniß mit darin befindlichen bruttischen Söldnern in einem nächtlichen Sturm wieder zu erobern. Dreißigtausend Bürger wurden in die Knechtschaft verkauft und 3000 Talente Gold und Silber erbeutet, und als man den Fabius fragte, was man mit den Bildsäulen thun solle, antwortete er verständig, man solle den Tarentinern ihre erzürnten Götter lassen.

Im darauffolgenden Jahre zog Marcellus, zum fünftenmal Consul, wieder zum Kampf nach Unteritalien aus und suchte, in Vereinigung mit seinem Amtscollegen Crispinus den Hannibal mit fast drängendem Ungestüm, zu dem ihn die Vorwürfe seiner Neider bewogen, zu einer offenen Feldschlacht zu bringen. Dieser aber, dem die vereinigten Consularheere zu stark waren, wich einer solchen aus und nahm wieder zur List, darin er Meister war, seine Zuflucht. Nicht lange, so brachte ein Hinterhalt, den er legte, bei Venusia dem tapfern Marcellus den Tod (208 v. Chr.).

Hannibal hatte mit Absicht zwischen seinem und dem römischen Lager eine Waldhöhe unbesetzt gelassen, doch aber insgeheim einige numidische Reiterschaaren im Gehölze dieser Höhe versteckt. Da man im römischen Lager es fehlerhaft fand, wenn man diese Höhe, die dem Feinde entgangen zu seyn schien, nicht besetzen würde, so ritten die beiden Consuln, von etlichen hundert Reitern begleitet, zur Untersuchung dieser Stelle aus und geriethen unversehens in den gelegten Hinterhalt. Marcellus, von einer Lanze durchbohrt, fiel; Crispinus entkam verwundet durch die Flucht und sicherte noch Heer und Lager gegen einen Ueberfall Hannibal's. Als Hannibal herbeikam und seinen gewaltigen Gegner todt daliegen sah, betrachtete er ihn eine Zeit lang stumm, zog ihm dann den Siegelring

ab und sorgte für seine ehrenvolle Bestattung. — Den Siegelring gebrauchte er, um gleich darauf eine kleine von ihm abgefallene Stadt mit einem falschen, auf des Marcellus Namen ausgestellten Schreiben wieder in seine Gewalt zu bekommen; aber der Betrug mißlang, weil Crispinus vorher alle Städte der Umgegend hatte von dem Verlust des Rings benach-
1 richtigen und vor einer Täuschung damit warnen lassen. — Bald darauf zog Hannibal wieder in's Bruttische und Crispinus starb an seinen Wunden.

Der Tod der beiden Feldherren, so wie die von Massilia her einlaufende Nachricht, daß Hasdrubal die Pyrenäen überschritten habe und im Begriffe sey, durch Gallien über die Alpen her seinem Bruder zu Hülfe zu kommen, bestimmte den Senat eiligst zwei neue Consuln zu wählen und den einen, M. Claudius Nero, dem Hannibal in Unteritalien, den andern, M. Livius Salinator, dem Hasdrubal in Oberitalien entgegen zu stellen und beiden die dringende Weisung zu geben, eine Vereinigung der Brüder um jeden Preis zu verhindern.

Als Consul Livius nach seinem Posten abging, hatte Hasdrubal schon mit leichterer Mühe, als sein Bruder, die Alpen überstiegen und belagerte eben Placentia in Oberitalien. Noch einmal war Rom in großer Gefahr, da es von zwei Seiten durch so gefürchtete Gegner bedroht, die Kraft seiner noch treuen Bundesgenossen durch den langen Krieg erschöpft und ein Theil derselben bereits sehr schwierig war.

Unterdeß hatte Claudius Nero von Venusia aus den Hannibal in Kleingefechten hart bedrängt, ohne ihn zu einer Hauptschlacht bewegen zu können. Da fielen durch aufgefangene Reiter Briefe des Hasdrubal in seine Hände, worin dieser seinen Bruder aufforderte, sich in Umbrien mit ihm zu vereinigen. Rasch war sein Entschluß gefaßt. Er überließ in der Stille sein Heer einem Unterfeldherrn (Legaten), nahm 7000 auserlesene Mannen und zog in einem sechstägigen Eilmarsch (auf dem sich noch viele Kriegsleute anschlossen) nach Umbrien, um dort in Verbindung mit dem Livius desto sicherer den neuen Feind zu bewältigen, der unterdeß die Belagerung von Placentia aufgegeben hatte und dem Livius bei Sena, oberhalb Ancona, gegenüberstand.

Obwohl Nero bei nächtlicher Stille in das Lager des Livius eingelassen wurde, so gewahrte doch Hasdrubal seine Ankunft, und weil er daraus vermuthete, sein Bruder möchte eine Niederlage erlitten haben, suchte er eine Schlacht zu vermeiden und zog sich über den kleinen Fluß Metaurus zurück. Da ihm aber das steile Ufer den Uebergang erschwerte, wurde er von den Consuln noch erreicht und zur **Schlacht am Metaurus** (die man auch die Schlacht bei Sena nennt) 207 v. Chr. gezwungen. Er kämpfte zwar mit der seinem berühmten Geschlecht eigenen Tapferkeit, auch schwankte der Kampf lange unentschieden; als ihm aber Nero, der sich bisher hinter dem Mitteltreffen des Livius gehalten hatte, durch eine rasche Wendung in die Flanke fiel und das punische Heer zum Weichen brachte, so daß kein Bitten und Schelten es mehr zum Stehen bringen konnte, so stürzte sich Hasdrubal mitten in den Feind und fand kämpfend seinen Tod. — Wegen des großen Verlustes an Todten, den die Punier erlitten, setzt der römische Geschichtschreiber Livius diese Schlacht der bei Cannä gleich: jedenfalls entschied sie das Geschick des ganzen Krieges und von nun an entschwand fast jede Furcht vor Hannibal aus den Herzen der Römer.

Sechs Tage darauf war Nero wieder in seinem Lager bei Venusia dem Hannibal gegenüber, der von allem, was inzwischen vorgegangen war, nicht einmal eine Ahnung hatte. Da ward eines Tages vor die Füße seiner Vorposten der Kopf seines Bruders geworfen, den Nero mit sich genommen hatte, und als man den Kopf dem Hannibal brachte, erkannte dieser mit Schmerz Karthago's Verhängniß! Gelähmt von nun an in allen seinen Unternehmungen und Hoffnungen zog er sich in den äußersten Winkel Italiens in die Landschaft Bruttium zurück.

Bei dem Triumph, den beide Consuln für ihren gemeinschaftlichen Sieg gemeinschaftlich erhielten, überließ es Nero dem Livius, in dessen Amtsbezirk der Sieg erfochten worden war, den Triumphwagen zu besteigen, indeß er allein zu Pferd, und zwar hinter dem Heere des Livius, einherzog. Nichts desto weniger waren die Blicke aller jubelnden Zuschauer auf ihn gerichtet, als auf den Mann, der die anfängliche Angst des Senats und Volks über seinen verwegenen Zug nach Oberitalien in die Freude dieses Triumphes verwandelt hatte.

In Bruttium hielt sich übrigens Hannibal durch seine auch im Unglück bewundernswerthe Feldherrngabe noch vier Jahre lang, obwohl ihm aus dem übrigen Italien höchstens nur einige Hülfe von den Lucanern zukommen konnte, und die einzige Zufuhr, die ihm Karthago schickte, in römische Hände fiel. Während die Römer sich darauf beschränkten, ihn dort durch einen Theil ihrer Heere zu beobachten, brachten sie die von Rom abgefallenen Völker Unteritaliens wieder zur Unterwerfung und bestraften sie durch Entziehung bedeutender Rechte.

8. **Scipio's Bezwingung der Karthager in Spanien. Scipio Consul. Seine Rüstungen auf Sicilien zum afrikanischen Feldzug. Syphax für die Karthager; Masinissa für die Römer. Scipio's Landung in Afrika. Scipio vor Utika. Syphax' Niederlage und Gefangenschaft.**

Inzwischen schlug Scipio in Hispanien die punischen Feldherren Mago und Hanno in einem zweiten Treffen bei Bäcula (207 v. Chr.) mit eigener Lebensgefahr und warf die Karthager bis Gades zurück, so daß er seinen Bruder mit dem gefangenen Hanno und der Nachricht von der Unterwerfung Spaniens nach Rom senden und schon den Gedanken fassen konnte, bald nach Afrika selbst zu gehen. Denn bereits stand er mit Masinissa in geheimer Verbindung, und um auch den mächtigen König Syphax zu gewinnen, schickte er seinen Unterfeldherrn und Freund Lälius als Gesandten an denselben. Da Syphax aber nur mit Scipio selbst sich einlassen wollte, so wagte Scipio sich persönlich mit nur zwei Schiffen nach Afrika. Kaum war er in dem Hafen von Cirta eingelaufen, als auch Hasdrubal Gisgo von Gades her mit 7 Schiffen zu dem gleichen Zweck daselbst einlief, und nun beide, bisher im Feld sich gegenüberstehende Männer an des Königs Tafel, ja auf Einem Polster zusammenzusitzen kamen. Da mußte Hasdrubal erkennen, daß Scipio durch seine feine Lebensgewandtheit und Ueberredungsgabe noch bewundernswürdiger sey, als auf dem Schlachtfelde. Nach abgeschlossenem Bündnisse kehrte Scipio nach Spanien zurück, wo ihm für die völlige Unterwerfung des Landes noch eine Nacharbeit bevorstund. Denn mehrere

Städte, die unterdessen abgefallen waren, mußten bestraft, einige sogar, wie Alapa und Iliturgis, die mit der Wuth der Verzweiflung keine Gnade annahmen, zerstört, einige Fürsten aber, die während einer Krankheit Scipio's sich empörten, wieder zur Unterwerfung zurückgebracht werden. Endlich eroberte Scipio auch Gades 206 v. Chr., und nun erst war Spanien von den Karthagern gereinigt, wiewohl es freilich großentheils erst noch den einheimischen Völkern abgerungen werden mußte. Einstweilen wurde es in zwei Provinzen getheilt, in das diesseitige und jenseitige Spanien.

Kurz vor der Eroberung von Gades durch Scipio hatten die Karthager in der Voraussicht, daß Spanien für sie verloren sey, den Mago von Gades aus nach den Balearen und von da, nach gehöriger Rüstung, nach Ligurien in Oberitalien geschickt, um von dort aus Hasdrubal's mißlungenen Plan einer Vereinigung mit Hannibal wieder aufzunehmen.

Jetzt kehrte Scipio mit reicher Beute nach Rom zurück und wurde mit dem höchsten Jubel empfangen. Zwar konnte er den gehofften Triumph nicht erhalten, weil er noch nicht Consul oder Dictator gewesen war. Dafür erwählte ihn das Volk einstimmig für das Jahr 205 zum Consul, zumal er seinen Wunsch, nach Afrika zu gehen und den Feind auf eigenem Boden niederzukämpfen, offen aussprach. Als Consul ward ihm Sicilien angewiesen, und seine mächtige Partei brachte es dahin, daß ihm in Licinius Crassus ein Amtsgenosse gegeben wurde, der sich wegen seiner oberpriesterlichen Eigenschaft nicht aus Italien entfernen durfte und daher den Krieg gegen Hannibal in Italien übernehmen mußte.

Scipio's Wunsch, nach Afrika zu gehen, fand aber bei der strengen Erhaltungspartei im Senat, zu welcher der in den althergebrachten Formen grau gewordene Fabius gehörte, starken Widerspruch, theils weil es diese Männer verdroß, daß sich Scipio mehr auf die Gunst des Volkes stützen und die Wünsche seines Ehrgeizes nicht dem Urtheil des Herkommens unterordnen wolle, theils weil, wie Fabius bemerkte, es fast leichtsinnig sey, einen solchen Zug zu unternehmen, während der Feind noch nicht aus

Italien vertrieben sey. Dennoch setzte Scipio durch seinen mächtigen Anhang im Senat es durch, daß es ihm überlassen wurde, von Silicien aus, wenn er die Mittel aufbringen könne und es für den Staat nützlich erachten sollte, den Zug nach Afrika zu unternehmen.

So betrieb er denn, unterstützt von den freiwilligen Hülfsanerbietungen vieler italischen Städte und Völker, sogar solcher, die vorher noch in feindlicher Stimmung gegen Rom waren, in Syrakus die Zurüstungen zum bevorstehenden afrikanischen Feldzug auf das eifrigste und umsichtigste, während sich die in Unteritalien einander entgegenstehenden Heere bloß beobachteten oder (im darauffolgenden Jahre) durch Seuchen in Unthätigkeit erhalten wurden, in Ligurien dagegen Mago nach seiner Landung Genua eroberte und die cisalpinischen Gallier gegen Rom in die Waffen brachte.

Während seines Aufenthalts in Syrakus suchte Scipio den Einwohnern dieser Stadt, so wie der andern griechischen Städte Siliciens nicht nur die ausgestandenen Leiden des Krieges möglichst vergessen zu machen, sondern er ging, um sie desto mehr mit den Römern zu befreunden, ganz in die griechischen Sitten und Lebensgewohnheiten ein, so daß er sich sogar griechisch kleidete und die gymnastischen Spiele mitmachte, besonders aber sich viel mit griechischer Literatur beschäftigte. Dieses freisinnige Verhalten aber, so wie der Umstand, daß er seine Soldaten durch zu große Freigebigkeit von der gewohnten Nüchternheit abzubringen und zu verweichlichen schien, fand in Rom bei den Anhängern der guten alten ernströmischen Sitten keinen Beifall. Und als Abgeordnete der unteritalischen Stadt Lokri, die sich freiwillig von den Karthagern ab dem Scipio zugewendet hatte, nach Rom vor den Senat kamen und Klage führten, daß Scipio seinem Legaten Pleminius in ihrer Stadt die schändlichsten Mißhandlungen und gräulichsten Ausschweifungen ungestraft hatte hingehen lassen, so nannte Fabius den Scipio einen Verderber der Kriegszucht und trug auf seine Abberufung an. Indeß fand der Antrag nicht hinreichende Unterstützung; dagegen wurde eine Commission (bestehend aus zwei Volkstribunen, einem Prätor und zehn Legaten) nach Lokri abgesendet, um den Vorgang zu untersuchen. Diese fand allerdings den Pleminius schuldig, so daß sie ihn in Ketten nach Rom schickte; da nun die Lokrer sich damit zufrieden erklärten, so fiel indeß eine besondere Klage gegen Scipio weg. Als hierauf die Mitglieder der Commission nach Syrakus kamen, um auch dort sich durch den Augenschein vom Grund oder Ungrund

dessen, was man dem Oberfeldherrn zur Last legte, zu überzeugen, nahm Scipio sie freundlich auf und zeigte ihnen, ohne ein Wort zu seiner Rechtfertigung zu sagen, nicht nur alle seine große Kriegsvorräthe, sondern ließ auch das Heer und die Flotte vor den Augen der Abgeordneten ihre Uebungen anstellen. Erstaunt, alles in so trefflicher Ordnung zu finden, erklärten die Abgeordneten, daß nur unter einem solchen Feldherrn und mit einem solchen Heere Karthago besiegt werden könne, und munterten ihn auf, recht bald die Hoffnung zu erfüllen, die Rom bei seiner Wahl auf ihn gesetzt hätte. — Es war dieß im Grunde die erste von der altrömischen Partei ausgehende Reaction gegen das beginnende, durch Marcellus und Scipio zunächst vermittelte, Eindringen des griechischen Elements in den bis dahin so geschlossenen Kreis römischer Lebensanschauung und Lebensgewohnheit (S. unten K. 5, 1. u. 8, 3). Da dem Scipio der Oberbefehl auch für das folgende Jahr schon verlängert worden war, so konnte er nun um so ruhiger sein Ziel verfolgen.

Unterdeß hatten die Karthager, beunruhigt von Scipio's Rüstungen, durch Hasdrubal Gisgo, den einzigen Feldherrn, den sie auf heimischem Boden hatten, den König Syphar wieder auf ihre Seite gebracht, und zwar dadurch, daß ihm Hasdrubal seine einzige ungemein schöne Tochter Sophonisbe zur Ehe gab, obgleich sie schon dem Masinissa versprochen war, der nun, dadurch erzürnt, sogleich heimlich mit Scipio unterhandelte. Da Syphar selbst dem Scipio die Bundesgenossenschaft aufkündigen und bedeuten ließ, daß er einen Angriff auf Karthago als gegen ihn gerichtet betrachten werde: so beeilte Scipio die Ausführung seines Vorhabens, versammelte seine See- und Landmacht bei Lilybäum und fuhr unter dem Zujauchzen einer unermeßlichen Menschenmenge, nach einem feierlich von ihm verrichteten Opfer und Gebet, von Sicilien ab. In zwei Tagen landete er in Afrika am sogenannten schönen Vorgebirg in der Nähe von Utika, wo sogleich Masinissa mit einer kleinen Numidierschaar (denn Syphar hatte ihm unterdessen sein ganzes Reich genommen) zu ihm stieß und ihm in einigen Reitertreffen gegen die Karthager gute Dienste that.

Während aber Scipio mit der vergeblichen Belagerung von Utika Zeit verlor, brachten Hasdrubal und Syphar ein Heer von 90,000 Mann auf, und als sich Scipio deßhalb auf einer

Landspitze im Winterlager verschanzte, schlossen sie ihn zu Lande ein, indeß die Karthager Anstalt machten, ihn auch zur See einzuschließen. Da schien die ganze Unternehmung auf dem Spiel zu stehen und in Rom die Bedenklichkeit der Altherren gerechtfertigt. Aber Scipio, mit allem Nöthigen reichlich versorgt, hielt sich den ganzen Winter in seinem Lager und nahm sogar die Belagerung von Utika wieder auf, während er mit Syphax, der sich den Schein eines Friedensvermittlers gab, unterhandelte. Bei diesen Unterhandlungen machte er sich durch geheime Kundschafter (als Sclaven verkleidete Hauptleute, die er den Gesandten mitgab) mit der Anlage und Beschaffenheit der feindlichen Lager bekannt und erfuhr unter anderm, daß das karthagische Lager aus Holzhütten, das unweit davon entfernte numidische aber aus Hütten von Schilf und Stroh bestund. Nun brach Scipio die Unterhandlungen ab und machte zum Schein Anstalten zu einer nachdrücklicher Belagerung Utika's.

Plötzlich aber in einer Mitternacht ließ er die beiden feindlichen Lager durch Lälius und Masinissa in Brand stecken und als das Feuer um sich griff und die aus dem Schlaf geschreckten Afrikaner halbbekleidet und unbewaffnet zum Löschen eilten, drang Scipio mit aller Macht durch die schlecht bewachten Thore und benutzte die allgemeine Verwirrung zu einer so vollkommenen Niederlage des Feindes, daß 40,000 Mann theils vom Feuer, theils vom Schwert vernichtet und 5000 gefangen wurden, während Hasdrubal und Syphax nur mit 2500 Mann entkamen.

Die Bestürzung in Karthago war groß, und als bald darauf Hasdrubal und Syphax, die mit einem neu gesammelten Heere von 30,000 Mann Utika entsetzen wollten, abermals geschlagen wurden und Scipio, eine Stadt nach der andern erobernd, sich sogar in Tunes (4 Stunden von Karthago) festsetzte: da faßten die Karthager den Entschluß, den Hannibal und Mago aus Italien herbeizurufen.

Als hierauf sogar Syphax, auf den sie das meiste Vertrauen setzten, bei einem letzten Kampfversuche in die Gewalt der Römer fiel, erklärten sie sich gegen Scipio zum Frieden bereit, aber bloß zum Schein, um Zeit zu gewinnen, bis Hannibal

nach Afrika käme. Sie machten daher gegen Scipio's hohe Friedensbedingungen keine Einwendungen, schlossen einstweilen Waffenstillstand und schickten zugleich Gesandte nach Rom, um sich auch dort den Frieden zu erbitten.

Die Gefangenschaft des Syphar erfolgte, als er, von Lälius und Masinissa geschlagen und verfolgt, auf der Flucht vom Pferd stürzte. Hierauf machte sich Masinissa, dem schon vorher sein ererbtes Reich wieder zugefallen war, nach erhaltener Erlaubniß von Lälius, mit seiner Reiterei und dem Gefangenen auf, um Cirta, die Hauptstadt seines Gegners, durch eine Ueberraschung einzunehmen. Da man ihm die Thore nicht öffnen wollte, zeigte er den gefangenen König und erhielt Einlaß. Als er in die Königsburg sprengte, kam ihm Sophonisbe, Gattin des Syphar, im Vorhof entgegen und bat ihn flehentlich, sie nicht in die Hände der Römer gerathen zu lassen. Masinissa versprach's, und um sie vor den Römern desto sicherer zu stellen, trug er ihr, von Leidenschaft überwältigt, seine Hand an und feierte noch vor des Lälius Ankunft die Verbindung mit ihr. Lälius mißbilligte zwar den unbesonnenen Schritt, willigte aber ein, daß Sophonisbe nicht gleich mit dem gefangenen Syphar in Scipio's Lager geschickt wurde. Als die Sieger sodann später zu Scipio zurückkehrten, erklärte dieser, Sophonisbe, als die Tochter und Gattin zweier Feinde Roms, müsse mit Syphar nach Rom gesandt werden. Dem Masinissa aber machte er unter vier Augen wegen seines Leichtsinns und wegen seiner geringen Selbstverläugnung ernste Vorwürfe. In der Verzweiflung schickte Masinissa nun der Sophonisbe durch einen Sclaven einen Gifttrank mit dem Bedeuten, daß er nun kein anderes Mittel wisse, sie vor der römischen Gefangenschaft zu schützen. Unerschrocken leerte Sophonisbe den Giftbecher, jedoch mit dem Geständniß, daß sie glücklicher gestorben wäre, wenn sie nicht kurz vor dem Tode sich wieder vermählt hätte.

Um den Masinissa wieder zu trösten und zu verhüten, daß nicht der stürmische junge Mann in seinem Schmerz einen für Rom gefährlichen Schritt thun möchte, begrüßte ihn Scipio vor dem versammelten Heere als König und ertheilte ihm alle Ehrenzeichen, die sonst nur Römern und unter diesen nur triumphirenden Feldherren zukamen. Hiemit, so wie mit der Hoffnung, bald auch den massäsylischen Theil Numidiens zu erhalten, beruhigte sich Masinissa.

Die Erscheinung des gefangenen Syphar in Rom, den Lälius mit andern Gefangenen dahin brachte, erfüllte die Stadt mit dem höchsten Jubel. Der Prätor ließ sogleich alle Tempel zum Dankgebet öffnen, und der Senat genehmigte mit Freuden alle Anord-

nungen Scipio's, selbst die dem Masinissa ertheilten Würden und Ehrenbelohnungen. Die mit Lälius zugleich angekommene karthagische Friedensgesandtschaft aber wurde vom römischen Senat mit der unbestimmten Antwort entlassen, daß man die Entscheidung über den Frieden dem Scipio anheimstelle, dem der Oberbefehl bis zum Frieden verlängert wurde.

9. Zurückberufung Hannibal's. Der Entscheidungskampf bei Zama. Ende des zweiten punischen Kriegs. Scipio's Triumph.

Unterdeß gelangte auch die Botschaft der Zurückberufung an Mago und Hannibal. Der erstere, der nach übrigens tapferen Kämpfen im cisalpinischen Gallien zuletzt einem römischen Heere unterlegen und verwundet nach der Seeküste zurückgebracht worden war, schiffte sich gerne nach der Heimath ein, starb aber unterwegs an seinen Wunden. Hannibal dagegen, der ungeachtet seiner bedrängten Lage die Römer doch immer in Sorgen gehalten und sich fortwährend in Bruttium behauptet hatte, vernahm den Befehl mit knirschendem Unwillen; denn nicht von den oft von ihm geschlagenen Römern, sondern vom karthagischen Senat und dessen Neid sey er überwunden! Er wußte wohl, daß mit seinem Abgang Italien für Karthago auf immer verloren war. Dennoch eilte er, sich mit dem erprobten Theile seines Heeres auf der bereit gehaltenen Flotte einzuschiffen und in kurzer Zeit warf er vor Leptis Anker und betrat dort mit seinem Heere seit 36 Jahren zum erstenmal wieder den vaterländischen Boden. In Rom aber wußte man nicht, sagt Livius, ob man sich freuen solle, daß Hannibal nach 16 Jahren Italien geräumt, oder ob man mehr fürchten solle, daß er ungefährdet in Afrika angekommen.

Weil unterdessen die Karthager auf eine höchst treulose und empörende Weise den Waffenstillstand gebrochen hatten, so war an keinen Frieden zu denken; vielmehr eilte Scipio, den Krieg durch die Waffen zu beenden. Indeß stand es mit der Entscheidung noch bis in den Winter an, weil ein Theil des römischen Heeres dem Masinissa gegeben worden war, um damit vollends sein Reich

wieder zu erobern; anderseits hatte Hannibal, obwohl ihm Karthago bedeutende Verstärkungen hatte zuführen lassen, das Vertrauen auf sein früheres Glück verloren und vermied deßhalb den Angriff.

Als aber der karthagische Senat auf die Nachricht von Scipio's siegreichem Vordringen gegen die Hauptstadt in den Hannibal drang, angreifend zu verfahren, brach dieser aus seiner festen Stellung bei Adrumetum auf und lagerte sich bei Zama, fünf Tagreisen von Karthago, im Innern des Landes. Sogleich zog ihm Scipo entgegen und lagerte sich bei Naraggara, wo auch Masinissa mit 10,000 M. zu ihm stieß. Er war so voll freudiger Zuversicht des Sieges, daß er drei aufgefangene Kundschafter Hannibal's in seinem Lager umherführen und ungestraft zu Hannibal zurückgehen ließ. Daher wollte dieser nun um so mehr erst den Weg der Unterhandlung betreten und hielt um eine persönliche Unterredung mit Scipio an. Sie ward gewährt, lief aber fruchtlos ab und überließ die Entscheidung dem Kriegswürfel.

Bei dieser persönlichen Zusammenkunft standen sich die zwei größten Feldherren ihrer Zeit allein gegenüber, jeder nur von einem Dolmetscher begleitet. Eine Zeit lang schwiegen beide, einer über des andern Anblick betroffen und verwundert. Dann hub Hannibal an und drückte seinen Wunsch nach Frieden aus: beide Theile hätten so viel gelitten, daß es wohl besser gewesen wäre, wenn sich die Römer mit Italiens, die Karthager mit Afrika's Herrschaft begnügt hätten. Das Unglück habe ihn in die Schule genommen und darum gebe er jetzt der Vernunft Gehör und wünsche Ruhe. Den Scipio werde sein Glück freilich lieber den Sieg, als den Frieden wünschen lassen; aber er sollte an ihm ein Beispiel nehmen, wie das Glück sich wandeln könne und wie gerade dem größten am wenigsten zu trauen sey. Scipio möge daher so vieler Jahre Glück nicht auf das Spiel Einer Stunde setzen. Er biete daher den Römern Spanien und alle Inseln zwischen Italien und Afrika an und werde alles thun, daß der Friede aufrichtig gehalten werde.

Hierauf entgegnete Scipio: Was er da anböte, sey längst in der Römer Gewalt, die übrigens den Krieg nicht zuerst angefangen hätten. Wohl gedenke auch er der menschlichen Schwäche und erwäge die Macht des Geschicks; aber so wie er, wenn Hannibal vor Scipio's Ueberfahrt freiwillig Italien geräumt und um Frieden gebeten hätte, es für Frevel gehalten haben würde, ihn damit abzuweisen: so sähe er jetzt, da er den Hannibal

gleichsam mit den Haaren herübergezwungen hätte, nicht ein, warum er von den früher gestellten Friedensbedingungen abgehen und nicht auch noch Genugthuung für die Verletzung des Waffenstillstandes fordern solle: könnten sich die Karthager in einen solchen Frieden nicht finden, so müßten eben die Waffen entscheiden. — Hiermit trennten sie sich.

So kam es also zur Entscheidungsschlacht bei Zama 202 v. Chr., in der die Frage, ob Rom oder Karthago die Völkergebieterin seyn sollte, von den beiden berühmtesten Feldherren und den beiden tapfersten Heeren der zwei mächtigsten Völker damaliger Zeit beantwortet und durch Scipio's Sieg über Hannibal die Weltherrschaft in die Hände Roms gelegt wurde.

Gleich am andern Morgen nach der fruchtlosen Unterredung stellten die beiden Feldherren ihre Heere auf der Ebene von Zama in Schlachtordnung. Hannibal hatte vor seiner Schlachtlinie 80 Elephanten stehen, hinter denselben in erster Reihe seine Fremdvölker (Gallier, Ligurer, Balearen, Mauren), in zweiter Reihe den Kern karthagischer Truppen, in hinterster Reihe die mitgebrachten italischen Söldlinge; auf beiden Seiten die Reiterei. Scipio stellte sein weit kleineres Heer so, daß zwischen den Manipeln in der ganzen Tiefe der Schlachtordnung geradhindurchlaufende, bloß mit leichten Truppen besetzte Gassen offen blieben, durch welche die Elephanten durchlaufen konnten, ohne die eigentlichen Reihen in Unordnung zu bringen; seinen linken Flügel deckte Lälius mit den italischen, den rechten Masinissa mit den numidischen Reitern.

Nachdem beide Feldherren ihre Heere durch Reden angefeuert hatten, begannen die Römer mit einem so starken Trompetengeschmetter und gleichstimmigem Feldgeschrei den Kampf, daß ein Theil der anrennenden Elephanten, dadurch scheu gemacht, sich wandte und in den linken karthagischen Flügel Verwirrung brachte, die dann sogleich Masinissa zum Einhauen benützte; die andern Elephanten wurden in die oben bezeichneten Gassen eingelassen, und mit den von allen Seiten auf sie regnenden Geschossen der Plänkler wieder so hinausgetrieben, daß sie gegen den rechten karthagischen Flügel gewendet auch diesen in Unordnung brachten, welche alsdann Lälius vollendete. Als so die beiden Flanken entblößt waren, gerieth in der Mitte das Fußvolk aneinander. So wild auch der Anlauf der Gallier und der andern Fremdvölker war, so durchsprengten doch die römischen Legionen die Linie derselben, fanden aber bei der zweiten Linie Hannibal's einen desto furchtbarern Widerstand, so daß die Schlacht lange unentschieden schwankte, bis Lälius und Masinissa, mit der Reiterei von der Verfolgung zurückkehrend, den Karthagern in den Rücken fielen und diese dann, ungeachtet der

äußersten Anstrengung Hannibal's, dem römischen Doppelstoß erlagen Zwanzigtausend Karthager bedeckten den Wahlplatz, und fast eben so viele wurden gefangen, während römischer Seits nur 1500 geblieben waren.

Hannibal selbst hatte den Rest seines geschlagenen Heeres glücklich nach Adrumetum gerettet. Von dort aus begab er sich nach Karthago, das er seit seinem 9ten Lebensjahre zum erstenmal wieder sah, und rieth selber im Senate, mit den Römern um jeden Preis Frieden zu schließen: denn nicht nur die Schlacht, sondern Karthago sey verloren. Schon hatte sich auch Scipio mit seinem Heere dahin aufgemacht und besichtigte eben auf einem Schiffe den Eingang zum Hafen, als 10 karthagische Rathsälteste mit Oelzweigen kamen und ihn demüthig um Frieden baten. Lieber hätte Scipio den Krieg durch die Zerstörung Karthago's beendet, aber der Umstand, daß schon ein und der andere Consul versucht hatte, ihm die Ehre der Kriegsbeendigung zu entwinden, bewog ihn, nach gepflogenem Kriegsrath zu Tunes, den Karthagern den Frieden, jedoch unter den härtesten Bedingungen zu gewähren.

Sie sollten zwar selbständig bleiben und ihr afrikanisches Gebiet in dem Umfang behalten, den es vor dem zweiten punischen Krieg hatte; dagegen sollten sie alle Kriegsschiffe bis auf 10 Dreiruder ausliefern, desgleichen alle abgerichtete Elephanten, und keine neue abrichten; sie sollten weder in, noch außer Afrika ohne Genehmigung des römischen Volks Krieg führen, den Römern aber in allen ihren Kriegen beistehen und dem Masinissa alles, was sie von seinem väterlichen Erbe in Besitz hätten, zurückgeben; die nächsten 50 Jahre hindurch jährlich 200 euböische Talente Tribut entrichten; den während des gebrochenen Waffenstillstandes angerichteten Schaden vergüten; alle Ueberläufer, flüchtige Sclaven und Gefangene zurückgeben; endlich das römische Heer bis zum Eintreffen der Friedensbestätigung aus Rom mit Getreide und Sold versorgen und hundert Geiseln nach Scipio's Auswahl stellen.

Noch kannte man in Rom den Ausgang der Schlacht nicht: Scipio's Siegesbotschaft langte zugleich mit der karthagischen Friedensgesandtschaft dort an und löste alle bängliche Spannung in Freude auf. Ungeachtet der Consul Lentulus, der selbst nach der Ehre der Kriegsbeendigung trachtete, gegen den Friedensschluß war, so entschied doch das Volk, an welches deßhalb die Sache gebracht

wurde, für Scipio's Antrag, und vor den römischen Fecialen ward zu Karthago der Frieden beschworen. Die Karthager fügten sich in das Unvermeidliche: mit stummem Schmerz sahen sie der Verbrennung ihrer 500 Schiffe zu; doch als es an die erste Zahlung des Tributes ging, weinten viele im Senat — zum bittern Spott Hannibal's, der ihnen vorwarf, daß sie das kleinere Uebel schwerer trügen, als jenes größere, durch das ihr Staat wehrlos unter so viele bewaffnete Völker hingestellt und nur darum so geschwächt würde, um bald wieder von Rom angefallen werden zu können, das nun einmal ohne Krieg nicht seyn könne. — Obgleich von seinen Gegnern angeklagt, daß er dieses Elend über seine Vaterstadt gebracht habe, ward Hannibal dennoch freigesprochen, weil sich in seinem ganzen Thatenlauf die uneigennützigste Vaterlandsliebe nicht verkennen ließ.

Scipio aber, nachdem er noch dem Masinissa für seine Verdienste um Rom die Herrschaft über die beiden Numidien gegeben und ihn so gleichsam zum „Wächter Karthago's" gesetzt hatte, kehrte nach Rom zurück, wo nun den Ueberwinder Afrika's und Hannibal's ein Triumph erwartete, der alle Triumphe, die Rom bisher gesehen, an Glanz übertraf. Von dem an erhielt er auch den Beinamen Afrikanus — das erste Beispiel, daß ein Feldherr durch den Namen des von ihm besiegten Volkes verherrlicht wurde.

Bei seinem Einzug brachte Scipio in die Staatskasse 123,000 Pfund Silbers, und jeder Soldat bekam von ihm 400 Asse zum Geschenk. Mehr der Schaulust des Volks, als dem Ruhm des Triumphators that es Abbruch, daß kurz vor dem Triumph der gefangene Syphax zu Tibur gestorben war. — Das dankbare Volk, das in Scipio den Retter des Staates sah, wollte ihn sogar durch das lebenslängliche Consulat oder durch die beständige Dictatur, desgleichen durch Aufstellung seines Standbildes auf dem Forum, in der Curie, im capitolinischen Tempel geehrt wissen; allein Scipio lehnte verständig solche dem noch gesunden Geiste der Republik widerstreitende Ehren ab.

5. Kapitel.

Sitten- und Bildungsstand der Römer seit dem Beginn der samnitischen Kriege bis zum Ende des zweiten punischen Kriegs.

1. Römische Sitten und Gewohnheiten in dieser Periode.

Mit dem Ende dieses zweiten punischen Kriegs war Rom mit seinen altrepublikanischen Sitten, Gewohnheiten und Lebensanschauungen an der „Markscheide des Heimischen und Ausländischen“ angekommen. Diese zwei Elemente, das altrömische und das griechische, waren, namentlich durch die nähere Verbindung mit Sicilien, einander näher gerückt, ja hatten einstweilen angefangen, sich in einigen hervorragenden Geistern, wie in Marcellus und Scipio, in einer Weise zu durchdringen, die, wenn sie sich bei der Mehrheit in dieser gemäßigten Mischung hätte darstellen und erhalten können, dem Römerthum durch Milderung der rauhen und starren Seiten desselben ein schöneres und dauernderes Blüthenalter gesichert hätte. Die Neuerungen aber, die von den Beförderern des Ausländischen ausgingen, berührten bei der Menge nur die Oberfläche und fanden in dem Altnationalen noch ein zu starkes Gegengewicht, um tiefer eindringen und bei guter Auffassung wesentlich nützen, bei schiefer Auffassung wesentlich schaden zu können. Der Staat, als solcher, betheiligte sich am Griechenthum vorerst nur in Betreff des Religionscultus, indem bei wichtigen Ereignissen das delphische Orakel häufiger um Rath gefragt und der Cultus der großen Göttermutter (Kybele) in Aufnahme und Ansehen kam.

Bis an diese Gränzlinie des Heimischen und Ausländischen nun hatten die Sitten der Römer im Allgemeinen noch das Gepräge der Einfachheit und Nüchternheit, des Ernstes und der sittlichen Strenge. Noch war nächst dem Kriegsdienst, der allerdings vorzugsweise Ruhm und Ehre brachte, der Ackerbau das ehrenvollste Geschäft, und mancher große Staatsmann, wie ein M. Porcius Cato, dessen Jungmannsalter in die Zeit

des zweiten punischen Krieges fiel, war noch auf dem Landgut seiner Väter bei der nüchternsten Lebensart und strenger Arbeit aufgewachsen. War auch die Eroberungslust Roms schon seit den samnitischen Kriegen, noch mehr seit dem ersten punischen Kriege, bereits erwacht und hatten da und dort einzelne Ungerechtigkeiten erzeugt, so hielt doch im Ganzen religiöse Scheu und die daraus fließende Achtung vor der Heiligkeit des Eides den Staat noch in den Schranken der Gerechtigkeit und sittlichen Ordnung. Das Streben nach Ruhm war wenigstens noch mit der aufopferndsten Vaterlandsliebe verbunden, und der Wetteifer darin bei beiden Ständen, dem patrizischen und plebejischen, gleich groß; ja gerade diese Seite des römischen Characters hob noch der zweite punische Krieg in ein besonderes glänzendes Licht. Noch gab der Reichthum allein keinen Vorzug im Gemeindeleben, und Habsucht trat noch nicht als herrschender Grundzug hervor. Noch waren die Heiligkeit der Ehe und der Ernst der väterlichen Gewalt treue Schutzwächter des häuslichen Lebens, aus dem eine gewisse Einfalt und sittliche Zucht noch nicht in dem Maaße gewichen war, daß der Staat darunter litt. Auch die häusliche Umgebung war in der Regel noch einfach. Wenn einzelne vornehme und reiche Familien, besonders seit der Bekanntschaft mit dem Glanz und der Bequemlichkeit griechischer Lebensformen und Gewohnheiten, sich in Hausgeräthen, Kleidern und Genüssen prunkender zeigten, so war doch noch keine eigentliche Ueppigkeit vorhanden, und Gesetze gegen die Prunklust, wie das Oppische v. J. 214, das den Weibern verbot, über eine halbe Unze Goldes zu haben, bunte Kleider zu tragen und nicht innerhalb der Stadt und der Bannmeile zu fahren, waren mehr in vorbeugender Absicht und in der Kriegsnoth gegeben worden.

2. Rückblick auf das Verhältniß der Stände und Staatsgewalten seit dem dritten Jahrhundert vor Christo.

Der frühere scharfe Standesunterschied war und blieb mit dem Aufhören des Patriziats, als einer politischen Partei, aufgehoben (VIII. 6, 6.). Nur war seitdem jener allgemeinere Unterschied eingetreten zwischen denjenigen Familien, die durch Nobilität und Reichthum angesehen waren, und denjenigen plebejischen Bürgerfamilien, die, wenn auch zu Reichthum, doch nicht zur Nobilität, gelangen konnten. Denn im Grunde konnten zu den curulischen Staatsämtern, zu deren Mitbesitz sich die Plebejer das Recht erstritten hatten, doch nur die Angesehensten und Fähigsten gelangen, so daß sich bald wieder ein neuer bevorzugter Stand neben den Patriziern bildete, indem, wer einmal die höhern Würden und ihre Auszeichnungen errungen hatte, auch nach seiner Amtsführung persönlich über die Menge erhoben war, und dieses persönliche Ansehen auch auf seine Nachkommen vererbte. Dadurch entstand nach und nach ein neuer Adel, ohne „gesetzliches Institut" zu seyn, der sich neben dem patrizischen Geburtsadel als Amtsadel stellte, und dadurch, daß er sich forterbte, gewissermaßen auch zum Geburtsadel und zu einer Art von Corporation wurde, die jene höchsten Würden als nur ihr zuständig betrachtete. Uebrigens war es vorzüglich dieser aus dem Kern des Volkes hervorgewachsene Amtsadel, dem Rom seine Größe verdankte, weil ihn nur die Ausgezeichnetsten und Tüchtigsten errangen.

Die Glieder dieses neuen Adels hießen ebenfalls **nobiles** (Edle), wie die Patrizier schon vorher geheißen hatten, und beiden gegenüber stunden die andern als **ignobiles** (Unedle). Als Vorzug dieser Nobilität erkannte der Staat das **jus imaginum** oder das Recht, die Bilder seiner Vorfahren im Hause aufzustellen und bei gewissen Feierlichkeiten aufzuführen. — Die Patrizier hatten eine Nobilität an sich, „unabhängig vom Staatsamt", also auch das **jus imaginum**. War ein Plebejer zu einem curulischen Amte gelangt, so hieß er **homo novus** und war dadurch der Stifter eines solchen neuen Adels in seiner Familie (der **princeps nobilitatis** oder **auctor generis**); er selbst aber war als **homo novus** noch nicht vollständig **nobilis**, hatte auch noch nicht das **jus imaginum**. Erst wenn ein **homo novus** zum

Consulat, als der letzten und höchsten Würde gelangte, trat er in die volle Nobilität ein.

Dieser neuentstandene Adel erregte natürlich die Eifersucht der von ihrem Standesbewußtseyn noch lange erfüllten Patrizier. Sie boten daher alles auf, daß nicht viele **homines novi** zum Consulat und dadurch zur Nobilität gelangten, und in diesem Streben wurden sie von den bereits zur Nobilität gelangten Plebejern treulich unterstützt, so daß bis zum Ende der Republik „nur die Nobilität allein zum Besitz des Consulats gelangte." (Siehe W. A. Becker's Röm. Alterth. II. 218ff.)

Das errungene Gleichgewicht der Staatsgewalten bewährte sich auch im punischen Zeitalter. Das schon oben angegebene Verhältniß der Factoren (der gesetzgebenden, regierenden und vollziehenden Gewalt) war mit wenigen Modificationen dasselbe geblieben. Die mit den Centurien verbundene, in 5 Censusklassen getheilte Tribusgemeinde, bei der die Volkshoheit und Gesetzgebungsgewalt war, bestund nun aus 35 Tribus oder 350 Centurien (der Aeltern und Jüngern), von denen immer eine die **praerogativa**, d. i. das Recht der ersten Abstimmung durch das Loos bekam. (Die Freigelassenen stimmten mit den 4 städtischen Tribus, die Ritter in ihren 18 Centurien, wie ehehin mit der ersten Censusklasse). Der Senat, als Regierungsbehörde, mit den schon (VIII. 4, 1.) angegebenen Befugnissen, hatte in Kriegszeiten wegen der langen Abwesenheit der Consuln eine größere Vollmacht. Die Consuln, als Senatsvorstände und höchste Vollziehungsbeamte, beriefen so gut, wie die Volkstribunen, die Tribusgemeinde und leiteten ihre Berathung; von ihren übrigen Befugnissen siehe VIII. 4, 1. Die Rechtspflege war in den Händen der Prätoren.

---

6. Kapitel.

Gründung der römischen Weltherrschaft im Osten.

1. Die Schwächung Macedoniens und das römische Patronat in Griechenland. — (Philipp II und der achäische Bund unter Philopömen. Sieg des Flaminius bei Kynoskephalä. Die Freiheit der Griechen von der macedonischen Hegemonie. Nabis von Sparta.)

Bedeutend war der Gewinn, mit welchem Rom aus dem zweiten punischen Kriege hervorging: Unteritalien war in noch völligerem

Sinn unterworfen; Siciliens, Sardiniens und Corsica's Besitz war gesichert; Spanien im Ganzen erworben und nur im Einzelnen freilich durch schwere Kämpfe noch zu befestigen; Karthago völlig entkräftet und sammt Numidien abhängig gemacht; endlich die Herrschaft des Meeres und mit ihm das Mittel errungen, auch die Welt des Ostens in den Bereich seines Machtwillens zu ziehen. Dahin waren denn auch von nun an Roms Herrscherblicke gerichtet, um, was von größern Weltmächten außer der karthagischen noch vorhanden war, allmählig auch an seinen Triumphwagen zu fesseln.

Die Politik, deren es sich dazu bediente, verfehlte dieses Zieles nicht. Unter den streitenden Völkern das Schiedsrichteramt sich anmaßend, nahm es sich zuerst der Schwächern unter dem Schein bundesgenössischen Schutzes an, um mit ihrer Hülfe die Macht des Stärkern zu brechen, und war dies geschehen, so fehlte es an Anlässen und Vorwänden nicht, auch den Beschützten aus einem Bundesgenossen zu einem Unterworfenen zu machen.

Zum Gelingen dieses Spiels trug die damalige Beschaffenheit der östlichen Reiche und Länder, wie sie sich aus dem Zerfall des macedonischen Reiches herausgebildet und seitdem geartet hatten (VII. 7 bis 9), ein Wesentliches bei. Die drei mächtigsten darunter waren das macedonische, das syrische und das ägyptische; die kleinern Staaten (in Europa und auf der kleinasiatischen Westküste die griechischen Politieen, in Asien die kleinern Königreiche Pergamum, Bithynien, Pontus, Kappadocien) waren zum Theil von ihnen abhängig, zum Theil in ihrer Selbständigkeit so beschaffen, daß sie für sich allein nichts ausrichten konnten. Dasjenige Reich, welches die Römer am nächsten erreichen konnten und das sie schon einmal mit den Waffen gedemüthigt hatten, Macedonien, war nun auch das erste, welches ihnen Veranlassung gab, den Osten zum Schauplatz ihrer Kriegs- und Siegesthaten zu machen.

Der Krieg, den der macedonische König Philipp II (eigentlich der dritte dieses Namens) während Hannibal noch in Italien war, auf dessen Veranlassung mit den Römern angefangen hatte (K. 4, 5.)

war 204 v. Chr. mit einem billigen Frieden ausgegangen. Dadurch erhielt Philipp, ein Mann von Thatkraft, aber unordentlichen, sinnlichen Begierden, dabei treulosen und grausamen Gemüthes, wieder freiere Hand, seine Absicht auf die gänzliche Unterjochung Thraziens und Griechenlands weiter zu verfolgen.

Unter den griechischen Staaten dieser Zeit ragte der achäische Bund (VII. 6, 1) besonders hervor, war aber, seit ihm der Bundesstrateg Aratus unter das macedonische Protectorat gestellt hatte, gewissermaßen gelähmt, und hatte besonders einerseits Sparta mit den Messeniern und Eleern, anderseits den ätolischen Bund (VII. 6, 2), der von den Römern gegen Philipp unterstützt worden war, zu Feinden. Nach dem Tode Arat's, welchen Philipp 213 v. Chr. hatte vergiften lassen, weil er sich seinen Absichten nicht allenthalben hatte fügen wollen (VII. 6, 7 a. E.), war der achäische Bund eine Zeit lang von Sparta hart bedrängt, wo ein gewisser Machanidas, das Haupt einer ätolischen Partei daselbst, den letzten Rest lykurgischer Verfassungsformen, das Ephorat, stürzte, sich zum Tyrannen aufwarf und mit den Messeniern und Eleern die Achäer bekriegte. Als nun Philipp den Achäern zu Hülfe kommen wollte, stellten sich ihm die Aetolier mit römischer und pergamenischer Hülfe entgegen. Von Seiten des ägyptischen Hofes, des seemächtigen Rhodus und des noch scheinfreien Athens wurden vergebliche Friedensvermittlungen versucht, und so zogen sich die Fehden in die Länge. Erst als der edle und kriegskundige **Philopömen** aus Megalopolis (VIII. 7, 1. a. E.) Strateg der Achäer wurde und den achäischen Bund durch Erneuerung des Heerwesens mit seinem Geiste beseelte, nahm dieser wieder einen kräftigen Aufschwung. Nicht lange, so besiegte Philopömen den Machanidas und tödtete ihn. Zwar trat hierauf in Sparta ein noch grausamerer und roherer Tyrann, Namens Nabis, auf; da er aber selbst erst in seiner Macht sich festsetzen mußte, und da auch die durch den Krieg sehr heruntergekommenen Aetolier die Feindseligkeiten gegen Macedonien einstellten, so daß der oberwähnte Friede zwischen den Macedoniern und Römern zu Stande kam: so hatte der achäische Bund eine Zeit lang Ruhe und konnte seinen verlornen Einfluß wieder anstreben: ja das Ansehen des achäischen Bundeshauptes Philopömen stieg so hoch, daß Philipp aus Eifersucht ihm sogar nach dem Leben strebte.

Obgleich in dem Frieden Philipps mit Rom bestimmt worden war, daß kein Theil die Bundesgenossen des andern solle bekriegen dürfen, nahm Philipp doch wieder einen Theil von Illyrien weg, bekriegte die Rhodier, verwüstete das pergamenische Gebiet und

entriß im Einverständniß mit dem syrischen König Antiochus III den Aegyptiern, deren unmündiger König Ptolemäus V unter Vormundschaftlicher Regierung stand, viele mit ihnen verbündete Städte an der kleinasiatischen und thrazischen Küste. Da suchten König Attalus von Pergamum und die Rhodier, desgleichen die Athener, die sich so eben von Philipp mit einem Angriff bedroht sahen, bei Rom um Hülfe nach. Kaum konnten die Römer in ihrer bereits genommenen Stellung zu Macedonien und Griechenland diese Hülfe abschlagen und da sich bei dem Character Philipps eine gütliche Ausgleichung nicht wohl hoffen ließ, so mußte sich Rom auf einen Krieg gefaßt machen, den allerdings manche seiner thatenlustigen Männer auch herbeiwünschen mochten.

Indeß verweigerte das Volk in allen Centurien seine Zustimmung, weil es vom punischen Krieg her noch ermüdet war und weil sowohl in Cisalpinien, wo die Bojer noch im Aufstand, als auch in Spanien, wo noch so manche Völker zu bezwingen waren, Heere unterhalten werden mußten. Da erklärte der Consul Sulpicius Galba dem Volke, daß es sich eigentlich nicht mehr darum handle, ob man Krieg mit Macedonien haben, sondern nur, ob man ihn jenseit des adriatischen Meeres oder in Italien führen wolle; denn lasse man Athen erobern, wie damals Sagunt, so werde Philipp nicht, wie Hannibal, in fünf Monaten, sondern in fünf Tagen in Italien seyn. Dies wirkte, und das Volk genehmigte die Rüstung zum Krieg, zu welchem auch Masinissa und die Karthager Getreide liefern mußten.

Eben belagerte Philipp die mit Aegypten verbündete Stadt Abydos am Hellespont, als ein römischer Gesandter (auf seiner Rückkehr von Aegypten, wo die Römer eben die Vormundschaft über den jungen König übernommen hatten) vor ihm erschien und ihn im Namen des römischen Volkes aufforderte, er solle Aegypten und die Griechen in Ruhe, seinen Streit mit Attalus und den Rhodiern aber durch unparteiische Schiedsrichter schlichten lassen.

Beleidigt durch diese, wie ihm dünkte, dreiste Sprache, antwortete er, er werde den Römern, wenn sie ihn angriffen, fühlen lassen, daß das macedonische Volk im Kriege nicht minder berühmt sey, als das römische. So wurde denn der Krieg von Epirus aus eröffnet: aber weder Sulpicius, noch sein Amtsnachfolger konnten über die wohlverwahrte Westgränze Macedoniens vordringen.

Nach der Landung der Römer in Epirus entsandte nämlich Sulpicius einen Theil der Flotte zum Schutze Athens, konnte aber dadurch nicht verhindern, daß Philipp wenigstens die Umgegend von Athen verheerte, worauf er nach Macedonien zurückkehrte, um dort seine Westgränze zu vertheidigen.

Da die Römer diesmal den Beitritt der Aetoler, die neutral bleiben wollten, nicht erlangen konnten, Attalus aber durch Angriffe des syrischen Königs Antiochus behindert war, auch der Krieg in Spanien und Cisalpinien die Kräfte Roms noch in Anspruch nahm, so richtete weder Sulpicius, noch im folgenden Jahre Consul Villius etwas Bedeutendes gegen Philipp aus, der sich stets hinter seinen festen Engpässen an der illyrisch-epirotischen Gränze hielt.

Erst als T. Quinctius **Flamininus**, ein junger Feldherr aus der Schule des Marcellus, tapfer und klug, um den Macedoniern, gewandt und feingebildet, um den Griechen beizukommen, mit einem Kernheere altgedienter Truppen auf dem Kampfplatz erschien, nahm der macedonische Krieg für Rom eine vortheilhaftere Wendung. Flamininus, dem ein epirotischer Fürst durch einen Hirten den Weg über das Gebirg anzeigen ließ, erstürmte von zwei Seiten den Engpaß und Philipp mußte sich nach Thessalien flüchten, das er nun auf's jämmerlichste verwüstete. Der römische Consul, der ihm dahin nachrückte, beobachtete daher absichtlich gegen das Land und die Bewohner so viel Schonung und Milde, daß ihn viele griechische Städte als ihren Retter aufnahmen und ihm selbst innerhalb der Thermopylen die Eroberung von Lokris, Phocis und Euböa mit Hülfe der Römischgesinnten leicht wurde. Als er eben Korinth zu belagern sich anschickte, gelang es ihm auch, den wichtigen achäischen Bund in einer dreitägigen Versammlung der Bundesglieder zu Sikyon zu gewinnen, und wenn auch einzelne achäische Städte, wie Argos, an Philipp hielten, so brachte es diesem doch keinen Gewinn.

Auch die Böotier, die es bisher mit Philipp gehalten hatten, fielen von ihm ab, weniger durch Attalus von Pergamum überredet (welchen auf ihrer Tagsatzung während der heftigen Rede, mit der er sie für Rom zu gewinnen suchte, der Schlag traf), als vielmehr dazu durch die plötzliche Erscheinung des Flamininus bewogen, der sie mit einer bewaffneten Schaar in ihrer Versammlung überraschte.

Durch diese Fortschritte beunruhigt, suchte **Philipp**, der zu

Demetrias (am Meerbusen von Volo) stund, mit dem Flamininus, der zu Elatëa in Phocis sein Winterlager bezogen hatte, in einer Unterredung am Meere (in der Nähe der Thermopylen) zu unterhandeln, erhielt aber zuletzt nur einen zweimonatlichen Waffenstillstand, um in Rom den Frieden nachzusuchen. Da aber seine Gesandten auf Roms Forderung, die drei festen Städte Chalcis, Demetrias und Korinth zu räumen, die Erklärung gaben, daß sie dazu nicht ermächtigt seyen, so nahm der Krieg seinen Fortgang.

Nachdem sich beide Theile wieder verstärkt hatten, trafen die feindlichen Heere in Thessalien, das römische von Pherä aus, das macedonische von Larissa aus, bei einer Reihe von Hügeln, Hundsköpfe (Kynoskephalä) genannt, in der Nähe von Pharsälus aufeinander und in der davon benannten **Schlacht bei Kynoskephalä** 197 v. Chr. mußte die bisher noch immer gefürchtete macedonische Phalanx, welche auf den von ihr besetzten Anhöhen keinen geschlossenen Stand gewinnen konnte, der Wuth der römischen Elephanten, dem Ungestüm der ätolischen Reiterei und dem Nachdruck der römischen Legionen erliegen, von denen ein Theil durch einen Rückenangriff die macedonische Niederlage vollendete.

Philipp entkam nur mit Wenigen durch das Tempethal nach Macedonien und sah sich jetzt genöthigt, in einer neuen Unterredung mit Flamininus um Waffenstillstand anzuhalten und eine Friedensgesandtschaft nach Rom zu senden. Obwohl Rom so eben durch glückliche Dämpfung des cisalpinischen Aufstandes freiere Hand bekam, so gewährte es doch, in der Voraussicht, daß in dem syrischen Könige demnächst ein weit gefährlicherer Gegner zu bekämpfen seyn dürfte, dem macedonischen Könige den verlangten Frieden unter der Bedingung: daß er allen griechischen Staaten die Freiheit zurückgeben, alle seine Verdeckschiffe ausliefern, keinen Krieg außerhalb der macedonischen Gränzen führen, sein Heer daher auf 500 Schwerbewaffnete beschränken, 500 Talente sogleich und eben so viel in 10 Jahren zahlen, endlich Geiseln, darunter seinen eigenen Sohn Demetrius, geben solle.

Philipp fügte sich, und Flamininus ging nun mit den zehn Senatsabgeordneten, die zum Friedensschluß nach Macedonien gekommen waren, daran, die Verhältnisse der Griechen zu ordnen.

Diese wußten noch nicht, wessen sie sich von den Römern zu versehen hätten, zumal ihnen die Aetoler, die seit dem Frieden, der ihnen keine Beute mehr versprach, auf die Römer erbittert waren, ein Mißtrauen gegen dieselben beigebracht hatten. Als aber Flaminin in seiner Berechnung bei der Feier der isthmischen Spiele der von allen Seiten herbeigeströmten Festmenge durch den Herold im Namen des römischen Volkes verkündigen ließ, daß alle bisher vom macedonischen Joch gedrückten Griechen hinfort frei und Niemanden steuerpflichtig seyn sollten: da brachen alle in einen unendlichen Freudenjubel aus, bewarfen nach beendigtem Spiele den römischen Oberfeldherrn mit Kränzen und Blumen und drängten sich, ihm zu danken und wo möglich die Hand zu drücken, in solchem Sturm an ihn hin, daß er beinahe erdrückt worden wäre und sich nur durch seine Jugendkraft helfen konnte. Sie aber ahneten nicht, daß ihre Retter, die Römer, sich ihnen gar bald nur in neue Herren, und die ihnen gegebene Freiheit, die sie nicht mehr zu benützen wußten, in neue Knechtschaft verwandeln würden.

Bei der neuen Ordnung der Dinge in Griechenland erhielt unter andern der achäische Bund die macedonischen Besitzungen im Peleponnes; Athen die Inseln Paros, Imbros und Skyros; die Aetoler nur Ambracia; Thessalien wurde in vier Staaten vereinzelt. — Mit Genehmigung des Senats unternahm Flaminin mit den Griechen einen Kriegszug gegen den bei allen Theilen verhaßten Tyrannen Nabis von Sparta. Zwar gelang es nicht, Sparta zu erobern; doch wurde Nabis durch mehrere Niederlagen so bedrängt, daß er im Frieden Argos an den achäischen Bund herausgeben, die lakonischen Küstenstädte sammt seinen Besitzungen in Kreta abtreten, und versprechen mußte, ohne Einwilligung der Römer weder Krieg zu führen, noch Bündnisse zu schließen.

Die Aetoler fanden bei diesem Frieden, der jenem schändlichen Tyrannen Sparta beließ, neuen Stoff zu bitterm Tadel gegen die Römer und auch die übrigen Griechen waren damit unzufrieden. Indeß genehmigte der römische Senat denselben, wie man glaubte in der Absicht, durch jenen Tyrannen den achäischen Bund in gewissen Schranken zu halten. Um indeß den Griechen zu zeigen, daß Rom ihre Freiheit wirklich wolle, zog der Senat die ganze römische Kriegsmacht aus Griechenland zurück und als dieses Flaminin den Abgeordneten aller griechischen Staaten in seiner Abschiedsrede, worin er sie zur Eintracht ermahnte,

erklärte, kamen sie wieder vor Freude und Dank außer sich. Wirklich verließen alle römischen Besatzungen das Land und Flaminin erhielt in Rom einen dreitägigen glänzenden Triumph, bei welchem er viele erbeutete Kunstschätze, als Hauptschmuck aber die befreiten römischen Kriegsgefangenen aufführte, die er sich von den Griechen als Geschenk ausgebeten hatte. In den Staatsschatz aber legte Flaminin 18,000 Pfund Silber und 3714 Pfund Gold, das gemünzte Geld nicht gerechnet!

2. Die Schwächung Syriens und Roms Uebergewicht in Asien. — Antiochus III in Thrazien. Hannibal bei Antiochus. Antiochus in Griechenland Oberfeldherr der Aetoler. Niederlage und Rückgang des Antiochus nach Asien. Die Römer in Asien. Eumenes II von Pergamum. Sieg des Lucius Cornelius Scipio bei Magnesia. — Bezwingung der Aetoler und Galater.

Bereits während jenes (zweiten) macedonischen Kriegs hatte König Antiochus III, genannt der Große, Herr von Syrien, Phönizien, Medien und Vorderasien (s. VII. 7, 3. a. E.), Anstalten gemacht, seinem Bundesgenossen, dem macedonischen Könige, mit dem er früherhin Anschläge auf Aegypten gemacht hatte, gegen die Römer zu Hülfe zu kommen. Auf seinem in dieser Absicht unternommenen Zug nach dem kleinasiatischen Nordwesten, auf welchem er die von Aegypten abhängigen Küstenstädte eroberte, waren ihm jedoch die Rhodier entgegengetreten, und als Philipp in der Schlacht bei Kynoskephalä unterlag, ließen ihn die Römer bedeuten, seinen Zug nach Europa aufzugeben, die eroberten Städte wieder zu räumen, und die Freiheit der griechischen Städte zu achten.

Deßungeachtet aber ließ sich Antiochus in seinem Verfahren gegen jene Städte nicht irren, und immer weiter dringend suchte er sich nun in Thrazien, auf das er von seinem Großvater Seleukus her ein Recht zu haben behauptete, festzusetzen und dadurch Fuß in Europa zu fassen.

Auf die mit Nachdruck wiederholte Forderung Roms, davon abzustehen, achtete er nicht, sondern suchte sich während der obschwebenden Unterhandlungen mit Rom durch eine Verbindung mit andern Mächten zu stärken, indem er eine seiner Töchter dem König von Aegypten (Ptolemäus V Epiphanes),

mit dem er Frieden schloß, die andere dem König Ariarathes von Kappadocien vermählte, die dritte dem König Eumenes von Pergamum, dem Nachfolger des Attalus, antrug, der jedoch jede Verbindung mit ihm ausschlug, weil ihm die mit den Römern vortheilhafter schien.

Bald darauf fand sich unerwartet ein anderer Bundesgenosse bei Antiochus ein, der seinen noch schwankenden Plan gegen Rom zur Entscheidung brachte. Es war — Hannibal. Dieser war seit dem Frieden durch das Vertrauen seiner Mitbürger an die Spitze des hohen Rathes seiner Vaterstadt gekommen, hatte dort durch kräftige Maßregeln viele Regierungsmißbräuche gehoben, den ganzen Staatshaushalt geordnet und Alles gethan, Karthago aus seinem Falle wieder emporzubringen. Stets daher von Rom aus scharf bewacht, ward er zuletzt beargwohnt, in geheimer Verbindung mit den Syrern zu stehen, und als deßhalb (wiewohl mit Widerspruch des edlen Scipio) römische Gesandte seine Auslieferung verlangten, entfloh er aus seiner Vaterstadt und begab sich zu Antiochus, bei dem er nicht nur Schutz, sondern auch Gehör für seine Rathschläge zu einem Krieg mit den Römern fand.

Hannibal's Rath jedoch, dieselben gleich in ihrem eigenen Land anzugreifen und ihm mit der nöthigen Macht die Führung des Kriegs in Italien zu überlassen, selbst aber unterdeß Griechenland zu besetzen, — schien dem kleinsinnigen Antiochus zuletzt doch zu gewagt und er blieb über die Art des Angriffs noch unentschlossen. Als ihn aber auch die auf Rom erbitterten Aetoler zum Krieg aufforderten, entschloß er sich, denselben in Griechenland zu beginnen, wo sich, wie der ätolische Gesandte Thoas versicherte, die ganze Bevölkerung für ihn erheben würde.

Die Aetoler forderten auch den König Philipp von Macedonien und den Tyrannen Nabis von Sparta zum Krieg auf; jener ließ sich nicht darauf ein, dieser aber begann unverweilt die Feindseligkeiten an der lakonischen Küste, ohne sich von dem achäischen Bund, der ihn vor dem Friedensbruch warnte, abhalten zu lassen. Da machte sich der Bundesstrateg **Philopömen** auf und trieb den Tyrannen nach Sparta zurück, wo derselbe von dem Anführer der ätolischen Hülfstruppen, die er sich erbeten hatte, vor den Augen Aller niedergestoßen wurde. Dieß that der Aetoler in der Absicht, sich Sparta's für den ätolischen Bund zu bemächtigen. In-

deß half es ihm nichts: Philopömen eilte herbei; die Spartaner selbst vertrieben die Aetoler, und traten hierauf dem achäischen Bunde bei. — Die Bemühungen der römischen Abgeordneten, besonders Flaminin's, die ätolischen Bündner für Rom zu stimmen, schlug gänzlich fehl, da Antiochus durch sein Versprechen, mit einer ungeheuern Macht nach Griechenland herüberzukommen, die Gemüther eingenommen hatte.

Im Herbst 192 v. Chr. kam Antiochus nach Griechenland herüber; da er aber kaum 11,000 Mann mitbrachte, so sank das Vertrauen der Griechen auf ihn, obwohl er ruhmredig von einer großen Macht sprach, die im Frühling nachkommen werde. Bloß die Aetoler, die um jeden Preis Krieg haben wollten, ernannten ihn zum Oberfeldherrn und halfen ihm Chalcis in Euböa erobern, so daß nun auch die Böotier sich auf seine Seite neigten. Den Rath Hannibal's aber, vor allen den macedonischen König zu gewinnen, vernachlässigte er nicht nur, sondern beleidigte thörichter Weise den Philipp so, daß dieser ihm durchaus keinen Vorschub leistete. Eben so ließ er dadurch, daß er den ganzen Winter, von einer jungen Griechin gefesselt, zu Chalcis verschwelgte, den Römern Zeit sich zu rüsten, und als er im Frühling zwar auszog und viele thessalische Städte einnahm, aber bald wieder nach Chalcis zurückkehrte, um Hochzeit zu halten, rückte Consul M. Acilius Glabrio, welchen Marcus Porcius Cato als Legat begleitete, mit dem römischen Heere siegreich in Thessalien ein.

M. Porcius **Cato** (mit dem Beinamen Censorius oder Censorinus, auch Major d. i. der Aeltere), geboren 232 v. Chr. zu Tusculum, wohnte schon in seinem 17. Jahr der Belagerung von Capua bei, war in seinem 31 Jahre Quästor in Afrika, erwarb sich durch seine Anklage gegen Scipio wegen Verschwendung, die Gunst des Volks und stieg allmählig bis zum Consul empor, als welcher er die aufrührerische Provinz Spanien unterwarf (K. 7, 3.) und dafür einen Triumph erhielt. Nach dem syrischen Feldzug unter Glabrio wurde er Censor. (Von seinem Character s. den folgenden §. 3.).

Jetzt brach Antiochus mit seinen Syrern nach den Thermopylen auf und verrammte den Engpaß, indeß die Aetoler die Gebirgswege verlegten. Während nun Glabrio gegen die Syrer im Engpaß anstürmte, erstieg M. Porcius Cato auf dem be=

kannten Ephialtesweg (V. 3, 3.) das Oetagebirg, überwältigte die dort aufgestellten ätolischen Posten und erschien den Syrern in dem Rücken, so daß diese vor Schrecken die Flucht ergriffen und Antiochus mit eingeschlagenen Zähnen in Chalcis ankam, von wo er eiligst wieder nach Asien zurückging, 191 v. Chr.

Nur die Aetoler hielten sich noch hartnäckig in Heraklea und nach dem Verlust dieser festen Stadt in Naupactus, bis sie endlich durch die Vermittlung Flaminin's vom Consul Glabrio einen Waffenstillstand erhielten, um in Rom den Frieden nachzusuchen. — Die Eleer und Messenier, die es zuletzt mit dem Antiochus gehalten hatten, wurden dem achäischen Bunde einverleibt, der dagegen den Römern die Insel Zakynthus abtreten mußte. — Die übrigen Griechen, die in ihrer Treue gewankt hatten, erhielten unter leidlichen Bedingungen Verzeihung. — König Philipp von Macedonien, der sich einige Landstriche in Thrazien und in Thessalien zugeeignet hatte, und deßhalb Strafe gewärtigte, schickte eine Gesandtschaft nach Rom, um den Römern zu ihrem Siege Glück zu wünschen. Dafür schickten ihm diese seinen Sohn Demetrius zurück, der bisher in Rom als Geisel gelebt hatte.

Während die römische Flotte, durch rhodische, pergamenische und karthagische Schiffe verstärkt, an der Küste Kleinasiens die syrische Flotte schlug und so der Krieg einstweilen zur See fortgeführt wurde, erhielt **Lucius Cornelius Scipio**, weil sein Bruder Afrikanus sich erbot, ihn als Legat zu begleiten, das Consulat, mit dem Auftrag, den Antiochus auf asiatischem Boden zu bekämpfen. Unterstützt von der bereitwilligen und aufrichtigen Fürsorge des macedonischen Königs, der für den Zug des römischen Heeres hatte Wege ebnen, Brücken schlagen und Vorräthe aufhäufen lassen, zogen die beiden Scipionen durch Macedonien und Thrazien nach dem Hellespont, wo schon die siegreiche römische Flotte zur Ueberfahrt bereit lag.

Denn unterdeß hatte Antiochus, dessen Flotte noch zweimal geschlagen worden war, das Meer räumen müssen, ja er hatte in der Besorgniß, es möchte sich nun die Verbindung mit seiner thrazischen Hauptfestung Lysimachia nicht mehr erhalten lassen, sogar die dortige Besatzung an sich gezogen, ohne zu bedenken, daß dadurch den Römern der Uebergang nach Asien nur erleichtert würde. Daher denn diese nun, unaufgehalten durch eine Belagerung, die Ueberfahrt mit aller Bequemlichkeit be-

werkstelligten und sich in Ilium durch eine große Opferfeierlichkeit zum Beginn des Kampfes bereiteten.

Betroffen über die Ankunft der Römer auf asiatischem Boden machte Antiochus Friedensanträge und erbot sich, die an sich gerissenen klein=asiatischen Städte zu räumen. Allein die Römer hatten nicht im Sinn, ihm den Frieden so leichten Kaufs zu gewähren: sie forderten die Abtretung Asiens diesseit des Taurus und Erstattung der Kriegskosten. Um diesen Preis glaubte jedoch Antiochus vorerst noch die Entscheidung den Waffen überlassen zu können. Aber diese wandte sich in der **Schlacht bei Magnesia** 190 v. Chr. so völlig gegen ihn, daß er schwer gedemüthigt nun noch mehr zugestehen mußte, als er verweigert hatte.

Antiochus hatte sich mit seinem, aus einem Völkergemische von Syrern, Galatern, Kappadociern, Medern, Dahern, Arabern ꝛc. bestehenden Heere von 70,000 Mann zu Fuß und 12,000 Mann zu Pferd und zu Kameel sammt 56 Elephanten und vielen Sichelwägen bei Magnesia am Berge Sipylus aufgestellt. Das römische Heer, das über Mysien heranzog, und mit den Truppen des Königs Eumenes von Pergamum und Königs Prusias I von Bithynien nur 28,000 Mann sammt 16 Elephanten zählte, erwartete nach aufgestellter Schlachtordnung den Angriff. Dieser geschah mit den furchtbaren Sichelwägen. Aber der pergamenische König Eumenes, der selbst mit ausgezogen war, hatte zuvor den Rath gegeben, durch ausgestellte Schleuderer und Bogenschützen die Pferde dieser Sichelwägen durch Geschrei und Geschosse scheu zu machen. Erschreckt dadurch wandten sich die Pferde mit den Wägen gegen den einen syrischen Flügel, und als dort durch die vor ihnen Fliehenden eine Lücke entstand, drangen die römischen Reiter ein und brachten den ganzen Flügel sammt dem Mitteltreffen in Unordnung. Auf dem rechten Flügel dagegen war Antiochus schon nahe daran, das römische Lager zu erobern, wurde aber von der dort aufgestellten Besatzung so empfangen, daß er sein Pferd zur Flucht wandte und das Schlachtfeld den Römern überließ, auf welchem syrischer Seits 50,000 Mann erschlagen lagen, während die Römer nur einige Hunderte verloren hatten. — Scipio Africanus befand sich nicht bei der Schlacht, weil er zu Elea krank lag: anderseits war auch Hannibal nicht zugegen, da ihm Antiochus mißtraute und ihn mit einer Sendung nach Phönizien beauftragt hatte.

In Sardes legte Scipio den syrischen Gesandten die Friedensbedingungen vor, nach welchen Antiochus Asien diesseit des Tau=

rus abtreten, 15,000 euböische Talente an Rom, 400 an den Eumenes zahlen, überdieß den Hannibal und andere Kriegsanstifter ausliefern sollte. Hannibal jedoch entzog sich der Auslieferung durch die Flucht; die übrigen Friedensbedingungen wurden in Rom unter noch erschwerenden Zusätzen z. B. daß Antiochus keine Kriegsschiffe und keine Kriegselephanten mehr halten dürfe, bestätigt. Von dem, was dem syrischen Könige in Kleinasien (diesseit des Taurus) gehört hatte, wurden die Landschaften Mysien, Lykaonien und Phrygien dem pergamenischen Könige, Lycien und ein Theil von Karien den Rhodiern zugesprochen, die altgriechischen Städte aber der Freiheit zurückgegeben. Lucius Scipio wurde mit einem prachtvollen Triumph und mit dem Beinamen Asiaticus beehrt.

Da inzwischen die stets unruhigen Aetoler den Waffenstillstand gebrochen hatten, wurde der beschwerliche Krieg gegen sie durch den Consul Fulvius Nobilior so nachdrücklich geführt, daß sie endlich um Frieden ansuchten, der ihnen auf Fürbitten der Athener und Rhodier gewährt wurde. Sie mußten Roms Oberhoheit anerkennen, alle fremden Städte und Orte herausgeben, 500 Talente bezahlen und 40 Geiseln stellen. Von nun an war die Kraft dieses kräftigen, aber rohen und raubsüchtigen Volkes für immer gebrochen. Bei dem Triumph, den Fulvius über sie hielt, wurden allein 580 eherne und 230 marmorne Bildsäulen aus ihrer Hauptstadt Ambracia (der ehemaligen Residenz des Epirotenkönigs Pyrrhus) mit aufgeführt.

Da die wilden Galater in Kleinasien, die Bundesgenossen des Antiochus, unterstützt von dem König Ariarathes von Kappadocien und dem König von Paphlagonien, noch Widerstand leisteten, so erhielt im folgenden Jahre der Consul Cnejus Manlius Vulso den Auftrag zu ihrer Bezwingung. Er besiegte die Galater in mehreren Treffen, und zwar vorzüglich mit Hülfe des Eumenes, dessen Land von diesen unruhigen Nachbarn am meisten zu leiden hatte, nahm ihnen die ungeheure Kriegsbeute ab, die dieses Raubvolk so viele Jahre her aufgehäuft hatte, und vertheilte sie unter seine Soldaten. Der kappadocische und paphlagonische König mußten Geldbuße zahlen, Galatien aber wurde fortan zu den Besitzungen des Eumenes geschlagen und dieser überhaupt zum Wächter der Ruhe in Asien bestellt: an ihm hatten die andern Könige und Fürsten Asiens, ganz beson-

ders aber Antiochus, einen stets eifersüchtigen Aufseher. — Das Winterlager, das hierauf Manlius in Ephesus hielt, wo nun schon so viele Völker und Könige des Ostens der weltherrschenden Hoheit des römischen Volks ihre Huldigung darbrachten, war ein wahres Treibbeet, aus dem die Keime und Setzlinge asiatischer Schwelgerei und Ueppigkeit nach Rom verpflanzt wurden, um dort in rascher Ausbreitung reichlich zu wuchern.

3. Sittliche Rückwirkung des hellenistischen und morgenländischen Lebens auf die altrömische Sitte und Art. Cato und die Scipionen. Tod Scipio's, Hannibal's und Philopömen's.

Mit den asiatischen Schätzen, mit denen nicht nur der Staat (in dessen Kammer so eben wieder Manlius 220,000 Pf. Silber und 2103 Pf. Gold, die Münzen nicht gerechnet, niederlegte), sondern auch das Heer sich bereicherte, fanden auch die asiatischen Wollüste, welche die Römer bei diesen mühe- und fast blutlosen Feldzügen im Orient kennen lernten, in dem bereits zur Weltstadt sich gestaltenden Rom ziemlich raschen Eingang und legten den Grund zum einreißenden Sittenverderben. Prunklust, Ueppigkeit, Schwelgerei und weitergehend Habsucht, Neid und Bestechlichkeit fingen an, mehr und mehr den einfachen, nüchternen Sinn des römischen Characters zu verdrängen.

Diejenigen freilich, die — wie die Scipionen, diese Repräsentanten der feinern römischen Aristokratie — nur die geistige Seite der freiern hellenistischen Bildung in Kunst, Wissenschaft und Leben vertraten, machten sich der Theilnahme an gemeinen Sinnengenüssen, denen sich viele Andere ergaben, nicht schuldig, konnten es aber nicht verhindern, daß auch die sittengefährliche Seite des damals so entarteten Griechenthums bei den Nachahmern desselben hervortrat und sich zuletzt als Gift des häuslichen und politischen Lebens erwies.

Es war daher natürlich, daß sich der Widerstand des altrömischen Geistes anfangs nicht bloß gegen Auswüchse der hellenistischen Bildung und Sitte, sondern auch gegen diese selbst in ihrer bessern

und edlern Richtung wendete, die ihm noch unbekannt und verschlossen war. So wie im Anfang, da im zweiten punischen Kriege das römische und griechische Element zuerst sich näher berührten, Fabius Maximus es war, der den römischen Geist in seinen alten Formen festzuhalten suchte: so war es jetzt Marcus Porcius Cato (s. § 2.), der mit der ganzen Stärke seines sittlichen Ernstes und Willens den Geist altrömischer Nüchternheit und Sittenstrenge zu behaupten und jedem Eindringen fremder Sitte und Denkart mit Wort und That zu begegnen trachtete. Und allerdings, wo das sittliche Leben so vieler, selbst vornehmer Familien durch so schauderhafte Laster, wie sie bei Entdeckung der geheimen Bacchanalien zu Tage kamen, als schon im Innersten angefressen erschien, da war eine Strenge, wie sie Cato als Censor übte, um das Uebel in der Wurzel zu heben, mehr als gerechtfertigt.

Die Feier der Bacchanalien hatte sich von dem sittenverdorbenen Campanien aus durch Etrurien in Rom eingeschlichen und dort seit Langem in geheimen, aus beiden Geschlechtern gemischten Gesellschaften die entsetzlichsten sittlichen Verheerungen angerichtet. Der gegen diesen Geheimdienst angestellte Prozeß führte auf die Entdeckung unerhörter Gräuel und lehrte ihn als eine „Schule der Wollust" nicht nur, sondern auch des Betrugs, des Mords, der Giftmischerei kennen. Nur durch die größte Strenge mittelst Hinrichtung der ärgsten Verbrecher und durch das strengste Verbot dieser Bacchanalien konnte dem Uebel Einhalt gethan werden. Als zwei Jahre darauf Cato zum Censor erwählt wurde, verfolgte er Prunk und Pracht, Ueppigkeit und Schwelgerei mit der äußersten Strenge und achtete nicht den Haß, den er sich dadurch bei Vielen zuzog, — wiewohl er selbst ungeachtet seiner Redlichkeit und Sittenstrenge dem Vorwurf der Liebe zum Reichthum nicht entgehen kann, den er durch Handelsspeculationen zu vermehren trachtete.

Bei allem dem hatte der Widerstand, den Cato und seine Partei dem Geist der Neuerungen entgegensetzte, doch zu viel Schroffes und leidenschaftlich Hartnäckiges; er verfehlte in den Beschränkungen, die er auflegte, häufig den Zweck der Heilsamkeit oder überschritt bei den Verfolgungen, die er verhängte, zu oft das Maaß der Billigkeit, als daß nicht dadurch bei der ohnedieß wieder auflebenden Eifersucht des Volks gegen hervorragende Talente

und Familien der Parteigeist mehr Nahrung und leichteres Spiel hätte finden sollen. Dies zeigte sich besonders in den von der altrömischen Partei ausgehenden gehässigen Angriffen auf die Scipionen, deren letzte Lebenszeit dadurch verbittert und für das Gemeinwesen unfruchtbar gemacht wurde.

Zwei Tribunen, die Gebrüder Petellius, klagten auf Anstiften des Cato den Scipio Africanus an, er habe sich vom König Antiochus bestechen lassen, und da sie diese Behauptung nicht beweisen konnten, so suchten sie denselben durch den Vorwurf, daß er in seinen Feldzügen zu großen Aufwand auf Staatskosten gemacht, und sich mehr als Herr und Gebieter, denn als Republikaner gezeigt habe, bei der Menge zu verdächtigen. Er aber erschien am Gerichtstage unter einem großen Gefolge von Freunden und Clienten vor dem versammelten Volk, und ohne sich auf seine Vertheidigung einzulassen, erinnerte er das Volk daran, daß er an demselben Tage vor 15 Jahren den Sieg über Hannibal und die Karthager erfochten habe und es daher billig sey, anstatt sich jetzt zu streiten, den Göttern zu danken, daß sie ihm diesen Sieg und seither noch öfters die Kraft verliehen hätten, dem Vaterlande zu dienen; wem es genehm wäre, der solle mit ihm gehen und die Götter bitten, dem Vaterlande Führer zu geben, die ihm glichen. Hiemit wandte er seine Schritte dem Capitol zu, und begeistert folgte ihm alles Volk nicht nur auf das Capitol, sondern auch durch alle Tempel der Stadt, während die Ankläger beschämt allein zurückblieben, also daß der Glanz dieses Tages noch den seines Triumphzugs überstrahlte.

Indeß ließen seine Gegner von der Anklage nicht ab. Africanus zog sich daher auf sein Landgut Linternum zurück und ließ sich am Vorladungstage mit Unwohlseyn entschuldigen. Und als seine Ankläger dieses Benehmen als eine „Selbstüberhebung über Volk und Gesetz" darstellten, übernahm selbst ein anderer Tribun und sonstiger Gegner von ihm, Titus Sempronius Gracchus, seine Vertheidigung und erklärte, daß er jede Klage, die man gegen einen Mann von dieser Größe, — so lange derselbe von Rom abwesend sey, erneuere, durch sein Veto verhindern werde.

Dafür richteten nun die Ankläger, stets von Cato angestachelt, die Klage gegen seinen Bruder Lucius Scipio Asiaticus, er habe vom syrischen Könige mehr Geld empfangen, als er in den Staatsschatz gelegt. Lucius Scipio wies diese Beschuldigung als falsch zurück, wurde aber bei der Abstimmung dennoch zum Kerker verurtheilt, obgleich sein Vetter, P. Scipio Nasica, an die großen Verdienste der Scipionenfamilie und an die Schmach erinnerte, die das Volk durch eine solche Verurtheilung auf sich lade. Auch

diesmal rettete nur der Tribun T. Sempronius Gracchus den Angeklagten durch seinen Einspruch wenigstens vom Kerker, wenn auch nicht von der Geldbuße, zu der jedoch des Lucius Vermögen nicht einmal hinreichte. Seine Freunde schossen daher, als ihm nichts mehr übrig blieb, eine große Summe für ihn zusammen: er aber nahm nur von seinen Verwandten das Nothdürftigste zu seinem Lebensunterhalt an. — Scipio Africanus, gekränkt über die unbillige Behandlung, die ihm und seinem Bruder widerfahren war, starb wenige Jahre darauf, und zwar (nach Polybius) im Jahre 183 v. Chr., in seiner „freiwilligen Verbannung."

Auch der Haß, mit dem die Römer ihren großen Gegner Hannibal verfolgten, war kleinlich. Er war von Syrien aus auf den Rath des Antiochus, der ihn nicht mehr schützen konnte, nach Kreta geflohen und von da nach Bithynien zum Könige Prusias gegangen, den er in seinem Krieg gegen Eumenes mit Rath unterstützte. Einige Zeit darauf erschien Flamininus als Gesandter bei Prusias und — sogleich wurde die Wohnung Hannibal's mit Soldaten umstellt. Vergebens suchte dieser durch einen der geheimen Ausgänge seiner Wohnung zu entkommen; um daher nicht in die Hände der Römer zu fallen, nahm er mit den Worten: So will ich denn die Römer von ihrer Furcht befreien, weil es ihnen doch zu lange währt, bis ich alter Mann sterbe! — das Gift, das er längsther für solchen Fall bereit hielt, und starb mit einem Fluch auf den König Prusias, der durch seine niedrige Nachgiebigkeit das beschworne Gastrecht so freventlich verletzte. Mag nun Flamininus, wie Appian behauptet, die Verhaftung Hannibal's nicht aus Auftrag des Senats, sondern aus eignem Antrieb veranstaltet haben, so fiel doch die Schmach dieses Verfahrens auf Rom zurück, dem der greise, heimathlose Mann schwerlich mehr großen Schaden bringen konnte. Er starb im gleichen Jahre mit Scipio und Philopömen, 183 v. Chr.

Auch der **achäische Bund**, der nach der Entkräftung der Aetoler, durch **Philopömen's** Tapferkeit und Uneigennützigkeit zur höchsten Blüthe gelangte und den ganzen Peloponnes nebst noch andern Städten außerhalb der Halbinsel umfaßte, bekam mehr und mehr zu fühlen, daß Rom die Freiheit der Achäer nur scheinbar achtete und sich ihnen, wo sie konnten, als Schiedsrichter aufdrang. Als im J. 189 v. Chr. die Spartaner sich wieder vom Bunde losreißen wollten, besiegte er sie, riß ihre

Mauern nieder und zwang sie zur Annahme der achäischen Verfassung. Die Härte, mit der er dabei verfuhr, gab den Römern den Vorwand, sich von nun an mehr in die innern Angelegenheiten des achäischen Bundes zu mischen. Eine römische Gesandtschaft forderte Rechenschaft: dadurch wurde die Oligarchie in Messenien ermuthigt, während der hochbejahrte Philopömen in Argos krank lag, vom achäischen Bunde abzufallen. Als hierauf Philopömen mit einer in Eile aufgebrachten Schaar in Messenien eindrang, aber sich vor der Uebermacht wieder zurückziehen mußte, stürzte er vom Pferde und wurde gefangen. Das Mitleid, welches nun das messenische Volk, das er früher vom Druck seiner Oligarchen erlöst hatte, mit ihm fühlte, bewog diese Oligarchen, nun gerade das Todesurtheil über ihn zu fällen, und so mußte Philopömen den Giftbecher trinken, 183 v. Chr. In ihm starb „der Letzte der Griechen." — Sein Tod wurde vom Bunde gerächt, indem die Messenier wieder zum Beitritt gezwungen und jene Oligarchen hingerichtet wurden. Nun war zwar der ganze Peloponnes wieder achäisch; aber da jedes Bundesglied, gleich jedem übrigen griechischen Staate, auch im Bündnisse mit den Römern stand, so war es diesen leicht, durch ihre Gesandten stets die innern Fäden der griechischen Angelegenheiten in der Hand zu halten und daraus Vortheil zu ziehen.

4. Der dritte macedonische Krieg. Perseus. L. Aemilius Paullus. Schlacht bei Pydna. Auflösung des macedonischen Reichs. Die Schwächung Griechenlands. Triumph des Aemilius.

Das Verhältniß zu Philipp II von Macedonien war auch kein aufrichtiges, und die schonende und nachsichtige Behandlung, die er von Rom erfuhr, während es mit dem syrischen König zu thun hatte, verwandelte sich nach der Besiegung des Letztern in eine für ihn lästige und drückende Beaufsichtigung, die ihn mit Groll gegen die Römer erfüllte. Schon als ihm durch römische Schiedsrichter die Eroberungen, die er in Thessalien gemacht hatte, abgesprochen wurden, ließ er die Drohung fallen, daß noch nicht aller Tage Abend wäre; und als er späterhin auf die Klagen des Eumenes und Anderer auch das unterdeß in Thrazien und Athamanien (K. 6, 2.) Eroberte herausgeben mußte, ließ er seine Wuth darüber an einer thrazischen Stadt auf das grausamste aus und sann auf Krieg gegen Rom. Doch bewogen ihn die von seinen Feinden in Rom angebrachten Klagen, seinen Sohn Demetrius dahin zu senden,

um durch Entschuldigungen den Krieg noch abzuwenden, zu dem er noch nicht ganz vorbereitet war. Der Senat verzieh ihm, jedoch ausdrücklich nur um dieses seines Sohnes willen, der bei seinem frühern Aufenthalt in Rom als Geisel sich allgemein beliebt gemacht hatte.

Diese, wie Polybius meint, absichtlich berechnete Aeußerung des Senats aber entzündete in Philipp den Verdacht, als halte es Demetrius mit den Römern gegen ihn, und Perseus, Philipp's älterer Sohn aus unrechtmäßiger Ehe, ein ränkevoller Mann, nährte diesen Verdacht des Vaters in der Besorgniß, die Römer möchten die Thronfolge dem Demetrius zusprechen, der ohnedieß auch den Macedoniern lieber war. Von nun an wurde Demetrius allenthalben durch heimliche Aufpasser des Bruders umstellt und jeder seiner Schritte verdächtigt, als gehe er damit um, sich des Thrones zu bemächtigen. Zuletzt schmiedete Perseus einen falschen Brief auf den Namen des Flaminin, worin dieser den König für den Demetrius um Verzeihung bittet, wenn ihn etwa der sträfliche Wunsch nach dem Thron zu weit getrieben haben sollte; wenigstens sey er an den Mordanschlägen unschuldig.

Darauf hin ließ der erzürnte Philipp den Demetrius bei einem Opfermahle vergiften, bereute es aber bald, da Perseus, des Nebenbuhlers entledigt, auch des Vaters nicht mehr achtete und sich schon als Herrscher geberdete. Als nun Philipp vollends die Unschuld des Hingerichteten entdeckte, schloß er zwar den Perseus vom Thron aus und bestimmte einen Verwandten, Namens Antigonus, zum Nachfolger; allein Perseus hatte schon zu viel Macht und Philipp starb bald darnach vor Gram 179 v. Chr. nach einer 42jährigen Regierung.

Sogleich bemächtigte sich Perseus durch Ermordung des Antigonus des Throns und suchte in Rom um Anerkennung und Bundes-Erneurung nach, die er auch erhielt. Entschlossen, den von seinem Vater im Stillen vorbereiteten Krieg gegen die Römer zu unternehmen, suchte er sich jedoch vorerst die Neigung der Macedonier sowohl, als der Griechen durch angenommene, übrigens von einem gewissen natürlichen Anstand unterstützte Freundlichkeit

zu gewinnen, und knüpfte auch Verbindungen mit den Illyriern, Thraziern, Bithyniern und andern Völkern und Städten an, die den Römerm abgeneigt waren.

In Rom aber kannte man alle seine Schritte aus den Berichten des Eumenes, der sogar selbst nach Rom kam und den genauesten Aufschluß gab. Als Perseus dies durch seine Gesandten erfuhr, ließ er dem Eumenes, auf dessen Rückkehr nach Asien, durch gedungene Mörder aufpassen, die, als derselbe in Delphi gerade den schmalen Fußsteig zum Tempel hinaufging, Steine auf ihn herabwarfen und ihn so trafen, daß er für todt weggetragen wurde und nur langsam wieder genas. — Diese und noch andere zuverlässige Beweise von des Perseus gefährlichen Absichten bewogen den römischen Senat, sich zum Kriege zu rüsten, und nach feierlicher Anrufung der Götter um Heil dazu, den Consul P. Licinius Crassus nach Epirus abzuordnen.

Die Wünsche der verschiedenen Völker und Fürsten waren je nach den Hoffnungen oder Befürchtungen, die sie von den beiden kriegführenden Mächten hegten, getheilt. Mit Rom hielten es die Rhodier, Eumenes und sein Schwager, der kappadocische König Ariarathes IX, Aegypten unter dem unmündigen Ptolemäus VI Philometor, Syrien, wo seit Antiochus des Dritten Tode der Thron an dessen Sohn Seleukus IV und nach dessen Ermordung (durch einen Günstling, der sich vergebens dadurch des Reiches bemächtigen wollte) an seinen Bruder Antiochus IV Epiphanes gekommen war. Auch Masinissa von Numidien war für Rom mit Hülfe bereit. — Mit Perseus stand nur der thrazische König Kotys in offener Verbindung; in den freien Staaten und Städten Griechenlands war zwar überall das Volk (der Demos) auf seiner Seite, die meisten Vornehmen aber auf der Seite Roms; der bithynische König Prusias, sein Schwager, hielt sich neutral, und der illyrische König Gentius, wollte ihm nur gegen Bezahlung helfen, zu der sich aber Perseus aus Geiz nicht verstund.

Bei solcher Lage der Dinge kam dem Perseus Bedenken an: anstatt gleich eine feste Stellung in Griechenland zu nehmen, trug er auf Frieden an, und die römischen Gesandten machten ihm, obwohl sie wußten, daß der römische Senat ihn nicht gewähren würde, Hoffnung dazu, bloß in der Absicht, dadurch Zeit zu einem

nachdrücklichern Angriff zu bekommen: — ein unlauteres Verfahren, das aber nur noch bei der kleinen Partei des alten guten „Herkommens" im Senate Mißbilligung fand!

Der Friede wurde verweigert; der Consul Licinius rückte vor, und Perseus, von seinem Adel gedrängt, zog ihm über das cambunische Gebirg nach Thessalien entgegen. Am Flusse Penëus stießen beide Theile in einem Reitertreffen auf einander und Perseus erhielt — die Oberhand, zur großen Beschämung der Römer und zur geheimen Freude der Griechen, von denen nur wenige den Römern zur Hülfe gezogen waren. Perseus benützte jedoch den Sieg nur zu Unterhandlungen, durch die er den Frieden unter den, seinem Vater einst gewährten Bedingungen zu erhalten wünschte.

Allein die Römer, im Unglück stets unbeugsamer, als im Glück, verlangten unbedingte Unterwerfung. Deßungeachtet richtete Licinius nicht viel aus und machte durch seine grausame Behandlung der für Perseus gesinnten Böotier die Griechen nur noch abgeneigter. Auch der Consul des folgenden Jahres kam nicht über Thessalien hinaus, und als im dritten Jahre der neue Consul zwar in tollkühner Weise gerade durch den gefährlichsten Gebirgspaß in das südöstliche Macedonien eindrang, aber dann durch die unangreifbare Stellung des Perseus bei Dium (am thermaischen Meerbusen) in die bedrängteste Lage kam, aus der ihn nur des Königs feiger, fluchtähnlicher Abzug befreite: da stieg in Rom die Unzufriedenheit mit der bisherigen Kriegsführung in Macedonien auf's Höchste und man suchte nach einem einsichtsvollen und thatkräftigen Oberfeldherrn, der dem Krieg eine baldige siegreiche Wendung geben könnte.

Ein solcher Mann fand sich in dem edlen Sohne des bei Cannä gefallenen Aemilius, dem **L. Aemilius Paullus**, der nach seinen Siegen über die Ligurier die letzten 13 Jahre im Privatstand gelebt hatte und nun, von dem Vertrauen seiner Mitbürger gewählt, obgleich schon 60 Jahre alt, doch sogleich mit der größten Rüstigkeit und Umsicht alle die Vorbereitungen betrieb, die ihm zu einem guten Ausgang dienlich schienen.

Ehe er mit zwei neuen Legionen zum Heere nach Macedonien abging, trat er aus der Curie vor das Volk und erklärte: er gehe jetzt im Vertrauen auf die Gnade der Götter in den Krieg und werde sein Möglichstes thun, die Erwartungen seiner Mitbürger zu befriedigen. Doch solle man das ihm geschenkte Vertrauen besonders darin zeigen, daß man in Rom nur seinen eigenen Berichten aus dem Feldlager, nicht dem leeren politisirenden Geschwätz glaube, das jetzt so gern in Trinkgesellschaften über das, was der Feldherr hätte thun oder nicht thun sollen, geführt werde und nicht selten deßhalb schade, weil der gute Wille zu Kriegsleistungen verringert und die Unternehmungen des Feldherrn gehindert würden. Er nehme gern guten Rath an, aber nur im Felde, nicht in der Stadt. Wer daher glaube, Rath geben zu können, solle mitziehen und die Kriegsgefahren theilen; wer sich dieses nicht getraue, solle sich des Aburtheilens enthalten.

Als er auf dem Kriegsschauplatz ankam, war es sein Erstes, die verfallene Kriegszucht herzustellen und den Soldaten einzuschärfen, sich bloß um sich und ihre Waffen zu kümmern, die Sorge für alles Uebrige aber dem Feldherrn zu überlassen. Bald fühlten die Soldaten selbst die Wohlthat einer sichern und strengen Führung und gehorchten ihm pünctlich. Es war auch hohe Zeit, daß etwas Ernstliches geschah: denn selbst Eumenes und die Rhodier, deren Handel durch den langen Krieg litt, wankten in ihrer Treue und drangen auf Frieden mit Perseus. Wäre dieser nur mit seinen Schätzen herausgerückt, so hätte er sich viele Anhänger verschaffen können; aber sein großer Geiz und sein unmännliches, unzuverlässiges Wesen flößte Niemanden Vertrauen ein und ließ ihn nirgends festen Stand gewinnen.

Schon sein Vater hatte die Bastarner, ein tapferes germanisches Volk, von jenseits der Donau her eingeladen, durch Dardanien (dem nachherigen Obermösien, jetzigen Serbien) und durch Illyrien nach Italien vorzudringen. Als sie beim Anfang dieses Krieges ankamen, schickte Perseus sie wieder heim. Dafür aber verheerten sie aus Rache Thrazien. Nachher, im ersten Jahre des Kriegs, ließ er sie doch kommen, schickte sie jedoch abermals gleich wieder heim, um den gedungenen Lohn zu sparen; dafür rächten sie sich wieder durch Verheerung. — Eben so hatte er endlich dem König Gentius von Illyrien 300 Talente für seine Hülfe versprochen, aber seinen Gesandten nur 10 Talente mitgegeben und ihnen den Rest so langsam nachzufahren befohlen, daß er, als Gentius die Feindseligkeiten gegen Rom gleich begann, das unterwegs befindliche Geld wieder zurückzog, weil nun doch Gentius vom Krieg mit den Römern nicht

mehr zurücktreten könne! — Gentius wurde von dem Prätor Anicius binnen 30 Tagen besiegt und mußte sich und seine Hauptstadt Okodra den Römern übergeben.

Auf die Nachricht von der Ankunft des neuen thätigen Feldherrn rückte Perseus von seiner Grenzfeste Phila aus an den Fluß Enipeus, um den Römern den Uebergang zu wehren. Aber Aemilius zwang ihn durch Absendung eines Heerestheils (unter seinem Adoptivsohn Q. Fabius Maximus und P. Scipio Nasica, die das Gebirg umgehend ihm in den Rücken kamen) zum Rückzug nach Macedonien, wohin ihm sogleich Aemilius über den Olymp ohne Hinderniß folgte. Dort unter den Wällen von Pydna, wo eine Ebene die Aufstellung der macedonischen Phalanx begünstigte, entschied sich endlich Perseus nach langem Schwanken zu einer Schlacht und diese **Schlacht bei Pydna** 168 v. Chr. kostete dem Könige nicht weniger, als den macedonischen Thron und die Freiheit, so wie dem macedonischen Reiche die Unabhängigkeit.

Kurz vor der Schlacht trat eine Mondsfinsterniß ein, die ein römischer, der Astronomie kundiger Oberst C. Sulpicius Gallus mit Bewilligung des Aemilius den römischen Soldaten vorhersagte und erklärte, damit sie dieselbe nicht für ein böses Vorzeichen halten möchten, während die Macedonier im Lager des Perseus darüber, als über eine Unglücksbedeutung, heulten. — Als die Schlacht begann, bot der starrende Sarissenwald der dichtgeschlossenen macedonischen Phalanx den Römern, selbst dem versuchten Aemilius, einen so furchtbaren Anblick dar, daß es eine Zeit lang nicht gelingen wollte, die Legionen zum Angriff zu bringen. Erst als Aemilius in der Phalanx hie und da Lücken bemerkte, bildete sich seinem Scharfblick der rechte Angriffsplan. Er befahl, in Keilstellungen sich in die Lücken einzudrängen, und während die Elephanten den einen Flügel zum Weichen brachten, sprengte er selbst mit einer Legion das Centrum, so daß die also von einander getrennten Phalangentheile nun leichter konnten in der Nähe angegriffen werden, wo die Sarissen (langen Lanzen) nichts halfen. So war der Sieg in Einer Stunde entschieden und 20,000 Macedonier bedeckten das Schlachtfeld, 11,000 wurden gefangen.

Schon beim Anblick seines in Unordnung gebrachten Fußvolkes war Perseus mit den Reitern nach Pella geflohen, wo er nur mit drei Begleitern ankam, weil ihn die andern unterwegs alle verlassen hatten. Da sich dort Niemand auf sein Gebot stellen wollte, eilte er nach Amphipolis, raffte seinen Schatz von 2000 Talenten zusammen und floh mit Weib und Kindern und seinem Günstling Evander weiter nach der

geheiligten Insel Samothrake, von wo er Unterhandlungen anbot, auf die man aber nicht einging. Gleich darauf war auch die von Prätor Octavius befehligte römische Flotte da, um seiner Person habhaft zu werden. Octavius zeigte den Einwohnern, daß ihres Schutzes ein Mann nicht werth sey, dessen Begleiter Evander das Werkzeug des an Eumenes versuchten Mordes sey. Da beredete Perseus den Evander, sich selbst den Tod zu geben, und als dieser nicht daran wollte, stieß er ihn selbst nieder und sagte den Samothrakern, derselbe habe sich selbst umgebracht. Da er sich aber nichts desto weniger nicht mehr sicher sah, gewann er den Führer eines kretischen Schiffes, daß er ihn heimlich zum König Kotys nach Thrazien bringen sollte. Schon hatte er einen Theil seiner Schätze auf das Schiff bringen lassen; als er aber in der Nacht sich selbst einschiffen wollte, war das Schiff davon gesegelt. Da sah er sich genöthigt, sich mit den Seinigen den Römern zu ergeben. Als er in das consularische Lager gebracht wurde und ihm der gefühlvolle Aemilius mit Thränen entgegentrat, warf er sich diesem unter Wehklagen zu Füßen und geberdete sich so unmännlich und kleinmüthig, daß das Mitleid Aller sich in Verachtung verwandelte.

Der gefangene Perseus wurde der Krone verlustig erklärt; Macedonien als Königreich hörte auf zu seyn: das Volk zwar sollte unter römischem Schutze seine Freiheit behalten und nur die Hälfte der bisherigen Abgaben an Rom entrichten; das Land aber wurde in vier gesonderte Bezirke getheilt, deren jeder unter selbstgewählter Regierung seine eigene Verwaltung haben, aber nicht mit dem andern in Connubium und Commercium (in Ehe- und Handelsverbindungen) stehen sollte. Dieß geschah, um die Kraft der Macedonier zu brechen und das Land einstweilen zu einer künftigen Provinz vorzubereiten.

Im darauffolgenden Frühling erschienen von Rom aus 10 Senatsabgeordnete, um mit Aemilius die neue Verfassung Macedoniens zu verkünden und durchzuführen. Alle reichen und vornehmen Macedonier, insbesondre alle ehemaligen königlichen Beamten und Diener mußten sich nach Italien übersiedeln, um, wie es hieß, die neue Freiheit nicht zu hindern, im Grunde aber, um der Knechtung des Landes nicht im Wege zu stehen.

Aber Roms laut verkündigter Grundsatz, die Freiheit der Völker zu schonen und zu schützen, verkehrte sich bei der Ausführung desselben immer mehr in das Gegentheil. In den meisten griechi=

schen Staaten, besonders in Aetolien, Böotien 2c., auch in Asien, wurden nun durch römische Commissarien Untersuchungen angestellt, wer unter den einzelnen Einwohnern es mit Perseus gehalten habe, und deßhalb verschiedene Strafen, selbst Hinrichtungen verhängt. Dadurch wurden die Parteileidenschaften furchtbar aufgeregt und eine Menge Anklägereien veranlaßt, die den Römern Gelegenheit gaben, Ankläger und Angeklagte nach Rom zu bescheiden und so die Abhängigkeit Griechenlands von Rom immer tiefer zu begründen.

So wurden allein aus dem Gebiete des achäischen Bundes auf die Anklage eines elenden Verräthers, Kallikrates, 1000 der angesehensten Männer (darunter auch der griechische Geschichtschreiber Polybius (s. u. K. 8, 3.), welche feindlicher Gesinnung gegen Rom beschuldigt worden waren, nach Rom geschickt (166 v. Chr.), unter dem Vorwand, ihre Sache dort zu untersuchen, in der That aber, um in ihnen Geiseln für die Treue der Achäer zu haben. Man ließ sie unverhört, und erst nach 17 Jahren durften die 300, die allein noch von ihnen übrig waren, in die Heimath zurückkehren. — Den Rhodiern, die sich im Krieg gegen Perseus nicht thätig genug für Rom erwiesen hatten, wurde Karien und Lycien wieder genommen. — Illyrien traf ein ähnliches Schicksal wie Macedonien. Die härteste Strafe aber für ihren Uebertritt zu Perseus mußten die Epiroten erleiden, indem 70 Städte derselben an Einem Tage ihrer Mauern beraubt und der Plünderung der Soldaten preisgegeben, von ihren Einwohnern aber 150,000 in die Sclaverei verkauft wurden.

Nach der Rückkehr des siegreichen Heeres nach Italien erhielt Aemilius Paullus, als Besieger Macedoniens, den glänzendsten Triumph, der bis dahin in Rom gesehen worden war. Bei demselben wurde Perseus mit Weib und Kindern nebst andern Gefangenen und unzähligen Kostbarkeiten und Kunstwerken aufgeführt. Die Beute an Geld aber, die dieser Sieg dem Staatsschatze eintrug, war so groß, daß von nun an allen römischen Bürgern in Italien der Tribut d. i. jede directe Abgabe an den Staat erlassen werden konnte, — ein Verhältniß, das bei dem stets zunehmenden Reichthum bis an das Ende der Republik, also noch an 124 Jahre lang fortbestund.

Die Beschreibung dieses dreitägigen Triumphfestes findet sich bei Livius und Plutarch. In allen Straßen und auf allen öffentlichen Plätzen

waren Schaugerüste für das Volk errichtet, das in Feierkleidern dem Zuge zusah. Alle Tempel waren geöffnet und mit Kränzen geschmückt und strömten den Duft des köstlichsten Weihrauchs aus. Am ersten Tage wurden die aus Griechenland und Macedonien zusamengerafften Gemälde, Bildsäulen, Vasen und andere Kunstgeräthe auf 250 geschmückten Wagen aufgeführt. Am zweiten Tage wurden die erbeuteten Waffen und Rüstungen im hellsten Glanze und in kunstreicher Anordnung einhergefahren; nach denselben 750 offene Gefäße mit gemünztem Silber von 3000 Männern getragen und zuletzt die kunstvollsten Silbergeräthe der verschiedensten Art gleichfalls von zahlreichen Trägern vorübergetragen. Am dritten Tag, als dem Hauptfeste, eröffneten unter vorausgehender kriegerischer Musik 120 bekränzte Opferstiere den Zug; ihnen folgten Jünglinge und Knaben mit Binden und Opfergefäßen; dann kamen viele kostbare Gefäße aus des Perseus Schatze; hierauf des Perseus Wagen mit seinem Diadem und Waffenschmuck; dann seine Kinder und andere Gefangene; nun Perseus selbst mit verstörtem Gesicht, sammt seiner Gemahlin und der königlichen Sippschaft. Alsdann wurden 400 goldene Ehrenkronen einhergetragen, welche von griechischen Städten durch ihre Gesandten dem Sieger waren übergeben worden. Nun erst kam **Aemilius** auf dem mit vier Pferden bespannten Triumphwagen, in goldgesticktem Purpurgewand, einen Lorbeerzweig in der Hand; hinter ihm zwei seiner Söhne zu Pferd; endlich das Heer, Reiter und Fußgänger in ihren Abtheilungen und Ordnungen, mit Lorbeerkränzen geschmückt und nach herkömmlicher Weise ausgelassene Spottlieder auf den triumphirenden Feldherrn absingend, gleichsam um sich für die im Feld erfahrene Strenge schadlos zu halten und den Sieger auch an die Kehrseite seines Glücks zu erinnern. Die Nichtigkeit desselben trat dem Aemilius übrigens in dem Schmerze näher, daß ihm von seinen zwei noch übrigen jüngern Söhnen seines Namens (denn seine beiden ältern Söhne waren als Adoptivsöhne in andere Familien übergegangen) der eine kurz vor dem Triumph, der andere gleich nach demselben starb, ein Unglück, das er indeß mit würdigem Sinne trug. — Der gefangene Perseus starb nach etlichen Jahren in Alba. Von seinen Kindern, die ein kümmerliches Leben führten, diente sein Sohn Alexander späterhin einem römischen Beamten als — Schreiber!

5. Syrien und Aegypten unter römischer Bevormundung.

Seit der Vernichtung Macedoniens, der einzigen Großmacht, die Rom noch zu fürchten gehabt hatte, verfolgte das Römervolk

immer rücksichtsloser das Ziel der Welteroberung, wozu ihm die sittliche Verkommniß und Schwäche der meisten Staaten und Völker in kriechendschmeichelnder Anerkennung seiner Uebermacht die vollste Berechtigung zu ertheilen schien. Zunächst griff Rom noch ungehinderter in die innern Angelegenheiten des Orients ein, um sich denselben durch weitere Kraftentziehung zum künftigen Besitzthum vorzubereiten. Eumenes, durch seine eigennützige Wohldienerei bisher das Werkzeug der Römer, durch das sie den andern Staaten beizukommen suchten, erfuhr von nun an eine sehr zurücksetzende, kränkende Behandlung, und hatte es nur dem Edelmuth seines Bruders Attalus zu danken, daß nicht die Hälfte seines Reiches diesem gegeben wurde; dagegen wurde zu seinem Nachtheil Prusias von Bithynien begünstigt, der niederträchtig genug war, sich einen Freigelassenen des römischen Volks und die Glieder des römischen Senats seine rettenden Götter zu nennen.

Die Reihe weiterer Demüthigung und Schwächung kam hierauf an Syrien, indem es nicht nur die unterdeß in Aegypten gemachten Eroberungen herausgeben, sondern sich auch mehrfache Eingriffe der Römer in die Thronfolge gefallen lassen mußte. Aegypten endlich, das ohnedies schon seit Ptolemäus IV Philopätor (221—204 v. Chr.) unter Roms entschiedenem Einflusse stand, wurde einige Zeit nach dem Tode des Königs Ptolemäus V Epiphänes (204—181 v. Chr.) unter dessen beiden Söhne getheilt (164 v. Chr.), um desto leichter das Ganze von Rom aus beherrschen zu können. Es konnte nicht fehlen, daß mit der Zeit einst beide Reiche als reife Früchte Rom in den Schooß fallen mußten.

In **Syrien** regierte seit 176 v. Chr. jener obengenannte Antiochus IV, ein Wüstling, der sich den Beinamen Epiphanes (der Erlauchte) gab, den aber das Volk lieber Epimanes (der Unsinnige) nannte. Als derselbe im Jahr 168 v. Chr. Aegypten bis Memphis eroberte und eben Alexandria belagern wollte, erschien der römische Gesandte C. Popillius Länas, um ihm durch ein Schreiben des Senats Frieden mit Aegypten zu gebieten. Antiochus empfing ihn mit dargebotener Rechte der Gesandte aber nahm sie nicht, sondern übergab ihm den Senatsbeschluß. Als der König nach dem Lesen sagte: er werde sich darüber mit seinem Synedrium berathen, — zog der Römer mit seinem Stab einen

Kreis um den König und sagte: Bevor du diesen Kreis verlässest, muß ich deinen Entschluß wissen! Ueberrascht von dieser dreisten Sprache, entgegnete der König: Ich will thun, was der Senat für gut findet! — und nun erst reichte ihm Popillius die Hand. Antiochus räumte Aegypten und Cypern und ließ seine unsinnige Wuth an Judäa aus durch Plünderung und Verheerung Jerusalems und durch die grausamste Verfolgung der Juden, welche dann den Aufstand der Maccabäer hervorrief, der in seinem weitern Verlauf die Unabhängigkeit Judäa's zur Folge hatte (S. VII. 10, 5.).

Nach seinem Tode hielten die Römer seinen Neffen Demetrius, Seleukus' IV Sohn, als den eigentlichen Thronerben (der als Geisel in den Händen der Römer war und schon jenem Wüstling Antiochus in der Thronfolge hatte nachstehen müssen) fortwährend in Rom zurück und gaben lieber einem Kinde, dem 9jährigen Sohne des Antiochus, unter dem Namen Antiochus V Eupätor (164 v. Chr.) den Thron, um durch einen Vertrauten, den sie ihm zum Vormund setzten, desto leichter die syrischen Angelegenheiten überwachen zu können. Bald jedoch warf sich der Satrap Lysias zum Reichsverweser auf und bekriegte, um seine Macht zu befestigen, die Juden (VII. 10, 5.), wurde aber sammt dem jungen König von dem aus Rom entflohenen Demetrius I ermordet. Demetrius erhielt zwar die Anerkennung der Römer, wurde aber nach einiger Zeit von einem von ihnen unterstützten Betrüger, Namens Alexander Balas, bekriegt und fiel in einer Schlacht gegen denselben. (Von den weitern Schicksalen Syriens s. X. 4, 5.)

In **Aegypten** regierten zu der Zeit, da die Römer dem dort eingedrungenen syrischen König Antiochus IV das Land wieder zu räumen befahlen, zwei Brüder gemeinschaftlich, Ptolemäus VI Philometor und Ptolemäus VII Physkon. Dieser letztere vertrieb seinen Bruder, und als dieser in Rom um Hülfe nachsuchte, vermittelten die Römer eine förmliche Theilung Aegyptens (164 v. Chr.), die bis zum Tode Philometor's, des bessern jener beiden Brüder, bestand (146 v. Chr.), worauf dann Physkon, als ein wahrer Wütherich, Aegypten noch an 30 Jahre lang despotisirte. (Die weitern Schicksale Aegyptens s. XI. 1, 3.)

7. Kapitel.

Roms vollendete Herrschaft in Afrika, Macedonien, Griechenland und Spanien.

1. Der dritte punische Krieg und Karthago's Zerstörung.

Wie viel Rom, durch so leichte Siege in seiner Herrschsucht und durch so unermeßliche Beute in seiner Habsucht gefördert, in der kurzen Zeit von 45 Jahren von seiner frühern Scheu vor offenbarem Unrecht und frevler Gewaltthat abgewichen war, sollte das Verfahren gegen Karthago offenbaren, welches den dritten punischen Krieg und in demselben den Untergang dieser seiner Todfeindin herbeiführte.

Unerachtet der beständigen Plackereien, denen die Karthager von dem numidischen Könige Masinissa ausgesetzt waren, den ihnen die Politik der Römer seit dem zweiten punischen Krieg zum Wächter gegeben hatte, hatte sich dieser Handelsstaat durch Hannibal's Verwaltungsverbesserungen und rege Thätigkeit im Landbau und Handel allmählig wieder erholt, hatte dabei stets seinen Verpflichtungen gegen Rom, namentlich auch durch stets bereite Kriegslieferungen, genügt und sich jeder Versuchung von Seite Macedoniens und Syriens zum feindlichen Auftreten gegen Rom enthalten. Dagegen konnten die Karthager niemals in Rom gegen die groben Beeinträchtigungen Masinissa's Recht und Schutz finden, weil die römische Politik dahin ging, Karthago in seinem Wiederaufblühen niederzuhalten. Dies war den Römern um so leichter, da in Karthago drei Parteien sich entgegenstanden, eine patriotische, welche fremden Einfluß fern zu halten suchte, eine römische und eine numidische, welche letztere durch Aufstiftung einzelner Karthager gegen numidische Unterthanen darauf ausging, dem Masinissa Vorwand und Gelegenheit zu seinen Ein- und Angriffen zu verschaffen.

Schon zweimal hatte ihnen Masinissa ungestraft die fruchtbarsten Landstriche entrissen, ohne daß sie zu den Waffen greifen durften, weil ihnen der Friedensvertrag mit Rom das Recht, sich zu vertheidigen, genommen hatte, und beidemal hatte der schieds-

richterliche Ausspruch Roms zu Gunsten Masinissa's entschieden. Als nun Masinissa das drittemal sich wieder eines karthagischen Gebietstheils bemächtigen wollte und die Karthager sich abermals in Rom darüber beschwerten, erschien mit der diesmaligen römischen Gesandtschaft der alte Cato in Karthago. Mit Erstaunen bemerkte dieser die wiederauflebende Macht und den ungemeinen Wohlstand dieser Stadt und trug daher, zumal die Karthager seine unbilligen Vergleichsvorschläge nicht annahmen, nach seiner Rückkehr im römischen Senate auf die völlige Vernichtung der gehaßten Todfeindin an, wenn man nicht über kurz oder lang von ihr wieder der alten Gefahr ausgesetzt seyn wolle. Von da an schloß er jede seiner Abstimmungen im Senat, sie mochten einen noch so verschiedenen Gegenstand betreffen, mit dem Schlagwort: praeterea censeo, Carthaginem esse delendam (Uebrigens bin ich der Meinung, daß Karthago zerstört werden muß)! Und wirklich trug diese Stimme der Ungerechtigkeit zuletzt den Sieg über die billigere und zugleich weitsichtigere Meinung Scipio Nasica's, der Karthago wenigstens nach dem Buchstaben des Rechts behandelt wissen wollte, einen traurigen Sieg davon.

Erbittert über Masinissa's neuen Angriff und über Roms fortgesetzte Parteilichkeit griffen die Karthager endlich auf Hasdrubal's Antrieb und unter seiner Anführung zu den Waffen, um ihr Eigenthum gegen den Numidier zu vertheidigen, erlitten aber von demselben eine schwere Niederlage.

Eben war von Spanien herüber Scipio Aemilianus, der Sohn des Aemilius Paullus, des Besiegers von Macedonien, an Afrika's Küste gelandet und sah von einem Berge aus der heißen Schlacht zu, in welcher der alte nun 88jährige Masinissa sein Roß noch mit jugendlicher Rüstigkeit tummelte. Da die Karthager den Kürzern zogen, so baten sie den Scipio um seine Vermittlung. Weil aber Masinissa nicht nachgab und neue römische Abgeordnete nur dann einschreiten sollten, wann bei dem fortgesetzten Kampfe der König in Nachtheil kommen sollte: so wurde auch der von den Numidiern eingeschlossene und vom Hunger bedrängte Rest des karthagischen Heeres — ungeachtet er sich durch Ablegung der Waffen und durch den Schimpf des Joches den Abzug erkauft hatte — in einem treulosen Ueberfall von Masinissa's Bruder gänzlich vernichtet.

Dieses Unglück der Todfeindin benützend, faßte nun Rom, unedel genug, den geheimen Entschluß zum Krieg gegen Karthago. Da die Karthager aus den großen Rüstungen der Römer in Italien und Sicilien schlossen, was ihrer warte, so schickten sie sogleich Gesandte nach Rom und suchten die Schuld des Kriegs mit Masinissa auf Hasdrubal zu werfen, den sie wirklich verbannten. Auf die Antwort des Senats, daß man jedenfalls Genugthuung für diese Vetragsverletzung erwarte, glaubten die Karthager, weil man sie über die Art der Genugthuung im Ungewissen ließ und in Sicilien schon ein römisches Heer von 80,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd zur Abfahrt bereit stand, die drohende Gefahr dadurch abwenden zu können, daß sie sich „mit aller ihrer Habe" dem unbeschränkten Willen des römischen Volkes zu eigen gaben.

Der Senat nahm diese ihre unbedingte Unterwerfung an und erklärte, daß man ihnen ihre Freiheit und Verfassung, dazu auch ihr Land sammt allen privaten und öffentlichen Besitzthümern wieder zurückgebe; doch müßten sie 300 Geiseln, die Kinder der vornehmsten Karthager, stellen. Als dies zum tiefsten Schmerz der karthagischen Mütter geschehen war, bedeutete man den Karthagern, daß sie sich den weitern Anordnungen der beiden Consuln zu fügen hätten. Absichtlich hatte man bei der erster Erklärung nur des Landes, nicht der Stadt Karthago besonders erwähnt; eben so bezeichnete man jetzt diese Anordnungen der Consuln nicht näher: denn diese hatten den geheimen Auftrag, ihre Expedition nur mit der Vernichtung Karthago's zu beenden.

Mit Angst sahen die Karthager die römische Flotte im Hafen der Stadt Utika, die schon früher den Römern ihre Unterwerfung angeboten hatte, Anker werfen und das römische Landheer in der Nähe Karthago's an der Stelle sich lagern, wo einst Scipio Africanus gestanden hatte. Sie beeilten sich daher, durch Gesandte den Consuln L. Marcius Censorinus und Manius Manilius vorzustellen, daß, da sie ja alle auferlegten Bedingungen erfüllt hätten, man ihnen nun auch die Zusage der Selbständigkeit halten möchte. Censorinus, der die Gesandten in der Mitte seines aufgestellten Heeres auf erhöhtem Sitze empfing, forderte die

Auslieferung sämmtlicher Waffen. Willig gehorchten die Karthager in dem Glauben, daß keine härtere Bedingung mehr nachkommen könne, und es wurden 200,000 vollständige Rüstungen, 2000 Geschütze und eine Unzahl von Wurfgeschossen in's römische Lager geführt, desgleichen alle karthagische Schiffe verbrannt.

Nun aber gebot ihnen der Consul weiter, ihre Stadt zu räumen und sich 80 Stadien (zwei deutsche Meilen) vom Meere entfernt anzusiedeln: denn Karthago müsse zerstört werden.

Ueber diesen unmenschlichen Ausspruch geriethen die karthagischen Abgesandten in die größte Verzweiflung, die von den Römern mit kalter Ruhe angesehen wurde. Als jene sodann nur um eine kurze Frist baten, zur Absendung einer Gesandtschaft nach Rom, um sich Milderung der Strafe zu erflehen, entgegnete Censorinus wie zum Hohn: das sey eben der Beschluß des Senats, der damit nur ihr eigenes Bestes wolle, denn die Nähe des Meeres werde sie stets zur Wiedererlangung der Meerherrschaft und dadurch nur zu Vertragsbrüchen reizen; als landbauendes Volk würden sie glücklicher seyn: nur unter dieser Bedingung würde ihnen ihre Selbständigkeit gelassen.

Als die Abgeordneten mit diesem Bescheide nach Karthago zurückkamen, brach Senat und Volk in lautes Jammergeschrei aus, und in der Wuth der Verzweiflung wollte man die Abgeordneten sammt denjenigen Senatoren zerreißen, die für Auslieferung der Geiseln gestimmt hatten. Indeß gewann, da alle Aussicht auf Gnade verschlossen war, noch an demselben Tag der Entschluß, sich auf's Aeußerste zu vertheidigen, die Oberhand und alle Anstalten dazu wurden mit der größten Anstrengung und Aufopferung getroffen.

Sogleich wurde Hasdrubal, der mit 20,000 Mann unfern Karthago gegen seine Vaterstadt zu Felde lag, um sich für seine Verbannung zu rächen, durch Aufhebung derselben versöhnt und er übernahm die Vertheidigung außerhalb der Stadt, während die in der Stadt einem andern Hasdrubal (einem Enkel Masinissa's) übergeben wurde. An Menschen zur Vertheidigung fehlte es nicht, da die Stadt allein 700,000 Einwohner zählte und alle Sclaven frei erklärt wurden; auch konnten die Karthager von den 300 Städten ihres Gebiets durch die Vermittlung Hasdrubal's auf Zufuhr rechnen. Nur an Waffen war Mangel, obwohl man einen Theil zurückbehalten hatte. Alsbald wandelten sich alle Tempel und öffentlichen

Plätze in Werkstätten um, worin Männer und Weiber Tag und Nacht Schwerter und Schilde, Geschütz und Geschosse verfertigten und aus den Haaren der Sclavinnen Bogensehnen und Spannseile flochten, während in dem innern Hafen zu den noch vorhandenen 12 alten Kriegsschiffen 120 neue gebaut wurden.

Da die Römer in der Absicht, die erste Aufregung sich legen zu lassen, mit dem Angriff nicht eilten, so fanden sie nach zwei Monaten bei ihrer Annäherung die Stadt in einer solchen Verfassung, daß sie nun eine förmliche Belagerung zu Wasser und zu Land unternehmen mußten, und weder in diesem noch in dem folgenden Jahre gegen die sich muthvoll vertheidigende Stadt etwas ausrichten konnten.

Stets wurden die mannigfaltigen Angriffe der Römer abgeschlagen und nicht selten fanden sich die Consuln theils durch kühne Ausfälle der Belagerten, theils durch Hasdrubal's äußere Angriffe in Nachtheil versetzt, den meist nur die Umsicht des Scipio Aemilianus, der als Oberst im Heere diente, wieder gut machte, indem er unter andern sogar zweimal das vom Feind bedrängte Heer rettete. Auch die Consuln des folgenden Jahres richteten nichts aus, zumal die Karthager den Römern auch in Spanien, wo der Kampf mit einzelnen Völkerschaften stets fortwährte, so wie auch in Macedonien, Griechenland und Syrien Hindernisse erregten, und nun auch der Tod des 90jährigen Masinissa eintrat, von dessen drei Söhnen, die sich in das numidische Reich theilten, zwei heimlich es mit den Karthagern hielten.

Unzufrieden mit der Unfähigkeit der Consuln, welche die Belagerung Karthago's lässig betrieben und lieber an andern Städten ihr Glück versuchten, setzte das römische Volk seine einzige Hoffnung auf den eben so umsichtigen, als kräftigen Scipio Aemilianus, und als sich derselbe um die Aedilenwürde bewarb, wurde er, obwohl ihm zum gesetzlichen Alter noch 10 Jahre fehlten, ungeachtet alles Widerspruchs von Seiten des Senats, gleich zum Consul gewählt und mit dictatorischem Oberbefehl ausgestattet.

In Afrika angekommen, stellte Scipio vor Allem die verfallene Mannszucht in dem nur auf Wohlleben und Raub begierigen Heere wieder her, zwang den Hasdrubal sich mit seinem Heere in die Stadt zurückzuziehen und rückte dann ganz nahe vor dieselbe. Hierauf ließ er die schmale Landenge, auf der sie lag, durchstechen und an den dadurch entstehenden, die Stadt vom Festlande abtren=

nenden Canal eine hohe Mauer errichten, hinter der er in einer unangreifbaren Stellung sein Lager aufschlug. Dadurch war der Stadt die Zufuhr auf dem Landweg abgeschnitten; um ihr nun auch die Zufuhr zur See abzuschneiden, errichtete er einen weit in's Meer hinausgehenden Damm, der den äußern, auf der Westseite befindlichen Hafen sperrte.

Dagegen gruben nun aber die Karthager auf der andern Seite, von ihrem innern Hafen aus, einen Canal in das Meer, und ehe sich's die Römer versahen, drang zu ihrem Schrecken eine neugebaute Flotte daraus hervor; sie versäumte es aber, die römische Flotte sogleich anzugreifen, und mußte sich daher wieder in's Innere zurückziehen, worauf ihnen Scipio auch diesen Ausgang sperrte. — Bald darauf nahm Scipio einen Hafendamm ein und beschoß von da aus die Stadt: in der Nacht aber schwammen Karthager heran und verbrannten die römischen Wurfmaschinen. Indeß setzte sich Scipio auf diesem Damme fest und verwandte den einbrechenden Winter dazu, um zu Lande vollends jeden Zugang zu versperren und andere Plätze im Innern des Landes zu erobern.

Endlich im darauffolgenden Frühling, nachdem die Hungersnoth in der Stadt schon zahllose Opfer gefordert hatte, ward die Stadt auf der Seite des innern Hafens erstürmt; aber jeder Schritt in ihr mußte erst von den wie rasend sich Vertheidigenden erkämpft werden. Sechs Tage lang wüthete der Kampf in den drei zur Burg Byrsa hinaufführenden Straßen, in denen jedes Haus erstürmt werden mußte, bis man, oben angelangt, Feuer in die Gebäude warf, das sich von dieser Straße aus in die übrigen Stadttheile verbreitete.

„Der Donner der einstürzenden Gebäude, das Getümmel vom fortdauernden Kämpfen und Schlachten, das Schmettern der Trompeten, der Ruf des Kommando's für die Soldaten, das Angstgeschrei und Heulen der Fliehenden, Zertretenen, Sterbenden, aus den Fenstern Gestürzten, alle möglichen Arten von Qual und gewaltsamem Tod, zusammen mit dem stets um sich greifenden Feuer machten jetzt die einst so blühende Stadt zu einem Orte des Grausens und Entsetzens."

Am siebenten Tag des Kampfes ergab sich die Burg mit 50,000 Menschen, denen Scipio auf ihr Flehen das Leben zugesagt hatte. Nur 900 Ausreißer, die von der Gnade ausgenommen worden waren, vertheidigten

sich mit Hasdrubal, bei dem sich seine Gattin mit zwei kleinen Söhnen befand, im höchsten Theile des Burgbergs, dem Aeskulapstempel, mit der größten Hartnäckigkeit. Bald aber verließ Hasdrubal heimlich die Seinen und ging hinab, um Scipio's Gnade anzuflehen. Dieser gebot ihm, sich zu seinen Füßen zu setzen und zeigte ihn in dieser Stellung den auf der Tempelzinne stehenden Belagerten. Diese, keine Gnade erwartend, steckten nun den Tempel in Brand, um mit ihm unterzugehen. Da erschien Hasdrubal's Gattin, angethan mit ihren besten Gewändern und ihre Kinder an der Hand, oben auf der Zinne und rief ihrem Gatten Worte des Vorwurfs über seine verworfene Feigheit zu, tödtete dann vor seinen Augen ihre Kinder und stürzte sich in die Flammen.

Siebzehn Tage lang zehrte der Brand „an den Denkmalen von Jahrhunderten", und als Scipio, von der Höhe der Burg aus, Roms ehemalige Nebenbuhlerin um die Weltherrschaft in rauchenden Trümmern liegen sah, empfand er mitten im Hochgefühl des ihn erwartenden Ruhms die Nichtigkeit aller menschlichen Größe so, daß er in Thränen ausbrechend die homerischen Verse sprach, in denen Hector den Fall seiner Vaterstadt Troja verkündet:

> Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
> Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs!

und als ihn sein Lehrer und Freund Polybius (K. 8, 3.), der ihn auf diesem Zug begleitet hatte, um die Beziehung dieser Worte fragte, verhehlte Scipio nicht, daß er für sein Vaterland Rom einst einen ähnlichen Umschlag des Geschickes befürchte! — Auf seine Siegesbotschaft, die in den Worten enthalten war: „Karthago ist zerstört; was soll ich thun?" wurde ganz Rom freudetrunken, und bald erschienen römische Abgeordnete in Karthago mit dem Befehl, die Stadt vollends zu schleifen und den Fluch über ihre Stätte auszusprechen. Dieß geschah; das ganze karthagische Gebiet aber wurde unter dem Namen „Afrika" in eine römische Provinz verwandelt. Der Staatsschatz füllte sich wieder mit einer unermeßlichen Beute, und Scipio, der Zerstörer Karthago's, erhielt einen glänzenden Triumph und den Beinamen Africanus (der Jüngere); Cato aber, der eigentliche Urheber der Zerstörung, war schon des Jahrs zuvor gestorben, ohne diesen Triumph seiner Politik erlebt zu haben.

2. Der Krieg gegen den achäischen Bund und Korinths Zerstörung. Macedonien und Griechenland römische Provinzen.

In dem gleichen Jahre, da Karthago fiel, sank auch Griechenlands letzter Rest von Selbständigkeit vor Roms Machtwillen dahin. Wie hätte sie sich auch behaupten sollen, da sie von keiner sittlichen Kraft mehr getragen wurde, und allenthalben in Griechenland nur „Eitelkeit, Prachtliebe, Eigennutz, Bestechlichkeit, Verrath und Grausamkeit bei den Führern, Leichtgläubigkeit und Feigheit bei dem Volke" zu finden war! Die Veranlassung zur Auflösung Griechenlands gab ein Streit zwischen Sparta und dem achäischen Bunde.

Die Sache hatte folgenden Zusammenhang: Das durch die Macedonier verarmte Athen mißhandelte aus Habsucht die Stadt Oröpus; diese wandte sich um Hülfe an den achäischen Bund, der es aber mit Athen nicht verderben wollte. Indeß ließ sich der Bundesstrateg Menalkidas, ein Spartaner, von den Oropiern für 10 Talente gewinnen, und bewegte dann wiederum mit der Hälfte dieser Summe den im Bunde angesehenen Kallikrates (K. 6, 4.) zum Beistand. Beide fielen nun mit dem Bundesheere in Attika ein, mußten aber auf die Drohung anderer griechischen Staaten abstehen, worauf Menalkidas dem Kallikrates die versprochene Geldsumme verweigerte. Aus Rache klagte ihn dieser auf Hochverrath an. Menalkidas aber wußte sich durch Bestechung des Diäus, seines Nachfolgers in der Strategie, von der Anklage zu befreien. Weil aber Diäus dadurch die öffentliche Meinung gegen sich bekam, suchte er sie durch eine Unwahrheit wieder zu gewinnen, die zwischen dem Bund und dem Bundesglied Sparta zu einer gehässigen Verwicklung und in Folge derselben zu einer Klage beim Senat in Rom führte.

Dieser, nach gewohnter Weise, erklärte, die Sache durch eine Commission an Ort und Stelle entscheiden zu wollen. Ehe diese aber nach Griechenland kam, bekriegten sich die beiden streitenden Theile und Sparta wurde besiegt, worauf Menalkidas sich durch Gift tödtete.

Da der achäische Bund seine Uebermacht über die andern Staaten in den letzten Jahren oft mißbraucht hatte, so ließ der römische Senat, um ihn zu schwächen, durch seinen Gesandten erklären, daß Sparta und diejenigen Bundesstaaten, die (wie Korinth und Argos) einst unter macedonischer Hoheit standen, vom Bunde wieder sollten abgetrennt werden. Darüber ward der Gesandte thätlich mißhandelt,

und als ein zweiter Gesandter nur die Bestrafung der Thäter verlangte, verweigerte der Bundesstrateg Kritoläus jede Genugthuung und reizte sogar alle griechischen Staaten zum Krieg gegen Rom und Sparta auf.

Bisher hatte Rom darum so viel Mäßigung gegen die Griechen bewiesen, weil es nicht nur in Karthago und Spanien vollauf zu thun, sondern auch einen höchstgefährlichen Aufstand in Macedonien zu bekämpfen hatte, wo ein gewisser Andriskus, der sich für einen natürlichen Sohn des Perseus ausgab, mit thrazischer Hülfe einen großen Anhang gewonnen und schon einen römischen Prätor geschlagen hatte, so daß eben wieder ein neues römisches Heer unter dem Consul Metellus gegen denselben im Felde stund.

Jetzt aber, da auch der achäische Bund eine so drohende Stellung nahm, mochte der Senat nicht länger zusehen, sondern beauftragte den Consul L. Mummius mit dem Krieg gegen den achäischen Bund. Schon aber war Kritolaus mit dem Bundesheer, an das sich die Böotier anschlossen, nach dem Norden Griechenlands gezogen, in der Absicht sich mit dem Pseudo-Philipp zu vereinigen. Dort jedoch trat ihm Metellus mit der Mahnung entgegen, sich mit Rom lieber friedlich zu setzen. Da aber die Griechen in eitler Verblendung nicht darauf achteten, schlug sie Metellus zuerst bei Thermopylä, später sodann bei Skarphea in Lokris (wobei Kritolaus fiel), und war eben im Begriff die Achäer in den Peloponnes zu verfolgen, als Mummius mit seinem Heere eintraf, und den jetzt von Diäus geführten Achäern durch eine Niederlage bei Leukopetra am Isthmus die Einbildung auf ihre Stärke vollends benahm.

Der Schrecken der Fliehenden war so groß, daß sie sogar die starke Bundesfestung Korinth unbesetzt ließen, und Mummius drei Tage nach der Schlacht ohne Schwertstreich in diese durch Reichthum und Pracht in aller Welt berühmte Stadt einzog, deren darauffolgende ungehinderte Zerstörung einerseits von der Aufopferungsunfähigkeit und Gesinnungslosigkeit der damaligen Griechen, anderseits von der rohen Härte der Römer zeugte. Mummius ließ einen großen Theil der Einwohner tödten, die Weiber, Kinder und

Sclaven verkaufen, die Stadt selbst plündern und dann verbrennen, nachdem er die kostbarsten Kunstschätze zum Triumphschmuck hatte wegbringen lassen.

Dabei bewies er sich zwar als einen uneigennützigen Mann, der, gleich Scipio in Karthago, nichts für sich behielt, aber eben nicht als einen Mann von Bildung. Denn als bei der Versteigerung derjenigen Kunstwerke, die er nicht mitnehmen wollte, für ein einziges Gemälde 55,000 Gulden unseres Geldes geboten wurden, ward er erst auf ihren Werth aufmerksam und schärfte den Schiffsleuten, welche die ausgewählten Gemälde und Bildsäulen nach Rom zu schaffen hatten, ein, ja keine zu verlieren, sonst müßten sie neue machen lassen!

Hierauf wurden sämmtliche hellenistische Bündnisse aufgelöst und Griechenland d. i. der Peloponnes und Hellas unter dem Namen **Achaja** zu einer römischen Provinz gemacht, 146 v. Chr. Der übrige Theil des nördlichen Griechenlands wurde zu Macedonien geschlagen, das schon vorher, nach völliger Besiegung und Gefangennehmung des Pseudo-Philipp, von Metellus 148 v. Chr. ebenfalls in eine römische Provinz verwandelt worden war.

3. Die Kriege in Spanien. Viriathus. Numantia's Zerstörung.

Während die Kriege im Osten mit meist verweichlichten und sittlich entkräfteten Völkern leichte Siege und reiche Beute, darum glänzenden Ruhm und große Namen, dafür aber auch Einbuße der altrömischen Sitteneinfalt und Charactergröße durch einreißendes Sittenverderbniß einbrachten, kosteten die Kriege im Norden und Westen mit naturkräftigen, für Freiheit und Vaterland noch aller Aufopferung fähigen Völkern schweiß- und blutvolle Kämpfe, und waren eine Zeit hindurch für die römische Heere die Hauptschule der Kriegsführung und Mannszucht, so lange diese nicht durch die Rückwirkung aus Asien auch geschwächt wurde.

Die Kriege mit den cisalpinischen Galliern wurden im Jahre 184 v. Chr., die Kriege mit den kriegerischen Ligurern, die sich 40 Jahre hindurch jährlich erneuerten, wurden im Jahre 154 v. Chr. beendigt. Weit länger noch währten die Kriege in

Spanien, wo abwechselnd verschiedene Völkerschaften mit unbändigem Muth und Grimm ihre Freiheit vertheidigten.

Am ausdauerndsten wehrten sich die tapfern Celtibērer, bis sie sich endlich fügten, aber deßungeachtet von römischer Habsucht schmählich mißhandelt wurden.

Der erste, der sie auf eine Zeit lang bezwang, war der schon öfters genannte M. Porcius Cato, der, damals noch im Jungmannsalter, durch seine große Thatkraft und Selbsthingebung an jede Anstrengung nicht nur die Celtiberer zwischen den Pyrenäen und dem Ebro, sondern auch andere Völkerschaften östlich vom Ebro dadurch auf lange niederhielt, daß er sie entwaffnete und die Mauern aller ihrer Städte an Einem Tage niederreißen ließ (195 v. Chr.). Als sie sich jedoch unter seinem Amtsnachfolger wieder erhoben, gelang es einem derselben, dem T. Sempronius Gracchus (K. 6, 2.), sie theils durch Eroberung von 300 festen Plätzen, theils besonders durch seine Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit zu einem ernstlicheren Frieden mit Rom zu bringen, worauf sie zu „Bundesgenossen des römischen Volks" erklärt wurden.

Indeß kostete der Aufstand zweier celtiberischer Völkerschaften bald wieder neue Anstrengungen und neue Heere, so daß sich zuletzt in Rom Niemand mehr für diesen Krieg ausheben lassen wollte, bis Scipio Aemilianus, eben jener nachmalige Besieger Karthago's, durch sein freiwilliges Erbieten, mitzugehen, auch Andern Muth machte und der Krieg nun unter dem Consul L. Licinius Lucullus wieder einen bessern Fortgang nahm. Weil aber Lucullus, von Habsucht getrieben, auch eine freundlichgesinnte Völkerschaft angriff, und nach ihrer friedlichen Unterwerfung sie treulos niederhauen ließ, so machte er den römischen Namen in Spanien verabscheut.

Zu gleicher Zeit mit den Celtiberern kämpften die Lusitanier mit der größten Hartnäckigkeit für ihre Freiheit und standen nach jeder Niederlage immer wieder auf, um den Römern von Neuem schwere Verluste beizubringen. Auch sie mußten die Habsucht und Treulosigkeit eines römischen Feldherrn, des Servius Sulpicius Galba in noch empörenderer Weise erfahren. Denn als endlich die Lusitanier, weil sie auch auf der andern Seite vom Lucullus bedrängt wurden, bei Galba um Frieden nachsuchten, lockte er einen Theil dieses armen Volkes durch das Versprechen, ihnen Ländereien zur Bebauung anzuweisen, aus ihren Gebirgen hervor, ließ sie in

drei Haufen sich vertheilen und dann die Wehrlosen grausam niedermetzeln. Zwar wurde er in Rom wegen dieser schändlichen Ungerechtigkeit angeklagt und der damals schon 85jährige Cato, stets ein treuer Fürsprecher für die Spanier, drang auf seine Bestrafung; allein Galba wußte durch seine Redekunst das Mitleid des Volkes zu erregen und wurde losgesprochen.

Aber der Rächer dieser Unbill sollte im lusitanischen Volke selbst erstehen. Dem Blutbade Galba's war **Viriathus** entronnen, ein Mann von niederer Herkunft, aber von großer sittlicher Kraft, der den Krieg gegen die Römer nicht nur unter den Lusitaniern, sondern auch unter einem Theile der Celtiberer zu unterhalten wußte. Kühn, klug, billig, zuverlässig, freigebig, ein wahres Gegenbild der meisten römischen Feldherren in Spanien, hatte er Heer und Volk ganz in seiner Hand und widerstand als glücklicher Kleinkriegführer (Guerillero) zehn Jahre lang den Römern, bis er selbst den Frieden anbot und der römische Senat die Bedingungen des gefürchteten Gegners annahm.

Allein der neue Consul in Spanien, Q. Servilius Cäpio brach mit Genehmigung des Senats diesen ihm unehrenhaft scheinenden Frieden auf noch unehrenhaftere Weise, und weil auch er dem Viriathus mit Waffengewalt nicht beikommen konnte, versuchte er es durch ehrlosen Verrath. Als von dem Viriathus in Unterhandlungen drei Häuptlinge zu ihm gesendet wurden, bestach sie Servilius, daß sie den edlen Kriegshelden im Schlafe meuchelmordeten und durch diese Schandthat es den Römern möglich machten, Lusitanien endlich zur Unterwerfung zu bringen (140 v. Chr.).

Noch aber widerstanden jene Celtiberer, die es mit dem Viriathus gehalten hatten, und unter ihnen besonders die Einwohner der kleinen Stadt **Numantia** am Durus (Duero, im nachmaligen Altcastilien) auf das beharrlichste. Selbst jener Metellus, der Besieger des Pseudo-Philipp (Kap. 7, 2.) lag vergeblich vor dieser heldenmüthigen Stadt, ungeachtet er die ganz verfallene Kriegszucht des römischen Heeres in Spanien wieder hergestellt hatte. Nach ihm folgte eine Reihe von untauglichen, zum Theil ehrlosen Befehlshabern, unter denen das Heer wieder so in

Zuchtlosigkeit verfiel, daß dem römischen Namen nur Schande und Schmach daraus erwuchs.

Gleich des Metellus Nachfolger, Q. Pompejus Aulus war so niederträchtig, daß er den Numantinern den Frieden für Geld versprach, und als er den größten Theil der Summen eingestrichen hatte, nachher in Rom den numantinischen Gesandten (die auf dem Frieden bestanden, welchen ihnen sein Nachfolger verweigerte) den Empfang des Geldes in's Gesicht läugnete. — Ein anderer Feldherr, Mancinus, vermochte das zuchtlose Heer gar nicht mehr zu einem Angriff auf Numantia zu bringen, so daß er mit seinen 30,000 M. lieber die Belagerung aufhob, dann von nur 4000 Numantinern, die ihn verfolgten und in einem Engpaß einschlossen, zu einem Friedensvertrag gezwungen wurde, und als diesen der Senat nachher nicht genehmigte, sich zur Auslieferung an dieselben in ähnlicher Weise erbot, wie jener Postumius an die Samniter (Kap. 1, 2.); aber die Numantiner nahmen aus gleicher Verachtung, wie jene Samniter, das rechtsscheinheilige Erbieten nicht an.

Dieser klägliche Zustand des spanischen Kriegs bestimmte das römische Volk endlich, die Beendigung desselben dem Sieger von Karthago aufzutragen, der seit diesen 13 Jahren theils in andern Aemtern für den Staat, theils im Privatleben für die Wissenschaften gelebt hatte. **Scipio** wurde daher wieder zum Consul erwählt und erhielt, ohne erst zu loosen, Spanien zur Provinz. Auch diesmal hatte er wieder, wie damals bei Karthago, nur mit mehr Aufwand von Mühe und Strenge, zuerst die Kriegszucht herzustellen (wobei er nur allein 2000 Dirnen und vieles andere lose Gesindel aus dem Lager trieb). Selbst als das 60,000 M. starke Heer wieder an strengere Kriegszucht gewöhnt war, wagte er es mit ihm nicht, eine Schlacht anzunehmen, welche die Numantiner öfters anboten, sondern schnitt der Bergstadt erst aus der Ferne die Zufuhr ab, schloß sie dann immer enger ein und hungerte sie zuletzt im eigentlichen Sinne aus. Denn als der gräßlichste Hungertod schon die Meisten hingerafft hatte, und man den Uebrigen Schonung bot, erbaten sie sich noch einen Tag Wartezeit, weil noch einige unter ihnen als freie Männer sterben wollten; und als endlich dem Sieger die Thore geöffnet wurden, schwankten die wenigen Uebriggebliebenen als wahre Verwesungsgestalten heraus,

um ihre Vaterstadt dann zerstören zu sehen und in der Sclaverei ihre verlorene Freiheit zu betrauern (133 v. Chr.). Aber auch nach dem Falle Numantia's (deren Trümmer noch heute, 4 Meilen nördlich von Soria bei Puento Guaray, zu sehen sind) blieb in einzelnen Bergvölkern, besonders Cantabriens, noch lange der Freiheitssinn und der Haß gegen ihre römischen Unterdrücker lebendig. Der Besieger Numantia's aber trug fortan den Namen Publius Cornelius Scipio Afrikanus Numantinus.

Mit dem von nun an weniger gestörten Besitz von Spanien konnte Rom sich rühmen, bereits über acht auswärtige Provinzen zu gebieten, und noch das gleiche Jahr 133 fügte die Anwartschaft auf die neunte hinzu, die aus dem pergamenischen Reiche bestand, das als Erbvermächtniß Königs Attalus III von Pergamum an das römische Volk fiel und, nach einem mehrjährigen Kampf mit einem Prätendenten, im J. 129 unter dem Namen der Provinz Asia dem römischen Reich einverleibt wurde, nachdem es 155 Jahre gedauert hatte.

Eumenes II. nämlich hatte bei seinem Tode im J. 158, weil sein Sohn noch ein Kind war, seinen edlen Bruder Attalus II Philadelphus zu seinem Nachfolger ernannt, der dann, obwohl er selbst Söhne hatte, dennoch jenen Sohn seines verstorbenen Bruders zu seinem künftigen Thronfolger erziehen ließ. Er pflegte während seiner 20jährigen Regierung an seinem Hofe die Künste und Wissenschaften, die schon unter seinem Bruder einen so hohen Aufschwung genommen hatten (VII. 10.) mit besonderem Eifer, hatte aber nach außen einen schweren Krieg mit den Bithyniern zu führen, worin die Römer wieder als Schiedsrichter auftraten. Bei seinem Sterben übergab er das Reich wirklich dem Sohne seines Bruders, der unter dem Namen Attalus III. Philometor 138 v. Chr. den Thron bestieg, aber als ein halbverrückter Mensch, ungeachtet seiner großen Kunstliebhaberei, die unmenschlichsten Grausamkeiten verübte.

Diesen Umstand benützten die Römer und vermochten ihn, da er keine Kinder hatte, in seinem Testamente das römische Volk zum „Erben seiner Güter" einzusetzen, ein Ausdruck, den sie nach seinem Tode (133 v. Chr.) auf das „ganze Reich" deuteten, das sie als Vermächtniß in Anspruch nahmen. Dagegen aber protestirte Aristonikus, ein natürlicher Sohn Eumenes II; er fand im größten Theile

des Landes Anhang und schlug den gegen ihn anrückenden Consul Licinius Crassus so, daß derselbe beinahe gefangen worden wäre. Als jedoch ein neues Heer unter dem Consul Perperna herbeieilte, wurde der im Glück übermüthig gewordene Mann geschlagen, gefangen, zu Rom im Triumph aufgeführt und alsdann hingerichtet. — Die neue Provinz umfaßte von Kleinasien die Landschaften Phrygien, Mysien, Lykaonien, Lydien, Jonien und einen Theil von Karien.

Bald darauf wurde im transalpinischen Gallien, wo die Römer der Stadt Massilia gegen benachbarte gallische Völkerschaften Hülfe leisteten, durch Gründung der Colonieen Narbo und Aquä Sextiä 123 v. Chr. und durch die von dort ausgehenden weitern Eroberungen eine neue Provinz vorbereitet, die unter dem Namen Provincia Gallia oder schlechthin Provincia (woraus nachmals der Name Provence wurde) für spätere Unternehmungen der Römer in Gallien wichtig wurde. (Ueber die Einrichtung der römischen Provinzen s. oben K. 3, 3. a. E.)

---

8. Kapitel.

Sitten- und Bildungsstand Roms in den beiden ersten Dritttheilen des 2. Jahrhunderts v. Chr.

1. Fortgehende Aenderung in den Sitten und Gewohnheiten seit den östlichen Kriegen. Steigender Luxus. Die Fechterspiele.

Die große, schon oben (K. 6, 3.) angedeutete Veränderung, welche die Eroberungen im Osten, und nun auch im Süden und Westen, und in Folge derselben der aus so ungeheuern Beuteschätzen in Rom sich häufende Reichthum zunächst in den Sitten und Gewohnheiten der höhern Stände hervorbrachte, mußte bald auch die untern Stände ergreifen und zu einem Verderbniß des ganzen Lebens um so sicherer führen, da die römische Religion gleich der griechischen nur in äußerlichem Dienst bestund und an eine Reinigung des Willens und Besserung des Herzens keine Anforderung machte. Regierte auch ein gewisses sittlich-religiöses Herkommen aus der bessern

alten Zeit noch länger fort in vielen Familien, so gewährte es doch da, wo es mit dem Staatsnutzen oder mit dem persönlichen Eigennutz in Zusammenstoß gerieth, eine nur schwache Schranke. Denn da es bei den Römern höchster Grundsatz war, daß Alles dem Wohl des Staats untergeordnet seyn müsse, so wurde selbst das sogenannte „göttliche Recht" d. i. eben jenes sittlich-religiöse Herkommen, das in dieser Zeit noch „mit einer abergläubischen Gewissenhaftigkeit" beobachtet wurde, zwar noch nicht geradezu ohne Scheu gebrochen, aber doch schon oft durch scheinrechtliche Winkelzüge umgangen, sobald dem Staate Nutzen daraus entstehen oder Schaden dadurch von ihm abgewendet werden konnte, wie z. B. das Verfahren gegen die Samniter, Karthager, Numantiner rc. bewies.

In dem Maaße nun die Reichthümer der Welt anfingen in die römische Staatskammer zu fließen, die Beamten zu bereichern, den Steuern ein Ende zu machen, in dem Grade vermehrte und verbreitete sich auch die Neigung zum Wohlleben, zu üppigen Sinnengenüssen und verderblichen Gewohnheiten in den wohlhabenden Bürgerfamilien. Namentlich nahm nun die Prunksucht in den Hausgeräthen und im weiblichen Putz reißend überhand und selbst Cato's heftiger Widerstand vermochte das oppische Gesetz (K. 5, 1.) nicht mehr aufrecht zu erhalten, wie es denn allerdings nur für die Zeit, für die es gegeben war, Sinn und Bedeutung hatte.

Das oppische Gesetz, so genannt von dem Volkstribun Oppius, der es zur Zeit der Bedrängniß Roms im 2. punischen Kriege in Vorschlag brachte, gebot, daß keine Frau mehr, als eine halbe Unze Goldes besitzen, keine bunten Kleider tragen und nicht in der Stadt, auch nicht außer derselben in einer Entfernung von 1000 Schritten, in einem Zweigespann fahren solle, ausgenommen zu heiligen Feierlichkeiten. Als im Interesse der Frauen einige Tribunen i. J. 195 auf Abschaffung des Gesetzes antrugen, waren während der mehrtägigen Verhandlungen alle Straßen und Zugänge zum Forum, so wie die Thüren der Stimmgeber, die wider die Abschaffung waren, von den römischen Frauen besetzt, welche den Männern, selbst den Consuln und Prätoren, mit Bitten anlagen, ihnen doch ihren ehemaligen Schmuck wieder zuzugestehen. So wurde denn das Gesetz den Frauen zu gefallen abgeschafft.

Der steigende Aufwand bei häuslichen und öffentlichen Festlichkeiten zeigte sich besonders bei den Leichenfeiern, wobei man, außer großen Fleischvertheilungen an das niedere Volk und kostbaren Schmäusen an vielen Tafeln auf öffentlichen Plätzen, mehrere Tage hindurch auch blutige Fechterspiele zur Schau gab, die nach und nach sogar die Lust an den alten ritterlichen Circusspielen beeinträchtigten, und der Strenge des römischen Characters eine Beimischung von fühlloser Härte gaben.

Die **Fechterspiele** (ludi gladiatorii) stammten zunächst aus Etrurien, wo in den frühesten Zeiten an den Gräbern der Helden und Vornehmen, zur Sühne der abgeschiedenen Seelen, dem unterirdischen Gotte Saturn Menschen, insbesondere gefangene Feinde, geopfert wurden, worauf an deren Stelle in der Folge Sclaven mit einander auf Tod und Leben kämpfen mußten. Diese grausamen Fechterspiele fanden im Jahre 264 v. Chr. auch in Rom Eingang und seitdem richtete man Sclaven zu solchen Kämpfen förmlich ab. So traten bei der Leichenfeier des Valerius Lävinus 25 Fechterpaare, bei der des P. Licinius Crassus 120 Paare auf; Flamininus ließ seinem Vater zu Ehren 74 Fechter auftreten. Auch Scipio veranlaßte zu Ehren seines Vaters und Oheims zu Karthago ein solches glänzendes Fechterspiel, wobei jedoch nur freie Männer freiwillig auf den Tod wettkämpften.

In der spätern Zeit der Republik stellte sich das Gladiatorenwesen als ein eigenes Institut dar zur Verherrlichung auch anderer Festlichkeiten, selbst bei bloßen Gastmählern, so daß in den meisten Städten Italiens Gladiatoren in eigenen Schulen durch stufenweisen Unterricht herangebildet und unterhalten, — alsdann für Geld vermiethet oder verkauft wurden. Die Spiele selbst wurden dann in besonderen, mit einer Arena versehenen Amphitheatern aufgeführt. Wie weit man dabei in Bezug auf die Pracht der Ausstattung dieser Spiele und auf die Zahl der dabei auftretenden Fechter ging, und welche Gefahren das Gladiatorenwesen selbst dem Staate brachte, davon weiter unten.

Zu den Fechterspielen kamen bald auch die eben so grausamen Thierkämpfe, die der Consul Metellus 250 v. Chr. in Rom dadurch einführte, daß er die 100 Elephanten, die er den Karthagern auf Sicilien abgenommen hatte, zur Belustigung des Volks mit Pfeilen erschießen ließ (K. 3, 3.). Daraus entstanden nachher die mit großem Aufwand gefeierten Thierkämpfe im Circus, bei welchen entweder die wilden Thiere (Löwen, Tiger, Panther, Hyänen, auch Bären) oft in ungeheurer Zahl einander zer-

reißen, oder Menschen (und zwar anfangs zum Tode Verurtheilte, nachher eigens dazu abgerichtete Sclaven, (bestiarii), mit ihnen kämpfen mußten.

Es ist begreiflich, wie der Anblick solcher blutigen Schauspiele, die bloß zur Ergötzung und Augenweide des müßigen Volkes gegeben wurden, alle edlern Gefühle in den Herzen abstumpfen und Fühllosigkeit und Grausamkeit gegen Untergebene, insbesondere gegen Sclaven und besiegte Feinde, nähren mußten!

Auch das Verlangen nach griechischen Kunstwerken, zur bloßen Zierde in römischen Häusern und Gärten, nahm, seitdem Marcellus aus Kunstliebe die Kunstwerke von Syrakus nach Rom gebracht hatte, so überhand, daß sich römische Feldherren und Staatsbeamte kein Gewissen daraus machten, die eroberten griechischen und andern Städte ihrer schönsten Kunstgebilde und Heiligthümer zu berauben und sie aus ihrer natürlichen und bedeutungsvollen Umgebung heraus nach Rom zu schaffen. Hatten bisher triumphirende Feldherren ihren Ehrgeiz darin gesucht, die möglichst größten Summen gemünzten Goldes und Silbers in den Staatsschatz einzuliefern, so fingen jetzt römische Feldherren und Staatsbeamte an, durch ungerechte Eingriffe in die Rechte der Unterthanen und Bundesgenossen, namentlich in den Provinzen, ihrem Eigennutz und eigenen Vortheil zu dienen.

Besonders verderblich zeigte sich der zunehmende Hang zur Schwelgerei, wie man sie an den üppigen Tafeln Asiens und Griechenlands zum Schaden der Sittlichkeit kennen gelernt hatte, indem man unter andern anfing, auch kostbare Leckerbissen aus weiter Ferne kommen zu lassen, so daß schon Cato sagen konnte, es sey schwer einer Stadt zu helfen, in der ein Fisch mehr koste, als ein Ochse.

Zwar verfuhren die Censoren, als die gesetzlichen Wächter der guten alten, obwohl nur äußern Sitte (unter ihnen besonders ein Cato, ein Valerius Flaccus), oft mit außerordentlicher Strenge, ja Härte (z. B. durch Ausstoßung aus dem Ritter= und Senatoren=stande oder aus einer der ehrbaren Bürgerklassen, oder durch starke Besteuerung von Luxusartikeln 2c.), konnten aber nur theilweisen und kurz vorübergehenden Einhalt thun. Was konnten auch Gesetze

helfen, die z. B. bei Gelagen die Zahl der Schüsseln und Gäste festsetzten und mehr als ein Stück Geflügel, das noch dazu nicht fettgemacht seyn durfte, verboten, da die Ueberwachung dabei so schwierig war und die Religion sie nicht stützte!

Das Schlimmste im Gefolge des zunehmenden Reichthums war die einbrechende Habsucht, welche einerseits die Beamten in den Provinzen zu unmenschlichen Erpressungen, Veruntreuungen von Staatsgeldern und zur Erschleichung und Erkaufung einträglicher öffentlicher Aemter, in denen sie jene Begierde befriedigen konnten, antrieb, anderseits den gemeinen Bürger, in dessen Händen das Wahlrecht war, käuflich und bestechlich machte und so die sittlichen Grundfesten der Staatsordnung gänzlich untergrub. Dieses Thema wird der weitere Verlauf der römischen Geschichte ausführen.

2. Kunstbildung der Römer von der Mitte des dritten bis gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr.

Seit der nähern Bekanntschaft der Römer mit der griechischen Literatur kam erst eine römische auf, die außerdem wegen der beständigen Richtung des römischen Sinnes auf Streit und Erdbesitz und Recht wohl stets in ihrer Kindheit (VIII. 7, 1.) geblieben wäre. Zunächst fand die dramatische Dichtkunst der Griechen Eingang, und übte, vorzüglich durch die Nachahmung der neuern attischen Komödie eines Menander, Philemon, Diphilus u. a. (VII. 11, 5.) wesentlichen Einfluß auf die Verbesserung der Atellanen sowohl, als der Satirspiele (VIII. 7, 2.), welche letztere nachher unter dem Namen Exodien als erheiternde Nachspiele zu vorher aufgeführten ernsteren Dramen dienten. Doch blieb man bei der bloßen Nachbildung des griechischen Stoffes nicht stehen, sondern griff allmählig auch nach einheimischen volksthümlichen Stoffen und versuchte es, mehr eine nationale Komödie zu schaffen.

Was die Tragödie betrifft, so war dieselbe dem römischen Character mit seinem vorzugsweise practischen, nach Außen gerichteten, an niederer Schaulust sich am liebsten vergnügen=

den Sinne ursprünglich fremd, weil ihm jene Empfänglichkeit des Griechen für Darstellung edler Leidenschaften und zarter Gefühle abging, auch bei dem Römer die Verbindung der dramatischen Poesie mit dem Religionscultus, wie sie bei dem Griechen Statt hatte, gänzlich fehlte, so daß selbst, als das kunstmäßige, den Griechen nachgebildete Drama aufkam, in den ersten Zeiten nur Sclaven oder Freigelassene sich damit abgaben und die dramatische Kunst als ein den Freien entehrendes Gewerbe betrachtet wurde.

Die Vorliebe des Volks für Schaugepränge in den Fechterspielen, Thierhetzen, Pantomimen ꝛc., welche von der Politik der Großen, die sich dadurch die Gunst der Massen zu gewinnen strebten, genährt wurde, war auch ein großes Hinderniß, daß es zu keinem höhern römischen Volksdrama, zu keiner eigentlich römischen Tragödie kommen konnte; und als die griechischen Musterbilder bekannter wurden, fanden nur einzelne gebildete Familien Geschmack daran, während sie bei dem größten Theile des Volks keinen Eingang finden konnten, so daß die römische Tragödie auch in ihrer gelungensten Art nur „eine mehr oder weniger gelungene Nachbildung des Griechischen" blieb und jedenfalls nie Gegenstand der Lust und Liebe der Volksgesammtheit wurde, wie das bei dem Griechen der Fall war. Stets blieb in dieser Hinsicht das römische Volk in zwei ungleiche Theile geschieden, von denen der größere dem andern in der geistigen Entwicklung und Auffassung nie nachkommen konnte.

Die Ausbreitung Roms über Unteritalien, die den vornehmen Römer auch zu andern feinern Genüssen einlud, brachte ihn in vielfache Berührung mit gebildeten Griechen, die es sich angelegen seyn ließen, ihre neuen Schutzherren auch mit den Genüssen ihrer schönen Künste bekannt zu machen und daher auch, ihnen zu gefallen, zuerst die Gebilde griechischer Dichtkunst in römisches Gewand zu kleiden. Die Schöpfung und Fortbildung der römischen Komödie und Tragödie knüpft sich daher zum Theil an die Namen geborner Griechen, denen sich jedoch bald auch römische Dichtergeister anschlossen. Ihre Namen für die in Rede stehende Periode sind: Livius Andronikus, Cnejus

Nävius, Ennius, sodann Pacuvius, Attius und Plautus. — Unter diesen Dichtern sind die ersten drei diejenigen, durch welche auch die epische Dichtkunst der Römer den ersten Anbau erhielt. Sie ging zuerst von Uebertragungen der Odyssee und Ilias in's altitalische Versmaaß aus, und versuchte sich dann an einheimischen Stoffen, indem Nävius den punischen Krieg im altitalischen Versmaaß beschrieb, Ennius aber die ganze römische Geschichte, und zwar in Hexametern darzustellen unternahm, und dadurch der eigentliche Schöpfer des römischen Epos wurde.

Livius Andronikus, ein geborner Grieche aus Tarent, kam bei der ersten Eroberung dieser Stadt (K. 2, 4.) als Kriegsgefangener in die Gewalt des Livius Salinator, der ihm seine Kinder zum Unterrichten und in der Folge die Freiheit gab. Er war der erste, der zu Rom in der Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. mit eigentlichen römischen Tragödieen auftrat, die im saturnischen Versmaaß in noch ungebildeter Sprachform griechische Stoffe frei behandelten, und von denen nur unbedeutende Bruchstücke, ja von den meisten nur ihre Titel (z. B. Achilles, Ajax, Andromeda rc.) auf uns gekommen sind; wie letzteres besonders bei allen seinen Komödieen der Fall ist. — Er war es auch, der durch seine Uebersetzung der Odyssee in's saturnische Metrum zuerst den epischen Boden betrat.

Cnejus Nävius, ein Campanier (wenn nicht eigentlicher Römer), von dem man nur weiß, daß er im ersten punischen Krieg im römischen Heere diente, behandelte die Komödie in einem, der ältern attischen (V. 11, 3) ähnlichen freien Geiste, indem er die Schwächen und Laster der römischen Großen so schonungslos rügte, daß er sich Gefängniß und zuletzt das Exil zuzog, in welchem er (zu Utika) starb. Von seinen Lustspielen sind nur die Titel (theils griechische, theils lateinische) sammt unbedeutenden Fragmenten übrig. — In seinen Tragödieen scheint er meist griechische Stücke in freier Weise übertragen und dabei die römische Sprache mit mehr Kraft und Feinheit gehandhabt zu haben. Wir haben nur die Titel (wie Hector, Iphigenia rc.) und einzelne Versproben noch. — Daß er in der epischen Poesie zuerst an vaterländischen Stoff sich wagte, ist oben schon berührt.

Q. Ennius, ein geborner Grieche von Rudiä in Campanien, aus einer alten angesehenen Familie, die ihre Zweige auf einen Königsstamm zurückführte, diente im römischen Kriegsheere zuerst in Sardinien, von wo ihn sein Gönner, der ältere Cato, mit nach Rom nahm, nachher in Aetolien unter Fulvius Nobilior. Sein edler Character und seine gelehrte Bildung erwarben

ihm nicht nur das römische Bürgerrecht, sondern auch die Freundschaft des ältern Scipio Afrikanus, der selber von seinen Kenntnissen Vortheil zu ziehen suchte.

Unter diesen drei Epikern hatte er um die Ausbildung der römischen Sprache und Poesie die entschiedensten Verdienste, deren die Alten mit einstimmiger Würdigung gedenken. Da er der erste war, der eine Verwandtschaft zwischen der lateinischen, oscischen und griechischen Sprache nachwies, so reizte er dadurch die vornehmen Römer noch mehr zur Erlernung des Griechischen. — Klebt auch seiner Sprache noch manche Rauhheit an, so war sie doch kräftig und erhaben und voll edlen „Nationalgefühls.“ So wie er der Schöpfer des römischen Epos ist, in welcher Beziehung ihn Horaz sogar den zweiten Homer nennt, so ist er auch der erste Nachbildner des Hexameters in der lateinischen Sprache. Von seinem Hauptwerke, dem episch-historischen Gedichte, das unter dem Titel Annalen die römische Geschichte von ihrem Beginn an bis auf seine Zeit zum Gegenstande hat, sind noch zahlreiche Fragmente vorhanden. Auch besang er in einem eigenen Gedichte die Thaten des ältern Scipio, dessen Freundschaft er genoß. Er schrieb auch Tragödieen, Satirspiele, Epigramme ꝛc., wobei er sich an griechische Stoffe hielt. Auch soll er den Euhemeros (VII. 11, 4.) übersetzt haben, ein Werk, das nun auch bei den Römern viel zur Zerstörung des positiven Götterglaubens und zur Verbreitung der Irreligiosität beitrug.

M. Pacuvius, ein Schwestersohn des Ennius, geb. zu Brundisium 222 v. Chr., gest. zu Tarent als 90jähriger Greis, war Maler und Dichter: in letzterer Eigenschaft bearbeitete er die griechischen Tragödieen des Sophokles, Euripides u. a. in freier, kühner Nachahmung, und spätere römische Kritiker rühmen an ihm „Erhabenheit der Gedanken, wie des Ausdrucks, würdevolle Behandlung des Gegenstandes und gelehrte Bildung.“ Seine Tragödieen, von denen nur wenige Bruchstücke übrig sind, behandeln alte griechische Stoffe und nur eines darunter, mit dem Titel Aemilius (der bei Cannä fiel) enthielt vaterländischen Stoff.

L. Attius (mit dem die ältere Periode der römischen Tragödie abschließt und den wir hier schon erwähnen, obgleich er erst gegen 106 Jahre v. Chr. geboren wurde und noch in Cicero's Jugendzeit hineinreicht) behandelte seine

griechischen Muster mit noch mehr Freiheit und Selbständigkeit als sein Vorgänger Pacuvius, den er daher auch an Ruhm, so wie an Fruchtbarkeit übertraf. Unter seinen vielen Stücken, die alle, bis auf wenige einzelne Verse, untergegangen sind, befinden sich nur zwei (Brutus und Decius), die den Stoff aus der römischen Geschichte nahmen. Sie zeichneten sich alle durch eine kräftige Sprache, erhabene Gedanken und würdige Gesinnung aus.

M. Attius Plautus, der als Vater der eigentlichen römischen Komödie in der Zeit des zweiten punischen Krieges blühte, war aus niedrigem Stande geboren (im umbrischen Dorfe Sarsina) und hatte, ungeachtet seiner außerordentlichen Talente, stets mit Armuth zu kämpfen, so daß er viele seiner Komödieen unter der beschwerlichen Arbeit an der Handmühle, zu der er sich verdingen mußte, ausarbeitete, um durch ihren Verkauf sich sein Leben zu fristen. Von den 130 Komödieen, denen man seinen berühmten Namen gab, wollte schon der römische Sprach- und Alterthumsforscher Varro nur 21 als echt gelten lassen und selbst an diesen wurden schon bei des Plautus Lebzeiten, besonders aber nach seinem Tode, zahlreiche Veränderungen vorgenommen, wozu dann noch die öftere Verwechslung mit einem andern Komödiendichter Plautius hinzukam, so daß die Ausscheidung des unbezweifelt echten Plautinischen schon den Alten sehr schwer wurde. — Auf uns ist nur die Varronianische Sammlung gekommen, aus der jedoch das 21. Stück verloren gegangen ist.

Unter diesen 20 Stücken des Plautus zeichnen sich aus: die Tragikomödie Amphitruo (die von Boccaccio, Molière u. a. nachgebildet wurde); die Aulularia, eines der trefflichsten Stücke (nachgeahmt von Molière in seinem Geizhals); die Captivi (Gefangenen), ein Stück, das auch hinsichtlich der sittlichen Tendenz zu den vorzüglichsten gehört; die Mostellaria, ein berühmtes von Franzosen und Engländern vielfach nachgebildetes Stück; eben so die Menächmi, ein Stück, das selbst dem Shakespeare bei seinem „Irrthum in allen Ecken" vorgeschwebt haben mag; der Miles gloriosus, eines seiner „gefeiertsten" Stücke (an das Holbeins Bramarbas erinnert); der Pönulus, ausgezeichnet durch treffliche Characterschilderung und künstlerische Vollendung, so wie durch die fast einzigen Ueberreste der karthagischen oder phönizischen Sprache, die Plautus in diesem Stücke einem Karthager in den Mund legt; der Trinummus, der (mit den Captivis) eines der besten plautinischen Stücke ist, besonders wegen der vorzüglichen Anlage der Charactere (Lessing hat ihn in seinem „Schatz" nachgebildet); der Truculentus, der mit dem Pseudolus ein Lieblingsstück des Dichters ist.

Am meisten unter allen diesen Dichtern erscheint Plautus durch seinen natürlichen, oft freilich sehr derben Witz und durch seine originelle heitere Laune als ein wahrer Volksdichter, und alle seine Stücke erfreuten sich wegen ihrer eigenthümlichen Zeichnungen des römischen Lebens und der römischen Sitten, so wie wegen ihrer Lebhaftigkeit und Raschheit in der Handlung, selbst noch über das augusteische Zeitalter hinaus des größten Volksbeifalls. — Uns sind sie eine Fundgrube für die Kenntniß der häuslichen Zustände Roms und überhaupt des Privatlebens der Römer; doch verlangen sie in sittlicher Hinsicht Vorsicht in der Mittheilung.

3. Wissenschaftliche Bildung der Römer bis gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr.

Die Ausbildung einer bessern römischen Prosa fällt ebenfalls in die Zeit des zweiten punischen Kriegs und beginnt mit der Aufstellung einer römischen Geschichte, die jedoch zuerst in den sogenannten Annalen als eine bloße, von Jahr zu Jahr in chronologischer Ordnung fortlaufende Aufzeichnung von Begebenheiten ohne innere Verbindung und ohne besondere Darstellungskunst erscheint und sich an die (wiederhergestellten) Priesterchroniken (VIII. 2, 2.) anschloß. Der älteste dieser Annalisten ist Q. Fabius Pictor, der im J. 555 d. St. Proquästor war. Er schrieb (nach Polybius) eine römische Chronik in griechischer Sprache; was in römischer Sprache seinen Namen trug, ist entweder eine spätere Uebersetzung des Originals oder die Arbeit des jüngern Annalisten Servius Fabius Pictor, der um die Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr. lebte. Obgleich der ältere Fabius Pictor griechisch schrieb, war sein Ansehen doch groß, und Spätere schöpften aus ihm. Aus dem Wenigen, was davon an Bruchstücken vorhanden ist, kann man nicht genau bemessen, in wie weit er „aus griechischen Quellen geschöpft" habe.

Als das älteste eigentliche Geschichtswerk in echt römischem Geiste und in römischer Sprache würden die Origines von M. Porcius Cato Censorius dastehen, wenn sie nicht verloren gegangen wären. Er hatte in 7 Büchern die Geschichte

Roms von ihrem Ursprung an bis auf seine Zeit mit einer gewissen kritischen Benützung aller vorhandenen römischen Documente abgehandelt und dabei selbst aus griechischen Quellen, wenn gleich vielleicht mit weniger Kritik, geschöpft, da er selbst erst in seinem hohen Alter an das Studium der griechischen Sprache und Literatur ging, deren erklärter Feind er so lange gewesen war. Jedenfalls muß dieses sein Werk, das er wenige Tage vor seinem Tode vollendete, sowohl dem Inhalt, als der Sprache nach, eine merkwürdige Erscheinung gewesen seyn, und der Verlust desselben ist allerdings zu bedauern.

Die Geschichtschreibung hat gegen das Ende dieser Periode in einem Griechen einen ihrer vorzüglichsten Bearbeiter gefunden, dessen um so mehr hier näher gedacht werden muß, da er selbst mit auf griechischem, wie auf römischem Boden den Zeitereignissen beobachtend nahe stand und zum Theil handelnd mit in sie eingriff. Es ist dies der schon oben bei Erwähnung der 1000 achäischen Geiseln (Kap. 6, 4.) namentlich mit aufgeführte Polybius von Megalopolis, „das Vorbild der neuern Historiographen," dessen Universalgeschichte in ihren Resten noch jetzt eine sehr belehrende Quelle zur Kenntniß jenes Zeitalters ist, und der mit jenen seinen wissenschaftlich gebildeten Schicksalsgenossen ungemein viel dazu beitrug, den Sinn der Römer für Verpflanzung griechischer Bildung und Literatur auf römischen Boden zu nähren.

Polybius war der Sohn des achäischen Bundesstrategen Lykortas, von dem er zur Staatskunst angeleitet wurde, so wie er in der Kriegskunst den Philopömen zum Leiter gehabt hatte. Nachdem Polybius als mehrmaliger Gesandter an römische Feldherren und als Befehlshaber der achäischen Reiterei seinem Vaterlande nützlich gewesen war, kam er nach dem Untergang desselben unter jenen 1000 Achäern nach Rom, wo er während seiner 17jährigen Geiselschaft der Freund, Rathgeber und Waffengefährte des jüngern Scipio Aemilianus wurde und den Plan zur Ausarbeitung seiner nachher erschienenen Universalgeschichte (vom Anfang des 2. punischen Kriegs bis zum Untergang Macedoniens durch die Römer) faßte und den Stoff dazu einsammelte. Um mit desto mehr Treue und Anschaulichkeit darstellen zu können, bereis'te er Aegypten, Afrika, Kleinasien, die Alpen (wegen Hannibal's Zug), Gallien und Spanien. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland that er alles Mögliche, einen Krieg mit den Römern zu verhindern, und als Griechenland mit dem Fall Korinths untergegangen war, suchte er wenigstens „die neue Regierungsform" in den grie-

chischen Städten mit möglichster Schonung für beide Theile durchzuführen, weßhalb er allenthalben mit Bildsäulen beehrt wurde. Kurz nach seiner Zurückkunft aus Spanien, wohin er seinen Freund Scipio begleitet hatte, starb er als 82jähriger Greis an den Folgen eines Sturzes vom Pferde.

Von den 40 Büchern, in die seine Geschichte zerfiel, sind nur die ersten fünf ganz und von den übrigen nur einzelne Bruchtheile gerettet worden. Leider sind gerade diejenigen Bücher verloren gegangen, worin er die Begebenheiten erzählt, deren Augenzeuge er war. In dieser Universalgeschichte, in der übrigens Rom den Mittelpunct bildet, das, wie er darzuthun sich bestrebt, seine Größe vorzüglich seiner „strengen, methodischen Staatskunst" zu danken hat, stellte er eine neue Gattung von Geschichtschreibung auf, die sogenannte pragmatische, welche auf die Ursachen zurückgeht, durch welche die Begebenheiten vorbereitet und herbeigeführt wurden, desgleichen auf die sie begleitenden und gestaltenden Umstände und deren Folgen sieht und dabei nicht nur die Handlungen beurtheilt, sondern auch die Handelnden characterisirt. Fehlt auch seiner Schreibweise und Sprache die attische Reinheit, so sind dafür Klarheit, Scharfsinn, „gesundes Urtheil," tiefe Einsicht in die Staats- und Kriegskunde, Unpartеilichkeit und große Wahrheitsliebe die Vorzüge, die ihn zu einem der bedeutendsten Schriftsteller des Alterthums machen. — Er schrieb unter andern auch Denkwürdigkeiten aus dem Leben Philopömen's und eine Geschichte des numantinischen Kriegs; von beiden ist jedoch nichts mehr vorhanden.

Als eben durch die Unterjochung Macedoniens und Griechenlands der Verkehr mit griechischer Bildung und deren unmittelbaren Trägern immer größer wurde, so bemächtigte sich das hellenistische Bildungselement vermöge seines geschmeidigen, in Alles eindringenden Umformungs- und Verschmelzungs-Triebs mehr und mehr des starrern römischen Geistes, der nun um so fügsamer in die neue Bildungsform einging, als sie ihm jetzt immer mehr von einer, dem römischen Verstand verwandteren Seite, nämlich auf dem Wege der Beredsamkeit und Philosophie dargeboten wurde. Denn einerseits war die todte Form einer abergläubischen Religion, die den vornehmen, längst aus der Einfalt heimischer Bildung gewichenen Römer nicht mehr befriedigte, zu nichts Besserem mehr tauglich, als eben durch die Philosophie zersetzt und aufgelös't zu werden; anderseits bedurfte die römische Staatskunst wegen der immer schärfer hervortretenden demokratischen

Richtung eine Stütze in der künstlichen, mit dialectischer Gewandtheit verbundenen Beredsamkeit, um ihre Zwecke leichter durchzusetzen.

Den Anstoß zu einem allgemeinern, begierigeren Ergreifen dieser beiden wesentlichen Mittel zur Hellenisirung des römischen Geistes gab im Jahr 156 v. Chr. die Erscheinung einer athenischen Gesandtschaft in Rom, welche die Abwendung einer dem athenischen Staat auferlegten Geldstrafe bewirken wollte und deßhalb aus den ausgezeichnetsten dialectischen Redekünstlern ihrer Zeit bestand. Diese Männer waren zugleich die damaligen Hauptvertreter von drei verschiedenen Schulen der griechischen Philosophie: Karneädes von Cyrene, der Stifter der sogenannten dritten oder neuen Akademie, Kritoläus von Phaselis, Vorstand einer peripatetischen Schule, und Diogenes von Babylon, damals Haupt der stoischen Schule zu Athen. (Ueber die ältere Akademie s. V. 11, 8. und VI. 9, 2.; über die peripatetische Schule s. VI. 9, 3.; über die stoische Schule s. VII. 11, 3.)

Die sogenannte neue akademische Schule, die von **Karneädes** gestiftet wurde, und um 160 v. Chr. zu blühen anfing, nahm die Mitte ein zwischen dem positiven Dogmatismus des Plato und dem negativen des Arcesilas (Stifters der sogenannten mittlern Akademie), indem sie die Behauptung des Letztern, daß es keine Wahrheit gebe, dahin milderte, daß „die Wissenschaft ihre Gränze an der Wahrscheinlichkeit habe, und sich begnügen müsse, deren Grade zu zählen." — Die stoische Schule war seit dem Tode ihres Stifters Zeno (VII. 11, 3.) vorzüglich durch Kleanthes aus Assus, Chrysippus von Soli, Zeno von Tarsus und dem obengenannten Diogenes von Babylon weiter gebildet worden. Kleanth ist dadurch bekannt, daß er als Muster der Mäßigkeit sich seinen geringen Lebensbedarf des Nachts durch Begießen der Gärten um Athen herum erwarb, weil er am Tage seinem philosophischen Lehrberuf oblag, und daß besonders er den Grundsatz des sogenannten „naturgemäß-Lebens" in Aufnahme brachte. (Er starb in einem Alter von 80 Jahren in stoischer Weise den Hungertod.) Sein Nachfolger, jener Chrysippus, einer der „geistvollsten Jünger der Stoa" bestimmte dann den Begriff des naturgemäß-Lebens dahin, daß es auf die Einsicht der Gesetze der „allgemeinen Natur sowohl, als der besondern Natur des Menschen gegründet" seyn müsse. — Jener Diogenes von Babylon stellte den Unterschied zwischen dem Guten und Nützlichen auf, indem dieses nur eine zufällige Folge von jenem wäre.

Unter jenen drei Philosophen war Karneades der gewandteste Dialectiker, dem alles weichen mußte, was er mit seiner „vernichtenden" Beredsamkeit angriff, zumal er sich an keine Moral kehrte und, mit Verwerfung jedes festen Grundsatzes über Recht oder Unrecht, nur den eigenen Vortheil als höchste Triebfeder menschlichen Handelns gelten ließ. Seine Methode, mit der er z. B. an dem einen Tage den Werth der Gerechtigkeit, am andern den Werth der Ungerechtigkeit mit gleichmäßig siegender Beredsamkeit darthat, machte einen so verführerischen Eindruck auf die Römer, besonders auf die jüngern, daß fast jeder die griechische Disputirkunst erlernen wollte. Um die der Sittlichkeit und dem altrömischen Character dadurch drohende Gefahr abzuwenden, bewirkte daher der Censor Cato die rasche Entfernung jener drei Philosophen dadurch, daß man ihnen ihr Gesuch, um dessentwillen sie gekommen waren, so schnell wie möglich gewährte. Ja, etliche Jahre darnach setzte die altrömische Partei es durch, daß auch alle andern griechischen Philosophen und Redner, die sich, um Unterricht zu geben, schon länger her in Rom niedergelassen hatten, aus der Stadt entfernt werden sollten. Indeß konnte diese Maaßregel nicht lange vorhalten; der Reiz der geistreichen, philosophischen Vortragsmethode und das gleichzeitige Bedürfniß der meisten Staatsmänner, denen sie für ihre amtliche Wirksamkeit so großen Nutzen versprach, wirkte mächtiger, und bald zeigte sich die gebildete römische Welt auf dem Forum, in den Gerichtssälen, in Privatkreisen als gelehrige Schülerin der griechischen Sprach- und Denkart, wie denn auch Frauen, namentlich aus den scipionischen, lälischen, licinischen, mucischen und andern Familien, eifrige Pflegerinnen und Beförderinnen hellenischer Bildung wurden, ja sogar der strenge Cato, wie oben berührt, noch in seinem hohen Alter, seine Abneigung gegen die eingedrungene griechische Bildung in so weit überwand, daß er sich mit der griechischen Literatur bekannt machte.

Von den eigentlichen philosophischen Systemen der Griechen gewann das stoische den frühesten und auch den tiefsten Einfluß auf den Geist und das Gemüth der mit der griechischen Sprache vertrauten Römer ernsteren Sinnes. Es war **Panätius**, ein geborner Rhodier, der 140 v. Chr. die gebildete römische Welt mit

den Lehren der Stoa bekannt und sie ihr dadurch zugänglich machte, daß er dieselben von vielen lächerlichen Spitzfindigkeiten, in die sie ausgeartet war, reinigte und dem natürlichen Verstande näher brachte, zumal er ihnen zugleich ein gefälliges Gewand zu geben wußte. Mit welcher Vorliebe manche Römer die stoische Philosophie sich aneigneten und auf das gemeine Leben anwendeten, desgleichen welchen Trost und welche Kraft sie ihnen, nach dem Verluste der Religion und bei'm Mangel eines höhern Lichtes, ganz besonders im Ungemach bis auf einen gewissen Grad gab, wird sich in der folgenden Periode zeigen.

Panätius hatte zuerst die Gelehrten seiner damals noch freien Vaterstadt gehört, dann mehrere Jahre zu Athen den Umgang der dortigen obengenannten Philosophen, insbesondre der Stoiker, genossen und dann in Rhodus eine eigne Schule eröffnet. Sein Ruhm stieg bald so hoch, daß die jungen Römer, die bisher ihre höhere Bildung nur von Athen, als dem Heerde der Wissenschaften, geholt hatten, von nun an eben so gut Rhodus, als Athen besuchten. Dort in Rhodus hörte ihn auch Scipio Afrikanus und lernte ihn so hoch schätzen, daß er ihn zum steten Begleiter sich wünschte. Panätius ließ sich bewegen, seine Schule dem Posidonius zu überlassen und den Scipio nach Asien und von da nach Rom zu begleiten, wo er dann mehrere Jahre in freundschaftlichem Umgang mit Scipio, Lälius und Polybius lebte und durch Stiftung einer förmlichen Verbindung zur gemeinsamen Lebensreglung nach stoischen Grundsätzen einen ungemeinen Einfluß gewann. — Von seinen Schriften, deren die Alten mit großem Lobe gedenken, sind keine vollständig auf uns gekommen; sein Werk „über die Pflicht" ist dem Hauptinhalt nach in Cicero's Werk „von den Pflichten" enthalten, und sein Werk „von der Seelenruhe" soll von Plutarch benützt worden seyn. — Der Umstand, daß Panätius auf die ursprüngliche Ansicht des Zeno von der Apathie zurückging und darunter die Erhebung des Weisen zur Herrschaft über die Sinneneindrücke verstand, trug viel dazu bei, daß Römer von ernsterem Sinne späterhin nach dem Einbruch aller Stützen der römischen Republik gerade in der stoischen Philosophie bis zu einer gewissen Gränze einen geistigen Halt fanden.

Zehntes Buch.

Das römische Weltreich.

Entartung und Verfall der Republik.

Zehntes Buch.

Das römische Weltreich.

1. Kapitel.

Die Gracchischen Reformversuche.

1. Das Erpressungsübel. Die Latifundien. Der Sclavenkrieg auf Sicilien. Feilheit der römischen Bürger. Verschwinden des altrömischen Bürgerkerns.

Auch in der römischen Geschichte zeigt sich, wie in der griechischen, daß der grelle Gegensatz üppigen Reichthums und feiler Armuth beim gänzlichen Mangel eines betriebsamen Mittelstandes den Verfall der, ohnedieß nur noch durch ein bloß äußerliches Herkommen gestützten Sittlichkeit und dadurch zuletzt den Untergang des Staates selbst herbeiführen muß. Hatte auch die römische Republik nach den Eroberungskriegen äußerlich noch lange die Form der Demokratie, so war dieselbe doch seit dem Aufkommen eines Amtsadels innerlich in eine Oligarchie oder Herrschaft weniger Machthaber und insbesondre in Folge jener auswärtigen Eroberungen in eine Timokratie oder Herrschaft machthabender Reichen übergegangen.

Um sich zu bereichern und durch Reichthum sich in Rom eine einflußreiche Stellung zu verschaffen, diente den Optimaten oder der bevorzugten Klasse des Geburts- sowohl, als des Amts- und Geldadels die Verwaltung einer Provinz zu einem Hauptmittel.

Wenige nur erhielten sich in diesen Aemtern von Unrecht frei. Die meisten mißbrauchten ihre Statthaltereien zu Gelderpressungen aller Art und konnten dies um so leichter, da die Civil= und Militär=gewalt in ihren Händen vereinigt war. Dieses **Erpressungsübel** wurde noch durch die verkehrte Art vermehrt, wie die Staatseinkünfte erhoben wurden. Diese waren nämlich an vornehme Römer in Pacht gegeben, und namentlich überließ der Senat **die Pachtung den römischen Rittern**, die, ihres eigentlichen Standeszwecks vergessend, aus Gewinnsucht in Gesellschaften sich verbanden und die Zölle und andere Staatsgefälle im Ganzen und Großen pachteten und sie durch Unterbeamte eintreiben ließen, welche dann wieder ihren Nebengewinn dabei suchten. Eben so unternahmen die Ritter auch die Ausführung aller öffentlichen Bauten, liehen auch gegen Güterverpfändungen und hohe Zinsen den Städten und Fürsten die zu ihren Tributen an den Staat nöthigen Geldsummen und stellten so als **Capitalisten** die ganze Geldmacht dar, durch die sie in ihrer Verbindung mit dem Senate den größten Einfluß auf die Schicksale des Staats übten. Oft wußten diese Pächter sich den Pacht entweder **unter** dem Werth oder mit einem Nachlaß zu verschaffen, der aber keineswegs den Besteuerten, sondern nur den Pächtern zu gute kam, während der Staat dadurch Einbuße erlitt. Mit diesen Pächtern machten zuweilen die Statthalter der Provinzen gemeine Sache und so wurden die armen Provincialen oft jämmerlich ausgeraubt und ausgesaugt.

Zwar suchte das **calpurnische Gesetz**, welches die Erstattung des Erpreßten nebst Geldstrafen auferlegte und das man auch in manchen Fällen durch Herabsetzung im Census oder durch Verbannung schärfte, dem Unheil zu steuern; aber die Bedrohten wußten sich meist durch Bestechung der Anwälte, Zeugen und Richter von der Klage zu befreien. Ja, um von dem Erpreßten nicht nur die Bestechung so ungemein vieler Personen bestreiten und doch noch einen großen Theil **für sich** übrig behalten zu können, trieb man die Erpressung nur desto schamloser **recht in's Große**.

So wie nun auf diese Weise die Vornehmen immer geldreicher wurden, so häufte sich auch in ihren Händen fast aller Landbesitz in Italien, indem sie nicht nur die Staatsländereien, deren Inhaber

sie waren, „als ihr Eigenthum betrachteten und behandelten," sondern auch die daran stoßenden kleinern Privatgüter freier Bürger durch Kauf, Wucher, List, sogar manchmal durch Gewalt an sich zu bringen wußten, so daß die ausgedehnten Landgüter (die Latifundien) mancher dieser Adelsfamilien unsern Grafschaften oder Fürstenthümern glichen. Davon machten sie einen Theil zu Parkanlagen, den übrigen Theil ließen sie bewirthschaften, jedoch nicht etwa durch Bauern oder Pächter, sondern durch Sclaven, deren sie eine große Menge theils zu diesem Zweck, theils auch zum bloßen Prunk hielten, so daß mancher Gutsherr Tausende in seinem Dienste hatte, die unter der Aufsicht eines Zuchtmeisters standen. Da diese Sclavenhorden theils aus kriegsgefangenen, theils aus erkauften Menschen verschiedener Nationen bestanden und darunter viele von noch halbwilder Natur, wie die Sarden und Corsen, oder von sittenverdorbenem Character, wie die meisten Asiaten und Griechen, waren, so wurden sie oft ihren Herren zur gefährlichen Last, zumal diese sie nicht selten hart und unmenschlich behandelten.

Wie gefährlich nicht bloß ihren Herren, sondern selbst dem ganzen Staat diese großen Sclavenmassen werden konnten, beweist der **Sclavenkrieg,** der auf Sicilien zwischen den Jahren 136—133 v. Chr. den römischen Heeren viel zu schaffen machte. Bei Tag von schwerer Arbeit gedrückt, bei Nacht in unterirdischen Behältnissen eingeschlossen, mit dürftiger Kost genährt und mit Geißelhieben zur Pflicht angehalten, suchten sich diese Sclaven, von denen viele den Verlust ihrer frühern Freiheit und Wohlhabenheit nicht verschmerzen konnten, für die harte Behandlung und Entbehrung durch Tücke, Betrug und Dieberei schadlos zu halten und durch gemeinsames Einverständniß wider ihre Herren sich ihr Elend erträglicher zu machen, so daß es nur eines Anstoßes bedurfte, um die verhaltene Wuth zum gemeinsamen Ausbruch zu bringen.

Zu Enna in Sicilien lebte nämlich ein syrischer Sclave, Namens Eunus, der höhere Eingebungen zu haben vorgab und deßhalb vielen seiner Schicksalsgenossen als ein Orakel diente. Zu diesem kamen 400 Sclaven eines gewissen Damophilus, an dem siesich für erlittene Mißhandlungen rächen wollten, und befragten ihn um das Gelingen ihres Anschlags. Er rieth ihnen sich zu bewaffnen, stellte sich selbst an ihre Spitze, zog noch andere Sclavenschaaren an sich, und als sie an Damophilus Rache genommen und

noch einige andere Häuser zu Enna geplündert hatten, ließ er sich zum König ausrufen und legte sich den Namen Antiochus und alle Abzeichen königlicher Würde bei. Von Stadt zu Stadt ziehend und überall die Sclavenhäuser erbrechend, hatte er bald ein bedeutendes Sclavenheer beisammen, das den anrückenden römischen Besatzungen siegreich widerstand.

Als sodann noch ein anderer unternehmender Sclave zu Agrigent, Namens Kleon, seinem Beispiele folgend, sich ebenfalls an die Spitze eines Sclavenheeres stellte, hoffte man, daß sich beide Führer gegen einander kehren und einander aufreiben würden: allein der neue Antiochus gebot dem Kleon, sich mit ihm zu vereinigen und dieser gehorchte. So mächtig war bereits das Heer der Aufständner, daß von demselben vier gegen sie ausgesandte Prätoren nach einander geschlagen wurden und auch ein Consul nichts gegen sie ausrichtete.

Da der Aufstand, in welchem schon 70,000 Sclaven unter den Waffen stunden, auf ganz Sicilien um sich zu greifen drohte und es auch in Unteritalien schon gährte, wurde der Krieg gegen sie mit größerem Nachdruck betrieben. Zuletzt gelang es dem Consul Calpurnius Piso ihre Fortschritte zu hemmen, dann dem Prätor Perperna, sie in die Städte Enna und Tauromenium zurückzutreiben und dort einzuschließen, bis endlich der Consul P. Rupilius mit der Eroberung dieser Städte den Aufstand vollends dämpfte. Kleon und Eunus wurden gefangen und starben, jener an seinen Wunden, im Gefängniß; der größte Theil der aufrührerischen Sclaven war umgekommen, die übrig gebliebenen wurden gekreuzigt.

Bei diesem Bewirthschaftungssystem und bei dem Umstand, daß fast der ganze urbare Boden Italiens in den Händen von nur etwa 2000 reichen Familien war, mußte es kommen, daß bei weitem der größte Theil der Bürger sowohl ohne Landeigenthum, als auch ohne Arbeit und deßhalb der Käuflichkeit nur um so zugänglicher und gleichsam nur auf Geschenke und Bestechungen angewiesen war. Die Feilheit der vermögenslosen Bürger wurde vollends noch größer, als das gabinische und cassische Gesetz (138 und 136 v. Chr.) die bisher offene, mündliche Abstimmung, durch welche doch noch Mancher von einer ungerechten Stimmenabgabe abgehalten wurde, abgeschafft und eine Art geheimer Abstimmung durch Täfelchen zu dem Zweck eingeführt wurde, daß der Bürger „vor Anfeindungen sicher" stimmen könne. Nun erst wurde es den Reichen noch mehr möglich,

durch Stimmenkauf zu ihren Zwecken zu kommen, und insbesondere gelang es dadurch den Adelsgeschlechtern sich stets die einflußreichsten oder einträglichsten Aemter zu verschaffen und die homines novi oder Begründer neuer Adelsfamilien (IX. 5, 2) niederzuhalten, daß sie nicht durch den Eintritt in die curulischen Würden in die Nobilität d. i. zum vollen Adel gelangten.

Diese Kluft zwischen Vornehmen und Geringen, Reichen und Armen erweiterte sich mit der wachsenden Masse der gemeinen besitzlosen Bürger. Denn diese mehrten sich in Rom von Jahr zu Jahr, theils durch den fortwährenden Zutritt der meist sittenverdorbenen Freigelassenen, durch welche die Reichen aus Eitelkeit ihr Clientengefolge zu verstärken und dadurch Stimmenmehrheit sich zu verschaffen trachteten, theils durch den häufigen Zutritt eben jener Landbürger, die ihr kleines Besitzthum an die Reichen verkauft oder Schulden halber abgegeben hatten und nach Rom zogen, weil sie auf dem Lande keine Arbeit finden konnten. Dazu kam, daß die meisten waffenpflichtigen Bürger durch das beständige Kriegsleben und den damit verbundenen Beuteerwerb die Uebung im Ackerbau, so wie die Lust dazu verlernten und dann nur die müßige und — war jener Erwerb verzehrt — arme und meist schuldenbeladene Menge vermehrten.

Auf diese Weise hatte sich allmählig die altrömische Bürgerschaft von Grund aus verwandelt und an die Stelle jener kernhaften, gediegenen römisch-sabinischen Bürger war ein neues, arbeitscheues, genußgieriges, armseliges Geschlecht getreten, das, weil es nichts zu verlieren hatte, sich um so leichter seinen Führern hingab, die ihm entweder Geld für seinen Beistand gaben oder sein Loos durch sonstige Versprechungen zu erleichtern sich erboten.

2. Versuche zur Besserung des Volkselends. Tiberius Gracchus und sein Ackergesetz. Widerstand der Optimaten. Revolutionäre Schritte des Tiberius. Sein Untergang. — Scipio's Rückkehr aus Spanien und seine Stellung zur Umwälzungspartei. Sein Tod.

Die Betrachtung des Volkselends, das in diesem sittlich-politischen Zustande seinen Grund hatte, veranlaßte manche edeldenkende

Männer unter den herrschenden Geschlechtern zum Nachdenken über Mittel und Wege zur Abhülfe desselben. Um wieder einen sittlich-geordneten, durch Antheil am Güterbesitz den verderblichen Bestechungen weniger zugänglichen Bürgerstand herzustellen, boten sich ihnen zwei Wege dar: der eine, wenn man den italischen, insbesondere den durch Sprache und Sitte verwandten latinischen Bundesgenossen das von ihnen längst erstrebte, aber wider alle Billigkeit vorenthaltene Bürgerrecht einräumte; der andre, wenn man innerhalb der bestehenden römischen Bürgerschaft den in so wenigen Händen befindlichen Landbesitz gleicher vertheilte. Allein gegen den ersten Weg sträubte sich der Stolz und die Herrschsucht, verbunden mit der Furcht, die gegen ihre Unterdrücker stets gereizten Bundesgenossen möchten dann die eingeräumte Stimmberechtigung zur Rache benützen, gegen den andern Weg aber sträubte sich der Eigennutz und die Habsucht, verbunden mit der Furcht vor dem Aufkommen einer Pöbelherrschaft. Waren sonach beide Abhülfswege mit den größten Schwierigkeiten verbunden, so schien doch jenen Staatsmännern, die ein Herz für das Volk hatten, die Betretung des letztern leichter zum Ziele zu führen, weil sie es sich selbst zutrauten, in den Schranken der Mäßigung bleiben zu können. Unter diesen Männern war es besonders **Tiberius Sempronius Gracchus**, der mit seinem jüngern Bruder Cajus in der edelsten Absicht einen Reformversuch machte, welcher jedoch, weil sich bei Bekämpfung des mächtigsten Widerstandes revolutionäre Kräfte entwickelten, den Anfang einer Reihe von Erschütterungen bildete, die nur mit dem Untergang der Freiheit endeten.

Die **beiden Gracchen** gehörten selbst dem Adel an und waren die Söhne des Consuls Sempronius Gracchus, der, als er noch Volkstribun war, den ältern Scipio Afrikanus von einer Anklage befreite (IX. 6, 2) und durch die Verehelichung mit dessen Tochter Cornelia diesem hochangesehenen Adelsgeschlechte verwandt wurde. Die edle **Cornelia**, die ihrem Gatten 12 Kinder gebar, von denen aber nur jene beiden Söhne und eine Tochter Sempronia, die Gattin des jüngern Scipio Afrikanus, am Leben blieben, hatte nach dem Tode ihres Gatten mit dem Könige Ptolemäus von Aegypten, der um die Wittwe warb, den Thron theilen sollen; allein sie schlug diese Ehre aus, um einzig ihren Kindern zu leben und jene höhern Grundsätze allgemein-menschlicher Bildung zu bethätigen, in denen

sie selbst von ihrem, mit der griechischen Literatur und Bildung vertrauten Vater erzogen worden war. Von ihr ist bekannt, daß sie, als sie von einer vornehmen Campanierin um ihre Kleinodien befragt wurde, auf ihre Söhne hindeutend antwortete: diese da sind mein größter Schmuck! — Von Geburt selber einem so berühmten Geschlechte, wie das cornelische war, angehörend, soll sie indeß den Ehrgeiz ihrer Söhne besonders durch die öftere Aeußerung gestachelt haben, daß es sie verdrieße, immer nur die Schwiegermutter Scipio's und nicht die Mutter der Gracchen genannt zu werden. — Wenn daher allerdings der Ehrgeiz, diese Triebfeder der meisten äußern Großthaten, insbesondere des heidnischen Alterthums, den Tiberius Gracchus nicht nur zu seiner Verbindung mit der Tochter des stolzesten Adelshauses, des claudischen, sondern auch zu seinem Unternehmen für das Volk treiben mochte, so war bei ihm derselbe doch, theils wegen seiner empfangenen höheren Bildung, theils wegen seines von Natur milden und gütigen Sinnes, nicht auf ein unedel-selbstisches, sondern auf ein menschenfreundliches Ziel gerichtet. — Bestimmter noch ist die Annahme abzuweisen, daß ihn Rache oder Haß gegen den Senat zu seinem Reformversuche getrieben habe, weil dieser, unedelmüthig genug, den Frieden nicht genehmigte, den Tiberius Gracchus als Quästor in Spanien den Numantinern zugesagt hatte, als sie ihn und den Consul Mancinus sammt dem römischen Heere aus der Falle ließen, in der jene sie hätten vernichten können. (IX. 7, 3.)

Getrieben von wahrhaft tiefgefühltem Mitleid mit dem unglücklichen Zustand des gemeinen Volks, den Tiberius durch eigene Anschauung auf einer Reise durch Italien kennen gelernt hatte; unterstützt von gleichdenkenden Freunden, die mit ihm die Ursachen der Uebel und die Nothwendigkeit ihrer Abstellung erkannten, und aufgefordert durch verschiedene Stimmen aus dem Volke, die in ihm den geeignetsten Vertreter der Armen gegen die Reichen sahen, ließ er sich (damals 33 Jahre alt) zum Volkstribun wählen (135 v. Chr.). Als solcher schilderte er mit feuriger Beredsamkeit anfangs nur die traurige Lage der italischen Bundesgenossen, dann weitergehend die der besitz- und arbeitslosen römischen Stadtbürger, die, während doch die Thiere des Feldes und Waldes Gruben und Nester hätten, keiner eigenen Stätte, höchstens des Lichts und der Luft theilhaftig wären, die man ihnen freilich nicht nehmen könne; die in den Kriegen ihr Blut und Leben nicht mehr für den heiligen Heerd und die Gräber ihrer Vorfahren, sondern

nur für die Nährung der Lüste und Mehrung der Reichthümer Anderer opfern müßten; die zwar Herren der Welt genannt würden, aber keinen Fuß breit Erde ihr Eigenthum nennen könnten.

Als Abhülfe schlug er dann die Wiederaufnahme des vor 233 Jahren eingeführten, aber längst durch allgemeine Uebertretung in Vergessenheit gerathenen licinischen Ackergesetzes vor (VIII. 6, 6.), daß nämlich kein Römer mehr als 500 Jugern Staatsländereien haben und den Ueberschuß zum Besten der Besitzlosen herausgeben solle. Um jedoch den Reichen dieses Opfer zu erleichtern, machte er den vermittelnden Zusatz, daß zugleich auch jeder emancipirte (für mündig erklärte) Sohn solcher Staatsgrundbesitzer 250 Jugern solle besitzen dürfen; alles übrige Land solle gegen eine Entschädigung für alles darauf Verwendete aus der Staatskasse den ärmeren Bürgern als Erbeigenthum abgegeben und von einer Dreimänner-Commission die Vertheilung des überschüssigen Landes jährlich besorgt werden. Um nun denen, die bei dieser Vertheilung noch leer ausgehen mußten, wenigstens Arbeit zu verschaffen, sollte jeder Staatsgrundeigenthümer zur Besorgung seines Vieh- und Ackerstandes außer seinen Sclaven immer auch eine Anzahl freier Leute verwenden.

Es ist begreiflich, daß dieser Vorschlag bei dem Volke, das eine so plötzliche Aussicht auf Wohlstand bekam, den größten Beifall, dagegen bei der Adelspartei, die darin einen anmaßlichen Eingriff in ihre Rechte sah, die größte Erbitterung hervorrief. Nur der Consul Mucius Scävola, der Oberpriester Crassus und Appius Claudius, des Tiberius Schwiegervater, werden unter den Vornehmen genannt, die ihn billigten. Auch Lälius, des jüngern Afrikanus Freund, war anfangs dafür, tratt aber, als einerseits der Widerstand der Optimaten, anderseits das wilde Andringen des Volkes wuchs, zurück und erwarb sich dadurch bei seinen Standesgenossen den Beinamen des Weisen.

Als am Tage der Abstimmung Tiberius mit der eindringendsten Beredsamkeit das neue Gesetz vertheidigte, und die Grundher-

ren seinen schlagenden Gründen nichts entgegenzustellen vermochten, legte einer der andern Volkstribunen, Octavius Cäcina, ein bisheriger Freund von ihm, der aber von der Adelspartei gewonnen worden war, sein Veto ein, und Tiberius mußte die Erneuerung seines Antrags der nächsten Volksversammlung vorbehalten. Um seinen Collegen Octavius, der selbst viele Güter besaß, zum Beitritt zu vermögen, bot er ihm aus seinem eigenen Vermögen Entschädigung an; vergebens: Octavius blieb sein Gegner.

Bisher hatte Tiberius alle Mäßigung beobachtet; als er aber diesen Widerstand erfuhr, wurde er leidenschaftlich. Er nahm nicht nur den erleichternden Zusatz zurück und drang auf volle Anwendung des strengen licinischen Gesetzes, sondern er stellte auch, um durch Einschüchterung eine Entscheidung zu erzwingen, bis zum Tage der neuen Abstimmung die Geschäfte aller Beamten, selbst der Richter (Prätoren) ein, was er allerdings kraft seiner tribunicischen Gewalt thun konnte. Von nun an aber stieg der Grimm seiner Gegner so sehr, daß man ihm nach dem Leben stellte und er immer einen Dolch zu seiner Vertheidigung bei sich tragen zu müssen glaubte.

Als am Tage der Entscheidung die Gegner der Bill die Abstimmung durch Gewaltdrohungen zu hindern suchten, ließ sich Tiberius durch Bitten einiger ruhigen Männer bewegen, die Sache dem Senate zur Entscheidung zu überlassen. Da aber der tobende Lärm der Gegner auch im Senat keine ruhige Verhandlung zuließ, kehrte Tiberius in die Volksversammlung zurück und drang auf Entscheidung; aber Octavius vereitelte sie wieder durch seine Einrede. Da kam dem Tiberius der unglückliche Gedanke, diesen seinen Collegen Octavius durch Volksabstimmung als einen dem Gemeinwohl im Wege stehenden Mann des Amtes entsetzen zu lassen. Mit dieser, allem Herkommen und Gesetz zuwiderlaufenden Handlung trat er aus den Schranken des Rechts auf die Bahn revolutionärer Willkühr. Octavius wurde abgesetzt und konnte nur mit Mühe sein Leben vor dem wilden Volke retten. Da demnach kein anderer Tribun Einsprache zu thun wagte, so konnte Tiberius auch seine sempro-

nische Ackerbill zur Abstimmung bringen: sie ging durch, und um sie auch desto genauer in Ausführung zu bringen, bestimmte er seinen erst 20jährigen Bruder Cajus, seinen Schwiegervater Appius Claudius und sich selbst zu Mitgliedern der Vollziehungscommission.

Während dieses Geschäftes stieg die Erbitterung der großen Landeigenthümer auf's äußerste: man suchte ihn durch Ehrenschmälerungen zu kränken, legte alle seine Handlungen auf's gehässigste aus und verbreitete die unsinnigsten Verleumdungen über ihn. Da die ländlichen Plebejer, auf deren zuverlässigeren Character er vorzüglich gerechnet hatte, alle in ihre Aernten gingen, so sah sich Tiberius genöthigt, sich unter den verderbteren städtischen Plebejern einen Anhang zu sichern und stellte deßhalb eine Reihe, zum Theil revolutionärer Anträge in Aussicht.

So trug er, um den Ritterstand für sich zu gewinnen, darauf an, daß künftig die Richter über Staatsverbrechen, die bisher dem gesetzlichen Herkommen gemäß nur aus dem Senatorenstande gewählt wurden, zur Hälfte aus dem Ritterstande bestehen sollten; um das gemeine Volk zu gewinnen, beantragte er die Vertheilung der, so eben dem Staate durch Erbschaft zugefallenen Schätze des Attalus (IX. 7, 3. a. E.) unter die ärmern Bürger, damit sie dadurch die Mittel zur Bewirthschaftung des ihnen nun zufallenden Landeigenthums bekämen; — um auch die kriegspflichtige Bürgerklasse zu gewinnen, trug er auf Abkürzung der Kriegsdienstzeit an.

Durch solche die Aristokratie erschütternde Schritte mehrte er natürlich bei seinen Gegnern die Furcht vor der Erneuerung seines Tribunats, so daß sie auf alle Weise seine Wiedererwählung zu verhindern suchten. Als daher die begonnene Abstimmung sich gegen ihn zu wenden schien, empfahl er, um Mitleid zu erregen, in Trauerkleidern seinen kleinen Sohn dem Volke und erhielt von seinen Anhängern den begehrten Schutz für die bevorstehende Nacht, in der er mit ihnen die Maßregeln für den Wahlkampf des folgenden Tages verabredete und schon auf dem Capitole, wo derselbe vor sich ging, die wichtigsten Plätze für den vortheilhaftesten Angriff auf die Gegner besetzen ließ. Diese seine Absicht aber, Gewalt zu brauchen, so wie der nicht minder leidenschaftliche, von Scipio Nasica hervorgerufene Entschluß der Aristokraten, gleich=

falls den **Weg der Gewalt** zu beschreiten, führte nun zu einem Zusammenstoß, der nur mit dem **blutigen Untergang des Tiberius Gracchus** und eines Theils seiner Anhänger endete.

Während nämlich in der Frühe das Volk sich versammelte und Tiberius von seinem Anhang mit Jauchzen empfangen und umschaart wurde, seine Gegner aber mit unaufhörlichem Lärmen und Drängen die Abstimmung zu hindern suchten, kam der Senator Fulvius Flaccus, auch ein heftiger Volksfreund, aus der Sitzung, die der Senat zu der gleichen Zeit in dem nahen Tempel der Treue hielt, eiligst zum Gracchus und theilte ihm mit, daß seine Gegner im Senate auf Gewalt bedacht wären. Da nahmen seine um ihn befindlichen Freunde die Waffen hervor und umstellten ihn in dichter Schaar; die entfernter Stehenden wollten wissen, was die Bewegung um den Gracchus zu bedeuten habe, und da das betäubende Getöse und Getümmel seinen Zuruf verhinderte, machte er mit der Hand eine Bewegung nach seinem Kopf, um anzudeuten, daß sein Leben in Gefahr sey.

Gleich hinterbrachten Einige dem Senate, Gracchus habe mit diesem Zeichen angedeutet, er wolle zum König gekrönt werden! Auf dieses drangen seine Widersacher in den Consul Mucius Scävola, er solle für die Sicherheit des Staates sorgen, womit gesagt war, daß nun außergesetzliche Mittel ergriffen werden müßten. Dieser aber weigerte sich, zur Gewalt zu greifen, da es noch gesetzliche Mittel z. B. die Dictatur gab, um die Gefahr abzuwenden.

Jetzt rief Scipio Nasica, ein Verwandter des Gracchus, aber dennoch sein hitzigster Gegner: „Die Consuln geben den Staat preis; wer ihn retten will, folge mir!" und damit eilte er, dem Warnungsbefehl des Consuls zuwider, an der Spitze seines theils schon bewaffneten, theils unterwegs nach Waffen greifenden Anhangs auf den Wahlplatz, wo man ihm aus Scheu vor seiner Oberpriesterwürde Platz machte, so daß er einem Theile der Anhänger des Gracchus die Waffen entwinden und einen ungehinderten Angriff auf die nächste Umgebung desselben machen konnte. Diese floh sogleich auseinander und wurde bis an den Rand des kapitolinischen Berges verfolgt; auch Gracchus floh, stürzte aber im Laufen und wurde, als er sich wieder erheben wollte, erschlagen.

Die Rache der siegenden Partei ging so weit, daß sie seinen Leichnam, ohne ihn den Seinen zu einem ehrlichen Begräbniß herauszugeben, sammt 300 andern Erschlagenen, gleich Hochverräthern, in die Tiber warf, und nachher in einem gegen seinen Anhang niedergesetzten Blutgerichte viele seiner nähern Freunde theils ungehört verbannen, theils hinrichten,

einen darunter sogar, wie man sagte, durch Schlangen zu Tode martern ließ.

Das Volk indeß war über die Vereitlung seiner Hoffnungen so aufgebracht, daß der Senat es nicht wagte, das Ackergesetz aufzuheben, und es für gut fand, den Scipio Nasica, gegen den der Volkszorn vorzüglich gerichtet war, durch eine diplomatische Sendung nach Asien zu entfernen, wo er nachher unter Bereuung seiner Gewaltthat starb. Die neue, aus dem ungestümen Cajus Gracchus, dem „habgierigen" Papirius Carbo und dem „frechneuerungssüchtigen" Fulvius Flaccus zusammengesetzte Vertheilungscommission traf indeß auf vielfache Hindernisse, die ihr theils der Senat, theils die nicht immer ungegründete Unzufriedenheit derer bereitete, denen man auch ihr freies, durch Kauf erworbenes Privateigenthum nehmen oder ihr mit vielen Anstrengungen und Opfern verbessertes Staatsgut mit schlechtem, unfruchtbaren Land vertauschen wollte.

In dieser Zeit war Scipio Afrikanus der Jüngere nach der Eroberung Numantia's zu seinem Triumphe nach Rom zurückgekehrt und alle Theile waren gespannt, zu sehen, auf welche Seite er treten werde. Er war früherhin den Planen seines Schwagers Gracchus geneigt; als er aber, noch in Spanien, die Nachricht von den Umständen seines Todes erhielt, sah er darin nur die Strafe für dessen Abweichen vom gesetzlichen Weg, ohne gerade damit die Reformunternehmung an sich mißbilligen zu wollen. Als er aber die furchtbare Aufregung der zum großen Theil entarteten Gemüther und die leidenschaftliche Hast der Neuerer in der Nähe sah, so trat er — obgleich er selbst nicht zu den Reichen gehörte und bei dem Ackergesetz eher hätte gewinnen können, — ihren auf weitere Umwälzungen gerichteten Vorschlägen mit seinem ganzen Ernst entgegen, und als ihn bei dieser Gelegenheit Papirius Carbo im Senat fragte: was er denn von der Ermordung des Gracchus dächte, antwortete er ohne Scheu: wenn derselbe die Verfassung habe umstürzen wollen, so habe er allerdings den Tod verdient. Und als das Volk darüber seinen Unwillen äußerte, gab er demselben zu erkennen, daß er eine Bürgerschaft, die nun zum großen Theil aus Freigelassenen, also ehe-

maligen Sclaven anderer Nationen bestehe „für viel zu verderbt" halte, als daß bei dem Uebergang so großer Macht in ihre Hände der Staat nicht Gefahr laufen würde.

Als sich hierauf viele latinische Grundeigenthümer, die einst unter ihm gedient hatten, mit ihren Klagen über willkührliche Behandlung bei der Ländervertheilung an ihn wandten, so setzte es Scipio im Senate durch, daß man dieses Geschäft den drei genannten leidenschaftlichen Männern abnahm und einem Consul übertrug. Natürlich regten jene nun das Volk, das die dadurch entstehende Stockung des Vertheilungsgeschäfts als in Scipio's Absicht gelegen ansah, gegen ihn auf, und besonders stellte Cajus Gracchus ihn als einen Tyrannen dar, dessen man sich entledigen müsse. Mit Würde entgegnete Scipio: das sey begreiflich, daß die Feinde des öffentlichen Wohls ihm an's Leben gehen wollten; so lange er aber noch stehe, könne Rom nicht fallen; sey es aber gefallen, so könne er nicht länger leben.

Nachdem er eines Tags nach einem starken Wortwechsel mit dem Flaccus aus der Senatssitzung unter einem Ehrengeleite von vielen Senatoren und Latinern sich nach Hause begeben und einen Theil der Nacht noch zur schriftlichen Vorbereitung auf eine Rede für den folgenden Tag verwendet hatte, — ward er am Morgen — todt im Bette gefunden, 128 v. Chr. Der Verdacht fiel zwar auf die Volkspartei, selbst auf seine ihm abgeneigte Gattin Sempronia und seine Schwiegermutter Cornelia, so wie auf Cajus Gracchus und Fulvius Flaccus; da sich aber keine nähern Anzeichen fanden, so unterblieb jede gerichtliche Untersuchung. (Ein neuerer Forscher sucht zu erweisen, daß der Mörder Papirius Carbo gewesen sey.)

Während dieser innern Unruhen gingen die auswärtigen Angelegenheiten ihren Gang, und namentlich wurde der schon oben (IX. 7, 3.) angeführte pergamenische Krieg über das Vermächtniß des Attalus begonnen und beendet.

3. Wiederaufnahme der Reformversuche durch Cajus Gracchus, Leidenschaftlichkeit seines Verfahrens. Gegenwirkung des Senats durch Livius Drusus und Opimius. Untergang des C. Gracchus. Schlimme Folgen der Reaction.

Einige Zeit dauerten die agrarischen Unruhen, wiewohl gedämpft, fort. Als sodann wieder einige revolutionäre Bestrebungen sich zeigten, suchte der Senat die Häupter der Bewegung dadurch unschädlich zu machen, daß er den Cajus Gracchus, der sich übrigens seit dem Tode seines Bruders still verhalten und sich nur mit seiner Ausbildung zum Redner beschäftigt hatte, als Quästor nach Sardinien sandte, den Papirius Carbo durch Geld von der Volkspartei abbrachte, den Fulvius Flaccus aber die Statthalterschaft in Massilia und in Südostgallien gab, also daß auf eine Zeit lang die agrarische Sache beseitigt schien.

Nicht lange aber, so nahm **Cajus Gracchus** das Werk seines Bruders wieder auf, theils in der Ueberzeugung, daß für die Noth des Volkes und für die moralische Kräftigung des Staates etwas geschehen müsse, theils um sich und seinen Bruder an dem Senate zu rächen. Geist- und willenskräftiger als sein Bruder, dagegen aber auch leidenschaftlicher, war er die Haupthoffnung seiner Partei, und der Senat fürchtete ihn um so mehr, da seine uneigennützige und menschenfreundliche Amtsführung in Sardinien ihm die steigende Achtung des In- und Auslandes erwarb. Um ihn daher auf länger von Rom entfernt zu halten, hatte der Senat dem Proconsul, dem er beigegeben war, das Amt schon mehrmal verlängert. Kaum aber gewahrte Gracchus diese List, als er plötzlich nach Rom zurückkehrte und, nach siegreicher Zurückweisung verschiedener gegen ihn vorgebrachter Anklagen, sich um das Tribunat bewarb.

Vergebens warnte ihn seine besonnene Mutter Cornelia von ihrem Landgute bei Misenum aus (wo diese gebildete Matrone, von den berühmtesten Männern des Staats, der Wissenschaft und der Kunst besucht und geehrt, lebte) in einem Schreiben, worin sie in zum Theil freilich beschränkter Denkweise des Heidenthums sagt: Rache an den Feinden zu nehmen, sey zwar süß, aber es dürfte nicht zum Nachtheil des öffentlichen Wohls geschehen. Und da er dennoch darauf bestand, machte sie ihm in einem folgenden

Schreiben die strengsten Vorwürfe und äußerte unter anderm: „Wann wird unsere Familie zur Vernunft kommen? wann wird man einmal einsehen, wie unrecht es sey, das Unterste im Staate zu oberst zu kehren? das verhüte Gott, daß du auf diesem Wege vorschreitend alle Vernunft verläugnest!" — Aber theils Rachlust, theils Ruhmsucht, theils wirkliches edles, nur in der Wahl der Mittel irrthümliches Gefühl für die Noth des ärmern Volkes ließ ihn auf die Stimme der warnenden Mutter nicht hören.

Unterstützt von seinen Anhängern, besonders von der ganzen Menge der kleinen Landeigenthümer, wurde Cajus Gracchus i. J. 124 v. Chr. mit allgemeinem Volksjubel zum Tribun erwählt und trat sofort mit einer Reihe von Reformvorschlägen hervor, die theils auf materielle Verbesserung des Volkswohlstandes, theils auf theilweise Aenderung politischer Einrichtungen gerichtet waren und ihm die Zuneigung des Volkes in dem Grade gewannen, daß es ihm sogar sein Tribunat auf ein weiteres Jahr verlängerte, ohne daß er darum bat.

Vor allem erneuerte er das licinisch-sempronische Ackergesetz, ließ aber, um sich an einzelnen Senatsgliedern zu rächen, den mildern Zusatz seines Bruders weg und fügte die Clausel hinzu, daß von den Staatsländereien jährlich ein bestimmter Theil an die Armen vertheilt werden müsse. Um den ärmern Bürgern weiter aufzuhelfen, trug er auf Vertheilung der Schätze des Attalus unter sie an, verordnete einen monatlichen Verkauf von Getreide zu niedrigem Preis an dieselben, erleichterte ihnen den Kriegsdienst, besteuerte die Luxusartikel, erwirkte die Anlegung vieler neuen Pflanzstädte (Colonieen), sorgte für neue Land- und Verbindungswege u. s. w. Und damit er noch länger im Tribunate bleiben könne, setzte er es durch, daß ein Tribun, wenn er beim Ablauf seines Amtsjahrs noch nicht alle von ihm beantragten Vorschläge habe durchführen können, noch bis zu ihrer Durchführung in seinem Amte bleiben dürfte.

Um sich nun diese Gunst der Menge zu erhalten, ließ er sich mehr und mehr zu eigentlich revolutionären Vorschlägen fortreißen, die dann auch den Senat zu leidenschaftlichen Maßregeln veranlaßten, um die Zerstörung des aristokratischen Bestandtheils der Verfassung zu verhindern.

So setzte er, um den Adel zu beschränken, es durch, daß das dem Senate zustehende Recht, über Staatsverbrechen zu richten, dem Ritterstand übertragen wurde, wodurch z. B. Statthalter der Provinzen und

andere Magistrate, die nur aus dem Senatorenstande gewählt werden konnten, künftig nicht mehr von ihres Gleichen, sondern von einem andern, geringern, ihrem Interesse vielfach fremden Stande gerichtet wurden, und sonach der Senatorenstand in seiner ganzen bisherigen Stellung sich bedroht sah.

Dazu kam noch, daß Gracchus, „durch seinen bösen Geist,“ den aufwieglerischen Fulvius Flaccus, vorwärtsgetrieben, ein Gesetz vorbereitete, das den latinischen Bundesgenossen volles römisches Bürgerrecht ertheilen sollte, wodurch die bisherige Herrschaft Roms, als einer Stadtrepublik, auf das italische Land überzugehen und dadurch der Quell und Nerv römischer Größe und Macht zerstört zu werden drohte.

Daher nahm der Senat, um den Gracchus durch Entziehung der Volksgunst zu stürzen, zu einem Parteikunstgriff seine Zuflucht. Man gewann einen andern Tribun, Namens Livius Drusus, der den Gracchus durch noch populärere (radicalere) Vorschläge überbieten mußte, die dann der Senat heuchlerisch unterstützte.

So drang Drusus z. B. auf Erlaß des Zehntens, an welchen Gracchus die Landanweisungen gebunden hatte; und wenn Gracchus vorschlug, einige hundert Colonisten in zwei oder drei entvölkerte Städte zu senden, so trug Drusus darauf an, je 3000 in zwölf Städte zu schicken u. s. w.

Dadurch kam es, daß die in ihrer Begehrlichkeit schon hochüberspannte Masse ihre Gunst ihrem alten Wohlthäter entzog und dem neuen, so wie dem ihn unterstützenden Senat zuwandte, was um so leichter ging, da Gracchus gerade in Afrika war, um auf der mit dem Fluch beladenen Stätte Karthago's die Einrichtung einer neuen Colonie für 6000 römische Bürger zu betreiben.

Auf die Nachricht von dem schlimmen Stand seiner Sache kehrte Cajus Gracchus sogleich nach Rom zurück und suchte sich das Tribunat für das dritte Jahr zu sichern. Dies nun zu hintertreiben, ließ der Senat durch den Consul alle nicht-römischen Staatsbürger aus der Stadt weisen, so daß Gracchus bei der Wahl durchfiel und ihm nur noch seine Stelle in der Vertheilungscommission blieb. Da seine Amtsgenossen, die andern Tri-

bunen, ihm abgeneigt waren, und vollends einer seiner ärgsten Gegner, Opimius (ein wirklich unwürdiger Mann, den er bei seiner Bewerbung ums Consulat nicht unterstützt hatte), jetzt Consul wurde: so war es dem Senat leicht, viele gracchische Gesetze wieder aufzuheben, worüber natürlich Gracchus und seine Anhänger den tiefsten Verdruß empfanden. Eben sollte auch die Ausführung der von ihm beantragten karthagischen Colonie durch Abstimmung gehemmt werden und beide Parteien, die auf dem Capitolium versammelt waren, befanden sich in der höchsten Spannung, — als das unvorsichtige Wort eines Lictors die schwer verhaltenen Leidenschaften zum thätlichen Ausbruch und insbesondere der vom Consul und Senat veranlaßte blutige Kampf in der Stadt dem Gracchus und seinem Anhang einen gleichen traurigen Untergang brachte wie seinem Bruder.

Als nämlich der Consul das einer jeden Volksversammlung vorangehende Opfer verrichtete, trug einer seiner Lictoren die Opfereingeweide durch das Gedränge und rief, als er gerade auf die Anhänger des Fulvius Flaccus stieß, mit übermüthiger Verachtung: Platz da für ehrliche Leute, ihr schlechten Bürger! Voll Wuth fielen nun jene über den Lictor her und stachen ihn mit ihren langen, zu Dolchen zugerichteten Griffeln nieder. Diese Einzelthat, welche Gracchus selbst mißbilligte, nahm der Senat gleich zur Veranlassung, den Consul Opimius durch die bekannte Formel mit dictatorischer Gewalt zu bekleiden, und dieser befahl alsbald, daß sich jeder Senator und Ritter, bewaffnet und von zwei bewaffneten Sclaven begleitet, auf dem Forum einfinden solle. Auch die Volkspartei, mit ihrem hitzigsten Führer Fulvius Flaccus an der Spitze, bewaffnete sich und besetzte den Aventin.

Auch Gracchus ging dahin, nur mit einem kleinen Dolche versehen. Um Blutvergießen zu verhindern, bewog er den Flaccus, durch seinen 18jährigen Sohn mit dem Consul zu unterhandeln. Dieser forderte aber unbedingte Unterwerfung unter die Entscheidung des Senats; und als der Jüngling noch einmal mit erneuerten Anträgen zu ihm kam, ließ Opimius ihn einkerkern und schritt ohne Weiters zum Angriff. Der Aventinus wurde erstürmt, der gracchische Anhang nach kurzer Gegenwehr zerstreut und 3000 im Kampf und auf der Flucht erschlagen, darunter Fulvius Flaccus, der aus einem Badehaus hervorgezogen und getödtet wurde.

C. Gracchus, der sich des Kampfes enthalten hatte, ging — von Allen verlassen, weil der siegende Consul Amnestie verkündigte und auf seinen Kopf einen Preis gesetzt hatte — in den Dianentempel, um sich zu entleiben, ließ

sich aber von zwei Freunden, reichen römischen Rittern, zur Flucht bereden. Doch betete er noch vorher auf den Knieen zu der Göttin, daß sie dem römischen Volke seine Undankbarkeit mit ewiger Knechtschaft vergelten möchte! Da jene beiden Freunde seine Flucht über die Tiberbrücke mit ihrem Leben deckten, so gelangte er noch in den Hain der Furien, fand aber dort seinen Tod, sey es, daß Feinde ihn einholten oder daß er sich selbst durch den einzigen ihn begleitenden Sclaven tödten ließ. Ein Freund des Opimius fand ihn, schnitt ihm den Kopf, den der Consul mit Gold aufzuwiegen versprochen hatte, ab, füllte diesen mit Blei aus und erhielt dafür 17 Pfund Goldes.

So überlebte Cornelia den Tod aller ihrer Söhne, und da sie dieß Unglück mit ruhiger Fassung trug, ward sie allgemein bewundert und späterhin sammt ihren beiden Söhnen vom Volke durch öffentliche Bildnisse geehrt.

Nachdem Einkerkerungen, Verbannungen, Gütereinziehungen und Hinrichtungen den Sieg der Aristokratie vollendet hatten, baute der Senat auf öffentlichem Platze der — Eintracht einen Tempel; ein gracchisches Gesetz nach dem andern wurde nach und nach abgeschafft; selbst die Wirkung der agrarischen Bill wurde (anfangs durch Aufhebung des Verbots, daß kein vertheiltes Land von seinem Eigenthümer solle verkauft werden dürfen, alsdann durch Untersagung jeder weitern Vertheilung, endlich durch Einstellung der Geldentschädigungen) völlig gehemmt, und das Gesetz dadurch in der That abgeschafft. Natürlich bekamen die Reichen durch Kauf, Wucher und andere Mittel bald die meisten vertheilten Staatsländereien wieder in ihre Hände und konnten dieselben jetzt sogar noch mehr, wie früherhin, als ihr volles Eigenthum ansehen, weil sie durch Aufhebung jenes Verbots, also durch die Erlaubniß der Veräußerlichkeit, die Natur eines „Staatslehens" verloren. Die meisten Armen aber verkauften ihren Landantheil theils aus Arbeitsscheu, theils aus Mangel an Betriebsmitteln, die ihnen nicht mehr verabreicht wurden, lebten dann eine Zeit lang vom Kaufgeld und waren, wenn es verzehrt oder verschleudert war, arm wie zuvor, so daß sie sich nur durch den Verkauf ihrer Stimmen vor dem Hunger schützen konnten. So der Willkühr der Reichen hingegeben und ganz von ihnen abhängig, fühlte sich das gemeine Volk jetzt nur um so unglücklicher, je fühlbarer

ihm der so plötzlich und mühelos erworbene und eben so schnell wieder verlorne Antheil am Besitz den Abstand zwischen Genuß und Entbehrung gemacht hatte, und je mehr sein natürliches und billiges Verlangen nach Verbesserung, durch künstliche Aufstachlung aller seiner Begierden von Seiten einer unbesonnenen Demagogie, so wie durch den eigennützigen, auch das Billige versagenden Widerstand einer verdorbenen Aristokratie, in unmäßige Neuerungssucht und wilde Zügellosigkeit übergeschlagen war.

Da es jedoch vor der Hand den Unterdrückten an einem leitenden Haupte fehlte, so ruhte der innere Kampf, bis ein solches, bei dem immer weiterschreitenden Verderbniß der Volks-, wie der Adelspartei sich fand und den übrigen Schritt von der versagten Reform zur entschiedenen Revolution wagte. Schienen auch zunächst die äußern Ereignisse eine solche Gefahr fern zu halten, so führten doch gerade sie dieselbe näher herbei.

---

2. Kapitel.

Kampf der Demokratie und Aristokratie.

1. Der jugurthinische Krieg. Feilheit Roms und Jugurtha's Frechheit. C. Cäcilius Metellus und C. Marius. Beendigung des Kriegs durch C. Cornelius Sylla.

Unter den Kriegen, die nun auf eine Zeit lang die Kraft und Aufmerksamkeit Aller mehr nach Außen richteten, war es gleich der erste, der jugurthinische, welcher die innere Fäulniß des in Habgier und Feilheit versunkenen römischen Volkes so recht hell und grell an den offenen Tag legte.

Von den drei Söhnen, die der numidische König Masinissa (IX. 7, 1.) hinterlassen hatte, war nach dem Tode der beiden älteren der jüngste, Micipsa, Alleinherr des ganzen weiten Reichs geworden. Derselbe hatte zwei Söhne, Hiempsal und Adher-

bal, mit denen er auch den unehelichen Sohn seines ältesten Bruders, den Jugurtha, hatte erziehen lassen. Da jedoch dessen kecker Sinn, schlauer Verstand und kriegerische Gewandtheit dem Micipsa die Besorgniß einflößte, er möchte seinen Söhnen gefährlich werden, so schickte er ihn nach Spanien, in der geheimen Hoffnung, er werde dort, unter Scipio vor Numantia fechtend, vielleicht seinen Tod finden. Allein Jugurtha kehrte mit den glänzendsten Zeugnissen Scipio's wohlbehalten zurück und nun glaubte Micipsa ihn am besten dadurch unschädlich machen zu können, daß er ihm Sohnsrecht und gleichen Antheil am Erbe gewährte.

Aber fremd dem Gefühle der Dankbarkeit, ließ der herrschsüchtige Jugurtha gleich nach Micipsa's Tode den Hiempsal ermorden und bedrängte durch Krieg den Adherbal so, daß dieser nach Rom floh und dort um Schutz bat. Alsbald schickte Jugurtha Gesandte dahin, die, reich mit Gold und Silber versehen, einen Theil des Senats bestachen und ihm dadurch Straflosigkeit erwirkten. Und als der Senat, um doch etwas zu thun, eine Commission zu einer neuen Eintheilung Numidiens abordnete, ließ diese sich von Jugurtha bestechen, daß sie ihm den besten und größten Theil zusprach.

Ueberzeugt nun, daß man mit Gold in Rom alles durchsetzen könne, erlaubte er sich die grausamsten Ungerechtigkeiten gegen seine noch übrigen Verwandten, so wie die frechsten Verhöhnungen gegen Rom, dessen feiler Senat und feile Heerführer sich lange Zeit von dem schlauen Barbaren schmählich bestechen, hintergehen, ja verächtlich und entehrend behandeln ließen.

Zunächst überfiel Jugurtha den Adherbal abermals, schlug ihn und belagerte ihn in Cirta, ohne sich an die mehrmaligen Abmahnungen römischer Gesandten zu kehren. Auf Andringen der römischen Einwohner von Cirta, die um des Handels willen den Frieden wünschten und von Rom ohne Hülfe gelassen wurden, ergab sich Adherbal dem Jugurtha auf die bloße Bedingung, daß er seines Lebens schone und ihre Sache durch den römischen Senat austragen lasse. Kaum aber hatte er sich ergeben, als Jugurtha ihn zu Tod martern und die römischen und numidischen Einwohner der Stadt, welche gegen ihn die Waffen gebraucht hatten, niederhauen ließ.

Lange wußte er durch Bestechung und Belügung des Senats die drohende

Strafe abzuwenden, bis der wackere Tribun Mummius das ganze Gewebe des Lugs und Trugs, so wie der Feilheit und Gemeinheit aufdeckte und so endlich dem eingeschläferten „römischen Ehrgeiz eine Kriegserklärung gleichsam abnöthigte.“ Kaum hatte aber der Consul Calpurnius Bestia mit dem nach Numidien gesandten Heere einen glücklichen Anfang des Feldzugs gemacht, als sich Jugurtha von der Habsucht dieses Feldherrn einen vortheilhaften Frieden erkaufte.

Empört über dieses Verfahren setzte der Tribun Mummius, vom Volk unterstützt, den Antrag durch, daß Jugurtha zur Rechenschaft zu ziehen sey und deßhalb persönlich in Rom sich zu stellen habe. Wirklich folgte Jugurtha, bauend auf die Käuflichkeit des Senats und Volks, auf erhaltenes sicheres Geleite, der Vorladung und trat in Rom — nicht im Königsschmuck, sondern in der Haltung eines Angeklagten vor der Volksversammlung auf. Als er aber auf die Anklage mit seiner Vertheidigung anheben wollte, so verbot ein von ihm bestochener Tribun ihm das Wort und hinderte durch dieses Veto die Fortsetzung der Verhandlung, wie stark auch das Volk seinen Unwillen darüber zu erkennen gab. Ermuthigt dadurch ging Jugurtha in seiner Frechheit weiter und ließ seinen einzigen noch übrigen Verwandten Massiva, einen Enkel Masinissa's, in Rom ermorden, weil derselbe, von dem Consul Albinus beredet, mit Ansprüchen auf das numidische Reich hervortrat. Die Sache kam heraus, doch das sichere Geleite sicherte ihn vor Antastung: der Befehl, Italien zu verlassen, kam ihm ganz recht, und als er Rom im Rücken hatte, rief er, nach der Stadt zurückschauend, aus: Diese feile Stadt ist verloren, wenn sie einmal ihren Käufer findet!

Der nun mit dem Krieg gegen ihn beauftragte Consul Albinus konnte nichts gegen ihn ausrichten und war froh, bei Annäherung der neuen Wahlen das Heer seinem Bruder Aulus übergeben und nach Rom zurückkehren zu können. Diesen lockte aber der schlaue Jugurtha durch verstellte Flucht in das Innere des Landes und dort in eine Falle: römische Hauptleute, ja ganze Cohorten gingen, von ihm bestochen, bei einem nächtlichen Ueberfalle, den er auf das römische Lager machte, zu ihm über, so daß das übrige Heer sich ihm ergeben, durch's Joch gehen und binnen 10 Tagen Numidien verlassen mußte. — So heftig das Volk in Rom, erbittert über diese Schmach, auf Bestrafung der Schuldigen drang, so wenig kam doch bei der deßhalb angestellten Untersuchung heraus.

Endlich übertrug nun doch der Senat zur Herstellung der Ehre Roms die Kriegsführung einem redlichen und thatkräftigen Manne, dem Consul C. Cäcilius Metellus, des Macedonicus Neffen,

der, obgleich aus dem Adelstande, dennoch selbst von dem Volke geachtet wurde, dem er oft, seiner Ueberzeugung gemäß, hatte entgegen treten müssen.

Dieser stellte zunächst die gänzlich verfallene Mannszucht her, widerstand allen Bestechungsversuchen Jugurtha's, schlug dessen wilde Horden oftmals, verwüstete, weil Jugurtha nirgends Stand hielt, das numidische Land weit und breit, und gewann endlich Jugurtha's Vertrauten Bomilcar, ihm den Numidier in die Hände zu liefern. Bomilcar überzeugte den Jugurtha von der Unhaltbarkeit seiner Lage und brachte ihn zu dem Entschlusse, sich zu ergeben. Schon waren die Elephanten, Ueberläufer und Waffen ausgeliefert; schon die auferlegte Kriegssteuer von 200,000 Pfund Silbers entrichtet, — als Jugurtha, sich nichts Gutes versprechend, plötzlich die Feindseligkeiten wieder begann, den Bomilcar und wen er sonst noch in seiner Umgebung beargwohnte, hinrichten ließ, und den Consul durch Wiederbezwingung einiger abgefallenen Städte, so wie durch rastloses Angreifen und Wiederverschwinden, wieder in die frühere Lage der Ungewißheit über den Ausgang des Krieges versetzte.

Im Heere des Metellus befand sich als Legat **Cajus Marius,** eines Bauern Sohn aus der Gegend von Arpinum, ein Mann von rauhem, derbem Wesen, glühend ehrgeizigem, dabei verschlagenen, nicht edlen Character, ohne alle höhere Bildung, aber von ungemeiner Thatkraft, der schon vor Numantia durch Tapferkeit sich ausgezeichnet, dann als Volkstribun (zwar nicht aus einem höhern Triebe wie die Gracchen, sondern nur aus Haß gegen den Adel) die Gunst des gemeinen Volkes erlangt und dem Senate, darunter selbst dem Metellus seine Energie hatte fühlen lassen; der dann sich zum Aedil und Prätor emporgeschwungen, die Statthalterschaft von Spanien erhalten und nach seiner Rückkehr von da in eine reiche patrizische Familie geheirathet hatte. Gestützt auf das Vertrauen der gemeinen Soldaten, mit denen er alle Mühen und Entbehrungen theilte, und von einem Zeichendeuter bestärkt in seinem ehrgeizigen Streben, faßte Marius nun den Entschluß, sich bei den bevorstehenden Amtswahlen um das

Consulat zu bewerben, und verlangte deßhalb von Metellus Urlaub zur Reise nach Rom.

Metellus, nicht ohne Adelstolz, verweigerte ihm denselben mit den kränkenden Worten: warum er denn damit so eile? er werde wohl mit seiner Bewerbung um diese Würde noch frühe genug kommen, wenn einmal sein (des Metellus) Sohn sich um diese Würde bewerbe! (— was man bekanntlich erst mit dem 43sten Jahre thun durfte: des Metellus Sohn aber war erst 20 Jahre alt, während Marius schon in seinem 48sten stund.) Erbittert darüber unterließ nun Marius, der ihm ohnedies schon unfreundlich gesinnt war, keine Gelegenheit, den Oberfeldherrn bei dem Heere zu verleumden, ihn durch Tadel aller seiner Anordnungen und strategischen Schritte herabzusetzen, bis ihm endlich Metellus, nur zwölf Tage vor der neuen Consulswahl, den Urlaub ertheilte.

Nach dem Abgang des Marius bot Metellus alles auf, den Krieg mit Jugurtha wo möglich zu beendigen, um nicht diese Ehre seinem Nachfolger lassen zu müssen. Er verfolgte den Jugurtha durch eine wasserlose Wüste und belagerte ihn in einer seiner festesten Städte; aber als er sie am 40. Tage eroberte, war Jugurtha kurz vorher entwischt und zu seinem Schwiegersohn Bochus von Mauritanien (dem heutigen Marocco) geflohen. Nicht lange, so erschien er mit Bochus wieder an der Spitze eines Heeres und rückte gegen Metellus heran, der sich bereits nach seinem Waffenplatz Cirta zurückgezogen hatte. Hier empfing Metellus die niederschlagende und alle seine ferneren Unternehmungen lähmende Nachricht, daß Marius wirklich nicht nur zum Consul, sondern sogar zu seinem Nachfolger im Oberfeldherrnamte gewählt worden sey.

Marius war in Rom von der längst für ihn gestimmten Volkspartei schon darum unterstützt worden, weil er von plebejischer Geburt war und man gerade durch seine Erwählung den herrschenden Adel demüthigen wollte. Selbst den Beschluß des Senats, daß dem Metellus die Kriegsführung in Numidien noch einmal verlängert seyn solle, ließ das Volk nicht gelten, und übertrug sie dem Marius, der nicht unterlassen hatte, des Metellus Oberleitung in schlimmes Licht zu stellen und dabei den ganzen Adelstand der Unfähigkeit und Schlechtigkeit zu zeihen. In Marius war daher der

furchtbarste Gegner des Adels zur obersten Gewalt gelangt, und es war um so mehr von ihm zu fürchten, da er bei Vornahme der Heeresverstärkung wider alles Gesetz und Herkommen auch Leute nahm, die niemals wehrfähige Bürger waren, sondern als Unbesteuerte (capite censi) der tiefsten Volksklasse angehörten; denn dadurch zeigte er Menschen, die nichts zu verlieren hatten, im Kriegsdienste den Weg zur Bereicherung, so daß allmählig ein Soldatengeschlecht aufkam, das nur dem Meistbietenden folgte und seine Dienste bald für, bald wider das Vaterland verkaufte.

Eben als Metellus in Unterhandlungen mit Bocchus stand, erschien Marius in Afrika und übernahm das Heer seines Vorgängers, der, ohne ihn sehen zu wollen, nach Rom zurückkehrte, wo er übrigens freundlich empfangen wurde, da man den Ungrund der Anklagen gegen ihn wohl kannte. Marius trat nun sogleich mit der ihm eigenen Thatkraft auf. Da er bald sah, daß Siege im offenen Feld zu nichts führten, machte er sich an die Eroberung der festen Plätze, um dem Jugurtha die Hülfsquellen abzuschneiden und schlug zuletzt in einer hitzigen und blutigen Schlacht bei Cirta die 60,000 Mann starke Reiterei des Jugurtha und Bocchus so, daß der Letztere zu unterhandeln wünschte, und Marius seinen Quästor Sylla, dessen Geistesgegenwart am meisten zu diesem Siege beigetragen hatte, mit der dazu nöthigen Vollmacht an ihn abschickte.

Lucius Cornelius **Sylla** (*Σύλλας*, Sylla oder Sulla) geb. 138 v. Chr. aus altpatrizischem Geschlechte, war in den meisten Beziehungen das gerade Gegentheil vom Marius: ausgerüstet mit hohen Geistesfähigkeiten, gebildet und beredt, weil gut unterrichtet in griechischer und römischer Literatur und Wissenschaft, voll Ruhmbegierde, klug und an sich haltend, dabei gefällig gegen Freunde, zutraulich gegen Untergebene, freigebig bis zur Verschwendung, genußliebend bis zur Ausschweifung, doch nicht auf Kosten seiner Berufspflicht. Obgleich er seine Kriegslaufbahn erst in diesem Kriege unter Marius begann, so machte er doch in der Kriegskunst so rasche Fortschritte, daß er sich bald die Achtung des Heeres und das Vertrauen des Marius gewann, der nicht ahnete, welch ein Gegner ihm einst in Sylla gegenüberstehen würde.

Dem Sylla nun gelang es, durch seine Klugheit und diplo=

matische Gewandtheit den lange schwankenden Bocchus endlich von Jugurtha abzuziehen, ja ihn sogar zur Auslieferung desselben zu bewegen und dadurch das Ende des ganzen langwierigen Krieges glücklich herbeizuführen (106 v. Chr.).

Sylla hatte dem Bocchus gerathen, in Rom um Frieden und Freundschaft anzuhalten. Dieser aber ließ sich nachher wieder umstimmen und hielt noch eine Zeit lang zu Jugurtha; dann aber suchte er wieder anzuknüpfen, und weil der Senat den Bescheid gab, daß ihm verziehen seyn solle, nur müsse das nachgesuchte Freundschaftsbündniß von ihm erst verdient werden, so erbat sich Bocchus wieder eine neue Unterredung mit Sylla. Ohne die Gefahr, dem Jugurtha in die Hände zu fallen oder vom Bocchus selbst verrathen zu werden, irgend zu achten, begab sich Sylla nach Mauritanien und forderte als wesentliche Bedingung zu einem Freundschaftsbündniß mit Rom die Auslieferung Jugurtha's. Endlich gab der characterlose Bocchus den gewandten Vorstellungen Sylla's nach. Er lud verstellt den Jugurtha zu einer friedlichen Unterredung ein, und als derselbe auf einem Hügel erschien, wurde aus einem Hinterhalt sein Gefolge niedergemacht, er selbst gefesselt und dem Sylla übergeben, der ihn an Marius auslieferte. So gründete Sylla auf Kosten der Ehre Roms seinen Ruf.

Stolz auf dieses Glück schrieb Sylla sich die Beendigung des Krieges zu und führte von da an in seinem Siegelring die Darstellung von der Auslieferung Jugurtha's. Seitdem wurde des Marius Eifersucht rege, die späterhin in die bitterste Feindschaft ausschlug.

Hierauf ordnete Marius die Verwaltung Numidiens. Ein Theil wurde (als „Verrätherlohn" für Bocchus) mit Mauritanien vereinigt, ein Theil unter Hiempsal II und Hiarbas, Urenkeln Masinissa's, getheilt und ihnen als römisches Lehen übergeben, der Rest aber zur römischen Republik geschlagen, so daß sich den Römern für das System ihrer Colonisationen nun auch das Innere Nordafrika's erschloß, das in der Folge Roms Kornkammer wurde. Nachdem Marius, noch in Afrika, die Nachricht von seiner Wiedererwählung zum Consul — wegen einer neuen, Italien selbst bedrohenden Gefahr — erhalten hatte, hielt er, nach Rom zurückgekehrt, am Antrittstage seines zweiten Consulats seinen Triumph über Jugurtha, dessen nachfolgendes Endgeschick mit zu den

Zügen der Versunkenheit gehört, welche der jugurthinische Krieg überhaupt an dem damaligen römischen Sittenbild aufdeckte.

Schon halb wahnsinnig über die bevorstehende Demüthigung des Triumphs ging der gefesselte, etliche und fünfzig Jahre alte Jugurtha mit seinen beiden Söhnen vor dem Triumphwagen des Siegers einher und wurde darnach von den Lictoren unter persönlicher Mißhandlung (durch raubsüchtiges Abreißen seiner Kleider und goldnen Ohrringe sammt den Ohrläppchen) nackt in den tiefen Kerker des Tullianums hinabgestoßen. „Herkules! wie kalt ist euer Bad!" rief der Unglückliche beim Hinabsteigen, und seine unverwüstliche Lebenskraft hatte sechs Tage lang mit dem grausen Hungertode zu kämpfen, worauf man ihn aus Gnaden vollends erdrosselte!

2. Der cimbrische Krieg. Die Cimbern und Teutonen. Verlust der römischen Heere. Marius Oberfeldherr. Untergang der Teutonen und Cimbern.

Die Gefahr, welche Marius durch seine Kraft und Kriegserfahrung beschwören sollte, kam von einer Seite her, wo man sie nicht erwartet, und ging von einem Volke aus, von dessen Daseyn bis dahin die ganze römische Welt keine Kunde gehabt hatte. Noch weniger konnte man ahnen, daß diese neuen Feinde, die an den Alpenpforten Italiens erschienen, die ersten Zeugen eines die Mitte und den Norden Europa's beseelenden mächtigen Volksthums und zugleich für Rom die ersten anklopfenden Mahnboten der ewigen Gerechtigkeit waren, welche Rom durch die herrschsüchtige Zertretung und habgierige Ausbeutung so vieler Völker oft und schwer verletzt und zu dem Strafgericht herausgefordert hatte, das dereinst an Rom auszuführen gerade das germanische Volk auserſehen war, dem jene Boten angehörten.

Schon zwei Jahre vor dem jugurthinischen Kriege hörte man in Rom von einer Völkerbewegung hinter den nördlichen Alpen und im nächsten Jahre (113 v. Chr.) kam ein Zug mehrerer vereinigter Völker mit Weib und Kind und Hab' und Gut an die italische Nordostgränze. Die Römer nannten sie **Cimbern** und **Teutonen:** beide waren aus dem Norden Germaniens wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten ausgegangen, daher auch auf verschiedenen Wegen zusammengetroffen: — die Cimbern nämlich von Osten

gegen Westen längs der Donau her, die Teutonen mit den stets sie begleitenden Ambronen von Norden gegen Südwesten ziehend —, hatten dann die keltischen Bojer und andere Völker zwischen der Donau, dem Kalenberg und dem Inn überwältigt und drangen weiter in die Alpen ein. Da stellten ihnen die Römer ein Heer unter dem Consul Papirius Carbo (demselben, der in den gracchischen Unruhen der Volkspartei abtrünnig geworden war) an ihrer Gränze entgegen, um den Durchzug dieser furchtbaren Gäste und den Abfall der Alpenvölker zu verhindern.

Die ungeheure Menge dieses Wanderzugs, der 3 bis 400,000 streitbare Männer, darunter 15,000 geharnischte Reiter enthielt, ihre ungemeine Leibesgröße, die durch Büsche und schreckbare Thierbilder auf den Helmen noch riesiger erschienen, ihr trotziger Blick, der kaum auszuhalten, ihr wilder Muth, der kaum zu bändigen war, ihre ungewöhnliche Bekleidung mit Thierfellen und Eisenpanzern, ihre eigenthümliche Bewaffnung mit Keulen, mannshohen Schilden, langen Schwertern — Alles an ihnen flößte den Römern Schrecken ein, so daß Carbo keinen offenen Kampf wagte, sondern sie durch List zu verderben suchte. Er lockte sie durch falsche Wegweiser in einen Hinterhalt und überfiel sie in den steyrischen Gebirgen bei Noreja, wurde aber von ihnen geschlagen und hatte es nur dem Einbruch eines Ungewitters und der Nacht zu danken, daß nicht sein ganzes Heer zu Grunde ging.

Hierauf zogen die Cimbern und Teutonen westwärts durch Helvetien, wo sich ihnen die Tiguriner (Zürcher) und Toygener (Zuger oder Toggenburger) anschlossen, nach Gallien, das sie bis an die Gränze Belgiens durchbeuteten. Während daselbst die Teutonen mit den Belgen kämpften, wandten die Cimbern sich nach dem gallischen Süden und schlugen dort nach vergeblicher Bitte um Land den Consul Silanus (in der Nähe von Marseille), indeß sein Amtsgenosse Cassius Longinus dem helvetischen Feldherrn Diviko bei Geneva (Genf) erlag und dessen Legat mit dem Heeresrest durch's Joch gehen mußte (107 v. Chr.). — Das Jahr darauf schlugen sie den M. Aurelius Scaurus, nahmen ihn gefangen und schleppten ihn auf ihren Zügen mit herum. (Später, als er in einer ihrer Häupterversammlungen, von ihnen

über ihr Vorhaben nach Italien zu ziehen befragt, antwortete, daß sie auf italischem Boden der Macht Roms nicht würden widerstehen können, wurde er von ihrem Herzog Bojorich im Zorn erschlagen.)

Noch schlimmer ging es, nach der Wiedervereinigung der von den Belgen zurückgewiesenen Teutonen mit den Cimbern, den beiden unter dem Proconsul Servilius Cäpio und dem Consul Manlius Maximus stehenden Consularheeren, die in einer Schlacht an der Rhone (105 v. Chr.) im eigentlichen Sinne vernichtet wurden, so daß die beiden Feldherren mit nur 10 Mann entkamen, um in Rom die schreckliche Niederlage zu verkünden.

Diese Niederlage war zunächst die Folge der Uneinigkeit der beiden römischen Feldherren und nach allgemeinem Urtheil die Strafe für einen Frevel, welcher einen weitern Beweis von der sittlichen Versunkenheit des damaligen römischen Adels gab. Anstatt nämlich die südgallischen Völker durch Güte für das römische Interesse zu gewinnen, wüthete Cäpio gegen diejenigen, welche es mit den Cimbern hielten, mit der größten Grausamkeit. So plünderte er den Tectosagen ihre Hauptstadt Tolosa (Toulouse) und nahm aus einem Tempel dieser Stadt alle Weihgeschenke, die sich seit alten Zeiten dort aufgehäuft hatten, weg; er ließ selbst die Tempelschätze, die in einen Teich versenkt waren, hervorholen und schickte sie dann unter dem Vorgeben, sie seyen für den römischen Staatsschatz bestimmt, nach Marseille. Unterwegs ließ er die Begleitung dieser Sendung durch seine eignen Diener überfallen und niedermachen, um die Schätze für sich zu behalten. Aus Haß gegen den Manlius vereitelte er alle Anordnungen desselben, selbst die Unterhandlung eines Friedens, um den die Deutschen ansuchten. Dafür vertilgten diese (in Vereinigung mit jenen Galliern) das 80,000 Mann starke Römerheer und vernichteten zugleich alle ihnen abgenommene Beute. — Cäpio wurde nachher in Rom jenes Frevels wegen durch Einziehung seiner Güter gestraft.

Da die Deutschen in ihrer Wuth vor hatten, gleich in Italien einzubrechen und es zu einer Wüste zu machen, so befiel die Römer ein Schrecken, dessen Größe fortan das Beiwort „der cimbrische" bezeichnete. Nicht nur bedurfte es eines neuen Heeres, sondern auch eines erfahrenen Feldherrn; und da der römische Adel aus sich keinen aufstellen konnte, der allgemeines Vertrauen besaß,

so bezwang er diesmal seine „Scheelsucht" und stimmte selbst mit dem Volke für den **Marius**, der daher, einem zweifachen Gesetz entgegen (nämlich daß Niemand vor dem zehnten Jahre wieder und nicht in seiner Abwesenheit zum Consul gewählt werden dürfe), wieder erwählt und mit dictatorischer Gewalt bekleidet wurde.

Eine unbekannte Ursache hielt jedoch die Cimbern und Teutonen in Gallien zurück, und so erhielt **Marius** Zeit, mit einem in Eile aus Sclaven und Fremdlingen zusammengesetzten Heere in die Provinz Gallien aufzubrechen und es in den zwei Jahren, während welcher die Teutonen in Gallien umher-, und die Cimbern sogar über die Pyrenäen hinüberzogen, an tüchtige Kriegszucht zu gewöhnen. Nach der Rückkehr der Cimbern aus Spanien beschlossen die beiden Brüdervölker, in Italien einzubrechen: die **Cimbern** nahmen ihren Weg über den Rhein nach der Donau und von da **über die (Tiroler-) Alpen**; die **Teutonen** und **Ambronen** wollten von der Rhone aus **an der Westseite der Alpen** hinein.

Vergebens versuchten es die Teutonen zuvor noch, den Marius in seinem festen Lager an der Rhonemündung anzugreifen oder ihn zu einer Feldschlacht herauszulocken; er hielt weislich an sich, um seine Römer erst an den furchtbaren Anblick der Deutschen zu gewöhnen. Endlich, der Herausforderungen müde, brachen die Teutonen auf und zogen in einem sechs Tage lang andauernden Zuge vor dem Lager der Römer vorüber, spöttisch hineinrufend, ob sie nichts an ihre Weiber zu bestellen hätten. Hierauf folgte ihnen Marius auf Seitenwegen rhone-aufwärts, um sie an einem irgend günstigen Orte zu überfallen. Endlich führte gleichsam ein Zufall die **Schlacht bei Aquä Sextiä** (102 v. Chr.) herbei, in welcher **das ganze Volk der Teutonen** durch römische Kriegskunst **den Untergang fand.**

Marius hatte eine Anhöhe besetzt und seinen Soldaten verboten, vor der Vollendung des Lagers aus dem die Thal-Ebene durchströmenden Flusse Arc, jenseit dessen die Deutschen gelagert waren, Wasser zu holen. Deßungeachtet gehorchten einige Troßknechte nicht und geriethen am Flusse mit Ambronen in Streit; dieser zog von beiden Seiten noch mehr Streitende herbei, so daß es, wider des Marius Willen, zu einem Kampf mit den über den Fluß her-

übergekommenen Ambronen kam, die mit Verlust zurückgeschlagen wurden. Furchtbares Geheul tönte in der Nacht aus dem Lager der Ambronen, so wie der weiter gegen das Gebirg hin lagernden Teutonen herüber und machte selbst den Marius wegen eines nächtlichen Angriffs auf sein halbbefestigtes Lager besorgt. — Ueberzeugt, daß die Deutschen am andern Morgen angreifen würden, traf Marius in der Nacht Anstalten zur bevorstehenden Hauptschlacht und befahl zugleich seinem Legaten, sich in einen Hinterhalt zu legen. Die Teutonen und Ambronen stürmten den Hügel, wurden aber zurückgetrieben, geriethen durch den Hinterhalt in einen Doppelangriff und wurden theils getödtet, theils mit mehrern ihrer Führer (z. B. dem Herzog Teutobod) gefangen. Die Weiber gaben sich und ihren Kindern den Tod. — Eben als Marius das Dankopfer für diesen Sieg brachte, erhielt er von Rom die Botschaft, daß er zum fünften Mal zum Consul erwählt worden.

Unterdessen waren die Cimbern durch die Tiroler-Alpen über den Brenner gezogen und gelangten, jauchzend auf ihren Schilden die Gletscher herabfahrend, in die tridentinischen Thäler, wo der Consul Lutatius Catulus mit seinem Heere an der Etschbrücke, in einem Doppellager verschanzt, ihren Einbruch abwehren wollte; aber sie zertrümmerten die Brücke und zwangen das römische Heer zur Flucht hinter den Po, worauf sie sich über die heutige Lombardei ergossen und an den Genüssen dieses Fruchtlandes ergötzten.

Dadurch bekam Marius Zeit, sich mit Catulus am Po zu vereinigen, um ihr weiteres Vordringen zu verhindern. Da schickten sie Gesandte an Marius mit der Bitte um Land für sich und ihre Brüder, die Teutonen, deren Unglück sie zwar vernommen, aber nicht geglaubt hatten. Auf die Antwort: „Diese hätten Landes genug für immer!" drohten sie für den vermeinten Spott mit Rache, bis Marius sie durch Vorführung gefangener teutonischer Heerführer über den vollen Sinn seiner Antwort verständigte. Hierauf forderte der Cimbernherzog Bojorich die Römer zu einer Schlacht heraus, wozu Marius Zeit und Ort bestimmen sollte. Marius gewährte ihnen die ungewöhnliche Forderung, und am dritten Tage darauf, am 30. Juli 101 v. Chr., machte die **Schlacht auf der raudischen Ebene** bei Vercellä (jetzt Vercelli) mit der Ver-

nichtung der Cimbern auch der furchtbaren Gefahr ein Ende, welche zwölf Jahre lang Rom für seinen Bestand hatte zittern gemacht.

Marius befehligte in dieser Schlacht die beiden Flügel des vereinigten römischen Heeres; Catulus hielt mit seinem Legaten Sylla die Mitte. Die cimbrische Reiterei wurde gleich anfangs von der römischen in die Flucht geschlagen. Das Fußvolk der Cimbern rückte in einem ungeheuern Viereck an, das über anderthalb Stunden tief und eben so breit war. Als sie beim Anrücken im Begriff waren, einen Keil zu bilden, um die römische Mitte zu durchbrechen, machte Marius, der das Zurücktreten ihrer Flügel für ein Weichen hielt, sogleich den Angriff auf dieselben, konnte aber im Morgennebel nicht verhindern, daß der Hauptstoß die römische Mitte traf, so daß Catulus die meiste Arbeit bekam. Da nach dem Falle des Nebels die Deutschen, denen ohnedieß die Südhitze unerträglich war, Sonne, Wind und Staub gegen sich hatten, und noch dazu die Streiter ihrer Vorderreihe, wie erzählt wird, thörichterweise sich mit Ketten an einander gebunden hatten, um nicht zu weichen: so erlitten sie eine so völlige Niederlage, daß 90,000, nach Andern 140,000 Cimbern die Wahlstatt bedeckten. Die Fliehenden wurden in ihre Wagenburg verfolgt, wo ihre Weiber, in Trauergewändern auf den Wägen stehend, in der Verzweiflung ihre zurückfliehenden Männer und Verwandten erschlugen, ihre Kinder tödteten und dann größtentheils sich selber den Tod gaben. Viele Cimbern wurden auch gefangen, ein Theil entkam in die Alpen. — (Noch heute wohnen hinter Roveredo Abkömmlinge der Cimbern, die bei dieser Schlacht in die benachbarten Tirolergebirge zurückgedrängt worden waren. „Ihre rauhe Lebensweise, ihre niedrige Bildungsstufe, ihre barbarische Sprache, verbunden mit ihrer kräftigen Geradheit lassen mit Grund auf solche Abstammung schließen." — Bekannter noch sind die Bewohner der sieben und der dreizehn Gemeinden auf den venedischen Alpen als Nachkommen der Cimbern, die ihre deutsche Sprache erst seit dem Untergange des venetianischen Staats zu verlieren anfingen.)

Obgleich Catulus, weil er den Hauptantheil an diesem Siege hatte, auch die Hauptehre des Sieges in Anspruch nahm und Marius ihm auch den Vorrang im Triumph einräumte, so erkannte doch das Volk in Marius wegen seines ganzen Verdienstes im cimbrischen Krieg den Retter Roms und nannte ihn den dritten Stifter der Stadt (VIII. 6, 5.). Und allerdings, alles was Rom wirklich Großes an Gesittung und Bildung besaß und in der

nächsten Periode noch aus sich zu entwickeln hatte, wäre zum Schaden der Nachwelt rücksichtslos vertilgt worden, wenn die damals noch so barbarischen Germanen gesiegt hätten. So aber waren weder die Römer schon reif zum Gericht, noch die Deutschen zum Gerichtsamt.

3. Die marianisch-saturninischen Unruhen in Rom. Livianischer Vermittlungsversuch. Der Bundesgenossenkrieg. Marius von Sylla überholt. Die Italiker römische Bürger.

So ruhmwürdig Marius als thatkräftiger und umsichtiger Kriegsmann war, so verwerflich war er als Bürger und Staatsmann bei seinem für höhere Menschlichkeit unempfänglichen, das Gemeinwohl seinen persönlichen Leidenschaften unterordnenden Sinn. Um sich in der Gewalt zu erhalten und den von ihm gehaßten Adel, insbesondre die Familie des edeln Metellus, zu demüthigen, suchte er durch niedrige Schmeicheleien gegen den Pöbel und durch unwürdige Ränke das Consulat zum sechstenmal zu bekommen. Er erhielt es durch seine Verbindung mit dem frechen Volkstribun Apulejus Saturninus und dem eben so schlechtgesinnten Prätor Glaucia, die beide wegen ihres schändlichen Lebens nahe daran gewesen waren, unter der Censur des Metellus von der Senatorenliste gestrichen zu werden. Da diese beiden mit Schaaren verworfener Menschen die Volksversammlung beherrschten, und Marius sie dabei nicht nur durch seine alten Soldaten, sondern auch durch eine unedle List unterstützte, so gelang es ihm, sowohl viele gemeinschädliche Verordnungen durchzusetzen, als auch gegen den Metellus durch eine von Saturnin vorgebrachte Anklage die Verbannung zu erwirken.

Nachdem sich nämlich Saturnin durch die Ermordung eines andern Volkstribuns sein zeites Tribunat verschafft hatte, trug er, um den Metellus zu verderben und sich zugleich in seiner Gewalt zu befestigen, darauf an, daß jedem Soldaten aus dem Heere des Marius 100 Morgen Landes entweder in Südgallien oder in Afrika zugetheilt werden sollten. Zugleich schlug er vor, daß jeder künftige Volksbeschluß schon binnen fünf Tagen angenommen und beschworen werden solle; wer nicht schwöre, müsse schwere Strafe büßen. Man dachte wohl, Metellus werde nicht schwören, und um die Absicht desto eher zu erreichen, erklärte

Marius im Senat zum Voraus, er für seine Person werde nicht schwören. Als sodann die Landvertheilung durch rohe Gewaltmittel zum Volkbeschluß erhoben war und nun der Senat die Annahme binnen fünf Tagen beschwören sollte, verweigerte Metellus den Eid, weil jene so kurze Frist nur dienen sollte, die genauere Prüfung eines, dem Volke in der ersten Hitze der Leidenschaft entrissenen Beschlusses zu verhindern. Dagegen legte Marius unter dem verstellten Vorgeben, es könnten sonst Unruhen im Volke entstehen, und man könne ja die Gültigkeit des Beschlusses späterhin wieder anfechten, dennoch den Eid ab und alle übrigen Senatoren folgten ihm. Hierauf wurde Metellus seiner Eidesverweigerung wegen angeklagt und verbannt; er ging nach Rhodus und lebte dort den Wissenschaften.

Saturnin ging nun in seinem staatsgefährlichen Treiben immer weiter, wußte sich sogar zum drittenmal das Tribunat zu verschaffen und suchte nun auch bei der neuen Consulwahl seinen Helfershelfer Glaucia in's Consulat zu bringen. Da dieser aber dem kräftigen Memmius unterliegen zu müssen schien, so ließen sie denselben durch ihre Rotte mitten in der Wahlversammlung todtschlagen. Entsetzt floh das Volk auseinander; die Parteien rotteten sich zusammen; es kam zum Kampf auf dem Forum; selbst die angesehensten Männer im Senat und in der Ritterschaft waffneten sich und nöthigten den Marius, sich gegen den Mörder zu erklären. Saturnin und Glaucia, die das Capitol besetzt hatten, mußten sich mit ihrem Anhang ergeben, und wurden, ungeachtet Marius ihnen durchhelfen wollte, von den erbitterten Bürgern niedergemacht.

Der Senat drang nun auf Zurückberufung des Metellus, sein Todfeind Marius suchte sie zu verhindern; als aber der Tribun Furius den jungen Metellus, der ihn fußfällig für seinen verbannten Vater bat, mit Füßen zurückstieß, forderte das darüber empörte Volk selbst die Zurückberufung des Metellus und wählte denselben sogar zum Consul. Aus Verdruß darüber verließ Marius Rom und begab sich nach Kleinasien, in der geheimen Absicht, dort, wo man längst überall der römischen Plackereien überdrüßig war, den jungen König Mithridates vom Pontus zu einem Krieg gegen Rom zu reizen, in welchem Marius für seine Ruhm- und Geldgierde neue Nahrung zu finden hoffte. Da jedoch

Sylla, damals Proprätor in Cilicien, die Bewachung und Beschränkung des Mithridates, womit er beauftragt war, streng übte, so kehrte Marius unverrichteter Sache wieder nach Rom zurück, wo er eine Zeit lang wenig geachtet in Unthätigkeit leben mußte.

Metellus bewirkte sogleich die Aufhebung des saturninischen Gesetzes, das ihm den Bann zugezogen hatte und ersetzte es durch das wohlthätige Gesetz, daß jeder Gesetzvorschlag vor seiner Annahme erst an drei verschiedenen Markttagen verkündet seyn müsse und daß dann jeder Punct des Gesetzes einzeln angenommen und verworfen werden könne.

Die innern Schäden des römischen Staatswesens traten indeß mehr und mehr zu Tage und ihre Heilung wurde mit dem steigenden Sittenverderbniß immer schwerer. Noch in der ersten Zeit des Cimbernkriegs hatte man auf Sicilien einen zweiten Sclavenkrieg zu bestehen, der vier Jahre lang unsägliches Unglück über diese Insel brachte, bis er endlich durch den Consul Manius Aquilius gedämpft wurde. Als Hauptschäden aber stellten sich besonders drei heraus; zunehmende Verarmung der Plebejer; Mißmuth der italischen Bundesgenossen über Verweigerung des römischen Bürgerrechts, und die Bestechlichkeit und Parteilichkeit der, durch die Gracchen dem Senatorenstand entrissenen und dem Ritterstand übertragenen Gerichte. Das letztgenannte Uebel war das schreiendste und führte zunächst zu einem Versuche der Lösung jener drei innerlich zusammenhängenden Lebensfragen auf friedlichem Wege.

Die Mißbräuche im Gerichtswesen waren, seit der Ritterstand über Staatsverbrechen zu urtheilen hatte, noch größer geworden. Da die Ritter auch als alleinige Zollpächter das Volk in den Provinzen auf's furchtbarste bedrückten und die daraus entstehenden Klagen wiederum nur vor Richter gebracht werden konnten, die selbst dem Ritterstand angehörten und sich folglich aus Parteilichkeit und Käuflichkeit zu ungerechten Urtheilssprüchen hergaben, so stieg die Unzufriedenheit mehr und mehr, besonders bei dem Senatorenstand. Endlich wurde dadurch, daß der gewesene Consul Rutilius, weil er als Legat des Proconsuls in Kleinasien die Landbewohner gegen die Bedrückungen der Zollpächter geschützt hatte, wider alles Recht zum Schadenersatz verurtheilt und verbannt wurde, das Vertrauen auf den

Schutz der Gesetze so erschüttert, daß nothwendig etwas geschehen zu müssen schien, wenn der Staat noch länger aufrecht stehen sollte.

Zu diesem Zwecke schlug, um möglichst allen Theilen zu genügen, der Volkstribun M. Livius Drusus (Sohn jenes Gegners des jüngern Gracchus), ein Mann von edler Gesinnung und viel Beredsamkeit, aber von allzukeckem Selbstvertrauen, den Weg vermittelnder Ausgleichung ein.

Er schlug vor 1) zur Befriedigung der Armen: Colonieen nach Italien und Sicilien auszuführen, die umbrischen und etrurischen Staatsländereien zu vertheilen, monatlich Getreide unentgeltlich auszutheilen und den Werth des Silbergeldes herabzusetzen; 2) zur Schöpfung eines kräftigern Bürgerstandes: allen italischen Bundesgenossen das römische Bürgerrecht zu ertheilen; endlich 3) zur Beruhigung des Senatorenstandes und zu besserer Verhütung der richteramtlichen Mißbräuche: die der Bestechung überführten Richter zu bestrafen und 300 Ritter in den Senat aufzunehmen, sodann aus beiden (nämlich aus den alten und den neuen Senatoren) gleichmäßig die Richter zu ernennen.

Da er aber irriger Weise bei jeder Partei „Reinheit des Willens" voraussetzte, die nicht vorhanden war, so beschleunigte er durch diese wohlgemeinten, aber durch keine Uebergänge vorbereiteten Vorschläge, ohne es zu wollen, ein nur noch schrofferes Auseinandertreten der Gegensätze und dadurch gerade die gewaltsame Lösung, die er hatte vermeiden wollen.

Denn wenn auch die Anträge in Betreff der Armennoth meist durchgingen, so fanden doch die andern bei allen Theilen Widerstand: die Ritter wollten die richterliche Gewalt nicht mit dem Senat theilen, die Senatoren ihren aristokratischen Stand nicht mit so vielen neuen Gliedern vermehren; die gemeinen Bürger sahen sich ebenfalls durch diese Vermehrung des Adels beeinträchtigt; alle drei aber (Senatoren, Ritter und Gemeinbürger) wollten die bisher bloß von römischen Staatsbürgern ausgeübten Hoheitsrechte nicht mit den Italikern theilen (wenn ihnen auch anfangs der Senat und der Ritterstand diese Aussicht gestellt hatten, — jener, um durch ihren Stimmenbeitritt die Gerichtsgewalt wieder an sich zu bringen; dieser, um sie mit ihrer Hülfe zu behalten).

Da aber den italischen Bundesgenossen schon unter den

Gracchen die bestimmteste Hoffnung auf das Bürgerrecht gemacht worden war und sie dasselbe um so mehr ansprechen zu können glaubten, als sie von Altersher so gut wie die Stadtbürger, mit ihrem Gut und Blut zur Größe Roms beigetragen hatten, so fühlten sie sich jetzt bei abermaliger Verweigerung um so bitterer getäuscht. Es traten daher die Anhänger ihrer Sache in und außer Rom heimlich zusammen und legten es auf eine förmliche Conföderation (Eidesgenossenschaft) an, zu deren Gunsten sie eine „Trennung von Rom" betrieben. Mitten unter dieser allgemeinen Aufregung der Gemüther wurde Livius Drusus, der keiner Partei es recht machte, in seinem eigenen Hause (nach Cicero von einem Altrömer, nach Appian von einem Bundesgenössischen) mit einem Schusterpfriemen erstochen.

Der Tod dieses Mannes schien den Rittern die beste Gelegenheit zu bieten, sein ganzes Werk mit Einem Schlag zu zerstören. Ein von ihnen gewonnener Volkstribun (Namens Varius, der sogar auch für den Mörder des Drusus gehalten wurde) setzte mit ihrer Hülfe den Vorschlag durch, daß alle öffentlichen und geheimen Begünstiger der bundesgenössischen Ansprüche gerichtlich verfolgt werden sollten. Aber gerade diese varische Bill brachte das schon hochaufgezogene „Gewitter" zum Ausbruch. Die Bundesgenossen, die sich bereits im Geheimen die volle Organisation einer Föderativrepublik gegeben hatten und ihre Sache im Nothfall mit dem Schwert durchzukämpfen bereit waren, erhuben sich wie Ein Mann gegen die römische Stadtrepublik und ein zweijähriger, auf beiden Seiten mit großer Erbitterung und Grausamkeit geführter Krieg erschütterte ganz Italien (91—88 v. Chr.).

Die zu einer italischen Eidgenossenschaft wider Rom verbundenen Völker waren die Picenter, Vestiner, Marruciner, Frentaner, Apulier, Lucaner, Samniten, Hirpiner, **Marser**, Peligner, ein Theil der Campaner und etliche Pflanzstädte, darunter Herculanum und Pompeji; schwankend waren die Etrusker und Umbrer; treu blieben allein die Latiner und die meisten Pflanzstädte. — Zur Bundesstadt ward **Corfinium**, die Hauptstadt der Peligner, ersehen und ihr der Name Italica gegeben: dort war der Bundesschatz, die Waffenniederlage und der Sitz eines aus 500 Gliedern bestehenden Senats, mit

zwei Consuln, von denen jeder den Oberbefehl in einem besondern Kriegsbezirk hatte; der eine **Pompädius Silo**, war ein Marser, der andere, **Aponius Motulus**, ein Samnite und besonders tüchtiger Mann. Unter ihnen befehligten zwölf Unterfeldherren die einzelnen Aufgebote. Außer den Besatzungen in den Städten bestund das bundesgenössische Heer aus 100,000 Mann.

Auch die Römer brachten, wiewohl mit Anstrengung, ein gleich starkes Heer auf, theils aus ihren sämmtlichen kriegsfähigen Stadtbürgern (die aber gerade die trägsten und zuchtlosesten Soldaten waren), theils aus gallischen und numidischen Söldnern. An tüchtigen Feldherrntalenten fehlte es ihnen nicht: die Namen derselben sind Marius, Sylla, Cnejus Pompejus Strabo, Lucius Julius Cäsar, Luc. Porcius Cato, Q. Metellus der Sohn, C. Papirius Carbo u. a.

Den Anfang des Krieges machten die Einwohner von Asculum damit, daß sie den Proconsul Servilius und alle Römer in dieser Stadt ermordeten und ihre eigenen römischgesinnten Mitbürger mißhandelten. Der Krieg selbst wurde im ersten Jahre von Seiten der Römer nicht immer mit Glück geführt; sie erlitten einige Niederlagen (wie z. B. unter Rutilius Lupus, unter Cäpio), so daß die Etrusker und Umbrer in ihrer Treue zu wanken anfingen. Um daher den vollen Abfall derselben zu verhindern, wurde auf den Vorschlag des Luc. Jul. Cäsar allen bis dahin noch nicht abgefallenen italischen Bundesgenossen das römische Bürgerrecht ertheilt.

Zunächst bekamen es also die Latiner, Etrusker und Umbrer; kurz darauf wurde dieses Recht auch auf die cispadanischen Gallier und diejenigen Nichtitaliker ausgedehnt, „die einer mit Rom verbündeten Stadt angehörten und in Italien ihr Hauswesen hatten.“ Nur wurden sämmtliche Neubürger nicht unter die alten 35 Tribus vertheilt, sondern sie bildeten acht abgesonderte Tribus, wodurch sie bei der Stimmengebung gegen die Altbürger im Nachtheil standen. Indeß war es wenigstens der erste Schritt zu einer wesentlichen Aenderung der innern Politik Roms.

Im folgenden Jahre eroberte C. Pompejus Strabo das sich tapfer vertheidigende Asculum, dessen Einwohner aus Rache theils niedergehauen, theils verkauft wurden. Marius, der seinen Waffenruhm auch im ersten Jahr dieses Kriegs behauptet hatte,

drängte allmählig die Marser zurück, von deren Kriegstüchtigkeit man in Rom das Sprichwort hatte, man könne nicht über sie und nicht ohne sie triumphiren; doch erst Sylla, der die Liebe der Truppen in höherem Grade besaß, schlug sie mit Nachdruck und zeichnete sich überhaupt durch sein glückliches Feldherrngeschick so aus, daß er für das nächste Jahr (88) fast einstimmig zum Consul gewählt wurde. Sylla insbesondere bedrängte sodann die Bundesgenossen so gewaltig, daß sie (nach dem Tode ihres einen Feldherrn und nach dem Rücktritt ihres andern) Corfinium räumten und — nachdem schon viele Bundesglieder einzeln besiegt oder durch Vertrag gewonnen worden waren, — am Ende sich (mit Ausnahme der Samniter und Lucaner) dem Römerthume wieder beugten, das durch die Vertagung seines innern Streites für eine Zeit lang wieder einig und dadurch stark geworden war. Dennoch konnten sie sich rühmen, durch diesen Kampf wenigstens einen Theil ihrer Bestrebungen erreicht zu haben. Denn weil in Asien ein neuer Krieg drohte, so sah sich Rom genöthigt, zur schnellern Beilegung dieses heimischen Kriegs, der jedem Theile 300,000 Menschen gekostet und viele Städte und Landschaften verödet hatte, allen italischen Bundesgenossen ohne Ausnahme das römische Bürgerrecht zu gewähren.

Da jedoch dieses Neubürgerthum rücksichtlich der Stimmenberechtigung beschränkt war, so ließ die Halbheit dieses Zugeständnisses in den Gemüthern der meisten italischen Völker eine Unzufriedenheit zurück, an die sich nur zu bald der Parteigeist wieder wendete, um sich ihrer zu seinen eigensüchtigen Zwecken zu bedienen.

---

3. Kapitel.

Der erste Bürgerkrieg. Sieg der Aristokratie.

1. Marius gegen Sylla. Mord und Plünderung in Rom. Sylla's Ankunft in Rom. Aechtung und Flucht des Marius. Sylla's Abgang nach Asien.

Kaum war die einheimische Gefahr beseitigt, so traten in Rom gleich die während derselben zurückgetretenen Parteiungen

wieder hervor. Diese unterschieden sich aber von den früheren, für Standesinteressen streitenden dadurch, daß sie von nun an bloß durch einzelne hervorragende „Machtmenschen," an welche sich die getheilte Masse der Reichen und Armen hing, repräsentirt und so die Kräfte des Staats nur zum Vortheil einiger Weniger ausgebeutet wurden.

Die zwischen Marius und Sylla seit dem jugurthinischen Krieg bestehende feindselige Spannung hatte sich im Bundesgenossenkrieg durch des nun 70jährigen Marius Eifersucht auf das Kriegsglück Sylla's und auf dessen Erhebung zum Consul nur noch mehr gesteigert. Diese Spannung brach vollends in die offenste Feindschaft aus, als der Senat, zur Abtreibung der Gefahr, welche durch die Schilderhebung eines furchtbaren Römerfeindes, des Königs Mithridates vom Pontus, dem ganzen östlichen Besitze Roms drohte, seine Hoffnung auf Sylla setzte und ihm die Führung des mithridatischen Kriegs übertrug.

Im höchsten Grad darüber erbost, bot der alte Marius in seinem beleidigten Ehrgeiz Alles auf, dem Sylla diese verdiente, Gewinn versprechende Ehre zu entwinden. Während Sylla zu Nola in Campanien die ihm für jenen Zweck zugewiesenen Legionen für sich gewann, verband sich Marius mit dem sehr begabten und beredten, aber kecken und verworfenen Volkstribun P. Sulpicius Rufus, welcher — unterstützt von den Rittern (deren er stets 300 zur Begleitung hatte, die er frecherweise den Antisenat zu nennen pflegte), so wie auch bedient von 3000 Fechtern, die in seinem Solde standen, alle möglichen demagogischen Mittel in Bewegung setzte, um sich und dem Marius die Oberhand zu verschaffen.

Vor Allem benützten sie zu diesem Zweck die Unzufriedenheit der italischen Neubürger, die Marius schaarenweise nach Rom kommen ließ, während Sulpicius den Antrag stellte, die acht Tribus derselben, desgleichen die vier Tribus der Freigelassenen, in die übrigen alten Tribus zu vertheilen, in der Absicht, dadurch die Stimmenüberzahl zu bekommen. Zu dem gleichen Zweck war er schamlos genug, das römische Bürgerrecht

für Geld öffentlich an Fremde und Freigelassene zu verkaufen. Als sich die Consuln widersetzten, griff sie Sulpicius mit seiner bewaffneten Bande an, so daß der eine floh, Sylla aber nachgab und sich zum Heere nach Nola verfügte. Jetzt trat Sulpicius mit dem Hauptantrag hervor, dem Sylla den Oberbefehl gegen den Mithridates abzunehmen und dem Marius zu übertragen.

Aber die Legionen zu Nola, denen Sylla begreiflich machte, daß ihnen die reiche Beute, die sie von dem asiatischen Feldzug hofften, nun entgehen werde, weil natürlich Marius seine alten Soldaten vorzugsweise bedenken werde, forderten ihn auf, sie sogleich nach Rom zu führen, um sich dort „sein Recht zu holen." Und als die von Marius abgesandten Kriegstribunen kamen, um für ihn die Legionen zu übernehmen, wurden sie von Sylla's erbitterten Soldaten gesteinigt. Zur Vergeltung dafür wüthete Marius gegen Sylla's Freunde in Rom durch Mord und Plünderung. Einige derselben, darunter der Consul Pompejus, entkamen und schlossen sich an Sylla an, der nun an der Spitze der Legionen gegen Rom anrückte.

Als ihn der von Marius abhängige Senat durch Abgeordnete um den Zweck dieses Heereszuges fragen ließ, erwiederte Sylla: es geschehe dies bloß, um Rom von den Tyrannen zu befreien; indeß sey er bereit, sich mit Marius und Sulpicius zu verständigen, doch nur außerhalb Roms. Zwei neue Abgeordneten wurden von seinen Soldaten mißhandelt; auf eine dritte Abordnung, welche versprach, man wolle die Sache in Güte vertragen, machte er zwar vor dem esquilinischen Thore Halt, um ein Lager abzustecken, ließ aber sogleich die beiden Thore und einen Theil der Ringmauer besetzen. Als hierauf das Volk von den Dächern aus mit Steinen zu werfen anfing, befahl er die nächsten Häuser anzuzünden und drang stürmend in die Stadt ein. Hiermit war der erste Bürgerkrieg begonnen. Marius suchte sich noch dadurch zu helfen, daß er sogar die Sclaven für den Preis der Freiheit zu den Waffen rief; vergebens: er mußte fliehen und die Stadt in Sylla's Händen lassen.

Sylla benutzte seinen Sieg mit ziemlicher Mäßigung, er ver=

hinderte auf's strengste die Plünderung der Stadt, entschuldigte vor dem versammelten Volke sein Verfahren mit der Nothwendigkeit, der gesetzlosen Willkühr ein Ende zu machen, und drang dann auf verschiedene Vorkehrungen, um die aus allen Schranken getretene Gewalt der Tribunen zu beschränken und die zurückgedrängte Macht des Senats zu verstärken.

So sollte hinfort kein Antrag an das Volk kommen, ohne zuvor im Senate berathen worden zu seyn; die Volksabstimmung selbst sollte nicht mehr nach den Tribus, worin jetzt durch das sulpicische Gesetz die Neubürger das Uebergewicht hatten, sondern nach Centurien geschehen. Den Senat verstärkte er mit 300 neuen Gliedern aus angesehenen und mächtigen Familien, die dadurch „an dessen Interesse geknüpft" wurden. Das Volk suchte er durch Milderung der Schuldgesetze zufrieden zu stellen.

Nachdem sämmtliche sulpicische Gesetze wieder aufgehoben worden waren, wurden Sulpicius und Marius geächtet und auf ihre Köpfe ein Preis gesetzt. Sulpicius, von einem Sclaven verrathen, wurde aus seinem Verstecke geholt und mit zehn seiner Anhänger hingerichtet; sein Kopf ward auf der Rednerbühne aufgesteckt, sein Verräther, der Sclave, aber vom Felsen gestürzt. Marius erreichte in Ostia ein Schiff und entkam unter vielfachen Lebensgefahren und bittern Demüthigungen seinen Verfolgern, einzig getröstet durch die Erinnerung an eine alte Wahrsagung, deren Erfüllung erst noch seinem Ende vorausgehen müsse.

Da natürlich seine Aechtung sogleich in allen römischen Städten und Provinzen bekannt gemacht wurde und allenthalben Reiter auf ihn fahndeten, so war er auf dem Lande nirgends sicher. Als ihn daher ein Sturm beim Vorgebirg Circeji zu landen zwang, irrte der sonst so reiche und mächtige Mann hungernd und ohne Obdach in Feld und Wald umher, bis er in die Nähe der kleinen Stadt Minturnä gelangte und den dort auf ihn zukommenden Reitern mit Noth dadurch entging, daß er wieder ein Schiff erreichte, das ihn aufnahm. Als die Reiter den Schiffern zuriefen, ihn auszuliefern, so bat er diese mit Thränen, es nicht zu thun. Mitleidig fuhren sie mit ihm weiter, setzten ihn aber nicht lange nachher, aus Besorgniß vor einer Bestrafung, am Ausfluß des Liris unter einem Vorwand an's Land und fuhren davon. Ein armer Fischer verbarg ihn auf sein Flehen in einem Morast und bedeckte ihn mit Gesträuch. Deßungeachtet wurde er von den Spähern entdeckt, und mit einem Strick um den Hals, von Schlamm

und Wasser triefend, nach Minturnä gebracht und dort zum Tode verurtheilt. Ein alter Germane, der im römischen Heere gedient hatte, sollte das Urtheil an ihm im Gefängniß vollstrecken. Als er mit dem Schwert eintrat und ihm aus dem dunkeln Gemach die Augen des am Boden sitzenden Marius entgegenblitzten und dessen Donnerstimme entgegen rief: „Mensch, du wagst's, den Marius zu tödten?!" — floh er entsetzt hinaus und erklärte, daß er den Marius nicht tödten könne. — Betroffen darüber und sich der frühern Verdienste des Marius erinnernd, entließen sie ihn auf ein Schiff, das ihn unter noch manchen Gefahren nach Sicilien und von da nach Afrika brachte, wo bereits sein Sohn beim König von Numidien war, um dessen Hülfe für seinen Vater zu erflehen. Als der alte Marius eben auf der Stätte des alten Karthago auf Nachricht von seinem Sohne harrte, kam ein Diener des römischen Proprätors mit der Weisung, er solle sogleich das Land verlassen, sonst müßte der Statthalter die Acht an ihm vollstrecken. Stumm und bewegungslos vor Schmerz blickte Marius lange mit starren Augen den Diener an, und als dieser ihn endlich fragte, was er seinem Herrn für eine Antwort bringen solle, sagte er tiefaufseufzend: „Sag' ihm, du habest den Marius auf den Trümmern von Karthago sitzen sehen!" Als Marius hierauf sich entfernte, um zu Schiffe zu gehen, stieß er auf seinen Sohn, der unverrichteter Sache vom numidischen Hofe entflohen war, und Vater und Sohn bargen sich nun den Winter über auf der nahen Insel Cercina.

Sylla's Legionen waren wieder nach Campanien zurückgekehrt; er selbst blieb noch so lange in Rom, bis sein Consulatsjahr zu Ende war. Um nicht den Schein zu haben, als wolle er das Gleichgewicht der Parteien stören, ließ er es unklugerweise zu, daß die neue Consulnwahl neben dem „gemäßigt-aristokratischen" Cnejus Octavius den „streng-demokratischgesinnten" L. Cornelius Cinna, einen Anhänger des Marius, traf, und begnügte sich, ihm einen feierlichen Eid abzunehmen, daß Cinna nicht als Feind gegen ihn und die neue Staatsordnung auftreten wolle. Alsdann begab er sich nach Campanien zu seinem Heere und schiffte sich mit demselben zu seiner Bestimmung nach Griechenland ein, um von dort aus den Krieg gegen Mithridates zu beginnen.

---

2. Der erste mithridatische Krieg. Mithridates und sein Reich. Sylla's Ankunft in Griechenland und Mißhandlung Athen's. Sylla in Asien. Frieden mit Mithridates. Bestrafung der Abgefallenen.

In dem kleinen am schwarzen Meer gelegenen Küsten= und Gebirgslande Pontus, das nördlich vom Flusse Halys und südlich von den cappadocischen Gebirgen umschlossen ist, herrschten seit dem Jahre 500 v. Chr. die Nachkommen des Artabazes, eines Sohnes Darius I, über ein tapferes und rauhes Volk. Von diesen kleinen pontischen Königen war es **Mithridates VII der Große**, welcher es wagte, der Riesenmacht der Römer entgegenzutreten und ihnen ihre Herrschaft im Morgenland streitig zu machen. Und in der That, sowohl die Gunst der Zeitumstände, als auch die Beschaffenheit seines persönlichen Characters schienen für das Gelingen seines Planes mehr als förderlich. Körperlich ungemein stark und abgehärtet gegen alle Beschwerden, kühn und rastlos in Gefahren und Wagnissen, enthaltsam im Sinnengenuß, wilden, unbeugsamen Sinnes, doch nicht ohne Anwandlungen von Großmuth, dabei von großem Verstand und außerordentlichem Gedächtniß, der Wissenschaft nicht fremd, aber höchst ehrgeizig und herrschsüchtig, mißtrauisch und grausam, ja blut=, länder= und goldgierig und in dieser Beziehung eine wahre „Wolfsnatur", — war er für Rom durch seinen unversöhnlichen Haß ein „zweiter Hannibal". Seine Erhebung gegen Rom war zugleich Nothwehr: er sah ein, daß entweder er oder Rom untergehen müsse. Da er in dem Haß aller asiatischen Völker gegen den Druck der römischen Herrschaft den besten Bundesgenossen fand, so war es ihm, während die Römer im Bürgerzwist mit sich selbst beschäftigt waren, gelungen, ganz Kleinasien zu erobern, die griechischen Inseln, bis auf Rhodus, zu gewinnen und selbst in Griechenland Fuß zu fassen, wo das von dem Sophisten Aristion bethörte und tyrannisirte Athen sich zum Waffenplatz des pontischen Heerführers Archelaus hergegeben hatte.

Mithridates (eig. Mithradates d. i. Sonnenvater) verlor in seinem 12. Lebensjahre seinen Vater und entging den Nachstellungen seiner heim=

tückischen Mutter und seiner übrigen treulosen Verwandten nur dadurch, daß er sich unter dem Vorwand der Vorliebe zur Jagd mit wenigen Getreuen in ein Waldgebirg zurückzog, wo er in einem unstäten Leben den größten Theil der obgenannten Eigenschaften seines Wesens entwickelte. Als er, mündig geworden, die Regierung antrat, tödtete er aus Rache seine Vormünder nicht nur, sondern auch seine Mutter und Schwester. Da ihm von den Römern während seiner Minderjährigkeit die Landschaft Großphrygien, die sein Vater von ihnen für seine Hülfe gegen den pergamenischen Kronprätendenten Aristonikus (IX. 7, 3.) erhalten hatte, wieder genommen worden war, so faßte er jenen tiefen Haß gegen die Römer, der ihn zu allen seinen Unternehmungen antrieb.

Um sein Reich zu vergrößern und allmählig die Macht zur Bekämpfung Roms zu gewinnen, schloß er einen Bund mit sarmatischen und germanischen Donauvölkern (mit deren jedem er in seiner Sprache ohne Dollmetscher reden konnte, wie er denn außer der griechischen Sprache 22 asiatische Mundarten redete), schlug dann das Küstenland Kolchis und die taurische Halbinsel (Krimm) zu seinem Reiche, eroberte mit Hülfe des armenischen Königs Tigranes, seines Eidams, die kleinasiatischen Reiche Paphlagonien, Cappadocien und Bithynien und faßte nun den Plan, sich zum Herrn von ganz Asien zu machen, — ein Ziel, das er um so leichter erreichen zu können hoffte, da die Römer gerade in den Bundesgenossenkrieg verwickelt waren. Zwar hielt sich Mithridates, als das in Asien stehende proconsularische Heer die von ihm vertriebenen Könige von Cappadocien und Bithynien wieder einsetzte, noch ruhig und war zunächst nur darauf bedacht, eine furchtbare Flotten- und Heeresmacht herzustellen. Als aber der König Nikomedes von Bithynien (nicht ohne geheimes Zustimmen des römischen Feldherrn, Manius Aquillius) plündernd in den Pontus einfiel, und Mithridat von Rom keine Genugthuung dafür erhielt, so brach er los und schlug nicht nur den Nikomedes, sondern auch drei römische Feldherren nach einander. Unter diesen befand sich auch Manius Aquillius, den er, als er ihn späterhin in seine Gewalt bekam, gefesselt auf einem Esel durch die Städte Kleinasiens führen und ihm zuletzt geschmolzenes Gold in den Hals gießen ließ, um in ihm die römische Habgier zu strafen.

Rasch verfolgte er nun seine Siege und gewann, meist durch kluge Güte, alle Länder Kleinasiens, wo ihm besonders die griechischen Sädte eben sowohl aus Ueberdruß gegen den römischen Druck, als aus Bewunderung seiner Thatkraft, mit Freuden ihre Thore öffneten

und ihn als Retter Asiens, ja als den Gott Dionysos begrüßten. Um nun diese Griechen desto mehr an seine Sache zu fesseln und mit Rom für immer zu entzweien, erließ er insgeheim an alle griechischen Städte Kleinasiens den gräulichen Befehl, daß sie nach einem Monate auf einen bestimmten Tag alle freien Römer ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes todtschlagen, ihre Leichname unbegraben lassen und ihre Güter einziehen sollten. — Wie sehr verhaßt die Römer durch Steuerdruck und Wuchergeist sich gemacht hatten, läßt sich daraus ersehen, daß jener Befehl 30 Tage hindurch allenthalben als Geheimniß bewahrt und alsdann so schrecklich pünctlich befolgt wurde, daß an Einem Tage 80,000 (nach einem andern Geschichtschreiber 150,000) Römer, Schuldige mit Unschuldigen, ohne Ansehen des Alters und Geschlechts, in Häusern oder andern Orten, selbst sogar in Tempeln, der Wuth des Volkes erlagen. Was aus dem Blutbad entrann, wurde von der Stadt Magnesia und der Insel Rhodus aufgenommen, die allein den Römern treu blieben. Rhodus hatte daher eine schwere Belagerung auszuhalten, vertheidigte sich aber so standhaft, daß Mithridat sie wieder aufheben mußte.

Hierauf richtete Mithridates den Blick nach Griechenland, wo bereits alle Staaten durch die Vorgänge in Asien in großer Bewegung und viele, ebenfalls aus Haß gegen die Römer, für den Mithridates gestimmt waren. **Athen** in seinem schwindelhaften Leichtsinn war die erste Stadt, die, bethört von einem Sophisten, Namens Aristion, die eitle Hoffnung aufgriff, den Ruhm ihrer alten Freiheit mit des Mithridates Hülfe wieder zu gewinnen. Dieser Sophist wurde als Gesandter an den pontischen Hof geschickt und begeisterte von dort aus die Athener durch seine Berichte von des Königs Geneigtheit, ihnen ihre alte demokratische Verfassung wiederzugeben, so sehr, daß sie den Aristion bei seiner Rückkehr wie einen Gott mit Opfern und Gelübden empfingen und ihn zum Strategen (Kriegsobersten) machten. Als solcher schaltete er, vom Pöbel unterstützt, in empörend tyrannischer Weise gegen diejenigen Einwohner, die es für gerathener hielten, den Römern treu zu bleiben.

Während Mithridates die Angelegenheiten Asiens ordnete, gewann sein Feldherr Archelaus die cycladischen Inseln sammt Euböa, mit Ausnahme von Delos, das er, weil es allein sich nicht fügen wollte, sammt seinem uralten Heiligthume zerstörte; alsdann betrat er das griechische Festland und gewann mehrere Staaten im Peloponnes und in Hellas, während sein Sohn Ariarathes mit Heeresmacht durch Thrazien und Macedonien heranzog.

Da erschien, im Frühling 87 v. Chr. zum Schrecken der Griechen, die der pontische Freiheitsruf zu so schnellem Abfall verlockt hatte, Sylla mit fünf Legionen und den dazu gehörigen Bundestruppen auf griechischem Boden. Sogleich kehrte Aetolien, Thessalien und Böotien wieder zum Gehorsam zurück; nur die Athener, im Vertrauen auf die pontische Besatzung, „witzelten" in ihrem Leichtsinn über Sylla, als schon dessen Heer ihre Stadt umlagerte, bis die schrecklichste Hungersnoth sie zur Besinnung brachte und ungeachtet der hartnäckigsten Vertheidigung des klugen Archelaus die endliche Erstürmung und Plünderung ihrer Stadt ihnen ihren Freiheitstraum nur zu bitter zerstörte. Indeß machte anderseits die schonungslose Mißhandlung, welche die Stadt Athen sammt andern griechischen Städten in der höhnenden und rohen Zerstörung und Beraubung ihrer Heiligthümer von dem Sieger erfuhr, Sylla's Name den Griechen zum Abscheu.

Da nämlich Sylla erfuhr, daß seine Widersacher in Rom seine Abwesenheit zu einer Gegenbewegung benützten, eilte er den mithridatischen Krieg so schnell wie möglich zu beenden, um sein Heer wieder nach Rom zurückführen zu können. Daher schonte er bei der Belagerung Athens weder die von Perikles gebauten langen Mauern, noch die Gärten der Akademie und des Lyceums, wo einst Plato und Aristoteles gelehrt hatten, — nur um Stein und Holz zu seinen Schanzen gleich zur Hand zu haben; auch ließ er, was vor ihm kein Römer gethan, um viel Geld zu seinen Kriegsunternehmungen aufzubringen, in verschiedenen Städten die Tempel plündern, selbst den zu Delphi, wo er unter andern herrlichen Weihgeschenken, die er dort wegnahm, auch das schwere große silberne Faß, das allein noch von den Geschenken des alten Königs Krösus von Lydien vorhanden war, zerhacken ließ, um es leichter fortschaffen zu können! — Die Hungersnoth in Athen war so groß, daß man Leder, ja selbst menschliche Leichname aß, während der schändliche Aristion noch bei Gelagen schwelgte. Da er auf keine Verzeihung rechnen konnte, so vertheidigte er sich bis zum letzten Augenblick: man bekämpfte sich sogar in unterirdischen Gängen. Zuletzt erstürmte Sylla die Stadt und ließ seine Soldaten nach Lust morden und plündern, bis er endlich auf flehentliches Bitten „den noch Lebenden um der Todten willen verzieh!" — Aristion, der sich noch eine Zeit lang in der Akropolis aufhielt, mußte sich am Ende, weil ihm das Trinkwasser ausging, auch ergeben und wurde hingerichtet. Auch die Hafenplätze Piräeus

und Munichia, die Archelaus noch vertheidigte, wurden erobert und ersterer mit seiner starken Mauer zerstört.

Hierauf zog Sylla nach den Thermopylen, wohin sich Archelaus nach der Einnahme Athens in der Absicht gewendet hatte, sich mit dem andern aus Thrazien und Macedonien heranrückenden pontischen Heere zu vereinigen. Diese Vereinigung konnte Sylla nicht hindern und als er durch Phocis in Böotien einrückte, zog ihm Archelaus mit einem Heere von 120,000 Mann entgegen, während das römische Heer kaum den dritten Theil betrug. Aber gerade ihre Ueberzahl machte die Asiaten sicher; Sylla erfaßte den rechten Augenblick und erfocht in der Schlacht bei Chäronea einen so vollständigen Sieg, daß Archelaus mit kaum 10,000 Mann nach Euböa entkam. Zwar sammelte derselbe bald wieder 80,000 Mann, aber Sylla trug in der Schlacht bei Archomenus abermals den Sieg davon.

Die Nachricht, daß seine Gegner in Rom in einer blutigen Umwälzung ihn geächtet und bereits ein neues Heer unter dem Consul Valerius Flaccus durch Nordgriechenland nach Asien geschickt hatten, um an seiner Statt den mithridatischen Krieg fortzusetzen, bestimmte den Sylla, durch den Archelaus mit dem Mithridates über den Frieden zu unterhandeln und als derselbe zu hohe Forderungen stellte, selbst nach Asien zu eilen, um sich die gewonnenen Vortheile nicht entwinden zu lassen.

Dort war zwar unterdeß Flaccus wegen seiner Unfähigkeit, Habsucht und Härte von seinem kühnen Legaten Fimbria, einem wüthenden Marianer, dem die Soldaten anhingen, ermordet worden; aber Fimbria hatte darauf selbst den Heerbefehl übernommen, hatte den Mithridates schon geschlagen und ihn zur Flucht nach Mitylene genöthigt, und lagerte eben vor der Stadt Ilium, die er, als sie den nahenden Sylla um Hülfe rief, nur desto schrecklicher, sammt allen ihren Heiligthümern, zerstörte.

Durch das Unglück nachgiebiger gemacht, bequemte sich nun Mithridates in einer Zusammenkunft mit Sylla zu Dardänus 85 v. Chr. zum Frieden. Er mußte sich die Einschränkung

seines Reichs auf die alten pontischen Gränzen, die Ablieferung seiner Flotte und aller Gefangenen, so wie eine Geldbuße von 2000 Talenten gefallen lassen, wogegen er den Titel „Bundesgenosse des römischen Volks" erhielt. Hierauf wendete sich Sylla gegen den Fimbria, der, als er sah, daß seine Soldaten größtentheils zu Sylla übergingen, nach Pergamum entfloh und dort in einem Tempel sich selber entleibte.

Alsdann ging Sylla an die Bestrafung der abgefallenen asiatischen Provinzen; weil er jedoch seine Rückkehr nach Rom beschleunigen wollte, zog er der Blutsühne eine Geldsühne vor, welche im Ganzen 20,000 Talente (25½ Mill. Thaler oder fast 49 Mill. Gulden) betrug und, verbunden mit der unerträglichen Last kostspieliger Einlagerungen, die meisten Einwohner der abgefallenen Städte in Armuth und Elend versetzte, zumal sie zur Aufbringung dieser Leistungen sogleich wieder römischen Wucherern in die Hände fielen.

Während sein Quästor Lucullus zur Eintreibung dieser Gelder in Asien zurückblieb, kehrte Sylla nach Athen zurück, wo er sich aus der Bibliothek eines reichen Mannes die Schriften des Aristoteles und Theophrastus (VII. 9, 3.) aneignete, so daß dieselben in Rom damals zuerst bekannt und so der Nachwelt erhalten wurden. Sylla selbst war wohl ein Freund der Gelehrsamkeit, suchte aber in ihr keinen höhern Genuß, als in seiner Liebhaberei an Schauspielen und üppigen Mahlen. Daher er denn auch, von der Fußgicht ergriffen, erst noch eine Badecur in Euböa machte, ehe er Griechenland verließ.

So mit Mitteln zur Bekämpfung seiner Gegner in Italien reichlich versehen, dabei der größten Anhänglichkeit seines Heeres gewiß und auf sein gewohntes „Glück", desgleichen — ungeachtet seiner philosophischen Aufklärung — auf gewisse Vorzeichen abergläubisch vertrauend, traf er in Dyrrhachium Vorkehrungen, mit 40,000 Mann auf 1200 Fahrzeugen nach Brundisium überzusetzen und die blutige Herrschaft marianischer Demokratie, wo möglich, mit Einem Streiche niederzuschlagen. Doch nahm er seinen Soldaten einen Eid ab, sich in der Heimath aller unerlaubten Gewaltthätigkeiten enthalten zu wollen.

3. Cinna und Marius in Rom. Mordwuth des Marius. Tod des Marius und Cinna. Sylla's Rückkehr und Landung.

Während der vierjährigen Abwesenheit Sylla's waren in Rom alle von ihm zu Gunsten der Aristokratie oder Nobilität getroffenen Anordnungen durch eine blutige Reaction der Demokratie umgestoßen worden. Schon ehe noch Sylla den mithridatischen Feldzug antrat, hatte Cinna, seines Eides uneingedenk, den Antrag auf Zurückberufung der Anhänger der Bundesgenossensache, so wie auf Vertheilung der Neubürger in die alten Tribus gestellt. Diesem Antrag widersetzte sich sein College, der Consul C. Octavius; es kam am Entscheidungstag zu Thätlichkeiten unter beiden Parteien und Cinna wurde aus der Stadt vertrieben und vom Senat seines Amtes entsetzt.

Alsbald sammelte Cinna in Campanien latinische und campanische Bundesgenossen, bot Sclaven mit dem Freiheitsversprechen auf, gewann durch schauspielerische Demagogenkünste das bei Nola stehende Heer, rief den alten Marius, der rachebrütend in seinem afrikanischen Versteck noch weilte, zur Theilnahme auf und rückte in Begleitung seines kriegskundigen Freundes Sertorius und des jungen Marius von Campanien aus gegen Rom herauf, während der alte Marius in Etrurien landete und von dort aus mit einem aus afrikanischem Raub- und Mordgesindel (den Bardiäern) und vielen Samniten und andern Italikern bestehenden Heere plündernd und mordend sich gegen Rom herabbewegte, um sich mit Cinna zu vereinigen, der den klugen Rath des Sertorius, sich mit dem Marius nicht einzulassen, nun nicht mehr befolgen konnte.

Vergebens suchte der Senat mit den Consuln durch Gewährung der verweigerten Tribusanordnungen, so wie durch Unterhandlungen den Sturm zu beschwören: beide feindselige Führer, verstärkt von vielen aus der Stadt zu ihnen hinausströmenden Sclaven und Bürgern, umschlossen die Stadt, schnitten ihr die Zufuhr ab und zwangen sie, sich gewissermaßen auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Cinna, der bei der Capitulation versprochen hatte, für keinen Mord freiwillig zu stimmen, rückte zuerst in die Stadt und hielt noch an sich: denn er wollte nicht gern solche Mittel, obgleich den Zweck. Als aber Marius mit verwildertem Haar und Bart, mit grimmigen Blicken, umgeben von einem, ihm zur Leibwache dienenden Auswurf hab- und blutgieriger Sclaven, die Stadt betrat, begann sogleich das Morden und Plündern. Consul Octavius war der erste, der auf seinem curulischen Stuhle erschlagen wurde, sein consularisches Haupt, das erste, das man auf der Rednerbühne aufgestellt sah. Wen Marius mit einem Wort oder Wink bezeichnete, oder auch nur nicht grüßte, der ward augenblicklich niedergestoßen, und je mehr Blut der Wütherich sah, desto blutdürstiger wurde er. So fiel eine große Anzahl von Rittern und Senatoren, unter ihnen die edelsten und gebildetsten Männer der Aristokratie, theils unter den Mordstreichen der wilden Bardiäer, theils sogar von Marius eigener Hand; ihre Köpfe wurden auf der Rednerbühne aufgesteckt, ihre Rümpfe den Vögeln und Hunden zum Fraß gelassen und ihre Güter eingezogen. Wer entkommen konnte, floh zu Sylla nach Asien; darunter befanden sich auch Sylla's Gattin und Kinder; um an Sylla Rache zu nehmen, wurde sein Haus geschleift, er selbst in die Acht erklärt und sein Vermögen eingezogen.

Unter den Ermordeten befanden sich außer Octavius die Brüder Luc. und C. Jul. Cäsar, die Brüder Crassus, der damals größte Redner M. Antonius, der alte rechtschaffene Catulus, P. Lentulus u. a. — Der Redner Antonius, welchem Marius besonders gram war, hatte sich bei einem seiner Clienten verborgen; als sein Versteck dem Marius verrathen wurde, wollte dieser selbst hin, um ihn zu tödten; doch ließ er sich von seinen Freunden davon abhalten und begnügte sich, des Mannes abgeschlagenen Kopf herbringen zu lassen, ihn vor sich auf den Tisch zu stellen und mit teuflischer Freude sich an diesem Anblick zu weiden. — Als die Reihe an den alten Catulus kam und man dem Marius vorstellte, er möge doch den Besieger der Cimbern verschonen, antwortete er bloß: Er soll sterben! Catulus aber erstickte sich selbst in einem frisch übertünchten Zimmer mit Kohlendunst.

Fünf Tage und fünf Nächte dauerte das Morden und Mißhandeln der Einwohner und haufenweise lagen die Leichname in den

Straßen. Cinna, der bald des Mordens überdrüssig war, erschrack selber über den Marius, und gab gern zu, daß der vernünftigere Sertorius, empört über diese Gräuel, die wilden Mordsclaven des Marius des Nachts in ihrem Lager überfallen und sie alle, 4000 an der Zahl, niederhauen ließ. Nichts desto weniger fuhr Marius fort zu wüthen und bezeichnete sogar den Antrittstag seines siebenten Consulats, das er sich neben dem Cinna ertheilen ließ, mit dem Mord eines aristokratischen Gegners. Doch sein Maaß war voll. Die fieberhaft gesteigerte Mordwuth, die beständige Spannuug überreizter Eifersucht auf Sylla's Glück in Asien und die quälende Furcht vor dessen Rachedrohung ließen ihm bei Tag keine Ruhe, quälten ihn selbst des Nachts durch wilde, schreckhafte Träume. Vergebens suchte er sich durch Wein zu betäuben: er erlag nur um so sicherer der ausbrechenden Krankheit, die schon am 17. Tage nach seinem Consulatsantritt seinem wilden Leben ein Ende machte (86 v. Chr. den 13. Januar).

Nach des Marius Tod erhielt sich Cinna noch bis in's dritte Jahr im Consulat, vornehmlich damit beschäftigt, Sylla's Fortgang in Asien durch Absendung jenes Heeres unter Flaccus und Fimbria (K. 3, 2.) zu hemmen und, als dieß nichts half, Vorkehrungen zur Abwehr seiner Rückkehr nach Italien zu treffen. Aber der sittlich ganz verfallenden demokratischen Partei fehlte es nicht nur an einem leitenden Haupt, sondern auch an einem klar erkannten Plan und festem einheitlichen Handeln.

Als daher Sylla nach getroffenen Vorkehrungen (K. 3, 2. a. E.) von Dyrrhachium aus in einem Schreiben an den römischen Senat verkündigte, daß er nun kommen werde, Rache zu nehmen an seinen Feinden, erschrack der Senat und wollte mit ihm unterhandeln; aber Cinna mit seinem Collegen Carbo betrieb die Gegenrüstungen nur desto eifriger, indem er es für leicht hielt, mit den in Italien befindlichen 450 Cohorten noch jenseits des Meeres eine Landung Sylla's zu verhindern, dessen Heer nur den fünften Theil so stark war. Allein als Cinna einen Theil der Truppen nach Illyrien einschiffen wollte, gehorchten ihm diese nicht und als er sie zwingen wollte, erstachen sie ihn. Sein College, der schwache Carbo, war noch weniger der Mann, der eine Partei hätte halten

können, die nur durch einen Schreckensmann wie Marius zur Herrschaft gelangen konnte. Und so bewerkstelligte denn Sylla ohne alles Hinderniß seine Landung bei Brundisium, 83 v. Chr.

4. Sylla in Rom. Tod des jungen Marius. Sylla's Schreckensherrschaft und Dictatur.

Gestützt auf ein kampfgeübtes, ihm ganz ergebenes Heer, verstärkt durch täglichen Zuwachs an Truppen, die ihm seine Freunde, z. B. Metellus Pius, M. Licinius Crassus, der junge Cnejus Pompejus zuführten (letzterer allein eine ganze Legion); umgeben von vielen andern Edlen seiner Partei, die der Mordwuth des Marius oder der Willkührherrschaft des Cinna entflohen waren; vor Allem aber klar sich seines Ziels und seiner Kräfte bewußt, drang Sylla sogleich gegen Rom vor, schlug bei Canusium (wahrscheinlicher Casilinum am Vulturnus) das vereinigte Heer des Consuls Norbanus Flaccus und des jungen Marius, bewegte bei Capua durch seine Ueberredungsgabe den Consul Scipio zu einem Waffenstillstand und brachte während desselben dessen ganzes Heer zum Uebertritt auf seine Seite, also daß Scipio (anfangs gefangen, dann entlassen) allein stund und sein Unterfeldherr Sertorius, der tüchtigste von allen Marianern, nach Spanien ging, um dort die Sache seiner Partei besser aufrecht zu erhalten.

Somit war schon Unteritalien (mit Ausnahme des, seit dem Bundesgenossenkrieg her noch immer von den Samniten behaupteten Nola) in Sylla's Gewalt; die übrigen Theile Italiens jedoch vertheidigten die Marianer länger, wenn auch nicht mit mehr Geschick und Glück. Einzig bestrebt, den Sylla vor Allem von Rom abzuhalten, zog Marius der Sohn (der, erst 27 Jahre alt, sich zum Consul hatte machen lassen), gegen ihn aus, ward aber bei Präneste von Sylla geschlagen und warf sich mit 25,000 Mann in diese feste, mit unterirdischen Gräben umgebene Stadt. Um sich nicht aufzuhalten, überließ Sylla die Einschließung dieser Stadt einem Legaten und machte sich dann ohne Schwertstreich zum

Herrn von Rom, von wo aus er einerseits durch seine Freunde die Entsetzung Präneste's verhinderte, anderseits persönlich die verschiedenen Heeresabtheilungen des Carbo und des Norbanus in Etrurien und Umbrien in blutigen Gefechten zerstreute, so daß jener zuletzt nach Sicilien und von da nach Afrika, dieser aber nach Rhodus entfloh, wo er sich, weil Sylla seine Auslieferung verlangte, entleibte.

Noch aber hielt sich der junge Marius in Präneste, besonders durch feige Ermordung gegnerischer Senatoren (darunter des großen Rechtsgelehrten Q. Mucius Scävola). Es zog sogar zum Entsatz dieser Stadt ein Heer von 70,000 Mann Samniten (auch Campanern und Lucanern) unter Pontius Telesinus heran und erschien nach einem vergeblichen Versuche, durch die Pässe dahin zu dringen, vor Rom mit der Absicht, es von Grund aus zu zerstören: — allein Sylla eilte noch zur rechten Zeit herbei und schlug die Samniten unter den Mauern Roms bis zur völligen Vernichtung. Auf die Nachricht hievon gab sich Marius in der Verzweiflung den Tod und Präneste vermochte sich nicht länger mehr zu halten: es wurde erobert, an 12,000 seiner Einwohner niedergehauen und die 13,000 Pfund Goldes, die Marius vom Capitolium mit dahin genommen hatte, wieder nach Rom gebracht. Jetzt erst konnte sich Sylla auch als Herr von Italien betrachten und, während er seine Gegner mit dem Arm seiner Macht auch in Spanien und Afrika zu erreichen suchte, in Rom das Werk einer neuen, rein auf die Aristokratie gegründeten Staatsordnung mit der entschiedensten, aber auch schauderhaftesten Consequenz beginnen und durchführen.

In jener Samniterschlacht, in welcher Sylla die Hauptkraft des in den Italikern noch lebendigen Widerstandes daniederschlug, war er selst in der größten Lebensgefahr. Zwei feindliche Wurfspieße waren so auf ihn gezielt, daß sie ihn durchbohrt hätten, wenn nicht sein Reitknecht, der dieß bemerkte, in diesem Augenblicke dem Pferde Sylla's einen Hieb gegeben hätte, daß es aus der Wurfrichtung sprang und Sylla gerettet war. Auch hatte er auf seinem Flügel schon den Kürzern gezogen, ungeachtet er mitten im Getümmel ein Apollobild, das er als Amulet unter dem Gewande trug, hervorholte, es küßte und zum pythischen Gotte rief, daß er ihn, den bisher

immer von ihm Beglückten, doch jetzt nicht verlassen solle: als ihm unvermuthet die Nachricht kam, daß sein Freund Crassus auf dem andern Flügel gesiegt habe, so daß nun Sylla am folgenden Morgen dennoch als Sieger in die Stadt einziehen konnte. — Als man die abgeschnittenen Köpfe der besiegten Führer den Belagerten in Pränesté zeigte, erkannte daraus Marius, was auch seiner warten würde und ließ sich durch einen Sclaven tödten. Sein Kopf wurde nachher dem Sylla geschickt, der ihn auf der Rednerbühne aufstecken ließ und dab ei äußerte: „das Bürschchen hätte erst sollen Ruderknecht werden, ehe es zum Steuerruder griff!" Von jetzt an erst gab sich Sylla den Namen **Felix**, der Glückliche.

Von Geburt und Bildung Aristokrat; im Bewußtseyn, nicht der Urheber des Bürgerkriegs zu seyn; von des Marius roher Pöbelherrschaft in seinen Standes=, wie in seinen persönlichen Interessen auf's allertiefste verletzt und von seinem eigenen Ehrgeiz und Rachegefühl, wie von den ähnlichen Wünschen seiner schwer verfolgten Partei vorwärts getrieben, glaubte sich Sylla zum Retter und Hort des erschütterten Staates berufen; — selbst aber ein sehr verdorbenes Kind einer sittenverdorbenen Zeit, und nur einer Bildung huldigend, die mit dem Unglauben und Aberglauben Hand in Hand ging; dabei auf eine so ungewöhnliche Höhe des Glücks und der Macht gehoben, daß er alle andern Menschen nur als seine Werkzeuge betrachtete und selbst das Heilige schonungslos zertreten konnte, um es seinem (übrigens von eigentlicher Herrschsucht freieren) Ziele dienstbar zu machen, — hatte er durch eine von Vernunft und Gefühl gänzlich losgerissene Verstandesoperation den Plan gefaßt, sein neues Verfassungswerk auf eine fast völlige Vertilgung der Gegenpartei zu gründen und führte ihn nun mit eben so gräßlich kalter Gemüthsruhe, als schrecklich systematischer Ordnung durch.

Schon nach seinem Siege über die Samniten ließ er zu Rom, während er zu dem versammelten Senat im Tempel der Bellona sprach, eine Schaar von 6000 gefangenen Samniten in einem neben dem Tempel befindlichen Gehege zusammenhauen, und als die Senatoren von dem Angstgeschrei der Unglücklichen beunruhigt sich ansahen, sagte er, sie sollten sich nicht stören lassen, er habe bloß

einige Schurken zu züchtigen befohlen. — Als hierauf an Präneste die Blutstrafe vollzogen war, erklärte er dem versammelten Volke, daß er nun eine bessere Staatsordnung herstellen werde, aber, um das thun zu können, erst seine und des Volkes Feinde wegräumen müsse. Als solche sähe er aber nur die an, welche nach dem zwischen ihm und Scipio geschlossenen Vertrage die Waffen nicht niedergelegt hätten.

Die Unbestimmtheit dieser Drohung gab aber der Rache einen weitern Spielraum. Unmittelbar darauf begannen die Bluturtheile. Die ersten Opfer waren 40 Senatoren und 1600 Ritter, die von seinen Soldaten aufgesucht und in Straßen, Wohnungen und Tempeln niedergehauen wurden. Dabei blieb es nicht; da auf den Kopf jedes Geächteten ein Preis von zwei Talenten (an 5000 Gulden oder 3000 Thalern) und auf die Verheimlichung eines Geächteten der Tod (selbst für den Bruder oder Sohn oder Vater) gesetzt war und die Güter aller Geächteten eingezogen und an die Anhänger Sylla's vergeben wurden, so fielen auch noch viele andere, Schuldige und Unschuldige, unter dem Mordstahl der Habsucht, der Rachsucht und selbst der bloßen Mordlust, so daß Unzählige für ihr Leben zitterten.

Als sich daher der junge C. Metellus im Senate das Herz nahm, den Sylla zu bitten, daß er doch die zum Tode Bestimmten bezeichnen möchte, damit die Andern von der Todesangst befreit würden, so ließ Sylla auf den Rath des „Schmeichlers" Cufidius Achtungslisten (Proscriptionstafeln) anfertigen und aushängen, die von Zeit zu Zeit neue Namen enthielten, deren unglückliche Inhaber den Angebern, Mördern und Mordgehülfen preisgegeben und ohne alle Form Rechtens aus der Zahl der Lebendigen getilgt wurden. So entfesselt waren die niedrigsten Leidenschaften, daß oft Gattinnen ihre Gatten, Sclaven ihre Herren, Söhne ihre Väter, Brüder ihre Brüder verriethen und alle Bande der Natur und des Bluts sich lösten. Und diese Gräuelscenen fielen nicht bloß in Rom vor, sie wiederholten sich auch in vielen andern Städten Italiens, so daß im Ganzen 15 Consularen, 90 Senatoren, 2600 Ritter und nahe an 40,000 andere, meist wohlhabende Bürger „durch Justizmord

beseitigt" wurden, der 100,000 Menschen nicht zu gedenken, welche der Bürgerkrieg selbst gekostet hatte.

Einer der blutdürstigsten Mörder war L. Sergius Catilina, der einem Verwandten des Marius die Augen ausstach und ihm die Glieder nach einander vom Leibe riß, der sogar seinen eigenen Bruder mordete und, um nicht dafür gestraft zu werden, den Sylla bat, denselben nachträglich auf die Proscriptionsliste zu setzen. Wie gefährlich dieser Unmensch in der Folge dem Staate wurde, davon weiter unten (K. 5, 1). — Ein im Stillen lebender Mann las einst die Proscriptionstafel und fand mit Schrecken seinen eigenen Namen darauf: Ach, sagte er, mich Armen richtet mein Landgut im Albanergebirg zu Grunde! und kaum war er ein paar Schritte weiter gegangen, so fiel er unter dem Streich eines Mörders. — „Selbst Syllaner wurden erwürgt. Zu lockend war die Ungebundenheit, der verheißene Lohn, — der Erwerb der Güter, die Vernichtung der Schuldbücher mit ihrem Inhaber, die Süßigkeit der Rache und die Gunst des Herrschers," dem man die Köpfe der Ermordeten in's Haus oder auf den Markt bringen mußte!

5. Die syllanische Gesetzgebung. Unterdrückung der Demokratie. Des Pompejus Aufgang in Sicilien und Afrika. Sylla's Rücktritt von der Gewalt.

Als kein wesentlicher Widerstand mehr vorhanden war, entfernte sich Sylla, der unter allen diesen Gräueln ein üppiges und schwelgerisches Leben geführt hatte, aus Rom und ließ sich, da kein Consul mehr vorhanden war, durch Volkswahl, welche durch einen Senatsbeschluß angeordnet wurde, zum Dictator auf unbestimmte Zeit ernennen (82 v. Chr.). In dieser Eigenschaft ernannte er sodann zwei Consuln, die, unter ihm stehend, mit ausführen halfen, was er zur völligen Unterdrückung der demokratischen Herrschaft und zur Einrichtung der neuen Aristokratie, so wie zur Umänderung des Gerichts- und Verwaltungswesens für gut fand: denn wenn er auch Despot war, so lag doch nicht das Streben in ihm, sich zum Alleinherrn im römischen Staat zu machen, wiewohl sein ganzes Auftreten schon eine vorläufige unbewußte Tendenz der Zeit zum künftigen Uebergang der Republik in eine Monarchie war. Zur Fassung, vollends zur Verwirklichung eines solchen Gedankens war

er zu wenig herrschsüchtig, weil Genußsucht seine vorherrschende Leidenschaft war.

Von den syllanischen Verordnungen, die er zum Schein meist von der Centuriengemeinde bestätigen ließ, sind folgende die wichtigsten:

Außer dem Achtungsgesetz, welches selbst die Kinder und Enkel der Verurtheilten für ehr- und rechtslos, also auch für amtsunfähig erklärte, gab er ein Ackergesetz, das allen gegnerischen Land- und Stadtgemeinden ihr Landeigenthum sammt dem Neubürgerrecht entriß und daraus für seine, in ganz Italien zur Aufrechthaltung seiner Macht vertheilten 47 Legionen Militärcolonien mit vollem Bürgerrecht gründete, aus denen aber nichts weniger als vaterlands- und freiheitsliebende Bürger, sondern nur rohe, unruhige, dem jedesmaligen Machthaber dienende Bürger hervorgingen. — Eine andere Art Neubürger schuf er dadurch, daß er aus den stärksten und kecksten Sclaven mehr als 10,000 ausheben ließ, ihnen die Freiheit schenkte und sie als seine Clienten mit dem Namen Cornelier zu einer Art Leibwache machte.

In staatsbürgerlicher Hinsicht wurde der Volksgemeinde das Recht entzogen, in ihren von den Tribunen geleiteten Tribuscomitien über neue Gesetze, über peinliche Verbrechen und über die Wahl der höhern Beamten (Prätoren und Consuln) zu bestimmen; nur den von einem Consul oder Prätor geleiteten Centuriatcomitien blieben die alten Rechte; die Provocation oder Berufung an das Volk, als höchsten Entscheidungsbehörde, wurde aufgehoben.

Das Tribunat, das sich allerdings aus einer „Vertheidigungswaffe“ mißbräuchlich in eine „Angriffswaffe“ verwandelt hatte, wurde nicht etwa bloß in die rechtliche Schranke zurückgewiesen, sondern verlor das Recht, Gesetzanträge zu stellen, so wie richterliche Klagen oder Provocationen an's Volk einzuleiten, und behielt bloß ein ziemlich ohnmächtiges Veto gegen Senatsbeschlüsse.

Der Senat wurde durch Aufnahme vieler ungebildeten Leute, meist Lagergenossen Sylla's, ergänzt und durch den Eintritt von 300 Rittern auf 500 Glieder vermehrt; er erhielt die vor der Gracchenzeit ihm zuständig gewesene volle Gerichtsbarkeit zurück, jedoch mit wohlthätigen Beschränkungen gegen den Mißbrauch richterlicher Gewalt; er erhielt ferner das volle Gesetzvorschlagsrecht, die Besorgung der Verwaltung und die Vergebung der Provinzen an die Statthalter, deren Macht bedeutend eingeschränkt wurde (indem sie z. B. keinen Krieg mehr anfangen, keine Sclaven verkaufen, ihre Gränze nicht überschreiten durften). — Ein Senator

konnte zwar das Tribunat annehmen, mußte aber dann auf die höhern Staatsämter für immer verzichten.

Die alte Aemterfolge mit der Bestimmung, daß Niemand binnen 10 Jahren dasselbe Amt zum zweitenmal übernehmen sollte, wurde wieder hergestellt, aber die Zahl der Beamten vermehrt (z. B. die Zahl der Prätoren auf 8, der Quästoren auf 20, der Auguren und Pontifices auf 15) und die Zwischenzeit in der Aufeinanderfolge der Aemter aufgehoben, — beides zum Nachtheil des Staates.

Die peinliche Gesetzgebung wurde besonders genau geregelt, und nur schon die Ueberschriften der neuen Strafgesetze (wie z. B. der Gesetze gegen Giftmischer, Brandstifter, Vater= und Verwandtenmörder, erkaufte Zeugen, Urkunden= und Siegelfälscher, Falschmünzer, Seelenverkäufer, Blutschänder u. s. w. lassen einen Blick in den Abgrund des Sittenverderbnisses thun, den die Urheber des Bürgerkriegs, und am meisten der Urheber dieser Gesetzgebung selbst um ein Bedeutendes hatte austiefen helfen. — Bei allen übrigen Gesetzen, z. B. beim Majestätsgesetz, beim Erpressungsgesetz, beim Gesetz über das Richterwesen, über die Priesterthümer ꝛc. zeigte sich überall das Bestreben, die Demokratie zu beschränken und die Macht der Optimaten zu heben.

So viel einzelnes Gutes in der syllanischen Staatsreform sich fand, so vieles in ihr war dagegen vom Parteigeist eingegeben und mußte daher wieder fallen, sobald der wegfiel, von dem sie ausging; — manches, wenn es auch der Zweckmäßigkeit wegen den Urheber überdauerte, hatte doch als bloßes Gesetz nicht die Kraft, dem Sittenverfall Einhalt zu thun, zumal der Gesetzgeber selbst einen Theil seiner Gesetze durch sein eignes tägliches Beispiel (wie z. B. seine Gesetze gegen den Aufwand durch seine eigenen üppigen Ausschweifungen, sein Gesetz über die beleidigte Volkshoheit, das jede künftige Anmaßung der höchsten Gewalt unmöglich machen sollte, durch seine eigene fortgesetzte Ausübung ungemessener Gewalt) übertrat und dadurch nur Andere reizte, es ihm gerade in dem gleich zu thun, worin er am verwerflichsten war.

Indeß Sylla nach vollendeter Gesetzgebung (81 v. Chr.) seinen großen Triumph über den Mithridates hielt und für das folgende Jahr neben seiner Dictatur sich das Consulat und in demselben zum Amtsgenossen den Q. Cäcilius Metellus geben ließ, unterdrückte der junge, nach Ruhm und Bewunderung

strebende Pompejus die marianische Partei in Sicilien und Afrika mit einer solchen Raschheit und Entschlossenheit, daß Sylla ihn „den Großen" nannte und ihm, wiewohl ungern, da er erst 24 Jahre alt war und noch kein höheres Amt bekleidet hatte, einen Triumph über den besiegten numidischen König Hiarbas bewilligte, — Ehren, durch die in Pompejus jene hohe Meinung begründet wurde, die er fortan von sich hegte, ohne daß das Maß seiner, übrigens doch nicht geringen, Talente sie je ganz erreichte.

Pompejus war nämlich gleich nach dem ersten Einzug Sylla's in Rom gegen die Marianer auf Sicilien geschickt worden und hatte dort den Carbo besiegt, gefangen und hingerichtet. Hierauf ging er nach Afrika, wo ein anderer Demokrat, Domitius, mit dem numidischen König Hiarbas, einem Enkel Masinissa's (K. 2. 1.), eine ansehnliche Macht vereinigt hatte, besiegte dieselbe und beruhigte diese Provinz binnen 40 Tagen. Als sodann seine Legionen auf Sylla's Befehl sich auflösen sollten, aber nicht eher die Waffen niederlegen wollten, bis man ihnen einen gleichen Lohn, wie den Veteranen Sylla's, gegeben hätte, und sie den Pompejus aufforderten, sie gegen den Sylla zu führen: so brachte sie Pompejus durch die Drohung, er werde sich selbst entleiben, wenn sie nicht gehorchten, zu ihrer Pflicht zurück. Diese selbstverläugnende Hingebung setzte ihn bei Sylla in die höchste Gunst.

Niemand dachte, daß Sylla, als er für das nächste Jahr nur die Dictatur ohne das Consulat behielt, seine Laufbahn so bald schließen werde. Theils der Wahn, daß sein aristokratisches System für weit hinaus sicher gestellt sey und sich selbst erhalten werde, theils das Uebergewicht seiner Liebe zum sinnlichen Genuß über die Freuden des Herrschens, vielleicht auch ein aus seinen Ausschweifungen herrührendes Gefühl körperlicher Erschöpfung, bestimmte den nun 60jährigen Sylla zu einem aller Welt unerwarteten Entschluß. Er legte in öffentlicher Volksversammlung seine Dictatur nieder, und erklärte sich gegen jegliche Beschwerde über seine Verwaltungsweise zur Verantwortung bereit! Stumm vor Staunen und Furcht sah das Volk ihn seine Lictoren und Leibwächter verabschieden und nach verlassener Rednerbühne noch mit einigen Freunden im Gespräch auf dem Forum auf- und abgehen. Nachdem er noch dem ganzen römischen Volk ein kostbares Abschiedsmahl gegeben hatte, zog er sich auf eines seiner

Landgüter bei Cumä zurück. Dort lebte er den Freuden des sinnlichen und geistigen Lebensgenusses, bis nach einem Jahre die schreckliche Phthiriasis oder Läusesucht, deren Qualen er übrigens mit philosophischer Ruhe ertrug, und ein hinzutretender, vom Zorn verursachter Blutsturz eher seinem Leben, als seinem Wahne, glücklich gewesen zu seyn und glücklich gemacht zu haben, ein Ende machte.

„Sylla war schön, ehe das Laster ihn zeichnete. Seine Augen waren blau, seine Haare blond. Aber er alterte äußerlich vor der Zeit; nur der Zorn und widrige Ausbrüche färbten sein bleiches Gesicht, und Blick und Miene verriethen nur noch Lüsternheit und Hohn." (Drumann.) Von den Denkwürdigkeiten seines Lebens, die er selbst schrieb und dem Lucullus widmete, hatte er zwei Tage vor seinem Tode das 22ste Buch vollendet. Sie zeugten von dem guten Geschmack, aber nicht von der Wahrheitsliebe dieses „Ersten aller Schwelger, Räuber und Mörder," wie Cicero ihn späterhin nennt. Mitten in der Ausübung der schändlichsten Laster schmeichelte er sich mit dem Schutze der Götter, und sein Aberglaube war eben so groß, als seine Sinnlichkeit. Sylla's Character und Werk beweist, daß schon damals eine „Wiedergeburt der Republik" unmöglich war, und daß der durch ihn errungene Sieg einer verderbten Nobilität über einen verderbten Demos nichts weniger als eine „Verjüngung der Republik" war (wie Cicero damals meinte).

Weit entfernt aber, daß Sylla's Staatsverfassung ferneren Bürgerunruhen vorgebeugt hätte, zeigte sich vielmehr, sogar noch vor seinem Tode, das Streben nach einer, zunächst gegen die syllanische Landvertheilung gerichteten Reaction, und unmittelbar nach seinem Leichenbegängnisse, das auf dem Marsfeld gefeiert wurde, machte sich die gepreßte Partei unter ihrem Führer M. Aemilius Lepidus in einem gewaltsamen Ausbruche Luft, und es kam unter den Mauern Roms zu einem blutigen Kampf; doch siegte die vom Lutatius Catulus (dem Sohne jenes Cimbernbesiegers) vertretene syllanische Partei, und Lepidus mußte nach Sardinien weichen, wo er starb.

Eben so versuchten bald darauf Andere, die Gebundenheit des Tribunats zu lösen, und der Tribun Aurelius Cotta setzte den Antrag durch, daß die Tribunen aus dem Senatorenstande wenigstens wieder zu den höhern Aemtern wählbar wurden.

4. Kapitel.

Gegenbewegungen der Demokratie.

1. Der sertorianische Krieg in Spanien. Pompejus Oberfeldherr zur Dämpfung desselben. Ermordung des Sertorius.

Mittlerweile hatte die Volkspartei, seit sie in Italien unterlag, in Spanien eine Zufluchtsstätte gefunden. Dort hatte **Q. Sertorius**, der kräftigste und achtungswertheste unter den Marianern, einen großen Theil der Geächteten um sich gesammelt und auch unter den Eingebornen durch Muth und Tapferkeit, Klugheit und erfindsamen Geist, durch uneigennützige Gerechtigkeit und sittenstrenge Enthaltsamkeit, so wie durch milde Behandlung und schonende Rücksicht auf deren Sitten und Gewohnheiten einen großen Anhang gewonnen. Mit rastloser Anstrengung hatte er aus Lusitaniern und Celtiberiern waffengeübte Heerhaufen gebildet, die besonders für den Kleinkrieg trefflich geeignet waren, und mit denen er, verstärkt durch die aus Italien ihm zuströmenden Flüchtlinge, lange Zeit den gegen ihn ausgesandten syllanischen Legionen widerstand. Die Proconsuln Domitius Ahenobarbus und Fufidius fielen gegen ihn, dieser am Bätis, jener am Anas (Guadiana), und der Proconsul Metellus Pius mußte Lusitanien räumen.

Anfangs zwar, als des Sertorius Heer noch klein und ungeregelt war, wurde er von dem ersten von Sylla gegen ihn geschickten Heere genöthigt, Spanien zu verlassen und mit 3000 Mann abentheuernd an den spanischen Küsten umherzusegeln, und schon kam ihm der Gedanke, aus der zerrütteten römischen Welt auszuscheiden und sich auf den „glücklichen Inseln" (den canarischen), von deren paradiesischen Schönheit die damaligen Seefahrer nicht genug rühmen konnten, eine neue Heimath zu suchen. Aber seine Truppen hatten dazu keine Lust, und so führte er sie zu den Mauritaniern, denen er gegen ihren König half. Sein Sieg über einen Legaten Sylla's und die Gefangennehmung des mauritanischen Königs erwarben ihm solchen Ruf, daß eine Einladung der Lusitanier an ihn erging, sie gegen die römischen Heere anzuführen. Dieß zog ihn wieder nach Spanien, wo er durch seine obgenannten Eigenschaften fast die Hälfte der spanischen Völkerschaften so für sich einnahm, daß sie ihm volle Feldherrngewalt einräumten,

und sich sogar römische Kriegseinrichtungen gefallen ließen. — Um diese Völkerschaften desto leichter zur Befolgung seiner Anordnungen zu bringen, benützte er ihren Aberglauben und ließ ihnen die Meinung, eine Gottheit thue ihm ihren Willen durch die weiße Hirschkuh zu wissen, die er sich gezähmt hatte und die ihm überall hinfolgte, selbst mitten im Kriegslärm.

Einige Zeit darnach gab ein besonderer Umstand seiner Macht einen bedeutenden Zuwachs. Von den unter Lepidus in Italien zersprengten Gegensyllanern (K. 3, 5. a. E.) trat Perperna von Sardinien her mit fünf Legionen in Spanien auf, um sie hier zur Aufstellung einer eigenen Macht gegen Metellus zu verwenden. Allein seine Unterführer zwangen ihn, sie dem Sertorius zuzuführen, der nun einen eigenen Senat von 300 Gliedern bildete und erklärte, dieser sey das eigentliche römische Volk, während der Senat in Rom nur aus Sylla's Sclaven bestehe.

Um diese Zeit errichtete er auch zu Osca, im Lande der Ilergeten (Huesca in Aragonien) auf seine Kosten eine Schule, wo die vornehmsten Spanier ihre Söhne nach Art der jungen Römer erziehen und in der lateinischen und griechischen Sprache unterrichten ließen. Dieß that er theils um ihren unsteten Sinn mehr zu ordnen und sie zur Aemterverwaltung vorzubereiten, theils und vorzüglich, um sie als Geiseln für die Treue ihrer Väter zu haben.

Jetzt beschloß der Senat in Rom mit größtem Nachdruck gegen ihn zu verfahren und neben dem alten Metellus Pius noch einen zweiten Feldherrn mit einem zweiten Heere in Spanien aufzustellen. Die Wahl fiel auf den noch unter den Waffen stehenden **Pompejus**, der durch Sylla's Gunst und Urtheil (K. 3, 5.) sich zu den höchsten Ansprüchen berechtigt hielt und einerseits durch ein freundlichberedtes Wesen die Gunst des Volks, anderseits durch seinen gegen Lepidus geleisteten Beistand das Vertrauen des Senats besaß. Als Erbe von Sylla's Glück und Feldherrngabe, aber ohne dessen staatsmännische Festigkeit und organisirendes Talent, schien er durch die Gegensätze von „Sprödigkeit" und „Geschmeidigkeit" in seinem Character zur Vermittlung der staatsbürgerlichen Gegensätze geschickt, wenn diese in sich möglich und seine Eitelkeit nicht selbst hinderlich gewesen wäre.

An der Spitze des neuen proconsularischen Heeres zog Pom=

pejus zwischen den Po- und Rhonequellen über die Alpen als der erste römische Feldherr, der ein römisches Heer durch Gallien über die Pyrenäen nach Spanien führte (75 v. Chr.), wo er im ersten Anlauf das Land bis an den Ebro einnahm. Bald jedoch wurde er, ohne seine Vereinigung mit Metellus bewerkstelligen zu können, vom Sertorius wieder nach Gallien zurückgeschlagen, und als er wieder in Spanien eindrang, eben noch durch den von seinen Siegen bei Sevilla und Segovia herbeieilenden Metellus am Sucro gerettet. Obgleich er nun mit Metellus in einer Doppelschlacht bei Sagunt einen wichtigen Sieg gegen Sertorius und Perperna davontrug, so machten doch beide, von des Sertorius beweglichen Heerhaufen stets beunruhigt, lange keine wesentlichen Fortschritte, zumal ihnen von Rom aus nicht die nöthige Unterstützung gesendet wurde.

Sertorius wußte sich mit der Ueberlegenheit seines Geistes und seiner mannichfachen Mittel zu behaupten, und so geachtet war sein Name, daß selbst Mithridates ihm ein Bündniß antrug, auf das er jedoch nur unter der Bedingung einging, daß jener kein römisches Recht und Besitzthum antaste. Nichts desto weniger erbot sich Sertorius gegen Pompejus und Metellus, von seinem Widerstand abzulassen, wenn man die Aechtung seiner Partei aufhöbe; allein er fand kein Gehör.

Indessen bekamen die römischen Feldherren von Rom aus (auf Betrieb des Lucullus, der dadurch seinen Nebenbuhler Pompejus in Spanien zurückhalten wollte) Geld und Verstärkungen, und nun führten sie den Krieg mit solchem Nachdruck, daß viele Geächtete zu ihnen übergingen; ja als Metellus auf den Kopf des Sertorius einen hohen Preis (von 100 Talenten und 20,000 Jugern Landes) setzte, der Viele reizte, und zugleich Perperna durch neidische Ränke den Geist des sertorischen Senats und Heeres verderbte, wurden auch die ohnedieß sehr unsteten Iberen in ihrer Treue wankend. Dadurch mißtrauisch gemacht, verlor Sertorius seine bisher so besonnene und sittenstrenge Haltung; er vertauschte seine römische Leibwache mit einer aus treuen Eingebornen gebildeten, ließ zu Osca die Söhne der von ihm abgefallenen Iberen tödten oder in die Scla-

verei verkaufen und verfiel in manche andere Härte, die sonst seinem Character fremd war und die nun in seinem Heere eine große Mißstimmung hervorrief. Diese benützte der schlechtgesinnte Perperna, zettelte mit zehn römischen Hauptleuten eine Verschwörung an, und ließ den nichtsahnenden Sertorius bei einem Gastmahle zu Osca ermorden (72 v. Chr.). Hastig übernahm dann Perperna, der bisher nur durch seine Niederlagen gekannt war, den Oberbefehl in dem Wahn, die Sache der Geächteten besser durchführen zu können, aber er verlor gleich die erste Schlacht gegen Pompejus und wurde gefangen. Vergebens suchte er sich durch arglistige Auslieferungen der Briefschaften des Sertorius, wodurch viele römische Senatoren bloßgestellt worden wären, zu retten; Pompejus aber ließ die Briefe ungelesen verbrennen und den Verräther hinrichten. So war denn freilich der zehnjährige sertorianische Krieg leicht gedämpft, und da Metellus seit dem Tode des Sertorius geruht hatte und schon nach Italien abgegangen war, so konnte Pompejus sich rühmen, daß er den Frieden hergestellt habe, und aus Spanien (dessen völlige Unterwerfung übrigens noch im Rückstand blieb) triumphirend nach Italien zurückkehren, um sich vom Glück neue Lorbeeren um die Schläfe winden zu lassen.

2. Der Sclavenkrieg in Italien unter Spartacus. Beendigung desselben durch M. Licinius Crassus. Des Pompejus dynastisches Emporstreben mittels der Demokratie. Wiederherstellung der tribunicischen Gewalt und Abschaffung der syllanischen Verfassung.

Während des letzten Jahres, in welchem Pompejus in Spanien focht, war Italien durch einen Sclavenkrieg erschüttert worden, der dießmal durch die Persönlichkeit seines Urhebers eine besonders große Gefahr für den Staat mit sich führte. Die Sucht des römischen Volks, sich an den blutigen Fechterspielen (IX. 8, 1.) zu ergötzen, hatte diesen längst eine solche Ausdehnung gegeben, daß nicht mehr bloß Gefangene und Verbrecher, sondern ganze Sclavenhorden von gewinnsüchtigen Unternehmern gekauft, in eigenen Fechterschulen abgerichtet und an diejenigen, welche dem Volke solche Spiele geben wollten, vermiethet wurden. Diesem

unmenschlichen Loose zu entgehen, entfloh aus einer solchen Fechterschule zu Capua der Thrazier **Spartacus** mit 78 seiner thrazischen und gallischen Unglücksgenossen. In diesem Manne fand sich bei einer ungemeinen Körperstärke eine solche außerordentliche Entschlossenheit und Willenskraft, daß er nach und nach ein Heer von 70,000 Fechtern und Sclaven aufbrachte und mit ihnen nicht nur ein römisches Heer nach dem andern schlug, sondern auch Rom selbst zittern machte.

Er hatte sich anfangs mit seinen 78 Gefährten auf dem Vesuv festgesetzt, entschlossen, gegen die Unterdrücker ihrer Freiheit die Rechte der mißhandelten Menschheit geltend zu machen. Bald sammelten sich mehr und mehr Fechter und Sclaven aus Süditalien um ihn; Raub und Beute verschafften ihm für die Seinen Unterhalt und Waffen, und seine Tapferkeit und Uneigennützigkeit willigen Gehorsam bei denselben. Anfangs wurden nur kleine Truppen gegen ihn ausgesendet, die er alle schlug; dann, als der Uebermuth und die Grausamkeit seines täglich anwachsenden Heerhaufens die Städte Unteritaliens in Noth und Schrecken setzte, rückten größere Heere gegen ihn aus. Bereits hatte er drei Prätoren geschlagen, als auch zwei Consuln gegen ihn geschickt wurden. Wohl fühlend, daß er die auf 70,000 Mann angeschwollene Masse wilder Gallier, Thrazier und Germanen nicht lange werde zusammenhalten können, suchte er nach Oberitalien zu dringen, um sie von da über die Alpen in ihre Heimath zu entlassen.

Allein das Raubleben in Italien gefiel den Meisten, und ein Unterbefehlshaber des Spartacus, Namens Crixus, trennte sich mit 30,000 Galliern von ihm, um Apulien zu durchstreifen, erlitt aber dort am Garganus von dem Consul Gellius eine völlige Niederlage. Spartacus dagegen, der seinen Zug nach Oberitalien fortsetzte, schlug zuerst den Consul Lentulus, der sich ihm entgegenstellte, alsdann in Picenum beide Consuln, und zuletzt noch einen Proconsul bei Mutina, und hätte nun gerne seinen Abzug aus Italien bewerkstelligt, wenn nicht sein furchtbares Heer von nun 120,000 Sclaven, durch diese Siege gelockt, ihn genöthigt hätte, sie nun gegen Rom zu führen, um es zu erobern.

In dieser Noth übergab man in Rom dem durch seinen Reichthum und durch seine in der Samniterschlacht unter Sylla bewiesene Tapferkeit bekannten M. Licinius Crassus die Leitung des Krieges gegen Spartacus, welcher bald merkte, daß er es mit einem tüchtigeren Gegner zu thun habe und sich von Rom ab=

wieder nach Unteritalien wandte. Crassus stellte zu allererst die verfallene Kriegszucht wieder her, decimirte zwei Legionen seines Unterfeldherrn zur Strafe für ihre schimpfliche Flucht vor Spartacus und drängte diesen selbst bis in die bruttische Landspitze bei Rhegium hinab. Dort schloß er ihn durch einen 7 bis 8 Meilen langen Wall und Graben so ein, daß Spartacus schon mit Seeräubern unterhandelte, die ihn mit 2000 seiner Tüchtigsten nach Sicilien bringen sollten, ihn aber, nach im Voraus empfangenem Fahrgeld, im Stiche ließen. Vergebens warf sich nun Spartacus, den Wall durchbrechend, in das bruttische Gebirg: Crassus, einzig bedacht, den Krieg noch vor des Pompejus Rückkehr nach Italien zu beenden, benützte eine Uneinigkeit im Sclavenheere, vernichtete zuerst die gallische Abtheilung desselben und nöthigte alsdann den Spartacus zur Schlacht am Silärus (71 v. Chr.), die den Sclavenkrieg beendigte. Spartacus fiel als Held, 60,000 Sclaven waren umgekommen, 6000 wurden gefangen und nur 5000 entkamen, um sich nach Oberitalien durchzuschlagen.

Spartacus kämpfte in der Schlacht wie ein Löwe: er hatte sein Pferd selbst erstochen, um ohne Hoffnung auf Entrinnen das Aeußerste wagen zu können. Er stürzte sich in den Feind und suchte den Crassus auf, jedoch vergebens; dagegen fielen viele Andere unter seinen Streichen. Als er, schwer an der Hüfte verwundet, nicht mehr stehen konnte, schlug er knieend um sich und wurde nur aus der Ferne mit Wurfspießen getödtet. — Die sechstausend Gefangenen wurden nachher alle an der Landstraße von Capua nach Rom an's Kreuz geschlagen.

Jenen 5000 Entkommenen nun begegnete Pompejus auf seiner Rückkehr aus Spanien, schlug sie (was eben keine große Kunst war) bis auf den letzten Mann und schrieb pomphaft an den Senat: Crassus habe zwar die Sclaven in geordnetem Treffen geschlagen, er aber habe diesem Sclavenkrieg erst die Wurzel ausgerissen! Gepriesen darob von seinen Schmeichlern, erhielt er nach seinem Triumph über Spanien das Consulat (70 v. Chr.), mußte sich aber zum Amtgenossen den Licinius Crassus gefallen lassen, der ihm wegen seiner Prahlerei allerdings nicht hold seyn konnte. Beide für jetzt allein hervorragenden Männer buhlten nun um die Gunst des Volks, jeder zu verschiedenem Zweck und

durch verschiedene Mittel: Crassus zur Befriedigung seiner Gemächlichkeit und Geldliebe, Pompejus zur Befriedigung seines höherstrebenden Ehrgeizes auf dem Wege neuen Heerbefehls; Crassus vermittelst einer großen Bewirthung des Volks an 10,000 Tischen und einer dreimonatlichen Getreidespendung, Pompejus vermittelst Begünstigung der demokratischen Partei, trotz seiner aristokratischen Natur und Gesinnung. Denn nicht mehr was das Staatswohl, sondern was das Interesse einzelner Machthaber verlangte, geschah, gleich als drängte die Zeit aus der Form der sich auslebenden Republik hinaus, um zunächst in die Uebergangsform von „Parteidynastieen" einzugehen.

Der große Reichthum, den Crassus besaß, rührte aus der syllanischen Proscriptionszeit vom wohlfeilen Kauf eingezogener Ländereien und Häuser der Geächteten her, und belief sich nach Plutarch's Berechnung auf 7100 Talente (nach Abzug der Abgaben und Erhaltungskosten). Seinem übrigen Character nach war er gutmüthig und gefällig, wie er denn bei der (freilich nur äußerlichen) Versöhnung, welche vermittelnde Freunde zwischen ihm und Pompejus zu Stande brachten, zuerst die Hand bot. Die Freundlichkeit des Pompejus erschien dagegen mehr als Herablassung, und sein stolzer Ehrgeiz liebte es, in der affectirten Form der Bescheidenheit aufzutreten. Als z. B. in seinem Consulatsjahre die Rittermusterung gehalten wurde, wobei diejenigen Ritter, welche die gesetzlichen Jahre gedient hatten, die Lossprechung vom Kriegsdienst begehren konnten, schritt plötzlich auch Consul Pompejus mit seinem Pferd an der Hand, den Sitzen der Censoren zu und verlangte die Lossprechung. Alles staunte: und als er auf die Frage: ob er die gesetzliche Zeit gedient habe, mit erhobener Stimme antwortete: „Ja, die ganze, und immer als Oberbefehlshaber!" da rief das Volk seinen Beifall, und Hoch und Nieder begleitete ihn jauchzend nach Haus!

So brach denn Pompejus, ohne die spätern Folgen zu bedenken, sogleich die wichtigsten Stützen des syllanischen Staatsbau's wieder ab. Das Hauptstreben der demokratischen Partei war seit Sylla's Tod vorzüglich auf Wiederherstellung der tribunicischen Gewalt und mit ihrer Hülfe auf Abschaffung der wesentlichsten syllanischen Einrichtungen, insbesondere des Gesetzes über die Gerichtsbarkeit, gerichtet, indem wegen Mißbrauchs der Richtergewalt die Klagen über die Senatoren nun wieder eben so groß waren, als

vorher die Klagen über die Ritter. Daher ließ Pompejus, ungeachtet des größten Widerspruches im Senate, durch den Tribun M. Atilius unter dem Beistand des jungen Cajus Julius Cäsar, der bereits stille Plane des Emporstrebens hegte, das Tribunat in seinem ganzen Umfang wieder herstellen und machte sich dadurch für einige Zeit zu dem „populärsten Mann in Rom." Zu gleicher Zeit ließ er, in Uebereinstimmung mit dem nur lahm-aristokratischen Crassus, durch ein Gesetz des Prätors L. Aurelius Cotta die bürgerliche und peinliche Rechtspflege auf die Senatoren und Ritter gemeinschaftlich übertragen; ja selbst die plebejischen Schatztribunen sollten Antheil daran haben.

Es konnte nicht fehlen, daß sich durch diese demagogischen Mittel ihm bald der Weg zu neuen Ehren und höhern Stufen der Macht aufthat, wozu die verwirrten Verhältnisse im Orient, insbesondere die Unsicherheit der Meere und die neuerregten Kriege des Mithridates die nächste Veranlassung gaben.

3. Der Krieg gegen die Seeräuber. Die See- und Küstendictatur des Pompejus.

Schon seit der syllanischen Dictatur und während des ganzen sertorianischen Kriegs waren die Ostprovinzen der Römer in fortgesetzter Erregung und Bedrängniß theils durch das zunehmende Unwesen der Seeräuber, theils durch die Einfälle keltischer und scythischer Völker in Macedonien, theils endlich durch die erneuerten Angriffe des Mithridates.

Nach der ersten Demüthigung des Mithridates fielen die, bei ihm in Sold gestandenen Abentheurerschaaren aus Syrien, Cypern und ganz Kleinasien dem Gewerbe der Seeräuberei zu, welche schon seit älterer Zeit, namentlich seit dem Verfall des syrischen Reichs, und zwar hauptsächlich an den rauhen Küsten Ciliciens und auf Kreta, stark getrieben und lange selbst von den Römern geduldet wurde, weil sie auf diesem Weg ihre zum Luxus nöthigen griechischen und asiatischen Sclaven bekamen, die sie von dem Hauptsclavenmarkte Delos bezogen. Bei dem Grundsatze Roms,

die Flotten der unterjochten Völker zu zerstören, vernachlässigte es das eigene Schiffswesen, so daß die Seefahrt (besonders während des Bürgerkriegs) nicht den gehörigen Schutz fand und die anwachsende Menge der Piraten am Ende in förmlichen Vereinen auftrat, welche alle Küstenländer und Küstenstädte, so wie die Inseln durch Plünderungen, Menschenraub und Erpressungen in Noth und Schrecken setzten und durch ihre kecken Kapereien alle Theile des Mittelmeeres unsicher machten.

Sie befuhren mit weit über tausend trefflich gelenkten und schnellsegelnden Schiffen das Meer, stellten ganze Heere auf, geboten über 400 eroberte Städte, und hatten allenthalben ihre festen Plätze, wo sie ihren Raub verbargen und verpraßten; sie liefen in die Mündungen der Flüsse ein, und überall, wo sie landeten, wagte man es nicht mehr, das Feld zu bestellen. Dabei hatten sie überall ihre Hehler und Helfer in den Provinzen, wie in Italien. Vorzüglich gingen sie darauf aus, angesehene Personen aufzufangen, um hohe Lösegelder für sie zu bekommen: wer sich nicht löste, verlor Freiheit und Leben. In dieser Absicht suchten sie besonders die Küsten Italiens heim, wo sie bald da, bald dort landeten und einmal sogar die Tochter des Senators Antonius, ja selbst zwei Prätoren sammt ihren Lictoren wegschleppten. „Die Herren der Welt waren nicht mehr Herren an ihrem Heerde."

Schon im Jahr 78 v. Chr. war der Proconsul P. Servilius gegen sie ausgesandt worden und hatte sie an der cilicischen Küste geschlagen, auch die wilden Isaurier besiegt (daher sein Beiname Isauricus) und ihre Raubnester zerstört, aber das Unwesen nicht ausrotten können. Es trat vielmehr noch frecher hervor, als viele Kreter, nach der Unterjochung ihrer Insel durch Q. Cäcilius Metellus (67 v. Chr.), die mit den Ciliciern verbundenen Freibeuterschaaren verstärkten, also daß der Handel und Verkehr allgemein stockte, die Theurung der Lebensmittel auf's höchste stieg, und Hungersnoth und Aufruhr bei dem ohnedieß durch den Sclavenkrieg schrecklich mitgenommenen Volke in Aussicht stand.

Als endlich sogar im Angesichte Roms vor Ostia eine römische Flotte von den Piraten geschlagen und versenkt wurde, da erkannte man, daß etwas geschehen müsse, das Uebel gründlich zu tilgen.

Indeß der Senat rathlos war, trat ein Anhänger des Pompejus, der Volkstribun Aulus Gabinius, mit dem Vorschlag auf, einen Consular mit dictatorischer Gewalt zu bekleiden und ihm auf drei Jahre mit den nöthigen Truppen und Geldmitteln die Verfügung über die ganze Seemacht und über alle Küstenländer des römischen Bereiches bis auf 50 römische (10 deutsche) Meilen landeinwärts zu geben. Da man leicht sah, daß unter diesem Einen, dem man auf diese Weise fast das halbe römische Reich in die Hände legen sollte, kein Anderer, als Pompejus gemeint seyn könne, so setzte der Senat den ernstesten Widerstand entgegen, mußte aber dem noch stürmischeren, bis zu Gewaltthätigkeiten gehenden Andrang des Volkes nachgeben, das durch die Kunstgriffe des Gabinius und durch die scheinbare Weigerung des Pompejus für diesen seinen Liebling begeistert war.

Zum Theil die Furcht vor dem Mißbrauch so großer Macht in den Händen eines Mannes, den man als gelehrigen Schüler Sylla's kannte, zum Theil auch bei Manchem der Neid bewog den Senat zu so heftigem Widerstand, daß Gabinius in Lebensgefahr gerieth; dagegen würde nun auch das Volk die Senatoren in ihrer Versammlung erschlagen haben, wenn sie nicht alle, bis auf den festen Calpurnius Piso, welchen Gabinius selbst in Schutz nahm, geflohen wären. Nur C. Julius Cäsar, damals noch an Pompejus sich anlehnend, war dafür. Als sodann der Antrag in der Volksversammlung verhandelt wurde, erniedrigte sich Pompejus zu der „Spiegelfechterei," daß er sich stellte, als wünsche er dieser neiderregenden Last sich überhoben zu sehen; er habe schon so viel im Krieg ausgestanden, daß er (der kaum 40jährige) sich selbst als ein abgemüdeter alter Mann vorkäme, man solle daher einen Tüchtigeren wählen. — Die Entgegnung des Gabinius, der nun des großen Pompejus Eigenschaften desto mehr hervorhob, steigerte den Volkswunsch auf's höchste, und als ein anderer Tribun den Vorschlag machte, diese dictatorische Gewalt unter zwei zu vertheilen, überlärmte das Volk denselben so, daß ein oben vorüberfliegender Rabe, von dem Geschrei betäubt, todt aus der Luft fiel. — Ohngeachtet noch der durch seine „unbeugsame Rechtlichkeit" geachtete Altsenator Catulus und der durch seine Beredsamkeit berühmte Hortensius zeigte, daß die Gefahr nicht gerade so groß sey, um ein so außerordentliches Mittel zu rechtfertigen, so ging der Antrag doch durch, ja man bewilligte noch mehr, als beantragt war.

So erhielt denn Pompejus 500 Schiffe, 120,000 Legionssoldaten mit 5000 Reitern und 24 Legaten, dazu 6000 Talente aus dem Staatsschatz, nebst der Gewaltsvollmacht über alle Mittel und Kräfte in den Provinzen, — also eine Macht, wie sie vor ihm gesetzmäßig kein römischer Feldherr besessen hatte. Indeß hätte Keiner sie zweckmäßiger verwenden können, wie er; denn das von ihm angestellte allgemeine Treibjagen auf die Piraten war dem Plan und der Ausführung nach musterhaft.

Weil es galt, dem Räuberwesen mit Einemmal und allenthalben im Reiche ein Ende zu machen, so theilte er das ganze Mittelmeer in 13 Bezirke, setzte über deren jeden einen Legaten mit den nöthigen Streitmitteln und Vollmachten, und befahl sodann die Piraten zunächst aus dem westlichen Meere (also aus allen Schlupfwinkeln in Spanien, Gallien, Afrika, Sicilien, Sardinien, Corsica und Etrurien) aufzuscheuchen und nach dem östlichen Meere zu treiben. Als dieses geschehen war, richtete er sich mit der Hauptmacht nach dem Osten. Auf dem Wege dahin schon ergaben sich ihm auf Gnade und Ungnade viele, die er aber schonte, um durch dieß Beispiel von Mäßigung den andern die Rückkehr zur Ordnung zu erleichtern. Die meisten aber suchten ihre Zuflucht in den cilicischen Buchten und Bergvesten. Bei Coracesium stellten sie sich zwar zur Wehr; allein Pompejus schlug sie gänzlich, zerstörte ihre nur leicht widerstehenden Vesten, nahm ihnen alle ihre Städte, Schiffe, Vorräthe, Waffen und verpflanzte 2000 Gefangene tief in das Land hinein, um sie vom Meer abzuhalten und so die Quelle des Uebels zu verstopfen. Auf diese Weise hatte er in drei Monaten (vom Beginn der Rüstungen an — oder in 49 Tagen von seiner Ausfahrt aus Brundisium an gerechnet) das Piratenwesen, wenn auch nicht für immer, so doch für dießmal vertilgt und „Rom die Herrschaft zur See wieder gegeben."

Der Angabe nach wurden 10,000 Seeräuber getödtet, 1300 Raubschiffe verbrannt, 72 genommen, 306 ausgeliefert, 120 Städte und Burgen besetzt und größtentheils zerstört. Diejenigen unter den Seeräubern, die nur aus Noth dieses Gewerbe ergriffen hatten, kehrten meistens wieder zu besserer Lebensart zurück.

Die rasche und glückliche Beendigung dieses Krieges versetzte

das römische Volk in solche Freude, daß es den Freunden des Pompejus leicht wurde, dem Gefeierten ein noch größeres Ruhmesfeld zu verschaffen, auf dem ihm abermals die Frucht der Arbeit Anderer in den Schooß fallen und zugleich die Ehre werden sollte, Roms Macht in Asien zu erweitern.

4. Erneuerter (dritter) mithridatischer Krieg. Lucullus gegen Mithridates. Des Mithridates Niederlage und Flucht zu Tigranes, Lucull Sieger in Armenien. Weigerung seines Heers. Mithridates wieder im Pontus. Abberufung des Lucullus.

Der gefürchtete pontische König hatte nämlich im ersten Kriege mit den Römern durch Sylla zwar seine ganze Eroberung, nicht aber alle seine Kraft und Hoffnung verloren, auch nicht als ein zweiter kürzerer Krieg (82—80), welchen Sylla's Legat Murena durch einen übermüthigen, aber erfolglosen Angriff auf ihn hervorrief, jene früher ihm auferlegte Beschränkung von Neuem bestätigte. Vielmehr hatte das Mißglück ihm nur größere Vorsicht gelehrt und dann die Beschäftigung der Römer mit Sertorius ihm Zeit gegeben, sich in umsichtigerer Weise zu einem neuen Kampf vorzubereiten. Er verstärkte seine See- und Landmacht, ließ sie durch römische Hauptleute, die ihm die Unterdrückung der Marianer in Menge zuführte, in römischer Weise einüben, unterjochte den Bosporus, schloß mit seinem Eidam, dem König Tigranes von Armenien, der sein Reich durch die auswärtigen Provinzen des syrischen Reiches vergrößert hatte, desgleichen mit Sertorius in Spanien, der ihm Kappadocien und Bithynien bewilligte, ein Waffenbündniß, regte viele andere kriegerische Völker im Norden des schwarzen Meeres und an der Donau bis zum Hämus hin für seinen Zweck auf, und ergriff zum Losschlagen den Zeitpunct, da nach dem Tode seines Schwagers Nikomedes III von Bithynien die Römer dessen Reich, in das sie sich von ihm zu Erben hatten einsetzen lassen, in eine römische Provinz verwandelten (75 v. Chr.).

Mit 120,000 Mann zu Fuß, 16,000 Reitern und 600 Sichelwagen fiel Mithridates (74 v. Chr.) in Bithynien ein, wo man, des römischen Wucherdrucks müde, ihn allenthalben gern als

Befreier aufnahm, so daß auch schon die römische Provinz Asien die Augen wieder auf ihn richtete. Zwar eilte der Consul Aurelius Cotta, der mit seinem Collegen L. Licinius Lucullus die Kriegsführung gegen Mithridates erhalten hatte, sogleich zum Schutze Bithyniens herbei, über das ihm die Statthalterschaft sammt dem Oberbefehl über die Flotte in der Propontis zugetheilt worden war. Aber da er, begierig die Ehre des Triumphs allein zu erwerben, die Mitwirkung seines Collegen nicht abwartete, gerieth er zu Land und zur See in Nachtheil, verlor seine Flotte und wurde in Chalcedon eingeschlossen.

Indeß hatte **Lucullus**, ein durch griechische Bildung und Gelehrsamkeit, so wie durch staatsmännische Weisheit ausgezeichneter Syllaner, dem der übertragene Oberbefehl über die asiatische Landmacht Gelegenheit geben sollte, nun auch sein großes Feldherrntalent zu entfalten, in der ihm zugetheilten Provinz Cilicien ein Heer von 30,000 Mann zu Fuß und 2500 Reitern gesammelt, es an Zucht gewöhnt und sich nach dem Pontus aufgemacht. Auf die Nachricht von dem Mißgeschick seines Collegen, ging er, ohne der Habgier seiner Soldaten nachzugeben, die lieber zuerst den Pontus geplündert hätten, unmittelbar dem Mithridates zu Leibe, weil er „das Wild aufsuchen wollte, nicht die leere Höhle.“ Dieser hatte sich indeß plötzlich von Chalcedon weg zur Belagerung der reichen, auf einer Insel der Propontis gelegenen Stadt Cyzikus gewendet, die mit den Römern verbündet war. Es währte nicht lange, so nöthigte Lucull ihn durch wohlberechnete Bewegungen, insbesondere durch Abschneidung aller Zufuhr, die Belagerung aufzuheben und bald darauf mit Verlust seines Heeres und seiner Flotte aus Bithynien nach dem Pontus zu entweichen, wo er übrigens sich sogleich auf's neue rüstete.

Zwar stellte nun Mithridates im folgenden Jahre bei Kabira, im Osten des Pontus, dem eindringenden Lucull ein neues Heer von 40,000 Mann entgegen und schlug ihn sogar; als aber kurz darauf seine Reiterei vor einer Abtheilung römischen Fußvolks floh, und er in der Nacht seine Stellung ändern wollte, um einem Angriff auszuweichen, glaubte sein Heer sich verrathen, stürzte zum

Lager hinaus und riß selbst den König, seiner Bitten und Drohungen ungeachtet, in unaufhaltsame Flucht mit sich fort; ja er wäre beinahe dem Lucull in die Hände gefallen, wenn nicht die ihn verfolgenden römischen Reiter sich durch das Aufsuchen der absichtlich ihnen in den Weg gestreuten königlichen Kostbarkeiten, insbesondere durch das Plündern eines mit Gold beladenen Maulthiers, hätten aufhalten lassen. Als Mithridates sein Reich verloren sah, sandte er Boten in seine Residenz und ließ durch einen Eunuchen seine Schwestern und Frauen tödten, damit sie nicht (was für einen asiatischen Despoten als größte Schmach galt) dem Feind in die Hände fallen sollten; er selbst floh nach Armenien zu seinem Schwiegervater Tigranes.

Lucull ging nun zunächst an die Eroberung der wichtigsten pontischen Seestädte und ließ sich es dabei möglichst angelegen seyn, die Einwohner vor der Plünderungssucht seiner Soldaten zu schützen, was ihm freilich die letztern, die ihn seiner Strenge wegen ohnedieß nicht liebten, mehr und mehr abgeneigt machte. Während er sodann seinen Schwager P. Clodius Pulcher an den Tigranes sandte, um die Auslieferung des Mithridates zu verlangen, wendete er sich nach den Westküsten Kleinasiens in der Absicht, den dort von römischen Richtern, Pächtern und Zöllnern auf's empörendste gedrückten und mißhandelten Städten „die Wohlthat einer geordneten Rechtspflege“ und hinreichende „Sicherung gegen ihre Blutsauger“ zu bringen. Es waren nämlich die Schulden, welche diese griechischen Städte zur Bezahlung der von Sylla geforderten 20,000 Talente bei den reichen römischen Pächtern hatten machen müssen, seit 14 Jahren durch wucherische Zinsrechnung zu der entsetzlichen Höhe von 120,000 Talenten angewachsen, und die Unvermögenden unter den Schuldnern wurden von ihren Gläubigern durch Freiheitsstrafen und selbst durch Martern auf das unmenschlichste gepreßt. Lucull setzte sogleich jene Schuld herab auf 40,000 Talente, erniedrigte den Zinsfuß auf 12 Procent, und bestimmte, daß der Gläubiger sich nur an den vierten Theil der Einkünfte des Schuldners halten und nicht Zins von Zins mehr nehmen dürfte. Durch diese seine Anordnungen, die es möglich machten, daß die Schuld schon binnen vier Jahren abbezahlt wurde, erwarb sich Lucull zwar

den Dank dieser Städte, zog sich aber auch den Haß der reichen und mächtigen Wucherer im Ritterstande in dem Grade zu, daß sie von da an alles aufboten, ihn in Rom zu verleumden und seinen fernern Unternehmungen alle möglichen Hindernisse zu bereiten.

Lucull hatte schon die Beendigung des Kriegs nach Rom gemeldet, als der hochfahrende Stolz, mit dem sein Schwager Clodius (ein Glied des stolzen Claudiergeschlechts) dem Tigranes die Auslieferung des Mithridates abforderte, auf's neue den Krieg entzündete: denn Tigranes, der, selbst stolz auf die Besiegung vieler benachbarter Fürsten, sich einen König der Könige nannte, wies nur um so bestimmter jene Forderung zurück und erwartete den Angriff der Römer.

Als Lucull den Feldzug nach Armenien antrat, folgten ihm seine moralisch zerrütteten, genuß- und beutegierigen Soldaten nur mit Murren, weil sie bei seiner schonenden Rücksicht auf die Einwohner sich wenig Beute versprachen, während sie doch bemerkten, daß er sich selbst den ungeheuersten Reichthum sammelte und außer dem Felddienst das Wohlleben nur zu sehr liebte. Rasch indeß überschritt er den Euphrat und Tigris, drang in Armenien ein, schlug durch die Ueberlegenheit seiner Kriegskunst mit nur 12,000 Mann zu Fuß und kaum 3000 Reitern das zwanzigmal stärkere Heer des Tigranes in die Flucht, und nahm mit leichter Mühe dessen starkbefestigte Hauptstadt Tigranocerta ein, die derselbe noch nicht lange zuvor gegründet und mit Hunderttausenden von, aus Kappadocien und aus andern Ländern weggeschleppten, Einwohnern bevölkert hatte. Nachdem er den königlichen Schatz in Beschlag genommen, die Einwohner in ihre frühere Heimath geschickt und die Huldigung vieler, von Tigranes bisher abhängiger Fürsten und Völker im Namen des römischen Staats in Empfang genommen hatte, faßte er den Gedanken, das angränzende Parthien anzugreifen, das sich besonders seit Arsaces VI (175 v. Chr.) zu einem mächtigen, gefürchteten Reich ausgebildet hatte, und dessen damaliger Känig Phraates III geneigt schien, den flüchtigen Königen Schutz zu gewähren. Aber da ihm die 6000 Mann, die er im Pontus zurückgelassen hatte und nun zu sich entbot, den

Gehorsam verweigerten, mußte er von jenem Plane abstehen. Auch hatte unterdessen Tigranes mit Mithridates ein neues Heer aufgebracht, wodurch Lucull genöthigt wurde, ihm bis an den Araxes zu folgen. Dort nun schlug er ihn bei seiner zweiten Hauptstadt Artaräta zum zweitenmal und verschaffte durch diesen Sieg seinen Soldaten eine unermeßliche Beute.

Als er aber nun die siegreichen römischen Adler tiefer nach Asien hineintragen wollte, brachen seine Soldaten, theils erschreckt durch das rauhe Klima Nordarmeniens, theils aufgehetzt durch seinen eigenen ehrgeizigen und schlechtgesinnten Schwager Clodius und durch andere für den Pompejus gestimmte Neider, in einen völligen Aufruhr gegen ihn aus und weigerten sich, weiter zu gehen. So mußte daher Lucullus wieder über den Tigris nach Obermesopotamien zurück, wo er die reiche Stadt Nisibis eroberte und während seines Winteraufenthalts daselbst dem Mithridates Zeit gab, über den Euphrat hervorzubrechen und sich durch Ueberrumpelung der römischen Besatzungen und durch Vernichtung eines römischen Heers wieder in den Besitz von Pontus und Kappadocien zu setzen, während Tigranes ebenfalls wieder nach Armenien zurückkehrte.

Vergebens suchte Lucull sein Heer zu einem erneuerten Angriff auf Mithridat zu bewegen: die zuchtlosen Meuterer gehorchten ihm nicht, ungeachtet er sie flehentlich bat, bei ihm auszuhalten. Auch hatten bereits die rachsüchtigen Verleumdungen jener von ihm beleidigten mächtigen Wucherer und die Umtriebe der Anhänger des Pompejus den römischen Senat, obwohl mit Mühe, dahin bestimmt, dem Lucull den Oberbefehl abzunehmen und ihn dem Consul Acilius Glabrio zu übertragen (67 v. Chr.). Die Unthätigkeit Glabrio's, der sich nicht aus Bithynien herauswagte, gab sodann den Freunden des Pompejus, der gerade den Seeräuberkrieg beendet hatte und noch mit seiner ganzen Macht auf der cilicischen Küste stand, Veranlassung, dahin zu wirken, daß nun Pompejus zu seinem bisherigen Oberbefehl auch den über das Innere von Asien sammt dem Auftrag bekam, den Krieg mit Mithridat und Tigranes zu Ende zu führen.

Um dem Pompejus diese Vollmacht zu verschaffen, bediente man sich des käuflichen Tribuns Manilius, dessen Gesetzvorschlag dem Pompejus, außer dem Oberbefehl über die ganze Land- und Seemacht in Asien, auch die Befugniß ertheilte, Bündnisse und Verträge nach Gutdünken abzuschließen und jede sonstige Anordnung zu treffen, die er für das Wohl des Staates nöthig erachten sollte. Natürlich fand dieser Antrag bei dem Senate, den größten Widerstand und Catulus und Hortensius wagten es sogar das Volk davor zu warnen. Da trat Marcus Tullius Cicero (K. 5, 1.), der damals Prätor war und bereits in gerichtlichen Vertheidigungen Proben seiner großen Beredsamkeit abgelegt hatte, mit seiner ersten öffentlichen Staatsrede für das manilische Gesetz auf und trug durch seine beredte Lobpreisung des Pompejus ein Wesentliches bei, daß dasselbe durchging. Eben so stimmte auch C. Julius Cäsar dafür, weil er aus einem solchen Vorgang eine künftige Berechtigung für sich abzuleiten gedachte.

5. Fortsetzung des mithridatischen Kriegs durch Pompejus. Flucht des Mithridates nach Kolchis und Tauris. Das bosporanische Reich. Pompejus in Armenien, in den Kaukasuslanden und in Syrien. Ende der Seleucidenherrschaft; Syrien römische Provinz. Pompejus in Judäa und Jerusalem. Tod des Mithridates. Des Pompejus asiatische Einrichtungen.

Als Pompejus die Botschaft von der ihm ertheilten Gewalt erhielt, stellte er sich zwar unmuthig über die neue Arbeitslast (wiewohl Jedermann wußte, wie sehr er darnach gestrebt hatte), säumte jedoch nicht, sogleich alle ihm anvertrauten Streitkräfte zusammenzuziehen und „wie ein Raubvogel auf das von einem Andern erlegte Wild zu stürzen." Das erste war, daß er die ihm neu untergebenen Städte bereis'te und kleinlicher Weise und wider alle billige Rücksicht allenthalben die von Lucull getroffenen Anordnungen wieder aufhob. Zu Danala in Galatien, trafen beide Feldherren zusammen; aber ihre Unterredung, obwohl anfangs von gegenseitigen Lobsprüchen ausgehend, endigte mit heftigen Vorwürfen, die Lucull dem Pompejus über seinen zudringlichen Ehrgeiz, dieser jenem über seine Habsucht machte, und stets blieben beide feindselig gegen einander gesinnt.

Lucull ging als ein „Opfer der Meuterei und Ränke" nach Rom zurück und erhielt nach langem Warten einen Triumph, den ihm die pompejanische

Partei streitig gemacht hatte und bei dem er eine reiche Beute zur Schau trug. Dann zog er sich mit seinen zwar erbeuteten, doch aber nicht erpreßten Schätzen in's Privatleben zurück. Von Natur milde und menschenfreundlich (denn nur seine zuchtlosen Soldaten beschuldigten ihn der Härte) lebte er als philosophisch gebildeter Mann und Freund der Gelehrten, meist dem Genusse der Wissenschaft und Kunst, übte aber dabei durch seinen ungeheuern Luxus, an den er sich in Asien gewöhnt hatte, einen schädlichen Einfluß auf die schwelgerischen Sitten der Großen. Seine reichen Sammlungen von Gemälden, Statuen, Büchern, seine prächtigen Paläste, Landhäuser, Lustgärten, Teich- und Seebauten, seine Prachtgeräthe und Edelsteinpokale, seine kostbaren Mahlzeiten, wozu er die seltensten Speisen und Weine aus allen Weltgegenden herbeischaffen ließ (wie denn durch ihn die Kirschen und andere Obstarten in Europa einheimisch wurden), machten lucullischen Luxus zum Sprichwort. Er war übrigens der einzige Römer, der in diesen Zeiten der Selbstsucht, durch seine Mäßigung und Rechtlichkeit in allen Provinzen, in denen er gewirkt hatte, bei Griechen und Barbaren, bei Freunden und Feinden in Achtung stand.

Hierauf machte sich Pompejus an die Aernte, die ihm Lucull bereitet hatte: denn durch diesen waren bereits dem Feinde „die besten Truppen aufgerieben, die Flotten vernichtet und die wichtigsten Waffenplätze genommen oder zerstört.“ Nachdem er durch einen Vertrag mit den Parthern dem Mithridates und Tigranes die Aussicht auf deren Hülfe benommen hatte, wandte er sich zuerst gegen den Mithridat, der ihn mit nur 33,000 Mann an der Gränze seines Reiches erwartete, und daher zuerst zu unterhandeln versuchte. Da aber unbedingte Ergebung verlangt wurde, zog sich Mithridat, alles hinter sich her verheerend, in das Innere seines Landes zurück, konnte sich aber gegen den nachfolgenden Feind nicht halten und suchte den Euphrat zu gewinnen. Dort aber holte Pompejus ihn ein, schlug seine Reiterei und brachte nachher auch seinem Fußvolk durch einen nächtlichen Angriff eine so vollständige Niederlage bei, daß Mithridates mit nur wenigen Getreuen nach Kolchis entkam.

Das Nähere dieser Niederlage ist Folgendes: Mithridates zog in der Nacht sorglos und ohne Ordnung durch ein Thal. Plötzlich schmetterten auf allen Seiten die römischen Tuben: die römischen Soldaten erhuben das

Kriegsgeschrei und schlugen mit den Waffen an die Schilde und weithin antwortete in den Schluchten der Wiederhall. Hierauf erfolgte ein Pfeil- und Speerregen von den Anhöhen herab über die Dahinziehenden, die nun betäubt und im wildesten Gedränge einen Ausweg im Dunkel suchten. „Dieß der Anfang; die Römer verließen die Berge; man sah sie nicht, aber man fühlte ihr Schwert; sofort Flüchten aus der äußersten Stellung nach der Mitte, ein Zusammenrollen der Königlichen in Einen Knäuel, worin man sich erdrückte und zertrat. Endlich zeigte sich der Mond; er beleuchtete das gräßliche Nachtstück, ohne dessen Schrecken zu vermindern; die letzten Kräfte und Waffen wurden an Luftgestalten, an die langen Schatten der Römer, verschwendet. Wer nicht nach dem Beispiele des Mithridates in der ersten Stunde entflohen war, konnte nur noch zwischen Tod und Gefangenschaft wählen." (Drumann.) — Von nur zwei Reitern und seinem Weibe, der treuen männlich gesinnten **Hypsikratëa**, die ihm in persischer Reiterkleidung immer zur Seite war, begleitet, getröstet und gepflegt, erreichte er eine Veste in Kleinarmenien, wo ein Theil seines Schatzes aufbewahrt war. Mit 6000 Talenten versehen, suchte er nun Aufnahme bei Tigranes, er wurde aber abgewiesen und eilte hierauf mit einer kleinen Schaar über den Phasis in die kolchische Stadt Dioscurias, wo er überwinterte.

Nachdem Pompejus — eifrig beflissen, in seinem ganzen asiatischen Feldzug Alexander's Beispiel nachzuahmen — Anstalten getroffen hatte, zum Gedächtniß dieses Sieges eine Stadt mit Namen Nikopolis (Siegesstadt) zu gründen, wendete er sich gegen Tigranes nach Armenien, das er ohne Schwertstreich gewann. Denn des Tigranes eigener Sohn, der mit seinem Vater in Fehde lebte, kam auf seiner Flucht vor demselben zu Pompejus und bot ihm seine Dienste an, und als Pompejus gegen Artaxäta anrückte, kam der alte Tigranes selbst, an seinem Glücke verzweifelnd, in das Lager des Pompejus, legte ihm sein Diadem zu Füßen und bat um Schonung, die Pompejus ihm auch gewährte.

Pompejus ließ dem Tigranes zwar sein Erbreich; er mußte aber 6000 Talente zahlen und auf die schon an Lucull verlornen Nebenländer, nämlich auf Syrien, Phönizien, einen Theil von Cilicien, Galatien und Kappadocien zu Gunsten Roms verzichten. Sein Sohn erhielt die Landschaft Sophene, war jedoch damit nicht zufrieden, sondern lehnte sich nachher auf: dafür wurde er von Pompejus gefangen

genommen und späterhin im Triumph mit aufgeführt, nach welchem er im J. 58 v. Chr. von Clodius befreit wurde.

Hierauf durchzog Pompejus — die Verfolgung des Mithridates im Auge — die Kaukasuslande bis zur Mündung des Phasis, wurde aber dort durch einen langwierigen Kampf mit den wilden Albanern und Iberern aufgehalten: denn „wirkliche und große Hindernisse zu überwinden, genügten seine Kräfte weder jetzt, noch sonst.“ Er entsagte der Ehre, über den Kaukasus gekommen zu seyn und „den Felsen gesehen zu haben, an welchen Prometheus geschmiedet war,“ und zog wieder nach dem südlichen Ufer des Cyrus, wo er nach einem Sieg über den albanischen König Oröses einen Frieden schloß. Was Mithridates betrifft, so war derselbe längst aus Kolchis in sein bosporanisches Reich auf der taurischen Halbinsel (Krimm) geflüchtet, wo er neue Streitkräfte sammelte, in der abentheuerlichen Absicht, durch Thrazien, Macedonien und die Donauländer nach Gallien und von da in Italien einzudringen, um das ihm verhaßte Rom selbst anzugreifen.

Zufrieden, wenigstens bis an das schwarze und fast auch an das kaspische Meer gekommen zu seyn, wendete sich Pompejus, nachdem er im Pontus und am Obereuphrat zur Sicherung jener Eroberungen die nöthigen Einrichtungen getroffen hatte, nach den leichter zu bezwingenden Südlanden, um seinen siegreichen Namen auch an das rothe Meer zu tragen. Denn Ehrsucht war seine vorherrschende Leidenschaft, während Habsucht und Genußsucht ihn freier ließen: das Streben unter Mächtigen als der Mächtigste zu gelten, „die Lust, Städte und Könige vor sich, als dem Stellvertreter Roms, im Staube zu sehen,“ hatte für ihn den höchsten Reiz. Schien er darin mit den Scipionen eine Aehnlichkeit zu haben, so fehlte ihm zur Gleichstellung mit ihnen nur deren patriotischer Sinn und erhabener Geist. Sein Ziel war ein bloß persönliches, und so menschenfreundlich und gütig er gegen Alle war, die ihm huldigten und anhingen, besonders gegen sein Heer, so gereizt und feindlich gesinnt war er gegen die, welche durch gleiches Streben nach Bedeutung ihm Anlaß zur Eifersucht gaben.

In Syrien angekommen, das Lucull dem Tigranes abgenommen und dem syrischen Könige Antiochus XIII. zurückgegeben

hatte, machte Pompejus durch einen „Machtspruch" der Seleucidenherrschaft ein Ende, beließ den Gliedern dieses Königshauses nur einige kleine Fürstenthümer und machte aus dem größten Theile die römische Provinz Syrien. Als er eben damit beschäftigt war, den Raubzügen arabischer Häuptlinge und judäischer Abentheurer, welche die Länder vom Libanon aus bis zu den Seeküsten beunruhigten, durch Zerstörung ihrer Raubnester ein Ende zu machen, wurde er von Judäa aus angegangen, daselbst die Thronstreitigkeiten zu schlichten, die im maccabäischen Hause nach dem Tode des Königs Alexander Jannäus (79 v. Chr.) zwischen dessen Söhnen Hyrkanus und Aristobul II ausgebrochen waren. Diese Angelegenheit führte ihn selbst nach Jerusalem, wo er nach der Einnahme der Stadt und des Tempels zu Gunsten des Hyrkanus in der Art entschied, daß er ihm das Hohepriesterthum und die Regentschaft, jedoch ohne den Königstitel, zusprach, das Land Judäa aber zu einem römischen Lehensfürstenthum machte und die übrigen von den Maccabäern eroberten Städte und Länder zum römischen Reiche schlug.

Alexander Jannäus nämlich (VII. 10, 6.), der Judäa fast bis zu den alten davidischen Gränzen erweitert, aber durch sein blutiges Zerwürfniß mit den Pharisäern (VII. 10, 5.) eine sehr unruhige Regierung gehabt hatte, gab bei seinem Sterben seiner Gattin den Rath, sich mit der pharisäischen Partei zu versöhnen. Die Wittwe that's und durfte dafür das Königthum fort verwalten, während ihr älterer, geistig stumpfer Sohn Hyrkan Hoherpriester war. Nach 9jähriger kluger Regierung, bestimmte sie den Hyrkan auch zum Thronfolger. Allein sein jüngerer kräftigerer Bruder Aristobul machte ihm nicht nur die königliche, sondern auch die hohenpriesterliche Würde streitig und nöthigte ihn durch seinen Sieg bei Jericho 69 v. Chr. zur Abtretung beider Würden. — Bald aber ließ sich Hyrkan durch einen seiner Vertrauten, den zum Judenthum übergetretenen Idumäer (oder Edomiter) Antipas (d. i. Antipäter) zur Auflehnung gegen seinen Bruder reizen und überzog diesen mit Hülfe des arabischen (nabatäischen) Fürsten Aretas mit Krieg. Aristobul wurde geschlagen und gezwungen sich zu Jerusalem in den Tempel zu werfen, wo er von seinen Gegnern belagert wurde. — Auf die Nachricht von des Pompejus Ankunft in Syrien suchte Aristobul denselben durch Uebersendung eines kostbaren Weihgeschenks aus dem Tempel (einem aus gediegenem Gold künstlich verfertigten Weinstock, der

auf 500 Talente geschätzt wurde), für seine Sache zu stimmen, und Pompejus befahl sogleich durch einen Quästor dem Hyrkan, die Belagerung aufzuheben. Alsdann begaben sich beide Brüder nach Damaskus und legten dem Pompejus die Entscheidung ihres Streites vor; aber auch die pharisäische Partei schickte Abgeordnete und bat ihn um die Wiederherstellung der alten theokratischen Verfassung ohne ein weltliches Oberhaupt. Pompejus gebot dem Aristobul, gegen seinen Bruder nichts zu unternehmen; nach dem Feldzug gegen die Nabatäer werde Pompejus selbst in Judäa die Sache schlichten. Weil Aristobul jedoch, dem römischen Worte nicht trauend, neue Kriegsrüstungen begann, so rückte Pompejus in Judäa ein, nahm den ihn mit Friedensvorschlägen entgegenkommenden Aristobul gefangen und erschien vor Jerusalems Thoren, die Hyrkanus ihm öffnete, während Aristobul's Partei sich auf dem Tempelberg vertheidigte.

Pompejus ließ nun durch einen Legaten den Tempel bestürmen; allein die Juden vertheidigten ihn lange mit der äußersten Tapferkeit, wobei sie noch dazu, ihrem Gesetze treu, jeden Sabbath die Waffen ruhen ließen, was Pompejus, als er den Grund davon erfuhr, dadurch ehrte, daß er an diesem Tage ebenfalls den Kampf aussetzen, dagegen aber den Wall erhöhen und Thürme darauf errichten ließ. Erst im dritten Monat der Belagerung eroberten die Römer, jedoch nur durch Benützung der Sabbathfeier, den Tempel. Sylla's Sohn, war der Erste, der die Mauer erstieg. Zwölftausend Juden, darunter die Priester, die sich im Opfer nicht irre machen ließen, wurden theils niedergehauen, theils stürzten sie sich in die Abgründe oder in's Feuer. Nichts schmerzte aber den religiösen Theil des jüdischen Volks mehr, als daß Pompejus sich nicht scheute, mit einem großen Gefolge auch in das Allerheiligste einzutreten, in das doch bei ihnen Niemand, als nur der Hohepriester, und dieser im Jahre nur Einmal, gehen durfte. Pompejus that dieß in der neugierigen Erwartung, er werde darin den einzigen Gott der Juden zu sehen bekommen, von dem er hatte sprechen hören. Allein, wie erstaunte er über das „gottlose" Volk, als er darin kein Götterbild wahrnahm, sondern nur, wie Tacitus sagt, „nichtsbedeutenden Geheimnißkram" (inania arcana), nämlich den goldenen Leuchter, den goldenen Schaubrodtisch und die seinem heidnischen Sinn allerdings doppelt verschlossenen heiligen Schriften, zusammt dem Tempelschatz, der 2000 Talente betrug. Wider die römische Gewohnheit ließ er aber Alles, selbst den letztern, unangetastet, legte aber dafür dem ganzen Volke eine schwere Kriegssteuer auf, ließ die Mauern Jerusalems abbrechen und machte das ganze Land zinspflichtig; auch beschränkte er es noch überdieß auf die vor-maccabäischen Gränzen.

Schon als Pompejus auf seinem Zug nach Jerusalem bei Jericho weilte, hatte ihn und sein Heer die Botschaft erfreut, daß der bis dahin rastlos sich umtreibende Mithridates durch selbstgewählten Tod Rom von aller künftigen Besorgniß vor ihm befreit habe. Seit das Glück diesem Despoten untreu wurde, hatte er, nicht ohne eigene Schuld, häufigen Verrath in seiner eigenen Familie erfahren müssen, und deßhalb schon drei seiner Söhne zum Tode gebracht, als sich nun auch sein vierter und liebster Sohn Pharnäces, aus Furcht vor ihm, wider ihn empörte. Dieser gewann das Heer, das von Mithridates bereits für den Zug nach Europa geworben war, aber vor den Beschwerden desselben zurückschrack; dann ließ er sich in der taurischen Hauptstadt Panticapäum zum König ausrufen (wobei man ihm „in Ermanglung eines bessern ein papiernes Diadem" um die Stirne band) und hielt seinen Vater in der Burg, in die sich der sogar von seinen Leibwachen verlassene, 68jährige, übrigens noch kräftige Greis geflüchtet hatte, förmlich belagert, ohne auf dessen Bitte um Freiheit und persönliche Sicherheit zu achten: denn Pharnaces hatte die Absicht, ihn an die Römer auszuliefern, um von ihnen zur Belohnung das ehemalige pontische Reich wieder zu erhalten. Als aber Mithridates erkannte, daß seiner die schmachvollste Gefangenschaft warte, nahm er das Gift, das er stets an seinem Schwerte trug, und mischte es sich und seinen beiden Töchtern, die ihn angeblich auch im Tode nicht verlassen wollten. Beide starben sogleich; weil aber bei ihm das Gift zu schwach wirkte, da er sich aus Furcht vor Nachstellungen bereits an Gift gewöhnt hatte, so ließ er sich nach einer mißglückten Selbstverwundung von einem Häuptling seiner galatischen Söldner tödten.

Gleich nach der Einnahme von Judäa eilte daher Pompejus in den Pontus, um von dort aus die Angelegenheiten Asiens vollends zu ordnen. Er ließ sich den einbalsamirten Leichnam des Mithridates ausliefern (den er in der Königsgruft zu Sinöpe beisetzen ließ), nahm den ungeheuern Schatz desselben vollends in Beschlag, vereinigte den größten Theil von Pontus und Paphlagonien mit der Provinz Bythynien und ließ dem Pharnaces nur das bosporanische Reich als römisches Lehensfürstenthum.

Zu solchen römischen „Lehensfürstenthümern", gleich dem Bosporus, Großarmenien und Judäa, machte er noch Kappadocien unter Ariobarzanes, Galatien mit Kleinarmenien unter Dejotärus, den kleinern Theil von Paphlagonien unter Attalus, Kolchis unter Aristarchus. Außerdem schlug er Pamphilien zur Provinz Cilicien, und Phönizien zur Provinz Syrien.

Nachdem solchergestalt Pompejus in seiner Machtvollkommenheit Könige und Fürsten ab= und eingesetzt, Königreiche und Fürstenthümer aufgelöst und neugeschaffen, Städte zu Ehren seiner Siege und seines Namens (wie Nikopolis, Pompejopolis, Magnopolis ꝛc.) angelegt, von den neubestätigten und neueingesetzten Fürsten große Zahlungsversicherungen sich hatte ausstellen und zuletzt in den griechischen Städten sich von Dichtern und Philosophen hatte lobpreißen und allenthalben, besonders in Rhodus und Athen, seine Freigebigkeit hatte sehen lassen, traf er allmählig Anstalten, mit seinem von ihm reichbeschenkten Heere nach Italien zurückzukehren, wo man der Ankunft des Mannes, welcher die östlichen Gränzen des römischen Reichs bis an den Euphrat und an die Ostküste des schwarzen Meers, ja bis an den Kaukasus ausgedehnt und Roms Macht auf eine bis dahin unerhörte Höhe gebracht hatte, einerseits mit Furcht, anderseits mit Hoffnung entgegensah.

---

5. Kapitel.

Ausbildung der Persönlichkeitspolitik in Anstrebung von Parteidynastieen.

1. Zunahme des innern Verfalls Roms. Cato's Erhaltungs- und Cicero's Vermittlungspolitik. Die catilinarische Verschwörung. Cicero Retter Roms.

Zu Rom aber hatte sich unterdeß in Pompejus' Abwesenheit mit der weiter fortschreitenden Zersetzung der Parteien die innere

Krankheit des römischen Staatskörpers mehr und mehr entwickelt und in einem fieberhaften Ausbruch den tiefen Grad des Sittenverfalls kund gegeben, in welchen Rom durch den aus andern Ländern geraubten **Reichthum**, der zur wahnsinnigsten Genußgier und Verschwendung, so wie durch die ihm zur Seite gehende **Armuth**, die zu Verbrechen und Schandthaten führte, gerathen war.

Von Lucullischem Luxus ist oben (K. 4, 5.) schon die Rede gewesen: ihm suchten es viele Andere nachzuthun und jeder auch nur einigermaßen Bemittelte glaubte durch den Bau prächtiger Paläste und Landhäuser (Villen), durch Aufstellung von Gemälden, Bildsäulen, kostbaren Gefäßen von Gold, Silber und Edelsteinen, durch Anlegung kostspieliger Fischteiche und Lusthaine, durch reich und lecker besetzte Tafeln, durch Schaaren von Sclaven die Ehre seines Standes behaupten zu müssen. Besonders war die Erwerbung und Führung höherer Aemter mit ungeheurem Kostenaufwand verknüpft. So ließ z. B. M. Aemilius **Scaurus** d. J. als **Aedil** ein Theater zu Volksbelustigungen bauen, das 60,000 Zuschauer faßte und mit 360 Marmorsäulen und 3000 Erzbildsäulen geschmückt war.

Nicht nur hatte sich die schon vorher vorhandene Verderbniß des niedern Volks durch den Bürgerkrieg und seine Gräuel gemehrt, und insbesondere das Gelüste desselben nach dem Hab und Gut der Reichen gesteigert, sondern auch ein großer Theil des Adels, der es den Reichen an Aufwand gleich thun wollte, war tief in Schulden gerathen und daher, um sich zu retten und wieder zu Geld und Vermögen zu kommen, zu allem Heillosen und Verderblichen bereit.

Das sittliche Uebel erbte sich von Geschlecht zu Geschlecht fort und wurde immer ärger. Wenn auch einzelne Aeltern bei der Erziehung ihrer Kinder der Einwirkung des Zeitgeistes zu widerstehen suchten, so geschah dies nur von Wenigen und gelang meist nur theilweise. In der Regel wurde die Jugend schon frühe mit allem Schlimmen bekannt. Die Ursachen der häufigen Ehescheidungen blieben den Kindern nicht verborgen; von der Mutter getrennt,

kamen sie in die Hände sittenloser Sclaven und Freigelassenen und in die Schulen schmeichlerischer, verdorbener Griechen. Von da wurde dann der junge Römer dem Markte zugeführt, um die Redner zu hören und mit den Gesetzen bekannt zu werden. Dort wurde er Zeuge, wie man „Lüge in Wahrheit, Unrecht in Recht, Verbrechen in ruhmwürdige Thaten verwandelte und umgekehrt"; dort hörte er von Lastern, die auch dem Manne die Schamröthe in die Wangen lockten und die dem Jüngling frühe das sittliche Gefühl abstumpften. Dann kam er ins Feldlager, wo er vollends das Verwerflichste sah und alle die Mittel und Wege kennen lernte, wodurch höhere und niedere Beamte durch freche Willkühr, Plünderung der Provincialen, ungerechte Behandlung der Bundesgenossen und fremden Nationen sich reich zu machen und für alle diese Verbrechen noch Triumphe und Ehrenbelohnungen zu erhalten strebten. Selber dann Beamter geworden, überbot der Zögling sein Lehrmeister und trug das Weitere zum Verderben bei; insbesondere half er, mittelst Bestechung in die Curie gekommen, durch seine Selbstsucht den Senat entwürdigen, der, anstatt den Parteigeist nicht aufkommen zu lassen, selbst zur Partei wurde und dadurch Zucht und Ordnung untergrub. Daher vermochte auch die Gerichtsververfassung und Gesetzgebung das sittliche Uebel nicht zu heben, da sie selbst nur zu Parteizwecken gemißbraucht und Richter, Kläger, Beklagte und Zeugen meist der Bestechlichkeit zugänglich waren. Alle Bande des Gehorsams gegen das Gesetz und alle Ehrfurcht gegen das zu Recht Bestehende waren allzusehr gelockert, zumal die religiösen Stützen der Sittlichkeit längst gewichen waren.

Einzelne wenige Wohlgesinnte vermochten wohl Einzelnes zu verhüten, jedoch nur da, wo sie gerade stunden; darüber hinaus auf einen weiten Kreis und auf eine längere Zeit ging ihre Wirkung nicht.

Zu diesen wenigen höhern sittlichen Gestalten dieser Zeit gehörten besonders Cato, als der letzte Vertreter echtrömischen Wesens und einer stetigen Erhaltungspolitik, und Cicero, als Vertreter einer das Auflösungs- und das Erhaltungsprincip vermittelnden

Richtung. Auch beginnt der Glanzpunkt der Wirksamkeit beider Männer gerade in der Zeit, von der hier die Rede ist.

Marcus Porcius **Cato,** Urenkel jenes Cato Censorius (IX. 6, 3.) und, wie er, unbeugsam fest und willenskräftig, aber von weit gebildeterem und sittenreinerem Character, ernst bestrebt, die sokratische Lehre nach stoischer Auffassungsweise durch Tugendübung und insbesondere durch das Streben nach strenger Gerechtigkeit im Leben darzustellen, ohne, wie manche andere Stoiker, durch ein zu rauhes Aeußere abzustoßen, — am strengsten gegen sich selbst, mild gegen Untergebene, treu in der Freundschaft, auch bei Verschiedenheit in den Grundsätzen; angestrengt thätig und pünctlich in der Arbeit, stets das allgemeine Beste vor Augen und Feind aller selbstsüchtigen Bestrebungen — hatte sich frühe durch Kriegsdienste (in Spanien, Thrazien, Macedonien), durch weite Fußreisen in Asien und durch wissenschaftliche Uebungen zum höhern Staatsdienst vorbereitet. Er übernahm zuerst das Amt eines Quästors und ordnete als solcher durch Abstellung der Mißbräuche den Staatshaushalt auf eine durchgreifende Weise (seine Amtsnachfolger aber ließen bald alle Mißbräuche wieder aufkommen.) Bald nachher wurde er zum Volkstribun gewählt und war als solcher, wie außerdem stets im Senate, der strengste und furchtloseste Anwalt der, durch die Männer persönlicher Machtzwecke allenthalben bedrohten Republik, in deren gebrechlicher Form er immer ein Ideal erblickte.

Marcus Tullius **Cicero,** geboren (nach dem berichtigten Kalender) 107 v. Chr. aus einem wohlhabenden plebejischen Rittergeschlechte zu Arpinum (dem Geburtsorte des Marius), hatte dort mit seinem Bruder Quintus von seinem Vater den ersten Grund der Bildung empfangen und frühe das Verlangen gezeigt, „immer der Beste zu seyn und emporzustreben vor Allen." Seine weitere Vorbildung erhielt er zu Rom, wo er schon in der Schule durch schnelle Fassungskraft und große Wißbegierde allgemeine Bewunderung erregte; dann wurde er von dem großen Dichter Archias in die griechische Poesie, von den Rednern M. Antonius und Lic. Crassus in die Redekunst, von dem Platoniker Philo und dem Stoiker Diototus in die griechische Philosophie, von dem Augur Q. Scävola in die Rechtskunde eingeführt, wobei er besonders durch fleißiges Uebersetzen griechischer Dichter und Redner seine Sprachkraft und Stylgewandtheit übte und stärkte. Nachdem er im marsischen Feldzug den Krieg versucht, aber daran keinen Geschmack gefunden hatte, widmete er sich drei Jahre hindurch der Anwaltschaft, übernahm aber keine Anklagen, sondern nur Vertheidigungen, die mehr Ruhm und Gunst brachten. Nachdem er in seinem 27. Jahre durch seine Rede für den Roscius, den er von falscher Anklage gegen Sylla's mächtigen Günstling Chrysogonus muthig rettete,

bereits den Ruf eines bedeutenden Redners errungen hatte, ging er, — wie Plutarch meint, um sich der Aufmerksamkeit des gefürchteten Machthabers zu entziehen, seiner eigenen Angabe nach aber, um seiner Gesundheit und weitern Ausbildung willen — nach Athen, wo er vorzüglich bei Antiochus, nebenher auch bei Zeno und Phädrus — dann nach Kleinasien, wo er bei Xenokles, Menippus u. A. — endlich nach Rhodus, wo er bei dem Stoiker Apollonius seine philosophischen und rhetorischen Studien erweiterte. Heimgekehrt nach zwei Jahren, spornte ihn der wachsende Ruf des Pompejus und des Redners Hortensius zur öffentlichen Thätigkeit an, mit welchem letztern er bald in die Wettkampfschranken treten sollte. Schon nach einem Jahre (76 v. Chr.) wurde er Quästor in Sicilien, wo er durch seine menschenfreundliche, gerechte und uneigennützige Amtsführung einen so guten Namen hinterließ, daß ihm nachher die sicilischen Gesandten ihre Klage gegen den Prätor Verres übertrugen, der ein Ungeheuer von einem räuberischen, blutsaugerischen Statthalter war. Obgleich Verres durch Bestechung des Redners Hortensius, durch Unterstützung mächtiger Gönner und durch mannigfaltige Künste die Anklage zu vereiteln suchte, so brachte doch Cicero's unerschrockene, schlagende, auf das innerste moralische Lebensmark des Angeklagten gehende Beweisführung eine solche Wirkung hervor, daß Verres noch vor beendigtem Prozeß in die Verbannung ging und das Gericht ihn zum Schadenersatz verurtheilte.

Dieses Meisterstück der Beredsamkeit, wodurch er der herrschenden Partei der Optimaten einen bedeutenden Stoß beibrachte und Anlaß zu einer wohlthätigen Erneuerung der Gerichtsverfassung durch das Aurelische Gesetz gab, erwarb ihm die Gunst des Volkes so, daß er die Würde eines curulischen Aedilen und bald darauf die eines Prätors erhielt. Seine Vertheidigung des manilischen Gesetzvorschlags (K. 4, 4. a. E.) geschah übrigens weniger aus wohlbegründeter Erwägung des Staatswohls, als vielmehr um dem Pompejus und dem Volke zu gefallen, weßhalb er sich dadurch die Unzufriedenheit des Senats und der Patrizier zuzog, ohne sich doch die Anerkennung des Pompejus zu gewinnen, der in der Gunst des Volkes keinen neben sich dulden wollte. Doch war Cicero nie ein Volksschmeichler, und was er that, geschah stets in guter Absicht, nur daß seine vermittelnde Stellung ihn nicht immer den festen, furchtlosen und sichern Gang einschlagen ließ, den ein Cato ging. Jene seine vermittelnde Stellung gründete sich freilich auf Cicero's Charactereigenthümlichkeit, welche unter XI. 6, 1. u. 2. näher geschildert ist.

An erneuerten Anträgen, der Armuth durch Ackervertheilung aufzuhelfen, fehlte es nicht, dagegen an aufopfernder Vaterlandsliebe der Reichen, auf einen Theil ihres übermäßigen Reichthums

zu verzichten, oder an kluger Benützung sich darbietender Gelegenheiten, billigen Wünschen zu genügen. Der Mangel eines Mittelstandes ließ die Kluft zwischen Arm und Reich zu weit erscheinen, und Arbeitsfleiß beim Mangel an Genügsamkeit entbehrte der Hoffnung auf Lohn. Dagegen stand das Beispiel Sylla's, durch Mord und Plünderung seiner Mitbürger reich und mächtig zu werden, den Entarteten im Volke noch zu nah vor Augen, als daß sie nicht wieder eine ähnliche Gelegenheit hätten herbeiwünschen und ergreifen sollen, sich ihre Lage mit Gewalt zu verbessern.

Ein solcher Versuch, nicht etwa durch Herstellung einer bessern Ordnung im Staate, sondern durch Wiederholung der Aechtungs- und Plünderungsgräuel sich aus Geldschulden herauszuziehen und auf Kosten seiner Mitbürger sich zu bereichern, war die **Verschwörung Catilina's.** Sie war es, die besonders das sittliche Verkommniß der höhern Stände vor Aller Augen bloßlegte und ein Jahr lang wie ein schweres Gewitter über Rom lag, das leicht Stadt und Staat jetzt schon zu Trümmern hätte zerschmettern können, wenn nicht die Wachsamkeit und der Muth des inzwischen zum Consul erwählten Redners **Cicero** beide noch für eine Zeit lang glücklich gerettet hätte. Ihm besonders war es vergönnt, den Römern zu zeigen, was es, noch dazu in dieser Zeit des sittlichen und politischen Verfalls, heiße, „auch in der Toga groß zu seyn." Mit Recht hat ihm die staatsmännische Aufdeckung und Bekämpfung dieses gefährlichen Revolutionsversuchs den allgemeinen, wenn auch nur vorübergehenden Dank des Volkes und den ehrenden Namen Vater des Vaterlandes erworben.

Lucius Sergius Catilina, aus altpatrizischem Geschlecht, Urenkel des M. Sergius Silus mit der eisernen Hand, eines der tapfersten Vaterlandsvertheidiger im zweiten punischen Krieg, — war ein mit eiserner Willens- und Körperkraft begabter, aber von Jugend auf in allen Lastern und Bosheiten gewandter, in der Verstellungskunst ausgelernter, frecher und kecker Mensch, der besonders darauf ausging, die Jugend an sich zu ziehen und sie zu Ausschweifungen aller Art, zu Meineid und Betrug, Gewaltthat und Mord, zu verführen, so daß er der Genosse und Anführer aller liederlichen, durch Schulden herabgekommenen, frevelhaften und verworfenen Menschen wurde, wie er denn seine eigene Verworfenheit schon in

der syllanischen Achtungszeit durch die Ermordung seines Bruders bewiesen hatte. (K. 3, 5, a. E.) Aber so verschwunden war einerseits altrömische Tugend und Sitte im Staate, anderseits die listige Gewandtheit dieses Menschen in Täuschung selbst besser gesinnter Männer so groß, daß es ihm möglich wurde, zu den höchsten Staatswürden zu gelangen und zuletzt selbst um das Consulat sich zu bewerben. Da er aber als Proprätor in Afrika wegen Erpressungen angeklagt wurde, mußte er von der Bewerbung abstehen, und diese Zurücksetzung, verbunden mit der Furcht vor gerichtlichen Verfolgungen, brachte ihn, in Verbindung mit dem wegen Bestechung abgesetzten Consul P. Autronius Pätus, zu dem Entschluß, die neuen Consuln sammt vielen ihm verhaßten Senatoren in einer Senatssitzung zu ermorden und sich so das Consulat zu verschaffen. Ein zweimaliger Versuch zur Ausführung scheiterte indeß.

Nun legte er den Plan nach größerem Maßstab an, wobei ihm seine traurige Kunst, sich in die Eigenthümlichkeiten eines Jeden listig zu fügen und nicht nur bei den Schlechten den Meister in der Schlechtigkeit, sondern auch bei den Rechtschaffenen und Ernstgesinnten den Mann der guten Sitte und ernsten Denkart zu spielen, sehr zu Statten kam. Es gelang ihm, zehn Senatoren und mehrere Ritter in Rom, außerdem noch viele Adelige in andern Städten, die meist in ihren Vermögensumständen herabgekommen waren, durch die Aussicht auf Ehrenstellen, Schuldentilgung, Reichthum zu einer Verschwörung gegen die Partei der Optimaten zu gewinnen, deren letztes, nur seinen Vertrauten mitgetheiltes Ziel auf Achtungen, Ermordungen und Gütereinziehungen ging. Zu einem höhern Plan behufs der Umwandlung des ganzen Staatslebens fehlte ihm der politische Verstand. Auch vertrat er keine Partei, weder die Optimaten noch das Volk, sondern nur „den Auswurf von beiden, der, wie er, neben Gesetz und Ordnung nicht bestehen konnte.“

Zur Ausführung seines Bandenführerplans bewarb er sich wieder um das Consulat, hatte aber zu seinem Verdruß den M. Tullius **Cicero** zum Mitbewerber. Anfangs war zwar der Senat dem Cicero als einem homo novus (IX. 5, 2.), so wie als einem Volksfreunde und Anhänger des Pompejus entgegen, und Catilina wurde sogar von Crassus und C. Julius Cäsar unterstützt; dennoch aber bewog das Schreckensgerücht von einer Verschwörung, welches durch die Plauderhaftigkeit eines Mitverschworenen, Namens Curius, ausgekommen war (der einer gewissen Fulvia davon gesagt hatte), den größern Theil des Senats, für den Cicero zu stimmen. Catilina mußte also wieder zurückstehen, fuhr aber nichts desto weniger fort, seinen Verschwörungsplan

zu betreiben, weil er nicht mehr zurück konnte, ohne sich verloren zu geben.

Mit desto mehr Umsicht und Thatkraft ging nun auch Cicero daran, das weit verzweigte Werk der Bosheit zu entdecken und zu vereiteln. Um seinen Mitconsul C. Antonius von Catilina abzuziehen, überließ Cicero ihm mit großer Uneigennützigkeit die ihm zugefallene reichere Provinz Macedonien und nahm mit der ärmern Provinz Gallien vorlieb, (die er übrigens nachher ganz ablehnte, um durch seine Gegenwart die Republik in seiner Obhut zu halten.) Dann entzog er der Verschwörung einen bedeutenden Theil ihrer Nahrung dadurch, daß er eine zu ihren Gunsten in Vorschlag gebrachte grundrevolutionäre Ackervertheilung hintertrieb und die Söhne der von Sylla Geächteten begütigte, die ihm jetzt zur Unzeit die Aufhebung ihrer Aechtung betrieben, da sie, wenn sie jetzt schon wieder in die Aemter gesetzt worden wären, sich leicht durch Unterstützung der Unruhestifter hätten rächen können.

Als hierauf Catilina seinen Plan zum Sturz seiner Gegner zu dem Plan einer völligen Staatsumwälzung erweiterte, und in Etrurien, Picenum und Apulien die Aufstellung einer bewaffneten Mannschaft betrieb, in Rom selbst aber Rotten verworfener Menschen um sich sammelte, in der Absicht, die Stadt in Brand zu stecken und die Consuln sammt allen seinen Widersachern zu ermorden, da deckte Cicero, der mit der sorglichsten Thätigkeit alle seine Schritte beobachten ließ, dem Senat in Gegenwart Catilina's die Verschwörung auf; nur konnte er noch keine vollen Beweise beibringen. Dennoch ertheilte man dem Consul den außerordentlichen Auftrag, mit unbeschränkter Gewalt über die Sicherheit des Staates zu wachen. Dadurch wüthend gemacht, beschleunigte Catilina die Anstalten zur Ueberrumpelung Roms und bald lief ein Schreiben an einen Senator ein, daß Manlius, Catilina's Gehilfe, ein Lager bei Fäsulä bezogen habe und daß es unter den Sclaven in Capua und Apulien gähre.

Als dieser Brief im Senate vorgelesen wurde, drang Cicero auf die entschiedensten Maßregeln zur Wahrung des Staates. Sie wurden genehmigt und durch Wachenvertheilung zum Schutze der Stadt, sowie durch Aushebung und Absendung von Truppen zur Ueberwachung der obgenannten Landschaften die nöthig scheinenden Anstalten getroffen.

Als Cicero einen beabsichtigten Angriff Catilina's bei Gelegenheit der neuen Consulnwahl, in der er wieder durchfiel, durch die Aufstellung einer bewaffneten Macht vereitelt hatte, versammelte Catilina in der darauffolgenden Nacht die Verschwornen und vertheilte die Rollen: er wollte die in Etrurien gesammelten Truppen herbeiführen; Lentulus sollte in Rom

Alles leiten, Cethegus und Gabienus die vornehmsten Gegner morden und Cassius die Stadt anzünden. Vor allen sollte Cicero noch vor Anbruch des Tages durch zwei Verschworne ermordet werden, die sich unter dem Vorwand, ihm ihre Morgenaufwartung zu machen, in seine Wohnung begaben. Allein Cicero war bereits von den nächtlichen Verabredungen in Kenntniß gesetzt, und hatte auch die anonymen Briefe gelesen, die an Crassus, Marcellus, Metellus, Scipio u. a. gerichtet waren und dieselben zur Entfernung von Rom aufforderten, weil ein Blutbad bevorstehe. Er ließ daher die beiden Verschwornen an seiner Thür abweisen und versammelte sogleich den Senat im Tempel des Jupiter Stator. Der freche Catilina erschien auch, und nahm seinen Platz ein, um welchen herum aber alles vor ihm wich und die Bänke räumte. Jetzt hielt Cicero seine erste catilinarische Rede, worin er das ganze frevelhafte Treiben darlegte und den Calilina aufforderte, mit seiner ganzen Rotte Rom zu verlassen und lieber offen den Krieg gegen seine Vaterstadt zu führen. Dadurch sowohl, als auch durch den übereinstimmenden Ruf der Senatoren, die ihn für einen Vaterlandsfeind erklärten, wurde Catilina so in die Enge getrieben, daß er rachedrohend den Senat und in der folgenden Nacht die Stadt verließ, um in's etrurische Lager zu gehen und mit seinen Banden gegen die Stadt zu ziehen.

Um nun zu zeigen, daß dieser Schritt Catilina's nicht etwa Folge consularischer Maßregeln, sondern seines längst vorbereiteten Verschwörungsplanes sey, und was die Bürger Roms von Catilina und seinen Genossen, was sie dagegen von ihm und seinen Freunden zu gewarten hätten, hielt Cicero seine zweite catilinarische Rede (die Einige wegen ihrer Form für unecht halten, Andere wenigstens im Sachlichen vertheidigen).

Noch aber hatte man keinen rechtlich giltigen Beweis in den Händen: doch auch diesen brachte Cicero auf, und zwar in einer aufgefangenen Botschaft von Catilina's Unteranführer, noch mehr aber in einem Brief von Catilina selbst, worin derselbe an Jemand schrieb, daß er als ein unverdient Verfolgter gezwungen worden sey, gegen diejenigen mit Waffen aufzutreten, die ihm den gebührenden Platz verweigert hätten. Darauf hin wurde Catilina als Verräther erklärt und eine Heeresaushebung befohlen.

Indeß ließen sich die Verschwornen nicht irre machen. Während Catilina mit den Consulatsabzeichen geschmückt in seinem Lager bei Fäsulä einzog, bestimmte Lentulus in Rom die Feier der Saturnalien (und zwar die Nacht vom 19. auf den 20. Dezember) zum Losbruch:

die Stadt sollte an 12 Orten angezündet, die Häupter der Optimaten durch bestimmte Verschworne (Cicero durch Cethegus) ermordet werden und Catilina in der allgemeinen Verwirrung seinen Einzug halten. Da fielen die Listigen in ihre eigene Falle. Um ihre Partei noch mehr zu verstärken, kam der ängstlich zögernde Lentulus auf den Gedanken, die zwei Gesandten der Allobroger — einer an der Rhone und Isère wohnenden gallischen Völkerschaft, die sich vom Senat in Rom eine Verbesserung ihrer durch die Römer gedrückten Lage auswirken wollte, — dahin zu bereden, daß sie mit ihrem Volke an der Verschwörung Theil nehmen möchten, weil sie dadurch am leichtesten jenen ihren Wunsch erreichen könnten. In der Verblendung band man sie nicht einmal durch einen Eid, die Sache geheim zu halten. Die Gesandten, ungewiß, was sie thun sollten, theilten diesen Antrag ihrem Patron, dem Senator Q. Fabius Sanga, mit und durch diesen erfuhr Cicero die Sache. Die Gesandten erhielten hierauf den Rath, den Verschwornen Alles zu versprechen und sich von ihnen Brief und Siegel mit an ihr Volk geben zu lassen. Unbedenklich stellten Lentulus, Cethegus und mehrere andere Häupter der Verschwornen diese Urkunden aus und gaben den Gesandten einen Verschwornen mit, der sie unterwegs bei Catilina einführen sollte.

Allein Cicero ließ die Abreisenden sammt ihrem Gefolge und den Briefschaften nahe bei der Stadt aufheben und bekam dadurch die bündigsten Beweise in die Hand, zumal man zugleich auch einen Waffenvorrath bei Cethegus entdeckte.

Alsbald ließ er die Schuldigen zu sich entbieten; sie kamen, ohne das Nähere zu ahnen. Er führte sie selbst in den Senat, den er zur selben Zeit zur Versammlung berufen hatte. Dort nun überführte er den Lentulus und seine Mitschuldigen, die nicht läugnen konnten, und übergab sie dann einzeln verschiedenen Staatsbeamten in ein sog. freies (d. i. fesselloses) Gewahrsam. Dafür erhielt Cicero den Dank des Senats und von Catulus den Namen Vater des Vaterlandes; und als er gleich darauf, in seiner dritten catilinarischen Rede, auch dem Volke den Zusammenhang der Sache mittheilte, und zeigte, wie durch seine Wachsamkeit Mord und Brand von der Stadt abgewendet worden sey, so brach auch das bis dahin gegen die Optimaten eingenommen gewesene Volk, da es nun seinen eigentlichen Feind kennen lernte, in Abscheu gegen die Verschwornen und in Dank gegen Cicero aus.

Hierauf berief er den Senat, um über die Bestrafung der Gefangenen zu berathen, weil bereits Zusammenrottungen zu ihrer Befreiung entstunden Die ersten Senatoren sprachen sich für Todesstrafe aus. Als

die Reihe der Abstimmung an den kurz zuvor zum Prätor erwählten Jul. **Cäsar** kam, der selbst eines Einverständnisses mit den Verschwornen beargwohnt wurde, trug derselbe mildernd auf lebenslängliche Haft und Gütereinziehung an, weil einer Todesstrafe das gesetzliche Herkommen entgegenstehe, das dem Verurtheilten erlaube, sich durch Selbstverbannung der Todesstrafe zu entziehen. Diesem Antrage Cäsar's, der dadurch nicht sowohl die Verschwornen fördern, als vielmehr bloß der Aristokratie Verlegenheit bereiten und sich als Mann des Volkes bewähren wollte, — traten nun selbst Freunde des Consuls, ja dessen eigener Bruder bei, in der wohlbegründeten Besorgniß, es möchte eine Ausdehnung der richterlichen Befugniß dem Cicero von den geheimen Gönnern seiner Gegner zum Vorwurf gemacht und dieselben dadurch zur Rache gegen ihn gereizt werden.

Dagegen aber erhob sich Cicero in seiner vierten catilinarischen Rede mit dem Gegengrund, daß unter den gegebenen Umständen eine lebenslängliche Haft unausführbar wäre, ein solches Verbrechen aber, wie ja alle zugestanden, den Tod verdiene, und daß ihn die Furcht vor seinen Feinden nicht abhalten könne, das zu thun, was die Rettung des Staates vollends erheische. — Da nun nicht nur Catulus, sondern auch **Cato** mit dem Gewicht seiner Gründe beitrat, indem er ausführte, daß hier Schonung nichts anderes heiße, als den Widerstand gegen die Staatsumwälzung aufgeben und die noch immer bereitstehende Rotte der Aufrührer zur Vollendung ihres Verbrechens aufmuntern: so erfolgte, ungeachtet nochmaliger Einrede Cäsar's, das Todesurtheil, das dann sogleich an Lentulus und seinen vier Mitgefangenen durch Erdrosselung im Kerker (und zwar im Tullianum, einem finstern, mit Modergeruch erfüllten Grubengewölbe) vollzogen wurde. Mit den Worten: „Sie haben gelebt!" verkündigte Cicero, von Senatoren umgeben, noch gegen Nacht auf dem Markt dem Volke, was geschehen war, und wurde vom ganzen Volk mit Jubelruf, wie im Triumphe heimgeleitet. Hierauf ließ er das Ergebniß der ganzen Untersuchung, so wie die ihm widerfahrene Anerkennung durch Schreiben in allen Theilen des Reichs verbreiten.

Hat sich auch Cicero „im Nachgenuß seiner großen That" allzusehr gefallen, und erscheint dabei seine Ruhmbegierde in der Form der Ruhmredigkeit, so kann man ihm diese Schwäche darum leichter nachsehen, weil er nicht, wie seine Gegner, eine Größe zu persönlichen Zwecken erstrebte, sondern nur „für und mit dem Staate groß" seyn wollte. Indeß mußte er für seine uner-

schrockene Vertheidigung des „Erhaltungsprincips" den Haß der Umwälzungspartei und die Unbeständigkeit des in seinen Zu- und Abneigungen stets wandelbaren Volkes erfahren. Denn noch in der letzten Zeit seines Consulats wirkte der Volkstribun Metellus, des Pompejus Legat, der für die Zwecke seines Feldherrn und dadurch zugleich, ohne es zu ahnen, für die tiefangelegten Absichten Cäsar's arbeitete, dem Einfluß Cicero's entgegen und machte ihm das Volk abwendig.

Doch verschaffte gerade die Hauptkränkung, die Cicero von ihm erfuhr, diesem noch einmal die Anerkennung des Volks. Als nämlich Cicero bei der Niederlegung seines Consulats die Geschichte desselben dem Volke in einer Rede übersichtlich darlegen wollte, ließ Metellus mit seinem Amtsgenossen Calpurnius Bestia dieß nicht zu, sondern bestand darauf, daß Cicero nur den gewöhnlichen Eid leiste, während seiner Amtsverwaltung nichts gegen den Staat gethan zu haben. Cicero faßte sich und leistete den Eid, jedoch mit der positiven Formel, daß der Staat und die Stadt durch ihn gerettet worden sey. Deßhalb fühlte sich das Volk plötzlich wieder zu seinen Gunsten gestimmt und bestätigte durch Zujauchzen die Wahrheit seiner Worte.

Bei alle dem hatte Cicero im Verein mit Cato noch eine Zeit lang großen Einfluß. Cato insbesondre hatte, um der durch Metellus vertretenen Persönlichkeitspolitik des Pompejus und Cäsar entgegenzuwirken, sich zum Volkstribun wählen lassen, und er war es, der den Antrag des Metellus, daß man zur leichtern Bekämpfung des noch in Waffen stehenden Catilina dem rückkehrenden Pompejus gestatten möchte, mit dem bewaffneten Heere in Rom einzuziehen, mit Lebensgefahr vereitelte. — Catilina selbst konnte sich übrigens im Felde nicht halten. Von zwei Heeren gefaßt, griff er das von dem Consular Antonius (oder eigentlich von dessen Legaten Petrejus) befehligte an und erlag im Gefechte bei Pistoria (Pistoja), indem er bis zum letzten Augenblick mit einer Entschlossenheit und Todesverachtung kämpfte, die einer bessern Sache würdig gewesen wäre.

2. Des Pompejus Rückkehr aus Asien. Widerstand der Aristokratie gegen ihn. Sein Uebertritt zur äußersten Demokratie. C. Julius Cäsar. Das Triumvirat des Cäsar, Pompejus und Crassus. Cäsar's Consulat und Gesetzgebung. Cäsar Statthalter in Gallien.

Zwischen Furcht und Hoffnung getheilt sah man in Rom der Rückkunft des Pompejus entgegen, der dieselbe absichtlich verzögert hatte, um alle jene ihm unangenehmen Wirrnisse in der Heimath schon beigelegt zu finden. Zum Erstaunen seiner Gegner entließ er sogleich nach seiner Landung in Brundisium das ihm so ergebene Heer, um nicht den Schein zu haben, als wolle er seine Macht zum Zweck dauernder Herrschaft im Vaterland mißbrauchen. Darauf begab er sich, wie ein gewöhnlicher Reisender, nur mit proconsularischer Begleitung, unter dem Zujauchzen der Bevölkerung in den Städten, durch die er zog, nach Rom, wo er die Huldigungen des Senats und Volkes empfing und noch gegen das Ende desselben Jahres (61 v. Chr.) einen zweitägigen Triumph hielt, dessen nie zuvor gesehener Glanz die Größe seiner Thaten und ihn selbst als einen zweiten Alexander wiederspiegeln sollte.

Voran prangten Tafeln mit der Inschrift von 16 besiegten Ländern und Völkern, zusammt der Angabe von 1000 Vesten, 900 Städten, 800 Schiffen, die er genommen und von 39 Städten, die er gegründet oder bevölkert hatte. Unter den Trophäen und erbeuteten Schätzen und Kostbarkeiten, die er zur Schau trug, befanden sich 33 Kronen mit Perlen, 3 goldene Götterbildsäulen, 9 Schenktische voll goldner Trinkgeschirre, die Dactyliothek des Mithridates, sein goldenes 8 Ellen hohes Brustbild, sein Thron, sein 4 Fuß breites und 3 Fuß langes Brettspiel von 30 Pfund Gold an Gewicht und Würfeln von Edelstein, ein Musentempel mit einer Uhr im Giebel, das Brustbild des Pompejus von Perlen u. s. w. Die Menge der Kostbarkeiten war so groß, daß sie nicht alle in diesen beiden Tagen aufgeführt werden konnten. In den Staatsschatz allein lieferte er 20,000 Talente; die Zolleinnahmen des Staates hatte er von 50 auf 85 Millionen erhöht. Unter den 324 vornehmen Gefangenen aus den verschiedensten Nationen, die ungefesselt vor dem Triumphwagen einhergingen, befanden sich ein Sohn des Tigranes mit Frau und Tochter, fünf Söhne und zwei Töchter des Mithridates, Aristobul von Judäa mit zwei Söhnen und zwei Töchtern. Auf dem von Edelstein schimmernden Triumphwagen stand Pompejus, angethan mit einem Waffengewand

Alexander's des Großen aus der pontischen Königskammer! — Um sich ein bleibendes Denkmal in Rom zu stiften, erbaute er einen Tempel der Minerva mit einer Inschrift, die seine Thaten verkündigte.

Deßungeachtet konnte Pompejus die von ihm so sehnlich gewünschte Bestätigung seiner asiatischen Einrichtungen im Senate nicht durchsetzen, weil er darin an Cato, dem sein Machtstreben vom Anfang an für die Republik gefährlich erschien, an Crassus, dem er den Lorbeer im Sclavenkrieg streitig gemacht, an Lucullus, den er um die Frucht seiner asiatischen Siege gebracht, an Metellus Creticus, dem er auf Kreta in sein Amt gegriffen, an Metellus Celer, von dessen Schwester, seiner Gattin, er sich geschieden hatte, die entschiedensten Gegner fand. Nur Cicero blieb noch auf seiner Seite, weil derselbe sich durch ihn seinen wankenden Einfluß auf das Wohl des Staats zu erhalten hoffte, und Pompejus selbst näherte sich ihm jetzt mit der bisher ihm vorenthaltenen Anerkennung, weil er durch dessen Vermittlung noch zu seinem Ziel zu kommen hoffte.

Da indeß auch sein Antrag auf Länderanweisungen für seine Veteranen von dem Senate mit der größten Energie zurückgewiesen wurde und es dabei zu den beschämendsten Auftritten für ihn kam, so bereute er zu spät, sein Heer entlassen und der bloßen Macht seines Namens vertraut zu haben. Unter diesen Umständen gab er sich den Anschlägen des eben aus Spanien zurückgekehrten Proprätors **Julius Cäsar** hin, um durch den Uebertritt zur äußersten demokratischen Partei sein Ansehen zu stützen, ohne dabei zu ahnen, daß, umgekehrt, er selbst das Werkzeug werden sollte, diesen ihm weit überlegenen Geist auf eine Machtstufe zu heben, die er für sich selbst kaum erstrebte.

Ungemeine Gaben machten diesen Mann mit seinem hohen Wuchs und schwarzen, lebhaften Augen zu jener hervorragenden Römergestalt, in dessen „auflösendem und wiederum schaffendem Genie“ sich „der Inbegriff der das alte Römerthum zersetzenden und umgestaltenden Kräfte“ darstellen sollte. Sein rastlos thätiger Geist mit dem scharfen eindringenden Verstand, welcher Personen

und Umstände schnell durchschaute, mit der feinen, einnehmenden Beredsamkeit, durch die er den besten Rednern zur Seite trat, und die Gemüther für seine Zwecke gewann; mit dem ausgebildeten Kunstsinn, der sich selbst in Dichtungen versuchte, mit dem gründlichen Forschungstrieb, der auch tiefere wissenschaftliche Untersuchungen nicht scheute, und ihre Ergebnisse in's Leben einführte; dazu sein festentschiedener, und wenn es galt, die Sinnlichkeit beherrschender, auch der Menschlichkeit nicht fremder, wiewohl dieselbe anfangs seinen Zwecken unterordnender Character — gaben dem großen Ehrgeiz, der ihn beseelte, bei seinem Streben nach Herrschaft jene ungewöhnlich nachhaltige Grundlage, die den Freund republikanischer Gleichstellung schon früher mit größerer Besorgniß erfüllt hätte, wenn nicht Cäsar theils selbst erst allmählig seines Ziels sich bewußt geworden', theils so klug gewesen wäre, seine kühnen Absichten oft unter entgegengesetzten Bestrebungen zu verbergen und erst allmählig durch gewandte Benützung der Personen und Umstände, so wie durch Anwendung von List und Gewalt, seinem Ziele näher zu kommen. Frühe schon erkannte sein Scharfblick, daß sich „die Republik überlebt" habe und er faßte den Plan, „eine Partei durch die andere zu stürzen, um dann über beide zu gebieten." Obgleich von keiner höhern sittlichen Grundidee getragen und nicht sich im Dienste der Menschheit, sondern die Welt und Menschheit in seinem Dienste betrachtend, war er doch bei seinem dämonischen Gang über die Erde das von der göttlichen Vorsehung bestimmte Werkzeug, durch welches der erste zertrümmernde Schlag an die sich auslebende republikanische Staatsform geschehen sollte, damit sie einer andern Platz mache, bei welcher der lang aufgehaltene Bau eines höhern Reiches seinen Stand und Lauf gewinnen könne.

Cajus Julius Cäsar, aus einem reichen altpatrizischen Geschlechte, geboren 100 v. Chr. (also sechs Jahre jünger als Pompejus und Cicero) stand schon durch seines Vaters Schwester, der Gattin des Marius, so wie durch seine Gemahlin, der Tochter des Cinna, in einer gewissen Verwandtschaft mit der Demokratie. Schon als ganz junger Mann zeigte er seine männliche Entschiedenheit darin, daß er die Zumuthung Sylla's, seine Gattin zu verstoßen, entrüstet zurückwies,

(ungleich dem Pompejus, der damals auf Sylla's Befehl sogleich seine Gattin verstieß, um Sylla's Stieftochter zu heirathen!) Mit genauer Noth entging Cäsar den Verfolgungen Sylla's, der ihm sein Amt und das Erbgut seiner Gattin absprach, ja ihm selbst nach dem Leben stellte, durch die Flucht nach Asien, wo er bis zum Tode Sylla's in Kriegsdiensten blieb, obgleich ihn Sylla, auf Vorbitten Anderer, mit den Worten begnadigt hatte: „So sollt ihr ihn denn haben! aber wisset, daß in diesem Cäsar mehr als Ein Marius steckt!

Nach kurzem Wiederaufenthalt in Rom, wo er sich durch Anklagen bedeutender Männer bemerklich zu machen suchte, begab er sich nach Rhodus, um sich bei dem Rhetor Molo (einem Landsmann und Zeitgenossen des Redners Apollonius) in der Beredsamkeit auszubilden. Auf der Reise dahin gerieth er Seeräubern, die damals noch ihr Unwesen trieben, in die Hände und sollte 20 Talente Lösegeld zahlen. Lachend versprach er ihnen 50 und bewies seine frühe geistige Ueberlegenheit über Andere dadurch, daß er während der 40 Tage, die er, bis diese Summe von Milet kam, auf dem Schiffe der Seeräuber aushalten mußte, mehr als ihr Gebieter, denn als ihr Gefangener erschien. Gleich nach seiner Befreiung brachte er einige milesische Schiffe auf, überfiel damit jene Seeräuber an der Insel Pharmacusa und ließ sie zu Pergamum an's Kreuz schlagen, was er ihnen als ihr Gefangener oft scherzend gedroht hatte, wenn sie seine Gedichte, die er ihnen vorlas, nicht hatten loben wollen.

Nach Rom zurückgekehrt, erwarb er sich durch seine Beredsamkeit und Leutseligkeit die Gunst des Volks, während er vor den Optimaten seine weitergehenden politischen Absichten unter einem fast stutzerhaften, zierlichen Aeußeren zu verbergen wußte. Unter dem Consulate des Pompejus lieh er diesem Mächtigen seinen Beistand, bloß um denselben „in eine falsche Bahn hineinziehen", indem er ihn bei der Herstellung der tribunicischen Gewalt unterstützte. Seine demokratischen, gegen die bestehende Verfassung gerichteten Grundsätze traten offener hervor, als er bei der Bestattung der Wittwe des Marius, seiner Vatersschwester, so wie gleich nachher bei der Bestattung seiner eignen Gattin, Gedächtnißreden hielt und wider das Verbot das Bildniß des Marius vortragen ließ — eine Demonstration, die vom Volke mit dem lautesten Beifall, von Cato und seinen Freunden mit Unwillen aufgenommen wurde. Er wurde darauf (67 v. Chr.) Quästor im jenseitigen Spanien (das ist in Lusitanien), wo er zu Gades im Herkulestempel vor dem Standbild Alexanders des Großen geseufzt haben soll, daß dieser in seinem Alter die Welt schon habe erobert gehabt, während er noch nichts gethan hätte. Nach seiner Zurückkunft vermählte er sich mit Pompeja, um durch die Verschwägerung mit dem Hause des Pompejus leichter emporzusteigen.

Als Aedil (65 v. Chr.) gewann er durch ungemein prachtvolle und kostbare Spiele (wobei er z. B. 320 Fechterpaare in silbernen Rüstungen auftreten ließ) das Volk in hohem Grade, vollends, als er kurz darauf die Bildsäule des Marius auf dem Capitol wiederherstellen ließ. Daher kam es, daß er, obgleich noch jung, dem ältern, ehrwürdigen Catulus für die Oberpriesterwürde vorgezogen wurde und bald darauf auch, unter Cicero's Consulat, die Prätur bekam, während welcher er als Schutzredner der catilinarischen Gefangenen (§. 1.) auftrat und dem Pompejus die Ehre der völligen Herstellung des unter Sylla niedergebrannten und wieder angefangenen Capitols zuwendete, dessen Einweihung er dann übernahm. — Nach dem Ablauf der Prätur fiel ihm als Statthalterschaft die Provinz Lusitanien zu, in die er aber Schulden halber nicht hätte abreisen können, wenn ihm nicht Crassus für 500 Millionen Sesterzien (fast 6 Millionen Thaler) Bürgschaft geleistet hätte. Auf dieser Reise in einem kleinen Städtchen jenseit der Alpen war es, wo er, als von seiner Begleitung die Frage aufgeworfen wurde, ob man sich wohl hier auch um Aemter streite, jene sein Streben bezeichnende Antwort gegeben haben soll: „Ich will lieber hier der Erste, als in Rom der Zweite seyn!" (Gedacht hat er das gewiß, aber ausgesprochen schwerlich.) Die lusitanische Verwaltung, während welcher er zum erstenmal als Feldherr auftrat, trug ihm so viel ein, daß er nicht nur seine Schulden bezahlen und die Truppen belohnen, sondern auch noch ein Bedeutendes in den Staatsschatz niederlegen konnte. Was er im Uebrigen Willkührliches in der Provinz that, that er zu ihrem Besten; denn, wenn nicht seine Strebungen um das höchste Ziel seines Ehrgeizes dazwischen kamen, that er „lieber das Gute, als das Schlechte."

Es war gerade die Zeit der Consulnwahl, als Cäsar im Sommer (60 v. Chr.) mit der Hoffnung auf einen lusitanischen Triumph nach Rom zurückkehrte. Um sich aber um das Consulat bewerben zu können (was vor vollzogenem Triumph nicht geschehen durfte, seine Mitbewerbung in der Abwesenheit aber ihm von Cato vereitelt wurde), verzichtete er auf den Triumph, und suchte, der Volksgunst gewiß, nun auch mit der ihm eigenen Kunst einschmeichelnder Rede dem Pompejus und Crassus näher zu treten, — jenem wegen seines noch mächtigen Einflusses, diesem wegen seines Reichthums, — um durch sie die von Cato, Cicero, Catulus gestützte Aristokratie im Senate zu brechen und dadurch sich den Weg zur eigenen Erhebung zu bahnen.

Nachdem es ihm gelungen war, zuerst die zwischen Crassus und Pompejus obwaltende Eifersucht zu heben und jenen durch die Aussicht auf eine reiche Statthalterschaft, diesen durch die Aussicht auf Bestätigung seiner asiatischen Einrichtungen zu gewinnen, trat er mit ihnen in einen geheimen politischen Bund zusammen, dem, als nicht vom Senat ausgehend, der Name Triumvirat nur uneigentlich zukommt, und dessen Zweck war, sich gegenseitig, jedoch insgeheim, auf jede Weise zu unterstützen, öffentlich aber, wenn es seyn müßte, in scheinbarer Opposition zu bleiben, um die Gegner zu täuschen. Es war „ein Bund der Klugheit mit dem Ruhm und dem Reichthum, durch welchen der Eine steigen, der Andre sich behaupten, der Dritte gewinnen wollte."

Die nächste Folge dieser Vereinigung war, daß Cäsar nach einem „heftigen Wahlkampf" Consul wurde, und daß er als solcher, ungeachtet man ihm aristokratischerseits den Bibulus zum Collegen gab, mit Hülfe seiner Verbündeten eine demokratische Maßregel nach der andern, bald durch „feine" demagogische Künste, bald durch „rohe" Gewaltmittel, durchsetzte.

Unter andern brachte Cäsar ein neues Ackergesetz vor, nach welchem an 20,000 ärmere Bürger, die drei oder mehr Kinder hätten, in Campanien Land vertheilt werden sollte. Das Gesetz an sich war gut; Cato aber widersetzte sich bloß deßwegen, weil er voraussah, daß es nur die Einleitung zu weit andern selbstsüchtigen Zwecken seyn sollte. Im Zorn befahl Cäsar, den Cato in's Gefängniß zu führen. Als sich nun aber der ganze Senat erhob, um ihn dahin zu begleiten, weil es im Gefängniß neben Cato besser zu weilen sey, als im Senat neben Cäsar, da besann sich Cäsar, nahm den Befehl zurück und brachte den Vorschlag in die Volksversammlung, wobei ihm Pompejus mit Gewaltschreckmitteln beistand, so daß Bibulus körperlich mißhandelt wurde und kaum sein Leben rettete. — Um den Vorschlag ferner zu hintertreiben, wußte sich der etwas beschränkte Bibulus nicht anders zu helfen, als daß er die Tage, an welchem Cäsar die Handlung vornehmen wollte, für Feiertage erklärte. Cäsar aber kehrte sich nicht daran, und da endlich auch Cato nachgab, ging das Gesetz durch. Weil nun Bibulus fortan sich begnügte, allen übrigen Vorschlägen Cäsar's nur Widerspruch entgegenzusetzen, dieser aber deßungeachtet über alle Hindernisse hinwegschritt, so nannte man dieses Jahr scherzweise das Consulat des Julius und des Cäsar.

Nachdem sonach das Volk und selbst der Ritterstand, dem er Erlaß eines Drittheils der Pachtgelder verschaffte, befriedigt war, ging er deutlicher zu den Persönlichkeitszwecken über, indem er zunächst dem Pompejus seine asiatischen Einrichtungen bestätigen und dann sich vom Volke die Statthalterschaft im diesseitigen Gallien (Oberitalien) und Illyrien (Illyricum) wider alles Herkommen auf fünf Jahre ertheilen ließ, wozu alsdann der Senat (nur um sich das eigentlich ihm zustehende Recht der Provinzenvertheilung zu wahren) noch das jenseitige Gallien hinzufügte, zugleich in der stillen Absicht, ihn durch leicht eintretende Verwicklungen mit den noch freien gallischen Völkerschaften besser von Rom entfernt zu halten. Dabei ahnete Niemand, welche gewichtige Mittel zur Befestigung und Vergrößerung seiner Macht man ihm dadurch in die Hände gab.

Es galt nun nur noch, vor dem Abgang in seine Provinzen sich in Rom das Feld für fortwährenden Einfluß zu sichern. Um einerseits den mächtigen Pompejus sicher zu machen und das Bundesband fester zu ziehen, gab er ihm seine „gewandte und anmuthige" Tochter Julia zur Gattin, während Cäsar selbst seines Consulatsnachfolgers Piso Tochter, Calpurnia, heirathete, damit Letzterer im nächsten Jahre seine Gesetze aufrecht erhalten möchte. Um dagegen anderseits sowohl den unbeugsamen Cato, der die Absichten der Dreimänner gleich durchschaut hatte, als auch besonders den ihm durch seine mächtige Beredsamkeit gefährlichen Cicero unschädlich zu machen, der nach einer kurzen literarischen Zurückgezogenheit wieder an den öffentlichen Angelegenheiten Antheil nahm und die Triumvirn durch beißende Reden anzugreifen schien, griff Cäsar zu dem durchaus unedlen und verwerflichen Mittel, daß er jenen Clodius, den sittenlosesten und verruchtesten Mann, den Rom damals aufzuweisen hatte, gleichsam zu seinem Vertreter bestellte und dadurch den Staat dem frechsten Revolutionär, insbesondre den Cicero seinem grimmigsten Todfeinde preisgab.

Die Feindschaft zwischen Cicero und Clodius hatte folgenden Grund. Mehrere Jahre zuvor feierten nach jährlicher Gewohnheit die vor-

nehmsten Frauen Roms mit den Vestalinnen in der Wohnung Cäsar's, der damals Prätor war, das Fest der Bona Dea, wobei niemals ein Mann erscheinen durfte. Da verkleidete sich Clodius, der mit Cäsar's damaliger Gattin Pompeja im Ehebruchsverhältniß stand, als Saitenspielerin, um der Zusammenkunft der Frauen beizuwohnen und die Sache nachher zum Gegenstand seines Spottes zu machen. Er verirrte sich aber in dem großen Hause, wurde erkannt und entfloh mit Hülfe einer Sclavin der Pompeja. Wegen dieses „Verbrechens gegen die Religion" wurde er vom Senate gerichtlich belangt, während Cäsar, um nicht gegen Clodius zeugen zu müssen, sich von Pompeja schied. — Cicero war in diesem Prozeß Anwalt des Senats und griff den Wüstling mit den schärfsten Waffen seiner Beredsamkeit an. Jedermann war von der Schuld des Angeklagten überzeugt; dennoch wurde Clodius durch die kleine Mehrheit von 6 Stimmen freigesprochen und entging der Strafe. Seitdem benützte Cicero jede Gelegenheit, den Clodius durch die spitzigsten Stachelreden moralisch zu vernichten und trieb dadurch diesen zur äußersten Feindschaft gegen ihn und zuletzt zu dem Bestreben, Tribun zu werden, um sich an Cicero und seinen übrigen Feinden zu rächen.

3. Innere Parteiwirren durch den Tribun Clodius. Cicero's Aechtung. Cato entfernt. Clodius und Milo. Cicero's Zurückberufung. Erneuerung des Triumvirats in Lucca. Pompejus Herr im Senat.

Vergebens hatte Cicero alles aufgeboten, die Ungültigkeit der Mittel anzufechten, durch welche Cäsar dem Clodius, als einem Patrizier, zur Adoption in eine plebejische Familie und dadurch zu der Eigenschaft verhalf, Tribun werden zu können; vergebens hatte er, als Clodius seine Erwählung durchsetzte, den Pompejus angegangen, ihn vor der Rache dieses kecken Tribuns zu schützen; Clodius ging, wiewohl anfangs mit Vorsicht, auf sein Rachezeil los. Zuerst gewann er das Volk durch den Vorschlag unentgeltlicher Getreidespenden (die dem Staat den fünften Theil des Einkommens kosteten) und durch Wiederherstellung der verboten gewesenen politischen Zünfte oder Clubbs (durch die er sich ganze Rotten verdorbener Leute zur Seite stellte); sodann brachte er den schlechten Theil der Optimaten durch einen Vorschlag, der sie vor der Ausstoßung aus dem Senat schützte, desgleichen die

beiden Consuln Piso und Gabienus durch die Aussicht auf einträgliche Provinzen auf seine Seite. So vorgesehen, rückte er jetzt mit dem Antrag hervor, daß jeden, der einen römischen Bürger ohne ein Volksurtheil zum Tode verurtheilt hätte oder verurtheilen würde, die Strafe der Aechtung treffen solle. Daß es damit auf Cicero abgesehen war, erkannte Jedermann: Cicero hatte jene fünf Catilinarier nur auf Senatsbeschluß strafen lassen, und doch sollte ihm dies nun als Justizmord angerechnet werden.

Ob nun gleich der größte Theil des Senats und Volks, dazu die ganze Ritterschaft die größte Theilnahme für Cicero bezeugte, so machte ihn doch die drohende Gefahr so kleinmüthig, daß er sich im Trauerkleide zu flehentlichen Bitten bei dem Volke um Schutz gegen die Rückwirkung dieses Gesetzes erniedrigte, die doch nichts halfen: denn Pompejus weigerte sich kalt, gegen Cäsar's Willen etwas für ihn zu thun, und die Consuln wiesen ihn vollends mit den schnödesten Worten zurück. Da Clodius die Volksversammlung in einem Circus außerhalb der Stadt hielt, damit Cäsar, der mit seinen Legionen noch vor Rom weilte und als Feldherr keiner Berathung in der Stadt selbst hätte beiwohnen dürfen, noch sein Gewicht in die Wagschale legen konnte, so ging das Gesetz, wiewohl Cäsar zum Schein rieth, ihm keine Rückwirkung zu geben, dennoch in der ganzen Form durch, und nun erst ging Cäsar nach Gallien ab. Zwar hätte nun Cicero, der noch einen starken Anhang hatte, es, wie Lucullus rieth, auf Waffengewalt ankommen lassen können; allein er wollte kein Bürgerblut vergießen und verließ auf Cato's Rath die Stadt in der Nacht, um in Sicilien den Gang der Dinge abzuwarten. Sogleich ließ Clodius über ihn, als einen Feind der Volkshoheit, die Acht aussprechen und ihn 500 römische (100 deutsche) Meilen von Rom verbannen, sodann seinen Palast plündern und niederbrennen, auch zwei seiner Landhäuser zerstören. Auf die Nachricht hievon verließ Cicero Sicilien und floh nach Thessalonich in Macedonien, wo er übrigens sein Schicksal nicht mit der Seelenruhe trug, die ihm seine Philosophie vorschrieb.

Nun kam die Reihe an Cato. Um sich seiner zu entledigen,

erwirkte Clodius einen Volksbeschluß, nach welchem Cato als Quästor mit proconsularischer Gewalt nach Cypern abgehen mußte, um diese ihrem rechtmäßigen Besitzer entrissene Insel in eine römische Provinz zu verwandeln.

Cypern war ein unabhängiges Königreich, das von einem Bruder des ägyptischen Königs Ptolemäus Auletes beherrscht wurde. Clodius, der einige Zeit zuvor in seinem Stolze vom cyprischen Könige beleidigt worden und nach dessen Schätzen lüstern war, ließ ihm durch einen Volksbeschluß Land und Eigenthum absprechen und durch Cato, den „rechtlichsten Mann, der sich in Rom fand," im Namen des Volks, dieses schreiende Unrecht ausführen. Daß Cato, der die Absicht gleich erkannte, es nach vergeblicher Weigerung dennoch that, lag in dem von allen Römern zu allen Zeiten befolgten, unmoralischen Grundsatz, daß das Staatswohl noch höher stehe, als das Recht. Der König hatte sich in der Verzweiflung bereits selbst entleibt, als Cato ankam, der nun mit der gewissenhaftesten Treue das Geschäft der Besitznahme der königlichen Güter und Schätze betrieb und nachher 7000 Talente (an 18 Mill. Gulden) in den römischen Staatsschatz legte.

Jetzt, von so unbequemen Gegnern nicht mehr behindert, schaltete Clodius mit so großer Willkühr, daß er sich selbst um die Triumvirn nicht mehr bekümmerte und sich wie ein Alleinherr geberdete. Unter andern setzte er den jungen Tigranes, welchen Pompejus noch gefangen in Rom zurückbehielt, gegen eine Geldsumme, die er zur Bezahlung seiner Rotten bedurfte, gewaltsam in Freiheit, wobei sogar ein Freund des Pompejus umkam. Ja Pompejus selbst wurde einmal von dem frechen Tribun mit Waffen vom Forum gejagt und wagte es eine Zeit lang nicht mehr aus dem Hause zu gehen, weil jener ihm sogar nach dem Leben stellte. Da bereute es Pompejus zur Aufrechthaltung einer solchen Pöbelherrschaft die Hand geboten und an Cicero so untreu gehandelt zu haben. Er suchte daher, um an ihm wieder eine Stütze zu bekommen, bei Cäsar um dessen Einwilligung zu Cicero's Zurückberufung nach, jedoch vergebens. Erst als Clodius auch die von Cäsar getroffenen Einrichtungen (die julischen Gesetze), denen er doch selbst seine tribunicische Gewalt zu verdanken hatte, wieder umzuwerfen suchte, widersprach Cäsar nicht mehr, so daß Pompejus auf die Zurücknahme

der Achtserklärung gegen Cicero antrug; doch konnte man gegen Clodius und seine Rotten nicht durchdringen. Erst im folgenden Consulatsjahr gelang dies dem Consul Cornelius Lentulus Spinther und dem Tribun Annius Milo, aber erst nach einem blutigen Kampfe zwischen den Gladiatoren Milo's und den Rotten des Clodius. Cicero's Zurückberufung wurde in ganz Italien mit dem größten Jubel aufgenommen, so daß seine Rückkehr nach Rom — acht Monate nach seiner Verbannung — einem ununterbrochenen Triumphzuge glich, den er selbst mit Begeisterung beschreibt. Da ihn der Volksbeschluß wieder in alle seine Güter und Rechte einsetzte, so wurde ihm auch auf Staatskosten sein Palast in Rom wieder aufgebaut und seine Landhäuser wieder hergestellt. So ohnmächtig aber war die Verfassung geworden, daß es Clodius, der auch nach Beendigung seines Tribunatsjahrs stets mit seinen bewaffneten Rotten einherzog und Faustrecht übte, es wagen konnte, den Aufbau von Cicero's Haus durch Verjagung der Bauleute und Niederreißung des Gebauten vielfach zu behindern, ja auch das Haus seines Bruders, des Quintus Cicero, anzuzünden.

Auch Cato kam bald darauf, von seiner Sendung nach Cypern zurück. Er wurde vom Volk und Senat mit großer Freude und Hochachtung empfangen und seine bei diesem Geschäft bewiesene Redlichkeit, obgleich Clodius sie bestreiten wollte, dankbar anerkannt.

Ungeachtet sich nun Cicero aus Dankbarkeit alle Mühe gab, dem Pompejus ein gutes Verhältniß zum Senat zu bereiten, und ungeachtet er ihm bei einer Theurung das Amt eines Oberaufsehers der Zufuhr auf fünf Jahre erwirkte, das ihn mit einer ausgedehnten proconsularischen Macht im Reiche bekleidete: so sah sich doch Pompejus durch Cäsar's glänzende Siege in Gallien allzusehr in Schatten gestellt, als daß er sich hätte befriedigt fühlen sollen, zumal der von Clodius beherrschte Pöbel ihn haßte, und die übrigen Großen, insbesondere die Verfassungsfreunde, ihm nicht trauten. Er schloß sich daher näher an Crassus an und beide trachteten nun vereint nach dem Consulate.

Indessen trieb die Furcht vor dem Triumvirat, insbesondere

vor Cäsar's wachsender Uebermacht, den Senat zu dem Versuch einer selbständigen Politik an, indem derselbe nicht nur in Domitius Ahenobarbus einen Gegenbewerber um das Consulat aufstellte, sondern auch unter thätiger Mitwirkung Cicero's die von Cäsar durchgesetzte Landvertheilung in Campanien angriff und damit den Anfang machte, Cäsar's demokratische Anordnungen umzustoßen. Daher glaubte Cäsar wieder etwas thun zu müssen, um theils dergleichen Versuche zu vereiteln, theils auch die „Eifersucht der von ihm überflügelten Machtgenossen" zu beruhigen. Er erneuerte also im J. 56 v. Chr. bei einer Zusammenkunft mit ihnen zu Lucca den Dreimännerbund, wobei Cäsar den beiden andern das Consulat und nach Ablauf desselben jedem eine reiche Statthalterschaft, Pompejus und Crassus aber dem Cäsar die Verlängerung der gallischen Statthalterschaft auf noch weitere fünf Jahre gewährleisteten. Dadurch standen alle drei wieder so gestärkt da, daß wenigstens Cicero, in der Ueberzeugung, daß sich die Republik in ihrer damaligen Verfassung in die Länge kaum mehr werde halten können, die Opposition als rein vergeblich aufgab, sich von den Staatsangelegenheiten zurückzog und sich von nun an mehr auf den Sachwalterberuf beschränkte. Seinem Beispiele folgten viele Senatoren.

Jetzt spielte Pompejus den Herrn im Senate. Des Consulats im Voraus gewiß, bewarben sich Pompejus und Crassus gar nicht darum, sondern verhinderten nur, daß in dem noch laufenden Consulatsjahre keine Wahlversammlung mehr zu Stande, also auch Domitius nicht an die Wahl kam, sondern ein Interrex (VIII. 3, 1. a. E.) eintreten mußte, von dem sich nun Pompejus und Crassus zu Consuln ernennen ließen, worauf sie, nicht ohne Anwendung von Gewalt gegen Cato's standhaftesten Widerspruch, auch alle übrigen zu Lucca verabredeten Zwecke durchsetzten und dann insbesondre Pompejus sich alle erdenkliche Mühe gab, durch verschwenderische Prachtspiele den Beifall des Volks zu gewinnen.

Zwar trat Domitius am Wahltage noch einmal als Bewerber auf, und Cato unterstützte ihn mit aller Kraft. Aber von einem Söldner=

haufen der Triumvirn angegriffen, mußte Domitius weichen und Cato wurde dabei sogar am Arm verwundet. Eben so erzwangen die neuen Consuln bei der Besetzung der andern Aemter die Wahl von Männern, die ihnen ergeben waren, und Cato, der die Aussicht zur Prätur hatte, wurde durch ein unwürdiges Spiel des Pompejus um diese Stelle gebracht. Hierauf ließ sich Pompejus durch einen Volkstribun als zukünftige Statthalterschaft die Provinzen Spanien und Afrika, Crassus die reichen Provinzen Syrien und Aegypten ertheilen. Obgleich Cato, als alleiniger Wächter der Republik, mit der ausdauerndsten Kraft dagegen sprach und mehreremal mit Gewalt vom Forum weggetrieben wurde, so erlangten die Consuln doch mit Waffengewalt eine Abstimmung zu ihren Gunsten. Eben so ging es bei der Abstimmung über die Verlängerung der gallischen Statthalterschaft für Cäsar. Vergebens stellte Cato dem Pompejus vor, daß er sich selbst dadurch nur Cäsar's Fuß auf den Nacken setze und es zu spät einsehen werde, daß solch ein Beginnen den Staat untergrabe. Pompejus achtete auf keine Warnung: „er vertraute nur seiner Macht und seinem Glücke."

Die kostspieligen Schauspiele, die er dem Volke gab, bestanden in Pferderennen und Thierhetzen, bei welchen letztern nur allein 500 Löwen erlegt wurden. Auch baute er auf dem Marsfelde ein steinernes Theater, das 40,000 Zuschauer faßte und mit unzähligen Standbildern geschmückt war.

4. Cäsar's gallische Kriege. Ariovist. Vergeblicher Widerstand der Belgen. Cäsar's Rheinübergang. Landung in Britannien. Vergeblicher Aufstand der Gallier unter Vercingetorix. Völlige Besiegung Galliens.

Während Pompejus in Rom sich durch allerlei künstliche Mittel im Herzen des Volks festzusetzen bemüht war, und Crassus darauf sann, wie er seine Schätze in Syrien vermehren könne, hatte Cäsar nach Cato's Voraussagung in der Eroberung Galliens „eine Zwingburg der Republik" errichtet und sich die Mittel verschafft, durch die ihm das Uebergewicht über seine Collegen nicht entgehen konnte.

Nach seinem Auszug von Rom mit einem Heere von 40,000 Mann traf er von Geneva (Genf) aus auf die dem keltischen Stamm angehörigen Helvetier, welche unter Anführung des Orgetorix nach Zerstörung ihrer bisherigen Wohnorte, aus ihrem armen Lande

nach Gallien auswandern wollten, drängte sie durch einen glänzenden Sieg bei Bibracte (in der Gegend vom heutigen Autun, unweit dem Flusse Arar oder der Saone) wieder in die Gaue ihrer verlassenen Heimath zurück, um nicht statt ihrer die gefürchteten Deutschen zu Gränznachbarn zu bekommen, und unterwarf sie der römischen Hoheit.

Der Ruf von diesem Siege bahnte ihm sodann den Weg nach Gallien. Von den Aeduern (an der Saone) und den Sequänern (an der Seine) zu Hülfe gerufen, trieb er den Suevenherzog Ariovist, der mit sieben germanischen Völkerschaften sich in den Gauen jener beiden Völker festgesetzt hatte und auf weitere Umgriffe bedacht war, durch einen Sieg in der Nähe des heutigen Mömpelgard 58 v. Chr. wieder über den Rhein zurück und faßte von da an selbst Fuß in Gallien, um nach dieser Seite hin das römische Gebiet zu erweitern.

Gallien im Ganzen, so weit es damals von den Römern noch nicht bezwungen war, theilte sich in drei Theile, in Aquitanien, von den Pyrenäen an bis zur Garonne, in das eigentliche Gallia oder Stammland der Kelten (VII. 5, 1.) von der Garonne bis zur Seine, und in Belgien von der Seine bis an den Niederrhein. Die vielen keltischen Völkerschaften dieses Landes lebten nicht in einem Gemeinverband, sondern, wie die Spanier, meist in beständigen Fehden untereinander, wodurch es einem, noch dazu in der Kriegskunst so überlegenen Feinde, wie den Römern, leicht wurde, mittelst Unterdrückung eines Volksstamms durch den andern ihrer Herr zu werden.

In einem Streit zwischen den Aeduern und Sequänern hatten letztere, um nicht zu unterliegen, den **Ariovist** aus Deutschland herbeigerufen, der in Verbindung mit den Arvernern (in der heutigen Auvergne) die Aeduer besiegte und sich mit seinen allmählig auf 120,000 Mann angewachsenen deutschen Schaaren im Lande der Aeduer festsetzte, ja selbst auch die Sequaner zwang, ihm ein Drittheil ihres Landes zu überlassen. Eben nahm er auch ein zweites Drittheil für neue Ankömmlinge in Anspruch, als Cäsar von beiden Völkern um Hülfe gegen seine harte Bedrückung angegangen wurde. Obgleich nicht lange zuvor unter Cäsar's eigenem Consulat Ariovist in seiner jetzigen Stellung anerkannt und mit dem Titel „Freund und Bundesgenosse der Römer" beehrt worden war, so glaubte doch Cäsar den zunehmenden — auch für die römische Provinz gefährlichen Zug der

Deutschen nach Gallien hemmen zu müssen und forderte den Ariovist zu einer Unterredung auf. Dieser aber gab die stolze Antwort: wenn er von Cäsar etwas haben wollte, so würde er zu ihm kommen, Cäsar solle also das Gleiche thun und sich zu ihm bemühen; übrigens begreife er nicht, was die Römer in diesem seinem Gallien zu thun und zu sagen hätten?

Hierauf ließ ihn Cäsar auffordern, den Aeduern ihre Freiheit zu geben und keine Germanen mehr über den Rhein herbeizuziehen. Dagegen erklärte Ariovist, die Römer machten es bei ihren Eroberungen auch nicht anders: wenn Cäsar Krieg haben wolle, so werde er erfahren, was seine noch unbesiegten Deutschen, die seit 14 Jahren unter kein Obdach gekommen wären, auszurichten vermöchten. — Als hierauf Cäsar, dem Ariovist zuvorkommend, die Hauptstadt der Sequaner Vesontio (Besançon) besetzte und auf eine Schlacht dachte, befiel bei den mannichfach umlaufenden Gerüchten von der Wildheit und Unüberwindlichkeit der Deutschen das römische Heer eine solche Furcht und Muthlosigkeit, daß Cäsar dieselbe den Seinigen nur durch eine kluge Belebung ihres Ehrgefühls wieder benehmen konnte. In der kurz darauf folgenden Schlacht bei dem heutigen Mömpelgard wich zwar sein linker Flügel dem heftigen Ansturm der Deutschen; allein die römische Reiterei stellte das Treffen wieder her: Ariovist wurde besiegt und entkam mit genauer Noth auf einem Kahn über den Rhein, worauf man nie mehr etwas von ihm vernahm.

Gar bald aber merkten die Sequaner und übrigen Gallier, daß der neue Helfer es gleichfalls auf ihre Unterjochung abgesehen habe; erschreckt daher durch Cäsar's Fortschritte im mittleren Gallien, vereinigten sich die sämmtlichen Belgen, die tapfersten unter den gallischen Völkern, zu einem allgemeinen furchtbaren Widerstand gegen die vordringenden Römer. Aber auch hier war die Verrätherei einer belgischen Völkerschaft, der Remer oder Bewohner der Gegend von Rheims, dem Cäsar behülflich, durch rasche Ueberfälle ein Volk nach dem andern von der Seine (Sequăna) bis zur Schelde (Scaldis) zur Unterwerfung zu bringen.

Am längsten widerstanden unter ihnen die kräftigen Nervier (zwischen der Schelde und Sambre), die sogar einmal durch einen furchtbaren Ueberfall dem römischen Heere den Untergang gebracht hätten, wenn nicht Cäsar selbst sich wie ein gemeiner Krieger in die vorderste Reihe gestellt und seine Hauptleute und Soldaten ermunternd den feindlichen Andrang so lange ausgehalten hätte, bis

neue Legionen unter seinem tüchtigsten Legaten Labienus zu Hülfe kamen und nun 30,000 Nervier (bis auf 500) vernichtet wurden; doch ließ Cäsar die Greise, Weiber und Kinder ungekränkt in ihrem Lande.

Hierauf eroberten seine Legaten den Nordwesten Galliens (nämlich die heutige Normandie mit der Bretagne) und bald darauf auch den Südwesten oder Aquitanien, so daß nun alle Gallier, bis auf wenige Völkerstämme am Fuße der Pyrenäen und an der nördlichen Meeresküste, sich unter den Willen des Siegers beugten. — Er machte sogar einen Versuch, auch die Deutschen in ihrem eignen Lande zu schrecken und ging 55 v. Chr. bei Andernach über den Rhein, kehrte aber nach 18 Tagen wieder zurück, weil sich die Deutschen mit Hab und Gut in ihre Waldgebirge zurückgezogen hatten, in deren Schrecknisse ihnen Cäsar nicht zu folgen wagte.

Zu diesem ersten Rheinübergang hatte folgender Umstand Veranlassung gegeben. Zwei deutsche Völker, die Usipier und Tenchterer, waren, von den Sueven verfolgt, über den Rhein nach Gallien gegangen, um sich in der Gegend des heutigen Cleve und Geldern neue Wohnsitze zu suchen. Sie erboten sich dem Cäsar zu Freunden, wenn er ihnen das eingenommene Land ließe; wenn nicht, so würden sie den Krieg nicht scheuen; denn sie nähmen es mit Jedem auf, außer mit den Sueven, gegen die selbst die Götter nichts ausrichten könnten. Cäsar gebot ihnen die Räumung des Landes, machte ihnen aber Hoffnung auf Unterkunft im Lande der Ubier (der heutigen Kölner); deßungeachtet überfiel er sie treuloser Weise und vernichtete beide Völkerstämme, so daß von 430,000 Köpfen bei weitem der größte Theil umkam. Als deßhalb auf seinen Bericht von dieser That der Senat in Rom ein großes Dankfest beschloß, stimmte der alte Cato dahin, man solle lieber den Cäsar den Barbaren ausliefern, um die Strafe des verletzten Völkerrechts von der Stadt Rom auf das Haupt des Frevlers zu wälzen. — Weil nun eine Abtheilung der Usipier und Tenchterer, die während jener Niederlage auf einem Streifzug gewesen war, sich über den Rhein zurück zu den Sigambern flüchtete, und die Sigambern der Aufforderung Cäsar's, sie auszuliefern, kein Gehör gaben, so übernahm er eben jenen Uebergang über den Rhein, der indeß von keinem Erfolg war.

Seine zweimal unternommene Landung in Britannien, dessen

Südküste er eben so schnell eroberte, als wieder aufgab, erweiterte vor der Hand nur die Kenntniß dieses vorher noch unbekannten europäischen Nordtheils: denn noch war in diesem armen Lande nicht viel zu holen; auch beschäftigte ihn gleich darauf die Bekämpfung eines neuen gefährlichen Aufstandes vieler gallischer, insbesondre belgischer Völker, den der schlaue **Ambiorix** leitete. Weil nun auch Germanen zu ihrer Hülfe im Anzuge waren, so bewerkstelligte Cäsar einen zweiten Rheinübergang (in der Nähe von Neuwied), der jedoch ebenfalls nur kurz und erfolglos war. Hierauf, zu den Belgen zurückgekehrt, dämpfte er den Aufstand und gab insbesondre das Land der Eburonen (im heutigen Lüttichischen) der Plünderung der benachbarten Völker preis, ja er ließ alle ihre Wohnungen niederbrennen, obgleich der Winter vor der Thüre war.

Die Härte, womit die Aufständischen bestraft wurden, und der Druck der römischen Winterlager erregte endlich das Nationalgefühl der Unterdrückten, so daß 52 v. Chr. fast alle gallischen Völkerschaften zwischen Seine, Loire und Garonne unter der Leitung des kräftigen und klugen Arverners **Vercingetorix** einen allgemeinen Aufstand machten, der die Römer um alle bisher in Gallien errungenen Vortheile zu bringen drohte. Allein der Geistesgegenwart und Feldherrnkunst Cäsar's, so wie der Tüchtigkeit seiner Legionen, insbesondre auch der Tapferkeit germanischer Söldner, die mehr als ein Treffen entschieden, gelang es endlich, — durch seinen großen Sieg bei Alesia (unweit Dijon), in welchem er der vereinigten gallischen Macht von 248,000 Mann eine ungeheure Niederlage beibrachte, so wie durch die Einnahme dieser festen von Vercingetorix vertheidigten Stadt — die Widerstandskraft der Gallier völlig zu brechen, von denen nachher nur noch wenige einzelne Völker das Waffenglück, aber vergebens, versuchten.

Schonende Behandlung der Besiegten, Auszeichnung ihrer Fürsten und Edlen, kluge Belassung ihrer einheimischen Gesetze und Einrichtungen waren die Mittel, durch welche Cäsar gegen das Ende seiner Statthalterschaft die Ruhe von ganz Gallien und dadurch die ganze Eroberung selbst zu sichern wußte. Der wesentliche

Gewinn für seine Herrscherzwecke aber war ein überaus wohlgeübtes Heer, das ihm unbedingt ergeben war, ein ungeheurer Beuteschatz, aus dem er sich einen mächtigen Anhang in Rom verschaffte, und ein glänzender Kriegsruhm, durch welchen er alle römischen Feldherren vor ihm überstrahlte.

Cäsar's persönliche Macht über die Gemüther seiner Soldaten war zauberhaft: aus Liebe zu ihm erduldeten sie das Härteste; unter seinen Augen verrichteten sie Wunder der Tapferkeit, und stets bewiesen sie eine solche Kriegszucht und Unterordnung, wie sie kaum in den besten Zeiten der Republik vorgekommen war. Er selbst ging ihnen allenthalben in persönlicher Kühnheit und Tapferkeit, so wie in Ertragung von Entbehrungen und Beschwerden mit dem ausdauerndsten Beispiel voran, ungeachtet sein feingliedriger Körperbau kaum zu solchen Anstrengungen gemacht schien und zuweilen Kopfweh und epileptische Anfälle ihn angriffen. Stets hatte er, sowohl im Reisewagen, als zu Pferd, Schreiber um sich, denen er, oft zweien zugleich, seine Depeschen dictirte. Die Beschreibung des ganzen gallischen Krieges besitzen wir in den von ihm selbst hinterlassenen Denkwürdigkeiten, die ein Beweis von seiner großen Klarheit in der Darstellung und stylistischen Meisterschaft sind. Nur geht er vor allzugroßem Kriegsdetail zu wenig tief in die Eigenthümlichkeiten der Völker ein, wiewohl schon die wenigen Sittenzüge, die er von den Galliern, Germanen und Britannen mittheilt, höchst dankenswerth sind.

Aus diesen seinen Denkwürdigkeiten geht hervor, daß Cäsar während jener neun Jahre in Gallien mehr Schlachten, als je ein römischer Feldherr, geschlagen, 800 Städte erobert, 300 Völkerschaften unterworfen und zusammengenommen eine Million Streiter vernichtet, zwei Millionen aber zu Gefangenen gemacht hat. Um diesen freilich hohen Preis, zu dem noch der Freiheitsverlust hinzuzurechnen, tauschten die in stete Factionen zerrissenen Gallier die römische Bildung ein, welche übrigens weit leichter, als die stolze Druidenherrschaft mit ihrem düstern Menschenopfercultus, dem später eindringenden Christenthum Zugang ließ.

5. Des Crassus Feldzug gegen die Parther. Sein Untergang.

Mit dem J. 55 v. Chr., in welchem Cäsar zum erstenmal Deutschland und Britannien betrat, war das Consulatsjahr des Pompejus und Crassus abgelaufen. Während Pompejus seine Provinzen, Spanien und Afrika, wider das Gesetz durch Legaten

verwalten ließ, um durch seine persönliche Gegenwart in Rom seinen Einfluß auf die Lenkung des Staats besser wahren und der mehr und mehr wachsenden Macht Cäsars leichter das Gegengewicht halten zu können, — eilte der alte 60jährige Crassus, von Habsucht und Eitelkeit geblendet, in seine Provinz Syrien, um von dort aus in einem eigenmächtigen, vom Volke nicht beschlossenen Feldzug gegen die Parther nicht nur seine Schätze zu mehren, sondern auch seine beiden Collegen wo möglich an Kriegsruhm zu übertreffen: denn er träumte von nichts Geringerem, als von der Eroberung des ganzen Orients.

Vergebens legten die Triumviratsgegner seinem Abgang alle möglichen Hindernisse in den Weg; aber er drohte mit bewaffnetem Widerstand, und so zog er, noch zuletzt von einem Tribun förmlich verflucht und von mancherlei unglückverkündenden Zeichen begleitet, aus den Thoren Roms, um nie wieder durch dieselben zurückzukehren. Denn in Syrien nur mit Plünderung reicher Tempel beschäftigt, ließ er den Parthern hinreichende Zeit zu seinem Empfang, und als er sie angriff, ward er geschlagen, auf dem Rückzug in einem Hinterhalte getödtet und der Mund seines abgeschnittenen Kopfs von den Parthern zum Spott seines Geizes mit geschmolzenem Golde gefüllt (51 v. Chr.)

In Mesopotamien schien ihn zwar anfangs das Glück zu begünstigen, da viele Städte sich ihm freiwillig ergaben. Anstatt aber rasch Babylon und Seleucia zu besetzen und den Parthern keine Zeit zur Rüstung zu lassen, ging er im Winter wieder nach Syrien zurück, weniger um sich selbst besser zu rüsten, als vielmehr um Geld zu erpressen und allenthalben Tempelschätze wegzunehmen, wie er denn auch zu Jerusalem den Schatz, welchen doch Pompejus unangetastet gelassen hatte, plünderte, und im Tempel zu Hierapolis Tage lang mit Abwägen des Goldes sich beschäftigte!

Indessen hatte der parthische König Arsáces XIV. **Orodes** sich mächtig gerüstet; doch ließ er erst noch durch Gesandte den Crassus um die Ursache des Krieges fragen und ihm freien Abzug der bereits von den Parthern eingeschlossenen römischen Besatzungen jener mesopotamischen Städte anbieten. Als Crassus stolz sagte, darauf werde er in Seleucia antworten, zeigte einer der Gesandten auf seine flache Hand und sagte, eher würden darauf Haare wachsen, als daß Crassus Seleucia zu sehen bekäme. — Nicht lange, so kamen römische Flüchtlinge von jenen Besatzungsorten, die Orodes durch seinen Oberfeldherrn eingenommen hatte, und warnten den Crassus vor der

unzählbaren Menge der windschnellen Parther und vor ihrer den Römern ganz ungewohnten Kampfart. Selbst sein besonnener Quästor Cassius mahnte ihn ab. Vergebens: unter bösen Vorzeichen überschritt Crassus mit nur sieben Legionen und 4000 Reitern den Euphrat. Anstatt aber, auf des Cassius Rath an der Stromseite abwärts zu ziehen, um sich leichter mit Lebensmitteln versehen und durch den Fluß decken zu können, folgte er lieber einem verrätherischen arabischen Häuptling, dem mit den Parthern heimlich in Verbindung stehenden Aramnes, Statthalter von Osroëne (im nordwestlichen Theile von Mesopotamien), der ihm rieth, quer durch Mesopotamien nach dem Tigris zugleich auf das reiche Seleucia loszugehen. Dieser Weg aber führte durch eine pflanzen- und wasserlose Sandwüste. Da kamen Boten vom König von Armenien, der ihm Zuzug versprochen hatte, mit der Nachricht, er sey selber von den Parthern angegriffen und könne nicht kommen; Crassus möchte sich ja nicht auf diesen weiten Flächen mit den Parthern in Kampf einlassen, sondern seinen Weg nach Armenien nehmen, wo ihn die Gebirge gegen die parthische Reiterei schützen würden.

Aber taub gegen jeden vernünftigen Rath, folgte der thörichte Mann nur den listigen Eingebungen jenes Verräthers, der, als das römische Heer so recht mitten in der Wüste war, den Crassus mit dem Versprechen, zu rechter Zeit mit Hülfe eintreffen zu wollen, verließ, aber gleich zu den Parthern ging und ihnen die verlassene Lage der Römer anzeigte. Bald darauf erschienen die zahllosen Reiterschwärme der Parther mit dröhnendem Getöse und machten einen raschen Speerangriff, zerstreuten sich aber gleich wieder, weil sie so gegen das geschlossene Viereck der Römer nichts ausrichten konnten. Dafür aber schossen sie nun aus der Ferne einen solchen andauernden Hagel von Pfeilen, daß die Römer in ihrer gedrängten Stellung schrecklichen Verlust erlitten, weil sie weder aus der Ferne kämpfen, noch auch den stets wieder zurückweichenden flüchtigen Feind erreichen konnten.

Crassus hatte seinen Sohn Publius, den ihm Cäsar aus Gallien mit 1000 gallischen Reitern zu dieser Unternehmung zugesandt hatte, nach einer Seite hin abgeschickt, um dem Kampf eine bessere Wendung zu geben; nicht lange aber, so kam von jener Seite her ein feindlicher Schwarm mit dem Kopf seines Sohnes auf der Lanze und mit dem Hohngeschrei: „Dieser junge Held werde doch nicht des feigen Crassus Sohn gewesen seyn?“ Als sich die Römer, diese Schmach zu rächen, ermannen wollten, fiel ihnen der verrätherische Aramnes in den Rücken, und bedeckt von der Menge der Pfeile (die in Massen auf Kameelen und Wägen den Parthern zur Hand waren), erlagen drei Viertheile oder 30,000 Mann vom römischen Heere; mit dem Rest zog sich Crassus in sein Lager und von da in der Nacht nach Carrhä zurück, um sich von dort aus nach Armenien zu retten. Aber ein treuloser, an die Parther verkaufter griechischer Wegweiser führte

ihn zwischen Moräste und Canäle hinein, aus denen nicht zu entkommen war. Bald waren die Parther wieder da, boten dem Crassus einen Vertrag an und forderten ihn zu einer Unterredung auf. Von seinen verzweifelnden Soldaten gezwungen, stellte sich Crassus mit einem kleinen Gefolge zu Fuß am verabredeten Ort ein; dort aber wurde er von den Parthern umringt, unter dem Schein von Ehrenbezeugung auf ein Pferd gehoben und, als darüber zwischen beiden Theilen Streit entstand, von einem Parther getödtet. Nur sein Legat Cassius rettete sich mit den Ueberbleibseln des Heeres nach Syrien. Keck gemacht durch diesen Sieg machten von nun an die Parther oft gefährliche Einfälle in Syrien und bekamen daselbst bald das Uebergewicht über die Römer.

Mit Crassus' Tode verwandelte sich das ohnedies nicht aufrichtig gemeinte Triumvirat in ein noch unhaltbareres Duumvirat, und da jeder von beiden Gewalthabern nach der Alleinherrschaft strebte, so kam es darauf an, wer den andern an Consequenz des Verstandes und an ausdauernder Willens- und Thatkraft überbieten würde.

Eilftes Buch.

Das römische Weltreich.

Untergang der Republik und Uebergang zur Monarchie.

Eilftes Buch.

Untergang der römischen Republik und Uebergang zur Monarchie.

---

1. Kapitel.

Der zweite Bürgerkrieg: Kampf der beiden Dynastenparteien und Sieg der einen über die andere.

1. Des Pompejus Trachten nach der Dictatur. Anarchischer Zustand in Rom. Clodius' Ermordung durch Milo. Pompejus alleiniger Consul. Tod der Julia.

In Rom hatte unter diesen Parteiwirren die innere Auflösung der Ordnung immer weitere Fortschritte gemacht. Schamlos und unverdeckt wurden bei der Bewerbung um die höheren Staatsämter die Bestechungen geübt, und gelang es auch dem redlichen Cato, während seiner Prätur, mit dem „Ansehen, welches die Tugend gibt," durch ein Gesetz die Bestrafung derer zu erwirken, die sich durch überwiesene Bestechung in's Tribunat gebracht hatten, so half dieß doch nicht lange: die angesehensten Männer setzten sich über Gesetz und Ehre hinweg. Selbst Cicero, der nur als Sachwalter auftrat, fühlte bei der Vertheidigung eines strafwürdigen Mannes, die er aus Rücksicht auf die Triumvirn übernahm, daß von seinem

frühern Einfluß auf das Wohl des Staats nichts mehr geblieben war und klagte in vertrauten Briefen schmerzlich, daß mit dem Verfall der Sittlichkeit und dem Mangel an sittlichen Staatsmännern auch der Staat bereits in völligem Abgang sey.

Ja so weit war es gekommen, daß zwei Bewerber um das Consulat, davon der eine ein Schützling Cäsar's war, sich gegen die regierenden Consuln vor Zeugen verpflichteten, jedem von ihnen eine Summe von 21,000 Thalern zu geben, wenn sie (die Bewerber) gewählt würden. In der gleichen Absicht, die höchsten Staatsämter zu bekommen, zogen noch Milo und Clodius mit ihren bewaffneten Rotten umher und bekämpften sich bei jeder Gelegenheit.

Pompejus selbst ging darauf aus, sich eine dictatorische Gewalt zu verschaffen, und die ihm ergebenen Tribunen verhinderten mehrmals eine neue Consulnwahl, damit durch den Eintritt eines Interregnums Verwirrung und bei der Steigerung derselben das Verlangen nach einer die Ordnung herstellenden Dictatur entstehen möchte. Aber der Antrag, den er durch einen Volkstribun machen ließ, wurde von Cato und dem Senat auf das strengste zurückgewiesen, da der Gedanke an Sylla's Dictatur noch zu viel Abschreckendes hatte. Erst der anarchische Zustand, den die Ermordung des Clodius durch den Milo herbeiführte, brachte den Pompejus seinem Ziele näher, indem er, sogar mit Cato's und des Senats Zustimmung, zwar nicht zum Dictator, aber doch zum alleinigen Consul für das Jahr 52 gewählt wurde.

Milo nämlich, Cicero's Freund, ein Mann von Kraft und Tüchtigkeit, der sich bisher berufen gefühlt hatte, den Gewaltthätigkeiten des Clodius gleiche Gewalt entgegenzusetzen (wodurch er aber selbst zur Nahrung der öffentlichen Unruhen beitrug), bewarb sich um das Consulat und wurde von den bessern Bürgern, auch von Cicero, unterstützt. Seine Erwählung aber suchten Pompejus und Clodius zu hintertreiben, jener durch versteckte Künste, weil er immer noch Dictator werden, dieser durch rohe Gewalt, weil er Prätor werden wollte und seinen Todfeind nicht als Consul neben sich brauchen konnte. Indeß kamen die Wahlen wieder nicht zu Stande. Die Wuth des Clodius gegen Milo aber war so groß, daß er gegen einen Freund Cato's äußerte, in etlichen Tagen müsse Milo aus der Welt geschafft seyn. Kurz darauf fuhr Milo mit seiner Familie, von bewaffneten Dienern begleitet auf der appischen Straße nach seinem Landgut Lanuvium. Plötzlich ward er von

Clodius und seiner bewaffneten Schaar angegriffen: es kam zum förmlichen Gefecht und Clodius wurde dabei erschlagen. Diese That Milo's brachte die ganze Stadt in Aufregung, weil man darin den Beginn zu einer Umwälzung sah. Der auf dem Forum ausgesetzte Leichnam des Clodius und die aufreizenden Reden eines dem Pompejus ergebenen Tribuns machten den Pöbel wüthend; die Rasenden trugen den Leichnam in die nächstgelegene Curie; machten aus den Geräthen dort einen Scheiterhaufen und verbrannten ihn darauf, so daß auch das ganze Gebäude mit in Flammen aufging. Dann sollte auch Milo's Haus angezündet werden und mit genauer Noth verhinderte er es durch seine bewaffnete Mannschaft. Jetzt in dieser Verwirrung ernannte der Senat einen Interrer, durch den die Consulnwahl Statt finden sollte. Am Wahltage aber kam es zwischen Milo's Bewaffneten und zwischen den Tribunen mit ihrem bewaffneten Anhang zu einem solchen blutigen Tumult und mehrere Tage hindurch zu solchen Schreckensauftritten in der Stadt, daß der Senat, auf Cato's Antrag, durch den Interrer den Pompejus zum alleinigen Consul mit der Befugniß ernennen ließ, sich nach zwei Monaten einen Amtsgenossen zuzulegen.

Um sich nun ungefährdet in dieser Alleinherrschaft zu erhalten, schlug Pompejus zwei Gesetze vor, die im Grunde beide gegen Milo gerichtet waren und den Zweck hatten, diesen für immer von der Mitbewerbung um das Consulat auszuschließen. Nach dem einen sollte jeder der Bestechung Ueberwiesene lebenslänglich verbannt, nach dem andern sollten sowohl die Mörder des Clodius, als auch die Anstifter des Curienbrandes und der darauffolgenden Tumulte als Staatsverbrecher bestraft werden. Der Prozeß gegen Milo begann, und aus den gewaltsamen Anordnungen, die Pompejus dabei traf, war ersichtlich, daß Milo schuldig befunden werden sollte, und weder Cicero's meisterhafte Vertheidigungsrede, noch Cato's Beistimmung konnte die Verurtheilung Milo's aufhalten: er ging nach Massilia in die Verbannung.

Ob nun gleich alle weitern Anordnungen des Pompejus näher oder entfernter auf Befestigung seiner Alleingewalt gerichtet waren, so erschien er doch durch seine Strenge gegen die Bestechungsmißbräuche, welche nun viele der Vornehmsten traf, und durch seine feste Unterdrückung jeder gewaltsamen Unordnung

als der Vertheidiger der Republik, und sein dynastisches Walten fand wenigstens bei denjenigen seiner bessern Gegner keinen Anstoß, die bereits anfingen, die Rettung des Staats nur in einer Monarchie zu sehen.

Bei allem dem sah Pompejus sich durch Cäsar's Thatenglanz und durch den Erfolg der ungeheuern Geldspenden, durch die sich derselbe unter den Consuln, Senatoren, Tribunen und deren Weibern und Favoritsclaven seinen Anhang mehrte, bedeutend im Nachtheil. Ohnedieß hatte der Tod Julia's, der Tochter Cäsar's und geliebten Gemahlin des Pompejus, dieser bisherigen Vermittlerin zwischen Beiden, schon seit dem Jahre 52 v. Chr. das politische Band zwischen den Verbundenen gelockert, und seit dem Tode des Crassus war vollends Niemand mehr da, der das Mißverhältniß Beider hätte ausgleichen können.

2. Verstecktes Auftreten des Pompejus gegen Cäsar. Entscheidung des Senats gegen Cäsar. Curio's vergebliches Veto.

Die Annäherung des Zeitpuncts, da Cäsar's gallische Verwaltung zu Ende ging, ließ daher einen um so schwereren Zusammenstoß befürchten, je deutlicher das Bestreben eines jeden von beiden nach alleiniger Obmacht heraustrat. Dem Cäsar war daran gelegen, seine Macht in Gallien nur dann abzugeben, wenn er sie unmittelbar mit dem Consulat vertauschen könnte, um sich dadurch die höchste Gewalt zu sichern; dem Pompejus aber konnte dies bei seinem gleichen Ziel so wenig gleichgültig seyn, als dem Senate, der von Cäsar's scheinbar demokratischer Entschiedenheit bei weitem mehr für den Bestand der Verfassung fürchtete, als von des Pompejus dominirendem Leisetritt in aristokratischen Socken.

Daher trat nun Pompejus, die Mehrheit des Senats und Adels um sich sammelnd, freier gegen Cäsar auf, wiewohl in seiner gewohnten Weise nur in versteckter Form. Die Gesetze, die er in Antrag brachte, sollten Cäsar's Absichten vereiteln; aber von Cäsar's Freunden gedrängt, mußte er sich gleich wieder zu Ausnahmsbestimmungen verstehen, welche die Wirkung jener Gesetze

wieder aufhoben, und auf's neue den Beweis gaben, daß er (um mit Cölius zu reden) „anders zu sprechen pflegte, als er dachte, und doch nicht genug Verstand hatte, seine wirklichen Absichten geheim zu halten.“

So erneuerte er das Gesetz, daß ohne persönliche Gegenwart die Bewerbung um ein Staatsamt nichtig sey, mußte aber nachher zu Cäsar's Gunsten eine Clausel anfügen, daß Ausnahmen gemacht werden dürften; ferner ließ er durch den Senat bestimmen, daß man eine Statthalterschaft erst fünf Jahre nach Ablauf der Amtsverwaltung bekommen könne, ließ sich aber doch zur selben Zeit seine eigene spanische Statthalterschaft auf fünf Jahre verlängern; eben so beantragte er, daß alle, die seit 20 Jahren Consuln gewesen, von Jedermann über ihre Amtsführung zur Rechenschaft sollten gezogen werden dürfen, und als Cäsar's Freunde dies als einen Angriff auf Cäsar erklärten, stellte er sich beleidigt, daß man nur denken könne, er habe Cäsar'n damit gemeint.

Deßungeachtet ließ Pompejus durch den Consul M. Marcellus den Antrag stellen, daß Cäsar noch vor dem Ablauf seiner Verwaltung einen Nachfolger bekommen, sein Heer entlassen und bei der Consulnwahl abwesend, nicht berücksichtigt werden solle. Aber auch dieser versteckte Angriff schlug für jetzt fehl; doch sollte die Lage der Provinzen im folgenden Jahr wieder zur Berathung gebracht werden dürfen.

Man sorgte daher dafür, daß C. Marcellus (ein Vetter des vorigen) und Aemilius Paullus, jener ein entschiedener, dieser wenigstens ein dafür geltender Anhänger des Pompejus, in's Consulat kamen; und unter den neuen Tribunen rechnete man besonders auf den talentvollen, beim Volke höchst beliebten, wenn gleich sittlich anrüchigen Curio. Aber Aemilius Paullus hatte sich kurz zuvor vom Cäsar für 1500 Talente ($1\frac{1}{2}$ Mill. Thlr. oder $2\frac{3}{4}$ Mill. Gulden), Curio für 500 Talente erkaufen lassen, und als des Marcellus Antrag wieder zur Entscheidung kam, trat Curio mit dem unerwarteten Gegenvorschlag auf, daß dann auch Pompejus sein Heer entlassen und von seinem Proconsulat abtreten müsse; denn nur, wenn beide Machthaber in die Reihe der übrigen Bürger zurücktreten würden, könnte Ruhe und Frieden hergestellt werden. Die schlaue Berechnung Curio's glückte: weder

Pompejus, der damals gerade in Campanien war, noch der Senat gingen darauf ein; somit fielen die gegenseitigen Anträge, und Cäsar konnte noch im Besitz seiner Macht bleiben. Diese glaubte Pompejus übrigens jetzt nicht mehr fürchten zu dürfen, da sein Selbstvertrauen auf's höchste durch die begeisterte Freude gesteigert worden war, welche allenthalben das Volk in Italien über seine Wiedergenesung von einer tödtlichen Krankheit, die ihn in Neapel betroffen hatte, auf seiner Rückkehr nach Rom an den Tag legte. Dennoch übte der „Schatten seines großen Namens" eine gewisse Gewalt über die Gemüther, die ihn so lange her gewohnt waren in ihrer Mitte mit einer nicht zu verkennenden Milde walten zu sehen, um derentwillen eben auch ein Cato und Cicero nun ausschließlich seine Partei wählten, weil man von Cäsar besorgte, er möchte „wie Cinna so blutdürstig gegen die Edlen und wie Sylla so plünderungssüchtig gegen die Reichen" verfahren. — Von da an drehten sich alle Verhandlungen nur um das gegenseitige Behalten oder Abtreten der Gewalt, und alle Annäherungsversuche geschahen von jedem von beiden nur, um den Schein zu vermeiden, „der Urheber des Krieges zu seyn."

Mit jenem neubelebten Selbstvertrauen, das den Pompejus überhaupt stets geblendet und gehindert hatte, die wahre Stärke seines Gegners recht zu erkennen, konnte er denen, die noch Besorgniß vor Cäsar und seiner stärkern Legionenzahl äußerten, sagen: „Wo ich nur in Italien mit dem Fuß auf die Erde stampfe, da werden Legionen hervorkommen!" — Indeß erklärte er nun mündlich im Senat, daß er Curio's Gegenantrag annehme und, sobald nur Cäsar in einer zu bestimmenden Frist seine proconsularische Gewalt niedergelegt habe, das Gleiche thun wolle. Aber Curio, ihn durchschauend, bestand darauf, daß dieß Pompejus zuerst thun müsse, sonst werde man sehen, daß er es nie thun werde; und als weder Pompejus, noch der Senat darauf eingingen, veranlaßte Curio den unverfänglich scheinenden Senatsbeschluß, daß jeder von beiden eine Legion abgeben solle, um sie dem von den Parthern eben bedrängten Cassius nach Syrien zu schicken. Pompejus stellte sich zufrieden, forderte aber, um sein vor Rom stehendes Heer ungeschwächt behalten zu können, zugleich vom Cäsar jene Legion zurück, die er ihm auf sein Begehren drei Jahre zuvor nach Gallien abgegeben hatte.

Cäsar, im guten Vertrauen auf die unbedingte Ergebenheit seines

ganzen Heers, weigerte sich nicht, sondern schickte sogleich zwei Legionen, die er reich beschenkt von sich ließ. Anstatt sie aber nach Syrien zu schicken, behielt Pompejus beide bei seinem Heere in Rom zurück. Doch selbst diese trügerische Handlung mußte beitragen, ihn über seines Gegners Stärke zu täuschen: denn durch die Anführer dieser beiden Legionen ließ Cäsar absichtlich Gerüchte von einem Mißbehagen des gallischen Heeres ausstreuen, die den Pompejus in seiner Sorglosigkeit bestärkten, und ihn durch den Wahn, Cäsar's ganzes Heer leicht für sich gewinnen zu können, von den nöthigen Gegenrüstungen abhielten. Ja Cäsar, dessen dreizehn Legionen in dem beruhigten Gallien bereits wohlvertheilt nur auf seinen Wink warteten, erklärte von Ravenna aus, wo er, um den Verhandlungen näher zu seyn, schon länger her mit seiner Lieblingslegion (der zehnten) sich aufhielt, mit dem Scheine der Mäßigung, er sey bereit, das jenseitige Gallien abzugeben, wenn man ihm nur das diesseitige (Oberitalien) mit zwei Legionen, ja nur mit Einer lassen wolle.

Als hierauf bei der letzten, von Curio beantragten Abstimmung die Frage, ob beide Feldherren ihre Gewalt zugleich niederlegen sollten, unter 392 Senatoren nur von 22 zu Gunsten des Pompejus verneint wurde, so gab der Eifer des erwählten Consuls Marcellus der schwankenden Wage den Ausschlag. Denn als sein Gegenantrag, nun ein Heer gegen Cäsar zu schicken, durch Curio's Einspruch zurückgewiesen wurde, rief er entrüstet, nun werde er als Consul allein seine Maßregeln nehmen, eilte mit einem Theile des Senats zu Pompejus und übergab ihm ein Schwert mit der Aufforderung, es zum Schutze der Vaterstadt zu gebrauchen und ein Heer gegen Cäsar auszuheben. Pompejus, die Scheinberechtigung annehmend, antwortete, er werde dem Befehle der Consuln nachkommen, wenn sich kein besseres Mittel finden sollte.

Weder Curio konnte nun die Aushebung hindern, noch vermochten seine Tribunatsnachfolger M. Antonius (Cäsar's Quästor) und Q. Cassius Longinus die Abstimmung über ein letztes Schreiben Cäsar's durchzusetzen, worin nämlich derselbe erklärte, daß er seinen Oberbefehl niederlegen wolle, wenn Pompejus es zugleich thue, widrigenfalls er selbst sich und dem Lande Genugthuung holen werde: — der Senat bestimmte vielmehr, ungeachtet ihrer Einreden, dem Cäsar jetzt eine Frist, binnen welcher er seine Kriegsmacht abgeben solle, widrigenfalls seine Weigerung als

ein feindliches Verfahren gegen den Staat würde betrachtet werden.

Ungesäumt billigte Pompejus diesen Schritt des Senats, legte einen Theil seiner Truppen in die Stadt, und wies jede Vermittlung, zu der sich Einige erboten, eigensinnig zurück, fest darauf bestehend, seine Gewalt zu behalten, während sie doch Cäsar abgeben sollte. Als sodann der Senat mit der bekannten Formel „zuzusehen, daß der Staat keinen Schaden nehme", die Oberbehörden mit unumschränkter Gewalt bekleidete und den Einspruch der Tribunen Antonius, Cassius und Curio unter Schimpf und Bedrohung zurückwies, so entflohen diese, gleich als wären sie ihres Lebens nicht mehr sicher, als Sclaven verkleidet aus Rom nach Ravenna, absichtlich, um durch diese Flucht der Sache Cäsar's den „Schein der Popularität" zu geben.

Entschlossen, seinem schlecht gerüsteten Gegner zuvorzukommen und nach seiner Gewohnheit durch Ueberraschung zu siegen, führte Cäsar die zu ihm geflohenen Tribunen noch in ihrer Verkleidung vor die Reihen seiner Legion, zählte mit rednerischer Kunst alle Unbilden auf, die ihm widerfahren seyen, und schloß mit der Frage an die Soldaten, ob sie die Ehre ihres Feldherrn und des in seinen Tribunen beleidigten Volkes vertheidigen wollten. Auf ihren freudigen Zuruf, ließ er die Legion sogleich nach Ariminum aufbrechen und folgte ihr nach einem kurzen Mahle mit seinen Freunden in einem Wagen nach.

Als er in der Nähe dieser Stadt an den kleinen Fluß Rubicon kam, der seine Provinz von dem eigentlichen Italien trennte, mochten ihm die Schrecken des Bürgerkriegs, den sein bewaffneter Schritt über diesen Fluß herbeiführen mußte, allerdings etwas näher vor die Seele getreten seyn, und nachdem er vor seinen Begleitern das übrigens längst Beschlossene noch einmal erwogen hatte, ob er nämlich zu seinem Verderben zurück, oder „zum Unheil der Welt" vorwärts gehen sollte, rief er entschlossen: Wohlan! die Götter wollen es, die Feinde fordern uns, der Würfel sey geworfen! (Eatur! alea jacta esto!), überschritt den Fluß und — begonnen war der Krieg. In Cäsar zwar schien die Ursache dieses Kriegs nicht zu liegen: nichts desto weniger war „diese

äußere Nöthigung sein Werk", und es entzündete sich nur das Feuer, zu dem er absichtlich den Brennstoff gelegt hatte.

3. Cäsar wider Pompejus und die Republik. Cäsar's Zug gegen Rom. Flucht des Pompejus und Senats nach Griechenland. Cäsar's Sieg in Spanien. Cäsar in Epirus und Thessalien. Die Schlacht bei Pharsalus. Pompejus' Tod in Aegypten.

Zu spät wurde Pompejus inne, wie sehr er seinen Gegner unterschätzt und wie unzureichend er in allzugroßem Selbstvertrauen auf die unwiderstehliche Wirkung seiner Persönlichkeit und auf sein früheres Kriegsglück sich für den Fall eines plötzlichen Angriffs vorgesehen hatte. Denn außer den beiden dem Cäsar abgeforderten, eben nicht zuverlässigen Legionen hatte er nur Neugeworbene, die, wenn gleich 30,000 an der Zahl, keine Lust trugen, gegen Cäsar's kriegsgeübte Legionssoldaten Stand zu halten. Die Voraussetzung, Cäsar sey mit allen seinen Legionen im Anzug, um „ein zweites Mordfest des Marius zu feiern," vermehrte die allgemeine Bestürzung, und Pompejus mußte den bittern Vorwurf hören, er solle doch nun die verheißenen Legionen aus der Erde stampfen! Eilend zwar wurden nun weitere Aushebungen in Italien angeordnet und Pompejus auf Cato's Rath zum unumschränkten Oberfeldherrn ernannt. Aber die raschen Fortschritte Cäsar's, der auf seinem Zuge nach Rom zu ohne Schwertstreich eine Stadt nach der andern gewann, versetzte den Pompejus in solche Rathlosigkeit, daß er gegen Cicero's Warnung Rom verließ und allen, die nicht für Cäsar's Anhänger gehalten seyn wollten, befahl, ihm nach Capua zu folgen. Und so groß war die Eile und Verwirrung dieses Abzugs, daß die Consuln den gefüllten Staatsschatz zurückließen und nur die Schlüssel dazu mitnahmen, ohne zu bedenken, daß „die Axt den Schlüssel entbehrlich macht." Diese Räumung Roms war eine „Niederlage vor dem Krieg", zumal nach der Verfassung der Senat ferne von Rom im Grunde nichts Gültiges beschließen konnte.

Während Cäsar, dem der Abfall seines Legaten Labienus wenig schadete, rasch durch Etrurien, Umbrien und Picenum rückte

und, weit entfernt von Mord- und Plünderungssucht, allenthalben mit unerwarteter Milde und Großmuth verfuhr, wich Pompejus nach Apulien, und betrieb unter schweren Drohungen gegen Alle, die nicht mit ihm wären, möglichst schnelle Werbungen, die aber wenig Erfolg hatten. Um nicht unversöhnlich zu erscheinen, knüpfte Cäsar Friedensunterhandlungen an, die aber daran scheiterten, daß Cäsar die in Italien bereits eroberten Städte zu räumen, Pompejus dagegen seine Werbungen einzustellen sich weigerte. Anstatt nun dem Domitius Ahenobarbus, der sich mit 30 Cohorten in Corfinium dem Cäsar entgegenstellte, mit aller Kraft zu unterstützen, war Pompejus schon nach Brundisium geflohen, als ihn dort die beschämende Nachricht erreichte, daß jene Cohorten zum Cäsar übergegangen und Domitius sammt seinem Geldvorrath von Cäsar großmüthig entlassen worden sey, um zu Pompejus zu gehen. Es blieb ihm nun nichts übrig, als wie er gleich anfangs im Sinne gehabt, Italien seinem Gegner zu überlassen und nach Griechenland zu eilen, um von dort aus den Orient in Bewegung zu setzen. Eben war er im Begriff, seine letzten Cohorten zu Brundisium einzuschiffen, als Cäsar vor dieser Stadt erschien, um ihn an der Ueberfahrt zu verhindern. Dieß gelang ihm jedoch nicht mehr: Pompejus entkam und landete glücklich in Epirus, wohin ihm Cäsar aus Mangel an Schiffen nicht gleich folgen konnte. Für weit wichtiger indeß hielt es Cäsar, vorher zur Sicherung Italiens, das er in der kurzen Frist von 60 Tagen erobert hatte, die Westprovinzen einzunehmen, in denen Pompejus noch bedeutende Streitkräfte stehen hatte, welche leicht von Afrika aus Italien, von Spanien aus Gallien gefährden konnten. Während er daher zunächst Sardinien und Sicilien besetzen ließ und Curio von da nach Afrika gehen sollte, beschloß er sich persönlich nach Spanien zu wenden, vorerst aber nach Rom zu gehen und dort die neue Ordnung der Dinge einzurichten.

Unterwegs besuchte er den Cicero auf seinem Landgut Formianum, wohin sich derselbe, um der Politik ferne zu bleiben, zurückgezogen hatte. Gerne hätte ihn Cäsar für sich gewinnen mögen; allein Cicero, obwohl sonst bei seiner Vermittlungs- und Aussöhnungspolitik Täuschungen leicht

zugänglich, konnte doch sein Mißtrauen gegen Cäsar nicht überwinden, an welchem überhaupt seine Menschenkenntniß gänzlich scheiterte. Die für Cicero peinliche Unterredung endete mit dem Versprechen, die Sache zu überlegen. Indeß ging Cicero nicht nach Rom, weil er sich durch diesen öffentlichen Schritt von der Aristokratie losgesagt hätte; er folgte vielmehr bald darauf dem Pompejus nach Epirus nach, wo ihn Alle mit Lob aufnahmen, während Cato allein ihn tadelte, daß er nicht geblieben wäre und so das ihm allein an- und zustehende Vermittlungsamt aufgegeben habe.

In Rom waren nur diejenigen von dem Senat und dem Ritterstande zurückgeblieben, die entweder auf Cäsar's Seite waren oder doch nichts Schlimmes von ihm besorgten. Um zu zeigen, daß er sich nicht über Gesetz und Herkommen erheben wolle, betrat er wegen seiner proconsularischen Eigenschaft die Stadt nicht, sondern berief außerhalb derselben die vorhandenen Senatoren zu einer Versammlung und beruhigte durch Freundlichkeit die Gemüther; nahm dann den Staatsschatz (26,000 Barren Goldes und 40 Millionen Sesterzien), zu welchem er, ohne auf den Einspruch des Tribuns Metellus zu achten, den Zugang erbrechen ließ, in Beschlag, und bekam dadurch die Mittel zu weiterer Bewaffnung, so wie zur Ausrüstung von zwei Flotten in die Hand. Nachdem er hierauf dem Prätor Lepidus die Bewahrung der Stadt und dem M. Antonius die Bewachung Italiens übergeben hatte, brach er nach Spanien auf, um dort, wie Sueton ihn sagen läßt, erst das Heer ohne Feldherrn und dann nach seiner Rückkehr den Feldherrn ohne Heer zu bekämpfen.

Auf dem Wege dahin verschloß ihm die dem Pompejus geneigte Stadt Massilia, unter dem Vorwande neutral zu bleiben, die Thore, und vertheidigte sich um so standhafter, als ihr Domitius mit Schiffen zu Hülfe kam und die Vertheidigung leitete. Um sich indeß nicht länger aufzuhalten, überließ Cäsar seinem Legaten Trebonius die Belagerung und eilte über die Pyrenäen nach Spanien, das er, ungeachtet aller Hindernisse der Natur, so wie der Tapferkeit und Ueberzahl der pompejanischen Legionen, binnen 40 Tagen seinem Gegner entwand.

Durch geschicktgewählte Stellungen und klugberechnete Bewegungen zwang er sowohl die Legaten Petrejus und Afranius bei Ilerda (Lerida)

mittelst Abschneidung der Zufuhr und des Wassers, als auch den Legaten Varro bei Corduba (Cordova) durch Einschließung, sich mit allen ihren Legionen zu ergeben, worauf er den Feldherren ihre Freiheit schenkte, die Truppen aber entließ und von ihnen nur diejenigen behielt, die freiwillig in seine Dienste traten.

Hierauf zurückeilend brachte er Massilia, das nun keinen Entsatz mehr hoffen konnte, zur Unterwerfung, und traf noch gegen das Ende des Jahres 49 v. Chr. in Rom ein, wo er sich unterdeß vom Volke zum Dictator hatte ernennen lassen, und als solcher nun verschiedene Gesetzreformen vornahm.

So stellte er den Söhnen der von Sylla Geächteten die bisher vorenthaltene bürgerliche Ehre her, rief die von Pompejus wegen Bestechung Verbannten zurück, brachte das Schuldwesen in eine gewisse Ordnung, und schenkte den Einwohnern der transpadanischen Provinz (Oberitalien) das römische Bürgerrecht, weßhalb von da an dieses Land den Namen Gallia togata bekam. Auch Sicilien bekam später von ihm das Recht der Latinität.

Aber schon nach eilf Tagen vertauschte er, um seinen ferneren Unternehmungen den republikanischen Schein zu bewahren, die Dictatur mit dem Consulat, und brach dann, im Rücken gesichert, unverweilt nach Brundisium auf, wo unterdeß alles in Bereitschaft gesetzt worden war, um noch vor Winterseintritt mit 12 Legionen die Ueberfahrt nach Griechenland zu bewerkstelligen und seinem Gegner auch den römischen Osten zu entreißen.

Dort war unterdeß Pompejus nicht unthätig gewesen. Er hatte aus allen oströmischen Provinzen und von allen mit Rom verbündeten Ländern und Fürsten große Geldsummen, ein Landheer von 63,000 Mann zu Fuß und mehr als 10,000 Reitern, desgleichen eine Flotte von 800 Schiffen aufgebracht, zwei verschanzte Lager (zu Beröa und Dyrrhachium) errichtet, die epirotischen Küsten besetzt und schien theils durch die glänzende Einrichtung seines Hauptquartiers zu Beröa mit der Blüthe des römischen Adels und den Zeichen aller römischen Würden, theils durch die Aufstellung des Senats zu Thessalonich mit 200 Gliedern und den zwei Consuln an der Spitze „dem römischen Staat eine Heimath" gegeben zu haben. Doch machte es einen ungünstigen Eindruck, daß er aus

Vorsicht seine Gemahlin Cornelia mit seinem jüngern Sohne Sextus nach Lesbos entsendete.

Bereits hatte Pompejus auch im adriatischen Meer und in Illyrien den Cäsarianern eine Schlappe beigebracht, und seine ganze Flotte war nun im adriatischen Meer unter dem Altconsul Bibulus versammelt, um jeden Landungsversuch Cäsar's zu verhindern, während sich Pompejus in der gleichen Absicht mit einem Theile des Landheers den Küsten näherte, nicht ohne die selbstvertrauende Hoffnung, mit dem kommenden Frühling sogar einen Angriff auf Italien zu machen.

Aber eben die thatkräftige Schnelligkeit, mit der Cäsar bisher seinem Gegner den Rang abgelaufen, führte denselben nun auch von Brundisium aus mitten durch die feindliche Flotte hindurch nach der epirotischen Küste hinüber, wo er sie mit sieben Legionen am acroceraunischen Vorgebirg landete, und sogleich die leeren Schiffe zurückschickte, um den Antonius mit den übrigen Legionen zu holen.

Bald hatte er Oricum und Apollonia in seiner Gewalt und drohte schon, Dyrrhachium (Durazzo) anzugreifen. Dieß zu verhindern bezog Pompejus, näher rückend, neben der Stadt Dyrrhachium am rechten Ufer des dort tiefen Apsus (Aspro) ein Lager; ihm gegenüber nahm Cäsar seine Stellung, ohne jedoch vor der sich verzögernden Ankunft des Antonius etwas anders versuchen zu können, als Unterhandlungen, die aber Pompejus mit Stolz zurückwies, da er ihn durch Abschneidung der Zufuhr verderben zu können schien.

Von den leeren Schiffen, welche den Antonius herüberbringen sollten, hatte indeß Bibulus aus Unmuth, daß Cäsar seiner Wachsamkeit entgangen war, 30 aufgefangen und eines sammt der Schiffsmannschaft verbrannt, so daß sich dadurch, so wie durch die verdoppelte Wachsamkeit des Bibulus und durch die nun eintretenden Winterstürme, die Einschiffung verzögerte. Ungeduldig darob bestieg Cäsar selbst in einer Nacht in Sclavenkleidung eine Barke, um nach Brundisium überzusetzen und dort die Einschiffung zu beschleunigen. Aber das Meer war so ungestüm, daß der Steuermann wieder umkehren wollte. Um ihn zu neuer Anstrengung zu ermuntern, wagte Cäsar sich mit den Worten zu entdecken: „Sey gutes Muthes! Du fährst den Cäsar und sein Glück.“ Deßungeachtet mußte die Fahrt eingestellt werden. Die geschärften Befehle, die nun Cäsar nach Brundisium

erließ, beschleunigten übrigens nicht erst die Anstrengungen des Antonius, die derselbe mit den Seinen ohnedieß machte, um dem ihn mit Schiffen sperrenden Libo zu entgehen. Endlich zwang er ihn, die Hafensperre aufzugeben, und die Ueberfahrt erfolgte mit drei Legionen und 800 Reitern. Denn unterdessen war Bibulus gestorben und die pompejanische Flotte ohne bestimmte Oberleitung.

Erst nach der Vereinigung mit Antonius, der, obgleich von der feindlichen Flottenabtheilung verfolgt, bei Nymphäum glücklich gelandet war, verfuhr Cäsar angriffsweise, schnitt dem Pompejus die Verbindung mit Dyrrhachium ab, und faßte, als nun Pompejus eine feste Stellung in der Meeresnähe nahm, den kühnen Plan, dessen ungleich größeres Heer durch Befestigungslinien einzuschließen, so daß sich Pompejus endlich zu dem bisher sorgfältig gemiedenen Angriff genöthigt sah. Wirklich gelang es ihm, Cäsar's Linien zu durchbrechen und ihm einen so bedeutenden Verlust beizubringen, daß Pompejus schon den Krieg beendigt glaubte und selbst Cäsar sagte, die Feinde würden ihn völlig besiegt haben, wenn sie einen Anführer gehabt hätten, der zu siegen verstanden hätte.

Allein Cäsar's Geist verlor die Fassung nicht; theils um bessern Unterhalt für sein Heer zu finden, theils um einigen Legionen, die er kurz zuvor nach Thessalien entsendet hatte und die von des Pompejus Schwiegervater Metellus Scipio bedroht wurden, zu Hülfe zu kommen, theils und vorzüglich, um den Pompejus aus seiner vortheilhaften Stellung vom Meer hinweg zu locken, zog er durch Epirus und Acarnanien nach Thessalien, wo ihm, nach der Eroberung und Plünderung der Gränzveste Gomphi, alle Städte zufielen, bis auf Larissa, das Metellus Scipio besetzt hielt. Theils in der Absicht, seinen Schwiegervater zu retten, theils gedrängt von der Eitelkeit des jungen Adels, der begierig war, den, wie es schien, schon fliehenden Feind vollends zu vernichten, brach Pompejus — wider des Afranius Rath, lieber einen raschen Angriff auf Italien zu machen, — auf, und zog, nur auf einem andern kürzern Weg durch Macedonien, dem Cäsar nach Thessalien nach, wo sich nun auf den Ebenen von Pharsälus Roms Geschick entscheiden sollte.

Beide Theile lagerten am Flusse Enipeus. Pompejus wollte, seiner Gewohnheit gemäß, aus seiner Befestigung nicht herausgehen, so sehr sich Cäsar bei Erschöpfung seiner Vorräthe nach einer Entscheidung sehnte, und so oft er auch durch Ausrücken eine Schlacht anbot. Endlich, gedrängt von dem Murren des kampflustigen Heeres und von der Hoffarth der jungen Adelsherren, die längst gern die Beschwerden des Feldlagers mit den üppigen Genüssen der Hauptstadt vertauscht hätten und, des Sieges gewiß, schon im Voraus Aemter und Würden, Güter und Häuser ihrer Gegner zu Rom unter sich vertheilt hatten, — rückte Pompejus zu Cäsar's Verwunderung aus seinem Lager hervor und nahm die verhängnißvolle **Schlacht bei Pharsälus** an, in welcher er, obgleich dem Feind an Zahl mehr als doppelt überlegen, dennoch Glück und Muth, Heer und Lager verlor und durch seine übereilte Flucht das Geschick des ganzen römischen Staats dem siegenden Cäsar überlassen mußte, der jedoch mit der schonendsten Milde gegen die Besiegten verfuhr.

Das Heer des Pompejus betrug 45,000 Mann zu Fuß und 7000 Reiter mit eben so viel Hülfstruppen, und bildete eine zehn Mann tiefe Linie; Cäsar's Heer war nur 22,000 Mann zu Fuß und 1000 Reiter stark und in dreifacher Schlachtreihe aufgestellt. Da Pompejus mit seiner Reiterei den linken Flügel hielt, weil sein rechter vom Fluß gedeckt war, so stellte sich Cäsar mit seiner bewährten zehnten Legion und sechs Cohorten kräftiger Germanen, wie in einer vierten Schlachtreihe, hinter seinem rechten Flügel auf und befahl seinen Leuten, nur gleich nach den Gesichtern der „schönen jungen Tänzer" zu stoßen, damit sie, aus Furcht, entstellt zu werden, um so gewisser die Flucht ergreifen möchten.

Pompejus vergab sich gleich anfangs den Vortheil des Angriffs, indem er befahl, den feindlichen Anlauf ruhig zu erwarten. Cäsar dagegen ließ, um den Stoß auf den Feind zu verstärken, sein Heer anlaufen, dann mitten im Anlauf (weil Pompejus noch immer unbeweglich stand) ein wenig halten und sich ordnen, und so auf den noch immer ruhigen Feind anstürmen. Zwar warf nun des Pompejus Reiterei die des Cäsar, wurde aber alsdann von der zehnten Legion und den deutschen Cohorten mit ihren Hieben nach den Gesichtern so empfangen, daß sie die Flucht gab und nun die verfolgenden Cohorten Cäsar's dem Fußvolk des linken

Flügels in den Rücken fielen und durch völlige Zersprengung desselben den Sieg herbeiführten.

Was aus der Niederlage übrig blieb, floh nach dem Lager, wohin sich Pompejus schon gleich nach der Flucht seiner Reiter zurückgezogen hatte. Noch saß er wie betäubt und sprachlos in seinem Zelt, als man ihm meldete, der Feind habe schon die ersten Schanzen genommen: „Also gar bis in unser Lager!" rief er aus, vertauschte seinen Purpurrock mit einem andern Kleide und floh, von wenigen Getreuen begleitet, in der Nacht zu Pferd, an Larissa vorbei, durch das Tempethal dem Meere zu, indeß Cäsar nach kurzem Sturm das Lager eroberte und noch eine große Anzahl gefangen nahm. In allem ergaben sich 24,000 Mann; mehrere Tausende waren gefallen, während Cäsar nur 30 Hauptleute und 200 Gemeine verlor. — Hätten die Pompejaner gesiegt, sagt Cicero, so würden sie sich sicher durch Proscription gerächt haben: Cäsar aber ließ jedem Leben, Freiheit und Eigenthum. Selbst die Briefschaften des Pompejus ließ er, ohne sie zu lesen, verbrennen, um sich selbst jeden Anlaß zum Verdacht und zur Rache zu benehmen.

Pompejus konnte die verlorne Fassung nicht mehr finden. Anstatt sich zu seiner (nach Bibulus Tod von Cato befehligten) Flotte und mit derselben nach Afrika zu begeben, wo sein Legat Varus und König Juba von Numidien den Curio sammt seinem Heer in einer schrecklichen Niederlage vernichtet und so jene Provinz dem Pompejus erhalten hatten, — fuhr er in seiner Betäubung nach Mitylene (auf Lesbos), wo er, ohne zu landen, seine Gattin und seinen jüngern Sohn in's Schiff aufnahm, und segelte von da mit vier zur Noth aufgebrachten Kriegsschiffen nach Cypern, wo er hörte, daß sich bereits Rhodus und die syrischen Städte den Seinen verschlossen hatten. Daher wendete er sich, auf den Rath eines Günstlings, nach Aegypten, wo er noch am ersten Unterstützung zu finden hoffte, weil er einst dem Vater des dort herrschenden jungen Königs durch seinen Einfluß den wankenden Thron wiederhergestellt hatte. Allein statt gastlicher Aufnahme fand der Unglückliche, eben als er bei Pelusium an's Land steigen wollte, den Tod durch Meuchelmord, den ihm die feigen Räthe des Königs bereiteten, um sich dadurch dem nahenden Sieger zu empfehlen (48 v. Chr.).

In Aegypten hatte nicht lange zuvor, ehe Pompejus dort Hülfe suchte,

eben jener Ptolemäus XIII Auletes, der sich nur durch Aufopferung des größten Theiles seiner Schätze sein Reich von den Römern hatte erkaufen können, den Thron seiner Tochter Kleopatra und seinem ältern Sohne, dem noch sehr jungen willenlosen Ptolemäus Dionysos unter der Bedingung hinterlassen, daß beide einander heirathen und gemeinschaftlich regieren sollten. Die Räthe des 13jährigen Königs aber vertrieben die Kleopatra, um ungestört schalten zu können; und als die kluge und entschlossene Kleopatra in Syrien ein Heer sammelte, um sich ihr Recht zu erstreiten, stellten jene Räthe mit dem Könige ein Heer bei Pelusium auf, um ihr den Eintritt in's Land zu verwehren.

Eben um diese Zeit näherte sich Pompejus auf einem Schiffe der Küste und ließ den König um Aufnahme bitten. Als des Königs Räthe, vorzüglich sein Vormund und Vertrauter Photīnus und sein Feldherr Achillas, unschlüssig waren, was zu thun sey, weil man sich weder Cäsar's, noch des Pompejus Ungunst zuziehen wollte, so rieth der Lehrer des Königs, der griechische Redner und Sophist Theodot, den Pompejus hinterlistig zu tödten, weil man dadurch seiner Rache ausweichen und sich am ersten der Gunst des Siegers versichern könne. Der schändliche Rath gefiel; Achillas selbst übernahm die Ausführung und fuhr, von einigen Dienern und zweien ehemaligen römischen Offizieren, dem Kriegstribun L. Septimius und dem Hauptmann Salvius begleitet, auf einer kleinen Barke an das Schiff des Pompejus, um ihn an's Land zu bringen, wo des Königs Heer zum scheinbaren Ehrenempfang aufgestellt war.

Dem Pompejus und seinen Freunden war es auffallend, daß der König ihm nicht selbst entgegenkam; aber Achillas entschuldigte den König mit dem Vorgeben, daß die Meeresstelle hier für Schiffe zu seicht wäre. Der Warnung seiner Freunde ungeachtet nahm Pompejus unter Thränen von Gattin und Sohn Abschied und stieg mit zwei Centurionen, seinem Freigelassenen Philippus und einem Sclaven in die Barke. Lange herrschte eine unheimliche Stille auf der Ueberfahrt; sie zu unterbrechen, sagte Pompejus zu Septimius, er glaube in ihm einen ehemaligen Kriegsgefährten zu erkennen. Da der finstre Septimius nur mit dem Kopfe bejahend nickte, zog Pompejus seine Schreibtafel heraus, um die in griechischer Sprache schon entworfene Anrede an den König zu überlesen. Indeß landete die Barke und als Pompejus aufstehen wollte, um auszusteigen, stieß ihm Septimius von hinten das Schwert in den Leib, worauf Pompejus das Gesicht verhüllte und von noch vielen Streichen des Salvius und Achillas durchbohrt, todt vor den Augen des Königs und seines Heeres niederfiel.

Auf dem Schiffe des Pompejus hatte man das Schwertergeblink gesehen und Cornelia's Jammergeschrei tönte vom Schiff an's ägyptische Ufer herüber. Gleich darauf aber suchte das römische Schiff zu seiner eigenen Sicherheit das Weite. — Solch ein trauriges Ende nahm der große Pompejus im 58sten Jahre seines Alters, am 28. September 48 v. Chr., am Tage vor seinem Geburtstage. Nachdem die Mörder ihm den Kopf abgeschnitten hatten, um ihn einbalsamirt für den Cäsar aufzubewahren, verbrannte sein treuer Philippus den am Strand für die Raubthiere hingeworfenen Leichnam und erwies ihm mit einem dazukommenden römischen Soldaten, der im ägyptischen Exil lebte, die letzte Ehre. (Cicero erinnert bei der Betrachtung von Pompejus Tod an die Unbeständigkeit des Glücks, Valerius Maximus an die kalte Gleichgültigkeit, womit er einst im Dienste Sylla's seine Mitbürger gemordet hatte.)

4. Cäsar in Kleinasien und Aegypten. Der alexandrinische Krieg. Kleopatra. Cäsar im Pontus gegen Pharnaces. Rückkehr nach Rom. Herstellung der Ordnung daselbst.

Während die Trümmer des pompejanischen Heeres sich theils auflösten, theils zur Flotte sich sammelten, um unter Cato und Metellus Scipio und unter den Söhnen des Pompejus die im Osten verlorne Sache — im Westen, und zwar durch die ersteren in Afrika, durch die letzteren in Spanien, wo möglich zu halten, war Cäsar auf die Nachricht, daß Pompejus auf seiner Flucht das Meer erreicht habe, sogleich mit seinem Heere nach dem Hellespont aufgebrochen und nach Kleinasien übergesetzt, um dieses Land seinem Gegner zu versperren.

Bei dieser Gelegenheit gab Cäsar wieder einen jener Beweise von seiner außerordentlichen Geistesgegenwart. Als sein Heer schon über den Hellespont gesetzt war, folgte er demselben in einer kleinen Barke. Plötzlich stieß er auf ein pompejanisches Schiffsgeschwader, das unter Cassius dem Archipelag zusegelte, um sich mit der Hauptflotte zu vereinigen, welche Cato bei Corcyra sammelte. Ohne zu fliehen, forderte vielmehr Cäsar den Cassius mit Entschlossenheit auf, sich zu ergeben, und dieser, dadurch verblüfft, gehorchte, ohne von seiner Uebermacht den mindesten Gebrauch zu machen.

Kaum hatte Cäsar Kleinasien betreten, so unterwarf es sich ihm und ließ sich seine Anordnungen gefallen. Auf die Nachricht indeß,

daß Pompejus sich nach Aegypten gewendet habe, ging Cäsar von Rhodus aus mit einem kleinen Heer von nur 3800 Mann unter Segel und erschien drei Tage nach des Pompejus Tod vor dem Hafen von Alexandria. Alsbald kamen die verrätherischen Vormünder des Königs an Bord und überreichten ihm das Haupt des Pompejus. Mit Abscheu wendete sich Cäsar von diesem Anblick und betrachtete dagegen mit Thränen der Wehmuth den Siegelring seines unglücklichen Gegners und ehemaligen Schwiegersohns, der ebenfalls nicht der Zweite im Staate hatte seyn wollen und durch einen solchen Tod den Cäsar an sein Strebeziel, der Erste zu seyn, hatte bringen müssen. Hat auch Cäsar bei jenem Anblick nicht geahnet, daß in wenig Jahren auch ihn fast das gleiche Schicksal erreichen werde, so mochte doch in diesem Moment ein Gedanke an den Wechsel des Geschicks und an die Vergänglichkeit irdischer Hoheit seine Seele mahnend durchzuckt und jenes Mitgefühl um so aufrichtiger gemacht haben.

Weit entfernt, die elende That zu belohnen, trat er vielmehr in dem vollen Glanz eines römischen Kriegsfürsten in Aegypten auf und drang nicht nur mit Strenge auf die Zahlung einer alten Geldschuld von 10 Millionen Drachmen, die noch von Ptolemäus XII her an Rom für die Ertheilung der Schutzgenossenschaft zu entrichten war, sondern er trat auch in dem schwebenden Thronstreit zwischen Ptolemäus Dionysos und seiner Schwester Kleopatra als Schiedsrichter auf, indem er beiden Theilen gebot, ihre Heere zu entlassen. Pothinus stellte sich mit dem Könige ein, ließ aber das Heer unter Achillas bei Pelusium stehen. Kleopatra hatte sich schon vor diesem Spruch um Cäsar's Schutz bewerben lassen; jetzt ließ sie, nach Entlassung ihres Heeres, sich des Nachts in einem Boote an den königlichen Palast fahren und in Teppiche gehüllt in Cäsar's Zimmer tragen, der, von ihrer leiblichen und geistigen Anmuth geblendet, ihr seinen vollen Schutz zusagte und sogleich ihren Bruder, den jungen König, bei sich in der Burg unter äußern Ehrenbezeugungen als Geisel bewachen ließ.

Als die Räthe des Königs die weitere Entscheidung Cäsar's vernahmen, daß nämlich der König sein Recht mit seiner Schwester theilen solle, reizte Pothinus das ägyptische Volk zum Widerstand

auf und faßte den Plan, den Cäsar bei dem Versöhnungsfeste, das der König zum Schein mit Kleopatra feierte, zu vergiften; aber von einem Sclaven gewarnt, entging Cäsar der Lebensgefahr, sah sich aber nun gegen seinen Wunsch durch einen allgemeinen Aufstand der Aegypter, zu dem sog. alexandrinischen Krieg genöthigt, in welchem er sechs Monate lang mit seinem kleinen Heere, im Brucheion (VII. 8, 1.) eingeschlossen, sich unter mannigfaltigen Gefahren gegen das achtmal stärkere Heer glücklich vertheidigte, bis ihm der pergamenische König Mithridates, ein angeblich unechter Sohn des großen Mithridates, aus Syrien und Phönizien Verstärkung zuführte, durch die es ihm gelang, sich zum Herrn von Aegypten zu machen, das er nun leicht hätte in eine römische Provinz verwandeln können, das er aber der Kleopatra zu Gefallen ihr und ihrem jüngern Bruder als ein römisches Lehensreich übergab.

Die nähern Momente dieses Krieges, von dem uns Hirtius, ein Begleiter Cäsar's, eine Beschreibung hinterließ, sind folgende: Ehe noch Cäsar Verstärkung aus Asien bekommen konnte, drang Achillas an der Spitze des 24,000 Mann starken, meist aus römischen Ueberläufern und Insassen bestehenden Heeres in die Stadt ein, die damals 300,000 Einwohner zählte, schlug die sich ihm entgegenwerfenden Cohorten zurück und besetzte die Stadt bis auf das Brucheion, in welchem Cäsar sich verschanzt hatte und mit Umsicht gegen die Alexandriner vertheidigte, die mit allen Hülfsmitteln versehen waren und den äußersten Muth und Eifer aufboten, um die Römer wo möglich für immer zu vertreiben. Um sich das Meer offen zu erhalten, verbrannte Cäsar die ägyptische Flotte im alexandrinischen Hafen, weil er nicht hoffen konnte, sie zu erobern: dabei wurde aber auch ein Theil des Brucheions und die Hälfte der alexandrinischen Bibliothek ein Raub der Flammen.

Der Krieg wurde verwickelter, als der Eunuche Ganymedes mit des Königs jüngerer Schwester Arsinoë aus Cäsar's Gewahrsam entfloh und das Heer sie freudig begrüßte. Dies erregte die Eifersucht des Achillas, der nun alles that, sich beim Heer im Ansehen zu erhalten. Aber Ganymedes, der selbst nach dem Oberbefehl strebte, ließ ihn ermorden und trat an die Spitze des Heeres. (Um diese Zeit ließ Cäsar den Pothinus, den er nun nicht länger schonen wollte, zumal er immer in geheimer Verbindung mit Achillas gestanden hatte, hinrichten. Theodot entfloh nach Asien und erlitt später einen martervollen Tod.) In Ganymedes aber be-

kam nun Cäsar einen weit tüchtigeren Gegner, der durch seinen Muth und Erfindungsgeist ihn in die schwerste Lage versetzte, indem er den Römern das Trinkwasser abgrub und die Cisternen mit Meerwasser füllte. Nur die Küstenbrunnen halfen noch der Noth ab. Bald darauf gerieth auch die Insel Pharos (VII. 8, 1. a. E.), die durch einen Damm mit dem Brucheion zusammenhing, in die Hände der Aegypter. Vergebens versuchte Cäsar sie wieder einzunehmen. Er wurde zurückgeschlagen und kam dabei in Lebensgefahr: denn als er vom Damm in ein Schiff sprang, dieses aber wegen Ueberfüllung sinken wollte, sprang er in's Meer und schwamm unter einem Pfeilregen etliche hundert Schritte weit nach einem andern Schiffe, wobei er noch dazu mit der einen Hand wichtige Schriften emporhielt, um sie nicht vom Wasser verderben zu lassen.

Die Herausgabe des schwachen Königs änderte an Cäsar's Lage nichts: denn statt zum Frieden zu wirken, setzte Ptolemäus die Feindseligkeiten fort, nachdem Ganymedes und Arsinoë von ihrer angemaßten Stelle zurückgetreten waren. Endlich erschien König Mithridates von Pergamum, ein alter Anhänger Cäsar's, mit einem Hülfsheere aus Asien und eroberte Pelusium. Zwar zog ihm der junge König zu Land entgegen; aber schon hatte sich Cäsar auf dem Seeweg mit Mithridates vereinigt: der König wurde geschlagen und ertrank auf der Flucht im Nil: seinen Leichnam fand man nachher im Nilschlamm. Ohne weitern Widerstand ergab sich hierauf Alexandria dem Sieger und erkannte die Kleopatra und ihren kleinern Bruder als Regenten an, die sich nun beide nach der herkömmlichen Unsitte der ptolemäischen Dynastie miteinander vermählen mußten, obgleich Kleopatra bald nach Cäsar's Abreise — „Mutter des Cäsarion" wurde! Arsinoë mußte sich nach Rom begeben, damit nicht unter ihrem Namen von der Gegenpartei neue Unruhen erregt würden. Vor seinem Abgange ließ sich Cäsar noch eine Zeit lang die schwelgerischen Feste Kleopatra's gefallen, und fuhr mit ihr auf einem Prachtschiffe den Nil hinauf, „um die Wunder des Landes zu betrachten"; dann aber kehrte er wieder zu sich und seiner Aufgabe zurück.

Während Cäsar neun Monate lang in Aegypten durch Kriegs- und Liebesgeschäfte aufgehalten wurde, waren in Kleinasien, in Rom und in Afrika Bewegungen vorgegangen, die den Fortgang seiner Sache in Frage stellten. So nöthig zunächst in Rom seine Gegenwart gewesen wäre, so riefen ihn doch die reißenden Fortschritte des in den Pontus eingebrochenen bosporanischen Königs Pharnäces (K. 4, 5.) zuerst nach Kleinasien, um dem Verlust

dieser wichtigen Provinz vorzubeugen. Denn bereits hatte jener unwürdige Mithridatessohn einen Theil vom Pontus und Kappadocien nebst Kleinarmenien erobert und bei Nikopolis den bithynischen Statthalter Domitius Calvinus geschlagen und näherte sich schon unter grausamen Wüthereien gegen alle Römer und Römischgesinnte der vorderasiatischen Provinz.

Da brach Cäsar mit nur einer Legion von Aegypten, das die Furcht vor der zurückgelassenen Besatzung in Ruhe hielt, auf, um über Syrien nach dem Schauplatz der Gefahr zu eilen. In Antiochia nahm er die Huldigungen vieler Gesandten aus der syrischen Umgegend an, beschenkte den schlauen Idumäer Antipater, der ihm in Aegypten Beistand geleistet hatte, mit dem römischen Bürgerrecht, bestätigte dessen „Gönner", den judäischen Fürsten Hyrkan, (X. 4, 5.) im Hohenpriesteramt und gestattete, die von Pompejus zerstörten Mauern von Jerusalem wieder aufzubauen. Von Antiochia aus eilte er durch Cilicien über den Taurus nach dem Pontus, machte dort den übermächtigen Barbaren durch scheinbares Eingehen in seine hinterlistigen Vorschläge sicher, überfiel ihn dann und brachte ihm in der schweren Schlacht bei Zela eine solche vernichtende Niederlage bei, daß Cäsar, selbst überrascht über das Ergebniß eines nur fünftägigen Feldzugs, an seine Freunde in Rom die berühmten Worte schreiben konnte: Veni, vidi vici! (ich kam, sah, siegte!) Pharnaces verlor alle seine Eroberungen und, nach noch einer unglücklichen Schlacht im Bosporus gegen Domitius, auch sein Leben durch einen treulosen Diener.

Nachdem Cäsar den Bosporus sammt Galatien (das Dejotärus sammt Klein-Armenien abtreten mußte) dem tapfern Mithridates von Pergamum zum Lohn für seine Treue gegeben und den Steuerdruck in der Provinz Asien gemildert, aber auch durch „Straf- und Ehrengelder" seinen Schatz gefüllt hatte, eilte er über Griechenland nach Rom, wo die größte Verwirrung herrschte.

Dort hatte sein Reiteroberst Antonius die Militärgewalt, die er im Namen des wieder zum Dictator ernannten Cäsar ausübte, durch sein leichtsinniges, zügellos schwelgerisches, alles Recht und alle Sitte übermüthig verhöhnendes Leben und Treiben im höchsten Grade mißbraucht, und der eben so verwerfliche Volkstribun

Dolabella, der in Cäsar's Namen die Staatsgeschäfte leitete, hatte durch den Vorschlag einer allgemeinen Schuldentilgung eine bittere Gährung unter der Bürgerschaft hervorgerufen. Anfangs hatte Antonius den Dolabella unterstützt, weil beide sich dadurch von ihren Schulden losmachen wollten; nachher lenkte Antonius wieder ein und machte gegen Dolabella und seinen Anhang die Militärgewalt geltend. Dadurch kam es zu blutigen Gefechten in den Straßen, welche, öfters wiederholt, vielen Bürgern das Leben kosteten, und die allgemeine Sehnsucht nach Cäsar's Ankunft steigerten.

In Rom nach fast zweijähriger Abwesenheit wieder angekommen, stellte Cäsar sogleich die äußere Ruhe her, und was er anordnete und forderte, ward unbedingt bewilligt, zumal er es an Ehren und Belohnungen für seine Anhänger nicht fehlen ließ. Da sein Hauptaugenmerk jetzt vor Allem auf Afrika gerichtet war, wo sich die Hauptkraft seiner Gegner hingeworfen hatte, so mußten Anleihen und Einziehungen der Güter derer, die im Bürgerkrieg gegen ihn geblieben waren oder noch die Waffen gegen ihn trugen, die Mittel dazu hergeben. (Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Güter des Pompejus versteigert und kamen ihrem größten Theile nach in die Hände des Antonius.) Noch war Cäsar in den Vorkehrungen zu diesem Feldzug begriffen, als eine Meuterei unter seinen Legionen ausbrach, deren baldige Dämpfung jedoch seiner Geistesgegenwart so gut glückte, daß er den Feldzug mit Zuversicht antreten konnte.

Seine Veteranenlegionen standen nämlich in Capua und warteten mit Ungeduld auf ihren Abschied, so wie auf die Belohnungen, die er ihnen versprochen hatte. Als er ihnen nun durch den Prätor Crispus Sallustius (den nachmaligen Geschichtschreiber) noch größere Belohnungen versprechen ließ, wenn sie ihm nach Afrika folgen wollten, empörten sie sich und brachen in ihrer Wuth nach Rom auf, um sich ihren Lohn mit Gewalt zu holen. Als sie auf dem Marsfeld angekommen waren, trat Cäsar unerwartet unter sie und fragte sie mit fester Stimme, was sie wollten? Als sie, außer Fassung, ihre Entlassung verlangten, antwortete Cäsar rasch: „Ich ertheile sie euch, und sobald ich mit andern Legionen gesiegt habe, will ich euch meine Versprechungen erfüllen!" Hiermit überließ er die Bestürzten dem quälenden Gedanken, den Ruhm neuer Siege Andern einräumen zu müssen, und ging, sich zu entfernen. Aber von seinen Begleitern ersucht, seine alten Waffen-

gefährten doch nicht unfreundlich zu entlassen, wendete er sich wieder an sie mit der Anrede: „Quiriten!" (d. i. Bürger!) Da riefen alle, sie seyen nicht Quiriten, sondern Soldaten, und baten ihn, sie nach Afrika zu führen. (So weit war die Umwälzung der Sitten und des Staates schon gekommen, daß Bürger und Soldat nicht mehr als Eins, sondern als etwas Getrenntes angesehen wurde.) — Cäsar hatte sie nun da, wo er wollte. Er nahm sie mit, stellte aber in Afrika die Rädelsführer unter ihnen an die gefährlichsten Orte, und entzog seiner zehnten Legion, die sein Vertrauen so schlecht gelohnt hatte, späterhin zur Strafe ein Drittheil der versprochenen Belohnung.

5. Cäsar's Krieg gegen die Pompejaner in Afrika. Cato und Metellus Scipio. Cäsar's Sieg bei Thapsus. Utika's Fall. Cato's Tod.

In Afrika hatte sich, seit Curio's Besiegung durch Attius Varus und König Juba von Numidien, die pompejanische Partei behauptet und seit der pharsalischen Schlacht durch Sammlung der zersprengten Kräfte bedeutend verstärkt. Nachdem bereits Metellus Scipio dort angelangt war, kam auch Cato, der mit der pompejanischen Flotte, von Winterstürmen genöthigt, bei Cyrene gelandet war und das Flottenheer mitten durch die Schrecken der libyschen Wüste hindurch geführt hatte, wobei er das Beispiel der größten Ausdauer in Entbehrungen gab. Zwar fand er bei seiner Ankunft die beiden römischen Feldherren Varus und Scipio durch Eifersucht entzweit und von dem übermüthigen Numidier nicht wie von einem Verbündeten, sondern wie von einem Gebieter behandelt; doch stellte sein Ansehen und seine Klugheit die Einigkeit her, und indem er mit Selbstverläugnung dem Scipio, als dem ältesten Consularen, den Oberbefehl überließ, beschränkte er sich auf die Vertheidigung Utika's.

Eine gleiche Selbstverläugnung hatte Cato geübt, als er nach der pharsalischen Schlacht die Flotte bei Corcyra gesammelt hatte und den Oberbefehl darüber dem Cicero anbot, der als Consular im Range höher stund. Dieser aber schlug ihn aus, weil er voraussah, daß jetzt gegen Cäsar nicht mehr aufzukommen wäre; vielmehr gab er in der Ueberzeugung, daß die Republik, als solche, sich nicht mehr werde halten können, den Rath, daß man allen Widerstand aufgeben solle. Ueber diesen Vorschlag wurde Pompejus Sohn,

Cnejus, so wüthend, daß er das Schwert zog und den Cicero niederstoßen wollte, was aber Cato verhinderte. Während Cato, wenn gleich selbst ohne Hoffnung, glaubte, seinem unglücklichen Vaterlande bis zum letzten Hauch dienen zu müssen, zog sich Cicero, ohnedieß mehr ein Mann der Feder als des Schwerts, nach Italien zurück, um „unter seinen alten Freunden d. i. seinen Büchern" zu leben, die ihm jedoch den Harm um das Vaterland nicht verscheuchen konnten.

Während den Pompejanern in Afrika 10 Legionen mit 20,000 afrikanischen Reitern, mit 120 Elephanten, dazu die Streitkräfte Juba's mit 30,000 Mann zu Fuß und unzähligen numidischen Reitern und Elephanten zu Gebote standen, hatte Cäsar nur 6 Legionen und 2000 Reiter aufgebracht, mit denen er noch im October 47 v. Chr. von Sicilien aus unter Segel ging, um wenigstens die Feinde, die ihn in dieser ungünstigen Zeit nicht mehr erwarteten, zu überraschen. Die Herbststürme jedoch zerstreuten seine Flotte und er erreichte nur mit 3000 Mann zu Fuß und 150 Reitern die afrikanische Küste. Als er in der Nähe von Adrumetum landete und dabei zufällig zur Erde fiel, rief er mit gewohnter Geistesgegenwart: „Afrika, ich halte dich!" und wandelte dadurch die schlimme Vorbedeutung, die seine Soldaten leicht in diesem Zufall hätten sehen können, in eine gute. Bald auch fand sich die ganze Flotte wieder bei ihm ein, so daß er im Anfang des Jahres 46 mit 15,000 Mann einen Streifzug in's Innere vornehmen konnte. Plötzlich aber wurde er von Labienus und Petrejus mit solcher Uebermacht angegriffen, daß er nur durch einen kunstvollen Rückzug einer völligen Niederlage entging.

Nicht lange darauf sah er sich der gesammten Macht Scipio's gegenüber: dieser aber, ein zwar stolzer und hochfahrender, aber ungeschickter Feldherr, säumte mit dem Angriff, um erst den Juba zu erwarten, der noch im Anzug war. — Juba aber mußte wieder umkehren, um erst einen Einfall, den der mauritanische König Bocchus und der für Cäsar fechtende Parteigänger Sittius in sein Land machten, abzutreiben: und so wagte sich Scipio nicht aus seinem Lager heraus und gab dadurch dem Cäsar Zeit, Verstärkung aus Sicilien an sich zu ziehen und seine Soldaten in kleinen Gefechten zu üben. Zwar kam Juba wieder, brachte aber nur eine

geringe Macht mit sich, und da Cato rieth, sich in keine Feldschlacht einzulassen, sondern den Cäsar durch kleine Gefechte hinzuhalten und aufzureiben, so geschah lange nichts Entscheidendes. Endlich aber brachte Cäsar durch geschickte Bewegungen die Gegner zu der Entscheidungsschlacht bei Thapsus 46 v. Chr., welche die Vernichtung des republikanischen Heers, den Fall Utika's und, nach Cato's Beispiel, der den Untergang der Republik nicht überleben wollte, den freiwilligen Tod auch der meisten pompejanischen Häupter zur Folge hatte.

Um nämlich die Gegner aus ihrer festen Stellung zu locken, griff Cäsar die auf einer Landenge gelegene Hauptstadt der Provinz Afrika, Thapsus, zu Wasser und zu Land an. Dieß bewog den Scipio zu dem Entschluß, die Stadt zu entsetzen und den Cäsar auf der Landenge einzuschließen. Mitten unter den Schanzarbeiten aber wurde er von Cäsar überfallen: Schrecken ergriff das Heer; die Elephanten, von den feindlichen Pfeilen und Steinen gereizt, kehrten sich gegen den eignen linken Flügel und vermehrten die Verwirrung; alles löste sich in wilde Flucht auf. Cäsar's Veteranen wütheten gegen die Fliehenden mit solchem Grimm, daß kein Befehl ihrer Führer ihnen Einhalt thun konnte und 50,000 Pompejaner auf dem Platze blieben. Scipio, Juba, Afranius, Petrejus, Labienus entkamen durch die Flucht.

Da nun die zerstreuten Haufen des geschlagenen Heeres überall im Lande plündernd umherzogen, sehnten sich die meisten Städte nach der Ankunft des Siegers. In Utika, wohin sich Cäsar unverweilt wendete, bot Cato alles auf, sowohl den von ihm dort gebildeten, aus 300 Mitgliedern bestehenden Senat, als auch die, übrigens mehr für Cäsar gestimmten, Einwohner pflichtgemäß zur Vertheidigung der wohlbefestigten Stadt zu vermögen. Weil jedoch allen der Muth sank und der Senat es vorzog, die Gnade Cäsar's zu suchen, so war Cato, der ohnedieß in seinem Innern von der Unmöglichkeit der Rettung überzeugt war, nicht dagegen, nahm aber für seine Person das Recht in Anspruch, sich für unbesiegt halten und darnach handeln zu dürfen.

Als Cäsar anrückte und viele Senatoren, aus Furcht vor Cäsar's Zorn, die kurze Zeit zur Flucht benutzen wollten, war Cato selbst ihnen mit Geld und Schiffen behülflich, ja er rieth seinem eigenen Sohne Marcus zur Flucht, der aber standhaft bei ihm ausharren wollte. Er selbst fürchtete für sich von Cäsar nichts; weil aber das Leben ohne den Bestand der Republik keine Bedeutung mehr für ihn hatte, so glaubte der edle Mann in seiner Unbekanntschaft mit

dem höhern Trost, der auch in Ketten noch frei erhält, den Lehrern seiner stoischen Philosophie gemäß sich selbst den Tod geben zu dürfen, um die Republik, als den Inbegriff alles Mensch- und Manneswürdigen, nicht zu überleben. Daß sie nur noch ein wesenloser Schatten war, erkannte er nicht, so wenig, als daß es über sie und jede andre Staatsform hinaus noch ein höheres, unabhängiges Ziel gäbe. — Nach einem Bade nahm er ein letztes Mahl mit seinen Freunden ein, wobei er über den ernsten Gegenstand, der sie alle beschäftigte, redete, und den stoischen Grundsatz, daß nur der Weise frei sey, mit solchem Feuer vertheidigte, daß Allen seine Absicht klar wurde. Hierauf nahm er mit besonderer Rührung Abschied und begab sich in sein Schlafgemach, wo er noch zweimal Plato's Phädon (des Sokrates Gespräch über die Unsterblichkeit) las, und dann nach seinem Schwert greifen wollte. Da er es nicht fand, weil sein Sohn es heimlich hinweggethan hatte, forderte er es mit Ungestüm und ließ, ohne sich an die Bitten und Thränen der Seinigen zu kehren, nicht ab, bis man es ihm brachte. Nun bin ich Herr über mich! rief er, entließ die Weinenden, las noch und schlief dann bis Mitternacht, wo er sich erkundigen ließ, ob seinen Freunden die Flucht gelungen sey. Auf die Nachricht, daß dem so sey, verschloß er die Thüre, stürzte sich in sein Schwert und fiel zu Boden, wobei ein Tisch mit umgeworfen wurde. Auf das Geräusch eilten die Seinen herbei und verbanden seine Wunde; er aber, wieder zu sich gekommen, reißt sie wieder auf und stirbt.

Wenn ein Cato um das, was er für das höchste Gut hält, sein eigen Leben verschmäht, weil er glaubt, es nicht mehr desselben würdig führen zu können, so verdient er auch des Christen Achtung, denn derselbe Cato würde, wenn er in späterer Zeit gelebt und das höchste Gut in Christus gefunden hätte, in den Reihen der Märtyrer einer höhern Freiheit erfunden worden seyn, während ein Cicero bei seinem schwankenden, ängstlich nach den Menschen schauenden und seine Person zu sehr schonenden Wesen einer solchen Aufopferung für das Höchste schwerlich fähig gewesen wäre, wenn er auch theoretisch noch so schön davon reden konnte.

Als Cäsar bei seinem Einzug in Utika, welches ihm die Thore öffnete, Cato's Tod vernahm, sagte er aufrichtig bedauernd: „Cato, ich mißgönne dir deinen Tod, weil du mir deine Erhaltung nicht gegönnt hast!" Auch verzieh er dem jungen Cato und ließ ihm das väterliche Vermögen. Cato's Beispiel wirkte auch auf andere pompejanische Häupter, wenn sie auch nicht, wie er, um einer Idee willen, sondern mehr aus Furcht vor der Strafe des Siegers starben: Metellus Scipio, der sich nach Spanien flüchten wollte und von feindlichen

Schiffen verfolgt, nicht entkommen konnte, erstach sich mit dem Ausruf: „der Imperator ist geborgen!" und stürzte in das Meer; Juba, den sein eigenes Volk zurückgestoßen hatte, und Petrejus, die beide von Cäsar keine Gnade hofften, tödteten sich auf einem Meierhof nach einem Mahle gegenseitig; Afranius und Faustus Sylla wurden im Gefecht gefangen und von den Soldaten in einem Auflauf getödtet. Labienus aber, Attius Varus und Sextus Pompejus entkamen nach Spanien, um dort den Krieg zu erneuern.

6. Cäsar's Milde. Numidien römische Provinz. Cäsar's Rückkehr nach Rom und Triumph. Cäsar gegen die Pompejaner in Spanien: Beendigung des Bürgerkriegs. Cäsar's lebenslängliche Dictatur. Die julische Gesetzgebung.

Milder, als die Besiegten fürchteten, verfuhr Cäsar gegen sie: nur wenige wurden am Leben, andere am Gut gestraft, andere begnadigt. Numidien machte er zu einer römischen Provinz unter dem Namen „die neue Provinz Afrika," nachdem er den westlichen Theil davon dem mauritanischen Könige Bocchus, Cirta insbesondre dem Sittius für ihre Dienste gegeben hatte; sie wurde dem Proconsul C. Sallustius Crispus übergeben, der aber nachher das Land hart mitnahm. (K. 6, 1.)

Nachdem Cäsar, um Meutereien zu verhüten, einen Theil seines Heeres entlassen hatte, kehrte er im sechsten Monate des afrikanischen Feldzugs über Sardinien nach Rom zurück, wo Furcht und Schmeichelei des Senats und seiner Anhänger ihn mit allen den Ehren und Würden überhäufte, welche die von ihm zum Schattenbild gemachte Republik aufbringen konnte. Ein vierzigtägiges Dankfest feierte seinen Sieg bei Thapsus, ein vierfacher Triumph die Beendigung des gallischen, ägyptischen, pontischen und afrikanischen Kriegs; die Dictatur verlieh ihm auf zehn, das erweiterte Sittenrichteramt auf drei Jahre die ausgedehnteste Gewalt über das Ganze, wie über den Einzelnen; und äußere Ehrenzeichen, wie ein goldner curulischer Stuhl neben den Consuln, 72 Lictoren, vier weiße Pferde am Triumphwagen 2c., deuteten einstweilen an, wie weit man noch ferner gehen werde. Dagegen belohnte er seine Freunde mit Aemtern und Würden, seine Soldaten mit Geschenken und Ländereien, und gab der ärmern Volksmenge

an Getreidespenden und Speisungen, die ihren Hunger — an Thierhetzen, Fechter- und andern Spielen, die ihre Schaulust befriedigten, einen Vorschmack von den Vortheilen, die sie bei einem Gebieter haben würden, der, wie er im Senate versicherte, nur ihr „Vorsteher," „Führer," „väterlicher Berather," nicht ihr „Despot oder Tyrann" seyn wolle.

Bei seinem vierfachen Triumphe, den er an verschiedenenen Tagen, nicht unmittelbar nach einander, über die verschiedenen Völker hielt, legte er 72 Mill. Thlr. an Geld und 2822 goldne Kränze im Werth von 5½ Mill. Thlr. in den öffentlichen Schatz. Jede Tragbahre, worauf die Statuen, Gemälde und andere Beutesachen zur Schau gestellt wurden, war aus verschiedenem, den verschiedenen Ländern zukommenden Stoff gearbeitet: für gallische Beute aus Citronenholz, für afrikanische aus Elfenbein, für ägyptische aus Schildkrötenschale rc. Auf seine besiegten Mitbürger enthielt er sich jeder Anspielung. Unter den Gefangenen, die dabei aufgeführt wurden, befand sich der Gallier Vercingetorix (K. 5, 4. a. E.), der nachher hingerichtet wurde, Kleopatra's schöne Schwester Arsinoë, die nachher die Freiheit erhielt, aber von ihrer Schwester im Tempel zu Ephesus ermordet wurde (K. 8, 1.) und Juba's Sohn, noch Knabe, der späterhin seines Vaters Reich wieder bekam. — Neben dem Fortunatempel brach die Achse seines Wagens und er mußte einen andern besteigen. Die Stufen des Jupitertempels ging er auf den Knieen hinauf. — Bei dem öffentlichen Festmahle, das er gab, wurde das Volk an 22,000 Tischen auf das köstlichste gespeis't: selbst Muränen aus den Fischteichen des Hirtius und Falerner- und Chierweine fehlten nicht. — Von 50,000 armen Bürgern bekam jeder außer Getreide und Oel noch 20 Thaler an Geld. Von seinen Kriegern erhielt jeder gemeine Soldat über 1000 Thaler, ein Hauptmann das Doppelte, ein Oberst das Dreifache; doch wären ihnen syllanische Proscriptionen lieber gewesen, so daß er einzelne unzufriedene Wortführer mußte tödten lassen. —

Sein Bemühen, die Gemüther zu versöhnen, insbesondre durch weckmäßige Gesetze eine feste Ordnung zu stiften und dabei die herkömmlichen Verfassungsformen nicht zu verletzen, schien den Römern seine Aufrichtigkeit — dagegen die sclavische Fügsamkeit der Optimaten ihm ihre leichte Vergessenheit der Freiheit zu verbürgen, um die er sie gebracht hatte. War doch selbst Cicero, der noch am meisten Selbstachtung, aber auch große Furcht vor Cäsar hatte und deßhalb nicht in Rom geblieben war, von seiner

Mäßigung ganz hingerissen, und wenn Cäsar nicht allen seinen Gegnern die Rückkehr gestattete, so lag die Schuld an ihrer beharrlichen Opposition.

Bereits war er mit Hervorgebung seiner julischen Gesetze voll beschäftigt, als ihn die Gefahr, Spanien an die unterdeß dort mächtig gewordenen Pompejaner zu verlieren, nach diesem Westlande rief, wo Cnejus und Sextus Pompejus aus den Trümmern der pompejanischen und selbst republikanischen Partei 13 Legionen zusammengebracht und die wichtigsten Plätze in ihrer Gewalt hatten

Bald indeß brachte Cäsar mit nur 8 Legionen die anfangs ausweichenden Gegner am 17. März 45 v. Chr. zu der durch ihre Hitze und Dauer berühmten Schlacht bei Munda (damals einer festen Stadt, jetzt einem Dorfe in der Nähe von Malaga), die den ganzen Parteikampf entschied, die pompejanische Partei gänzlich zertrümmerte und Spanien in die Hände des Siegers legte, der gestand, in dieser Schlacht mehr für sein Leben, als für den Sieg gekämpft zu haben.

Der Kampf war so erbittert, daß die Pompejaner weniger siegen, als morden wollten und durchaus keinen Pardon gaben. Schon schwankten seine Veteranen und das Glück schien ihn zu verlassen. Da sprang Cäsar vom Pferd und stürzte mit entblößtem Haupt, um erkannt zu werden, und mit den Worten: „Wollt ihr mich diesen Knaben überliefern?" in die vordersten Reihen. Er focht so hitzig, daß Viele von seinen Streichen sanken und sein Schild von mehr als hundert Geschossen durchbohrt wurde, bis er mit seiner zehnten Legion und seiner Reiterei das Gleichgewicht wieder hergestellt hatte. Schon neigte sich der Tag, und die Schlacht war noch unentschieden: da gab endlich der Umstand, daß Labienus fünf Cohorten zum Schutze des von einigen mauritanischen Reitern angegriffenen pompejanischen Lagers absandte, dem Cäsar das glückliche Wort in den Mund: „Die Feinde fliehen!" und dieser Ruf, schnell durch die Reihen gehend, ermuthigte die Seinen so, daß die Pompejaner, vom Schrecken gelähmt, nicht länger widerstehen konnten, sondern nun wirklich flohen; ihrer 33,000 Erschlagene bedeckten das Schlachtfeld. Labienus und andere Führer fielen und ihre Köpfe wurden dem Cäsar gebracht. Cnejus Pompejus wurde erst nach langem Umherirren auf der Flucht getödtet und sein Kopf zu Hispalis aufgesteckt, damit sein Tod Niemanden zweifelhaft

sey. Sein Bruder Sextus, der nicht in der Schlacht war, sondern damals bei Corduba stand, rettete sich auf die Nachricht von Cäsar's Sieg in das Gebirg jenseits des Ebro und führte mit den Entkommenen eine Zeit lang ein Freibeuterleben. Erst nach Cäsar's Tode konnte er wieder hervortreten und sich mit einer bedeutenden Macht auf Sicilien festsetzen. — Die festen Städte Munda, Corduba, Hispalis (Sevilla), Gades u. a. fielen theils durch Erstürmung, theils durch Uebergabe in Cäsar's Hände.

Hiemit war der Bürgerkrieg beendigt, der auf beiden Seiten 170,000 Menschen das Leben gekostet hatte; der Triumph daher, den Cäsar nach seiner Rückkehr aus Spanien hielt, konnte, weil es ein Triumph über Römer war, Vielen nicht anders als gehässig erscheinen. Indeß wetteiferte wieder der Senat, ihn knechtischer Weise mit allen ersinnlichen Ehren zu überhäufen, von denen viele die alten Volksrechte auf das schneidendste verletzten: man begrüßte ihn nicht nur als Imperator oder Oberbefehlshaber der ganzen Kriegsmacht (welchen Titel er auf Lebenszeit führen und auf seine Nachkommen solle vererben dürfen), und gab ihm dazu die freie, rechenschaftslose Verfügung über den Staatsschatz, sondern man erwählte ihn auch zum Consul auf zehn Jahre, ja zum lebenslänglichen Dictator und übertrug ihm dazu die alleinige und beständige Aufsicht über die Sitten, die es ihm besonders möglich machte, alle ihm Widerwärtigen aus dem Senat- und Ritterstande zu entfernen und dafür seine Anhänger zu erheben; man gab ihm den Beinamen Befreier und Vater des Vaterlandes; errichtete ihm eine Bildsäule im Capitol, ja noch mehr, man weihte ihm, gleich einer Gottheit, Tempel, Altäre und einen eigenen Priester (Flamen), um den Abstand zwischen ihm und seinem Volke noch größer zu machen. „Längst dienten ja die Götter den Optimaten nur noch zu Hebeln der Staatsmaschine, warum sie nicht auch an dem neuen Hofe einführen, um ihn mit Glanz zu umgeben, sinnlose Namen und Gebräuche bei seiner Ausstattung verschwenden?"

Alle diese Ehren ließ sich der Vernichter des Freistaats um so mehr gefallen, als er sie einerseits für Beweise aufrichtiger Ergebenheit hielt, anderseits sich des Willens bewußt war, die in ihnen liegende Macht nicht in marianischer oder syllanischer Weise zu

mißbrauchen, sondern sie auf eine seinem Geist und der Größe seines Vaterlandes geziemende Weise für die innere und äußere Wohlfahrt des Staats zu verwenden. Und in der That, sowohl in Bezug auf Verbesserung der Gesetze, der Rechtspflege und innern Verwaltung, als auch auf Hebung des Handels und Ackerbaus, auf Herstellung der Ordnung und Sitten, auf Pflege der Wissenschaften und Künste traf Cäsar, vermöge der ihm, wenn auch nicht dem Namen, doch der That nach zustehenden Alleingewalt, in kurzer Zeit Einrichtungen, von denen viele nicht anders, als zweckmäßig bezeichnet werden müssen.

Zur Rechtspflege wurden sowohl Senatoren, als Ritter zugelassen, aber die aus dem Volke genommenen Schatztribunen (X. 4, 2. a. E.) ausgeschieden; die Criminalstrafen wurden geschärft: Unterschleif mit Standeserniedrigung und Geldbuße bestraft; auch traf Cäsar Anstalten, die unendlich große verworrene Masse von Gesetzen zu sichten und ein allgemeines Gesetzbuch anzulegen.

Die republikanische Aemtereinrichtung ließ er bestehen; doch vermehrte er die Zahl der Stellen, um desto mehr seiner Anhänger, darunter selbst Freigelassene und Fremde damit belohnen zu können. So vermehrte er den Senat auf 900 Mitglieder, von denen er die Hälfte nach Gutdünken wählen durfte; bei der Wahl der andern Hälfte nahm das Volk natürlich auf seine Vorschläge Rücksicht. So wurde auch die Zahl der Prätoren auf 14, die der Quästoren auf 40, der Aedilen auf 6 erhöht. Auf diese Weise schuf er bloße Titularwürden und schwächte absichtlich dadurch die Bedeutung aller republikanischen Stellen. — Weniger um sein Andenken dauernder zu machen, als vielmehr um das Volk von der Erinnerung an die Zeiten der Republik abzubringen, legte er mit ungeheuern Kosten ein neues Forum an, das seinen Namen (Forum Julii) trug und hinfort zur Abhaltung der gerichtlichen und andern öffentlichen Geschäfte dienen sollte. (Auf demselben errichtete er der Venus Victrix, als der angeblichen Stammutter seines Geschlechts, einen herrlichen Tempel, der nachher ein Heiligthum der Kunst wurde und sechs Dactyliotheken, eine Gemäldesammlung, die goldne Bildsäule der Kleopatra und andere Kunstgegenstände enthielt. Auf die Einweihung des Tempels folgten kostbare Spiele, bei welchen in einem künstlichen Wasserbehälter Seegefechte gehalten, im Circus 400 Löwen gejagt, wilde Stiere erlegt und eine Landschlacht dargestellt wurde.)

In Betreff der Verwaltung wurde die Dauer der Präturen in den Provinzen auf zwei Jahre, die der Statthalterschaften auf ein Jahr wieder beschränkt; Veteranen wurden mit Landeigenthum und Bürgerrecht, Väter mit vielen Kindern mit Unterstützung bedacht. Um Ruhe zu erhalten und der Pöbelherrschaft zu steuern, beschränkte er die Getreidespenden an so viel unnützes Gesindel und hob die Zünfte (politischen Clubbs) auf; dagegen siedelte er 80,000 Arme in überseeischen Colonieen an. — Zur Hebung des Ackerbaus wurde verordnet, daß dazu wenigstens ein Drittheil freier Menschen verwendet werden müsse. — Zur Belebung des Handels und Verkehrs wurde die Anlegung einer Landstraße vom obern nach dem untern Meer, die Austrocknung der pontinischen Sümpfe, der Durchstich des korinthischen Meerbusens beschlossen. — Der Sittenverbesserung sollte durch strenge Gesetze gegen den Luxus aufgeholfen werden; aber Cäsar ging darin selbst nicht mit seinem Beispiel voraus. — Zur Hebung der Wissenschaften und Künste ließ er Bibliotheken anlegen, Tempel und Theater bauen, ertheilte den Aerzten sowohl als den Lehrern der griechischen Literatur das römische Bürgerrecht und wandte als Oberpontifex große Sorgfalt auf Verbesserung des römischen Kalenders, in welchem man, ihm zu Ehren, dem Monat Quintilis den Namen Julius gab.

Eben diese seine Einführung des **julianischen Kalenders** machte der bis dahin bestandenen gränzenlosen Verwirrung der römischen Zeitrechnung ein Ende. Numa hatte die Rechnung nach Mondjahren eingeführt, deren eines 355 Tage beträgt, so daß nachher bald alle 2, bald alle 3 Jahre ein Mondmonat eingeschaltet werden mußte, um die vier Jahreszeiten einhalten zu können. Späterhin wurde eine andere Einschaltung vorgenommen, bei der aber das römische Jahr im Durchschnitt um einen Tag länger, als das wahre wurde. Daher halfen sich die Pontifices, zu deren Amt das Kalenderwesen gehörte, durch zeitweise Auslassung eines Schaltmonats, verfuhren aber dabei theils aus Unkunde, theils aus Politik (um z. B. den Consuln oder den Statthaltern, oder den Staatspächtern ihr Amtsjahr zu verlängern) so willkührlich, daß zuletzt, zu Cäsar's Zeit, der Januar gleich nach der Herbstnachtgleiche kam, also um drei Monate zurückgewichen war. Da nun Cäsar im Orient die Sonnenjahrsrechnung kennen gelernt hatte und selbst kein schlechter Kenner der Astronomie war, so ordnete er, unter Mitwirkung des alexandrinischen Peripatetikers Sosigenes und seines Schreibers M. Flavius, eine vierjährige Schaltperiode an, nach welcher auf drei, je zu 365 Tagen gerechnete Jahre ein viertes Jahr zu 366 Tagen folgen sollte, wobei freilich jedes Jahr doch noch um 11 Minuten und fast 12 Secunden zu kurz kam, was indeß doch nur alle 128 Jahre einen Tag zu viel gab.

Die Einführung dieser julianischen Zeitrechnung begann mit dem Jahre 45 v. Chr., nachdem das Jahr zuvor auf 445 Tage (also um 80 Tage) verlängert worden war, damit der Unordnung mit Einnemmale ein Ziel gesetzt würde. — (Der julianische Kalender erhielt sich bis zum Jahr 1582 n. Chr., wo er durch den jetzt gültigen gregorianischen ersetzt wurde, welchen Papst Gregor XIII durch Anton Lili einrichten ließ, so daß durch die genaue Berechnung des Sonnenjahrs von 365 Tagen, 5 Stunden, 49 Minuten, 10,8 Secunden jener 128jährliche Schalttag wegfallen konnte.)

---

2. Kapitel.

Kampf der Republik wider dynastisch-monarchische Strebung.

1. Cäsar's monarchische Absichten. Republikanische Gegenwirkung. Die Verschwörung des Cassius und Brutus. Cäsar's Rüstung zum parthischen Krieg. Ermordung Cäsar's.

Es läßt sich schwer ermessen, was Cäsar's Riesengeist, der „das Schöne und das Nützliche, die Wissenschaft und die Kunst, das Große und das Kleine umfaßte", und über so ungeheure Mittel gebot, alles noch geschaffen hätte, wenn die Gränze seiner Regierung nicht so kurz gesteckt gewesen wäre. Auch springt in die Augen, daß eine so mild und wohlthätig geübte Alleinherrschaft dem, bisher der Willkühr einer eigensüchtigen Vielherrschaft preisgegebenen Volke viele gute Hoffnungen für die Zukunft gewährte und daß es sich immer mehr an dieselben gewöhnt haben würde, obgleich die früherhin so hoch bezahlte Volksgunst durch den Umschwung der Dinge ganz im Preise gefallen war. Dagegen sah ein Theil der Optimaten, besonders die von ihm zurückgesetzten, sich wesentlicher Vorrechte beraubt, die ihnen theils Spielraum zur Thätigkeit, theils Gelegenheit zu Gewinn und Ansehen gegeben hatten. Obgleich er durch Aemtervertheilungen und Gnadenerweisungen möglichst viele Zufriedene zu schaffen suchte und besonders die Verdienste seiner ehemaligen Hauptgegner, eines Sylla und Pompejus, allenthalben anerkannte und durch Wiederherstellung ihrer Bildsäulen Viele verwundete Herzen heilte, so konnte er doch nicht hoffen, alle Un=

zufriedenen durch Milde und Großmuth zu gewinnen. Er kannte ihre Gesinnungen, entgegnete aber denen, die ihn vor ihnen warnten, im Bewußtseyn seiner bessern Absichten: „es sey besser fallen, als immer fürchten", und wies den Rath seiner Freunde, sich mit einer Leibwache von jungen Senatoren und Rittern zu umgeben, großartig von sich.

Dennoch hätte sich der Stoff aristokratischer Unzufriedenheit schwerlich in das bösartige Geschwür einer Meuterei gesammelt, wenn Cäsar die zum Schattenwerk gewordenen republikanischen Formen, die eben doch noch zu Recht bestanden, geschont und nicht über sie, als über etwas leib- und lebenloses gespottet hätte, — wenn er sich mit dem Wesen der Alleingewalt begnügt und nicht auch nach dem Namen und den äußern Zeichen derselben gestrebt hätte. Je mehr sich seine Anhänger und Günstlinge an Schmeicheleien überboten und vielleicht manche seiner geheimen Gegner sie absichtlich übertrieben, um ihn desto leichter zu Fall zu bringen, desto mehr ging sein Selbstgefühl in eine stolze Geringachtung, und darum unvorsichtige Behandlung der Formen und Personen über, die schwer empfunden wurde. Mit je weniger Ernst er in vertrauten Kreisen den Königstitel zurückwies, desto mehr Versuche machten seine Freunde, das Volk für die Einführung des Königthums zu stimmen; sie schlugen aber alle fehl und machten seine Stellung zu einer zweideutigen, aus der ihm Verderben erwuchs.

Schon der Besuch der Kleopatra in Rom, wo sie um das römische Bündniß anhielt und den Cäsar tiefer in ihr Netz verstricken wollte, gereichte den römischen Großen, die den unmäßigen Stolz dieser Herrscherin ertragen mußten, zum größten Anstoß. Sie wohnte in Cäsar's Garten jenseit der Tiber und benahm sich in ihrem Uebermuth nicht wie eine abhängige Fürstin, sondern wie die Königin von Rom. „Man ehrte sie unter geheimen Verwünschungen und noch mehr haßte man den Buhler." — Cäsar selbst bewachte sich immer weniger. So empfing er einst den Senat, der in feierlichem Aufzuge ihm die Beschlüsse neuer, ihm zuerkannter Ehren zu überreichen kam, in sitzender Stellung. — So soll er gesagt haben, die Republik sey nur noch ein bloßer Name, ein Ding ohne Körper und Gestalt; sein Wort müßten hinfort die Leute als Gesetz ansehen. — Um die Stimmung des Volks in Betreff der Königswürde zu erforschen, ließen seine Freunde einst

heimlich seine Bildsäule mit dem Diadem schmücken, aber zwei Tribunen rissen es ab und schickten den Thäter unter dem Beifall des Volks in's Gefängniß. — Ein andermal mischten Einige in den Zuruf des Volks den Königsgruß; aber das Volk stimmte nicht mit ein, sondern murrte, und jene Tribunen schickten einige Schreier in's Gefängniß. Hierauf fühlte sich Cäsar bestimmt, dem Volk zu erklären, er heiße Cäsar, nicht König, und beklagte sich im Senat, daß jene Tribunen ihr Amt mißbrauchten und zu seiner Verdächtigung solche Scenen herbeiführten. Jene Tribunen wurden entsetzt, aber das Volk wunderte sich, daß nicht auch ihre Werkzeuge gestraft wurden.

Ungeachtet dieser fehlgeschlagenen Versuche wurde doch noch ein äußerster gemacht. Am Feste der Lupercalien, als Cäsar von der Rednerbühne aus auf seinem goldenen Stuhle dem Festaufzuge zusah, eilte der damalige Consul Antonius in seiner kecken und gewandten Weise plötzlich aus dem Gewühle nach der Bühne, hielt eine für diesen Zweck eingerichtete Rede, trat dann mit einem Diadem Cäsar'n näher und wollte es ihm mit den Worten: „Dieß sendet dir das römische Volk durch mich!" an die Stirne binden. Weil aber das Volk in diesem Augenblick in lautes Wehklagen ausbrach, so wies Cäsar das Geschenk zurück und veranlaßte dadurch lautes Beifallsgeschrei. Als Antonius, sich nicht daran kehrend, fortfuhr, sogar fußfällig um die Annahme zu bitten, endete Cäsar die Komödie mit den Worten: „nur Jupiter sey König!" und schickte die Binde auf das Capitol.

Indeß war die Halbheit, mit der Cäsar diesen, in seinen Augen zeitgemäßen Plan verfolgte, es nur, die ihn scheitern und für ihn verderblich machte. Hätte er mit der ihm eigenen Geistesüberlegenheit und den ihm zu Gebot stehenden Machtmitteln gleich offen und fest sich selbst zum König erklärt, so hätte sich mit Einemmal „das Schreckbild des Königthums" verloren und wäre ohne Widerstand als ein Geschenk angenommen worden, da jedem Verständigen einleuchten mußte, daß ohne Cäsar's großen Geist und feste Hand das Reich in heillose Verwirrung gerathen und Leben und Gut der Bürger wieder in Frage gestellt werden würde. Aber jene versteckt und verzagt vorbereitende Weise forderte Jeden zur Vergleichung auf, gab dem Schattenbild der Republik wieder den Schein des Lebens und zu dessen Vertheidigung jungen, theils ehrgeizigen, theils enthusiastischen Gemüthern die Waffen in die Hand. Und doch war es keineswegs ursprünglich

und allein der republikanische Widerwille gegen die vormals so verhaßte Regierungsform, welcher Cäsar's Fall herbeiführte, sondern vorzugsweise der Haß einzelner Optimaten gegen eine Gewalt, von welcher die ihre beschränkt wurde, — ein Haß, der bloß die republikanischen Regungen benützte, um, was er außerdem nicht gewagt hätte, jetzt desto leichter, — aber auch da nicht einmal offen, sondern meuchlerisch — zu vollführen.

Auch brachte die sich bildende Verschwörung nur die kleine Zahl von 60, meist jungen Männern auf, die alle dem Senatorenstande angehörten und, obgleich sämmtlich von Cäsar mit Wohlthaten bedacht, dennoch zum geringsten Theile aus Freiheitsliebe, zum größern aus Ehrgeiz und Eigennutz sich dazu hergaben, wie denn wirklich sein Tod schon beschlossen war, ehe noch seine Freunde mit der Königsidee so deutlich hervortraten.

Es war zunächst C. Cassius Longinus, derselbe, der früherhin gegen die Parther so rühmlich gefochten hatte (X. 5, 5. a. E.), in dessen finsterm, verschlossenen, mit sich und der Welt zerfallenen Gemüthe der Mordplan keimte und reifte. Früher Pompejaner, suchte er nach der Schlacht bei Pharsälus durch Vorbitten des M. Brutus Gnade bei Cäsar und nahm eine Legatenstelle bei ihm an. Dieser Abfall versetzte ihn lange Zeit, — seinen alten, anfangs in Afrika, dann in Spanien glücklich fechtenden Freunden und dem neuen glücklichen Herrn gegenüber — in die peinlichste Lage und störte seine ganze Ruhe. Mißtrauen und Neid hielten ihn von einer aufrichtigen Annäherung an Cäsar zurück, und bewogen auch diesen, ihm nicht recht zu trauen und ihn bei einer Bewerbung um das Consulat dem M. Brutus nachzustellen. Nun ging der Neid gegen den Mächtigern in Haß über, und der Neid, die Freiheit zum Vorwand nehmend, brütete Mord. Wie Cassius die andern Theilnehmer gewann und wie sie sich, jeder die wahren Ursachen seiner Unzufriedenheit vor dem Andern verbergend, für jenen Zweck zusammenfanden, ist nicht ganz bekannt. Bei Cäsar's mildem und großherzigem Benehmen, womit er schon einigemal entdeckte Verschwörungen durch bloße Bekanntmachung bestraft und Verfassern von Schmähschriften verziehen hatte, war gegenseitige Verständigung der Verschwornen um so leichter. Der verbrecherischen

Verbindung, die übrigens ohne Eid und Opfer eingegangen wurde, fehlte indeß ein Mann, der ihr durch seinen Namen und lauteren Freiheitssinn den Schein der Rechtmäßigkeit verleihen könnte. Zu einem solchen schien **Marcus Brutus**, als vermeintlicher Abkömmling des alten Brutus (VIII. 3, 11.), als Neffe und Eidam des Republikaners Cato von Utika (dessen Tochter Porcia seine Gattin war) und als aufrichtiger, den Lehren der Stoa vom Tyrannenhaß schwärmerisch ergebener, dabei aber in der Gunst Cäsar's so hochstehender Mann am geeignetsten zu seyn. Da es ihm jedoch nie von selbst beigefallen wäre, seine Freiheitsgrundsätze bei Cäsar in Anwendung zu bringen, von dem er als Pompejaner nicht nur Begnadigung, sondern auch eine Gunst nach der andern angenommen hatte (wie z. B. die gallische Statthalterschaft, dann die wichtige städtische Prätur mit der Aussicht auf die reiche macedonische Statthalterschaft): so mußte Cassius, wiewohl er mit ihm zerfallen war, sich entschließen, ihn beizuziehen, weil mehrere nur unter dieser Bedingung ihren Beitritt erklären wollten. Nur nach vielfachen, geschickt berechneten Versuchen, den Tyrannenmörderberuf in ihm zu wecken, entschied sich M. Brutus, durch die auf ihn gesetzten Hoffnungen geblendet, für die düstre Sache, die nun durch ihn erst an Festigkeit und Zuwachs (bis zu der angegebenen Zahl) gewann.

Um ihn dafür zu stimmen, schrieb man an die Bildsäule des ältern Brutus auf dem Capitol: „O daß du noch lebtest!“ und an die Bildsäule Cäsar's die Worte: „Brutus wurde der erste Consul, weil er die Könige —, Cäsar wurde zuletzt König, weil er die Consuln vertrieb!“ Aber Brutus schien den Sinn nicht zu verstehen. Da legte man Zettel auf seinen Prätorsitz, worauf stand: „Brutus, du schläfst!“ — Er erwachte noch nicht. Halblaute Seufzer und Klagen nach einem Brutus umtönten ihn öfter: „er blieb stumm,“ bezeugte vielmehr dem Cäsar nach dessen Rückkehr aus Spanien auf's neue seine Treue. — Da bot Cassius dem Brutus die Hand der Versöhnung und that dabei die prüfende Aeußerung, daß man im Senat damit umgehe, dem Cäsar am 1. März den Königstitel zuzuerkennen. Als Brutus darauf bloß sagte, dann werde er eben an diesem Tage seinen Grundsätzen gemäß aus dem Senate wegbleiben, da verhalf Cassius der durch jene versteckten Aufforderungen doch schon rege gemachten Phantasie und Eitelkeit des Brutus vollends zum klaren Begriff, und nun erst ging

derselbe rasch in die Conception ein und im Freiheitsenthusiasmus auf, so daß man mit Recht sagen konnte, daß den Brutus der Haß gegen die Herrschaft, den Cassius aber der Haß gegen den Herrn zur That trieb.

Demnach enthält der Wahlspruch der Verschwornen: „Freiheit und Vaterland" kaum für Brutus „eine Wahrheit", da er ihm „wenigstens in Bezug auf Cäsar nur von Außen aufgedrungen" wurde, in den Uebrigen aber, abgesehen von den sonstigen unlautern Beweggründen, sich bei der Ausführung nur „Verstellung, Undank, Feigheit und Unverstand überboten." — Undank, weil sie alle von Cäsar Wohlthaten begehrt und empfangen hatten; Verstellung, weil sie bis zum letzten Augenblick ihm Ergebenheit heuchelten; Feigheit, weil sie nicht in offener, mannhafter Empörung ihr Leben einsetzten, sondern jeder persönlichen Gefahr auswichen; Unverstand, weil keiner von ihnen, theils aus geistiger Beschränktheit, theils aus Gleichgültigkeit gegen das Gemeinwohl die furchtbaren Folgen dieses Schrittes erwog, sondern fast alle (mit Ausnahme des Brutus) nur sich selbst dabei im Auge hatten.

Unter den Verschwornen, deren Namen man nur zum geringsten Theile kennt, sind als Cäsarianer folgende hervorzuheben: Decimus Brutus, der unter Cäsar im gallischen Krieg und im Bürgerkrieg Unterfeldherr gewesen, von ihm zum Statthalter in Gallien gemacht, dann zum Consulat bestimmt war und überhaupt Cäsar's höchstes Vertrauen genoß. Nur „eitle Neuerungssucht" bestimmte ihn, der Verschwörung beizutreten. — P. Servilius Casca verdankte Cäsar'n das Tribunat; weil ihn aber Cäsar nicht schnell genug beförderte, wurde er sein Gegner; — L. Tillius Cimber, wegen seiner geselligen Talente von Cäsar bevorzugt, war von ihm zum bithynischen Statthalter bestimmt: weil aber Cäsar seinen verbannten Bruder nicht begnadigen wollte, ließ er sich für die Verschwörung gewinnen, deren Geheimniß er so streng wie die Andern bewahrte, obgleich er oft betrunken war. — C. Trebonius, stets vom Cäsar mit Vertrauen beehrt, früher als Unterfeldherr desselben in den meisten Feldzügen thätig, nachher Prätor in Rom und Proprätor in Spanien, zuletzt Consul mit Anwartschaft auf die Provinz Asien, ein ungleicher Character, den, wie der Erfolg zeigte, Habgier zum Freiheitsmann machte. — Warum die Verschwornen nicht auch den Cicero beizogen, der mit vielen von ihnen, besonders mit M. Brutus, seinem Zögling in der Beredsamkeit, in naher Verbindung stand

und im Allgemeinen dessen Freiheitsideen billigte, der auch wirklich, weil er sich durch die neue Lage der Dinge außer Thätigkeit gesetzt und in seinen Verdiensten nicht mehr gehörig anerkannt sah, fortwährend zu den Mißvergnügten gehörte, und von steter Furcht vor Cäsar geplagt, Tag und Nacht ängstlich bemüht war, dessen Achtung zu gewinnen und durch nichts bei ihm anzustoßen? — Allein eben dieser sein Mangel an Entschiedenheit und Thatkraft bestimmte die Verschwornen, ihn aus dem Spiel zu lassen, in das er sich aber auch gewiß durchaus nicht eingelassen hätte.

Zur Ausführung des Mordbeschlusses fehlte nur noch die Gelegenheit. Die bequemste dazu bot Cäsar selbst, ohne es zu ahnen. Schon während er das Innere des Reiches in so großartiger Weise ordnete, hatte er zugleich den Blick auf die Außenverhältnisse gerichtet und sich — theils aus Ehrgeiz, um gleich an den Anfang seiner Regierung einen großen Thatendenkstein zu setzen und zugleich das Königthum anzubahnen, theils aus Politik, um das vergossene Bürgerblut mit dem Blute von barbarischen Feinden zu versöhnen und zugleich die Legionen zu beschäftigen, — zu einem Krieg mit den Parthern gerüstet, mit dem lautgebilligten Zweck, das für Rom so gefährliche Arsacidenreich zu stürzen, dessen Vordringen nach dem Westen her immer ungestümer wurde: „die neuen Perser sollten ihren Alexander finden." Alles war schon zu diesem Feldzug bereit, der mit Unterwerfung der räuberischen Dacier und Geten an der Donau beginnen und nach Besiegung der Parther mit völliger Unterwerfung der Länder am caspischen und schwarzen Meer und zuletzt Germaniens beendet werden sollte. Er fürchtete in seiner Abwesenheit keine Empörung, da sich ja während des Bürgerkriegs die Ruhe erhalten hatte; um Reibungen zwischen seinen Anhängern zu verhüten, verfügte er auf mehrere Jahre hinaus über die Staatsämter (wobei alle seine Mörder bedacht wurden), und so schien der Staat nicht gefährdet, — wiewohl wer diejenigen, welche ihn in seiner Abwesenheit vertreten sollten, den schwachen Ritteroberst Lepidus, den Wüstling Antonius und den gewissenlosen Dolabella kannte, für eine lange Dauer der Ruhe gewiß nicht hätte bürgen mögen. In seinem Testament, das er für alle Fälle errichtete, bestimmte er, weil er kinderlos war, seinen Großneffen

Octavius durch Adoption zu seinem Haupterben, ohne ihn jedoch davon zu unterrichten.

Um die Einführung des Königthums gleichsam nicht von dem Willen der Menschen abhängig zu machen, gebrauchte Cäsar einen religiösen Betrug, indem er als Oberpontifex in den sibyllinischen Büchern forschen und aus einem Spruche darin herausdeuten ließ, daß die Parther nur von einem Könige besiegt werden könnten. Daher beraumte er vor seinem Abgang zum Heer, der gegen das Ende des März (44 v. Chr.) festgesetzt war, noch eine Senatssitzung auf den 15. desselben Monats an, an welchem Tage über den Antrag, ihm den Königstitel für die außeritalischen Reichstheile zu geben, abgestimmt werden sollte: denn die Anerkennung dieses Titels für Rom und Italien, hoffte er, würde sich nach seiner siegreichen Heimkehr von selbst einstellen. Diese Sitzung nun, die in die Curie des Pompejus berufen war, gab den Verschwornen die günstigste, weil sicherste, Gelegenheit für ihre Absicht, zumal Spiele in dem daranstoßenden Pompejustheater den Vorwand geben konnten, eine Gladiatorenschaar zum Schutze der Verschwornen bereit zu halten. Und so wurden denn die Iden des März, vor denen so mancherlei Anzeichen den Dictator vergebens gewarnt hatten, der verhängnißvolle Tag, an welchem, wenn auch nicht der beste, doch der größte Geist, den Rom hervorgebracht hat, mitten in dem Senate, unter Meuchelmörderdolchen fiel, und Rom, das durch ihn auf dem Weg der Ruhe zur vollsten Glanzentwicklung begriffen war, in neue grauenvolle Verwirrung gestürzt wurde.

Unter den gedachten Anzeichen, die theils zufällige und nachher darauf gedeutete, theils von seinen, um ihn besorgten Freunden absichtlich bereitete waren, werden aufgeführt: die Auffindung einer alten ehernen Tafel mit einer griechischen, auf seinen gewaltsamen Tod deutenden Inschrift; das Klingen der heiligen Schilde (VIII. 3, 5.) in der Nacht vor dem Morde, „stets eine Andeutung furchtbarer Ereignisse", das Selbst-sich-öffnen der Thüre von Cäsar's Schlafgemach; das Nicht-fressen-wollen seiner Pferde; bedenkliche Opferzeichen, aus denen der Haruspex Spurinna ihn vor diesen Iden warnte. Mit dunkeln Gerüchten trug man sich allenthalben: durch sie angeregt, träumte der Gemahlin Cäsar's, Calpurnia, in der Nacht vor dem Schreckenstag ihr Gatte sey, mit Wunden bedeckt, ihr in die Arme gefallen. Unter Thränen bat sie ihn daher am Morgen, die Wohnung

nicht zu verlassen. Cäsar, der, ungeachtet er ihr nicht Treue gehalten hatte, sie doch stets als eine „besonnene und männlich gesinnte Frau" achtete, glaubte ihr folgen zu müssen, und gab, zumal er sich ohnedieß unwohl fühlte, dem Antonius, seinem damaligen Mitconsul für dieses Jahr, den Auftrag, den schon versammelten Senat zu entlassen.

Unterdeß waren die Mörder durch seine Zögerung in tödtlicher Angst, es möchte ihr Geheimniß verrathen seyn; selbst M. Brutus war darüber in Unruhe, weil seine Gemahlin Porcia, eine leidenschaftliche Republikanerin, die ihm noch in der Nacht durch Selbstverwundung das Geheimniß zu entlocken gewußt hatte, Boten über Boten an ihren Gatten schickte, um sich über den Ausgang zu befragen. — Daher ließen die Verschwornen durch den Decimus Brutus, der stets den vertrautesten Zutritt zu Cäsar hatte, nach den Hindernissen forschen. Cäsar empfing ihn als Freund und theilte ihm Calpurnia's Traum mit. Voll Verstellung suchte Dec. Brutus alle Bedenken zu verscheuchen und zu zeigen, wie unklug es sey, die Sache der Königsernennung verschieben zu wollen, „bis ein Weib bessere Träume habe," so daß Cäsar schwankte, und sich von des D. Brutus Hand fortziehen ließ.

Es war schon Mittag: ohne irgend eine Sicherheitsmaßregel ließ Cäsar sich, als unbäßlich, in einer Sänfte nach der Curie bringen. Unterwegs soll er dem Seher Spurinna zugerufen haben: „Nun, die Iden sind da!" — worauf dieser geantwortet habe: „aber noch nicht vorüber!" Eben so wurde ihm von Jemanden (Manche sagen, es sey sein Gastfreund, der griechische Philosoph Artemidorus, der Lehrer des Octavius, gewesen) auf dem Wege eine Schrift überreicht mit der dringendsten Bitte, sie sogleich zu lesen. Daran wurde jedoch Cäsar durch andere andringende Gesuchsteller verhindert: jene Schrift aber enthielt die klare Anzeige der Verschwörung. So ging denn Cäsar blind seinem Schicksal entgegen, dessen Macht (sagt der Heide Vellejus) „demjenigen die Gedanken umnebelt, den es verderben will."

Zum letztenmal hatte auf diesem Zug zur Curie „Rom seinem Herrscher gehuldigt: er setzte den Fuß aus der Sänfte in das Grab." Vor dem Eintritt in die Curie wurde er noch durch Bittgesuche aufgehalten, und die Verschwornen hatten schon, falls Verrath sich zeigen würde, einander Winke gegeben, „durch Selbstmord der Verhaftung zuvorzukommen." Den Antonius, der als treuster und kühnster Anhänger Cäsar's am meisten zu fürchten war, hielt Trebonius durch ein ab-

sichtliches Gespräch noch eine Zeit lang außerhalb der Curie auf, als Cäsar schon, von den übrigen Verschwornen umdrängt, eingetreten war und die Versammlung die Sitze einnahm. Als Cäsar auf seinem goldenen Sessel Platz genommen hatte, trat zuerst Cimber dicht vor ihn hin, bat ihn für seinen verbannten Bruder, und küßte sammt noch einigen andern hinzugetretenen Verschwornen dem Cäsar Stirn und Brust, gleich als wollten sie ihn dadurch erweichen, im Grund aber, um zu prüfen, ob er gepanzert wäre. — Als Cäsar bemerkte, daß es zur Entscheidung dieser Sache jetzt nicht Zeit wäre, wurden sie ungestümer; er wollte aufstehen, sich ihrer Zudringlichkeit zu erwehren. Da riß Cimber die Toga von Cäsar's Schulter und gab dadurch das Zeichen. „Das heißt Gewalt!" rief Cäsar und in diesem Augenblicke stieß der hinter seinen Stuhl getretene Casca mit dem Dolch nach seinem Hals, verwundete ihn aber nur leicht. „Verruchter, was machst du?" schrie Cäsar und durchbohrte mit seinem Silbergriffel des Mörders Arm: aber im Nu stießen ihm alle Verschwornen, auf den ermunternden Zuruf des Cassius, ihre Dolche mit solcher Wuth in den Leib, daß mehrere von ihnen, selbst M. Brutus, an der Hand verwundet wurden. Beim Anblick des M. Brutus soll Cäsar gesagt haben: „Auch du, mein Sohn!" Nach fruchtlosem Widerstand verhüllte Cäsar sein Haupt und seine Füße mit der Toga und sank, von 23 Wunden bedeckt, vor der Bildsäule des Pompejus danieder.

Entsetzt vor dem schaudervollen Auftritt flohen die übrigen Senatoren auseinander, ohne auf des Brutus Rede zu hören, mit der dieser die That rechtfertigen wollte: denn man kannte die weitern Absichten der Mörder nicht; auch das Volk, unter das sie mit dem Rufe der Freiheit traten, entfloh bestürzt, so daß die Befreier es für gut fanden, auf dem Capitolium Schutz zu suchen. Eine Zeit lang lag der Ermordete allein in seinem Blute da; dann hoben ihn drei seiner Sclaven auf, legten ihn in die Sänfte mit herabhangendem Arme und trugen ihn nach Haus.

Nicht abzuweisen ist der Gedanke, daß den Cäsar für unrechtmäßig an sich gerissene Gewalt, obwohl er sie zuletzt nach befriedigtem Ehrgeize nur zum Guten zu gebrauchen den besten Willen hatte, die Strafe höherer Vergeltung traf, die selbst einige der Alten darin erkannten. Auch mag, wenn wirklich nach der Behauptung seiner Feinde M. Brutus sein im Ehebruch mit dessen Mutter, Servilia, des jüngern Cato Schwester, erzeugter Sohn gewesen seyn sollte, für diese, wie für sonstige

vielfache eheliche Untreue (welche nach römischem Recht der beleidigte Mann am ertappten Thäter mit dem Tode bestrafen durfte) sein Tod gerade durch Brutus Hand den Nemesis-Character an sich tragen, wie wohl jener verdorbenen Zeit für solches Urtheil das sittliche Gefühl fast ganz verschwunden war, das in der frühern Zeit der Republik gerade in diesem Punct so strenge gewesen war. — Dagegen ist ebenfalls nicht zu verkennen, daß eine höhere Vergeltungsmacht auch die theils eigensüchtigen, theils wahnbethörten Vollstrecker jener Strafe für die Mordwuth, mit der sie „das edle Wild zerfleischten,“ so wie für das blutvolle Elend, das sie dadurch von Neuem über das römische Reich brachten, schon binnen wenigen Jahren fast alle mit dem gleichen Lohn eines gewaltsamen Todes bestrafte.

Abgesehen aber von jenen Schattenseiten in des Usurpators Character ist und bleibt Cäsar eine großartige Natur, bei der das Größte dies ist, daß er den Kampf, zu dem ihn sein Ehrgeiz trieb, mit Menschlichkeit ohne alle Grausamkeit durchkämpfte und auch nach dem Siege „aller Rache entsagte“, so daß selbst seine ärgsten Feinde „die Tugend der Milde“ in ihm anerkennen mußten und seine Vertrauten dieselbe sein Verderben nannten. Was seine übrige Geistesgröße betrifft, so „hatte ihn (sagt Drumann) die Natur befähigt, in Allem groß zu seyn; ihm blieb die Wahl, als Feldherr, Staatsmann, Gesetzgeber, Rechtsgelehrter, Redner, Dichter, Geschichtschreiber, Sprachforscher, Mathematiker und Architect zu glänzen. Nie gebrach es ihm an Kraft oder Zeit; denn er erhaschte im Fluge, was Andre mühsam sich aneignen; das Verworrenste löste sich schnell vor seinem Adlerblicke, und selbst Verschiedenes zugleich zu bedenken, war ihm möglich und leicht. Den Gaben entsprach die Empfänglichkeit; das Wissenswürdige, von welcher Art es auch seyn mochte, hatte Bedeutung und Werth für ihn.“

2. Rathlosigkeit der Verschwornen. Cicero's Beitritt. Antonius ergreift das Ruder. Amnestie. Vertheilung der Provinzen unter die Republikaner. Cäsar's Testament. Das Volk gegen die Mörder. Die Leichenfeier. Des Antonius Willkührherrschaft.

Durch den bessern Einfluß des Brutus, der die Sache der Freiheit durch kein weiteres Blutvergießen befleckt wissen wollte und schon vorher die gefürchtetsten Anhänger Cäsar's, die zugleich mit Cäsar hatten fallen sollen, darunter namentlich den Antonius, am Leben erhalten hatte, waren die Verschwornen weit entfernt, ihren

Reactionsplan mit Mord und Plünderung durchzuführen, wozu sie jetzt auch die Macht nicht in Händen gehabt hätten. Was sie also nicht wollten, wußten sie, nicht aber, was sie wollten, da sie durchaus nichts vorgesehen hatten. Sie hatten geglaubt, Volk und Senat werde ihr Befreiungswerk vollenden, aber sich in dessen republikanischem Sinne völlig getäuscht. Nur wenige Senatsglieder fanden sich bei ihnen auf dem Capitolium ein, meist solche, die sie vorher der Theilnahme nicht gewürdigt hatten, und die jetzt kamen, um Lohn und Ehre mit ihnen zu theilen oder, wie am andern Tage der elende Dolabella, um sich das ihm von Cäsar zugedachte Consulat zu sichern. Doch kam auch Cicero, auf welchen Brutus jetzt nach vollbrachter That besonders Rechnung gemacht hatte. Er ergriff mit dem größten Eifer die eingetretene Katastrophe, um die Freiheit (unter der freilich nur „die durch Sylla verjüngte Aristokratie" zu verstehen ist) mit dem ganzen Gewicht seines Redetalents zu unterstützen und seinen verlornen Einfluß auf die Erhaltung und innere Lenkung des Staats wieder zu gewinnen. Sein Rath — M. Brutus und Cassius, als Prätoren, sollten sogleich den Senat auf's Capitolium berufen, Cäsar's Einrichtungen aufheben und jeden mit der Aechtung bedrohen, der sie vertheidigen würde, — konnte für den Augenblick die einzige, wenn gleich nicht verbürgte Aussicht auf Gelingen geben. Allein Brutus, hochsinnig, aber unklug wie er war, wollte die einmal bestehende Verfassung nicht verletzen und schlug — nachdem noch ein Versuch, das Volk für die von ihm nicht mehr verstandene Freiheit zu gewinnen, fehlgeschlagen war, — mit aller Naivetät vor, die neue Anordnung der Dinge durch den Antonius, als dermaligen Consul, betreiben zu lassen!!

Während so die Befreier die Zeit mit Beglückwünschungen und Betrachtungen verloren, trat der geisteskräftige, aber eigensüchtige Antonius aus dem Versteck, das er in der ersten Bestürzung gesucht hatte, hervor und bemächtigte sich heimlich des in einem Tempel niedergelegten öffentlichen Schatzes von 35 Mill. Thalern, in der Absicht, damit seine Schulden zu bezahlen und sich Anhänger im Volk und unter den Parteien zu gewinnen. Und da ihm Calpurnia im ersten Schrecken, aus Besorgniß vor

Plünderung und Ueberfall, auch Cäsar's Privatschatz (von 4000 Talenten) nicht nur, sondern auch Cäsar's ganzen schriftlichen Nachlaß zur vermeintlich sicheren Aufbewahrung ausgehändigt hatte, so war er im Besitz der bedeutendsten Mittel, durch die er hoffte, als Erbe Cäsar's auftreten und einstweilen in seiner Consulatseigenschaft das Ruder ergreifen zu können.

Noch in derselben Nacht war auch Lepidus mit den Truppen in die Stadt und auf den Markt gerückt, gleichfalls in der Absicht, Cäsar's Stelle zu vertreten; doch ließ er sich in seinem natürlichen Schwachmuth sogleich vom Antonius durch das Versprechen des Oberpriesteramts für dessen ihm verborgenen Plan gewinnen.

Jetzt sandten die „Befreier" an Antonius und Lepidus, um sie im Namen der Freiheit zur Vereinigung mit ihnen einzuladen. Antonius, der sich dadurch in seiner Consulswürde von ihnen anerkannt sah, verwies sie mit listiger Berechnung auf eine Senatsberufung, und sie sahen darin auch von seiner Seite eine handbietende Annäherung. Schon am andern Tag berief Antonius den Senat in den Tempel der Tellus; die Befreier, jetzt als Schutzflehende anstatt als Schutzgewährende, wagten es nicht persönlich zu erscheinen, hatten aber kurz vorher die meisten Senatoren für sich gestimmt und hofften viel von Cicero's Beredsamkeit.

Den Antrag auf Verzeihung für die Mörder ließ Antonius gelten; doch als auch auf Belobung der That angetragen wurde, warf er die feinberechnete Bemerkung hin, daß, wenn man auf diese Weise Cäsar'n für einen Tyrannen erklären wolle, ein jeder von ihnen auch den Aemtern entsagen müsse, die er dem Tyrannen verdanke; ja daß dann auch die Veteranen die Ländereien zurückgeben müßten, die ihnen Cäsar zuerkannt hatte. Das wirkte: die Wenigsten wollten ihre Aemter und Würden aufgeben, und fürchteten die Wuth der Veteranen, die, um ihre einmal erworbenen Rechte zu wahren, sich bereits zu Tausenden in Rom eingefunden hatten und in rachedrohender Haltung vor der Curie auf die Senatsbeschlüsse warteten.

Weil nun unter solchen Umständen beide Parteien einander

fürchteten und den Frieden zu erhalten wünschten, so fand des Antonius vermittelnder Vorschlag, daß man sämmtliche Anordnungen Cäsar's, als bereits zu tief in alle Verhältnisse eingreifend, bestätigen und seine Mörder aus Rücksicht auf deren Verwandte begnadigen solle, leichten Eingang, und selbst Cicero war einer der ersten, der ihn unterstützte und, auf Athens Vorgang hindeutend, die griechische Bezeichnung „Amnestie" empfahl. Hiemit aber gaben die Freiheitsfreunde das Heft aus der Hand, und bald sollten sie gewahr werden, daß sie statt eines so milden Tyrannen die Tyrannei selbst erst in ihrer furchtbarsten Gestalt eingesetzt hatten, da ein so gewissenloser und leichtsinniger Mensch, wie Antonius, den Nachfolger Cäsar's zu spielen unternahm.

Um nun vor Allem den befriedigten Veteranen keine Gelegenheit zu geben, ihren Gefühlen für den ermordeten Helden vollen Lauf zu lassen, drang man in Cäsar's Schwiegervater Calpurnius Piso, ein öffentliches Begräbniß und die Bekanntmachung des Testaments zu unterlassen, was jedoch dieser entrüstet mit der Gegenbemerkung zurückwies, warum sie denn, was Cäsar zu ihren Gunsten verfügt habe, bestehen lassen, dagegen was er für seine Familie bestimmt habe, umstoßen wollten? — Man mußte sich beides gefallen lassen, und selbst Antonius, dem besonders die Unterdrückung des Testaments am Herzen lag, fügte sich, da das Leichenbegängniß zu seinen Absichten taugte.

Um nun dem Volke die Furcht vor einem Bürgerkrieg zu benehmen, verkündigte man ihm die Beschlüsse des Senats und Cicero selbst pries sie mit Freuden an. Als sodann das Volk die Begnadigten sehen wollte, gingen diese aus ihrem Sicherheitswinkel hervor und wurden zum Zeichen der Versöhnung unter dem Beifallruf des Volks von Antonius umarmt! In der neuen Senatssitzung, der auch die Begnadigten beiwohnten, wurden sodann auch Cäsar's Verfügungen über die Provinzen bestätigt und demnach Brutus für Macedonien, Cassius für Syrien, Cimber für Bithynien, Trebonius für Asien, Decimus Brutus für Cisalpinien bestimmt.

Alle Gefahr schien nun entfernt, alles wieder im Geleise. Jetzt

aber ließ Antonius seine Minen springen, um Rom „von seinen Befreiern zu befreien" und sich auf Cäsar's goldnen Stuhl zu setzen. Zunächst ließ er Cäsar's Testament in seiner Wohnung eröffnen: die Erben waren drei Enkel von Cäsar's jüngerer Schwester, von denen Cajus Octavius, Attia's Sohn, zum Erben von Dreiviertheilen ernannt und an Kindes Statt angenommen war; außerdem waren dem Volke seine Gärten jenseit der Tiber zum öffentlichen Gebrauch, und jedem einzelnen Bürger 300 Sesterzien (15 Rthlr.) vermacht. Da auf einmal fühlte das Volk, welch' einen Wohlthäter es an Cäsar verloren habe, und die seit Kurzem begonnene stille Bewunderung gegen die Mörder, fing an in Abneigung gegen sie überzugehen; diese nun zum Abscheu zu steigern, dazu sollte dem Antonius die Leichenfeier Gelegenheit geben. Die auf Erschütterung und Aufreizung der Gemüther berechnete Art und Weise, wie diese Feier Statt hatte, erreichte vollkommen ihren Zweck: das Volk brach in Wuth gegen die Mörder aus und ließ sich nur vom Antonius von noch ärgeren Schritten abhalten.

Auf einem Gerüste neben der Rednerbühne auf dem Forum stellte man eine vergoldete Capelle, als Nachbildung des von Cäsar erbauten Venustempels, mit Säulen ohne Wände, innerhalb welcher ein elfenbeinernes, mit Purpur bedecktes Ruhebette vom Volke gesehen werden konnte. Auf dieses Ruhebette wurde nach vollendetem Trauerzug der Sarg mit der Leiche unter dem Klagegeschrei des Volkes und der Veteranen niedergesetzt. Sodann hielt Antonius eine Rede, worin er das dem Vater des Vaterlandes angethane Unrecht schilderte, die Verdienste desselben mit glühenden Farben pries und unter Thränen das blutige, von den Dolchstichen zerstoßene Gewand des Ermordeten emporhob: selbst ein aus Wachs gefertigtes Bild desselben mit den 23 Wunden (darunter der entstellenden Gesichts- und der tödtlichen Brustwunde) soll, um den Eindruck der Rede zu verstärken, sich vom Sarge aus erhoben haben.

Nun verwandelte sich das Wehklagen und Murren des Volks in volle Wuth, welche sich gegen die Mörder richtete, die jedoch beim beginnenden Sturm sich sogleich entfernt hatten. Weil sich hierauf das Volk vornahm, die Leiche in der Curie des Pompejus oder im Jupiterstempel auf dem Capitol zu verbrennen, wobei diese herrlichen Gebäude in Flammen würden aufgegangen seyn, so zündeten, wahrscheinlich auf des Antonius

Wink, zwei Fackelträger rasch das Leichengerüste an, und nun warf Jedermann, was ihm an Geräthen, Waffen und Schmuck zur Hand war, in das Feuer, das dadurch so gewaltig um sich griff, daß ein Haus in der Nähe mit verbrannte.

Das Volk wollte nun auch die Wohnungen der Mörder niederbrennen, wurde aber durch Drohungen Bewaffneter und Bitten der Nachbarn davon abgehalten; doch Nächtelang umlagerte noch das Volk trauernd den Scheiterhaufen, bis Antonius für gut fand, durch einige Scheinbestrafungen die Ruhe wieder herzustellen, der dann die Freiheitsfreunde in ihrer Schwäche nur zu bald wieder vertrauten.

Obgleich Antonius das Volk für sich hatte, so fühlte er sich doch noch nicht auf sicherem Boden. Er suchte daher dem Senat Beweise seines Eifers für Ordnung und Recht dadurch zu geben, daß er auf gänzliche Abschaffung der Dictatur antrug (ohne es zu achten, daß dadurch Cäsar nun doch beschimpft wurde) und daß er den Pseudo-Marius — einen Betrüger, der sich für einen Enkel des Marius ausgab und, um sich Anhang im Volke zu verschaffen, auf der Scheiterhaufenstätte dem Cäsar einen Altar errichtete und als einem Halbgotte opferte, — festnehmen und mit dem Tode bestrafen ließ. Da nun aber diese Strafe das Volk an Antonius wieder irre machte und es sich gegen ihn erbittert zeigte, so nahm er daraus Anlaß, sich vom Senate eine Schutzwache zu erbitten, die er dann bald auf 6000 Mann, größtentheils kriegserfahrner Centurionen Cäsar's, vermehrte, und nun erst ließ er „Rom empfinden, daß die Tyrannis den Tyrannen überlebt" habe.

Von nun an setzte sich Antonius ungescheut über Recht und Gesetze hinweg. Verordnungen, Wechsel, Gnadenbriefe, nie gefaßte Senatsbeschlüsse und andere Urkunden, die er in unzähliger Menge aus Cäsar's Nachlaß vorzeigte, die aber alle von Antonius theils untergeschoben, theils verfälscht worden waren, dienten dazu, ihm Vortheile aller Art und besonders Geld zu verschaffen, das er zu seinem Wüstlingsleben, zu seinen Bestechungen, so wie zu den bevorstehenden Kriegen bedurfte. Auf diese Weise verkaufte er nach Gutdünken Aemter und Würden, berief fast alle von Cäsar Verbannten zurück, schrieb die dem Brutus zuge-

sprochene Statthalterschaft Macedonien sich, die dem Cassius bestimmte Provinz Syrien seinem Collegen Dolabella zu; verlängerte die Dauer der Provinzenverwaltung auf sechs Jahre; ertheilte ganzen Nationen oder Provinzen entweder Steuerfreiheit oder das Bürgerrecht; verhandelte Königreiche; kurz machte sein Haus zu einem Markt, darin für Geld Alles, selbst das römische Reich feil war, so daß Antonius und seine eben so schändliche Gattin Fulvia am Ende das Geld gar nicht mehr zählten, sondern in Masse wägten. Nur zuweilen befragte er das Volk, um es sich günstig zu erhalten.

Natürlich war der Senat und jeder Benachtheiligte dadurch auf's Aeußerste empört: Brutus und Cassius entfernten sich, tief gekränkt, aus der Stadt; Cicero, der früher auf seine Landgüter sich zurückgezogen hatte, sah sich völlig in seiner Hoffnung auf Wiederherstellung der Verfassung getäuscht; der entwürdigte und in sich selbst tief gesunkene Senat setzte zwar eine Commission zur Untersuchung dessen nieder, was an den vorgeblichen Urkunden Cäsar's echt oder unecht wäre; aber Antonius wußte ihren Zweck stets zu vereiteln: denn er fürchtete keinen Gegner mehr, seit er die Leibwache um sich hatte und die von ihm begünstigten und geschmeichelten Corporationen ihm eine Statue nach der andern setzten.

3. Octavian's Auftreten und Erbschaftsantritt. Eigenmächtiger Abgang der republikanischen Häupter in die Provinzen. Cicero's Walten im Senat. Seine Philippiken gegen Antonius. Octavian's Rüstungen. Antonius in Cisalpinien gegen Decimus Brutus. Beginn des mutinensischen Kriegs. Fall der Consuln Hirtius und Pansa. Brutus in Macedonien und Cassius in Syrien vom Senat anerkannt. Des Antonius Niederlage bei Mutina.

Indessen bereitete sich eine Wendung der Dinge vor, und zwar durch einen jungen Mann, an den man in Rom bisher wenig oder nicht dachte. Es war dieses der junge Octavius, der, erst 18 Jahre alt, seit einem halben Jahre zu Apollonia in Illyrien bei dem griechischen Redner Apollodor in den Wissenschaften und bei Agrippa, dem Befehlshaber der dortigen Legionen, in der Kriegskunst sich ausbilden sollte, um alsdann seinen Großoheim

Cäsar auf dem Feldzug nach Parthien zu begleiten. Auf die Nachricht von dessen Tode aber ging er, jedoch ohne die sich ihm anbietenden Legionen mitzunehmen, nach Italien, und als er dort nach seiner Landung erfuhr, daß er zum Erben eingesetzt wäre und von den Truppen in Brundisium als Cäsar's Adoptivsohn begrüßt wurde, legte er sich von da an den Namen Cajus Julius Cäsar Octavianus bei und schien dadurch den Anhängern Cäsar's plötzlich aus einem Knaben ein Mann geworden. Indeß lehnte er alle Hülfsanerbietungen ab und schien nur als Privaterbe auftreten zu wollen; doch hoffte selbst Cicero, daß er noch ein Gegengewicht gegen Antonius abgeben werde. Unter dem Geleite vieler ihm Entgegengegangener und bei dem Aufleuchten eines glückverheißenden Regenbogens langte Octavian in Rom an, während Antonius sich gerade in Campanien befand, um dort die Veteranen für sich zu gewinnen. Octavian durfte nur der Menge winken, so wäre der Bürgerkrieg ausgebrochen. Aber mit der klugen Besonnenheit und Mäßigung eines gereiften Staatsmanns verbarg der junge Mann seine Rachegedanken und Ehrgeizplane; denn er sah wohl, daß er es mit drei so verschiedenartigen Gegnern, wie Antonius, die Republikaner und der noch nicht ganz unschädlich gemachte Sextus Pompejus waren, noch nicht aufnehmen könnte.

Zunächst erklärte er die Annahme der Erbschaft und Adoption; dann ließ er sich dem Volke vorstellen, dem er die Auszahlung der Vermächtnisse und die von seinem Großoheim versprochenen Spiele zusagte, und als Antonius zurückkam, forderte er von ihm die Herausgabe der baaren Erbschaft, wurde aber höhnisch damit abgewiesen.

Antonius nämlich, der über Octavian's Erscheinung und was sich daran knüpfen konnte, eben nicht erfreut war, würdigte ihn keines Besuchs. Da ließ sich Octavian als Cäsar bei ihm einführen und brachte seine Forderungen an. Verächtlich entgegnete ihm Antonius, daß er ihm darüber keine Rechenschaft schuldig sey: den öffentlichen Schatz habe Cäsar verschleudert; von dessen Privatschatz sey wenig vorhanden gewesen und dieß längst als Tyrannengut vertheilt; er rathe ihm, die Erbschaftsgedanken aufzugeben und an das zu denken, was er in seiner griechischen Schule von

der Veränderlichkeit des Volks gehört habe, das wie die unstäte Meereswelle heute den erhebe, den es morgen stürze.

Klug berechnend, um Aufsehen zu erregen, ließ nun Octavian seine väterlichen Güter versteigern und übergab das Geld für die Bürger den Tribus: die Folge war, daß Antonius beim Volke verhaßt wurde. Dafür verwickelte dieser ihn in Prozesse über einen Theil der Güter, und die feilen Gerichte ließen Octavian's gerechteste Beweise nicht gelten; auch that Antonius Einspruch gegen die Adoption. Jetzt gab Octavian mit großen Kosten die verheißenen Spiele, durch die er die Menge gewann, um so mehr, da gerade während der Spiele ein Komet erschien, der sieben Tage lang sichtbar war, und Octavian dieß als ein Zeichen benützte, daß Cäsar unter die Götter versetzt sey.

Selbst die Republikaner wurden ihm geneigt, weil durch ihn dem Antonius Verlegenheiten bereitet wurden; doch sie selbst blieben zwischen beiden müßige Zuschauer: selbst Dec. Brutus, der bereits eigenmächtig in seine Provinz Cisalpinien (Oberitalien) abgegangen war, blieb mit seinen Truppen für die republikanische Sache unthätig; eben so waren Trebonius und Cimber in ihre Provinzen geeilt; Brutus und Cassius blieben zwar noch in der Nähe von Rom, jedoch rathlos und ohne Muth etwas zu wagen, und nahmen sogar von Antonius das Getreideaufseheramt mit den Provinzen Cyrene und Kreta an, immer hoffend, es werde sich doch noch etwas zur Einigung thun lassen. Auch Cicero, der zwar über die Unthätigkeit und Untüchtigkeit aller unwillig war, war selbst in beständigem Schwanken und hütete sich sorgfältig, dem Antonius oder dem Octavianus verdächtig zu werden. Endlich gingen Brutus und Cassius mit den für den Getreidekauf gesammelten Schiffen ab, aber nicht nach Cyrene und Kreta, sondern eigenmächtig jener nach Macedonien, dieser nach Syrien, um dort Kräfte für — den zu vermuthenden Bürgerkrieg zu sammeln.

Da in dieser Zeit auf Octavian's Betrieb Cäsar's Schwiegervater Calpurnius Piso im Senat als Gegner des Antonius — weil dieser die Provinz Cisalpinien erstrebte, um von da aus Rom in seiner Gewalt zu halten, — auftrat, wiewohl nur mit der Forde-

rung, daß man die Amnestie aufrecht erhalten möchte: so ging nun auch Cicero, da sich die Wage gegen Antonius zu neigen schien, nach Rom, um in einer Reihe von Reden gegen den Antonius, die er selbst (mit Anspielung auf die Reden des Demosthenes gegen Philipp s. VI. 3, 1) Philippiken nannte, seine Stimme für die Republik zu erheben und wo möglich das Ruder des schwankenden Staatsschiffs zu ergreifen. Vorerst zog er sich jedoch schon nach der ersten Philippika wieder auf seine Güter zurück, weil er noch nicht Anklang genug fand.

Unterdeß versöhnte sich Antonius vorübergehend mit Octavian, um durch seine Hülfe nun vom Volke die Provinz Cisalpinien zu erhalten, und als ihm dieß gelungen war, begab er sich nach Brundisium, um die von Macedonien herüber befehligten vier Legionen für diesen Zweck zu gewinnen. Aber auch Octavian hatte bereits ohne Auftrag, bloß aus seinem Vermögen und durch den Racheruf gegen Cäsar's Mörder und gegen den Antonius, Veteranen geworben, und Cicero belobte ihn deßhalb, um ihn dadurch zum Schutz der Republik gegen Antonius zu gewinnen, — in der Ueberzeugung zwar, daß Octavian selbstische Absichten verfolge, in der Hoffnung aber, diese seiner Zeit vereiteln zu können. Octavian, sie alle durchschauend, schmeichelte seiner Seits auch dem Cicero, um die nachträgliche Senatsvollmacht zum Heerbefehl zu erhalten, und rückte, auf Cicero's Rath, noch ehe Antonius von Brundisinm zurückkehrte, mit 3000 Veteranen in Rom ein.

Dort hielt er eine Rede voll Lobes für Cäsar und voll Achtung gegen den Senat, aber voll Erbitterung gegen Antonius. Dadurch beleidigte er freilich einerseits die Republikaner, anderseits die Cäsarianer und Veteranen; nichts desto weniger gewannen seine Rüstungen Fortgang, zumal er jene macedonischen Legionen schon vor der Ankunft des Antonius in Brundisium durch ein hohes Handgeld so angelockt hatte, daß sie die kargen Anerbietungen des Antonius zurückwiesen und demselben als Consul den Gehorsam verweigerten, ja, als derselbe sie dafür bestrafte, zur Hälfte zum Octavian übergingen.

Jetzt brach Antonius mit den übrigen Truppen, die er durch neue Legionen und campanische Veteranen verstärkt hatte, nach Oberitalien gegen Decimus Brutus auf, der, von Cicero

bestärkt, ihm diese Provinz nicht herausgeben wollte und sich bei dem siegreichen Vorrücken des Antonius in die feste, reichlich versehene Stadt Mutina warf. Dieß der Anfang des mutinensischen Kriegs.

Nun da Octavian mit bereits fünf Legionen in Etrurien stand und seine Dienste dem Senat anbot, kam Cicero wieder nach Rom und setzte seine Philippiken fort, um dadurch den Senat aus seiner Schlaffheit zu heben und durch Vereinigung des Senats und Heeres den Antonius zu stürzen. Tage der Ehren und des Triumphs kamen wieder für Cicero, der zu jenem Zwecke alle Kräfte des Reichs in Bewegung zu setzen suchte.

Freilich zum Frieden konnte dieses Verfahren, verbunden mit Anwendung von so manchen Mitteln, die er sonst verworfen hatte, nicht führen, sondern mußte, genau betrachtet, den Bürgerkrieg, der freilich unvermeidlich war, nur beschleunigen. Denn ohne es zu wollen und zu ahnen, zog Cicero dadurch die Republik aus der Schlinge eines Unterdrückers in die eines andern und bereitete sich nur selbst ein Ende, das er einem Cäsar gegenüber mit nur zu viel unnöthiger Angst von sich ferne zu halten gesucht hatte.

Es war bedenklich, daß mit dem neuen Jahre (43 v. Chr.), in welchem die neuen Consuln Hirtius und Pansa ihr Amt antraten, ein mit Erdbeben verbundener Sturm die Bildsäule der Minerva umwarf, die Cicero vor seinem Exil (K. 5, 4) auf dem Capitol aufgestellt hatte. Weise wenigstens war es nicht, das Wohl des Ganzen dem Interesse der Factionen hintanzusetzen, den begonnenen Bürgerkrieg zum Sturz des Antonius zu benützen, den man noch nicht das Herz hatte, für einen Reichsfeind zu erklären, und den Octavian zum Werkzeug gebrauchen zu wollen, dem man doch die gleichen Absichten zutraute und den man als den Feind der Mörder Cäsar's, folglich als einzigen Gegner der Republik kannte!

Die neuen Consuln thaten zwar ihr Möglichstes, den Krieg noch zu verhindern: aber Cicero drang in seinen Philippiken auf Krieg gegen Antonius, gab dem Octavian die übertriebensten Lobsprüche, schlug vor, ihn zum Proprätor zu ernennen und seinen Truppen Belohnungen zuzuerkennen. Die für Octavian beantragten Ehren wurden in noch höherem Maaße genehmigt; doch wurde vor einer Kriegserklärung Antonius erst noch

aufgefordert, die Feindseligkeiten gegen Dec. Brutus einzustellen, während Hirtius sich zum Octavian begab, um den Oberbefehl über das Heer zu übernehmen, und Dec. Brutus von Cicero ermuntert wurde, in Mutina tapfer auszuharren.

Allein Antonius wollte mit unbedingter Ablegung der Waffen sich seinen Feinden nicht überliefern, sondern erklärte, er werde um des Friedens willen gern in den Privatstand zurücktreten, wenn man seinen sechs Legionen Ländereien geben, alle Beschlüsse seines Consulats aufrecht erhalten, über die Verwendung der Staatsgelder keine Rechenschaft von ihm fordern und weder ihn, noch seine Freunde eines Vergehens wegen belangen werde, oder wenn, im Fall man dieß nicht wolle, ihm mit seinen Legionen die Provinz Gallien auf fünf Jahre angewiesen würde.

Nach vielfachen Berathungen über diese frechen Forderungen wurde endlich doch der Krieg gegen ihn beschlossen und die Consuln Hirtius und Pansa mit Octavian ihn zu eröffnen, Lepidus und Plancus von Gallien her sie zu unterstützen beauftragt.

Die republikanische Partei wurde dazu auch durch die Nachrichten ermuthigt, die sie aus dem Osten erhielt. Dort hatte sich M. Brutus in Griechenland der öffentlichen Gelder und Waffenvorräthe bemächtigt, Truppen an sich gezogen und die Verwaltung Macedoniens, die vorher Antonius seinem eigenen Bruder hatte übertragen lassen, an sich genommen. Eben so hatte Cassius sich Syriens bemächtigt und dem Dolabella, welchem Antonius diese Provinz verschafft hatte, den Eintritt verwehrt. Auf Cicero's Antrag wurden Brutus und Cassius in ihrer angemaßten Stellung vom Senat anerkannt, Dolabella aber, weil er den Trebonius in Asien schändlich um's Leben gebracht hatte, für einen Reichsfeind, Cassius dagegen zum Oberbefehlshaber über alle asiatischen Provinzen erklärt. So wurde dem Antonius alle Hülfe von dort abgeschnitten und der Osten für den schlimmsten Fall zum Rückhalt für die Republik gemacht.

Um sich aus der Klemme zu ziehen, suchte Antonius den Hirtius und den Octavian für sich zu gewinnen, und da ihm dieß nicht gelang, suchte er einer Vereinigung Pansa's mit ihnen zuvorzukommen. Pansa, der immer für den Frieden gestimmt war, verließ endlich Rom, da längeres Säumen dem Hirtius und Octavian

welche schon dem Antonius bei Mutina gegenüberstanden, verderblich werden konnte; aber von Hirtius durch entgegengesandte Legionen zur Eile angetrieben und durch den Ungestüm dieser dem Antonius besonders feindlich gesinnten Legionen zum unzeitigen Angriff verleitet, wurde Pansa durch einen Hinterhalt geschlagen und mußte verwundet die Flucht ergreifen. Doch wurde sein Lager gerettet und Antonius von dem herbeieilenden Hirtius wieder zurückgetrieben und um die Frucht seines Sieges gebracht.

Um jetzt Mutina, worin schon Hungersnoth herrschte, ernstlich zu entsetzen, suchten Hirtius und Octavian den Antonius zu einer Schlacht zu bewegen, die derselbe listig vermied. Er wurde aber selbst überlistet und in der Schlacht bei Mutina so gänzlich geschlagen, daß er sich nur durch seine Reiterei rettete, mit der er den Weg nach Gallien zu einschlug. — Daß der Sieg durch den Ausfall des Dec. Brutus entschieden worden sey, ist unrichtig. Der Sieg kam übrigens hoch zu stehen: denn Hirtius war im Kampf gefallen, und Tags darauf starb auch Pansa an seinen Wunden. Octavian, der tapfer gefochten und das Lager erobert hatte, unterließ die Verfolgung des Antonius nur deßhalb, um sich dem Senat unentbehrlich zu machen.

4. Zurücksetzung Octavian's. Antonius und Lepidus vereinigt. Octavian vor Rom. Sein Consulat. Verurtheilung der Mörder Cäsar's. Untergang des Dec. Brutus. Das Triumvirat des Octavianus. Antonius und Lepidus.

In Rom hielt die republikanische Partei (die Aristokratie) den Antonius für verloren, den Krieg beendigt und nun den Octavian für entbehrlich. Decimus Brutus, weil er in Mutina so lange ausgehalten, wurde als Retter gepriesen, erhielt einen Triumph, für seine Soldaten Belohnungen und für sich den Oberbefehl über alle Truppen in Italien, mit der Aussicht auf das Consulat, — also daß im Westen und Osten das Reich in der Gewalt der Verschwornen zu stehen schien. Octavian dagegen wurde mit seinen Veteranen übergangen, ein Theil seines Heeres unter den Befehl des Brutus gestellt, der übrige mit Versprechungen gelockt und er selbst als bloßer Privatmann behandelt.

Alles dies ließ Octavian ruhig geschehen, um desto mehr Recht zu den Schritten zu haben, die er in seiner Seele schon langher vorbereitete. Auf seine Truppen konnte er sich verlassen: sie wiesen alle Anerbietungen des Senats zurück; Antonius in Oberitalien war bereits wieder drei Legionen stark und suchte den an der Gränze Galliens stehenden Lepidus zu gewinnen; Lepidus näherte sich demselben nicht ohne geheimen Antrieb Octavian's, und plötzlich vernahm man in Rom von der Vereinigung des Antonius und Lepidus, die nun beide mit einem Heer von 17 Legionen den Streitkräften des Decimus Brutus weit überlegen waren. Bestürzt und rathlos legte man in Rom das Kriegskleid wieder an, ächtete den Lepidus, rief Truppen aus Afrika herbei, gab sogar dem Sextus Pompejus (der sich auf Sicilien festgesetzt hatte) den Oberbefehl über die Flotte und — ersuchte den Octavian, aus Furcht vor einer Vereinigung desselben mit Antonius, den Krieg beenden zu helfen.

Das hatte Octavian beabsichtigt; er willigte ein, weil er gegen Antonius „eines neuen Gegengewichts" bedurfte, wünschte aber, daß man ihm nun das Consulat verleihen möchte, das ihm zur Durchführung seiner tieferliegenden Plane dienen sollte. Da man ihm dieses verweigerte, suchte er es sich auf einem andern Weg zu verschaffen.

Er stellte seinen Truppen vor, daß man ihnen in Rom den Lohn ihrer Thaten vorenthalte und sie doch gegen alte Cäsarianer in den Krieg schicken wolle; nur wenn er das Consulat hätte, das man ihm jetzt verweigere, könnte er sie würdig lohnen, die Mörder seines Vaters vor Gericht stellen und das Reich beruhigen. Da schickten seine Truppen aus ihrer Mitte Abgeordnete an den Senat und forderten das Consulat für den Octavian, und als man dies verweigerte, sagte einer der Abgeordneten, an sein Schwert schlagend: „dieses wird's ihm geben!"

Die abschlägliche Antwort hatte Octavian vorausgesehen, eben so, daß seine Truppen ihn jetzt auffordern würden, mit ihnen nach Rom zu ziehen und sich das Consulat mit Gewalt zu holen. So schien er nur dem äußern Drang nachzugeben, wenn er jetzt, mit seinen acht Legionen den Rubicon überschreitend, gegen Rom zog. Dort wußte man sich in der Bestürzung nicht zu helfen; man suchte ihn durch Versprechungen fern zu halten, stellte die eben aus Afrika angekommenen zwei Legionen mit der in der Stadt

befindlichen zur Vertheidigung auf und dachte sogar an eine Flucht nach Asien.

Rasch rückte Octavian vor Rom: die dort aufgestellten Legionen gingen zu ihm über; das Volk, das Plünderung befürchtet hatte, nahm ihn mit Jauchzen auf, und auch Cicero (der bei seinem Anrücken sich aus Rom entfernt hatte, um sich zu sichern) kam nun herbei, ihn zu begrüßen, wurde aber mit den doppelsinnigen Worten empfangen, er „sehe in ihm den letzten seiner Freunde."

Seiner Wahl zum Consul stand jetzt kein Hinderniß entgegen: er blieb sogar während derselben im Lager vor der Stadt, um den Schein zu haben, daß von seiner Seite kein Zwang stattfinde. Also wurde Octavian in seinem 20. Jahre am 19. August 43 v. Chr. zum Consul gewählt und ihm sein Verwandter und Miterbe Q. Pedius — natürlich ein selbstgewähltes Werkzeug — zum Collegen beigegeben. Nachdem er aus dem öffentlichen Schatz (vorgeblich aber aus seinem Vermögen) den noch rückständigen Theil der Legate ausgezahlt hatte, ließ er sich sogleich durch die Curien als Adoptivsohn Cäsar's bestätigen und dadurch gleichsam das Recht zuerkennen, „Cäsar's Freunde zu schützen und dessen Mörder zu bestrafen!"

Gemäß dieser Befugniß wurden nun die eigentlichen Mörder, dazu noch Manche, die sich gleich nach der That für sie erklärt hatten (ja selbst ein Sextus Pompejus) in Anklagestand gesetzt und alle — durch ein schnödes Spiel mit der Gerechtigkeit — auf Einen Tag durch Ausruf vorgeladen. Da die Meisten weit entfernt, die andern gleich nach Octavian's Einzug entflohen waren, so erschien natürlich Niemand. Es wurden daher alle, selbst Decimus Brutus und Sextus Pompejus, zur Verbannung verurtheilt und ihre Güter zum Besten ihrer Ankläger eingezogen; nur Cicero wurde geschont, um andern Rächern aufbehalten zu werden.

Jetzt verließ Octavian Rom und schien sich gegen Antonius und Lepidus zu wenden, indeß sein College Pedius durch den knechtischen Senat die Beschlüsse gegen dieselben zurücknehmen ließ und ihm dadurch den Weg zur Vereinigung mit ihnen bahnte. Denn

nun konnte er mit ihnen, als mit Freunden des Staats, unterhandeln und sie zur Bekämpfung des Dec. Brutus einladen, der mit 14 Legionen in Oberitalien stand: Antonius ergriff die dargebotene Hand: denn er, so gut wie Octavian, fühlte, daß jeder allein der großen republikanischen Macht nicht gewachsen wäre, die sich jetzt um Brutus und Cassius sammelte und über die Legionen und Reichthümer der Ostprovinzen gebot.

Auch Dec. Brutus, der bisher vergebens nach den Früchten des Sieges verlangt hatte, zu dem er so wenig beigetragen, wollte sich, nachdem Plancus mit seinen vier Legionen von ihm zu Octavian, Asinius Pollio in Spanien zu Antonius übergegangen war, mit den noch übrigen 10 Legionen nach Macedonien zum M. Brutus durchschlagen; allein diese Legionen, erschreckend vor den Beschwerden dieses Zuges, folgten ihm nicht und gingen ebenfalls theils zu Antonius, theils zu Octavian über. Verlassen und verkleidet irrte Brutus umher und suchte ohne Seelengröße nur seine Person zu retten, wurde aber bei Aquileja gefangen und sein Kopf dem Antonius ausgeliefert.

Und jetzt hielten die drei Häupter der „nun wiedergebornen Revolutionspartei" mit ihren mächtigen Heeren in den letzten Tagen des Octobers 43 v. Chr. in der Nähe von Bononia auf einer kleinen Insel des Rhenus (nach Appian: des Lavinius) eine Zusammenkunft und schlossen zur Vernichtung der republikanischen Partei und zur Theilung der höchsten Gewalt einen Dreimännerbund, den man das **zweite Triumvirat** nennt.

Nachdem Octavian sowohl, als Antonius, jeder fünf Legionen am Flusse aufgestellt und jeder, von 300 Mann begleitet, an den zur Insel führenden Brücken angekommen war, betrat zuerst Lepidus die Insel, und als er sich überzeugt hatte, daß kein Hinterhalt zu fürchten sey, folgten die andern, und nun begannen die Berathungen, bei welchen übrigens das Uebergewicht der Erfahrung und größern Beliebtheit bei den Truppen auf Seite des Antonius war.

Die Ergebnisse der zweitägigen Berathungen, die am dritten Tage den beiderseitigen Heeren bekannt gemacht wurden, waren folgende: Von dem Grundsatz gleichheitlicher Theilung der höchsten Gewalt ausgehend, legte Octavian das Consulat nieder; doch

sollte die Form der Republik fortbestehen: die Triumvirn wollten nur als außerordentliche Magistrate mit Consulargewalt zur Herstellung der Ruhe und Ordnung die Verwaltung des Staats auf fünf Jahre übernehmen, und die ordentlichen Magistrate sollten zum Voraus auf diese fünf Jahre ernannt werden. Die verfügbaren Provinzen des Reichs wurden in der Art vertheilt, daß Antonius (und hierin zeigte sich noch sein Uebergewicht) das cis- und transalpinische Gallien (um dadurch Rom am nächsten zu seyn), Lepidus Spanien und das narbonensische Gallien, Octavian aber das alte und neue Afrika (Karthago und Numidien) dazu Sicilien, Sardinien und die umliegenden Inseln bekam. Octavian und Antonius machten sich anheischig, gemeinschaftlich mit 40 Legionen die Befreier im Osten zu bekämpfen, unterdeß Lepidus als Consul mit 3 Legionen Rom und Italien bewachen sollte. Nach Beendigung dieses Kampfes sollten die Truppen Geldbelohnungen und 18 Städte (darunter Capua, Rhegium, Venusia ꝛc.) als Colonieen angewiesen bekommen.

Ein Freudengeschrei der Soldaten bezeugte ihre Zufriedenheit mit der vorgelesenen Vereinigungsurkunde, die sie (wahrscheinlich auf einen Wink des Antonius) durch eine Verlobung Octavian's mit des Antonius Stieftochter (einer Tochter Fulvia's aus erster Ehe) befestigt zu sehen wünschten, so daß Octavian eine frühere Verlobte zurückstellte und diese Ehe einging.

Im Geheimen aber waren die Triumvirn über eine Maßregel übereingekommen, die nur zu bald in ihrer ganzen Schauderhaftigkeit an den Tag kam. Weil nämlich der Staatsschatz erschöpft war, und der neue Krieg die ungeheuersten Kosten verursachte, so sollten Proscriptionen (Aechtungen) die Mittel dazu schaffen, und weil bei dem Zug nach dem Osten ihre Feinde zu Rom leicht in Verbindung mit Sextus Pompejus (auf Sicilien) ihnen im Rücken Gefahr hätten bereiten können, zumal die Triumvirn im Grunde selbst einander beargwohnten, so sollten alle diejenigen aus dem Weg geräumt werden, von denen jeder Triumvir Gefahr für sich befürchtete, und jeder gab

dem Andern in diesem „unmenschlichen Tauschhandel" lieber seine Freunde preis, um nur die Köpfe seiner Feinde dafür einzuhandeln. Daß auch Rachsucht mit in's Spiel kam, ist gewiß; doch hatte die von der Politik geleitete Herrschsucht den größern Antheil an dieser furchtbaren Maßregel, die sonst wohl menschlicher ausgefallen seyn würde. Man wollte „morden, um zu rauben, und rauben, um zu herrschen." So war es dem Antonius vor Allem darum zu thun, den Cicero zu verderben, welchen Octavian gern gerettet hätte; allein Antonius ließ nicht nach, ob er gleich seinen eigenen Oheim, so wie Lepidus und Plancus ihre eigenen Brüder hingeben mußten.

5. Einzug der Triumvirn in Rom. Das Proscriptionsedict. Erneuerte Schreckenszeit. Cicero's Tod. Rüstung zum Rachekrieg gegen die Republikaner im Osten.

Einstweilen erhielt der Consul Pedius in Rom den Befehl, 17 der Angesehensten, darunter den Cicero, noch vor der Ankunft der Triumvirn daselbst tödten zu lassen: von vieren davon fielen die Köpfe sogleich, die andern, wie Cicero, waren abwesend. Die Ungewißheit, wen das Loos noch treffen würde, versetzte ganz Rom in die entsetzlichste Angstverwirrung, so daß selbst Pedius, der nicht in den Plan der Triumvirn eingeweiht war, nachher der Gemüthsbewegung erlag. Kurz darauf erschienen die Triumvirn selbst in Rom mit einem Theil der bewaffneten Macht, ließen ihre angemaßte Gewalt zum Schein vom Volke bestätigen, und machten dann das Proscriptionsedict bekannt, das nach Angabe der Gründe (nämlich um Cäsar's Tod zu rächen und die Ordnung im Staate herzustellen) das Verzeichniß der Straffälligen enthielt und für die Ablieferung eines jeden Kopfs dem Ueberbringer aus dem freien Stande 25,000 Denare (an 5000 Rthlr.), dem Ueberbringer aus dem Sclavenstande 10,000 Denare nebst Freiheit und Bürgerrecht, außerdem jedem Angeber die gleiche Belohnung nebst Verschweigung des Namens zusicherte, auf die Verbergung eines Geächteten aber den Tod setzte.

Und nun waren wieder die Leidenschaften in ihrer scheußlichsten Gestalt entfesselt, und „Rachsucht, Habsucht, Verrath und Furcht" boten sich der Mordlust zu Gehülfen an, die noch gräßlicher war, als in den Schreckenstagen des Marius und Sylla, da jetzt drei Herren auf Einmal die Schlachtopfer ihrer Politik und Rachsucht ausgesucht und nicht weniger als 300 Senatoren und 2000 Ritter (wie man anzunehmen pflegt) dazu bezeichnet hatten.

Wie der Mensch allenthalben und zu jeder Zeit erscheint, wann das Thier in ihm los ist, geben folgende Züge zu erkennen: der Gatte zitterte vor der Gattin, der Vater vor seinen Kindern und Sclaven; Schuldner, die ihrer Schulden los seyn wollten, Nachbarn, die nach des Nachbars Gut gelüstete, „Privatfeinde, Alle, für welche das Blutgeld Reiz haben konnte, wurden als gedungene Henker gefürchtet." Vergebens flehten die angesehensten Männer vor ihren Sclaven auf den Knieen um ihr Leben. Der Sohn des Prätors Villius zeigte den Soldaten das Versteck seines Vaters und erhielt dessen Güter und die Aedilswürde zum Lohn. Ein Septimius suchte Schutz bei seiner Gattin, die selber seine Aechtung bewirkt hatte und ihn nun auslieferte. — Daß aber mitten unter solchen Auftritten, welche die Menschennatur in ihrer tiefsten Entwürdigung darstellen, auch Züge edlerer Gefühle oft in gesteigertem Maße vorkommen, hat für den Beobachter etwas Versöhnendes. So wetteiferten Freunde, den berühmten M. Varro zu verbergen. Mehrere wurden von ihren Gattinnen gerettet. Ein Geächteter opferte sich für seinen Bruder. Ein Marcius wurde von seinen Sclaven erhalten, ein Anderer sogar von einem Sclaven, der von ihm gebrandmarkt worden war. Manche Sclaven ertrugen die Folter, um ihre Herren zu retten oder legten deren Kleider an und starben für sie. Selbst mancher Soldat schonte manchmal aus Mitleid. Auch das Volk zeigte sein Mitgefühl und belohnte einmal einen treuen Sclaven, der für seinen Herrn hatte sterben wollen, mit der Freiheit, und bestrafte dessen Mitsclaven, der denselben Herrn darnach verrieth, mit dem Kreuzestod. — Viele retteten sich durch die Flucht entweder nach Sicilien zum Sextus Pompejus, oder nach Macedonien zum Brutus und nach Asien zum Cassius. Die Triumvirn selbst begnadigten oder retteten Manche. Obwohl Octavian aus natürlicher Leidenschaftslosigkeit anfangs nur ungern in diesen Terrorismus willigte, so war er doch, als er sich dafür entschieden hatte, aus Consequenz noch unbarmherziger wie die andern, und erst später, als er keine Gegner mehr zu fürchten hatte, suchte er mit um so größerer Milde das Andenken an diese Schreckenszeit zu tilgen.

Die Leiber der Erschlagenen wurden in die Tiber geworfen oder den Thieren preisgegeben; ihre Köpfe wurden eingeliefert und zur Schau auf dem Forum aufgesteckt. Kein Haupt aber verursachte da dem schändlichen Antonius größere Lust, edleren Gemüthern eine schmerzlichere Empfindung, als das greise Haupt des 63jährigen Cicero, dessen beredter Mund gerade von dieser Stelle aus so oft zum Volke gesprochen hatte.

Cicero befand sich auf seinem Tusculanum, als ihn die Nachricht von seiner Aechtung erreichte. Anfangs beschloß er mit seinem Bruder Quintus nach Macedonien zu fliehen, wo sein Sohn beim Brutus war. Um das Geld dazu aufzubringen, begab sich Quintus nach Rom, indeß sich Cicero zu Schiffe begab. Aber schon bei Circeji landete er wieder, um einen andern Plan zu verfolgen. Unentschlossen und ängstlich, wie er in der zweiten Hälfte seines Lebens in Gefahren sich immer gezeigt hatte, bestieg er noch zweimal das Schiff und landete auf seinem Formianum bei Cajeta (jetzt Gaëta), wo er bleiben wollte. Endlich, den Bitten seiner Sclaven nachgebend, läßt er sich in einer Sänfte wieder nach dem Meere tragen, um weiter zu fahren. Schon aber waren die Mörder, geführt von dem Kriegstribun C. Popillius Länas, welchem Cicero einst in einem Prozeß durch seine Beredsamkeit das Leben gerettet hatte, in Cajeta angekommen und hatten von einem Clodianer den Weg erfahren, den Cicero eingeschlagen. Sie holten ihn in den Gängen eines Waldes ein; seine Slaven wollten ihn vertheidigen; er aber wehrte es ihnen, ließ die Sänfte niedersetzen und schaute mit dem Kopfe hinaus: in demselben Augenblicke gab ihm der Centurio Herennius den Todesstreich und hieb ihm, nach dem Befehle des Antonius, Kopf und Hände ab. Als Antonius das Haupt dieses seines verhaßtesten Feindes vor sich sah, zeigte er eine unersättliche Schadenfreude, und die boshafte Fulvia setzte den Kopf, bevor er auf der Rednerbühne aufgesteckt wurde, vor sich auf den Tisch, riß ihm den Mund auf und zerstach die Zunge mit Nadeln!

Cicero's Bruder Quintus war gleich nach seiner Ankunft in Rom entdeckt worden. Als eine Mordschaar in sein Haus drang, verbarg er sich, und sein Sohn trat den Mördern mit der Versicherung entgegen, er wisse nicht, wo sein Vater sey. Um das Geständniß nun zu erpressen, spannten jene den Sohn auf die Folter. Entsetzt über das Schmerzgeschrei des Sohnes trat der Vater unter die Mörder hervor, um seinen Sohn zu retten, wurde aber sammt demselben von den Fühllosen getödtet.

Mitten unter diesen Gräueln hielten Lepidus und Plancus Triumphe, angeblich wegen Besiegung der Gallier; aber selbst die Soldaten fühlten die darin liegende „Verhöhnung des allgemeinen Elends" und sangen in ihren Spottliedern auf die Feldherren: De Germanis, non de Gallis duo triumphant Consules! was eben so gut heißen kann: Ueber (ermordete) Brüder — als „über Germanen" — nicht über Gallier, triumphiren die zwei Consuln.

Der Erlös aber aus den eingezogenen Gütern füllte die Staatskasse nicht, sondern der Verkauf und die sonstige Verschleuderung derselben bereicherte nur die Angeber und Verräther. Um daher die Summen zum Krieg aufzubringen, wurden furchtbare Auflagen gemacht: kein Stand bis zum Freigelassenen herab, wurde verschont, man preßte selbst die reichen Frauen; wer bei der Schätzung seines Vermögens etwas verheimlichte, wurde mit Einziehung desselben bestraft.

Um nun aber dem Krieg, der die Macht der Triumvirn befestigen sollte, den vollen Character eines „Rachekriegs" für Cäsar und den Staat zu geben, ließen sie am 1. Jan. 42 v. Chr. die Gesetze des Dictators von dem Volk und den Legionen beschwören, und steigerten durch solche Künste, besonders auch durch Einrichtung eines Heroendienstes für Cäsar, den Haß gegen die Republikaner so, daß sie nach vollendeter Rüstung, im Rücken gesichert, den Zug nach Macedonien antreten konnten, wo sich die gesammte republikanische Macht, aus Asien herüber, vereinigt hatte.

6. Vereinigung des Brutus und Cassius in Asien. Sextus Pompejus in Sicilien. Die Doppelschlacht bei Philippi. Untergang der Republikaner.

Daß Brutus sich in Macedonien gegen des Antonius Bruder zu behaupten, Cassius aber in dem Kampf um Syrien lange mit dem Dolabella zu schaffen hatte, war die Ursache, daß die republikanische Partei in Italien ihrer Hülfe im mutinensischen Kriege hatte entbehren müssen; nachher war Brutus nach Kleinasien gegangen, um dort weitere Mittel aufzutreiben, und hatte dort der von ihm mit aufrichtiger Begeisterung erstrebten „Freiheit" besonders

durch sein mildes Benehmen ein ansehnliches Uebergewicht verschafft, wiewohl er eben deßhalb mit dem nüchternen, practisch=gewandten Cassius in öfterer Spannung lebte. Der Ausbruch der Schreckenszeit in Rom und die Plane der Triumvirn bestimmten sie endlich, sich zu vereinigen und nun mehr angriffsweise zu verfahren. Um aber im Rücken keine Feinde zu lassen, hielt sich Brutus mit der Bezwingung von Lycien, Cassius mit der Eroberung von Rhodus auf, und als sie von Sardes aus gemeinschaftlich nach dem Hellespont zogen und mit 80,000 Mann nach Macedonien übersetzten, waren einstweilen schon acht Legionen der Triumvirn bis Philippi vorgedrungen. Doch mußten diese bald vor ihnen nach Amphipolis zurückweichen. Auch hatten die Republikaner eine bedeutende Flotte, davon ein Theil sogar den Hafen von Brundisium sperrte, während das Meer von Sicilien aus auch vom Sextus Pompejus unsicher gemacht wurde. Obgleich letzterer darauf ausging, Rom durch Abschneidung der Getreidezufuhr in Hungersnoth zu versetzen und durch diese sich die Thore Roms zu öffnen, so konnte Octavian ihn doch nicht von Sicilien verdrängen; dafür aber gelang es ihm, die republikanische Flotte bei Brundisium zu schlagen und sich und seinem Collegen Antonius den Weg nach Macedonien zu bahnen, wo Brutus und Cassius bei Philippi ein festes Lager bezogen hatten.

Unterwegs aber mußte Octavian krank in Dyrrhachium zurückbleiben, während der in Gefahren gewöhnlich rasch entschlossene und umsichtige Antonius zu jenen acht Legionen bei Amphipolis stieß und einen um so raschern Angriff auf die Republikaner vorbereitete, da keine Zufuhr vom Meere her zu hoffen war, mit dem jene in Verbindung waren. Um dem Antonius den Sieg nicht allein zu überlassen, eilte Octavian, obgleich noch nicht genesen, ihm nach und kam eben bei seinem Heere an, als Antonius durch seinen überlegenen, erfinderischen Feldherrngeist die Republikaner nöthigte, **die Schlacht bei Philippi** anzunehmen. Es war eine Doppelschlacht, die das ganze Geschick der republikanischen Partei entschied; diese unterlag nicht sowohl der Tapferkeit und Umsicht der Triumvirn, als noch vielmehr zuerst der eigenen Uebereilung, mit der sich Cassius den Tod gab, sodann in

dem erneuerten Treffen der Ungeduld des eigenen Heers, die auch den Brutus in den Tod jagte und damit der Freiheitssache den Todesstoß gab.

Philippi lag auf einer Höhe, im Osten und Norden vom Pangäusgebirg, im Westen vom Flachland und im Süden durch eine sumpfige Ebene getrennt. Oestlich von der Stadt, eine Stunde davon, befanden sich Brutus und Cassius, jeder auf einer Anhöhe in besondern Lagern, die, eine halbe Stunde von einander entfernt, durch Schanzen verbunden waren. Sie beherrschten die Straße nach Asien, bekamen ihre Zufuhr vom Meere und hatten auf der nahgelegenen Insel Thasos ihre Vorräthe. — In der Ebene hatten Antonius dem Cassius gegenüber, Octavian dem Brutus gegenüber, jeder sein gleichfalls abgesondertes Lager. Die Streitkräfte waren ziemlich gleich: die Triumvirn befehligten 100,000 Mann zu Fuß und 13,000 Reiter, die Republikaner 80,000 Mann zu Fuß und 20,000 Reiter. — Brutus und Cassius, mit Allem wohl versorgt, mieden die Schlacht; Antonius, um Zufuhr verlegen und in der sumpfigen Ebene von Seuchen bedroht, suchte sie. Sein ganzes erfinderisches Talent entwickelnd, ließ er durch den Moorgrund Damm und Brücken bauen und so einige jenseitige Höhen besetzen und verschanzen, um den Cassius vom Meer abzuschneiden. Dagegen ließ Cassius den Damm mit einem nach dem Meer gezogenen Mauergraben durchkreuzen. Nun machte Antonius eine Bewegung, als wolle er diese Mauer zerstören, um die vor ihrem Lager stehenden Legionen des Cassius zur Schlacht zu locken. Als Cassius auf seiner Höhe unbeweglich blieb, wandte sich Antonius plötzlich, stürmte die Höhe und zersprengte das überraschte Heer des Cassius und eroberte dessen Lager.

In diesem Augenblick griffen die Legionen Octavian's, der wirklich krank auf seines Arztes Rath sich aus dem Lager entfernt hatte, den Flügel des Brutus an, der sich mit dem Feldgeschrei „Freiheit!" ihnen entgegenwarf, und nach langem Widerstand bis in Octavian's Lager vordrang. — So hatten auf beiden Seiten die rechts stehenden Heere gesiegt. Aber der geschlagene Cassius, der mit wenigem Gefolge auf einer Anhöhe hielt, wußte vom Siege des Brutus noch nichts, und als abgeschickte Reiter des Brutus mit der Siegesbotschaft gegen ihn ansprengten, zweifelte er, ob es Freunde oder Feinde wären, und schickte ihnen einen Legaten zur Erkundigung entgegen. Da dieser mit Beglückwünschen zu lange verweilte, glaubte Cassius, derselbe sey gefangen, und da er ein gleiches Geschick befürchtete, faßte er den übereilten Entschluß zu sterben, und ließ sich von

einem Freigelassenen den Kopf abschlagen: — es war der Kopf, der die folgenschwere That ersonnen hatte, durch welche Rom in fünf Bürgerkriege gestürzt wurde, um doch wieder der vorigen Lage anheim zu fallen, „nur daß es keinen Cäsar mehr hatte," der es mit Verstand und aus freiem wohlwollendem Hochsinn ordnete.

Tief ergriffen von diesem Verluste, weinte Brutus um „den letzten Römer," wie er ihn nannte, und ließ ihn in der Stille auf der Insel Thasos begraben. Beide Theile räumten die eroberten Lager wieder. Brutus übernahm nun auch den Oberbefehl über die Cassianer und war entschlossen, seine vortheilhafte Stellung nicht zu verlassen, sondern durch Vermeidung einer Schlacht die mangelleidenden Gegner zum Weichen zu bringen. Allein sein Heer, des langen Lagerns am Gebirge überdrüssig und nach den Reichthümern Italiens, so wie nach Rache an den Feinden begierig, verlangte zu schlagen. Vergebens waren des Brutus vernünftige Warnungen, vergebens seine Geschenke, vergebens selbst das eben nicht „tugendhafte" Versprechen, ihnen nachher Sparta und Thessalonich zur Plünderung zu überlassen: er verstand es nicht, wie Cassius, sich Gehorsam zu verschaffen, und mußte endlich den ungestümen Forderungen nachgeben.

In der Nacht vor dem Tage, an welchem es zur Schlacht kommen sollte, soll Brutus, dessen ohnedies stets überreizte Einbildungskraft in der höchsten Spannung war, die nämliche Erscheinung gehabt haben, die ihm kurz vor seinem Uebergang aus Asien nach Macedonien vorgekommen und schon damals von Cassius für ein Phantasiegebilde erklärt worden war. Es hatte sich ihm nämlich damals, als er in seinem Gezelte bei einer kleinen Lampe las, eine fürchterliche riesengroße Gestalt gezeigt, und ihm auf seine Frage, ob er der Menschen- oder Götterwelt angehöre, und warum er komme? geantwortet: „Brutus, ich bin dein böser Geist: bei Philippi wirst du mich wieder sehen!" Dieselbe Gestalt nun sey jetzt wieder erschienen, stumm vor ihm vorübergegangen und verschwunden.

Am andern Tage — es war ohngefähr der zwanzigste nach der ersten Schlacht — führte er sein Heer heraus, das sich wider seinen Willen nur zu bald einer ungezügelten Hitze überließ. Man stritt auf beiden Seiten mit der größten Erbitterung, bis abermals der linke Flügel unter Octavian wich und von des Brutus Reiterei verfolgt wurde. Plötzlich aber sprengte Antonius die Mitte des ihm gegenüberstehenden Flügels, trieb die Feinde in ihr Lager und machte dadurch dem Octavian Luft, der nun auch wieder vordrang und den Sieg des Antonius vollenden half. (Daher er ihn sich in der Folge allein zuschrieb.)

Die meisten republikanischen Führer waren gefallen; andere entkamen auf dem Meer nach Sicilien; Brutus wandte sich mit noch 4 Legionen nach dem Gebirg und hoffte in der einbrechenden Dunkelheit zu entkommen: aber er fand die Ausgänge schon besetzt und sich umringt. Vergebens klagte er das Schicksal an, das der Tugend nicht den Sieg verleihe; vergebens äußerte er den Wunsch an seine Legionen, sich mit ihm durchzuschlagen: sie bezeugten mehr Lust, sich zu ergeben, wiewohl sie ihn auch nicht verlassen wollten. — Da ermahnte er seine Freunde, auf ihre Rettung bedacht zu seyn, ging beiseits und stürzte sich mit stoischem Muth in sein Schwert, wobei ihm sein Freund und Lehrer, der Rhetor Strato, behülflich war. Seinem Beispiel folgten noch einige Andere der Geächteten, die keine Gnade hoffen konnten; seine Legionen streckten die Waffen.

Antonius ehrte den gefallenen Brutus durch ein feierliches Leichenbegängniß und schickte seine Asche der Mutter desselben. Sein Kopf, den man an Cäsar's Bildsäule niederlegen wollte, wurde später bei einem Sturm auf dem Meere über Bord geworfen. Seine Gemahlin Porcia, die treue Vertraute seines Lebens und Strebens, endete, im Schmerz über das Schicksal ihres Gatten und der Republik, ihr Leben mit glühenden Kohlen, d. h. durch Kohlendunst (nicht durch Verschlucken der Kohlen selbst, wie gewöhnlich angegeben wird), da man ihr alle übrigen Wege zum Selbstmord versperrt hatte.

---

3. Kapitel.

Der Streit um die Alleinherrschaft zwischen Octavianus und Antonius.

1. Neue Ländertheilung. Octavian in Italien. Antonius in Griechenland, Kleinasien und Aegypten. Antonius und Kleopatra. Fulvia. Der perusinische Krieg.

Fortan bestand keine Republik mehr, wenn auch einzelne Reste, theils unter dem Flottenführer Domitius Ahenobarbus, theils unter dem bloß nach eigener Herrschaft strebenden Sextus Pompejus, noch kurze Zeit ihr Schattenbild darstellten.

Alles neigte sich zur Monarchie und nur der Streit, wem diese zufallen sollte, dauerte noch fort.

Zunächst nahmen die Sieger eine neue Ländertheilung vor, wobei der schlaffe Lepidus kaum in Rechnung kam. Obgleich jetzt das ganze Reich zur Theilung offen stand, so zog jeder von beiden absichtlich eine bloße Provinzenvertheilung vor, weil im Geheimen jeder nach dem Ganzen trachtete: Octavian nahm Spanien und Neuafrika (Numidien), Antonius beide Gallien und Altafrika (Karthago), welches letztere man aber nachher zum Schein noch dem Lepidus überließ; Italien, das Hauptziel des Kampfs, und die übrigen Provinzen, als erst noch zu beruhigende, wurden unbestimmt gelassen. Doch sollte Antonius für jetzt im Osten bleiben und die Steuern und Strafgelder zur Befriedigung der Heere eintreiben, Octavian aber nach Italien zurückkehren, den Sextus Pompejus bekämpfen und den beiderseitigen Veteranen im Namen der Triumvirn die versprochenen Städte anweisen.

Während nun Octavian nach Italien ging und dort von Krankheit gehindert wurde, etwas Entscheidendes gegen Sextus Pompejus vorzunehmen, gedachte Antonius die Kräfte Italiens zum einstigen Sieg über alle seine Nebenbuhler zu benützen; allein, da immer nur Noth und Gefahr seine Thatkraft aufregen konnten, außerdem aber seine Sinnlichkeit die Herrschaft über ihn hatte, so war „Griechenland mit seinem Weihrauch" und „Asien mit seinen Lüsten" gerade der „schlüpfrigste Boden" für ihn. In Griechenland, wo er sich in Athen und in andern Städten wohlwollend und freigebig, dabei als „Freund der Wissenschaften" zeigte, blieb er indeß nicht lange; von Tänzern und Musikern umgeben, eilte er nach Kleinasien, wo die dortigen Griechen, die ihn schon von dieser Seite kannten, zu Ephesus in einem feierlichen Aufzug, die Männer als Satyrn, die Weiber als Bacchantinnen verkleidet, ihm als dem Gotte Bacchus entgegengingen, in der Hoffnung, dadurch Druck und Verfolgung von sich abzuwenden.

Allein, ob er gleich fast allenthalben mit Milde und Schonung gegen die Personen und ihr Eigenthum auftrat, so vergaß er doch seinen Zweck nicht: er legte der Provinz gleich einen Tribut von

neun Jahren auf, der in zwei Fristen gezahlt werden mußte, ließ sich von Fürsten und freien Städten Vermehrung ihrer Rechte oder Gebietstheile abkaufen und hätte sonach Mittel genug für sein Ziel zusammengebracht, wenn er nicht alles wieder verschwelgt und verschwendet hätte, wie er denn z. B. einem Cytherspieler den Tribut von vier Städten, Köchen für ein gutes Gericht reiche Häuser und Güter schenkte. Seine Schwelglust erreichte aber vollends den höchsten Gipfel in Aegypten, wo ihn die herrschsüchtige Kleopatra in ihrem Netz gefangen hielt, nachdem sie ihn auf eine künstliche Weise aus ihrem Richter in ihren Anbeter verwandelt und sich mit seiner Hülfe (durch Tödtung ihrer Schwester Arsinoë (K. 6, 4 und 6) im Tempel zu Ephesus und durch Hinrichtung eines Pseudo-Ptolomäus) auf dem Throne befestiget hatte.

Kleopatra hatte seit Cäsar's Tod es anfangs mit den Cäsarianern gegen Cassius — und nach Dolabella's Tod, jedoch wider ihre Neigung, mit den Republikanern gehalten, und wurde dafür jetzt von Antonius nach Tarsus zur Rechenschaft beschieden. Um Entehrung und Demüthigung abzuwenden, beschloß sie, auch an diesem römischen Großen, dessen schwache Seite ihr geschildert worden war, die Macht ihrer Reize zu erproben, und, an den ephesinischen Bacchusaufzug anknüpfend, durch ein „Seitenstück" dazu seine Richterstrenge zu entwaffnen. Als er eben zu Tarsus, umgeben von Fürsten, die ihm ihre Huldigung brachten, auf dem Tribunal saß, erscholl der Ruf, die Göttin Venus (Aphrodite Anadyomene) komme, den Gott Bacchus (Dionysos) zu besuchen. Auf einem goldenen Schiff mit silbernen Rudern und purpurnen Segeln den Cydnusfluß herauffahrend, saß Kleopatra, damals 27 Jahre alt und noch in der Blüthe ihrer Schönheit, als Venus gekleidet, unter einem goldgewirkten Zelte; Knaben als Liebesgötter fächelten ihr Kühlung zu; schöne Jungfrauen als Grazien bedienten sie, während andere als Meergöttinnen die Ruder unter dem Klang von Flöten und Harfen bewegten und angezündetes Räucherwerk den lieblichsten Duft verbreitete. Anstatt vor Antonius zu erscheinen, lud sie ihn zu sich zum Mahle; der Ueberraschte konnte aus Artigkeit der Zauberin nicht widerstehen, und von diesem Augenblick an war und blieb er ihr Sclave bis an sein Ende. Denn Kleopatra besaß allen Zauber einer vollendeten Buhlerin in Blick und Minenspiel, in Stimme und Bewegung, in Kleidung und Haltung, und

dabei so viel Geist und Stolz, daß sie eben sowohl Ueberdruß, als Verachtung zu verhüten wußte.

Von nun an vergaß Antonius seine eigentliche Aufgabe, und nachdem er noch Syrien ausgepreßt und einen Statthalter darüber gesetzt hatte, brachte er, anstatt einem drohenden Einfalle der Parther in Syrien durch einen Feldzug zuvorzukommen, seine Zeit in Aegypten zu, wo er die erpreßten Schätze im Wetteifer mit Kleopatra verschwelgte, die es sich angelegen seyn ließ, ihn durch alle ersinnliche Lust bei Festen und Spielen, bei Jagd und Fischerei, in einem beständigen Taumel zu erhalten, in keiner andern Absicht, als durch ihn „von einem Triumph der Eitelkeit und des Ehrgeizes zum andern" und zuletzt „als Königin der Römer" auf das Capitol geführt zu werden.

Dieß alles geschah, indeß seine Gattin Fulvia in Rom durch ihren unersättlichen Geld- und Ehrgeiz ganz Italien verwirrte und das Land theils aus Haß gegen Octavian, theils aus Eifersucht gegen Kleopatra in einen neuen Bürgerkrieg stürzte, um durch denselben ihren Gatten aus Aegypten nach Italien zu ziehen, und den Octavian zu stürzen.

Noch als beide Triumvirn abwesend waren, benützte dieses Mannweib die Schwäche des Lepidus, und übte im Namen ihres Gatten, unterstützt durch dessen Bruder Lucius Antonius, der das Consulat hatte, gleichsam die höchste Gewalt aus. Noch ehe Octavian in Italien anlangte, verleumdete sie ihn seiner Krankheit wegen, und als er angekommen war, bereitete sie ihm durch ihre Ränke die größten Hindernisse, ohne zu bedenken, daß die Unterdrückung des Sextus Pompejus und der schwierige Geist der zu belohnenden Truppen gerade jetzt die größte Einigkeit der Triumvirn verlangte.

Um sich den Octavian unterwürfig zu machen und sein Ansehen zu untergraben, störte sie ihn im Geschäft der Ackervertheilung, und übernahm wenigstens in Bezug auf die Veteranen ihres Gatten selber die Vertheilung, und als Octavian im Unwillen darüber ihre Tochter, die ihm zur Gattin aufgedrungene Clodia, verstieß, benützte sie die allerdings gegründeten Klagen der Städte, welche ihr Landeigenthum den habgierigen Soldaten ohne Aussicht auf Entschädigung überlassen mußten, und stiftete den Lucius Antonius an, sich zum Beschützer dieser Städte mit der Erklärung aufzuwerfen, daß die Ackervertheilung ungerecht und unnöthig sey, und daß man die Soldaten mit baarem Geld aus dem Staatsschatz entschädigen könne. Sie wußte

wohl, daß dieser längst erschöpft war, und daß die Verschwendung ihres Gatten ihn nicht füllen würde; aber jene Erklärung sollte nur die Italer und die Soldaten beschwichtigen, sie auf ihre Seite, und den Octavian um allen Einfluß bringen. So kam es, daß die betreffenden Städte ihr Eigenthum zu vertheidigen wagten und daß, ungeachtet Octavian möglichste Entschädigung zu gewähren suchte, eine furchtbare Gährung in ganz Italien entstand, welche nun Fulvia für ihre oben angegebenen Absichten benützte.

Zu dem Ende ließ sie erklären, das Triumvirat sey unnöthig geworden, Antonius selbst werde sein Amt niederlegen und die beiden Andern müsse man dazu zwingen. Dadurch suchte sie den Octavian in den Verdacht der Alleinherrschaft zu bringen; und um zu zeigen, daß sie sich vor ihm nicht für sicher halte, zog sie mit ihrem Schwager Lucius Antonius in die feste Stadt Präneste und sammelte dort durch ihr männisches Auftreten die ganze Partei der Antonianer um sich. Octavian 'gab sich alle Mühe, den Krieg zu verhindern und, wenn es dazu käme, nicht als der angreifende Theil zu erscheinen. Er bot die Hand zur Versöhnung und überließ sogar einem von Veteranen und Senatoren zusammengesetzten Gerichte die Entscheidung; aber Lucius und Fulvia blieben aus, und so hatte Octavian in den Augen der Soldaten Recht und diese wandten sich wieder ihm zu. Ein letzter Vergleichsversuch endlich führte zwischen Bewaffneten ein Gefecht herbei, und mit der absichtlichen Flucht des Lucius begann der **perusinische Krieg**.

Octavian hatte einen schweren Stand, da er zu gleicher Zeit gegen Sextus Pompejus und Domitius Ahenobarbus die Süd- und West- und Ostküsten sichern, den Lucius von einer Vereinigung mit den in den gallischen Provinzen stehenden Legaten des Antonius abhalten und im Innern Italiens an den verschiedensten Orten den Feinden begegnen mußte. Dabei erwies sich Lepidus so unfähig, daß er einmal sogar Rom an Lucius verlor, der es jedoch, obgleich er vom Volk und Senat als Imperator begrüßt worden war, bei Octavian's Annäherung wieder verlassen mußte. Zum Glück hatte Octavian an seinem Unterfeldherrn Agrippa im Feld ein scharfes Aug' und einen tapfern Arm, so daß Lucius endlich, als er sich

nach Gallien wenden wollte, von demselben umstellt und genöthiget wurde, sich in die große und reiche, aber mit Vorräthen nicht versehene Stadt Perusia in Etrurien zu werfen, wo er nun eng belagert wurde.

Vergebens bot Fulvia alles auf, ihn zu entsetzen; aber den unter sich uneinigen Legaten in Gallien war es damit kein rechter Ernst. Zuletzt hatte Lucius nur zwischen Gefangenschaft und Hungersnoth zu wählen, die bereits in Perusia ausgebrochen war; und als ein wüthender Ausfall mißglückte, übergab er, nach einer persönlichen Unterhandlung mit Octavian, die Stadt. Die Besatzung streckte die Waffen und erhielt Verzeihung, auch die Einwohner wurden begnadigt, doch ihr Magistrat, angeblich aus 300 bis 400 Senatoren und Rittern bestehend, mußte „den Manen Cäsar's zum Opfer" fallen; die Stadt selbst sollte eben geplündert werden, als ein reicher Bürger, um sich einen Namen zu machen, sein Haus in Brand steckte, der dann, rasch um sich greifend, die altberühmte Tyrrhener-Stadt in Asche legte. Die übrigen Häupter der geschlagenen Partei verließen Italien und begaben sich entweder zu Antonius oder zu Ahenobarbus, während Octavian im Triumphkleid und mit Lorbeer geschmückt in Rom einzog, wo man anfing, ihm ähnliche Ehren zu erweisen, wie einst dem Cäsar.

Fulvia, die Urheberin alles dieses Elends, entfloh bestürzt nach Griechenland, um von dort aus ihren Gatten zur Fortsetzung des Kriegs zu bestürmen. Dieser hatte sich bisher durch die Vorgänge in Italien nicht in seinen Genüssen stören lassen und alle von beiden Theilen an ihn geschickte Gesandte mit unbestimmten Antworten hingehalten, während es ihm nur Ein Wort gekostet hätte, das Schwert seiner Anhänger in Italien in der Scheide zu halten. Allein auch er wünschte den Untergang seines Nebenbuhlers, und erst als ihm dessen Sieg gemeldet wurde, hielt er die Sache für so wichtig, daß er die so eben von ihm begonnene Bekämpfung der Parther — welche durch einen Einfall in Syrien und Kleinasien unter Pacorus, dem tapfern und edeln Sohne des Königs Orodes, ihn so eben aus den Armen Kleopatra's gerissen hatten, — seinem Unterfeldherrn Ventidius Bassus überließ und nach Athen eilte, wo sich Fulvia auf-

hielt. Als er dort von Flüchtlingen die ganze Sachlage genau erfuhr, so führte von seiner Seite die Erbitterung, sich durch Fulvia's mißglücktes Unternehmen in einen unvorbereiteten Krieg gestürzt zu sehen, von Seite Fulvia's aber die langverhaltne Wuth über seine Untreue — zwischen beiden Ehegatten eine Vorwurfsscene herbei, die für Fulvia's, ohnedieß von den wildesten Leidenschaften zerwühltes Gemüth von so nachtheiligen Folgen war, daß sie nicht lange nachher in Sicyon starb.

2. Entzweiung des Octavian und Antonius. Friede zu Brundisium. Octavia. Uebereinkunft der Triumvirn mit S. Pompejus. Antonius wieder in Griechenland bei Kleopatra.

So sehr es sich nun zu einem Krieg zwischen Antonius und Octavian anließ, so hatte doch jeder Theil Ursache genug, ihn noch zu vermeiden. Antonius hatte zwar den Vortheil, daß sich jetzt Domitius Ahenobarbus mit dem republikanischen Flottenrest an ihn anschloß, und Sextus Pompejus ihm Bundesgenossenschaft antrug; allein weil Antonius fürchtete, dem letztern die pompejanischen Güter herausgeben zu müssen, so lehnte er vor der Hand das Bündniß noch ab; auch gingen ihm die Geldmittel ab, um die Veteranen in Italien, welche um ihres Besitzstandes willen die Erhaltung des Friedens wünschten, zu einem Krieg zu vermögen.

Octavian befand sich zwar nun im vollen Besitz von Italien, Gallien und Spanien und gebot über mehr als vierzig Legionen; allein er war ohne Seemacht und auch ihm würden die Veteranen aus Liebe zur Ruhe sich nur ungern zu einem Kriege hergegeben haben. Um daher ein etwaiges Bündniß zwischen Antonius und Sextus Pompejus zu vereiteln, ließ er nicht nur die Veteranen aufmerksam machen, daß „ihr jetziger Besitzstand durch Antonius und Pompejus gefährdet" sey, sondern er suchte auch, so viel Selbstverläugnung es ihm kostete, durch seine Verheirathung mit Scribonia, einer Vatersschwester von des Sextus Pompejus Gattin, den letztern von dem Antonius abzuziehen.

Dennoch that Antonius den ersten Schritt zu einem Krieg

dadurch, daß er mit seiner Kriegsflotte im Hafen von Brundisium einlaufen und diese Stadt zum Waffen- und Sammelplatz für seine Unternehmung auf Italien machen wollte. Als ihm das Einlaufen verwehrt wurde, weil wohl ihm, aber nicht dem geächteten Dom. Ahenobarbus der Zugang offen stehe, so rief Antonius, während er Brundisium einschloß, den Sext. Pompejus zu Hülfe, welcher — feil für jeden, der ihm zu einer Entschädigung für seinen heimathlichen Verlust verhelfen mochte, — sogleich bei Thurii landete, jedoch bald von Agrippa wieder vertrieben wurde.

Da dem Antonius eine Landmacht, dem Octavian eine Seemacht abging, so waren beide froh, daß die gegenseitigen Soldaten keine Lust zum Krieg bezeugten, und so fand sich leicht ein gemeinschaftlicher Freund in der Person des L. Coccejus Narva, der zwischen beiden den Frieden von Brundisium unterhandelte, zu dessen Abschließung von Seiten Octavian's Agrippa und Mäcenas, von Seiten des Antonius Asinius Pollio und Fontejus Capito ermächtigt wurden. Alles Vergangene sollte vergessen seyn, in Zukunft nur Freundschaft bestehen, der Westen des Reichs von Octavian, der Osten von Antonius, Afrika (Libyen) von Lepidus verwaltet, Dom. Ahenobarbus begnadigt und S. Pompejus, falls er sich nicht vergleichen wollte, noch ferner von Octavian bekriegt werden.

Hierauf wurde der Friede durch die Vermählung des Antonius mit Octavian's jüngerer Schwester Octavia, der schönsten und unstreitig tugendhaftesten Römerin ihrer Zeit, besiegelt, und diese Verbindung von ganz Italien mit der größten Freude aufgenommen, da man in ihr die beste Gewähr des Friedens und der Ruhe erblickte. Unter dem lebhaftesten Beifall des Volks zogen daher beide Triumvirn in Rom ein, wo sie über ein Jahr lang in äußerlich gutem Vernehmen mit einander lebten.

Weil jedoch die Getreidezufuhr aus Sicilien durch den das Meer dort beherrschenden S. Pompejus häufig stockte, und, um Geld zum Krieg mit ihm aufzubringen, die Steuern erhöht wurden, so ward das Volk immer unzufriedener und zuletzt so schwierig, daß das Leben der Triumvirn in Gefahr gerieth und sie genöthigt wurden, an einen Frieden mit S. Pompejus zu denken.

Octavian mußte es sich gefallen lassen, daß durch den Scribonius Libo, den Bruder seiner nunmehrigen Gattin und Schwiegervater des S. Pompejus, eine Zusammenkunft der beiden Triumvirn mit dem Sextus, der seinerseits sich eben so ungern dazu entschloß, auf der Insel Aenaria (jetzt Ischia) an der campanischen Küste bei Misenum vermittelt wurde.

Hier nun auf zwei eigends dazu erbauten und zur Vorsicht durch das Meer getrennten Gerüsten, davon auf dem einen, dem Lande zu, die Triumvirn, auf dem andern, nach der Meerseite zu, S. Pompejus und Libo erschienen, fand die erste Unterredung Statt. Auf die Forderung des S. Pompejus, an die Stelle des Lepidus in das Triumvirat aufgenommen zu werden, entfernten sich die Triumvirn sogleich wieder. Da indeß S. Pompejus bald davon abstand, so erfolgte eine zweite Unterredung auf einem, vom Meer umflossenen Damm, im Angesichte des Landheeres und der Flotte.

Bei der nun erfolgten Verständigung kam ein Friedensvertrag zu Stande, dem gemäß S. Pompejus freien Verkehr verstattete, seine Besatzungen aus den Küstenplätzen Italiens zog und Italien mit Getreide zu versorgen übernahm, wogegen ihm die Verwaltung der Provinzen Sicilien, Sardinien, Corsika und Achaja auf so lange, als die Triumvirn ihre Provinzen behaupten würden, dazu das Consulat und eine Geldentschädigung für sein väterliches Vermögen —, den bei ihm befindlichen Flüchtlingen aber, mit Ausnahme der Mörder Cäsar's, freie Rückkehr nach Italien und Gütererstattung zugesagt wurde.

Eine beiderseitige Umarmung im Angesichte der Menge brachte unermeßlichen Jubel hervor, und ein Doppelfestmahl (zuerst, dem Loos nach, auf dem Schiffe des Pompejus, dann im Lager der Triumvirn) so wie eine Verlobung zwischen des Pompejus Tochter mit Marcellus, dem Stiefsohne des Antonius und Neffen Octavian's, besiegelte den Vertrag, worauf S. Pompejus wieder nach Sicilien, die Triumvirn nach Rom gingen.

Unverbürgt ist die Erzählung, daß, als die Triumvirn auf des S. Pompejus Schiffe zur Tafel waren, Menas, der Führer der pompejanischen Flotte, seinen Herrn heimlich gefragt habe, ob er nicht die Ankertaue kappen und mit den Gästen davon segeln solle? worauf dann S. Pompejus geantwortet habe: das hätte er thun sollen, ohne ihn zu fragen; jetzt

sey's zu spät, er sey durch einen Eid gebunden! — Menas befand sich aber damals in Sardinien.

Da nun der Friede, bei dem man weder dem Lepidus, noch dem jetzt meist aus Soldaten, Freigelassenen und Sclaven bestehenden Senate eine Stimme gelassen hatte, unter den Machthabern gesichert schien, so begab sich Octavian zur Unterdrückung von Unruhen nach Gallien, Antonius aber, von seiner Gemahlin Octavia begleitet, zur Bekämpfung der Parther wieder nach dem Osten. In Antonius trat aber jetzt wieder der Feldherr zurück und der Schwelger hervor: er blieb den ganzen Winter in Griechenland, theils um Geld aufzutreiben, theils aus Liebe zum Genuß, den er zu Athen in Festmahlen, Spielen und Bacchusaufzügen fand, theils auch aus Scheu vor den Anstrengungen des Kriegs, welchen zum Glück sein trefflicher Legat Ventidius gegen die gefürchteten Parther mit solchem Erfolg führte, daß diese wieder aus Syrien und Vorderasien in ihr Reich zurückwichen. Doch war die Ruhe von nicht langer Dauer.

3. Erneuerter Krieg Octavian's mit S. Pompejus. Seesieg über S. Pompejus. Rücktritt des Lepidus. Octavian Herr im Westen. Verunglückter Feldzug des Antonius gegen die Parther. Tod des S. Pompejus.

Unterdeß hatte sich zwischen Octavian und S. Pompejus der Krieg erneuert, da der Vertrag von Misenum von keinem Theile eingehalten wurde: denn Pompejus hielt noch die Küsten besetzt und erschwerte die Zufuhr, weil ihm Antonius Achaja vorenthielt, und Octavian sich nicht nur von der Scribonia wieder schied, sondern auch den Menas, den Flottenführer des S. Pompejus, mit 60 Schiffen zusammt der Insel Sardinien auf seine Seite brachte. Da Octavian bei einem Angriff auf Sicilien zur See nicht glücklich war und sich einmal selbst mit Lebensgefahr von seinem strandenden Schiff an's Land hatte retten müssen, so forderte er die andern Triumvirn zur Mitwirkung auf. Lepidus aber blieb aus, weil man ihn bei Misenum nicht gefragt hatte. Antonius kam zwar nach Brundisium, kehrte aber, als er den Octavian nicht antraf und mit heimlicher Freude dessen schwierige Lage erkannt hatte,

gleich wieder nach Athen zurück. Zum Vorwand für diese Rückkehr konnte er einen erneuerten Einfall der Parther nehmen, die sich, gleich den alten Römern, nach jedem Unfall nur immer kräftiger wieder erhoben. Doch nicht er, sondern sein tapferer Legat Ventidius trieb sie nach einer neuen Niederlage, bei welcher ihr geliebter Fürst Pacorus fiel, wieder in ihre Gränze zurück, wo sie nun auf einen Vertheidigungskrieg beschränkt waren.

Octavian half sich indeß mit der ihm eigenen Beharrlichkeit und Thätigkeit, und seine treuen und kriegskundigen Freunde Messala und Agrippa unterstützten ihn auf's eifrigste. Letzteren, der eben einen Aufstand in Aquitanien gedämpft und, gleich Cäsar'n, einen Rheinübergang gewagt hatte, übertrug er mit dem Consulate die Ausrüstung einer großen Flotte, für deren Bau und Aufstellung derselbe den trefflichen julischen Hafen schuf, indem er den Arverner- und Luciner-See durch einen Canal mit einander und mit dem Meere verband. Octavian wurde dadurch mit solcher Zuversicht erfüllt, daß er den Antonius nicht mehr zu bedürfen glaubte. Als daher Antonius (36 v. Chr.) mit 300 Schiffen nach Italien kam — nicht in feindlicher Absicht, wie Plutarch meint, sondern um sie dem Octavian zuzuführen und dagegen Landtruppen zum parthischen Krieg zu empfangen, — so verschloß ihm Octavian aus Mißtrauen den Hafen von Brundisium. Dadurch wäre es schon jetzt zum Bruch zwischen Beiden gekommen, wenn nicht die edle Octavia „durch ihre Achtung gebietenden Tugenden" beide Männer zur Aussöhnung bewogen hätte. Diese kam in einer persönlichen Unterredung zwischen Tarent und Metapontum zu Stande und hatte die Folge, daß Antonius dem Octavian 120 Schiffe, dieser aber jenem etwas mehr als zwei Legionen Truppen überließ und S. Pompejus des Consulats und Priesterthums verlustig erklärt wurde. Hierauf kehrte Antonius nach dem Osten zurück, um die Parther anzugreifen, — ein Zweck, der ihm zugleich zum Vorwand diente, seine Gemahlin Octavia mit den Kindern der Fulvia in Italien zurückzulassen: denn schon war seine Liebe zu dieser ihm nur zu tugendhaften Frau erkaltet und die Sehnsucht nach Kleopatra wieder erwacht, die er bereits nach

Laodicea beschieden hatte, um während der Rüstungen zum parthischen Feldzug mit ihr zu schwelgen.

Octavian aber säumte nicht und griff mit der großen Flotte, die Agrippa geschaffen hatte und trefflich zu führen verstand, den S. Pompejus an: allein das Meer schien für Octavian kein günstiges Element zu seyn; denn ein ungewöhnlicher Seesturm mitten im Sommer zerstörte einen großen Theil seiner Schiffe und schien den Titel des S. Pompejus, der sich gleich bei Gründung seiner Seeherrschaft den Beinamen „Sohn des Neptuns" gegeben hatte, so sehr zu rechtfertigen, daß derselbe von nun an die purpurne Toga mit einer meergrünen vertauschte. Nur Lepidus landete von Afrika aus mit 12 Legionen auf Sicilien und eroberte einige Städte. Doch schon nach einem Monate erneuerte Octavian den Angriff zur See, und da er die Oberleitung desselben dem weniger bedenklichen Agrippa allein überließ, so gelang es diesem, bei Mylä einen Seesieg über den S. Pompejus davon zu tragen und auf Sicilien Fuß zu fassen. Obgleich nun Octavian selbst kurz darauf in einem von S. Pompejus erneuerten Seetreffen nicht glücklich war und mit Noth sich an die italische Küste rettete, so begab er sich doch bald nach Sicilien, um dort an den Siegen seines Landheers Theil zu nehmen, dem auch Lepidus seiner Seits thätige Hand bot. Dadurch wurde S. Pompejus gedrängt, sein Glück noch in einer letzten Seeschlacht (bei Naulochus) zu versuchen. Allein Agrippa gewann (vorzüglich mit seinen neuerfundenen Enterhaken) einen entscheidenden Sieg über ihn; Sextus verlor Flotte und Landheer und war genöthigt, Sicilien sammt seiner ganzen Seeherrschaft aufzugeben. Mit nur 17 Schiffen entfloh er von Messana nach Lesbos, in der Hoffnung, von Antonius nicht verlassen zu werden.

Da sich auf Sicilien die 6 Legionen des S. Pompejus zunächst dem Lepidus ergeben hatten, so gedachte dieser, sich mit seiner dadurch verstärkten Macht auf Sicilien zu behaupten und gegen die beiden andern Triumvirn eine imponirendere Stellung einzunehmen, wie bisher. Rasch aber war Octavian entschlossen: er ging mit einem Muth, den er, bei aller seiner Vorsicht, in Gefahren nie verläugnete, von nur Wenigen begleitet in das Lager des Lepidus und

suchte dessen Soldaten zu überzeugen, daß ihres Feldherrn eigenmächtiges Beginnen den Frieden gefährde. Zwar mußte Octavian, von einem Wurfspeer getroffen und verwundet, eiligst das Lager wieder verlassen; allein am andern Tage ging das ganze Heer des Lepidus zu ihm über, und diesem blieb nichts übrig, als sich dem Octavian zu unterwerfen und fußfällig um sein Leben zu bitten. Octavian begnügte sich, ihn unschädlich zu machen: er ließ ihm die Würde eines Pontifex Maximus und wies ihm als Aufenthaltsort Circeji an, wo er noch 20 Jahre lang in ruhmloser Vergessenheit lebte.

Somit war Octavian von zwei Nebenbuhlern auf Einmal befreit und gebot über 45 Legionen, 25,000 Reiter und 600 Kriegsschiffe. Zwar wollten die Soldaten nun ihre Belohnungen ertrotzen; aber Octavian's strenger Ernst gegen die Schuldigen und seine Freigebigkeit gegen die Uebrigen unterdrückte die Gährung. Als nunmehrigen Herrn vom ganzen Westen (mit Einschluß der beiden Afrika) empfing ihn nun das Volk zu Rom mit ähnlichen Huldigungen, wie einst seinen Adoptivvater; aber er lehnte sie zum Theil ab und erklärte laut, wie schmerzlich es ihm gewesen, Bürgerblut zu vergießen. Da man neue Proscriptionen befürchtet hatte und man die Härte kannte, mit der er früherhin dabei verfahren war, so gewann er durch seine nunmehrige Milde die Herzen Aller. Auch bemühte er sich in jeder Weise, theils durch Abstellung schnöder Mißbräuche, theils durch andere versöhnende Maßregeln, Ruhe, Sicherheit und Ordnung in das Land wieder zurückzuführen und den Bürgerkrieg möglichst vergessen zu machen. Obwohl er stets das Ziel der Alleinherrschaft im Auge hatte, so that er doch nie einen voreiligen Schritt, sie zu erlangen, überzeugt, daß ihm dieselbe durch die leichtsinnige Handlungsweise seines hauptsächlichsten und nunmehr einzigen Gegners als eine reife Frucht sicher noch zufallen werde.

Und wirklich schien Antonius selber durch seine Thorheiten ihm alle Hindernisse dazu aus dem Weg zu räumen. Anstatt den Angriffskrieg mit den Parthern, der zu einer Ehrensache Roms geworden war, mit Ernst zu betreiben, versäumte er die beste Zeit im Umgang mit Kleopatra, die ihn durch ihre herrschsüchtigen

Einmischungen in die Verhandlungen mit den asiatischen Fürsten nur hinderlich war und ihm durch ihre Buhlkünste die herrlichsten Länder, insbesondre den größten Theil der Provinz Asien, dazu Phönizien, Cölesyrien, Cypern, einen Theil Ciliciens, Judäa's (nur um des Balsams willen) und des nördlichen Arabiens als Geschenke zu entlocken wußte, so daß er dadurch dem Octavian zu Beschwerden, den Römern zum Unwillen die vollste Ursache gab.

Dazu kam, daß, als er den Feldzug gegen Parthien (wo nach des Orodes Tode dessen Sohn Phraates König geworden war) endlich eröffnete, die vorgerückte Jahrszeit, die hinderliche Gegenwart Kleopatra's, die schlechte Heerführung, der Verrath des großarmenischen Königs und vorzüglich seine eigene Uebereilung und Hast, womit er der Kleopatra die Siegesbeute zu Füßen legen wollte, ihm in Medien, besonders in der vergeblichen Belagerung von Phraata (Praaspa) die schwersten Verluste und auf dem demüthigenden Rückzug fast das Schicksal des Crassus zuzog. Dieser unglückliche Ausgang des parthischen Feldzugs, der ihm den größten Theil seines Heeres kostete, hatte die Folge, daß sein Ansehen zu Rom mehr und mehr sank und daß selbst S. Pompejus keine Hoffnung mehr auf ihn setzte, sondern wieder einen Versuch machte, sich in Kleinasien eine Herrschaft zu gründen, ein Unternehmen, das jedoch des Antonius Legat Titius dadurch vereitelte, daß er ihn in seine Gewalt bekam und auf des Antonius Befehl zu Milet tödten ließ.

4. Triumph des Antonius (über Armenien) in Alexandria. Bruch zwischen Octavian und Antonius. Kleopatra's Herrschabsichten. Verstoßung Octavia's. Kriegserklärung gegen Kleopatra. Octavian's Landung in Epirus. Die Seeschlacht bei Actium.

Indeß fuhr Octavian fort, dem Antonius fast mehr als die gebührende Ehre zu geben, nur um die Römer zu überzeugen, daß wenn es wieder zum Bürgerkrieg käme, die Schuld davon nicht ihm beigemessen werden könne. Er gestattete sogar seiner Schwester Octavia, sich mit Geld und Truppen einzuschiffen, um ihrem Gatten seine Verluste einigermaßen zu ersetzen. Denn eben bereitete

Antonius von Aegypten aus einen Rachekrieg, angeblich gegen die Parther, im Grunde aber nur gegen den verrätherischen Armenierkönig, vor, um in einem wohlfeilen Sieg durch eine gewisse „Scheingröße" seine ägyptische Herrin zu blenden, von der er fortwährend wie bezaubert war, während sie keine wahre Liebe für ihn fühlte, sondern ihn stets nur als Werkzeug ihres Ehrgeizes brauchte. Als aber Octavia mit der gedachten Hülfe in Griechenland ankam, gab ihr Antonius auf Kleopatra's Anstiften, die Weisung, in Athen zu bleiben, weil der Krieg ihm nicht gestatte, sie bei sich zu empfangen. Dies mußte natürlich Octavia kränken und betrübt kehrte sie nach Rom zurück.

Unterdeß brach Antonius gegen Armenien auf, bemächtigte sich mit unwürdiger Arglist des Königs Artavasdes, und kehrte mit vieler Beute nach Alexandria zurück, wo er diese Heldenthat durch einen Aufzug feierte, der sonst nirgends als in Rom stattfinden durfte, nämlich durch einen Triumph, und zwar in einer Weise, die gleichsam anzeigen sollte, daß jetzt Rom nur in Aegypten zu suchen, Roms Größe, Macht und Siegesglanz nur für Kleopatra vorhanden sey.

Vor seinem Triumphwagen gingen Artavasdes und die Seinigen in goldenen Ketten einher, und Kleopatra, auf einem glänzenden Thron sitzend, empfing ihre Huldigungen. Indeß mußte sie dabei die Beschämung hinnehmen, daß die Gefangenen sich zur Kniebeugung nicht herabwürdigen ließen. Nach der darauffolgenden Bewirthung des Volkes versammelte sich dasselbe auf einem öffentlichen Platze, dem Gymnasium, wo Antonius als Dionysos (oder Osiris) und Kleopatra als Isis gekleidet, beisammen auf Einem Throne saßen, auf tiefern Thronen aber ihre vier Kinder, nämlich Cäsarion (K. 6, 3.), welchen Kleopatra und Antonius als Cäsar's rechtmäßigen Sohn anerkannten, um dadurch die Ansprüche Octavian's, als bloßen Adoptivsohns, ungültig zu machen; sodann Ptolemäus, Kleopatra und Alexander, welche drei sie dem Antonius geboren hatte. Hierauf erklärte Antonius die Kleopatra unter dem Titel „Königin der Könige" für die „Beherrscherin der Reiche ihrer Ahnen" und den Cäsarion unter dem gleichen Titel zu ihrem Mitregenten, den Ptolemäus aber zum König von Syrien und Vorderasien, die junge Kleopatra zur Beherrscherin von Cyrenaika, den Alexander zum König von Armenien und Medien, so wie aller bis zum Indus hin noch

zu erobernden persischen Länder. — Dazu kamen Spiele und Festaufzüge, wobei er wieder den Bacchus vorstellte und wobei die römischen Großen zu ihrem Verdruß, ohne Toga, als Mimen in seinem Göttergefolge einherziehen, desgleichen alle Kostbarkeiten und Seltenheiten Asiens und Griechenlands von Seite der Natur und der Kunst zur Verherrlichung des Festes ihren Zauber leihen mußten. Selbst die pergamenische Bibliothek mußte dazu nach Alexandria wandern!

Solch ein unrömisches, den ganzen Staat entwürdigendes Gebahren und solche freche Anmaßungen mußten Octavian und das römische Volk empören und nach zehnjährigem Scheinfrieden den Bruch zwischen beiden Machthabern herbeiführen. Längst hatte Octavian die Kriege, die er unterdeß mit den Alpenvölkern, so wie mit den Illyriern, Dalmatiern und Pannoniern glücklich führte, eben so gut als Vorübungen zum Krieg mit Antonius, denn als Beschäftigungsmittel für seine meuterischen Soldaten angesehen, und anderseits begab sich jetzt Antonius zum Theil auch deswegen noch einmal nach Medien, um sich medische Reiter, die berühmtesten im Orient, zum bevorstehenden Krieg mit Octavian zu verschaffen. Als sodann mit dem Beginn des Jahres 32 v. Chr. Antonius durch die beiden ihm ergebenen neuen Consuln Domitius Ahenobarbus und Sosius beim Senat in Rom sich darüber beklagte, daß Octavian die Erwerbungen von Afrika und Sicilien nicht mit ihm getheilt habe, und dabei arglistig auf gegenseitige Niederlegung der Gewalt, ja auf eine Kriegserklärung gegen Octavian antrug: so trat Octavian mit aller Ruhe, aber mit der größten Entschiedenheit (seine Freunde waren mit Dolchen bewaffnet) im Senate mit seinen weit schwerern Gegenklagen auf, indem er ihm besonders die Ermordung des S. Pompejus, die Beschimpfung seiner Schwester Octavia, sein ehebrecherisches Verhältniß zu Kleopatra, die Anerkennung seiner im Ehebruch erzeugten Kinder, die Entweihung des Triumphs, vor Allem aber die eigenmächtige Verfügung über römische Provinzen vorwarf. Wegen der dadurch hervorgebrachten Stimmung des Volks verließen die beiden Consuln und alle andern Antonianer Rom und flohen zu Antonius, gaben aber dadurch dem Octavian nur noch mehr Recht in die Hand.

Sogleich ertheilte nun Antonius seinen Legaten den Befehl, sowohl die Landmacht, als die Flotte bei Ephesus zusammenzuziehen, und begab sich einige Zeit darauf in Begleitung Kleopatra's selber dahin. Ungern ertrugen besonders die von Rom bei Antonius angekommenen Großen Kleopatra's Gegenwart, und beleidigt durch die Anmaßungen, mit denen sie auftrat, suchten sie den Antonius zu ihrer Entfernung zu bestimmen. Allein sie wußte diese zu hintertreiben, und da es ihr Plan war, „Rom in seinem Herrscher" (wer auch derselbe sey) zu ihren Füßen zu legen, so ging sie, damit Antonius nicht etwa durch seine Freunde einmal zur Besinnung und dadurch zu dem Entschluß, sie zu verstoßen, gebracht werden könnte, darauf aus, ihn in einem beständigen Taumel zu erhalten und ihn — zu Ephesus, zu Samos, zu Athen, zu Paträ — durch ununterbrochene bacchantische Feste und Spiele immer fester zu umstricken. Und damit sie einst allein und als seine wirkliche Gemahlin den römischen Thron mit ihm theilen könne, nöthigte sie ihn, die Octavia nun durch einen förmlichen Scheidebrief zu verstoßen. Weinend verließ Octavia den Palast ihres Gatten in Rom, widmete sich aber in ihrem Edelmuth nichts desto weniger auch fernerhin der treuen Erziehung seiner Kinder.

Voll Verdruß über die heillose Verblendung des Antonius, der mit dem Wegwerfen seiner sittlichen Freiheit auch den Sieg leichtsinnig von sich zu stoßen schien, und um nicht bei seinen unwürdigen Spielen zu Gauklern herabgewürdigt zu werden, verließen ihn nicht wenige seiner Großen und gingen zu Octavian über; ja einer derselben verrieth diesem das bei den Vestalinnen niedergelegte Testament des Antonius, das die Anerkenntniß des Cäsarion als Cäsarserben und der übrigen Kinder Kleopatra's als Antoniuserben, ferner die Bestimmung großer Geschenke für Kleopatra und deren Kinder auf Kosten des römischen Reichs, endlich die Verfügung, seinen Leichnam einst in Alexandria neben dem Kleopatra's beizusetzen, enthielt. Dieses Testament zeugte auf's klarste gegen den entarteten Sohn Rom's und gab dem Octavian den erwünschten Anlaß, durch den Senat und das Volk den

Antonius als einen Wahnsinnigen fortan aller römischen Würden für unfähig erklären und der Kleopatra den Krieg ankündigen zu lassen. Dadurch fiel der gehässige Schein eines Bürgerkriegs weg, zumal man allen im Dienste Kleopatra's stehenden Römern freie Rückkehr nach Italien zusicherte.

Da Antonius seine Rüstungen schon lange vorbereitet hatte, so hätte er durch einen Ueberfall in Italien den noch gar nicht gerüsteten Octavian in große Verlegenheit setzen können, weil nun die Gewißheit des Kriegs und die Geldauflagen, die er nöthig machte, die Parteien in Italien wieder in Gährung versetzten, so daß selbst die Knaben bei ihren Spielen sich in Cäsarianer und Antonianer schieden. Allein da Antonius mit Kleopatra den ganzen Winter hindurch zu Paträ in Achaia bei Lustgelagen schwelgte, und Heer und Flotte, an den ionischen Meerküsten vertheilt, seinem Beispiele folgten und sogar die nöthigen Uebungen unterließen, so bekam dadurch Octavian Zeit zur Rüstung und unversehens war im Frühjahr 31 v. Chr. seine Flotte unter Agrippa's Leitung an der ganzen Ostküste des ionischen Meeres verbreitet. Bald brach auch Octavian, umgeben von den angesehensten Senatoren und Rittern (zum Beweis, daß Rom auf seiner Seite sey) mit dem Landheere von Brundisium auf, landete in Epirus und sammelte Heer und Flotte beim ambracischen Meerbusen gegenüber der Küste von Actium; denn auf der Spitze dieses Vorgebirgs stand das Landheer des Antonius und unfern davon in der Bucht lag die Flotte desselben. Hier nun kam es am 2. September des Jahres 31 v. Chr. unter den Augen der beiden Landheere zu der Weltgeschickentscheidenden **Seeschlacht bei Actium**, welche die Alleinherrschaft über das ganze römische Reich in Octavian's besonnenere Hand legte und der Welt wenigstens einstweilen die äußere Ruhe schenkte.

Der Zahl nach war die Kriegsmacht des Antonius größer: sein Landheer, von Canidius befehligt, belief sich auf 100,000 Mann zu Fuß, nebst 12,000 Reitern; aber ein großer Theil davon bestand aus Hülfstruppen, welche ihm die vielen Fürsten Asiens, von Illyrien bis zum Euphrat, entweder selbst oder mittelbar zugeführt hatten und auf deren Treue er nur so

lange rechnen konnte, als er siegte. Seine Flotte bestand aus 500 Schiffen, zumeist wohl von ungeheurer Größe und Pracht, aber schwerfällig für den Kampf und schlecht bedient wegen Mangels an geübten Ruderern und Schiffssoldaten, deren Zahl sich durch Hunger, Krankheit und Ausreißerei auf zwei Drittheile vermindert hatte. Octavian's Landheer betrug nur 80,000 Mann zu Fuß mit 12,000 Reitern, war aber in Kriegen wohl geübt; und seine Flotte bestand zwar nur aus 250 meist kleinen liburnischen Schiffen, aber diese waren leichtbeweglich und trefflich bedient und, was noch mehr bedeutete, von dem erfahrnen Seehelden Agrippa befehligt.

Schon vor der Schlacht hatte Antonius bei seinen Vorkehrungen auf dem Lande durch Octavian's Angriffe mehrfaches Mißgeschick gehabt; dieß und der Umstand, daß auch Kleopatra der Entscheidung beiwohnen wollte, bewirkte, daß wieder viele seiner Anhänger (darunter Domitius Ahenobarbus und zwei gallatische Fürsten) von ihm abfielen. Als Antonius hörte, daß man diesen Abfall der Kleopatra schuld gebe, fing er an, ihr zu mißtrauen, und ließ sich Speisen und Getränke kredenzen: sie aber überzeugte ihn bald, wie leicht es ihr wäre, ihn auf andere Weise, z. B. durch Blumen, zu vergiften, wenn dies überhaupt in ihrer Absicht läge, und er beugte sich wieder unter ihre Fesseln.

Antonius und seine Freunde wollten nun die Entscheidung durch das Landheer herbeiführen, worin eben ihre Hauptstärke bestand. Aber Kleopatra, für den schlimmen Fall zum Voraus auf ihre leichtere Rettung bedacht und zugleich schlau die Möglichkeit berechnend, sich dann eher die Gunst oder wenigstens Gnade des Siegers zu verschaffen, erzwang den Entschluß zu einer Seeschlacht. Da Antonius nicht alle seine Schiffe bemannen konnte, ließ er einen Theil verbrennen und entmuthigte auch dadurch seine Leute, so daß man allerdings sagen kann „die Schlacht war schon entschieden, eh' sie begann." — Hierauf stellte er am Eingang zur Bucht im Hafen von Actium seine Schiffe halbmondförmig auf, die 60 ägyptischen hinter ihm, und erwartete so vier stürmische Tage lang den Angriff; am fünften erfolgte derselbe, von Agrippa geleitet, während Octavian, von raschen Liburnern umgeben, bald da, bald dort, aufmunternd, seinen Stand nahm.

Die Größe der feindlichen Schiffe und ihre absichtlich dichtgedrängte Stellung machte deren Linie zu einem unnahbaren Wall: diesen zu durchbrechen und die Schiffe zum Einzelkampf zu bringen, war die Aufgabe des Angriffs. Nach vielen vergeblichen Versuchen gelang es dem Octavian, durch Ausdehnung seiner beiden Flügel die

Feinde ebenfalls zur Ausbreitung ihrer Linie zu verleiten: dadurch entstund in deren Mitte eine Oeffnung, in welche sogleich Octavian's Mitte sich eindrängte und so den allgemeinen Kampf herbeiführte. Kaum aber sah Kleopatra den Wall durchbrochen, als sie plötzlich an der Spitze aller ihrer Schiffe mit vollen Segeln vor den Kämpfenden vorbei die Weite suchte. Als Antonius dieß gewahrte, bestieg der Sinnbethörte einen Schnellsegler und folgte ihr nach, pflichtvergessen die Seinen im Kampfe zurücklassend, und erst an Kleopatra's Seite kam ihm, wiewohl zu spät, das Bewußtseyn seiner Schmach. Ungern hatte sie ihn, der ihr nun lästig war, in ihrem Schiffe aufgenommen, wohl ahnend, daß der, „mit dem sie hatte steigen wollen, sie mit sich in den Abgrund ziehen" würde.

Da die Seinen im Kampf seine Entfernung nicht bemerkt hatten und daher den Zuruf, Antonius sey geflohen, nicht glauben wollten, so dauerte der Kampf mit Heftigkeit fort und endete erst, als Agrippa Feuer in die feindlichen Schiffe werfen ließ und das Meer mit Todten und Trümmern bedeckt war. — Das Landheer, immer noch den Befehl des Antonius erwartend, behielt noch sieben Tage lang seine Stellung und ergab sich erst, als es die Gewißheit von des Antonius Flucht erhielt. — Zum Andenken an diesen hochwichtigen Sieg gründete nachher Octavian an der Stelle des verödeten Ambracia die Stadt Nikopolis (jetzt Prevesa).

5. Octavian Herr in Asien. Octavian in Aegypten. Kleopatra's vergebliche Künste. Tod des Antonius und der Kleopatra. Aegypten römische Provinz.

Erreicht hatte nun Octavian den Zweck aller seiner Berechnungen und Anstrengungen, und es galt nur noch, „das Staatsschiff nach diesem Siege in den Hafen zu lenken." Von Actium aus zog der Sieger, allenthalben belohnend oder bestrafend, durch Griechenland (wo er in die eleusinischen Mysterien eingeweiht wurde) und durch einen Theil Vorderasiens, und da in diesen Landen die Legionen seines Gegners allenthalben zu ihm übergingen, so überwinterte er zu Samos und entließ einen Theil der Veteranen nach Italien, wo Mäcenas und Agrippa ihn mit der ausgedehntesten Vollmacht vertraten; die übrigen Legionen vertheilte er in die Provinzen. Weil jedoch jene Veteranen nach ihrer Ankunft in Italien Sold und Abschied verlangten und mit einem Auf-

stand drohten, so begab sich Octavian selbst, ungeachtet der Winterstürme, nach Brundisium, sorgte durch Geldanleihungen und Länderanweisung für ihre Befriedigung und eilte dann über Korinth und Rhodus nach Syrien, um von da Aegypten zu unterwerfen.

Der Streit um diesen letzten Siegespreis wurde gegenseitig fast bloß mit den Waffen der Verstellung und der List geführt. Kleopatra selbst, bemüht, den Sieger für sich zu gewinnen, und bereit, den gefallenen, sich selbst aufgebenden Antonius vollends zu opfern, um die Schmach, den Römern zum Triumph-Schauspiel zu dienen, von sich abzuwenden, öffnete dem Herrscher insgeheim selber die Pforten Aegyptens und verleitete den bis zum letzten Augenblick verblendeten Antonius zum freiwilligen Tod, um seiner entledigt, den neuen Cäsar desto eher überwinden und seine Schonung erlisten zu können. Aber weil alle ihre Künste an der Kälte des Siegers scheiterten, so nahm sie längst bereitetes Gift und entzog ihm listig, wenn auch nicht ihre Schätze, doch ihre Person für den erwarteten Triumph.

Antonius hatte nämlich auf die Nachricht von dem Verluste der Schlacht bei Actium sich an der Grenze Aegyptens von Kleopatra wieder getrennt, um die vier Legionen, die bei Panätonium standen, an sich zu ziehen; hatte dann, als ihm diese Soldaten den Gehorsam verweigerten, die Einsamkeit gesucht und sich tödten wollen, war aber von einigen ihn begleitenden Freunden daran verhindert und nach Alexandria zu Kleopatra geführt worden, welche dort unterdeß beschäftigt war, durch Hinrichtung untreuer Großen ihren wankenden Thron zu befestigen und durch verschiedene Vorkehrungen sich für den Nothfall in Medien oder in Arabien ein Asyl vor dem herannahenden Sieger zu verschaffen.

Antonius, von Scham und Schmerz überwältigt und selbst Kleopatra's Nachstellungen fürchtend, zog sich in eine abgeschiedene Wohnung der Stadt zurück, die er sein Timonium (nach dem athenischen Menschenhasser Timon) nannte. Kleopatra in der Vorsorge, daß er nicht zur Klarheit über sie, und dadurch auf Rachegedanken kommen möchte, wußte ihn bald wieder durch ihre berückenden Künste und Feste daraus hervorzulocken und ihm durch ein trügliches Spiel die Ueberzeugung beizubringen, daß sie im äußersten Falle mit ihm sterben werde

wiewohl sie im Geheimen darauf bedacht war, sich seiner zu entledigen. Auch Octavian, der bereits in Syrien angekommen war, sollte von ihrer gemeinschaftlichen Todesverbindung erfahren und daraus schließen, daß sie nicht ohne große Zugeständnisse sich dem Sieger ergeben, in keinem Fall aber ihre Person zu einem Triumph ausliefern werde. Ja sie stellte einstweilen an Verbrechern Giftversuche an, um zu erproben, welches Gift die wenigsten Schmerzen verursache.

Indeß kam sie mit Antonius überein, daß er seinerseits zum Rücktritt in den Privatstand, sie ihrerseits zur Thronentsagung sich bei Octavian unter der Bedingung erbieten wollten, daß Aegypten ihren Kindern gelassen werde; heimlich aber ließ sie dem Octavian schon jetzt die Königsinsignien überbringen, in der Hoffnung, den Sieger dadurch in ihr Netz zu ziehen. Octavian aber durchschaute sie, und indem er den Antonius ohne alle Antwort ließ, hielt er die Kleopatra durch allgemeine Hoffnungen hin, indem er insgeheim die Entfernung oder Wegräumung des Antonius als Gegenpreis bedingte. Allein Kleopatra traute so unbestimmten Zusagen nicht und wollte zeigen, daß sie ihre Person und ihre Reichthümer „gewähren und verweigern" könne. Sie ließ ihre Schätze in ein von ihr erbautes Mausoleum (Grabgewölbe mit einem, durch festverwahrte Fallthüren davon abgeschlossenen Ueberbau, im Bereiche der Burg) sammt Brennstoff bringen und drohte sich mit ihren Schätzen zu verbrennen. Desto mehr aber verstellte sich nun auch Octavian und gab weitere Hoffnung unter der bewußten Bedingung. Darauf hin ließ Kleopatra die Flotte des Antonius im Hafen durch heimlich gelegtes Feuer zerstören, dem Octavian den Nilschlüssel Pelusium nach einem kurzen Scheingefechte einräumen und insgeheim alle Vertheidigungsanstalten, die Antonius treffen wollte, vereiteln. Während Alle um ihn herum seine Sache aufgaben, hoffte Antonius immer noch, in einer letzten Anstrengung am Hippodromus zu siegen; aber Schiffe und Reiter gingen sogleich, das Fußvolk nach kurzem Widerstand zu Octavian über. Als Antonius, zornig über diesen Verrath, in die Stadt Alexandria zurückkehrte, um Kleopatra zur Rede zu stellen, hatte sie sich mit zwei vertrauten Dienerinnen, Iras und Charmion, im obern Stock des Grabgewölbes eingeschlossen, theils um sich vor seinem Zorne zu sichern, theils um ihn mit fein berechneter List ohne unmittelbaren Mordangriff aus dem Leben zu schaffen: sie ließ ihm nämlich durch einen Sclaven nur sagen, daß sie sich getödtet habe, im Innern überzeugt, daß er dann auch nicht länger werde leben wollen. Antonius, blind bis zum letzten Augenblicke, durchbohrte sich auf der Stelle mit dem Schwert, und als er, in seinem Blute liegend, hörte, daß Kleopatra noch nicht todt sey, verlangte er zu ihr gebracht zu werden, um an ihrer Seite zu sterben. Sie

ließ ihn in's Grabgewölbe ein und zog ihn mit ihren Dienerinnen an einem Seil durch die Fallthüre zu sich in den Oberstock hinauf, wo er, durch Verblutung und Anstrengung erschöpft, unter ihren verstellten Schmerzbezeugungen in ihren Armen verschied. — Octavian, davon unterrichtet, bot nun Alles auf, Kleopatra lebend in seine Gewalt zu bekommen: aber der von ihm abgesandte Ritter Proculejus ward nicht eingelassen. Während ein zweiter Versuch durch den Ritter Gallus gemacht wurde, erstieg Proculejus auf einer Leiter das Gewölbe und erschien plötzlich vor der innern Thüre: da zückte Kleopatra den Dolch nach ihrer Brust; aber Proculejus, hinzuspringend, entwand ihr die Waffe, worauf Octavian, der unterdeß Alexandria besetzt und dem Volke Verzeihung angekündigt hatte, die Königin wieder in ihren Palast bringen und sie mit Ehrerbietung bewachen ließ.

Noch hoffte Kleopatra von einer persönlichen Unterredung mit Octavian eine günstige Wendung ihres Geschicks. Da er sie zu vermeiden suchte, gab sie zu verstehen, daß sie sich aushungern werde. Um daher ihren Tod zu verhüten, ließ sich Octavian zu einem Besuche herbei, für welchen die in ihrem 40. Jahre noch anmuthige Königin ihre ganze Meisterschaft in der Buhl- und Verstellungskunst aufbot. Umgeben von den Gemälden und Bildsäulen, die seinen Adoptivvater darstellten, empfing sie, in reizender Trauerkleidung auf ihrem Ruhebett sitzend, den ernsten Gebieter, zeigte ihm die herumliegenden Briefe Cäsar's, las ihm unter Thränen daraus vor und fiel ihm sogar zu Füßen, um von ihm ihre Freiheit zu erflehen. Aber alle Künste der Listigen, in der er nur die lasterhafte Verbrecherin sah, ließen ihn kalt, und selbst in seinem Trostworte, daß sie nichts fürchten sollte, konnte sie ihr Schicksal erkennen: sie sollte, wie ihr einer aus Octavian's Umgebung im Vertrauen mittheilte, mit nach Rom genommen werden. Indeß auch darauf war sie gefaßt und — List gegen List — schickte sie sich zur Reise an, brachte dem Antonius noch ein erheucheltes Todtenopfer, und setzte sich, stets von einem Freigelassenen Octavian's bewacht, im Einverständniß mit ihren zwei vertrauten Dienerinnen, an die wohlbesetzte Tafel. Während derselben brachte ein ägyptischer Landmann ihr einen Korb voll schöner Feigen, worauf sie ihren nichts ahnenden Wächter mit einem Schreiben an Octavian abfertigte und die übrigen Anwesenden bis auf jene beiden Kammerfrauen entließ. Jener Brief enthielt die Bitte, sie neben dem Antonius zu begraben. Bestürzt schickte Octavian einige Vertraute an sie ab: diese fanden Kleopatra in ihrem Königsschmuck auf ihrem Ruhebette liegend, aber schon entseelt, zu ihren Füßen Iras auch schon todt, an ihrer Seite Charmion, das Diadem im Haare der Gebieterin noch ordnend, aber gleich darauf selbst leblos niedersinkend. Alle Versuche, Kleopatra wieder

in's Leben zu bringen, waren vergeblich: an ihrem Arm glaubte man eine kleine, kaum merkbare Verletzung wahrzunehmen, ob von einer vergifteten Haarnadel oder von einer Schlange, wußte man nicht; man fand aber in ihrer ganzen Umgebung keine Schlange; am wahrscheinlichsten hatten sie sich alle drei bei Tische vergiftet. — Octavian erfüllte Kleopatra's Wunsch und ließ sie mit königlichen Ehren neben Antonius beisetzen.

Hierauf ließ Octavian den Cäsarion sowohl, als auch den Sohn des Antonius und der Fulvia tödten, um die schwer errungene Ruhe des Reichs durch keine Thronprätendenten auf's Neue gefährden zu lassen; doch schonte er die übrigen königlichen Kinder, deren sich nachher Octavia mütterlich annahm. Aegypten machte er zu einer römischen Provinz, stellte sie jedoch, wegen ihrer für Handel und Krieg so wichtigen Lage, unabhängig vom Senat, unter seine ganz besondere Aufsicht, mit der er den Ritter Cornelius Gallus betraute. Kleopatra's unermeßliche Reichthümer setzten ihn in den Stand, bei seinem dreifachen Triumph, den er in Rom feierte, alle Schulden zu zahlen, alle Krieger zu befriedigen, seine Freunde zu belohnen, sämmtliche Bürger zu beschenken und so für Alle den Antritt seiner Alleinherrschaft erwünscht und den Verlust der längst entwürdigten und nicht mehr verstandenen republikanischen Freiheit vergessen zu machen. Volk und Senat bestätigten durch einen Schwur alle seine Einrichtungen und ein Senatsbeschluß trug seinen Namen unter die in den religiösen Gesängen vorkommenden Götternamen ein und bestimmte den Tag seiner Rückkehr zu einem jährlichen Festtag für ewige Zeiten.

---

4. Kapitel.

Rom eine Monarchie.

1. Das römische Prinzipat. Cäsar Octavianus Augustus. Agrippa Mäcenas. Messala.

Nach der feierlichen Schließung des Janustempels, der während sieben Jahrhunderten nur zweimal (das einemal unter Numa, das anderemal nach dem ersten punischen Kriege) auf ganz kurze Zeit geschlossen worden war, begann nach den heftigen Erschütterungen der Republik für Rom die langentbehrte Zeit äußerer Friedensruhe, von deren Bestand sich alle Theile um so mehr Gutes versprachen, da das gemeine Volk, eben so wie das Heer sich von vorn herein befriedigt fühlten, und der Stand der Vornehmen, überzeugt, daß die Wiederherstellung der Republik unmöglich geworden, es für sicherer hielt, von einem Alleinherrn Ehre und Würden, Glück und Reichthümer zu empfangen, als im beständigen Kampf der Parteien alle Güter des Lebens auf das Spiel zu setzen.

Indem sich Octavian den ihm gleichsam durch Erbschaftsrecht zugefallenen und darum unverfänglichen Titel Imperator beilegte, schienen es die Römer nicht zu merken, daß sie ihm mit dieser Benennung nicht bloß den Oberbefehl über die ganze Kriegsmacht, sondern auch das Recht über Leben und Tod aller Bürger übertrugen; desgleichen, indem man von der ihn schon vorher auszeichnenden Benennung Princeps Senatus (Vorstand des Senats), das Wort Senatus wegließ, trat der Name Princeps in eine höhere Bedeutung ein, wie ihn bei uns der Name „Fürst" hat. Und damit er recht als ein höheres Wesen erschiene, wurde ihm unter den neuen Auszeichnungen, die ihm der Senat zuerkannte, der Beiname **Augustus** d. i. der Geweihte ertheilt und auf diese Weise eigentlich das, was er war, Alleinherr oder Monarch, gewissermaßen umschrieben. Nur seine „vorsichtige Bescheidenheit", mit der er alle äußern Machtabzeichen mied, ließ den Römern das Gewicht seines Abstandes so wenig als möglich fühlen. „Nichts erinnerte an den Imperator, wenn er, ohne Begleitung seiner Lictoren, durch die Straßen Roms einherging; nie sah man ihn in

der Stadt mit den Zeichen der Herrscherwürde. — Prunkende Aufzüge zu seinem Empfange, wenn er, nach längerer Abwesenheit von Rom, heimkehrte, vermied er gewöhnlich dadurch, daß er bei Nacht den Einzug hielt. Die Anrede „Herr" wies er als ein Schmähwort mit Unwillen zurück und verbot sie durch ein Edict." *)

Der Eintritt der monarchischen Regierungsweise war keineswegs ein zufälliges Ereigniß, sondern ein mit Nothwendigkeit aus der innern Natur Roms hervorgegangenes. Hat auch die durch die herrschend gewordenen Leidenschaften der Herrschsucht, Habsucht und Genußsucht erzeugte Entartung des römischen Volkes zum Untergang der republikanischen Freiheit geführt, so hätte sich doch, selbst bei einer sittlich entarteten Aristokratie, die republikanische Form noch länger halten können, wenn nicht zu jener sittlichen Ursache eine politische hinzugekommen wäre, nämlich „das nicht zu lösende Mißverhältniß zwischen einer herrschenden Stadtgemeinde und einem beherrschten Welttheil, der durch große stehende Heere im Gehorsam gehalten werden sollte." Die für eine abgesonderte Stadtgemeinde ganz passende republikanische Form wird für ein aus großen, von Natur ganz verschiedenen Völkern und Ländern zusammengesetztes und von Einer Stadtgemeinde beherrschtes Staatenganzes zur Unnatur, die sich früher oder später rächt, wenn die herrschende Stadtgemeinde nicht ihr Vorrecht aufgibt und zu einer auf gegenseitige Gerechtigkeit gegründeten Föderativ-Republik die Hand bietet, oder wenn der ganze Staatencomplex sich nicht in eine Monarchie umwandelt, die in den verschiedenen, zu ihr gehörigen Ländern die bürgerliche Freiheit, statt sie zu vernichten, erst recht „erzeugt und aufrecht erhält." **)

War auch Rom lange von den grellsten Uebeln jener unnatürlichen Stellung zu seinen Abhängigen bewahrt worden, so hatte es die verhältnißmäßige Haltbarkeit jener Stellung nur der ungemeinen, sonst keinem andern Volke in diesem Grade angebornen Festigkeit und Consequenz des römischen Characters zu verdanken: sobald aber dieser

*) S. Höck's Geschichte vom Verfall der Republik. S. 416.

**) Man sehe das Nähere dieser Darstellung in Löbell's Abhandlung über das Prinzipat des Augustus in v. Raumer's hist. Taschenbuch. V.

durch den Fall der religiösen und sittlichen Stützen verfiel, mußten auch alle Uebel einbrechen, welche den Fall der Staatsform selbst nach sich zogen. Namentlich war es die heillose Verwaltung der Provinzen, ja überhaupt die unnatürliche Verbindung derselben mit der Republik, welche die Bürgerkriege nur um so mehr nährte, und welche, wenn sich nach der Schlacht bei Actium keine feste Monarchie gebildet hätte, den römischen Staat, der dadurch doch noch um einige Jahrhunderte erhalten wurde, durch beständige Wiederholung von Triumviraten oder Duumviraten, Proscriptionen und Bürgerkriegen in ganz kurzer Zeit bis zur gänzlichen Auflösung aufgerieben haben würde.

Die Bildung des römischen Prinzipats erscheint daher, von allen Seiten betrachtet, als ein nothwendiges Entwicklungsmoment; und daß es als eine reife Frucht gerade dem Octavian, doch nicht ohne seine Mühe, zufiel, mußte zu ihrer leichtern Begründung und vielleicht längern Erhaltung beitragen. Zwar scheint es, daß, wenn Cäsar's Alleinherrschaft Bestand gehabt hätte, sich bei seinem offenen und muthigen, zur Weltherrschaft gleichsam gestempelten Wesen das römische Prinzipat in vielen Beziehungen großartiger gestaltet haben würde, während anderseits der zweideutige und kaltberechnende Character Octavian's zur Aufstellung einer auf allgemeine Gerechtigkeit gegründeten Alleinherrschaft nicht so geeignet erscheint, und die baldige Ausartung der römischen Cäsaren leicht als eine Folge der von ihm aufgestellten Grundsätze angesehen werden könnte. Allein beurtheilt man ihn nach seiner ganzen Regierung ohne Rücksicht auf seine Nachfolger, und unterscheidet man den durch das Streben nach Alleinherrschaft sogar zum Terroristen gewordenen Triumvir Octavian von dem durch die Machtfülle befriedigten und sie nur zu Wohlthaten verwendenden Kaiser Octavian, so wird das Urtheil, zwischen der tadelnden Verwerfung und der schmeichelnden Erhebung hindurchgehend, auf die rechte gerechte Mitte treffen und ihn als einen Fürsten aufzeigen, der seit dem Gelingen seiner Usurpation weniger seinen Ehrgeiz, als das Wohl des Volkes vor Augen hatte, und, weder die Gunst des Volks, noch der Soldaten suchend, in allem, was er für Rom und den römischen Staat that, die zweckmäßigsten Mittel zwar zu seiner

eigenen Erhaltung, aber eben so sehr zur Beglückung aller von ihm Beherrschten sah.

Von Natur nicht ohne Gemüth, doch mit vorherrschendem und zwar sehr feinem Verstande begabt, war Grausamkeit und Unbarmherzigkeit, wodurch er seine Gegner auf dem Gang zu seiner Größe niedertreten zu müssen glaubte, mehr ein seinem Ehrgeiz von Außen aufgedrungenes Mittel zum Zweck, denn eine Folge vorherrschender Lust am Bösen; daher er nach Erreichung des Zwecks jenes Mittel nie mehr anwandte und an dessen Stelle eine Milde und Güte treten ließ, die, wenn auch meist nur vom Verstande geboten und geleitet, ihm doch wenigstens das Lob sichern, daß er den Ruhm seiner Regierung in etwas Gutem suchte.

Sein durchdringender, schnell alle Menschen und Verhältnisse durch- und überschauender Verstand hatte seine Freude an der umbildenden und verbessernden Gestaltung und Gliederung des Staats, die ihm mehr Geistesbefriedigung gewährte, als die bloße Erhaltung seiner Herrschaft durch Tyrannenkünste; und was dabei an Täuschung unterlief, hatte keineswegs immer in Lüge und Heuchelei, sondern großentheils in der Lust des mit seinem Werke spielenden und dabei lieber vorsichtig auftretenden, als kühn und gerade durchgehenden Verstandes seinen Grund. Dabei ist nicht zu vergessen, daß er sich von Kind auf nie einer festen Gesundheit erfreute und vielfache Krankheitsbeschwerden ihm eine zuwartende Geduld und Selbstschonung geboten, die oft mißkannt wurde, während er doch bei vielen Gelegenheiten (in Schlachten, in Meutereien, auf dem Meere) persönlichen Muth und entschlossene Lebensnichtachtung bewies. Daß eben jener feine, überlegene Verstand, verbunden mit einer nicht erheuchelten Charactermilde eine zauberhafte Gewalt auf seine Umgebung haben mußte, bezeugt die Hingebung von Männern, wie Agrippa und Mäcenas, die zwar, ein jeder in seinem angewiesenen Berufskreise, ausgezeichnet und ihrem Fürsten zur Förderung seiner Plane unentbehrlich, dennoch nie im Stande gewesen wären, eine solche Stellung, wie der besonnene, umsichtige, mit einer seltenen Befähigung zum selbständigen Herrschen begabte Octavian sie einnahm, weder zu erringen, noch zu behaupten.

Stets folgte Octavian in wichtigen Angelegenheiten „seiner eigenen Einsicht, und der Rath der Klügsten betraf nur die Vollziehung seiner Beschlüsse." Selbst in seinen Kriegen behielt er wenigstens die allgemeine Leitung in seiner Hand, und „wenn die Ereignisse ihn überraschten, so scheiterte das Glück des Feindes an seiner Kaltblütigkeit, Erfindungskraft und unüberwindlichen Beharrlichkeit." Indeß muß auch zugegeben werden, daß er ohne jene beiden Männer, die ihm die Vorsehung an die Seite stellte, seine große Aufgabe nicht so leicht und in so glücklicher Weise gelöst haben würde.

M. Vipsanius **Agrippa**, geb. 63 v. Chr., aus nicht unberühmter Familie, war von Jugend auf mit Octavian vertraut und hatte gemeinschaftliche Ausbildung mit ihm genossen, zuletzt in Apollonia, wo er auf die Nachricht von Cäsar's Tod dem Octavian rieth, sich an der Spitze der Legionen nach Rom zu begeben, — ein Rath, der, hätte ihn der klügere Octavian befolgt, sicher nicht zum Throne geführt hätte. Im perusinischen Kriege trat Agrippa zuerst als Befehlshaber auf; nachher unterdrückte er einen Aufstand in Gallien, ging als der zweite Römer mit einem Heer über den Rhein und verpflanzte die Ubier (Kölner) auf ihren Wunsch auf das linke Rheinufer. Späterhin wurde ihm von Octavian die Führung des Kriegs gegen Sextus Pompejus übertragen. Mit welchem Eifer und Erfolg er eine Flotte baute und welche Siege er damit seinem Herrn erfocht, ist oben vorgekommen. Vellejus sagt von ihm: „er habe Gehorsam nur gegen Einen gekannt, allen Uebrigen aber zu befehlen gewünscht." Octavian, der seinen Werth und seine Kraft erkannte, erhielt sich die Anhänglichkeit desselben durch Ertheilung vielfacher Ehren und vermählte sogar seine Schwestertochter Marcella mit ihm. Seinem Geschick und Geschmack verdankte Rom auch eine Menge großartiger Kunstbauten. So vollendete und schmückte er die von Cäsar entworfene, von Lepidus begonnene Septa Julia, d. i. einen mit Säulenhallen umgebenen Platz, der für Comitien und auch für Spiele bestimmt war; er baute den Porticus des Neptun, die Thermen und das Pantheon (welches letztere ein Rundgebäude ist, das zu den baukünstlerischen Wunderwerken Roms gehört). Auch stellte er die älteren Wasserleitungen wieder her und baute einige neue 2c. — Das vertraute Verhältniß zu Octavian erlitt zwar späterhin eine, jedoch nur vorübergehende Trübung; es stellte sich nur um so enger wieder her, so daß zuletzt Agrippa fast als Mitregent erschien und sogar Anwartschaft auf die Thronnachfolge bekam.

C. Cilnius **Mäcenas**, aus etrurischem Königsgeschlechte entsprossen, findet sich schon gleich nach Cäsar's Tode in der Begleitung Octavian's und

war von demselben zu allen wichtigen vertrauten Sendungen gebraucht worden, wobei er besondere Klugheit und Gewandtheit bewies. Mehrmals, wann Octavian und Agrippa im Felde waren, hatte er als bloßer Ritter, ohne amtliche Eigenschaft, die oberste Leitung der Angelegenheiten in Rom und Italien über sich, und bei ausbrechenden Unruhen konnte die Gemüther Niemand besser beschwichtigen, als er. Nach Beendigung der Bürgerkriege hatte er als besonderer Freund Octavian's durch seine weise Mäßigung und selbst durch einen gewissen Freimuth einen großen Einfluß auf ihn, den er jedoch nie zu Jemandes Schaden, vielmehr immer nur zu mäßigenden und begütigenden Zwecken benützte; wie er denn auch, fern von Neid und Ehrgeiz, alle öffentlichen Ehren und Würden verschmähte und im einfachen Ritterstand bleiben wollte, zufrieden, mit dem Vertrauen und der Freundschaft seines Fürsten beehrt zu seyn. Außer dieser wichtigen Stellung war es besonders seine Liebe zur Dichtkunst, und sein Schutz, den er verdienten Dichtern angedeihen ließ, was seinen Namen gefeiert und ihn zum Patron der Kunst und der Künstler machte. — Im Uebrigen war er ein, dem Genuß und dem behaglichen Leben ergebener Weltmann, und besonders wird von den Alten seine Weichlichkeit in der Kleidung, seine Leidenschaft für Edelsteine, seine Nachsicht gegen Schmarotzer, seine laxe Moral im ehelichen Leben scharf an ihm getadelt. — Niemals aber hat seine Genußliebe seiner Arbeitsamkeit in Staatsgeschäften Eintrag gethan.

Auch M. Valerius **Messāla** Corvinus, geb. 59 v. Chr., einer der edelsten und gebildetsten Römer, berühmter Redner und auch Dichter, der Gönner des Tibullus, war einer der großen Staatsmänner, denen August mit Recht das größte Vertrauen schenkte. Anfangs Republikaner, hielt er sich nach der Schlacht bei Philippi zu Antonius; da ihm aber dessen Schwelgerei verächtlich erschien, trat er zu Octavian über. Er begleitete mit demselben das Consulat des Jahres 31 v. Chr., half ihm den Sieg bei Actium erkämpfen, führte dann dessen Kriege in Aquitanien und Asien, und übernahm zuletzt die Stadtpräfectur in Rom.

2. Die monarchische Staatsverfassung zunächst mit republikanischen Formen. Rechtspflege, Verwaltung. Finanzen. Polizei. Heerwesen. August's Kriege zur Sicherung der Gränzen.

Octavian's Klugheit zeigte sich besonders in der Uebernahme des monarchischen Zügels. Wohl wissend, daß er es mit Menschen zu thun habe, die „weder völlige Unterwürfigkeit, noch völlige Freiheit zu ertragen" vermochten, gebrauchte er den (vor dem Richterstuhl höherer Sittlichkeit allerdings nicht bestehenden) Kunstgriff, die also gearteten Römer mittels der ihnen durch die Gewohnheit geläufig und werth gewordenen republikanischen Formen zu täuschen. Ihm war mehr um das Wesen der Macht, als um deren äußern Schein zu thun. Den verhaßten Königstitel und selbst die gehässig gewordene Dictatorsbenennung meidend, ließ er sich nach und nach die consularischen, tribunicischen, censorischen und proconsularischen Gewalten, jedoch immer nur auf zehn oder fünf Jahre übertragen, nicht sowohl um dem Volke den ganz leeren Schein zu lassen (was er bei der Ergebenheit seiner Legionen zu thun nicht nöthig gehabt hätte), als vielmehr um die oberste Gewalt immer wieder von Neuem als eine, aus dem Gefühl des Bedürfnisses hervorgegangene „freie Gabe des Volkes zu empfangen," wobei die Römer denken konnten, daß, so lange die monarchische Gewalt auf wiederholter förmlicher Uebertragung beruhe, auch „die noch dem Rechte nach bestehende Republik" ohne eigentliche Umwälzung wiederhergestellt werden könnte. Zur Verwirklichung dieses Gedankens hatten sie aber so wenig Lust, daß sie vielmehr den monarchischen Schutz gegen Unordnungen als dringendes Bedürfniß bei jeder neuen Uebertragung jener republikanischen Magistraturgewalt erkannten. Auch war er gegen eine Rückkehr zur vollen Republik durch die andere ihm zustehende imperatorische, auf seine Heere gestützte Gewalt gesichert, weßhalb er vorzüglich dahin trachtete, die letztere zu erweitern und auszubilden und jene erstere, die republikanische Gewalt, durch Schmälerung und Verflüchtigung ihrer Formen mehr und mehr in den Hintergrund zu drängen.

Daß es Octavian's letztes Ziel nicht war, „das Reich unter republikanischen Formen als Monarch zu beherrschen," beweist der

Umstand, daß er (im sechsten Jahr seiner Alleinregierung) sein eilftes Consulat vor dessen Ablauf niederlegte und es einem republikanisch-Gesinnten zuwies, ja es von da an fast immer (bis auf zweimal) an Andere überließ; insbesondere aber daß er gleich nach jener Niederlegung nach Asien abging und dort nicht nur mehrere Jahre verweilte, während in Rom sich über die Consulnwahl mehrmals große, ja blutige Unordnungen erhoben, sondern auch, wenigstens zum Schein, damit umging, den Sitz der Regierung nach Alexandria oder Ilium zu verlegen, — offenbar um den Römern die Vorstellung zu benehmen, als müsse „der Fürst, um den Staat zu leiten, nothwendig Consul seyn", und sie dann an den Gedanken zu gewöhnen, daß ungeachtet des Consulats die Regierungsmacht an demjenigen Orte wäre, wo der Fürst sich befände. Er führte jedoch diesen Plan nicht aus, sondern kehrte, mit nur desto größern Befugnissen vom Volke ausgestattet, wieder nach Rom zurück und begann von da an — als Caesar Augustus cum potestate imperatoria, legibus solutus — mit mehr und mehr unumschränkter Gewalt zu regieren, wiewohl er es erst seinen Nachfolgern überließ, das „lästige Doppelspiel" einer Alleinherrschaft mit republikanischen Formen in die reine Monarchie übergehen zu lassen — eine Aufgabe, welche zum Segen der Menschheit zu lösen seinen Nachfolgern aus Mangel an Selbstverläugnung nicht möglich wurde.

Die weise Mäßigung aber, mit der Octavian in allen Beziehungen von seiner Macht Gebrauch machte, und jedes Majestätsgepränge meidend, nur wie ein mäßig reicher Bürger lebte, so daß das Innere seines Palastes an die Einfachheit alter Zeiten erinnerte; die unermüdliche Sorgfalt, die er dem allgemeinen Wohl widmete; die schonende Milde, mit der er selbst bei Verleumdungen, bei trotzigen Beleidigungen und bei Verschwörungen verfuhr; die Leutseligkeit und Wohlthätigkeit, die er gegen alle Bürger ohne Ausnahme übte und die ihm deren aufrichtigen Gruß „Vater des Vaterlandes" erwarb, — alles dies zeugt eben so sehr von seinem hohen Verstand, als von seinem im Grunde doch wohlwollenden Gemüth, wenn dieses auch häufig durch die Politik zurückgedrängt und verhüllt erscheint, die seines ganzen Lebens

Haupttriebfeder war. Sein großes Regierungstalent zeigte sich aber vorzüglich in der Organisation, die er dem römischen Staat in Bezug auf Verfassung und Verwaltung gab.

In der von ihm aufgestellten monarchischen **Staatsverfassung** war die vom Fürsten repräsentirte gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt folgendermaßen vertheilt: Alle Gesetzanträge gingen unter seinem Vorsitz von einem Staatsrath aus, der aus 15 halbjährlich aus dem Senat gewählten Gliedern bestund. Bestätigt oder verworfen wurden sodann diese Anträge zuweilen durch die, jedoch nur selten und der bloßen Form wegen einberufene Volksversammlung (die Centuriatcomitien), in der Regel aber durch den gleichfalls vom Fürsten präsidirten Senat, der auch in des Fürsten Abwesenheit die Regierungsangelegenheiten besorgte. Zu diesem Ende befreite ihn Octavian durch mehrmalige Reinigungen von sittlich-unwürdigen sowohl, als auch seinen Ansichten nicht ergebenen Gliedern, so daß sich die eigentliche Senatsgliederzahl von 1000 auf 600 verminderte. Um den Senat bei Ansehen zu erhalten, erhöhte er das zu einem Senator erforderliche Vermögensquantum und schenkte denjenigen das fehlende dazu, die er im Senat erhalten oder dazu ziehen wollte. Auf diese Weise wurde der Senat ein ihm völlig ergebenes Werkzeug seiner Macht. Auch ergänzte er die durch die Bürgerkriege geminderte Zahl der Patrizier vorzüglich in der Absicht, um den Werth des Verdienstadels über den des Geburtsadels zu heben. — Die Geschäfte der übrigen, in der Person des Fürsten vereinigten Aemter richteten sich nach den vom Fürsten ausgehenden Verordnungen oder Edicten, die schon 19 v. Chr. für Gesetze erklärt wurden. — Die Rechtspflege wurde für gewöhnliche Civilsachen von vier Richterdecurien, für verwickelte Fälle und in Criminalsachen von dem Senat und von dem durch den Fürsten ernannten Stadtpräfecten (der zugleich in städtischen Prozessen Appellationshof war) in der Regel auf unparteiische Weise ausgeübt. — Die vollziehende Gewalt theilte der Fürst mit den verschiedenen hiefür bestehenden Behörden, namentlich mit dem Consulat, das kein imperium mehr hatte, und mit dem Tribunat, das jetzt nur ein nominelles Amt wurde. — Volksversammlungen bestanden eigentlich

nur noch für die Wahl der, übrigens vom Fürsten meist zum Voraus angedeuteten Beamten und waren für die neue Ordnung der Dinge nicht mehr zu fürchten. Um übrigens die Bürgerschaft vor weiterer Ausartung zu schützen, wurde das Bürgerrecht selten ertheilt und die Freilassung mannichfach beschränkt.

Rücksichtlich der **Staatsverwaltung** kommt die Verwaltung der Provinzen, der Staatseinkünfte, der Polizei und des Heerwesens in Betracht.

Das römische Reich, das unter August's 40jähriger Regierung im Westen das atlantische Meer, im Osten den Euphrat, im Norden die gallische Nordküste und (seit 15 v. Chr.) die germanische Donau, im Süden den Atlas und den Nilcataract zur Gränze hatte, enthielt 25 Provinzen. Von diesen standen Spanien mit Lusitanien, Gallien, Rhätien, Vindelicien, Noricum, Pannonien, Macedonien, Achaja, Aegypten, Phönizien, Syrien und Cilicien als noch nicht völlig beruhigte oder auch von unruhigen Nachbarn bedrohte Provinzen unter des Fürsten unmittelbarer, von ihm als Imperator zu bestellender Verwaltung (Provinciae Caesaris) und wurden durch Legaten oder Proprätoren mit beschränktem Heerbefehl verwaltet, die er selbst ernannte. Da diese seine Provinzen eine größere militärische Besatzung verlangten, so konnte er mit diesen Streitkräften, wenn's galt, auch leicht die übrigen sogenannten senatorischen Provinzen in Abhängigkeit halten. Diese wurden nämlich von dem Fürsten, dem Senat und dem Volke gemeinschaftlich besetzt und von „Proconsuln ohne Militärgewalt" verwaltet, die durch das Loos immer auf Ein Jahr gewählt und denen Quästoren und Procuratoren als Gehülfen untergeordnet wurden. Auf diese Weise war dennoch das ganze Reich mit dem Netze seiner Militärmacht umstellt. Alle diese Provinzen erhielten übrigens durch Einführung einer monarchischen Verwaltung ein glücklicheres Loos: denn um alle bisherigen so schreienden Mißbräuche in der Verwaltung der Provinzen mit Einemmal abzustellen, setzte Augustus für alle Verwaltungsbeamte bestimmte Gehalte fest und ließ die Einkünfte unmittelbar — und zwar in den cäsarischen Provinzen an den Fiscus (die fürstliche Kammer und Kriegskasse), in den übrigen Provinzen an das Aerar (den

Staatsschatz) abliefern. Er selbst bereiste einigemal die Provinzen, hörte die Beschwerden der Einwohner und duldete keine Bedrückung.

Jene Trennung des Fiscus vom Aerar, welche nachmals wegen der Unbestimmtheit ihrer Gränzen wiederum eine Quelle arger Mißbräuche von Seiten habsüchtiger und schwelgerischer Fürsten wurde, brachte allerdings unter des Augustus geordneter und redlicher Verwaltung keine besonderen Nachtheile. Einnahmen und Ausgaben für alle Zweige der Verwaltung und des Staatsbedürfnisses wurden in eine geregelte Uebersicht gebracht, was dadurch leichter wurde, daß jetzt die Provinzialgefälle auf ein bestimmtes Quantum festgesetzt wurden. Außerdem trug die Ausdehnung der Zölle, die Einführung der fünfprocentigen Abgaben von allen Erbschaften und Geschenken und der einprocentigen Abgaben von allen feilgebotenen Victualien, so wie die Abgaben für Ehelosigkeit viel zur Füllung der Staatskasse bei.

In polizeilicher Hinsicht wurden die zweckmäßigsten Maßregeln getroffen und über die Wohlfahrt und Sicherheit der Bürger mit größter Sorgfalt gewacht. — Es wurden die alten Heerstraßen ausgebessert, neue angelegt und alle in Ordnung erhalten; es wurden die Wasserleitungen vermehrt (nur allein in Einem Jahre 105 Springbrunnen, 130 Wasserbehälter und 700 Teiche angelegt); — es wurde für regelmäßige Herbeischaffung von Lebensmitteln, für bessere Aufsicht über die Löschanstalten (durch Beiziehung mehrerer Handwerks-Innungen, insbesondere der Maurer- und Zimmerleute) für die Ruhe und Zucht in den 14 Stadtvierteln und deren Unterbezirken durch Aufstellung von sieben Wachcohorten, für die Sicherheit des Fürsten und seines Palastes durch zehn Cohorten Leibwache (die Prätorianer) mit zwei Obersten (Praefecti praetorio) gesorgt. — Die Stadt selbst wurde durch neue Tempel) z. B. für den rächenden Mars, den donnernden Jupiter, den Apollo (durch marmorne Paläste, neue Theater z. B. des Balbus, des Marcellus) neue Marktplätze, Hallen und Bäder verschönert; das müßige Volk wurde durch geordnete (zum Theil neue) Feste und Spiele religiöser und weltlicher Art unterhalten und durch Brod- und Geldspenden möglichst befriedigt, wenn auch dadurch nicht gebessert und gehoben.

Denn was selbst für Erzielung einer größern Sittlichkeit von Augustus gethan wurde, reichte bei der tiefen Verdorbenheit der Masse nicht hin. Die Aufmunterungen zu Verheirathungen durch Belohnungen für eheliche Fruchtbarkeit, die Erschwerung der Ehescheidungen, die Schärfung der Ehebruchsstrafen und der Verleumdungsstrafen, die Verbote der Ueppigkeit und des übertriebenen Aufwandes, das Verbot der Aemtererschleichung, die Strenge in der Kriegszucht, die Beschränkung der Kriege auf Sicherung und Abrundung der Gränzen, — alles das hemmte zwar manchen frechen Ausbruch des Bösen, ging aber nicht bis an dessen Wurzel hin, da die Kraft, die Gesetze zu halten, aus einer andern Quelle kommen muß, die in ihrer das frühere römische Leben kräftigenden, wenn gleich getrübten, Ableitungsrinne längst verstopft, in ihrer vollen Reinheit aber jener Zeit, insbesondre der heidnischen Welt, noch verborgen war. Immerhin aber sind jene Bemühungen Octavian's für Herstellung der Gesetzlichkeit und des äußern Anstandes aller Anerkennung und hoher Achtung werth.

Auch das **Heerwesen** (VIII. 7, 3.) bekam von Augustus eine andere und geregeltere Gestalt. Das stehende Landheer bestand aus 23 — 25 Legionen, jede zu 6100 Mann zu Fuß und 726 Mann zu Pferd gerechnet, und war zum größten Theil an den Gränzen des Reichs, namentlich am Rhein, an der Donau und am Euphrat in festen Standlagern aufgestellt: daher die Bezeichnung germanische, illyrische, syrische Legionen. — Die Flotte war in die Häfen von Misenum, Ravenna und Forum Julii (Frejus) vertheilt und hatte die Meere zu überwachen. Die gesammte, gleichfalls von schlechtem Gesindel möglichst gereinigte Streitmacht belief sich auf 450,000 Mann. Soldat und Bürger waren „scharf getrennt,“ denn der Soldat stand unmittelbar unter dem Oberbefehl und im Solde des Fürsten. Nach vollendeter Dienstpflicht, die auf 12 bis 16 Jahre gesetzt war, erhielten die Soldaten anstatt der vorher üblichen Landanweisungen, deren Schädlichkeit für das Gemeinwesen sich deutlich herausgestellt hatte, nur eine Geldbelohnung (von 1140 Thalern für den Prätorianer, von 740 für jeden andern Mann).

Auch in seiner äußern Politik zeigte August eine weise Mäßigung, indem er die Gränzen des übergroßen Römerreiches nicht

erweitern, sondern nur behaupten wollte, und die Kriege, die er führte, waren nur solche, welche eben die Sicherung dieser Gränzen zum Zweck hatten. So zog er im Jahre 26 v. Chr. selbst aus, um die in Spanien noch gegen die Römer streitenden Cantabrer und Asturier zur Ruhe zu bringen; ihre Unterwerfung glückte aber erst nach sieben Jahren seinem Feldherrn Agrippa. Der Kriegszug, den Augustus im Jahre 24 v. Chr. durch Aelius Gallus in das glückliche Arabien unternehmen ließ, sollte bloß den Handel Alexandria's mit Indien sichern, hatte aber keinen Erfolg. — Auf einer Besuchsreise in die östlichen Reichstheile empfing Augustus in Syrien die Huldigung der Parther, deren König Phraates ihm die dem Crassus und Antonius abgenommenen Feldzeichen und Gefangenen zurückgab, — ein Ereigniß, auf welches Augustus in stolzer Freude Münzen schlagen ließ. — Der Krieg gegen die unruhigen Alpenvölker, den er zur Sicherung dieser Nordgränze des Reichs durch seine Stiefsöhne Tiberius und Drusus führte, endete 15 v. Chr. mit der Eroberung der von den Alpen bis zur Donau liegenden Landschaften Rhätien, Vindelicien und Noricum. — Der Krieg endlich, den Augustus zur Sicherung der Rheingränze gegen die Germanen zu führen hatte, war der gefährlichste und andauerndste und wird seiner Wichtigkeit wegen weiter unten in Verbindung mit der Schilderung des germanischen Volkes näher beschrieben werden.

---

5. Kapitel.

Die römische Literatur in der letzten Periode der Republik und im Zeitalter des Augustus: römische Dichtkunst.

1. Die dramatische, epische und lyrische Poesie: Terenz. Die Mimen. Virgil. Catull. Horaz.

Wie die von August gegründete Alleinherrschaft in allen Gebieten des materiellen Lebens neuschaffend und allenthalben Ordnung

und Wohlstand verbreitend wirkte, so erfuhr auch das geistige Gebiet der Kunst und Wissenschaft um so mehr den förderlichen Einfluß der neuen Regierungsweise, da Augustus, selber mit hellenischer Bildung vertraut, ein eifriger „Liebhaber und Kenner der Kunst und Literatur" war und alle darauf gerichtete Bestrebungen durch Gunst und Belohnungen unterstützte, wobei ihm besonders Mäcenas, Agrippa und Messála, als hochgebildete Männer, nach verschiedenen Seiten hin Geschmack und Bildung fördernd, zur Seite standen. Und da viele Geister, welchen bei dem Zurücktreten des öffentlichen Lebens die Gelegenheit, in andern Bahnen sich auszuzeichnen, mangelte, sich jetzt den wissenschaftlichen und künstlerischen Studien um so lieber hingaben, weil nun dadurch ebenfalls Ehre und Ruhm zu erwerben war, so kam es, daß gerade das Zeitalter des Augustus zum „goldnen" der römischen Literatur wurde. Doch ist nicht gerade alles, was unter seinem Principat in der Literatur zur Erscheinung kam, sein Verdienst, sondern Vieles davon die Frucht einer vorausgegangenen, von uns schon früher betrachteten Blüthe, die nur unter August und durch seine großartige Pflege zur ungestörten Zeitigung kam. Dabei ist im Allgemeinen zu bemerken, daß mit dem Untergang der Republik diejenigen Zweige geistiger Thätigkeit, welche zum Gedeihen die Luft republikanischer Freiheit bedürfen, auf dem Boden des Principats keine bedeutende Nahrung mehr fanden, während diejenigen Literaturzweige unter ihm üppiger sich ausbildeten, die einen universelleren Character an sich trugen.

Um daher diese goldne Zeit der römischen Literatur in ihren wesentlichsten Beziehungen darzustellen, müssen wir, in die letzte Periode der Republik zurückgehend, den Faden da aufnehmen, wo wir ihn (IX. 8, 3.) liegen ließen und in der poetischen Literatur an Plautus, in der prosaischen an den ältern Cato und an die von den Römern eifrig besuchten Rhetorenschulen anknüpfen.

Rücksichtlich der Poesie kommt für diese Periode in der **Lustspieldichtung** zunächst P. **Terentius** Afer in Betracht, der sich von Plautus (IX. 8, 3.) darin unterscheidet, daß er diesem zwar an eigenthümlichem Witz nachsteht, aber in Bildung und feinem

Ton, in der Reinheit der Sprache, in der künstlichen Behandlung der Charactere, so wie in gefälliger und lebendiger Darstellung übertrifft. Seine Stücke fanden daher zwar weniger bei dem gemeinen Volke, desto mehr aber in den Kreisen der gebildeten römischen Adelswelt verdienten Beifall.

Terenz war 193 v. Chr. zu Karthago geboren, kam als Sclave des Senators Terentius Lucanus nach Rom und erhielt dort durch die Güte seines Herrn eine sorgfältige Erziehung und späterhin die Freiheit. Seiner genauen Freundschaft mit dem jungen Scipio (Aemilianus) und dem weisen C. Lälius verdankte er besonders seinen feinen Ton, der sich in seinen Stücken kund gibt; ja man schrieb diesen Männern sogar einigen Antheil an deren Ausfeilung zu. Er starb im 35. Jahre seines Alters auf einer Reise nach Griechenland, nach Einigen im Schiffbruch, nach Andern nach dem Schiffbruch an einer Krankheit aus Kummer über den Verlust seiner im Meer untergegangenen 108, aus dem griechischen Lustspieldichter Menander (VII. 11, 5.) übersetzten oder nach ihm bearbeiteten Stücke. — Die sechs Komödien, die wir von ihm noch besitzen, schließen sich genau an griechische Muster, namentlich an Menander an, so daß Cäsar ihn einen halben Menander nannte. Ihre Titel sind: die Andria (d. i. das Mädchen aus Andros oder die wiedergefundene Tochter), der Eunuche, der Heauton Timorumĕnos (der Selbstpeiniger), die Adelphi (die ungleichen Brüder) der Phormio, die Hecyra (die Schwiegermutter). — (Terenz wurde durch das ganze Mittelalter hindurch in Schulen gelesen und gab auch das Muster für mehrere alte deutsche Komödien her.)

Neben Terenz, ja der Zeit nach noch vor ihm, ist noch Cecilius **Statius**, ein geborner Gallier, zu nennen, den Cicero und andere römische Schriftsteller ungemein hochstellen, von dem aber nur noch einige, meist in einzelnen Versen bestehende Bruchstücke vorhanden sind. Außerdem werden noch viele Lustspieldichter dieser Periode genannt, unter denen Lucius Afranius (zwischen 130 und 94 v. Chr.) darum besondre Erwähnung verdient, weil er für die Römer im vaterländischen Lustspiel das gewesen zu seyn und das geleistet zu haben scheint, was für die Griechen Menander." Daher er neben Plautus und Terenz auch noch im augusteischen Zeitalter gelesen und aufgeführt wurde. Man kennt nur noch 40 Titel und einige Verse von seinen Stücken. — Vorzügliche Atellanendichter (s. VIII. 7, 3; IX. 8, 2.) waren L. Pomponius aus Bononia 94 v. Chr. und sein Zeitgenosse Novius.

Die freie Entwicklung des römischen Lustspiels, wie überhaupt des Drama, wurde durch den Eintritt der Monarchie gehemmt, welche andere, der veränderten politischen Denkweise entsprechende Richtungen in der Kunst pflegte; und da das Volk an der Darstellung fremder Sitten und Gewohnheiten keinen bleibenden Geschmack finden konnte, und anderseits durch Pomp- und Prachtschaustücke verwöhnt worden war, so kam bei ihm das kunstmäßige griechische Drama allmählig in Abnahme und machte den Mimen Platz. Mimen waren anfangs Localpossen, deren Stoff aus den niedern Kreisen des Volks genommen war; von Cäsar's Zeit an nahmen sie eine regelmäßigere Form und gebildetere Sprache an und erhielten durch die Freimüthigkeit, womit sie die Gebrechen der Zeit, selbst die Laster mächtiger Großen verspotteten, einen außerordentlichen Beifall. Als vorzüglichster, von Cäsar besonders geschätzter Mimendichter wird P. Syrus genannt, an dessen Mimen die sittliche Tendenz besonders gerühmt wurde, wie sich denn aus seinen Stücken (und wohl dabei auch aus andern Mimendichtern) eine Sammlung von 800 Moralsprüchen erhalten hat, die seitdem vielfach in andere Sprachen übergegangen sind. Aus diesem Grunde begünstigte Augustus die Mimen sehr. — Die Pantomimen oder stummen, bloß mit Geberden oder Tanz ausgeführten und mit Musik oder Chorgesang begleiteten Darstellungen eines poetischen Stoffs erhielten unter August erst ihre volle Ausbildung und einen leidenschaftlichen, ja rasenden Beifall bei allen Klassen des Volks, weil sie durch ihren Reiz für lüsterne Augen die sinnliche Richtung der Zeit am deutlichsten aussprachen.

In der **epischen Poesie** reiht sich an den Ennius (IX. 8, 2.: denn die Epiker nach ihm bis zur Zeit des Augustus sind alle untergegangen) als der größte römische Epiker der zu Andes bei Mantua 70 v. Chr. geborne P. **Virgilius** Maro, der überhaupt zu den vorzüglichsten Dichtern der Römer gehört.

Sein Vater, ein Landmann, ließ ihm den ersten Unterricht zu Cremona, den höhern wissenschaftlichen zu Mailand geben, wo er den Epicureer Syron hörte. Obgleich für die Wissenschaft bestimmt, widmete er sich doch

frühe schon mit Glück der Dichtkunst. Als er im Jahre 40 v. Chr. bei der Vertheilung von Ländereien an Octavian's Veteranen sein Landgut verloren hatte, ging er nach Rom, erhielt durch einen Freund die Gunst des Asinius Pollio und des Mäcenas und durch deren Empfehlung von Augustus sein Landgut wieder. Seitdem genoß er, ungeachtet seines schüchternen und etwas bäurischen Aeußern, um seines hohen Talents und seines menschenfreundlichen edlen Sinnes willen, die Freundschaft und Achtung August's und seiner Vertrauten, so daß er, von ihrer Freigebigkeit unterstützt, abwechselnd zu Rom, Neapel und Tarent sorgenfrei leben konnte. Eine Reise nach Griechenland, wo er sein letztes Werk, die Aeneis, vollenden wollte, kürzte er auf August's Rath ab, wurde (ohnedieß von schwächlicher Gesundheit) in Megära unwohl und hatte kaum den italischen Boden wieder betreten, als er zu Brundisium (nach Andern zu Tarent) starb den 28. Sept. 19 v. Chr. Seine Asche wurde, seinem Wunsche gemäß, nach Neapel gebracht und auf der Straße nach Puteoli beigesetzt, wo heute noch sein Grab am Fuße des Pausilippo gezeigt wird.

Seine Anëis (Aeneide) ist ein Nationalepos in 12 Büchern, worin er die Irrfahrten des Aeneas, nach der Zerstörung von Troja, und dessen Ankunft und Niederlassung an der Küste Latiums beschreibt und daran die Gründung der Stadt Rom und die Verherrlichung des julischen Geschlechtes knüpft. Obgleich Virgil verhindert wurde, die letzte Hand an dieses Werk zu legen, so ist es doch das vollkommenste Epos der Römer, als solches aber doch nur eine geschmackvolle Nachbildung der Griechen, in so fern die sechs ersten Bücher an die Odyssee, die sechs letzten an die Ilias erinnern. An Erfindungsgabe, Phantasie und lebendiger Anschauungskraft weit unter Homer stehend, entbehrt der Character dieses Gedichts zwar des wahren innern Lebens und der freien natürlichen Bewegung; aber seine geschickte Verbindung des volksthümlichen Elements mit der Absicht, die Herrschaft August's im Lichte der Legitimität erscheinen zu lassen, sodann die Treue und Genauigkeit in örtlichen Schilderungen und in Sittendarstellungen, endlich die Reinheit und Eleganz seiner Sprache, die Gesetzmäßigkeit und der Wohlklang seines Versbaus ließen den Römern in ihm das Ideal der epischen Dichtkunst erkennen.

Außerdem verewigte sich Virgil noch in der didactischen Poesie durch sein Lehrgedicht über den Landbau (seine

Georgica) und in der **bukolischen Poesie** (im Hirtengedicht) durch seine **Eklogen**. — Virgil's **Georgica** stellen die **italienische Landwirthschaft** in ihrem ganzen Umfang dar; indem das erste Buch vom **Ackerbau**, das zweite von der **Baumzucht**, das dritte von der **Viehzucht** und das vierte von der **Bienenzucht** handelt. Er scheint dies Werk in Aufforderung seiner Gönner zu dem Zwecke gedichtet zu haben, den durch die Bürgerkriege gesunkenen Ackerbau wieder emporzuheben. Obwohl der Stoff griechischen Werken entlehnt ist, so ist doch die Behandlung desselben echtrömisch, und die daran gewandte **Kunst in Sprache und Form** stempelt das Gedicht zu einem **Meisterwerk**, das daher auch bei der Nachwelt das größte Ansehen erlangt hat.

Seine **Eklogen** bestehen aus zehn **Idyllen**, die ihrem Vorbild, dem griechischen Bukoliker **Theokrit** (VII. 11, 5.), an edler Einfalt und Anmuth, an Wahrheit und Treue weit nachstehen, wie denn der practische Sinn der Römer dergleichen einfachen Zuständen des Natur- und Hirtenlebens, welche diese Dichtungsart vorführt, keinen Geschmack abgewinnen konnte. **Virgil's Gedichte überhaupt** haben auf die ganze Folgezeit einen **tiefgreifenden Einfluß** gehabt, wurden frühzeitig in die Schulen eingeführt, ins Griechische übersetzt und von Grammatikern behandelt; das Mittelalter machte diesen Dichter sogar zu einem Wunderwesen und das erste deutsche Heldengedicht aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, **die Aeneis des Heinrich von Veldeck**, ist ihm nachgebildet.

Die **lyrische Poesie** der Römer blieb nach den Anfängen, die sie in den Tisch- und Triumphliedern und in den Gesängen der salischen Priester (VIII. 7, 2.) gemacht hatte, lange ohne weitere Entwicklung stehen und gelangte zu derselben erst dann, als schon der griechische Geist in der römischen Welt überwiegend geworden war; daher die römische Lyrik zum Theil auch nur Nachbildung der griechischen ist, zumal die **Innenwelt des Gemüths**, woraus die Lyrik quillt, dem mehr der Außenwelt und Wirklichkeit zugewandten Sinne des Römers weniger zugänglich war. Die reiche Entfaltung, welche die lyrische Dichtkunst auf griechischem Boden fand, sucht man bei den Römern vergebens; ja von manchen Richtungen dieser Poesie (s. IV. 8, 3.) treten kaum einzelne Spuren

auf, und selbst bei den ausgebildetsten (wie z. B. bei der dem Römer so beliebten Elegie) ist es nur die **Hinneigung zur Reflexion**, die ihnen Beifall sicherte.

Der Erste, welcher die eigentliche Lyrik bebaute, ist Q. Valerius **Catullus**.

Auf der Insel Sirmio am Gardasee 87 v. Chr. geboren, aus einem angesehenen, altrömischen Geschlechte, in mäßigen Vermögensumständen, kam er früh nach Rom, erhielt dort eine sorgfältige Bildung und brachte, zumal er in der Nähe von Tibur (Tivoli) ein Landgut hatte, den größten Theil seines Lebens in freundschaftlichem Umgang mit Cicero, Cornelius Nepos u. A. zu. Er starb 47 oder 46 v. Chr.

Die vorhandene Sammlung seiner 116 Gedichte von meist kleinem Umfange und von verschiedenem Inhalt enthält neben vielen Gedichten epigrammatischer, elegischer und epischer Art nur wenige eigentliche lyrische Gedichte, die aber alle sinnig und gefühlvoll, einfach und natürlich sind. Nur die erotischen darunter überschreiten die Gränzen des Anstands und der Zucht. Er hat übrigens seine Gedichte theils griechischen Mustern nachgebildet, zeigt aber dabei ein großes Talent der Behandlung; theils tragen sie das Gepräge der Originalität, und ein gewisser alterthümlicher, kräftiger Ton verlieh ihnen in den Augen des Römers besonderen Reiz.

Nach ihm trat **Q. Horatius** Flaccus auf, der allgemein als Roms größter lyrischer Dichter gepriesen wird.

Geboren d. 8. Dec. 65 v. Chr. als freigeborner Sohn eines freigelassenen Vaters, der zu Venusia in Unteritalien Einnehmer war und ein kleines Landgut hatte, verließ er in seinem siebenten Jahre mit seinem Vater diesen seinen Geburtsort, um zu Rom in den Schulen der Grammatiker, insbesondere in der Schule des berühmten Orbilius Pupillus, eine gründlichere und sorgfältigere Bildung erlangen zu können, wobei sein Vater stets ein treues Auge über seine sittliche Haltung hatte und ihm auch sonst mit seiner scharfen Beobachtungsgabe beihülflich war. Seine höhere Ausbildung suchte der junge Horaz alsdann, nach der Sitte junger Römer von Stand oder Vermögen, in Athen, wo er eben der Philosophie oblag, als nach Cäsar's Ermordung Brutus dahin kam und alle jungen Römer für sein Freiheitsidol einer nicht mehr zu erweckenden Republik begeisterte. Horaz,

als Dichterseele um so leichter erregbar, schloß sich der Bewegung an und machte als Kriegstribun den Krieg und die Schlacht bei Philippi mit, nach deren unglücklichem Ausgang er, mit Zurücklassung des Schildes floh und — wenn auch der Kriegsehre verlustig, auf die eingetretene Amnestie nach Rom zurückkehrte, wo ihm andere Lorbeeren zu Theil werden sollten. Anfangs zwar mußte er, weil ihn die Proscription um sein väterliches Vermögen gebracht hatte, sich als quästorischer Schreiber fortzubringen suchen, bis er mit Gedichten hervortrat, durch die er Virgil's Beifall und dessen Empfehlung bei Mäcenas erhielt, der ihn bald in den Kreis seiner Freunde aufnahm und ihm ein Landgut im Sabinerland, nördlich bei Tibur, schenkte. Durch Mäcen's Vermittlung erhielt er auch die Gunst des Augustus, zu dem er ungeachtet seines Unabhängigkeitssinnes und seiner Abneigung gegen jede Beschränkung, wegen seiner gemäßigten Denkungsart, seines feinen Sinnes für das äußerlich Schickliche, seiner vorherrschenden Reflexionsgabe und doch liebenswürdigen Gutmüthigkeit, in ein sehr vertrautes Verhältniß trat, dessen geistigfester Grund sich daraus erkennen läßt, daß es 30 Jahre hindurch bis zu des Dichters Tod bestand. Dieser erfolgte am 27. November 8 v. Chr. so unerwartet, daß Horaz nur noch Zeit fand, bloß vor Zeugen den August zu seinem Erben einzusetzen: denn er war nie verheirathet.

Aus seinen Gedichten stellt sich Horaz als ein reflectirender Dichter von gemäßigter Weltansicht dar, die überall die sogenannte „rechte Mitte" sucht und sich in Freud und Leid nicht übernimmt. Stets im vollen Bewußtseyn seiner Tugenden und Fehler, von denen er die ersten nicht überschätzt, die letztern ernstlich zu entfernen strebt, machte er in Selbstgenügsamkeit sein „Ich zum Mittelpunkt seines Denkens und Strebens," ohne sich an Andere aufopfernd hinzugeben, obwohl er auch nirgends Andern verletzend in den Weg tritt, vielmehr Alle durch gutmüthige Heiterkeit und geistreichen Humor fesselt. Die Lobeserhebungen, die er dem Augustus ertheilt, sind wohl im Grunde nicht als eigentliche Schmeicheleien anzusehen, da sie aus der spätern Zeit seines Lebens herrühren, in der sich August als Wohlthäter des Volks und Hort des Friedens und der Ordnung im Reiche bewährt hatte; sondern sie kamen bei ihm mehr aus dem Gefühl wirklicher persönlicher Verehrung und Dankbarkeit, wiewohl zu wünschen wäre, daß sich seine sonstige Mäßigung auch hierin wäre gleich geblieben. — Was

aus seinen erotischen Gedichten gegen seine Sittlichkeit vorgebracht wird, trifft als gerechte Beschuldigung seine ganze Zeit und ist zum Theil auch auf Rechnung poetischer Fiction oder der Nachbildung griechischer Muster zu setzen, wiewohl ein reinerer Sinn auch reinere Wahl in den Mustern getroffen hätte.

Seine lyrischen Gedichte führen den Titel Oden, ohne es im eigentlichen Sinne zu seyn; daher er selbst jede Vergleichung mit Pindar ablehnt, indem er wohl fühlte, daß ihm zu diesem höhern Schwung der Lyrik die ursprüngliche dichterische Anlage und sich aufwärts schwingende Begeisterung fehlte. Seine Oden sind Erzeugnisse reflectirender, nüchterner Anschauung und noch dazu Nachbildung griechischer Muster; aber die feine kunstgemäße Umbildung des fremden Stoffs und die glückliche Anwendung desselben auf römische Verhältnisse, also der echtrömische Inhalt dieser Gedichte, dazu ihre ausgebildete Sprache, ihr geschmeidiger Versbau, geben ihnen gleichsam das Gepräge römischer Originalität. Diese Vorzüge, verbunden mit dem in diesen Oden sich bekundenden Geist edler Humanität, heiterer Laune und sittlicher Richtung haben ihn zum Liebling klassisch gebildeter Leser und zum Muster späterer Dichter gemacht.

Seine Epoden (die er selbst Jamben nennt) und deren Unterschied von Oden schwierig zu bestimmen ist, haben eine lebendigere Einkleidung und mehr persönliche Beziehungen, als seine Oden. — Von seinen Satiren und Briefen wird weiter unten die Rede seyn.

2. Elegische und beschreibende Poesie: Tibull. Properz. Ovid. Didactische Poesie: Lucrez. Virgil. Horaz. Phädrus.

Die elegische Dichtkunst wurde von den Römern in mehr reflectirender und beschreibender Richtung bebaut und hatte, zumal sie sich dabei vorzüglich die alexandrinische Elegie zum Muster nahmen, einen mehr schwermüthig-ernsten, als heitern, einen mehr einförmigen als abwechselnden Character. Nachdem Catullus, Rufus, Gallus u. a. sich hierin mehr an die Griechen gehalten hatten, traten Tibull und Ovid am selbständigsten und eigen-

thümlichsten in dieser Dichtform auf und erscheinen daher als die beiden größten römischen Elegiker, außer denen nur noch Propertius als bedeutend zu nennen ist.

Albius **Tibullus**, dessen Geburtsjahr von den meisten Neuern zwischen 69 und 65 v. Chr. gesetzt wird, stammte aus einem ritterlichen Geschlechte, das in den Bürgerkriegen um den größten Theil seiner Habe gekommen war, von deren Rest Tibull auf einem kleinen väterlichen Erbgute (bei Pedum zwischen Präneste und Tibur) lebte, wo er sich mit Landbau und Dichtkunst beschäftigte. Er hatte den Messála (X. 4, 1.) zum Gönner und begleitete ihn 34 und 33 v. Chr. auf dessen aquitanischem und asiatischem Feldzug. Auf letzterm erkrankte er zu Corcyra und kehrte, ohnedieß mehr für die Ruhe des Landlebens gestimmt, nach Italien auf sein Gütchen zurück, wo er in nicht zu bestimmender Zeit in seinen besten Jahren starb.

Von Tibull sind in vier Büchern (davon ihm das dritte von den meisten Kritikern abgesprochen wird) 37 Elegieen vorhanden, in denen er sich durchweg als ein echter Dichter, noch dazu eigenthümlich römischer, zeigt. Zartheit und Wahrheit des Gefühls, Natürlichkeit und Einfachheit in der Darstellung, Reinheit und Flüssigkeit der Sprache geben seinen Schilderungen von der Ruhe und Schönheit des Landlebens und von den Schmerzen der Sehnsucht und Liebe einen großen Reiz.

Sehr verschieden von Tibull's Elegieen sind die des S. Aurelius **Propertius**, geboren zwischen 48 und 36 v. Chr. von ungewisser Herkunft und unbekannten Schicksalen. Sie haben weder jene Zartheit und Anmuth, noch jene sittliche Reinheit der tibullischen, sondern athmen einen mehr männlichen und dabei glühend leidenschaftlichen Geist, bei zwar kräftigerem, aber künstlich gesuchtem Ausdruck in Sprache und Versbau, und lassen die alexandrinischen Vorbilder (insbesondre das Studium des Kallimachus und Philetas VII. 11, 5.) deutlich erkennen.

Weniger zart als Tibull, und weniger gesucht, als Properz, dagegen origineller und phantasiereicher, aber dabei auch weniger züchtig, als beide, ist **Ovid**, der nicht nur in der elegischen, sondern auch in der lyrischen, erzählenden, didactischen und satirischen Dichtart eine ausgezeichnete Stelle einnimmt.

P. Ovidius Naso, geboren zu Sulmo im Pelignerlande 43 v. Chr. (also im Todesjahre Cicero's) war der Sohn eines wohlhabenden römischen Ritters und erhielt in Rom eine sorgfältige Erziehung, die er in Athen und auf Reisen im Orient vollendete. Dem Wunsche seines Vaters gemäß schlug er die staatsmännische Laufbahn ein und begleitete mehrere Anfangsämter; aber jeder Anstrengung abgeneigt, entsagte er diesem ernsten Berufe bald, um der Dichtkunst zu leben, für die er von Jugend auf Talent und Vorliebe zeigte. Zweimal unglücklich verheirathet, lebte er in dritter glücklicher Ehe mit einer ihn liebenden Gattin aus dem Geschlechte der Fabier, so wie im Umgange mit geistreichen Freunden (einem Tibull, Gallus, Properz u. a.) eine Reihe von Jahren in den glücklichsten Umständen bloß den Vergnügungen des Lebens und der Poesie, und war bei der ganzen römischen Welt als gefälliger Dichter beliebt, — bis er plötzlich vom Kaiser Augustus nach Tomi, an das äußerste Ende des Reichs an der Nordseite des schwarzen Meers, im Lande der barbarischen Scythen und Geten, verbannt wurde.

Die eigentliche Ursache dieser Verbannung kannte man nicht genau; er selbst sagt nur, daß es von seiner Seite kein Verbrechen, sondern nur eine Unvorsichtigkeit (error) war, die ihm den Unwillen des Kaisers zuzog, sey es, daß dieselbe ihn (was das wahrscheinlichste ist) zum Zeugen einer von des Kaisers sittenloser Tochter Julia begangenen Schandthat, — oder daß sie ihn in seinem Verhältniß zu dem damals in Ungnade gefallenen Agrippa zum Verräther eines Staatsgeheimnisses machte. (Zum Vorwand seiner Bestrafung diente dem Kaiser der leichtfertige, unsittliche Geist, welcher sich in einem Lehrgedichte Ovid's (betitelt Ars amatoria) ausspricht und weßhalb es Augustus aus allen Bibliotheken entfernen ließ.) — Der an die weichlichen Genüsse Roms und an den wohlthuenden Umgang mit Gattin und Freunden gewöhnte Ovid ertrug diese Verbannung mit geringer Standhaftigkeit und Selbstbeherrschung, und obgleich er durch Klagen und Bitten in Briefen und Gedichten seine Zurückberufung sowohl bei August, als auch bei dessen Nachfolger Tiberius, zu erwirken suchte, so half doch Alles nichts: er mußte bis an sein Lebensende in Tomi bleiben, wo er im 8. Jahre seines Exils und im 59. Jahre seines Lebens (16 n. Chr.) vor Kummer starb.

Von seinen hieher gehörigen lyrisch-elegischen Gedichten sind seine 49 Liebeselegieen nebst seinen 21 Liebesbriefen (Heroiden genannt) vor seinem Exil, — seine 50 Klagelieder (Tristien) und seine 46 Briefe aus dem Pontus während seines Exils geschrieben. Die beiden letztern Werke enthalten Klagen über dieses sein Unglück, welche, ungeachtet der diesem Dichter besonders eige=

nen Leichtigkeit und Gefälligkeit der Sprache und des Verses, doch durch ihre stete Wiederholung ermüden und durch die Bloßstellung seines unmännlichen Characters die große Theilnahme nicht erregen, auf die er es anlegt und die seine übrigen Dichtungen erwecken.

Sein Hauptwerk aber, die Metamorphosen oder Verwandlungen, gehört zur erzählenden oder beschreibenden Poesie, für welche die Römer eine vorherrschende Neigung und unter ihnen gerade Ovid das bedeutendste Talent besaß. In 15 Büchern behandelt er fast drittehalbhundert Mythen oder Sagen (welche von der Schöpfung der Erde bis auf Cäsar's Tod reichen) in einer chronologischen Aufeinanderfolge von Erzählungen, welche alle mit einer Verwandlung endigen und ein künstlichverbundenes Ganzes darstellen. Gewandte und sinnige Verbindung des nach Stoff, Ort und Zeit Verschiedenartigsten, gefällige und lebendige Darstellungsweise, die nicht selten in die dramatische Form übergeht, lebhafte und feurige Einbildungskraft und die Gabe seelenkundiger Schilderung menschlicher Leidenschaften sind die Vorzüge, welche zwar alle seine Dichtungen, ganz besonders aber seine Metamorphosen, auszeichnen; doch fehlen in ihnen auch die Mängel nicht, die auch in seinen andern Gedichten hervortreten und darin bestehen, daß seine Phantasie zuweilen zügellos ausschweift, oft „in unzeitigen Witzen spielt," nicht selten vom Einfachen und Natürlichen in's Gesuchte und Rednerische fällt und daher öfters in geschwätzige Breite sich verliert. — Obgleich er den Stoff von den Griechen entlehnt hat, so behandelt er ihn doch mehr als viele andere römische Dichter mit selbstschöpferischer Kraft.

An die erzählende und beschreibende Poesie schließen wir gleich die **didactische** an, welche die bestimmte Absicht hat, zu belehren. Da sie ganz der Neigung der Römer zum practisch-Nützlichen entsprach, so finden sich bei ihnen schon frühe Spuren der Pflege dieser Dichtungsart, und der obengenannte Epiker Ennius ist der erste, der mit Versuchen darin auftrat; ihm folgte mit mehr Selbständigkeit Terentius Varro und **Lucretius** Carus. Letzterer, geboren 95 v. Chr. zu Rom, hinterließ ein Lehrgedicht „Ueber die Natur der Dinge" mit dem Zweck, „durch die Entwicklung der Naturlehre Epicur's die Menschen vom Aberglauben und von religiöser

Furcht zu befreien und dadurch zu einem höhern Selbstbewußtseyn zu führen." Er trägt seine Speculationen mit Begeisterung und Würde vor und bekundet dabei in Sprache und Darstellung einen kräftigen, noch dazu echtrömischen Dichtergeist. — Unter seinen Nachfolgern in dieser Dichtungsart sind auch die Brüder Q. und M. T. Cicero, Ovid, vor allen aber Virgil mit seinem schon oben beurtheilten Lehrgedicht über den Landbau, zu nennen.

Zur didactischen Poesie ist auch die didactische Satire zu rechnen. Sie ist von der oben (VIII. 7, 2. a. E.) bezeichneten dramatischen Satire durch ihre bestimmtere Richtung auf Belehrung und Sittenbesserung mittels Verspottung menschlicher Schwächen und Thorheiten unterschieden. Schon Ennius und Varro bebauten sie, aber noch mit einer unbestimmten, gemischten Tendenz. Die eigentliche römische Satire mit ihrer bestimmtern Richtung, die den C. Lucilius, einen Freund des jüngern Scipio Afrikanus, zum Urheber hat, bleibt übrigens bei allem Ernst und aller Schärfe, womit sie die Thorheiten und Laster rügt, nur im Allgemeinen und enthält sich bis in die Kaiserzeit hinein alles Persönlichen, worin sich gerade die griechische Satire so sehr gefällt.

Lucilius hat besonders den Luxus und die Schwelgerei der römischen Großen und die damit zusammenhängenden Laster zum Gegenstand seiner Satire gewählt; doch sind nur einzelne Verse von ihm noch vorhanden.

Unter den folgenden Satirikern zeichnet sich besonders der oben schon charakterisirte Dichter Horaz aus, welcher diese Dichtart wegen der veränderten Zeitumstände in eine neue Bahn einlenkte. Nicht mehr durch strenge Rüge des Lasters, welche die verdorbene Sinnesart der damaligen Römer nicht vertragen hätte, sondern bloß durch geistreich launige Darstellung des Verkehrten und Lächerlichen suchte der republikanisch gesinnte Dichter auf seine kranken Zeitgenossen zu wirken, weßhalb auch seine Satiren den vollsten Beifall der Mit- und Nachwelt erhielten. Sie sind ein humoristischer „Welt- und Zeitspiegel" und passen bei ihrer allgemeinen Haltung und treffenden Characteristik der Orte und Personen für jedes Zeitalter. Seine Anschmiegung an das wirkliche Leben ging auch auf die äußere Form über, indem die etwas vernachlässigte, zur Prosa sich hinneigende Behandlung des Verses die Sprache und den Aus-

druck des gewöhnlichen Lebens nachbilden sollte. Die Abfassung derselben fällt in das Jungmannsalter des Dichters.

An seine Satiren schließen sich nach Form und Inhalt seine Episteln, worin der erfahrene Weltmann, nur mehr vom subjectiven Standpunct aus, mit spezieller Beziehung auf die Personen, an welche diese Briefe gerichtet sind, in freieren Ergüssen einen ähnlichen Zweck verfolgt, wie bei seinen Satiren, nämlich witzige Bespöttlung menschlicher Thorheiten und Hinweisung auf den Gewinn innerer Ruhe durch höhere Geistesbildung.

Die dritte Epistel: „An die Pisonen" (d. i. an C. Calpurnius Piso und seine beiden Söhne) führt auch den Titel Ars poetica. Sie hat die Entwicklung und Fortbildung der Poesie, insbesondre der dramatischen, zum Gegenstand, will namentlich „dem Verfall des guten Geschmacks in der Poesie und der einreißenden Seuche des Dichtens steuern" und gibt daher die Dichterlinge jener Zeit der satirischen Geißel preis. Es war diese Epistel sein letztes und reifstes Werk. — Seine Satiren und Episteln führen den gemeinschaftlichen Titel Sermonen.

Auch von der Fabeldichtung, die sowohl der erzählenden, als der didactischen Dichtkunst angehört, kamen in den Werken der frühern römischen Dichter einzelne Proben episodisch vor; die erste Fabelsammlung aber findet sich erst im augusteischen Zeitalter und wird dem **Phädrus**, einem gebornen Macedonier oder Thrazier und Freigelassenen des Augustus, zugeschrieben. Sie enthält in fünf Büchern 90 Fabeln, die zu verschiedenen Zeiten an's Licht getreten seyn mögen. Ein Theil derselben besteht aus geschmackvollen Uebertragungen der äsopischen Fabeln (s. IV, 8, 3. a. E.); ein Theil ist römischen Ursprungs, oder doch wenigstens unbekannten Mustern in freier Weise nachgebildet. Bei correcter, selbst „eleganter" Sprache und musterhafter Kürze, zeichnet sich auch die Behandlung des Stoffs meist durch Klarheit und Natürlichkeit aus.

---

6. Kapitel.

Die wissenschaftliche Literatur der Römer in der letzten Zeit der Republik und im augusteischen Zeitalter.

1. Annalistik; Biographie. Sprache und Alterthumskunde (Varro). Eigentliche Geschichtschreibung: Julius Cäsar. Cornelius Nepos. Sallustius. Livius.

Die vorige Periode der wissenschaftlichen Bildung der Römer schloß in Bezug auf Geschichtschreibung mit den ältern Annalisten und mit Cato's Urgeschichte (IX. 8, 3.). In der Reihe der darauffolgenden Annalisten sind nennenswerth: L. Calpurnius Piso Frugi, L. Scribonius Libo, C. Fannius, aus dessen Annalen Brutus einen Auszug fertigte, C. Sempronius Tuditanus, L. Cölius Antipater, ein Zeitgenosse der Gracchen, der den zweiten punischen Krieg beschrieb, P. Sempronius Asellio, der den numantinischen Krieg beschrieb, Cn. Gellius u. a. von denen Allen sich nur Weniges erhalten hat.

Darnach trat diejenige historische Darstellungsart auf, die wir mit dem französischen Worte Memoiren bezeichnen. Sie wurde meist von hochgebildeten Männern gepflegt, welche ihr eigenes Leben, so wie ihren Antheil an der Leitung der Staatsgeschicke aufzeichneten oder sonst die politischen Verhältnisse ihrer Zeit schilderten. Unter ihnen sind besonders merkwürdig: M. Aemilius Scaurus, P. Rutilius Rufus, Q. Lutatius Catulus, der den cymbrischen Krieg beschrieb, Sylla (X. 2, 1. a. E.), Lucullus (X. 4, 4.), L. Otacilius, der Lehrer des Pompejus, L. Corn. Sisenna, der den marsischen Krieg und die Bürgerkriege bis zu Sylla's Dictatur beschrieb.

Zu den Annalisten aus Cicero's Zeit gehören der berühmte Redner Q. Hortensius, ferner Q. Aelius Tubero, selbst auch der reiche Ritter T. Pomponius Atticus, bekannt durch seine umfassenden Kenntnisse in der griechischen und römischen Literatur und durch seine genaue Freundschaft mit Cicero und allen angesehenen Staatsmän-

nern der verschiedensten politischen Richtung, so wie durch den großen Einfluß, den er, ungeachtet seiner Privatstellung, auf die Staatsangelegenheiten hatte.

Unter denen, welche sich mit Untersuchung über Roms Alterthümer am umfassendsten beschäftigten, steht M. Terentius **Varro**, geb. 116 v. Chr. zu Rom, der gelehrteste Mann seiner Zeit, oben an. Von seinen 490 Schriften, die sich über alle Zweige der Gelehrsamkeit erstreckten, und leider bis auf einzelne Bruchstücke untergegangen sind, bezog sich ein großer Theil auf römische Alterthums- und Sprachforschung.

Er hatte in einem besondern Werke (**Antiquitates rerum humanarum Libri XXV.**) alles gesammelt und kritisch behandelt, was zur Aufhellung der ältern römischen Geschichte und zur Kenntniß der sittlichen und politischen Zustände Roms beitragen konnte; und in einem andern Werke (**Rerum divinarum Libri XVI.**) hatte er sich über die italischen und altrömischen Religionsculte verbreitet und damit dem einbrechenden Atheismus einen Damm setzen wollen. Ovid hat dieses letztere Werk in seinen „Fasten" benützt und der Kirchenvater Augustinus in seinem „Gottesstaat" es bei seiner Bestreitung der heidnischen Naturreligion speciell berücksichtigt.

Aus dem Leben Varro's sey nur erwähnt, daß er im Seeräuberkrieg die griechische Flotte befehligte, im Bürgerkrieg anfangs Legat des Pompejus war und nachher die Partei Cäsar's ergriff, der ihn zum Aufseher seiner Bibliothek machte. Nachher wurde er als 70jähriger Greis von Antonius verbannt, kehrte aber unter August's Regierung wieder zurück und starb 27 v. Chr.

Unter August schrieb auch der Architect M. **Vitruvius** (gebürtig aus Verona), der durch seine Kunst Rom mit vielen schönen Gebäuden schmückte, sein noch vorhandenes Werk über die Baukunst (in 10 Büchern), zu welchem jedoch die Risse verloren gegangen sind. Er legte darin sowohl seine Kenntniß griechischer Muster, als auch seine eigenen Beobachtungen nieder.

Wir treten nun in die Gallerie der eigentlichen großen Historiker Roms ein, deren Reihe **C. Julius Cäsar** eröffnet. Da jedoch bei der oben vorgekommenen Schilderung seines Lebens auch das Urtheil über seine Denkwürdigkeiten des gallischen und des bürgerlichen Kriegs (X. 5, 4. a. E.) schon abgegeben wurde, so sey hier nur noch erwähnt, daß er nicht nur von Tacitus als summus auctorum divus Julius bezeichnet, sondern

auch von andern ältern, wie auch von neuern Beurtheilern unter die bedeutendsten Historiker des Alterthums gezählt wird.

So wie schon das VIII. Buch seiner Commentarien über den gallischen Krieg nicht aus Cäsar's Feder ist, sondern seinen Legaten Hirtius (denselben, der als Consul ein Jahr nach Cäsar's Tod im mutinensischen Kriege fiel) zum Verfasser hat, so werden auch die den Commentarien Cäsar's gewöhnlich angehängten Schriften über den alexandrinischen und afrikanischen Krieg gleichfalls diesem Hirtius zugeschrieben. Das Buch über Cäsar's spanischen Krieg, das von jenem in der Darstellung sehr abweicht, hat einen andern Verfasser.

Ein Zeitgenosse Cäsar's ist **Cornelius Nepos**, der Verfasser der Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Feldherren, eines Werkes, das sich durch gedankenreiche und gedrängte Darstellung, so wie durch Reinheit der Sprache, die an das goldne Zeitalter der römischen Literatur erinnert, eine ehrenvolle Stelle erworben hat, wenn auch in jener Darstellung die eigentliche historische Kunst vermißt wird und sein Styl zuweilen durch nicht ganz echt lateinische Ausdrücke und Wendungen etwas getrübt erscheint, — was wohl von einer spätern, überarbeitenden Hand (man nennt einen Aemilius Probus) herrühren mag, der von Einigen die gegenwärtige Fassung dieser zwanzig Biographieen zugeschrieben wird. Ungeachtet einzelner historischer Irrthümer ist in ihnen eine sorgfältige Benützung der griechischen Quellen, bei einer von den Alten schon gerühmten Wahrheitsliebe, unverkennbar.

Cornelius Nepos, geb. zwischen 94 und 86 v. Chr. zu Verona (wie man, doch ohne feste Begründung, annimmt), war ein Freund des Cicero, des Pomponius Atticus und des Catullus und starb unter Augustus um das Jahr 32 v. Chr. Von seinen nähern Lebensumständen wissen wir nichts. Aus seinen Schriften geht hervor, daß er ein warmer Vaterlandsfreund und edelgesinnter Mann war. — Von ihm ist noch vorhanden das Leben des Pomponius Atticus, desgleichen das Leben des Cato in der kürzern Fassung: denn das in der ausführlichern Fassung ist sammt seinem Leben des Cicero und des Cäsar verloren gegangen. Das gleiche Schicksal traf seine übrigen Schriften, von diesen erwähnen die Alten: drei Bücher Annalen oder römischer Geschichte, fünf Bücher denkwürdiger Ereignisse aus der (Welt-) Geschichte, sechs Bücher Leben be-

rühmter Männer (Feldherren, Könige, Staatsmänner, Dichter, Gelehrten der Vor- und Mitwelt), wovon die obigen Lebensbeschreibungen ein Theil seyn mögen; ferner ein Werk über die Geschichtschreiber; endlich Briefe an Cicero.

Der nächste größere römische Geschichtschreiber ist C. **Sallustius Crispus**, geboren 86 v. Chr. zum Amiternum im Sabinerlande. Von ihm besitzen wir noch vollständig: die mit großer historischer Kunst und in objectiver Darstellung geschriebene Geschichte der catilinarischen Verschwörung mit ihrer trefflichen Einleitung, worin der Sittenverfall jener Zeit auf's kräftigste und anschaulichste geschildert ist; sodann die mit gleich bewunderns-würdiger Kunst und Anordnung verfaßte Geschichte des jugurthinischen Kriegs. Schon die Alten verglichen Sallust mit dem Thucydides, dem er allerdings in der prägnanten Form und pragmatischen Behandlung nachstrebt, mit dem Unterschiede jedoch, daß bei Thucydides Alles ein Erzeugniß angeborner Schöpferkraft und unmittelbarer Anschauung, bei Sallust nur Product künstlicher Reflexion ist, — abgesehen davon, daß Thucydides im Drang seiner bessern Natur das Hohe und wahrhaft Edle im Leben gerne und so, wie er es selber kennt, hervorhebt, Sallust dagegen, selber in die Verdorbenheit seiner Zeit eingeweiht, lieber die moralische Schattenseite des Lebens mit strafender Bitterkeit hervorkehrt und die Tugend nur als ein abstractes Ideal kennt und rühmt.

Uebrigens erscheint Sallust in seinem Werke als echter Römer voll Ernst, Würde und Kraft, als erfahrner Welt- und Staatsmann mit voller Kenntniß des menschlichen Herzens und seiner tiefsten Verirrungen, als strenger Sittenrichter unter einem sittlich tiefversunkenen Geschlechte. Seine Sprache zeichnet sich durch absichtlich gedrängte Kürze, durch eine sorgfältige Feile und durch ein künstlich-alterthümliches Gepräge aus, das seinen Sittengemälden ein gewisses „ehrwürdiges Ansehen" gibt. Die rhetorisirende Form und der pragmatische Character seiner Darstellung leitete eine neue Epoche der römischen Ge-

schichtschreibung ein, die in der eigentlichen **historischen Composition** ihr Verdienst sucht.

In seinen jüngern Jahren war Sallust den Ausschweifungen ergeben; auch wurde er 50 v. Chr. von den Censoren aus dem Senate gestoßen, vorwandlich wegen seines anstößigen Verhältnisses mit Milo's Gemahlin, im Grunde aber wegen seines Widerstandes gegen die pompejanische Partei. Er begab sich daher nach Gallien zu Cäsar, der ihn in der Folge wieder in seine Würden einsetzte und ihn zum Prätor erhob. Als solcher begleitete er den Cäsar nach Afrika und erhielt von ihm die Verwaltung der neuen Provinz Numidien, nach deren Ablauf er sich auf sein Landgut bei Rom zurückzog und dort mit gelehrten Studien und im Umgange mit Gelehrten seine letzte Lebenszeit zubrachte. Er starb 35 v. Chr. — Seine nicht zu läugnende Bedrückung jener Provinz, so wie nachher der Luxus, auf welchen er die erpreßten Reichthümer verwendete und welcher mit der in seinen Schriften ausgesprochenen Sittenstrenge auffallend contrastirt, haben ihm als Menschen einen übeln Namen gemacht, wiewohl gewiß ein Theil dieser Vorwürfe auf Rechnung des Parteihasses zu setzen ist, der nicht ermangelte, auch seine Jugendsünden in immer frischem Andenken zu erhalten. — Noch besitzen wir von ihm einzelne Bruchstücke seiner verloren gegangenen fünf Bücher römischer Geschichten, worin er die Geschichte Roms vom Jahr d. St. 675 bis 687 beschrieb und sie durch eine Darstellung römischer Sitte und Herrschaft und durch eine kurze Beschreibung des ersten Bürgerkriegs einleitete. Was sonst noch seinen Namen trägt, sind Uebungsstücke späterer Rhetoren.

Unter den Historikern dieser Zeit darf C. Asinius Pollio und der Kaiser August nicht übergangen werden. **Asinius Pollio**, dieser hochgebildete Römer, welcher in den letzten Bürgerkriegen wider seine Neigung eine thätige Stellung eingenommen hatte und auch Statthalter in Spanien und Illyrien gewesen war, förderte die Wissenschaft, der er nach seiner Zurückgezogenheit von den Kriegs- und Staatsgeschäften lebte, nicht nur durch Aufstellung der ersten öffentlichen Bibliothek in Rom und durch Begünstigung der Dichter und Gelehrten, sondern auch durch eigene wissenschaftliche Werke, unter denen sich, außer seinen rhetorischen, die ihm besondern Ruhm erwarben, auch eine „mit attischer Kürze“ geschriebene Geschichte der letzten Bürgerkriege in 16 Büchern befand, die aber verloren gegangen ist. Von Character zwar etwas heftig und durch derbe Freimüthigkeit etwas abstoßend, hatte er doch bei großen geistigen Anlagen ein edles Gemüth. Seinen großen Reichthum verwendete er besonders auf Bauten, Bücher- und Kunstsammlungen. — Kaiser **Augustus** hat in 13 Büchern sein eigenes Leben bis zum Jahr 26 v. Chr. beschrieben, das aber

ebenfalls sammt seiner Statistik des gesammten römischen Reichs (Breviarium totius imperii) und seiner Uebersicht über die Finanzverhältnisse des Reichs (Rationarium imperii) verloren gegangen ist.

Der größte römische Geschichtschreiber dieser Periode ist aber **Titus Livius**, dessen umfangreiches historisches Werk unter dem Titel Annalen die Geschichte Roms von dessen Ursprung bis zum germanischen Krieg unter Drusus in 142 Büchern umfaßt, von denen uns jedoch im Ganzen nur 35 Bücher (und zwar die 10 ersten bis zum J. R. 460 und die Bücher 21 bis 45 vom Anfang des zweiten punischen Kriegs bis zum J. R. 586) übrig geblieben sind, während man von den übrigen Büchern nur theilweise Auszüge und Bruchstücke oder kurze Inhaltsangaben hat.

Livius wurde 59 v. Chr. zu Patavium (Padua) geboren, lebte theils zu Rom, theils zu Neapel, und besaß die Freundschaft der angesehensten Männer, insbesondre des Kaisers Augustus. Er war viele Jahre hindurch mit seinem Geschichtswerke beschäftigt, das ihm so großen Ruhm erwarb, daß ein Gaditaner (Spanier aus Cadir) eigens nach Rom reis'te, um den Verfasser desselben zu sehen. Nach August's Tode zog Livius wieder nach Padua, wo er 17 n. Chr. starb.

Für die frühere Periode der römischen Geschichte benützte er die ältern römischen Annalisten und scheint dabei die griechischen Quellen wenig benützt zu haben; dagegen folgt er vom 21. Buch an, neben der Benützung römischer Quellen, vorzüglich dem Polybius, wobei er zuweilen Lücken zu vervollständigen und die Angaben verschiedener Quellen zu vereinigen versucht. Bei Benützung aller seiner Quellen, an die er sich oft selbst in der Form anschließt (was hie und da Ungleichheit im Styl bewirkt), verfuhr er mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit, wenn gleich ihm bei dem großen Umfange seines Werkes und bei der Fülle des Stoffes so manche Verstöße (z. B. gegen Zeitangaben, gegen Ortsbeschaffenheiten, gegen Tactik, gegen Staatseinrichtungen rc.) begegnen und es an einzelnen Widersprüchen und Wiederholungen nicht fehlt.

Den hie und da bemerkbaren Mängeln dieses Werkes ist um so mehr nachzusehen, da Livius nicht wie z. B. Polybius das Ziel einer kritisch-gesichteten und rein pragmatischen, folglich mehr wissenschaftlichen Geschichtsabfassung verfolgt, sondern vorzugsweise den Zweck hat, durch lebendige und ergreifende Darstellung, durch

„anziehende und unterhaltende Schilderungen," nicht etwa nur die gebildete römische Lesewelt, sondern das ganze römische Volk für Vaterlandsliebe zu erwärmen, insbesondere den Sinn desselben für den ehrlichen Glauben und die Tugenden der Vorfahren zu wecken und es so an dem Hochbilde besserer Vergangenheit aus dem Verderben der Gegenwart emporzurichten. Daher bedient sich die Kunst seiner Geschichtschreibung durchweg des rhetorischen Schmuckes und taucht ihren schildernden Pinsel oft selbst in die Farben der Poesie, was eine wohlthuende Abwechslung hervorbringt, die zur Spannung der Aufmerksamkeit einlädt, während dabei sein Tact die Klippen des Uebermaßes und der innern Unwahrheit in der Regel vermeidet, wenn er auch einigemal nahe an den Fehler der Declamation streift, in den in der Folge seine Nachtreter verfallen sind. Allenthalben aber hat er die Würde seines Berufes vor Augen, und wenn er auch in politischer Beziehung seine eigene Ansicht mehr nur errathen läßt, so spricht sich dagegen in moralischer Hinsicht allenthalben seine Liebe zur Tugend und sein Haß gegen das Laster auf das entschiedenste aus.

Unter Julius Cäsar und zum Theil noch unter Kaiser August lebte auch der griechische Geschichtschreiber **Diodōrus** mit dem Beinamen Siculus, weil er zu Agyrion auf Sicilien geboren war. Nachdem er in seiner Jugend Reisen in Asien, Afrika und Europa gemacht hatte, ließ er sich zu Rom nieder und schrieb unter dem Titel: „Historische Bibliothek" eine von der Urzeit an bis auf das Jahr 60 v. Chr. reichende, ethnographisch angeordnete Universalgeschichte in 40 Büchern, von denen sich aber nur Buch 1 bis 5 und Buch 11 bis 20 nebst Fragmenten aus einigen der übrigen Bücher erhalten haben. Er hat darin aber nur die mythischen und historischen Angaben früherer Geschichtschreiber, die er am gehörigen Orte jedesmal nennt, sogar auch Erdichtungen der Poeten und Romanschreiber, meist ohne gehörige Kritik zusammengestellt, und kann daher nur mit großer Vorsicht gebraucht werden, zumal er uns manche verloren gegangene Quelle ersetzen muß. Seine Sprache ist ungleich, seine Darstellung ohne innern Zusammenhang und oft verworren, da ihm die Gabe lichtvoller Anordnung und klarer Entwicklung fehlt. Doch liebt er im Allgemeinen die Einfachheit und Natürlichkeit des mittlern Styls, meidet rhetorischen Prunk und beweis't in seinen Urtheilen und Bemerkungen einen „gesunden Verstand und eine rechtschaffene Gesinnung."

Auch der griechische Geschichtschreiber **Dionysius von Halicarnaß** lebte im augusteischen Zeitalter. Er kam um das Jahr 29 oder 30 v. Chr. nach Rom, um sich mit der römischen Sprache und Literatur genau bekannt zu machen. Während der 22 Jahre, die er daselbst lebte, schrieb er unter dem Titel „Römische Archäologie" eine Geschichte Roms von dessen Gründung an bis zum Eintritt des ersten punischen Kriegs, in 20 Büchern, von denen nur die 9 ersten ganz, das 10te und 11te zum größten Theil, die übrigen nur in Bruchstücken noch vorhanden sind. (Die noch vorhandenen 11 ersten Bücher gehen nur bis zur Vertreibung der Decemvirn.) Sein Zweck bei Abfassung dieser Geschichte war, seinen Griechen eine bessere Meinung von den Römern beizubringen und den Ursprung der letztern auf die Griechen zurückzuführen (s. VIII. 2, 2.). Daher die Ausführlichkeit, mit der er die Urgeschichte Roms nach allen Seiten hin beschreibt. Sein Vortrag ist fließend, seine Sprache dem Thucydides und Polybius nachgebildet, doch oft zu gesucht, wie denn in ihm der Rhetor den Historiker überwiegt. Doch zeigt er sich durchgehends als einen wahrheitsliebenden, wohldenkenden Forscher. — Seine übrigen Schriften gehören in das Gebiet der Rhetorik und der kritischen Aesthetik.

2. Die römische Rechtswissenschaft: Labeo. Capito. — Römische Beredsamkeit: Hortensius. Cicero.

Kein Literaturzweig wurde aber von den Römern gründlicher und umfassender gepflegt, als die wissenschaftliche Bearbeitung des Rechts, und insbesondere ist das bürgerliche Recht ganz und gar das eigenste Erzeugniß des römischen Geistes, (VIII. 7, 3.). Auf der schon in der frühern aristokratischen Zeit der Republik von den Patriziern und Pontifen gewonnenen Grundlage erhob es sich, besonders seit der Rechtsgleichstellung der beiden Stände, allmählig zu der reichsten Entwicklung, an welcher nicht nur Vorzüge „scharfer Bestimmung" und „systematischer Ordnung" allgemein anerkannt sind, sondern was noch mehr ist, die Eigenschaft „innerer Gültigkeit" unbestritten hervorleuchtet. — Als eigentliche Begründer der Rechtswissenschaft werden in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. die berühmten Juristen Publius Mucius Scävola, Manius Manilius und Marcus Junius Brutus, in der zweiten Hälfte Quintus Mucius Scävola

(des Publius Sohn) und Servius Sulpicius Rufus genannt.

Auf ihnen fußend verbreitete sich die Thätigkeit der, in der letzten Zeit der Republik hochangewachsenen Zahl der Juristen über alle Zweige dieser Wissenschaft. Schon zur Zeit der Republik fand sich „eine Klasse juristischer Geschäftsmänner“, deren Gutachten (responsa) öfters selbst die Gerichte einholten. Augustus verlieh sodann eigens das Recht, dergleichen Gutachten zu ertheilen, an ausgezeichnete Juristen, deren übereinstimmende Aussprüche zu einer neuen Rechtsquelle für die Richter wurden. Bei diesen „privilegirten“ Juristen machten sich übrigens auch bald abweichende Behandlungsweisen des Rechts geltend, und so entstanden noch unter Augustus zwei Rechtsschulen, deren Gegensatz weniger in der verschiedenen politischen, als in der wissenschaftlichen Richtung ihrer Häupter, des M. Antistius Labeo und des C. Atejus Capito, ihren Grund hatte, indem jener mehr die Billigkeit, die sich vom Pflichtgefühl leiten läßt, berücksichtigt, dieser aber der buchstäblichen Anwendung der Gesetze das Wort sprach. Labeo's Schule jedoch hat der „Fortbildung und Allgemeingültigkeit des römischen Civilrechts“ größern Vorschub geleistet und einer freiern Thätigkeit in diesem Wissensgebiete die Bahn gebrochen.

Daß die Beredsamkeit, durch welche das ganze politische und wissenschaftlich-gebildete Leben der Römer getragen wurde, in den ersten fünf Jahrhunderten Roms mehr als Naturgabe auftrat und ihre kunstmäßige Behandlung erst durch den nähern Verkehr der römischen Staatsmänner mit den griechischen Rhetoren und durch die von diesen gewonnene Bekanntschaft mit der griechischen Redekunst und Philosophie aufkam und dem Römer um so unentbehrlicher wurde, als durch sie allein der Weg zu Ehren und Einfluß im Staate zu gewinnen war, — das ist schon bei der Betrachtung der vorigen Periode des römischen Lebens dargethan worden. Ungeachtet einer erneuerten Verhinderungsmaßregel gegen die fortwährend in Menge nach Rom strömenden griechischen Rhetoren und gegen ihre dort errichteten Schulen, fanden dieselben doch überall Eingang in die Häuser der Großen, deren Jugend sie unterrichteten.

In der letzten Hälfte des 7. Jahrhunderts d. St. trat M. Antonius Gnipho als erster lateinischer Rhetor mit einer Schule der lateinischen Beredsamkeit in Rom auf und nun ging die practische Entwicklung dieser Kunst gleichen Schritt mit ihrer Theorie. Da jeder Staatsmann und Rechtsgelehrte zugleich Redner seyn mußte, wenn er im Gericht, im Senat, der Volksversammlung seinen Zweck erreichen wollte, so konnte Rom stets eine große Anzahl von Rednern aufweisen. Die Vorträge der bedeutendsten aus der ältern und mittlern Periode der römischen Rhetorik sind aber nur in einzelnen zerstreuten Bruchstücken übrig geblieben, und die vorzüglichsten darunter hat Cicero in seinem Werk „von den berühmten Rednern“ näher geschildert.

Aus diesen leuchten die Namen der uns schon bekannten Staatsmänner hervor, eines M. Corn. Cethegus, M. Porcius Cato d. ä., Tib. Sempronius Gracchus der Vater, L. Aemilius Paullus Macedonicus, P. Corn. Scipio d. Sohn, Q. Cäcil. Metellus Macedonicus, Serv. Sulpic. Galba, C. Lälius und Scipio Africanus d. J., M. Aemilius Lepidus, C. Papirius Carbo, die beiden Gracchen, P. Rutilius Rufus, Q. Lutatius Catulus u. a. Doch fehlte den meisten derselben noch die höhere Ausbildung der Sprache, deren harmonische Abrundung der Sätze und Perioden erst von der Mitte des 7. Jahrhunderts d. St. an — das Ziel der römischen Beredsamkeit wurde. Als Meister in dieser Kunst bezeichnet Cicero den **M. Antonius**, der den Beinamen **Orator** (der Redner) bekam und in den marianischen Unruhen sein Leben verlor; desgleichen den L. Licinius Crassus; beide fielen in die Jugendperiode Cicero's und begeisterten ihn zu seinem Beruf. Neben sie stellt Cicero den Oberpontifer Q. **Mucius Scävola**, der gleichfalls unter Marius umkam, ferner den C. Jul. Cäsar Strabo, den Aurelius Cotta u. a.

Die Glanzhöhe römischer Beredsamkeit aber beginnt mit Q. **Hortensius**, jenem 8 Jahre älteren Nebenbuhler Cicero's mit dem er lange Zeit hindurch um die Palme der Beredsamkeit stritt, bis Cicero sie sich für alle Folgezeit errang.

Q. **Hortensius** Hortulus oder Ortalus, geb. 114 v. Chr. aus einem reichen vornehmen Geschlechte, unterzog sich in seinen jüngern Jahren dem Kriegsdienst, zeichnete sich als Aedil durch den Glanz seiner Spiele aus, wurde Prätor und übernahm als designirter Consul im Interesse der Aristo-

kratie die Vertheidigung des räuberischen Statthalters Verres, mit dem dieser enge verbunden war. Späterhin wurde er Augur und starb 64 Jahre alt, 50 v. Chr. Als Mensch war er gutmüthig und friedliebend, als Staatsmann war er vorsichtig, aber nicht entschieden; als Redner aber hatte er ein großes Talent, außerordentliches Gedächtniß, kunstvollen Vortrag, war aber der Bestechlichkeit zugänglich. Von seinen Reden hat man nur wenige Bruchstücke.

Unter die übrigen bedeutenden Redner, die noch Cicero's Zeitgenossen waren, gehören M. Lucinius Crassus (der gegen die Parther 74 v. Chr. umkam), Pompejus Magnus, Serv. Sulpicius Rufus, M. Porcius Cato Uticensis, C. Julius Cäsar u. a.

Unter allen Rednern aber, die Rom hervorgebracht hat, der größte ist M. **Tullius Cicero**, dessen rednerische Wirksamkeit nicht nur in die ganze Politik seiner Zeit lebendig eingriff, sondern sich auch über alle Zweige der Literatur verbreitete und „dem Zeitgeist" seine ganze Richtung gab.

Von **Cicero's** früherem Leben, so wie von seiner nachmaligen politischen Stellung und Wirksamkeit, ist oben (X. 5, 1. u. 3. XI. 2, 2. — 3.) ausführlich berichtet worden. Von seiner Persönlichkeit als Mensch, Staatsmann, Redner und Philosoph sey nachträglich noch Folgendes erwähnt:

Als Mensch war Cicero, bei einer schlanken Gestalt und würdevollen Haltung, von Natur menschenfreundlich, mittheilend, gefällig, liebenswürdig, ein treuer Familienvater und Freund. Seine nicht ganz feste Gesundheit wußte er durch eine höchst mäßige und geordnete Lebensweise zur Ertragung von Anstrengungen zu stärken. Obgleich er (durch Anwaltslohn, Vermächtnisse, Geschenke, Erbschaften, Statthaltereinkünfte) ein großes Vermögen erwarb und davon viel aufwendete, um seinen errungenen Optimatenrang zu behaupten, und daher in den schönsten Gegenden die schönsten, mit reichen Kunstwerken ausgeschmückten Landhäuser (darunter besonders sein Tullianum und Formianum) besaß, so blieb er doch stets ein Freund der Mäßigkeit, mied so viel möglich, lange und kostspielige Gastereien, so wie die öffentlichen Vergnügungen des Theaters und des Circus, und verachtete jede Schwelgerei. „Für die schönste Würze des Mahls galt ihm ein angenehmes, belehrendes und witziges Gespräch mit geistig Ebenbürtigen." — Seine Thätigkeit in der Arbeit war unermüdlich, und um seine Kenntnisse zu erweitern, benützte er seine Zeit auf das gewissenhafteste; er bedurfte wenig Schlaf, arbeitete viel bei Nacht, machte sich aber tägliche

Bewegung und versäumte die nöthige Pflege des Körpers nicht: Mäßigkeit und stete Beschäftigung schützte ihn daher auch gegen die Beschwerden des Alters.

In seinem so guten Character lagen aber auch Schwächen, die seiner ganzen politischen Laufbahn ihre Richtung gaben, durch deren Schiefheit wiederum jene Schwächen verstärkt wurden. Diese Schwächen waren: eine ungemein leichte Erregbarkeit oder Reizbarkeit, so daß ihm in dieser Beziehung einer seiner neuesten Beurtheiler eine „mehr griechische, als römische Natur" zuschreibt; sodann eine allzugroße Eigenliebe, die sich in Ruhmredigkeit ausprägte, und endlich, wenigstens in der letzten Hälfte seiner politischen Laufbahn, Mangel an Muth, was ihn unzähligemal in die peinlichste Verlegenheit setzte. Seine Erregbarkeit zeigte sich besonders, wenn man seinen Diensten und Verdiensten die Bewunderung versagte; am meisten fühlte er sich gekränkt, wenn man auf seine niedrige Abkunft anspielte. Verletzte Eigenliebe konnte ihn zu Spott, Bitterkeit und Haß treiben. Denn „Lob und Tadel waren seine Leitsterne; Beifall machte ihn sicher und lockte ihn zu den Klippen, an denen er Schiffbruch litt."

Seine leidenschaftliche Begierde sich auszuzeichnen und durch seine Talente geltend zu machen, sein Streben nach einem glänzenden Ruhm, der ihm „als das Höchste" galt und dessen Herold er immer selbst war, lag übrigens ganz in der Sphäre des natürlichen Menschen, über die auch die gebildetste Heidenwelt nicht hinauskam. Indeß hatte Cicero's Ruhmbegierde „ein Gegengewicht" in seiner Furcht vor Gefahren; denn „nächst dem Ruhm hatte das Leben den höchsten Werth für ihn." Den meisten und löblichsten Muth zeigte er in seinen kräftigeren Jahren bei der catilinarischen Verschwörung; in den Verwicklungen des Bürgerkriegs aber hinderte seine Muthlosigkeit ihn oft an einem mannhaften und weisen Entschlusse: daher sich dann auch in seinen Handlungen keine Uebereinstimmung zeigte.

Zu einem großen Staatsmann, noch dazu in einer Zeit, da Alles aus den Fugen der Ordnung trat, fehlte ihm demnach bei all' seinem „feinen Gefühl für das Gute" die volle sittliche Kraft, und wenn er auch theoretisch in seinen Schriften auf alle Tugenden drang, ja darin die höchsten Forderungen machte, so scheiterte er doch in der Praxis an sehr vielen derselben, und, von den Umständen gedrängt, that er gar oft von seinen Lehren gerade das Entgegengesetzte. In seinem Leben und durch seine eigenen, sich oft widersprechenden Aeußerungen in seinen Schriften läßt sich erkennen, daß es ihm practisch nicht gegeben war, die Geister zu prüfen und zu beherrschen, daß er sich oft in sich und in Andern täuschte,

und daher leicht von Andern getäuscht wurde, daß er das Verderben des Staats nicht in der Verderbniß des ganzen Volks, sondern nur in Einzelnen sah, nach deren Beseitigung er strebte und, waren sie weggeräumt, doch erkennen mußte, daß „die Tyrannei den Tyrannen überlebte.“ Er wechselte seine Politik nach den Umständen und war fünfmal abwechselnd bald auf Seiten der Volkspartei, bald auf Seiten der Mächtigen. „Er vermochte daher nicht auf Roms Zukunft zu wirken, da er die Vergangenheit und Gegenwart nicht begriff, da er nicht einsah, daß die Republik wegen der Entartung der Bürger nur noch ein Schatten war“, und da er zugleich seine eigenen Kräfte überschätzte. Bei allem dem ist aber auch nicht zu verkennen, daß ihn, ungeachtet aller Liebe zu sich selbst, doch die Liebe zum Vaterland und zu Roms Größe nie verließ.

Als Redner leistete er unter den Römern das Höchste: schnellste Auffassung, feurige Einbildungskraft, treffliches Gedächtniß, unerschöpflicher Wortreichthum, schlagender Witz, ausgezeichnete Vortragsgabe, Vielseitigkeit der Kenntnisse — machten ihm diesen Beruf, den die Natur ihm anwies, leicht. Seine Wohlredenheit, sein ausgebildetes Talent für Sprachschönheit, insbesondere für Wohllaut der Worte, Ründung der Perioden, macht den Gipfelpunct seines Ruhmes aus. Selbst Cäsar bezeugte ihm, „daß in einer schönen und geschmackvollen Darstellung sich Niemand mit ihm vergleichen lasse.“ Durch die Redekunst, die ihm die Kunst ist, Andere für seine Ansicht zu gewinnen, „bezauberte er die Menge, machte er sich der Nobilität unentbehrlich und stieg so dadurch aus dem Dunkel der Herkunft zur höchsten Stufe, wenn auch nur vorübergehender, Macht empor. Seine Wortfülle, seine Beispiele, Witze, Geberden fesselten und bezauberten; selbst Wiederholungen, Widersprüche, Scheinbeweise gaben keinen Anstoß, weil er durch geschickte Wendungen und rhetorischen Schmuck zu bestechen oder durch gemüthergreifende Darstellung „Furcht, Haß, Mitleiden zu erregen und jede ihm zusagende Leidenschaft zu entflammen“ wußte. Er bereitete sich in der Regel auf seine Reden vor, wenn auch nur durch einen kurzen Entwurf; gleich wie die übrigen Alten zeichnete er sie nach dem Halten erst eigentlich auf, feilte und änderte dann daran durch Zusetzen und Weglassen und suchte so „den Zauber des lebendigen Wortes“ durch stylistischen Schmuck

zu ersetzen. Viele seiner im Senate, vor Gericht und vor dem Volk gehaltenen und nachher niedergeschriebenen Reden sind im Laufe der Zeit untergegangen; viele sind gar nicht niedergeschrieben, manche der niedergeschriebenen gar nicht gehalten worden. Die noch vorhandenen geben übrigens schon ein treues Bild seiner staunenswerthen Beredsamkeit.

Unter diesen Reden sind die wichtigsten folgende: die Rede für den S. **Roscius Amerinus**, von dem er die Anschuldigung einer Mordthat abzuwenden sucht (es war die erste Rede, die seinen Ruhm begründete); die Rede für den Schauspieler Quintus Roscius, eine an denselben widerrechtlich gemachte Geldforderung betreffend; die schon oben erwähnten, jedoch nicht öffentlich gehaltenen Reden **gegen den Verres** und dessen schändliche Verwaltung Siciliens (durch die Uebernahme dieses für ganz Italien wichtigen Prozesses wurde Cicero der Schrecken ähnlicher Verbrecher in der entarteten Aristokratie); die Rede **für das manilische Gesetz**, unter allen die ausgezeichnetste, durch welche er dem Pompejus den Oberbefehl im mithridatischen Kriege verschaffte; die vier Reden **gegen Catilina** (s. X. 5, 1.); die Rede **für den Murena**, den er von der Anklage der Wahlbestechung zu befreien sucht, eine der vorzüglichsten, welche zugleich die Geschichte jener Zeit mit aufhellt; die Rede für den Dichter **Archias**, seinen Jugendlehrer, dem man das frühere römische Bürgerrecht streitig gemacht hatte; die Rede **für den P. Sestius** (Sextius), der sich um die Zurückberufung Cicero's aus dem Exil verdient gemacht hatte und von dem Anhang des Clodius in Anklagestand versetzt worden war, eine der glänzendsten Reden Cicero's; die vortreffliche, mit großer Sorgfalt ausgearbeitete Rede **für den Milo**, zu dessen Vertheidigung in Betreff der ihm Schuld gegebenen Ermordung des Clodius; die Senatsrede **für den Marcellus** zum Zweck der Zurückberufung desselben aus dem Exil, von musterhaft stylistischer Fassung; die Rede für den Ligarius, einen Anhänger des Pompejus; die Rede **für den Dejotärus**, den Tetrarchen von Galatien, der als Freund des Pompejus eines Mordanschlags auf Cäsar beschuldigt war; endlich seine vierzehn Reden **gegen den M. Antonius**, bekannt unter dem Namen Philippiken, die „gewissermaßen die Krone und den Triumph der ciceronianischen Beredsamkeit“ bilden.

Als Redner und Sachwalter bediente sich übrigens auch Cicero aller der Kunstgriffe, die je dieser Beruf in jenen Zeiten mit sich brachte; und den Maßstab höherer Moral muß man nicht bei jeder Stelle seiner Reden anwenden. Denn so wie neben dem Ehrgeiz besonders das sittliche

Gefühl ihn zum Vertheidiger der Unterdrückten und durch Unrecht Gefährdeten machte, so machte neben dem Ehrgeiz manchmal die Furcht ihn auch zum Vertheidiger der Schlechten. Auch wollte er oft nicht überzeugen, sondern überreden, und wendete sich in diesem Falle mehr an die Leidenschaften, als an die Vernunft. Seine Beweisführung beruhte alsdann nicht selten auf der „Kunst die Thatsachen so darzustellen, daß das Unrecht sich den Blicken entzog oder als Recht erschien."

Als Hauptgehülfen zum Sieg seiner Beredsamkeit hatte er den ihm angebornen Witz, wie denn schon in seinem Gesichte ein gewisser Ausdruck der Ironie lag. Die Gabe des Witzes, den er „als Würze und als Gift, zur Erheiterung und zur Verfolgung" benützte, machte ihn beliebt, aber auch verhaßt, und wenn er auch noch so vorsichtig zu seyn sich vornahm, so konnte er sich doch in dieser Beziehung nicht beherrschen. Noch in seinem Alter erschien er dadurch eben so liebenswürdig, als gefürchtet. Vor Gericht besonders war sein Witz (nach Drumann) „der Zauber, mit dem er sich die Richter unterwarf, die Waffe, mit der er beschützte und verwundete, den Gegner zu Boden schlug, den größten Verbrechern (so gut wie den Unschuldigen) zum Sieg verhalf und besonders gegen seine persönlichen Feinde kämpfte, da er als Sachwalter die Geheimnisse des Privatlebens erforschte." — „In der gerichtlichen Verfolgung der Frechheit durch die Besten lag noch ein Heilmittel für den kranken Staat und gegen die bestechlichen Gerichte. Es war daher verdienstlich, daß Cicero sich gegen Verres erhob und die schlechten Bürger schreckte. — Warum blieb er mit seinem musterhaften Leben und seiner siegreichen Beredsamkeit nicht der Schrecken der Verbrecher; warum schien es ihm rathsamer, sie auch zu vertheidigen?"

Von dieser Seite trug auch Cicero mit zum Zeitverderben bei und schadete dem Staate und sich selbst.

Cicero erkannte zwar in Demosthenes den „vollkommenen Meister," ließ sich aber in seinem Selbstgefühle merken, daß er ihn, wenn nicht übertroffen, doch erreicht habe. Bei Vergleichung beider größten Redner des Alterthums muß man indeß den verschiedenen Nationalcharacter in Anschlag bringen. Im Allgemeinen ist dem Demosthenes Kraft der Rede, Gewalt der Ueberzeugung, Tiefe des Gemüths und Umfang der Bildung in höherm Grade zuzusprechen; dagegen Cicero ihn an Gewandtheit und Reichthum der Sprache, an Reinheit des Ausdrucks, an feuriger Einbildungskraft, an Witz und Ironie übertrifft.

Aber nicht nur practisch war Cicero in der Redekunst allen

Römern ein Vorbild, sondern er gab auch jungen Römern aus den angesehensten Familien (darunter selbst Cäsarianern) theils durch Umgang, zu dem er sich mit ihnen herbeiließ, theoretische Anleitung, theils wirkte er auf die Mit= und Nachwelt durch seine rhetorischen Schriften, in denen er die Ergebnisse seiner Studien griechischer Rhetoren (vorzüglich eines Isokrates) sowohl, als seiner eigenen Erfahrungen niedergelegt und die Regeln über die Beredsamkeit und über die Mittel, sie zu erringen, aufgestellt hat.

Von Cicero's **rhetorischen Schriften**, die unbezweifelt ihm zugehören, sind folgende die wichtigsten: 1. Drei Bücher **vom Redner**, worin er in drei, den berühmtesten Rednern damaliger Zeit in den Mund gelegten Gesprächen zuerst das Ideal eines vollkommenen Redners überhaupt aufstellt und die zur Erreichung desselben nöthigen Mittel, nämlich wissenschaftliche und philosophische Bildung, Talent und Uebung, angibt; sodann die Erfindung, Anordnung und Behandlung des rednerischen Stoffs mit Rücksicht auf die Bestimmung der zu fertigenden Rede erörtert; endlich die Kunst des Vortrags selbst, mit Bezug auf Sprache und Ausdruck abhandelt, wobei ihm rücksichtlich der Form Plato, rücksichtlich des Inhalts Isokrates und Aristoteles zum Muster gedient haben. Auf die Ausarbeitung dieser Schrift hat Cicero lange und große Sorgfalt gewendet, so daß sie für den Unterricht in der Redekunst höchst belehrend und fruchtbar ist und zu seinen vollendetsten Arbeiten gehört; — 2. die an Brutus gerichtete und **Brutus** betitelte Schrift über die berühmten Redner, worin Cicero nach vorausgeschickten Bemerkungen über die griechischen Rhetoren eine Geschichte der römischen Beredsamkeit und zugleich Mittheilungen über seinen eigenen Bildungsgang gibt; — 3. die ebenfalls an Brutus gerichtete Schrift „der Redner“ oder über die beste Art des Vortrags, worin er das Ideal eines römischen Rednes insbesondre entwirft und die nöthigen Erforderniße dazu angibt; — 4. die Schrift über die beste Gattung von Rednern, worin er durch Darstellung der wahren, bei den attischen Rednern sich vorfindenden Beredsamkeit den (übrigens nicht ganz ungegründeten) Vorwurf, daß er sich mehr zur asiatischen Beredsamkeit neige, zurückweisen will. — Seine übrigen rhetorischen Schriften sind von geringerer Bedeutung, und eine, betitelt: Vier Bücher rhetorischer Gegenstände an C. Herennius, trägt mit Unrecht Cicero's Namen.

Außerdem besitzen wir von Cicero noch vier, wahrscheinlich von dem gelehrten Tiro, seinem Freigelassenen, veranstaltete, nur leider nicht

chronologisch geordnete **Brief=Sammlungen**, welche zusammengenommen über neuntehalbhundert Briefe (darunter einige von Andern an Cicero) enthalten. Sie sind als höchstwichtige Quellen für die Geschichte des Falls der Republik zu betrachten, und geben uns zugleich eine lebendige Vorstellung von dem Umgangston, der unter den Gebildeten in den höhern Ständen jener Zeit herrschte; dabei lassen sie uns tiefe Blicke in den Character Cicero's thun, der sich in diesen Briefen mit allen seinen Neigungen und Wünschen, Befürchtungen und Hoffnungen offen darlegt. Der Form und Sprache nach sind sie ebenfalls, wie seine übrigen Schriften, vollendete Muster römischer Beredsamkeit. — Die erste Sammlung enthält 16 Bücher Briefe an verschiedene Personen, die zu den ausgezeichnetsten und einflußreichsten Männern jener Zeit gehörten; die zweite Sammlung enthält Briefe an seinen vertrautesten Freund T. Pomp. Atticus, auch in 16 Büchern; die dritte enthält Briefe an seinen Bruder Quintus in drei Büchern; die vierte ein Buch Briefe an Brutus, die aber von den Meisten für unecht gehalten werden, wenn auch (nach C. Fr. Hermann) von Seite der Sprache kein Grund der Verdächtigung vorliegt.

Unter die Redner, welche nach Cicero den Uebergang zu der Redekunst der Kaiserzeit bilden, gehören außer den Männern, die zum Theil schon oben unter den Förderern der Wissenschaft aufgeführt wurden und meist noch mit Cicero lebten, wie z. B. C. Asinius Pollio, M. Valer. Messala Corvinus, Q. Aelius Tubero, C. Octavianus Augustus, — noch der freimüthige T. Attius Labienus, Cassius Severus, Rutilius Lupus. Von den Rednern der nachfolgenden Kaiserzeit wird später die Rede seyn.

3. Römische Philosophie gegen das Ende der Republik: Cicero.

Wie eifrig sich schon die ersten griechisch=gebildeten Römer mit der griechischen Philosophie beschäftigt haben, wurde bei der Betrachtung der vorangehenden römischen Bildungsperiode (IX. 8, 3.) erwähnt, zumal ohne dieselbe an keine so bedeutenden Fortschritte in der Beredsamkeit zu denken gewesen wäre. Unter den verschiedenen Richtungen der griechischen Philosophie hat die von Karneades gestiftete neuere Akademie (IX. 8, 3.), zumal in ihrer Hinneigung zu den Lehren der Stoa, an Lucullus, nachher an M.

Jun. Brutus, M. Ter. Varro, M. Piso u. a. Anhänger gefunden; — der epicureischen Philosophie huldigten der oben (K. 5, 2.) genannte Dichter Lucretius Carus, der gelehrte Ritter T. Pomp. Atticus, der Republicaner C. Cassius u. a.; — einen weiter verbreiteten Eingang fand die stoische Philosophie, die mit ihrer strengen Moral auf den ihr verwandten strengen römischen Character, mit ihrer Dialectik auf die römische Sprache und Beredsamkeit, deßgleichen auf die wissenschaftliche Behandlung des römischen Rechts großen Einfluß hatte. Zu den Freunden der Stoa gehörten der jüngere Scipio und der weise Lälius, die sie durch Panätius (IX. 8, 3. a. E.) empfingen; ferner die Rechtsgelehrten Q. Muc. Scävola, S. Sulp. Rufus u. a., vor allen aber M. Porc. Cato Uticensis, in welchem sich die stoische Lehre am lebendigsten dargestellt hat. Die peripatetische Schule war wegen ihrer methaphysischen Schwierigkeiten dem Römer am wenigsten zugänglich.

Keiner unter allen Römern aber hat sich mehr mit griechischer Philosophie beschäftigt, und sich durch ihre Einführung und Verbreitung unter den Römern größere Verdienste erworben, als **Cicero.** Anfangs der epicureischen, dann der stoischen Lehre zugewandt, beschäftigte ihn zuletzt vorzüglich die mittlere akademische Philosophie, zwar nicht in ihrer ersten, sondern in der von Philo aus Larissa modificirten Gestalt, weil der von diesem seinem Lehrer aufgestellte Grundsatz, daß man in den höchsten Dingen nicht das Wahre, sondern nur das Wahrscheinliche finden könne, seiner ganzen Denkweise am meisten zusagte. Bei allem dem aber blieb er Eklektiker, insofern er jenes neu-akademische System theils wegen seiner Wahrscheinlichkeitslehre zur Befriedigung seiner Glaubenszweifel, theils wegen ihrer Dialectik zur Vervollkommnung seiner Beredsamkeit, das stoische zum Anhalt für seine Pflichtenlehre, das epicureische zur Regelung seines diätetischen Verhaltens und äußern Behagens gebrauchte. Da er jedes philosophische System besprach, wenn er es auch größtentheils nur aus abgeleiteten Quellen „im Geiste späterer Griechen" auffaßte und in den tiefer liegenden Kern keineswegs eindrang, so ist er doch theils für die Geschichte der Philosophie, theils für die Schmei=

digung der römischen Sprache zur Bezeichnung philosophischer Ideen nicht nur seinen Römern nützlich geworden, sondern er hat dadurch auch Unzählige noch nach Jahrhunderten für die Wissenschaft gewonnen (wenn gleich viele darunter bei dem, was er bietet, stehen blieben und sich dadurch den Weg zur christlichen Wahrheitsquelle versperrten, eine Schuld, die natürlich nicht in Cicero, sondern in andern Ursachen zu suchen ist).

Zu näherer Beschäftigung mit der Philosophie, die ihm anfangs nur eine Dienerin der Beredsamkeit war, kam Cicero in jener unfreiwilligen Muße, in die ihn seine politischen Gegner zurückdrängten. In die erste Zeit dieser Muße fallen folgende Schriften: 1. seine mit allgemeinem Beifall aufgenommene Schrift **über die Republik**, worin er mit Benützung von Plato's Republik über die beste Staatsform philosophirt und die römische Verfassung, wie sie vor der Gracchenzeit beschaffen war, als die beste Regierungsform aufstellt: das Ganze schließt mit dem Traum des Scipio, in welchem er die Richtigkeit aller menschlichen Dinge darstellt; — 2. seine mehr nur Entwurf gebliebene Schrift **über die Gesetze**, worin er die Rechtswissenschaft philosophisch zu begründen sucht und wobei er des Chrysippus gleichartiges Werk vor Augen hatte; 3. sein (erst im 11. Jahrhundert n. Chr. verloren gegangener) Dialog **über die Philosophie**, der auch den Titel „Hortensius" führt, weil er diesen Redner darin besonders das Wort führen läßt; Cicero vertheidigt darin (nach dem Muster einer Schrift des griechischen Stoikers Posidonius) die Philosophie wider die Einwürfe ihrer Gegner und sucht seine Römer zum Studium derselben zu ermuntern.

Noch weiter in die Philosophie trieb ihn alsdann der im Jahr 46 v. Chr. erfolgte Tod seiner von ihm hochgefeierten Tochter Tullia, um in dieser Wissenschaft theils Beruhigung, theils Zerstreuung zu finden, indem er das Werk des Griechen Krantor über die Tröstung im Schmerz (VI. 9, 2. a. E.) in einer (nachher verloren gegangenen) Abhandlung gleichen Inhalts nachbildete, den Hauptgedanken derselben aber in seinen tusculanischen Untersuchungen weiter ausführte. Bei diesem Versuche, sich in seinem Schmerze zu beruhigen, tritt seine religiöse Ansicht in folgender Weise hervor: Das Leben, meint er, müsse man als eine Strafe für Sünden ansehen und folglich den Tod nicht als ein Uebel; Geboren-werden sei nicht das Beste, bald zu sterben wenigstens eben so gut; die Seelen seien, weil göttlichen Ursprungs, auch ewig; in der andern Welt käme es zu einer Scheidung der Guten und Bösen; was die Götter beträfe, deren Verehrung der Staat angeordnet habe, so seien sie nichts als gute Menschen gewesen. — Man sieht

daß hier seine Glaubensansicht in den kahlen Evhemerismus (VII. 11, 4.) übergeht.

Hierauf verbreitete sich Cicero in der kurzen Zeit von zwei Jahren über einzelne Theile der Philosophie und schrieb zunächst fünf Bücher in Gesprächen über das **höchste Gut** und das **höchste Uebel** oder über wahre Glückseligkeit und den Endzweck des Lebens, worin er übrigens nur die verschiedenen philosophischen Lehrsysteme aus griechischen Quellen einander gegenüberstellt, ohne die Hauptfrage selbständig zu entscheiden. — Gleich darauf schrieb er seine **akademischen Untersuchungen**, worin er die Lehren der ältern und neuern Akademie vorträgt, jedoch ohne die Urquellen geprüft und untersucht zu haben. — Nun folgten schnell seine übrigen philosophischen Schriften aufeinander: seine Gespräche **über das Wesen der Götter**, ein Werk, das nach einer kurzen übersichtlichen Darstellung der ältern Philosophie sich mehr auf die Abhandlung des griechischen Epicureers Phädrus, so wie auf die Ansichten des Chrysippus, Posidonius, Karneades und anderer spätern Akademiker gründet, als auf eigene Forschungen, aber doch bei dem Untergang der meisten griechischen Schriften über diesen Gegenstand von großer Wichtigkeit für die Geschichte der griechischen Philosophie geworden ist. — An dieses Werk schließen sich als Fortsetzung seine zwei Bücher **über die Divination** oder Wahrsagung (s. VIII. 7, 4. a. E.), worin er nach Anleitung seiner griechischen Führer die positiveren, aber schon in Carricatur übergegangenen Annahmen der Stoiker bestreitet und, auf eine würdigere, reinere Religionsansicht dringend, dem sittenverderblichen Aberglauben zu steuern bemüht ist. — Was er in diesen und in andern seiner Schriften über die Religion zusammengetragen hat, ergänzte er sodann durch seine, jedoch nicht vollständig auf uns gekommene Schrift **über das Schicksal**, worin er nach Anleitung seiner gewöhnlichen Quellen die Willensfreiheit gegen die stoische Annahme eines Fatums in Schutz nimmt.

Die durch anziehenden Vortrag und durch Reinheit der Sprache ausgezeichneten Abhandlungen **über das Greisenalter** (unter dem Titel Cato) und **über die Freundschaft** (unter dem Titel Lälius, bei welchem ihm Theophrast zur Quelle diente) fallen ebenfalls in das Jahr 44 v. Chr. Als Cicero sich nach dem Tode Cäsar's, oder eigentlich nach der Zurückdrängung der Republikaner durch Antonius, wieder von Rom zurückgezogen hatte, beschäftigte er sich, wiewohl vielfach durch politische Ereignisse unterbrochen, mit seinem Werke **über die Pflichten**, worin er seinem zu Athen studirenden Sohne Marcus — nicht etwa über das Wesen der Pflicht aufklären

oder eine Pflichten= und Sittenlehre aufstellen — sondern nur Belehrungen und Vorschriften über das Verhalten eines Staatsmannes in den verschiedenen politischen Verhältnissen ertheilen wollte, und wobei er nach Anlage und Ausführung griechische, insbesondere stoische Schriftsteller (namentlich den Panätius) zum Grunde legte. An dieses mehr für Gereifte verständliche Werk schließt sich seine Abhandlung **über den Ruhm**, die verloren gegangen ist, aber noch von Petrarca (im 15. Jahrhundert n. Chr.) gekannt war. — Was sonst noch von ihm geschrieben wurde, ist entweder nur in Fragmenten vorhanden, oder ganz untergegangen.

Da indeß Cicero in der Philosophie nicht nur keine selbstschaffende Kraft, sondern auch keinen festen Angelpunkt hatte und in Hinsicht auf ein festes, durchgreifendes Lebensprinzip stets schwankend war, so konnte sein Gemische von Lehren so verschiedener Schulen, so schätzbar es in historischer Beziehung ist und so viel Ersprießliches er davon für seine Römer hoffte, dennoch seinem Volke keinen sittlichen und religiösen Halt geben. Hatten doch selbst die strengen stoischen Lehren, die wenigstens dem practischen Theile seiner Philosophie zum Grunde liegen, Griechenland nicht vor dem Verfalle bewahren können: wie hätten dieselben in der Form ciceronischer, mit der neu=akademischen Wahrscheinlichkeits=Emulsion verannehmlichten Mixtur das Heilmittel für das sieche Rom abgeben können? Hatte doch Cicero selbst es nicht für die Menge bestimmt, der man ihren Aberglauben noch lassen müsse, damit der Staat bestehen könne! Und wahrlich seine Philosophie, die so gut wie jede vorangehende, auf welcher er fußte, der Volksreligion ihren Inhalt nahm, ohne dem Volk für die zertrümmerten Gegenstände seines Glaubens einen positiven Ersatz zu geben, kann man — bei aller Hochachtung vor diesem größten römischen Philosophen — allerdings kaum etwas Anderes, als ein verworrenes, „mit erborgten Gold= und Silberfäden" durchzogenes Gewebe der Vereinigung nennen, das die Blöße selbst der gebildeten Heidenwelt jener Zeit, ja selbst die Blöße des Gebildetsten, eben dieses seines Werkmeisters, nicht zu decken vermochte. Nichts desto weniger hatte auch die römische Philosophie, gleich ihrer Mutter der

hellenistischen, die wichtige Bestimmung, die Selbstzersetzung des Heidenthums zu befördern und dadurch das Gefühl der Heilbedürftigkeit wecken zu helfen.

---

7. Kapitel.

Das Harren der Völker.

1. Der Heiden Sehnsucht nach einer allgemeinen Weltverbesserung.

So hatte denn das theils aus dem Moder der Schwelgerei und Ueppigkeit, theils und vorzüglich aus den zersetzenden Gasen hellenistischer Religionsphilosophie, insbesondere aus dem Auf= und Ausklärungsdunste des Evhemerismus entstandene giftige Miasma, das von dem einst „in so gesunder Kraftfülle strotzenden Rom" mit so großer Begierde aufgenommen wurde, auch dieses Volkes Riesenleib und Riesenwillen so abgeschwächt, daß bereits der Zustand vorhanden war, darin mit dem Verluste der sittlichen Freiheit auch die politische verloren geht. Und da Rom auch die übrigen schon früher entarteten Völker des gebildeten Heidenthums der alten Welt in seinen Machtumfang aufgenommen hatte, so lag mit ihm die ganze damalige Welt in der gleichen unseligen Agonie des Geistes und des Herzens. Wie schätzbar und befruchtend auch in anderer Beziehung die, wenn auch nur abgeleitete, Bildung der Römer war; wie glänzend selbst noch einzelne Schimmerstreifen von dem einst hellleuchtenden Mondlicht der bessern griechischen Weisheit über die gebildete Heidenwelt hinfielen, so war doch weder jenes zwiefach geborgte Licht römisch=hellenistischen Denkglaubens, noch die dem Erlöschen nahe dampfumqualmte Ahnungsfackel der eleusinischen Mysterien, deren Weihe sich so eben noch ein Octavianus Augustus hatte geben lassen, ausreichend, die Finsterniß und das Dunkel, das die Völker des Erdkreises in den höchsten geistigen Beziehungen bedeckte, erhellend zu durchbrechen und ihre Tritte von dem Wege des Todes hinweg auf den Weg des Lebens zu lenken. Denn vergebens zerarbeiteten sie sich in der Menge ihrer eigenen Wege, um zu einem höhern und dauernden Wohlseyn zu gelangen; vergebens

suchten sie nach einem Heilquell, daraus den von tausend Zweifeln zerrissenen Geistern und von tausend Gewissenswunden gequälten Herzen Frieden und Trost kommen möchte. Der vielgemischte und vielgestaltete Götterdienst war zu einem völlig leeren Spiel herabgesunken und vermochte den glaubensöden und hülfsbedürftigen Gemüthern keine Beruhigung zu geben: er diente nur den Priestern zur Befriedigung der Habsucht, dem gemeinen Volk zur losen Bedeckung seiner Sünden, den Gebildeten zum Gegenstand geheimen Spottes. Die Philosophie dieser Zeit „läugnete zwar Götter, konnte aber Gott nicht finden" — den lebendigen nämlich; denn das schattenhafte Abstractum, das sie unter dem Namen „Gott" den Menschen vorhielt und anpries, vermochte weder ihres Lebens Leben, noch ihres Todes Tod zu seyn. Die theilweise Wahrheit, die demselben beigemischt war, gehörte, so weit sie das Heilige und Göttliche betraf, nicht einmal ihrer selbständigen Denkkraft an, sondern war andern theils versiegten, theils ihr verborgen gebliebenen Quellen entflossen. Selbst das im Stoicismus liegende tiefere Sehnen nach Wahrheit blieb ungestillt und suchte gerade in den edelsten Geistern sich oft nur durch den Verzweiflungssprung in den Abgrund der Selbstvernichtung die Antwort auf seine ungestillten Fragen zu holen, während die Masse der gewöhnlichen Menschen sich im Strudel der Sinnenlust zu betäuben oder sonst durch Erstickung des Gewissens den Mahnungen desselben, so wie den Fragen nach den letzten Dingen auszuweichen suchte.

Nur das kleine verachtete Volk der Juden bewahrte in seiner Jehovah-Religion mit ihrem vorbildlichen Opfercultus noch die Erkenntniß des lebendigen Gottes, und wenn gleich seine geistlichen Führer ihm die Quelle dieser Erkenntniß vielfach durch Menschensatzungen verbaut hatten, so war diese doch Keinem in diesem Volke, der unmittelbar aus ihr schöpfen wollte, verschlossen. In seinen heiligen Schriften konnte der heilsbegierige Israelite das mit prophetischem Griffel gezeichnete Bild Dessen finden, der zur Erlösung der von den Banden der Sünde umschlungenen Menschheit in seiner Mitte erstehen sollte. Der religiösere Theil dieses Volkes hegte fortwährend die Erwartung eines, wenn auch nur von den Wenigsten im lebendigen Bewußtseyn getragenen Sünderheilandes, während

der minder religiöse mit Bestimmtheit in dem geweissagten Messias wenigstens einem Helfer und Retter aus einem politisch unbehaglichen Zustande entgegensah. Ja die heiligen Schriften dieses Volkes waren in der, unter dem ersten Ptolemäer veranstalteten Uebertragung derselben in die griechische Weltsprache (VII. 10, 2.) bereits auch den Heiden zugänglich geworden; und da Juden in allen Ländern des römischen Weltreichs angesiedelt waren und auch in der Fremde streng an ihrem Gesetze hielten, so war ihre Lehre von Einem Gotte nichts Unbekanntes. Und war auch das jüdische Volk — um seiner Absonderung und seiner von allen andern Nationen abweichenden, zum Theil auch abstoßenden Eigenthümlichkeiten willen — von der Mehrzahl der Heiden gehaßt, ja verachtet, so bekamen doch nicht Wenige der letztern, die dieses Volk in ihrem eigenen Lande Judäa näher kennen lernten, einen bessern Begriff von der Religion desselben und flüchteten sich, weil ihnen ihre todten Götter weder Trost noch Hülfe gewährten, heilsbegierig in das auch den Heiden sich öffnende Heiligthum Israels.

Das waren die sogenannten Judengenossen, unter denen man Proselyten des Thors und Proselyten der Gerechtigkeit unterschied. Erstere waren solche Heiden, die als Knechte oder Freie unter den Juden wohnten und sich zur Beobachtung der sieben sogenannten Noachischen Gebote (d. i. der Enthaltung von Gotteslästerung, vom Götzendienst, vom Todtschlag, von der Blutschande, vom Raub, von der Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit und vom Essen des frischen, noch blutenden Fleisches) verbindlich machten: — es war dieß die in der Apostelgeschichte (10, 2. 7; 13, 16; 17, 4 u. s. w.) vorkommende Klasse der Gottesfürchtigen, zu denen auch der Hauptmann Cornelius und sein Knecht gehörten; sie fanden sich nicht bloß in Judäa, sondern auch in andern Theilen des römischen Reichs, selbst in Rom. — Proselyten der Gerechtigkeit aber waren diejenigen Heiden, welche die ganze mosaische Religion annahmen und durch Beschneidung, Taufe und Opfer förmlich ins Judenthum aufgenommen worden waren.

Ja selbst unter einem großen Theile der Heiden des Morgen- und Abendlandes regte sich unbewußt die unbestimmte Erwartung einer allgemeinen Verbesserung der Dinge in um so stärkerem Grade, je weniger die bis auf den Tod gejagten Seelen

in sich und ihren Religionen einen geistigen Halt mehr fanden. War doch diese Hoffnung und Verheißung der Erlösung und Welterneuerung durch einen Mittler seit dem Urbeginn des durch die Sünde bewirkten Falles ein überliefertes, unveräußerliches „Erbgut und Herzenseigenthum" der Menschheit, das nicht nur je und je durch die dem „Volke Gottes" gegebene Offenbarung (versteht sich in bedingter Weise) beglaubigt, sondern selbst auch von heidnischen Sehern, wenn auch nur mit dem schlafwachen oder zwielichten Blicke der Ahnung erfaßt worden, und so trotz aller sinnlichen Entstellung, schnöden Mißdeutung und blinden Verirrung bei den verschiedensten Völkern dennoch dem innersten Kerne nach geblieben ist, — wenn auch als ein Räthsel, das eine ins Fleisch versunkene Welt sich nicht zu lösen verstand und ohne das an sich selbst erfahrene Wunder der Herzenserneuerung auch nie verstehen wird, obgleich es schon seit länger als 18 Jahrhunderten gelöset ist.

Da den Heiden nicht, wie den Juden, eine beglaubigte Offenbarung zu Theil wurde, so ist es um so mehr zu verwundern, daß die Begeisterten unter ihnen so zuversichtlich von der Wiederkehr der verlornen goldnen Zeit weissagten, ja sie an die erwartete Erscheinung einer von Gott gesandten Person knüpften. Prophetische Sprüche und Zahlangaben ihrer Sibyllen, unbewußte Ahnungsblicke ihrer Dichter und Weisen deuteten auf den Ablauf eines Weltalters und den Anfang einer neuen Weltrechnung hin, die mit einem großen Könige beginnen werde, der aus dem Orient kommen solle und den anerkennen müsse, wer da wünsche, daß es ihm wohlergehe, — Andeutungen freilich, welche die für die gesetzlichen Weltherren sich haltenden Römer in ihrem blinden Sinne auf nichts anders, als auf ihren Cäsar zu beziehen wußten.

In Cicero's Schrift „von der Divination oder Wahrsagung" (II, 54) ist in einem fingirten Antrag eines Spruchdeuters an den Senat ein sibyllinischer Spruch mit den Worten angeführt, „daß wir den wirklichen König, der unter uns sey, auch als König anerkennen sollten, wenn wir wollten, daß es uns wohlergehe." Von diesem Befehle — der, weil man die Worte: si salvi esse vellemus, auch übersetzen kann „wenn wir selig werden

wollen", fast wie ein Bibelspruch lautet, — gibt nun Cicero zwar zu verstehen, daß man dem Julius Cäsar dadurch die Königswürde habe zuwenden wollen, fährt aber merkwürdiger Weise darauf so fort: „Wenn das in den (sibyllinischen) Büchern steht, auf welchen Menschen und auf welche Zeit bezieht es sich? denn schlau hat der Urheber (dieser Stelle) es so eingerichtet, daß, was auch kommen möge, vorhergesagt erscheine, weil er Person und Zeit anzugeben unterließ'" — Genauer wurde in der Folge die nämliche, schon vor Augustus vorhandene Sage von den römischen Geschichtschreibern Tacitus und Sueton erwähnt. Ersterer sagt: „Den meisten Juden wohnte die Ueberzeugung bei, es sey in alten Priesterschriften enthalten, es werde zu eben der Zeit der Orient Kräfte gewinnen und aus Judäa Kommende die Herren der Welt werden." Und indem er keineswegs diese Weissagung verwirft, deutet er sie gleich darauf auf Vespasian und Titus! — Sueton aber sagt mit fast gleichen Worten: „Es war im ganzen Orient eine alte und beständige Meinung verbreitet, es sei verhängt, daß zu der Zeit aus Judäa Kommende die Herren der Welt werden sollten." Aber auch er bezieht diese Weissagung auf den römischen Imperator und meint in seiner Blindheit, die Juden hätten sie nach eingetretenem Erfolg auf sich bezogen. (Etwa wie — nach v. Meyer's Bemerkung hiezu — einmal ein französischer Prediger die biblische Stelle: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen" auf den aus Aegypten zurückkehrenden Napoleon bezog.)

Auch die offenbar auf ein Sibyllenlied sich beziehenden, von christlichen Kirchenvätern geradezu für eine Weissagung auf Christus gehaltenen Stellen in der 4. Ekloge des römischen Dichters Virgil (36 v. Chr.) gehören hierher, wiewohl wir mit Grund annehmen können, daß der Dichter jene sibyllinischen Anklänge nur auf den neugebornen Sohn des von der Unterwerfung illyrischer Völkerschaften zum Triumphe nach Rom zurückkehrenden Consuls Asinius Pollio (K. 6, 1.) anwendete. Dort heißt es:

„Schon ist das äußerste Ende genaht des cumäischen Liedes,
„Und von vornen erneuet sich nun die Reihe der Säklen;
„Schon auch kehret die Jungfrau, es kehrt die saturnische Herrschaft
„Und ein neues Geschlecht entsteiget den Höhen des Himmels."

Darauf kommen Schilderungen von der Verwandlung der Natur und Menschheit, wo der Löwe seine Wildheit ablegt, die Schlange nicht mehr verletzt, das Gift verschwindet, der Dornbusch Trauben hervorbringt u. s. w., so daß man jesajanische Schilderungen des künftigen Friedensreiches zu hören meint. Der Wunderknabe selbst aber, der all' dieses Heil bringen soll, wird ein göttlicher Sprößling, ja „Jupiters Sohn" selbst genannt und auf-

gefordert, seine erhabene Bestimmung anzutreten, so daß man leicht glauben konnte, Virgil habe tiefere, ihm selbst unbewußte Blicke in das höhere Reich der Wahrheit gethan, und es den Kirchenvätern nicht zu verdenken ist, wenn sie dem Ahnungsvermögen des heidnischen Dichters d. i. den sibyllinischen Andeutungen, auf denen er fußt, einen höhern Werth zuschreiben, als ihn der Grammatiker und kritische Aesthetiker zugibt.

Auf den von spätern, christlichen Schriftstellern angeführten Spruch, welchen Kaiser Augustus von dem delphischen Orakel auf seine Frage, wer sein Nachfolger im Reich werden werde, erhalten haben soll, kann natürlich kein Gewicht gelegt werden: der delphische Gott soll nämlich anfangs auf diese Frage geschwiegen, dann nach wiederholtem Opfer geantwortet haben:

„Ein hebräischer Knabe, der seligen Götter Beherrscher,
„Heißt dies Haus mich verlassen und wieder zum Aïdes wandern:
„Forthin wende dich schweigend hinweg von meinen Altären!"

Was endlich die heidnischen Weltweisen betrifft, die an die geoffenbarte Wahrheit eines kommenden Erlösers streiften, so wurde schon oben (V. 11, 8.) von Plato's Ideen ein Näheres angegeben. Hier sey nur noch erwähnt, daß der bei diesem „fast prophetischen Geiste" vorkommende Logos oder Urgrund der Dinge, „ein göttliches Wesen ist, durch welches die sichtbare Welt geschaffen ist, ja das Kind, die Ausgeburt des höchsten Guten, die das höchste Gut sich selber ähnlich gezeugt hat," — wobei übrigens in Anschlag zu bringen ist, daß Plato bei seinem Aufenthalt in Aegypten gar wohl mit manchen zerstreuten Sprüchen der Jehovah- und Messiaslehre, die sich dort aus dem uralten Verkehr der Israeliten mit Aegypten vorfanden, bekannt geworden sein konnte.

Die in seiner „Republik" vorkommende Stelle von einem Gerechten, der gegeißelt, gemartert, gebunden ꝛc. und nach solchen Leiden an einen Pfahl gehängt wird, läßt sich in dem Zusammenhange, in welchem sie steht, nicht hierher rechnen, wenn es auch auffallend seyn mag, daß Plato, indem er das Geschick eines Gerechten dem eines Ungerechten gegenüberstellt, welche beide von der „blinden verdorbenen Menge" falsch beurtheilt werden, gerade diese Mißhandlungsart zum Beispiel wählt. (S. v. Meyer's Bl. f. höhere Wahrheit VI, 7.) — Die Zeugnisse von Christo, welche nach seiner erfolgten Erscheinung sich in der Heidenwelt finden, werden später besprochen werden. Nur ein Zeugniß, und zwar eines der gewichtigsten, gehört noch hierher: es ist das im Evang. Lucä stehende von den Weisen aus dem Morgenlande

d. i. von den dem Stande der Magier in Babylonien und Persien angehörigen Sternkundigen, die, wahrscheinlich bekannt mit den heiligen Schriften der Juden, gleich vielen Heiden der damaligen Zeit auf das von den Juden kommende Heil der Welt hofften und in diesem Glauben, vom Geiste Gottes getrieben, sich bei einer zur Zeit der Geburt Christi am Himmel beobachteten auffallenden Constellation auf den Weg nach Palästina machten. — (Nach des Astronomen Keppler's Annahme war der Stern der Weisen eine merkwürdige Conjunction der Planeten Jupiter und Saturn im Zeichen der Fische, die im Jahre der Erbauung Roms 747 Statt fand und zu der im Jahre 748 noch der Planet Mars hinzutrat.)

2. Der Juden Erwartung.

Daß Römer und Griechen eine Verbesserung der Dinge nur von einem irdischen Herrn hofften und erwarteten, ist nicht zu verwundern, da ihnen die geistliche Bedeutung jener unter ihnen umlaufenden prophetischen Sinnsprüche unbekannt war. Dachte sich doch (wie schon erwähnt) selbst die fleischlichgesinnte Mehrzahl der Juden ihren Messias auch nicht mehr anders, denn als weltlichen König, welcher Israel vom Drucke der Fremdherrschaft erlösen würde, obgleich das geschriebene Wort Gottes in Israels Verwahrung war, das den ernstlich Forschenden den Ersehnten nach allen innern und selbst äußern Kennzeichen seiner geistlichen Erscheinung auf Erden vor Augen stellen konnte.

Schon in der Zeit des Exils und vollends in der Maccabäerzeit waren es meist nur die allgemeinen Ideen von der Wiederherstellung des verlornen Volksglanzes, welche der größte Theil der damaligen Juden an den im A. B. geweissagten Messias knüpfte, wie denn in den apokryphischen Schriften, welche eben in jene Zeiten fallen, das Wort „Messias" gar nicht vorkommt, auch darin eines Messiasreiches nicht erwähnt wird: nur ist in ihnen hie und da die Hoffnung ausgedrückt, daß Gott die Nation wieder vereinigen, sie an ihren Feinden rächen und auf die höchste Stufe der Macht und des Glückes heben werde. (Bloß im Sirach findet sich die Andeutung, daß der Königsstamm David's immerdar über das jüdische Volk herrschen werde.) Da demnach die meisten Juden nur einen politischen Retter und Helfer hofften, so konnte es auch kommen, daß der oben (VII. 10, 5. a. E.) genannte weise und angesehene Maccabäerfürst Simon, unter welchem diese Nation ein so hohes äußeres Glück und Gemach hatte, von den Seinen

für den Messias gehalten wurde. In der darauffolgenden Verfallzeit dieses Fürstengeschlechts trat die Messiashoffnung wieder stärker hervor, war und blieb aber vorherrschend politischer Natur, die oft in rohen Freiheitsschwindel ausartete. Alle von Ehrgeizigen und Betrügern geschmiedeten Freiheitspläne fanden in dieser falschen Messiashoffnung Anhalt und Anklang, schlugen aber nur zum Verderben des Volkes aus.

Nur der mit wahrer Heilsbegierde in seinen heiligen Schriften forschende glaubenstreue Jude erwartete in dem verheißenen Gesalbten nicht nur den Trost Israels, sondern auch den Heiland der Welt, den Stifter eines die Fülle der Heiden, folglich die ganze Menschheit umfassenden Friedensreiches, wenn ihm gleich die volle und klare geistliche Bedeutung desselben freilich noch verhüllt war. Doch die Zeit der Erfüllung und Enthüllung nahete unter glaubigem Warten herbei: der „Held" (Schilo), dem „die Völker anhangen" sollten, konnte nicht länger ausbleiben: denn, war auch noch nicht „das Scepter von Juda entwendet und der Meister von seinen Füßen" d. i. die selbständige Königswürde und der gesetzgebende Herrscherstab dem Stamme Juda noch nicht gänzlich genommen, so war doch bereits das jüdische Regiment dem maccabäischen Fürstengeschlecht durch Arglist und blutige Gewalt entwunden und in den Händen eines nicht nationalen Eindringlings, des Idumäers **Herodes**, mit dem unverdienten Beinamen des Großen, dessen grausame Willkührherrschaft den gänzlichen Verlust der Freiheit und Selbständigkeit Judäa's, den der verweltlichte Sinn der Maccabäer allerdings schon vorbereitet hatte, mit raschen Schritten näher herbeiführte.

Schon bei dem Streite der hasmonäischen Brüder, Aristobul's II und Hyrkan's war (wie X. 4, 5. angegeben wurde) **Judäa** durch die Entscheidung des Pompejus den Römern zinsbar und Hyrkan bloßer Lehensfürst oder Vasall der Römer geworden. Als sodann Cäsar, nach der Besiegung des Pompejus, von Aegypten aus nach Judäa kam, bestätigte er den schwachen Hyrkan in seiner Hohenpriester- und Fürstenwürde, setzte ihm aber den (auch schon X. 4, 5. erwähnten) zur jüdischen Religion übergetretenen Idumäer Antipater (welcher Cäsar's Gunst durch seine demselben im alexandrinischen Kriege geleistete Hülfe (K. 6, 4.) erworben hatte und ganz dem römischen Interesse ergeben

war) als Procurator an die Seite, um durch ihn Judäa desto besser in Abhängigkeit erhalten zu können. Denn daß die Unvereinbarkeit des Nebeneinanderbestehens der römischen Obergewalt und der jüdischen Religion ihren Grund in des Juden Durchdrungenheit von dieser seiner Religion hatte, ja daß diese in den Augen der Römer als Aberglaube geltende Religion die Grundlage der ganzen jüdischen Existenz ausmachte, begriff keiner der römischen Machthaber, und so kam jüdische „Glaubensbeharrlichkeit" mit römischer Herrscheranmaßung in beständigen Zusammenstoß, der, auf jüdischer Seite durch die falsche Hoffnung auf einen politischen Messias verstärkt, späterhin in einen Kampf auf Leben und Tod überging.

Eben jener Idumäer Antipater hatte bei der Kraftlosigkeit Hyrkan's im Grunde die Reichsverwaltung ganz in Händen und theilte sie mit seinen beiden ältesten Söhnen in der Art, daß der erste, Phasaël, Befehlshaber der Stadt Jerusalem und ihres Umgebiets war, der zweite, der 25jährige **Herodes**, den Oberbefehl in Galiläa hatte. Vater und Söhne wußten durch Klugheit, Kraft und berechnete Freundlichkeit das Volk zu gewinnen; die pharisäische Partei aber, die auf Hyrkan's Seite war, durchschaute die Gefahr, die von jenen, ihnen schon durch ihre nichtjüdische Herkunft verhaßten Männern, besonders von dem mit großen Anlagen begabten Herodes, ihrer Nationalität drohte. Herodes hatte sich besonders durch Vertilgung einer Räuberbande, welche eigentlich der Rest einer politischen Partei war, großes Ansehen verschafft, und als der Hohe Rath auf die Klagen der Anverwandten der von Herodes Vertilgten ihn vor Gericht lud, erschien dieser von einer so großen Schaar Bewaffneter begleitet, daß der Hohe Rath nichts gegen ihn zu unternehmen wagte.

Als nachher Antipater 700 Talente Kopfsteuer für die Römer erpreßte, benützten die Juden die nach Cäsar's Tod in Rom entstandenen Spaltungen: ein gewisser Malchus versuchte einen Aufstand, und als dieser verrathen wurde, schaffte er heimlich den Antipater durch Gift aus dem Wege. Herodes traute sich nicht, den Tod seines Vaters offen zu rächen; veranlaßte aber auf einer Reise mit Malchus in das römische Lager, wo sie sich und ihr Land dem neuen syrischen Statthalter Cassius empfehlen wollten, daß Malchus von den Römern getödtet wurde, und darauf unterdrückte Herodes die Unzufriedenheit der pharisäischen Partei mit Gewalt. Diese wendete sich hierauf nach dem Siege der Triumvirn über die Republikaner an den Antonius, der aber, bereits von Herodes und Phasaël gewonnen, die Unzufriedenen durch ein Blutbad bestrafte.

Hierauf dachte Herodes auf eine Vermählung mit Hyrkan's Enkelin Mariamne, um durch diese Verbindung mit dem Fürstenhause sich die

Juden geneigter zu machen. Ehe er aber noch am Ziele war, hatte Hyrkan's Neffe, **Antigonus,** der Sohn jenes von Pompejus in die römische Gefangenschaft geführten Aristobuls II (X. 4, 5.) die Parther gewonnen, die nun einen Einfall in Judäa machten und Jerusalem eroberten. Dieser Einfall hatte natürlich zugleich einen Bürgerkrieg im Gefolge, der das ganze Land und Volk entzweite. Als hierauf Hyrkan und Phasaël nach Damaskus in das parthische Lager gingen, um zu unterhandeln, ließ der daselbst befindliche Antigonus dem Hyrkan die Ohren abschneiden, um ihn dadurch zur fernern Ausübung seiner Hohenpriesterwürde unfähig zu machen; Phasaël aber zerstieß, aus Furcht vor einem schlimmen Tod, sich selbst den Kopf an den Gefängnißmauern. Als darauf Antigonus sich zum König ausrufen ließ (40 v. Chr.), flüchtete Herodes seine Braut Mariamne in eine Felsenburg am todten Meer, und eilte nach Rom, wo er es beim Antonius und Octavian dahin brachte, daß Antigonus geächtet, er selbst aber zum Herrn von Judäa erklärt und ihm der Königstitel ertheilt wurde.

Nach jüdischem Recht war allerdings eigentlich Antigonus der gesetzmäßige Throninhaber und keiner heidnischen Macht stand es zu, ihre mit der Religion so eng zusammenhängende Verfassung anzutasten, am wenigsten Jemanden eine so unbedingte Königsmacht zu verleihen, wie sie Herodes bekam und übte, da die jüdische Königswürde, wie sehr sie auch verweltlicht war, immer noch eine theokratische Beziehung hatte. Daher fand Herodes nach seiner Landung in Ptolemais den hartnäckigsten Widerstand, und abermaliger Bürgerkrieg zerriß das Land. Für den Herodes waren die Römer und Römischgesinnten, für den Antigonus die Parther und die Nationalgesinnten. Um sich des Thrones zu versichern, hielt Herodes nur um so fester an den Römern und trachtete darnach, nicht nur den ihn hindernden Damm jüdischer Sitten und Einrichtungen niederzureißen, sondern auch, ungeachtet seiner Vermählung mit Mariamne, „dem alten Stammbaum der Maccabäer die Art an die Wurzel zu legen." Zwei Jahre dauerte der wüthende Kampf, bis Antigonus unterlag und über sein fallendes Haupt hinweg Herodes den jüdischen Thron besteigen konnte. Diesen hoffte er nun, gedeckt durch die Flügel des römischen Adlers und scheinbar dazu legitim gemacht durch seine Verehelichung, um so mehr in Ruhe besitzen zu können, weil er durch die Einsetzung eines neuen Hohenpriesters, (eines Juden aus hohenpriesterlichem Geschlechte, den er aus Babylon hatte holen lassen) die religiöse Partei befriedigt zu haben glaubte.

Allein darin irrte er sich: namentlich konnte er die zwei berühmtesten jüdischen Schulen, die sich damals in Jerusalem entgegenstanden, nie zur Eidesleistung bringen. Die eine war die Schule des Rabbiners Scham-

mai (gr. Sameas), die mit gesetzlichem Eifer noch den meisten sittlichen Ernst verband und daher dem Herodes am unerschrockensten entgegenstand; die andere wurde von dem Rabbiner Hillel geleitet und hielt zwar den strengen Buchstaben des Gesetzes äußerlich fest, huldigte aber in dessen Auslegung den laxesten Grundsätzen. (Aus Hillel's Schule, die zuletzt den meisten Anhang gewann, gingen eben diejenigen Pharisäer hervor, mit denen Christus am meisten zu kämpfen hatte.) Den jüdischen Einsiedlerorden der Essäer, dessen religiöse Grundsätze jeden Eid verwarfen, schonte Herodes noch am meisten, theils weil derselbe an sich auf das Leben wenig Einfluß hatte, theils weil ein Essäer ihm in seiner Jugend die Königswürde prophezeiht haben soll.

So fehlte denn seiner Krone ein doppelter Schmuck, ohne welchen für einen Regenten kein Heil ist: „die Weihe Gottes und die Liebe des Volks." Die List und Gewalt, mit der er sich in das maccabäische Königshaus und jüdische Königthum eingedrängt hatte, führte ihn von einer Stufe der Tyrannei und zugleich des Unglücks zur andern, bis er an dem Abgrund anlangte, der ihn verschlang.

Seine Schwiegermutter **Alexandra**, Hyrkan's Tochter, die noch am Leben war, hatte auch einen Sohn, **Aristobul**, den letzten blühenden Sprößling des Maccabäergeschlechts, auf den die pharisäische Partei ihre letzte Hoffnung setzte. Da der Jüngling das nähere Recht auf die Hohenpriesterwürde hatte, so wandte sich Alexandra durch die ägyptische Königin Kleopatra an den Antonius, der ihn nach Rom beschied. Allein Herodes ließ den Jüngling nicht fort und ertheilte ihm lieber die Hohenpriesterwürde, um ihn nur stets unter seinen Augen bewachen lassen zu können. Hierauf wollte Alexandra mit Aristobul zu Kleopatra entfliehen; allein ihr Vorhaben wurde entdeckt und Herodes ließ bei einem Feste zu Jericho den edlen Jüngling beim Baden heimlich ertränken und suchte mit erheuchelter Trauer diese Unthat zu bedecken, an die sich nun eine Kette anderer blutiger Gräuel knüpfte.

Alexandra, von Rache getrieben, veranlaßte durch Kleopatra, daß Herodes sich wegen dieses Mordes zu Rom verantworten mußte. Doch wußte dieser persönlich seine Gebieter zu begütigen und ließ nach seiner Rückkehr die Alexandra festnehmen. Sie wollte sich darauf mit Hülfe ihres Vaters, des alten Hyrkan, durch die Flucht befreien; Herodes aber kam dahinter und ließ den Hyrkan hinrichten, 30 v. Chr.

Nicht lange zuvor war Octavian Alleinherr des römischen Reichs geworden, und Herodes hatte ihn zu Rhodus beglückwünscht; jetzt, da

Octavian in Aegypten war, um auch dieses Land dem römischen Reich einzuverleiben, brachte ihm Herodes dort seine abermalige Huldigung und erhielt dafür von dem Kaiser die Bestätigung aller seiner Würden und sogar noch eine Vergrößerung seines Königreichs.

Bereits hatte Herodes sowohl seinen eigenen Oheim, als auch seinen vertrautesten Freund tödten lassen; nun sollte die Reihe an seine eigene Gattin kommen. Denn obgleich er Mariamnen liebte, so ließ er sie doch, aufgereizt durch seine ränkevolle Mutter Salome und durch seine Schwester, im falschen Argwohn gegen ihre Treue hinrichten. Dieser Mord aber übergab ihn allen Qualen des bösen Gewissens, das ihm hinfort keine Ruhe ließ, aber ihn anstatt zur Umkehr, nur weiter in die bodenlose Tiefe des Verbrechens stürzte. Kaum war die That geschehen, so packte ihn Reue und Verzweiflung; vergebens suchte er Zerstreuung, und als eine schreckliche Pest viele Menschen hinraffte, zog er, indem er sie als eine Strafe Gottes erkannte, sich in die Einsamkeit zurück und verfiel in eine lebensgefährliche Krankheit.

Jetzt trat Alexandra wieder hervor und suchte die Besatzung der Stadt zu gewinnen, um nach seinem etwaigen Tode gleich die Zügel der Regierung ergreifen zu können. Allein der König genas und ließ Alexandra tödten. Von beständigem Argwohn gereizt, wurde er nun immer grausamer, indem er auf bloßen Verdacht hin viele Menschen, selbst seine Vertrautesten, hinrichten ließ und sich durch eine völlige Schreckensregierung in seiner angemaßten Gewalt zu behaupten suchte. Ohnedieß hatte er bei allen seinen Regierungshandlungen niemals weder den Hohenpriester, noch den Hohen Rath gefragt, sondern stets mit tyrannischer Willkühr seine sitten- und religionswidrigen Anordnungen getroffen. Er bot alles auf, durch Einführung römischer Sitten- und Lebensweise die Gewissensforderungen der jüdischen Religion zurückzudrängen. Heidnische Ringschulen, ein Theater und ein zu Kampfspielen und Thierhetzen bestimmtes großes Amphitheater wurden von ihm erbaut; aber dem gesetzestreuen Theile der Juden war dieses Alles ein so großer Gräuel, daß sich sogar eine Verschwörung von zehn Juden bildete, die ihn beim Eintritt ins Theater ermorden wollten; sie wurden aber verrathen und hingerichtet. — Seine Baulust gab vielen Städten ihre Entstehung, wie z. B. der Hafenstadt Cäsarēa, wie er denn sonst auch Vieles that, um die materielle Wohlfahrt des Landes zu heben.

Um die religiöse Partei der Juden einigermaßen mit seiner Regierung zufrieden zu stellen, ließ er im 18ten Jahre derselben auch den unter Serubabel und Esra wiederhergestellten Tempel zu Jerusalem, an welchem bei der

herodianischen Eroberung der Stadt einige Hallen zerstört worden waren, nach einem größern Maßstab und mit außerordentlicher Pracht um- und ausbauen. In anderthalb Jahren war das Hauptgebäude fertig; acht Jahre lang wurde mit Unterbrechung an den Vorhöfen gebaut, und die äußern Umgebungen wurden erst unter den Nachfolgern des Herodes bis gegen das Jahr 64 n. Chr. hin vollendet. (Eine kurze Schilderung dieses Prachtbau's siehe unten bei der Zerstörung Jerusalems.)

Allein alle seine Bestrebungen, den Juden zu gefallen, waren vergebens; sie haßten ihn nach, wie vor, zumal er fortfuhr, alle, die er beargwohnte, grausam zu verfolgen. Selbst gegen seine eigenen, mit Mariamne erzeugten Söhne, Aristobul und Alexander, die letzten Halb-Sprossen des von den Juden verehrten Maccabäergeschlechts, die er zu Rom (im Hause eines römischen Großen, des Dichters und Redners Asinius Pollio) hatte erziehen lassen, faßte er Argwohn, indem er den Verleumdungen seiner Schwester Salome und ihres Bruders Pheroras glaubte, und seinen aus einer frühern Ehe vorhandenen Sohn Antipater an den Hof kommen ließ. Dieser suchte nun, von Salome und Pheroras unterstützt, die Mariamnen-Söhne durch alle möglichen Ränke aus dem Herzen des Vaters und dadurch aus ihrem Thronrechte zu verdrängen, bis es ihm gelang, den Herodes so gegen sie aufzureizen, daß er sie von einem römischen Gerichte zu Berytus zum Tode verurtheilen und beide erdrosseln ließ. (In diese Zeit fiel die Schätzung Judäa's durch den Kaiser Augustus und auch die Pharisäer sollten nun den Huldigungseid leisten. Sie weigerten sich aber fest und da sie deßhalb Geldstrafe erlegen sollten, zahlte des Pheroras Gattin, die Schwägerin des Herodes, die Strafsumme für dieselben. Dafür weissagten ihr die Pharisäer, daß des Herodes Nachkommen den Thron an ihren Stamm verlieren würden. Daher der Schrecken des Herodes bei der Nachfrage der Weisen aus dem Morgenlande nach dem neugebornen König der Juden.)

Die Zerrüttung, die nach der Hinrichtung jener Mariamnenssöhne über das Haus Herodis kam, erreichte ihren höchsten Gipfel, als Antipater mit der Ungeduld der Herrschsucht sich den Weg zum Thron durch Vergiftung seines Vaters bahnen wollte. Allein der Plan wurde entdeckt, Antipater durch das vorgefundene Gift überführt und ins Gefängniß gesetzt. Während in Rom die Erlaubniß zu dessen Hinrichtung eingeholt wurde, verfiel Herodes in eine schauderhafte Krankheit: seine Eingeweide wurden vom Feuer einer innern Hitze entzündet, seine Füße schwollen schmerzhaft an, schreckliche Zuckungen durchbebten seine Glieder; die leidenden Theile gingen in Fäulniß über und Würmer zehrten an seinem lebendigen Leibe. Die warmen Bäder von Kalirrhoë am todten Meer halfen nichts. Vor

Wuth, daß seine Feinde alles Große, das er geschaffen, nach seinem Tode wieder zerstören würden, suchte er sich selbst das Leben zu nehmen. Damit man über seinen Tod wenigstens nicht frohlocke, ließ er aus allen Städten 6000 vornehme Juden nach Jericho kommen und gab seiner Schwester Salome den Befehl, sie im Augenblicke seines Todes in der Rennbahn niedermetzeln zu lassen (was jedoch nachher unterblieb). — Kurz vor seinem Tode kam noch die Erlaubniß von Rom zur Hinrichtung Antipater's, und sogleich ließ Herodes ihn tödten. Fünf Tage darauf endete auch Herodes und hinterließ das Land neuen Erschütterungen, die erst mit der Bestätigung seines Testaments durch den Kaiser Augustus sich auf eine Zeit lang legten.

Mit um so stärkerer Sehnsucht sah das Volk auf Erlösung aus — wiewohl es nur aus den Banden der Tyrannei und des Fremdherrndrucks los seyn wollte, nicht aus den Banden der eigenen Sündhaftigkeit und Seelenverderbniß, von denen es umschlungen war. Für diejenigen aber, die (wie ein Simeon und eine Hanna) in der Einfalt des Glaubens harreten und in der heiligen Schrift die Merkmale des Verheißenen nicht verkannten, war die Erlösung nahe, und sie erlebten noch die Erfüllung des prophetischen Wortes: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr, den ihr suchet und der Engel des Bundes, deß ihr begehret: siehe Er kommt! spricht der HErr."

Und Der, welcher war „im Anfang das Wort, das bei Gott war, durch das alle Dinge gemacht sind," Der, welcher die durch Adam's Sünde verlorne Ebenbildlichkeit Gottes im Menschen durch eine geistliche Neuschöpfung wiederherstellen sollte; Der, dessen sich die ganze Reihe der Urstammväter, der Patriarchen, der Propheten und der übrigen Gläubigen des alten Bundes so lange her vertröstet hatte; Er „der Abglanz des Vaters" und das „Ebenbild seines Wesens," „der Weg, die Wahrheit und das Leben," „das Licht der Welt," das ewige Wort des ewigen Gottes — „ward Fleisch und wohnete unter uns (und wir sahen seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater) voller Gnade und Wahrheit." (Joh. 14, 1—14).

Aber nicht im Glanze irdischer Pracht und Hoheit, nicht unter lauten, aller Welt augenfällig und Jedermann unverkennbar sich kund gebenden Zeichen erschien der ersehnte Welterneuerer, sondern

von seinem Aufgang an bis zu seinem Hingang in solcher Unscheinbarkeit, daß sein eigen Volk als solches in seiner geistlichen Blindheit ihn verkannte und verwarf, und daher auch die Heidenwelt noch eine geraume Zeit in Dunkelheit dahinging, bis sie die Strahlen des Lichtes gewahrte und begrüßte, das sich von der in Judäa aufgegangenen Sonne der Gerechtigkeit allmählig über den Erdkreis zu verbreiten begann.

Mit der nähern Darstellung dieses Weltereignisses, mit welchem eine neue Zeitrechnung beginnt, mag sich indeß für den, welchem überhaupt die Knoten des geistigen Fadens, an welchem sich die Weltgeschichte abwickelt, die wahren und zugleich tiefer sich einprägenden Merkmale und Markscheiden sind, die folgende Geschichtsperiode einleiten, deren äußere Momente alsdann gleichfalls in gebührender Aufeinanderfolge, jedoch immer von jenem durchschimmernden Faden gehalten, dem Auge des Betrachters sich darstellen werden.

Dittmar, Heinrich, / Schmitz-Aurbach, Carl <<von>>, / Vogt, Wilhelm

Die Geschichte der Welt vor und nach Christus mit Rücksicht auf die Entwicklung des Lebens in Religion und Politik, Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie der welthistorischen Völker ; für das allgemeine Bildungsbedürfniß dargestellt
Bd.: 2

Heidelberg 1853